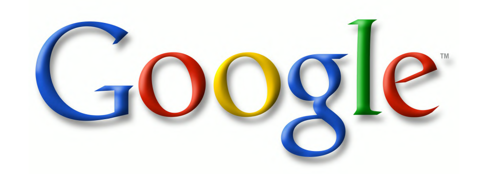
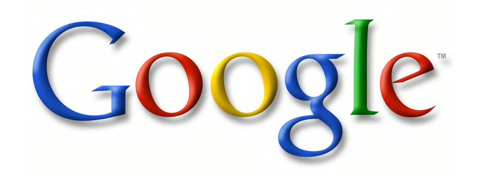








Novellen

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

Glück giebt Verstand.
Der funfzehnte November.
Tod des Dichters.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1845.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Neunzehnter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1845.



Glück giebt Verstand.

Eine Novelle.

Es schien, als wenn sich der May eigen dazu geschmückt hätte, den jungen Simon im väterlichen Hause recht freundlich zu bewillkommen, denn alle Blumen und Blüthen waren aufgebrochen, so daß der ganze frischbelaubte Garten wie in einem einzigen duftenden Strauß aufgequellen dastand. Der junge Mann, der Sohn des Landpredigers, sprang auch mit erneuten Sinnen über Feld und Wiese, lagerte sich in der geflochtenen Laube, hörte den summenden Bienen unter der großen Linde vor dem väterlichen Hause mit Andacht zu, und genoß, nach einer Abwesenheit von zwei Jahren, die Reize des Landlebens um so frischer, da er ihrer so lange in einem kleinen Städtchen, unter drückenden und langweiligen Geschäften hatte entbehren müssen.

Die Mutter freute sich an der Trunkenheit ihres Sohnes, aber der ernstere Vater hatte erwartet, daß der Sohn mehr mit der Miene des Geschäftmannes die Scene seiner Kindheit besuchen würde. Er bedachte nicht, daß er um so viele Jahre älter, der Umgebung mehr gewohnt sei und deshalb die Freude des Sohnes nicht theilen könne, dem er ein stolzeres und kälteres Wesen wünschte, um den Leuten mehr zu imponiren, die vor seinem jugendlichen frohen Gesichte keine große Achtung, viel weniger Scheu empfin-

den wollten. Er, als ein stolzer und eitler Mann, hatte gehofft, daß in diesem Sohne der Glanz seiner Familie sich neu beleben sollte, und aus diesem Grunde hatte er ihn auch bewogen, die Rechte zu studiren, obgleich Simon in seiner Kindheit und Jugend mehr Hang zur Einsamkeit zeigte und seiner Neigung nach, lieber so, wie sein Vater, als Prediger in diesem stillen, friedlichen Dörfchen seine Tage hingebracht hätte. Immer schwebte dem Alten das ehrwürdige Bildniß seines eignen Großvaters vor Augen, der als berühmter Criminalrath in der Residenz auf einem großen Fuße gelebt hatte, ob er gleich der Sohn eines Landpredigers gewesen war. Der Sohn dieses angesehenen Rechtsgelehrten war mit wenigeren Talenten ausgestattet, oder minder vom Glück begünstigt gewesen, und deshalb hatte er seinen Sprößling, den Vater Simons, der Theologie gewidmet. Durch seinen Einfluß, indem er eine, zwar untergeordnete, Rathsstelle bekleidete, hatte er ihm diese einträgliche Pfarre auf dem Dorfe, in einer schönen Gegend verschafft, und Bäring (so hieß der Vater) hätte glücklich sein können, wenn ihn nicht beständig das Gefühl gemartert hätte, er sei zu höheren Dingen berufen, und habe aus Nachgiebigkeit gegen den Vater seine wahre Bestimmung verfehlt. Darum eben sollte Simon, sein ältester Sohn, alle jene Ansprüche geltend machen und den Platz in der Gesellschaft einnehmen, von welchem eine zu große Aengstlichkeit seines Vaters ihn für immer entfernt hatte.

Simon selbst war ehrgeizig genug, aber auf andre Weise. Er war bedachtsam, und sein Vater begriff nur seine Zaghaftigkeit deshalb nicht, weil der Sohn Talente, Kraft und Männlichkeit daran geben sollte, um sich zu erheben, indessen er, aus sichrer Einsamkeit, sich als Zu-

schauer am Glücke des Erzeugten ergötzen wollte. Die Mutter zitterte im Gegentheil für den Geliebten und konnte die Grausamkeit des Vaters, wie sie dessen Aufmunterungen nannte, so wie die Ergebenheit des Sohnes nicht begreifen, der in wenigen Tagen der Entscheidung seines Schicksals in der Residenz entgegen gehen sollte.

Jetzt suchte sie ihn im Garten, um recht herzlich und liebevoll mit ihm zu sprechen, aber er war in seiner Begeisterung schon wieder fort, und weder in der Laube noch im Baumgange zu finden. Sie ging in das Haus zurück, und als sie vor der Thüre der Kinderstube war, mußte sie vor Verwunderung stille stehn, denn aus dem Zimmer, in welchem ihre beiden Knaben und eine kleine Tochter sich mit Spielen und Lernen ruhig beschäftigen sollten, hörte sie laute Flüche und ein wildes Gelärme. Himmelkreuzdonnerwetter! schrie so eben wieder Jemand mit einer tiefen Stimme, indem er dazu mit der Faust auf den Tisch schlug: ich will euch Mores lehren, Satansrangen! Element und Mohrenpestilenz! das muß anders werden, oder blitzblaue Granaten-Bomben-Carthaunen-Regiments-Cosacken-Unteroffiziere sollen das Oberste zu unterst kehren! Ganz im Erstaunen verloren, wer der wüthende Unbekannte sein könne, der in der Kinderstube so unvernünftig tobe, öffnete die Mutter die Thür, und, starr vor Verwunderung, sah sie Niemand, als ihren ältesten Sohn, den blonden, schmächtigen Simon, der mit hochrothem Gesicht in der Mitte des Zimmers stand, indessen die beiden Knaben sich bleich und geängstigt in die äußersten Ecken zurück gezogen hatten und auf ihre Bücher stumm niedersahen; die kleine Sophie aber war hinter den Ofen gekrochen und weinte bitterlich.

So wie die Mutter eintrat, verwandelte sich die Scene.

die Kinder kamen hervor und umringten sie schmeichelnd und liebkosend, indessen Simon sich beschämt zum Fenster wendete und den übrigen, um seine Verlegenheit zu verbergen, den Rücken zukehrte. Was giebt es denn? fragte die Mutter. Der Bruder will uns erziehen, sagte Ernst, der ältere Knabe, und meint, es müsse mit Strenge geschehn, weil sonst nichts aus uns werde. Ja, sagte Sophie noch weinend, Simchen hat sich auch schon die Hand blutig gemacht, so böse ist er auf uns und den Tisch da gewesen.

Die Mutter beruhigte die Kinder und führte dann ihren Aeltesten, dessen beschämtes Gesicht im dunkelsten Purpur glühte, in den Garten. Ich kenne Dich nicht wieder, sagte sie hier, indem sie ihn scharf betrachtete, Du bist sonst die Sanftmuth selbst, Dein Vater schilt auf Deine Weichheit, die er gern stärken möchte, und nun finde ich Dich hier tobend und fluchend und die Kinder ängstigend, die sich doch nicht einmal gegen Dich vergangen zu haben scheinen. Was hattet Ihr denn mit einander?

Liebe Mutter, erwiederte stotternd der Jüngling, ich bin so verlegen, daß ich nicht weiß, was ich antworten soll. Eben, weil ich wohl fühle, wie Recht mein männlicher Vater hat, daß ich zu weichlich und furchtsam bin, und weil ich jetzt in wenigen Tagen einer so schweren und ängstigenden Bestimmung entgegen gehe, übe ich mich schon seit einem Jahre, rauh, auffahrend und wild zu sein, damit ich mir das zarte, jüngferliche Wesen etwas abgewöhne, das allen Menschen, wie vielmehr meinen Vorgesetzten, nur geringe erscheint, und wodurch alle, selbst der Unbedeutendste, ein so großes Uebergewicht über mich

erlangen. Ich zittere vor Jedem, und kein Einziger läßt sich von mir imponiren.

Liebes Kind, antwortete die Mutter, das scheint mir ein sonderbares Mittel, Dich abzuhärten und Dir ein männliches Ansehen zu geben. Würde es der Vater wohl billigen? Ein solches gottloses Fluchen in einem stillen Priesterhause, und noch dazu vor Kindern?

Sie haben Recht, erwiederte der Sohn, der Vater würde zornig darüber werden, und darum habe ich auch mit Micheln oben die Uebung nicht anstellen wollen, weil dort die Stube des Vaters zu nahe ist, und Michel selbst, der mich noch als Kind gepflegt und gehütet hat, sich wohl nicht darein finden würde. Aber es muß sein, daß ich mir manchmal eine solche Stärkung gebe, denn ohne das würde ich ganz verzagen. In dem Städtchen dort war mein Aufwärter darauf abgerichtet.

Und ließ sich denn der Mensch Dein Fluchen und Schimpfen gefallen? fragte die Mutter.

Er bekam etwas mehr Lohn, war die Antwort des jungen Assessors, und ich galt auch deshalb in der Nachbarschaft für einen recht bösen Herrn. Nur einmal vergaß der Dummkopf unsere Abrede, und glaubte, es sei mein Ernst. Ich schimpfte vielleicht etwas zu viel und empfindlich, denn der Bürgermeister war zugegen und ich wollte mir vor diesem ein Ansehn geben, weil ich gehört hatte, daß der alte Mann mir nicht viel Charakter zutraue. Der einfältige Bediente aber nahm die Sache übel und schalt ärger als ich, so daß ich in meinem Leben noch nicht so beschämt vor Jemand gestanden habe. Er entschuldigte sich nachher damit, daß ich zu anzüglich geworden sei, und so ganz empfindliche Reden unmöglich durch die kleine Vergütigung quitt gemacht werden könnten. Ich

mußte nur froh sein, daß er sich nicht an mir vergriffen hatte, denn es war freilich das erstemal, daß ich ihm zugleich eine Ohrfeige gab.

Die Mutter konnte diese Erzählung und das wunderliche Beginnen des Sohnes nicht begreifen. Als sie in ihrem Unglauben beharrte und diese Art von spartanischer Uebung und Mißhandlung der Heloten eben so unnütz als unmoralisch finden wollte, ereiferte sich Simon und sagte mit vieler Empfindlichkeit: Liebe Mutter, Sie verderben und zerstören mir da völlig meine allerletzte Hoffnung. Bedenken Sie doch nur meine Lage. Hier in der Einsamkeit aufgewachsen, nachher einer Schule in der kleinen Stadt anvertraut, wo ich nirgend Welt und Menschen sah und kennen lernte, und meine natürliche Furchtsamkeit nur genährt wurde, — was half mir da die Universität, wo mich mein schüchternes Wesen von Studenten und allen lauten Gesellschaften wieder entfernte? Nun komme ich zurück und soll einen Mann, einen Gelehrten vorstellen: — ich lebe wieder bei Ihnen, und komme dann in das kleine Nest als Assessor hinüber. Da versitze ich wieder zwei Jahre und sehe weder Welt, noch Sitten und Manieren, und fürchte mich vor dem Kuhhirten, wenn er seine Heerde austreibt. Nun giebt man mir Hoffnung, Rath zu werden, ich soll mich examiniren lassen, ich soll in die große, mächtige Residenz hinein; und so wie mir mein Schulkamerad, der gute Schwebus, schreibt, ist der Minister, dem ich mich vorstellen muß, ein erzgrimmiger Mann, der schon einen Haß auf mich geworfen hat, und mich beim Examen, bei welchem er auch selbst zugegen ist, will durchfallen lassen. Und warum ist der schreckliche Mann mir entgegen? Er hat da einen andern Assessor, einen wilden, großartigen, geniali-

chen Menschen, der dabei gelehrt ist, die Welt kennt, lange Privatsekretär des Ministers war und mit allen Hunden gehetzt wurde; diesem Goliath, diesem furchtbaren Feind und Riesen, einem Herrn Wohlgast, diesem hat der Minister, von dem es einzig und allein abhängt, meine Stelle schon seit Jahren versprochen. Und da soll ich nicht zaghaft sein? Soll ich nicht zu den verzweifeltsten Mitteln greifen? An einem Strauch hält sich der Schiffbrüchige, auch wenn ihn dieser nicht retten kann. — Ja, Mutter, ich bin außer mir! — Mit einem Thränenguß beschloß der weiche und aufgebrachte Sohn seine Rede.

Die Mutter tröstete, so viel sie vermochte, sie erinnerte ihn daran, daß sein Schulfreund Schwebus nicht eben zu den wahrhaftesten gehöre, daß dieser, so oft er bei ihnen auf dem Lande gewesen, sich eine besondere Freude daraus gemacht, den arglosen und furchtsamen Simon zu necken und zu ängstigen, daß also die Umstände vielleicht viel günstiger sich gestalteten, als man ihm beibringen wolle, und daß eine ruhige Resignation, im Fall es mißlinge, so wie ein fester Muth, dem entscheidenden Augenblick entgegen zu schreiten, viel anständiger und männlicher, ein Vertraun auf den Himmel und dessen Fügungen aber viel nothwendiger sei, als in einer fast kindischen Angst das Unpassendste zu ergreifen, wodurch nur Aergerniß gegeben werde. Auf den schlimmsten Fall, schloß die belehrende Mutter, kehrst Du in Deine vorige Stelle zurück, und erwartest ruhig vom Schicksal und einer günstigen Stunde eine bessere Versorgung.

Und mein Vater? rief Simon unwillig aus: wird der Mann, der eigentlich zum Monarchen von Trapezunt oder Bessarabien geboren ist, sich auch so demüthig zufrie-

den geben, selbst wenn ich es wollte? Dem ist ja die Rathsstelle in der Residenz noch zu wenig und ich müßte mindestens dirigirender Minister selbst werden, wenn ich ihn zufrieden stellen wollte! Nein, Mutter, da müßte ich Jahre lang die Ermahnungen seines zornigen Ehrgeizes anhören und vor Schaam und Verdruß sterben. Und doch hat er gut reden, da er es ja selbst nimmermehr zum Superintendenten bringen kann. Kein Mensch darf ihm nur etwas sagen, sonst würde ich ihm dergleichen antworten. Und nach meinem Neste drüben zurück? Es geht ein für allemal nicht. Ich habe von allen Menschen Abschied genommen, allen Räthen aus Eitelkeit gesagt, ich hätte die Stelle schon, mich beim Einsteigen in den Wagen mit dem Bürgermeister tüchtig gezankt, ihn aus dem Wagen heraus, da ich das letzte Wort hatte, derb geschimpft, daß ich lieber nach der Türkei, als dorthin möchte. Auch ist meine Stelle gewiß schon besetzt.

Daß Du mit so weniger Einsicht handelst, sagte die Mutter, muß ich immer schmerzlicher fühlen. Aber warum hast Du Dich denn mit dem alten, reichen Mann so überworfen?

Ein Wort gab das andre, erwiederte Simon. Ich war viel in dem Hause gewesen und man hatte mich gut aufgenommen. Die Tochter hatte immer viel mit mir zu schaffen. Sie ist recht hübsch und auch nicht ohne Verstand. Der Alte, das merkte ich bald, wollte ein Paar aus uns machen, und die Stadt, wie die kleinen Nester einmal sind, nahm es auch schon so an. Ich wollte das Haus mehr vermeiden, ich ging weniger mit der Familie spazieren, aber ich konnte unmöglich ganz abbrechen. Wie es nun zur Abreise kam, wollte der alte thörichte Mann, ich sollte mich entschließen, ich sollte mich erst verloben

und dergleichen mehr, und als ich das durchaus nicht wollte, nannte er mich undankbar und schlecht, und machte Anstalten, mir seinen Fluch zu geben. Da verlor ich denn auch die Geduld, und so gab es denn zu guterletzt, da ich ja vollkommen im Rechte war, Schimpfen gegen Schimpfen, Fluchen gegen Fluchen.

Ach, liebstes Kind, fing die Mutter wieder an, da bist Du ja Deinem Glücke recht muthwillig aus dem Wege gegangen. Was hielt Dich denn ab, Dich mit einem hübschen, reichen Mädchen, und dazu aus einer guten Familie, zu verbinden?

Hier wandte sich der Sohn unwillig ab. Von Neuem überflog eine Gluth sein zartblühendes Gesicht. Er sah dann die Mutter mit einem scharfen, fast zürnenden Blicke an. Wie? rief er aus: so denken Sie, die Sie Alles wissen und mich ganz kennen? Und meine erste Liebe?

Aufrichtig, das habe ich nur für eine Kinderei gehalten.

Kinderei? rief Simon, wie im Entsetzen aus; die erste, einzige Liebe!

Du weißt ja doch, fuhr die Mutter fort, sie ist nicht Deines Standes, sie ist ein Fräulein, arm und ohne Schutz und Familie, einige Jahre älter als Du. —

Sie ist, rief der erhitzte Jüngling, Sidonie — Sidonie ist sie, und in dem einzigen Laut ist Alles gesagt und Alles widerlegt. Wie kann eine zärtliche Mutter gegen ihren unglücklichen Sohn so grausame Worte aussprechen!

Das Gespräch hätte sich vielleicht noch mehr erhitzt

wenn ihnen nicht der ernste Vater in diesem Augenblicke entgegen gekommen wäre, bei dessen Anblick sie es Beide fallen ließen.

Nein! rief der Vater, als er sich mit dem Sohne allein auf seinem Zimmer befand, niemals, unter keiner Bedingung darfst Du Deinen hohen Beruf aufgeben, auch wenn Dir Millionen zu Gebote ständen. Bis zum letzten Athemzuge muß der Mensch wirken und arbeiten; Dein Beruf ist Deine Ruhe, die Mühe Deine Erquickung.

Ich meinte nur, antwortete bescheiden der Sohn, daß im Alter, wenn ich vielleicht viele Jahre schon Präsident oder Kanzler gewesen, ich mich dann etwa mit Frau und Kindern als Greis auf eines meiner Güter zurück ziehen könnte —

Niemals! eiferte der Vater: Luftschlösser! mein Sohn! Laß Deine Güter alsdann von Deinen Verwaltern regieren: an Dich selbst hat der Staat viel höhere Forderungen. Deine Kinder selbst müssen ja alsdann auch schon im Dienste sein und zum Besten des Landes arbeiten.

Ich meinte nur die Töchter, warf Simon bescheiden ein.

Sind verheirathet, antwortete der alte Bäring; und wenn auch noch nicht, so können sie in der Stadt auf jeden Fall viel besser als auf dem Lande erzogen werden. Und, mit einem Wort, Du sollst, wenn Du mein Sohn bist, in Deinem Berufe leben und sterben. Ja, mein theurer Simon, wenn ich noch das Glück erlebte, Dich, als einen hohen Richter in Israel, zu sehen, mit strenger

Kiene dasitzend, geehrt und gefürchtet, vor Dir, vor Deinem Richterstuhl ein Großer, irgend ein Mächtiger, der Dir Rede und Antwort geben müßte, dem Du gelassen im strengen Tones eindringliche Worte sagtest, auf die er nicht zu antworten vermöchte — o, mein Geliebter, wenn dann unser Landesherr Dich lobte und priese, Dich belohnte und hochschätzte, und ich etwa durch Deinen Einfluß die wichtige Stelle des Superintendenten und Hofpredigers erhielte, — sieh, geehrter Freund und Sohn, diese Wonne würde den ganzen Inhalt meines Lebens ausfüllen und verklären.

Es kann ja, antwortete Simon, auf diesem Wege alsdann geschehn.

Narr! fuhr der Vater auf; sitzt er nicht schon da, als wenn ich sein demüthiger Client wäre! Das sind ja alles nur Träume und Hirngespinnste, denn Du bist gar nicht der Mann darnach, diese schönen Hoffnungen wirklich zu machen. Du bist zu schwach und demüthig, zu blond, was immer unmännlich ist, allzu schmächtig, wodurch alle Haltung verloren geht; wirst um jede Kleinigkeit roth, wodurch Dich jeder Thor erschrecken kann, und hast eine feine, klare Stimme, vor der auch der zaghafteste Verbrecher niemals erzittern wird.

Simon, in seine natürliche Verlegenheit plötzlich zurück geworfen, hustete, und vermied den ernsten Blick des Vaters, indem er sich am Fenster ein Geschäft machte. Es kommt ein Bote, rief er, von Ihrem Collegen, dem Pastor Brüggemann, drüben in Neudorf.

Die Frau trat gleich darauf herein, indem sie meldete, der Prediger vom nächsten Orte habe sich als Gast zu Mittag und auf ein Nachtlager ansagen lassen, weil er morgen auf einigen andern Dörfern Geschäfte habe.

Wirklich? rief der alte Bäring halb ergrimmt; ich glaube, der hochmüthige Mann spielt schon den Superintendenten. Frau, ich sage Dir, kommt er heut und sagt mir mit dem demüthigen Gesicht und dem schleichenden Lächeln, daß er die Stelle doch endlich bekommen hat, so rührt mich der Schlag. Ich überlebe es nicht, unter diesem aufgeblasenen, unwissenden Menschen zu stehn. Aber er läßt immer wieder drucken und dedicirt, bald aufgeklärte Predigten, bald Erziehungsschriften, bald Lieder und politische Ansichten, und was Buchhändler und vornehme Herren eben begehren, und seine Brüder, die unglücklichen Freimaurer, werden es endlich schon durchsetzen, daß er mir über das Haupt wächst, und mich als mein Vorgesetzter auf die freundlichste Weise schikaniren und ärgern kann. Ich zittre jedesmal, wenn er den Fuß nur über diese Schwelle setzt, denn ich sehe immer schon die fürchterliche Nachricht auf den breitgezogenen Lippen schweben.

Der Mann hat sein Gutes, erwiederte bescheiden die Frau, man kann ihn doch nicht hassen.

Ich hasse Niemand, fuhr der Prediger fort, am wenigsten einen verdienstvollen Collegen: aber sein Hochmuth ist mir, wie jedem Christen, zuwider, und ich tadle es mit Recht, daß er nicht ruht und rastet, bis er diese Leidenschaft wird befriedigt haben. Kann er denn mit seiner vortrefflichen Pfarre nicht zufrieden sein? Ist sie nicht eben so einträglich als die hiesige, vielleicht noch mehr? — Aber wie haben sich die Zeiten geändert! Ja vormals! da hatten die christlichen Geistlichen noch die Demuth vor Augen. Ein solches musterhaftes Beispiel gab uns mein Aeltervater. — Er suchte mit diesen Worten nach einem alten Buche, welches Mutter und Sohn nur allzu gut kannten, und gern die erneute Mittheilung

jener Aufsätze vermieden hätten. Da sie aber wußten, wie wenig der Vater auf dergleichen ungeziemende Wünsche einging, so hielten sie sich ruhig und gaben sich, so viel sie nur irgend konnten, die Miene der neugierigen Aufmerksamkeit.

Ihr wißt, fuhr der alte ernsthafte Mann fort, daß, so weit meine Nachrichten reichen, alle meine Vorfahren die geistliche Würde bekleidet haben. Von einem einzigen Schulmeister will eine alte Legende fabeln, die ich aber nicht annehme, obgleich ein tüchtiger Schulmeister auch für einen halben Geistlichen gerechnet werden könnte. Mein Aeltervater Sigismund war Prediger auf einem kleinen Dörfchen, zehn Meilen von hier, und genoß so schmale Einkünfte, daß man seine Stelle wohl zuweilen im Scherz eine Pönitenz-Pfarre nannte. Er hatte einen einzigen Sohn, Albertus, der, von guten Leuten und Stipendien unterstützt, sich, der Armuth ungeachtet, dem Studiren widmen konnte, es aber vorzog, da er die traurige Verfassung des Vaters sich zu Herzen genommen hatte, ein Jurist zu werden, und so zuerst die lange Ahnenreihe meiner priesterlichen Vorfahren zu unterbrechen. Hier ist das Tagebuch meines Altvaters Sigismund, und ich will heute nur ein Weniges daraus vorlesen, weil Ihr einiges schon kennt, indem ich nur den alten Styl verbessere, der in unseren Tagen auch oft zu unbillig getadelt und verachtet wird.

— — „Im Jahr — den zwanzigsten Mai. — Heut ist mein Geburtstag. Meine alte Frau und Gehülfin feiert ihn mit mir, mehr in Worten und Gesinnungen, Gebeten und Wünschen, als daß wir, wie die Weltmenschen, an diesem Tage etwas mehr uns zu Gute thun, oder irgend eine Schau- und Prunkweise anstellen könn-

ten, an welcher sich unsere noch ärmeren Nachbaren nur ärgern dürften. Unsere Ergötzlichkeit waren die Blumen unsers kleinen Gartens, das Summen der Bienen und das Geschrei des Pfingstvogels zusammt einem schönen Liede der Nachtigall, die unsere geringe Gegend alljährlich besucht. Von meinem lieben Sohne Albertus habe lange nichts vernommen. Gott beschütze ihn. Ein Reisender wollte uns neulich sagen, er läge krank. Meinen Brief wird er jetzt wohl haben." —

„Den ein und zwanzigsten Mai. — So schrieb ich in meiner Unschuld gestern. Konnte ich denn auch wissen, was mir der Herr an diesem, meinem drei und sechzigsten Geburtstag bescheert hatte? Gewiß war mein Albertus, dieser mein Herr Sohn, der mir und unserm ganzen Lande so viel Ehre bringt, immer von hoher Gesinnung, aber dergleichen konnte ich doch nicht von ihm erwarten. Indem wir bei unserm kleinen Mahl sitzen, und eben die bescheidenen Gläschen des schwachen Landweins anstoßen, ich und die fromme Brigitta, mein altes Gemahl, so entsteht ein Auflauf im Dorfe, Geschrei, Rennen, und fremdes Tönen und Musiciren. Ich erschrecke und vermuthe Feuer, will den Theobald zum Küster senden, als das Geschrei und der Auflauf sich meiner kleinen Hütte tobend zuwälzt. Da seh' ich Reiter, hinter denen eine blanke Kutsche mit Fenstern und Gold; vorauf vier blasende, musizirende Postillionsreiter. Je näher sie kommen, je lauter und fröhlicher blasen die Männer, die alle in neuer Montur mit Treffen und Silber daher glänzen und Blumensträuße auf ihren bordirten Hüten tragen. Muß ich nicht denken, ein regierender Fürst prunke so klingend daher? Aber wie wird mir, als der glänzende Zug sich nach meinem Hause herbewegt, ja endlich gar vor meinem

Kutenstaket stille hält, indem ich in dem kühlen Hausflur stehen bleibe, und alle vier Männer immer lauter in ihre geräummte Posaunen stoßen, so daß ihnen die Backen dick und roth auflaufen, und ein Widerschall vom grünen Hügel drüben und der Amtswohnung so seltsamlich antworten, und dreifältig nachklingt, wie ich in hiesiger Gegend noch niemals dergleichen vernommen habe. Und wer — nun steigt endlich aus dem großen beweglichen Glashause, angethan mit einem sammtnen Kleide? — Mein eigner, leiblicher Sohn, der ehrwürdige Albertus. Die Alte ist fast vor Freude gestorben, und wir haben die gewöhnlichen Sinne, mit denen ich bis dato fertig geworden, ebenfalls verloren, und habe meine Fassung beinah auf unchristliche Weise, auf einige Zeit eingebüßt. — Er ist nämlich, der theure Sohn, der Stolz meines Alters, dem durchlauchtigen Fürsten selber bekannt geworden, und dieser hat ihn, seinen Feinden und Neidern zum Trotz, zum Criminal- und Intimalrath ernannt, mit großem Gehalt, und da hat der Einzige mir und der Mutter diese unverhoffte, wunderbare Freude an meinem Geburtstage machen wollen. Auch will er mir einen Adjunktus halten, der für mich das Amt versieht, und außerdem jährlich ansehnlich beisteuern, daß wir unser Alter pflegen können! — Dank sei dir, Herr, Schöpfer und Wohlthäter! — Der Amtmann selbst hat sich tief vor meinem Herrn Sohn verbeugt. Die Jugend, wie es zu gehn pflegt, hat ihn für den Fürsten gehalten. Mein Schulmeister Lobethan hat ihm ein Carmen gedichtet und noch gestern Abend überreicht. — So viel hat mein Gebet zum Himmel und mein Segen an diesem Sohne gewirkt. Erlebe er eben diese Freude an seinen Kindern!" —

Es entstand eine Pause nach dem Lesen, während

welcher sich Bäring die Augen trocknete. Dieser mein Großvater, Albertus, sagte er dann, konnte aber dennoch, weil er im Alter sich mit dem jungen Fürsten entzweit hatte, meinen trefflichen Vater zu keiner hohen Würde erheben, und ich, ohne Protektion und Verwandte, muß deshalb hier auf einsamem Dorfe verwildern. Du aber, mein Sohn, an den ich so viel gewendet habe, kannst den Glanz unsers Hauses wieder erneuern.

Damals, sagte Simon, war es auch noch leichter, sich auszuzeichnen und empor zu steigen.

Schweig! rief der Vater mit zornigem Blick. So dachte mein Großvater nicht! Du bist aber auch kein Albertus. — Er blätterte weiter im Manuscript und hätte wohl, zu Simons Leidwesen, noch mehr daraus vorgetragen, wenn nicht in diesem Augenblick ein kleiner Wagen unten gehalten und der Pastor Brüggemann aus diesem gestiegen wäre.

Nach Tische saß die Familie beim Kaffee in der Gartenlaube, indem mit dem Gaste Gespräche mancherlei Art gewechselt wurden. Simon sah mit Verlangen seitwärts nach dem kleinen Hause und Garten hinüber, in welchem seine Jugendgeliebte wohnte, und wäre gern der vielen lästigen Reden entübrigt gewesen, bei welchen er obenein, seiner Jugend wegen, meist nur einen stummen Zuhörer abgeben mußte. Die beiden Geistlichen waren freundlich mit einander, so oft sich auch ein kleiner Streit über diesen oder jenen Gegenstand erhob, der sich um so leichter schlichtete, weil Brüggemann sich als den Weltmann, Einsichtsvolleren und an Geist Ueberwiegenden benahm, und daher sogleich nachgab, wenn der starrsinnige Bäring ir-

gar einen Punkt zu nachdrücklich behauptete. Simons Mutter nahm Theil an den Leiden ihres Sohnes und hätte ihn gern von der Gesellschaft frei gemacht, wenn sie nicht den Zorn des Mannes befürchtet hätte, der sich auch ohne Rückhalt würde gezeigt haben, wenn man eine von ihm getroffene Ordnung nicht geachtet hätte. Doch sie selber wurde jetzt ängstlich, als ein gut gekleideter Landmann von der Anhöhe jenseit des Gartens die Gesellschaft mit Ehrfurcht begrüßte, indem der Pastor Büring nur nachlässig den Gruß erwiederte, und seiner besorgten Frau einen drohenden Blick zuwarf. Der Fremde war nämlich der Schulze eines nahen Dorfes und der Mutter Simons verwandt, welche selber die Tochter eines wohlhabenden Landmanns war. Ihre Schönheit und freundliche Anmuth hatten den Pastor Büring in seiner Jugend vermocht, diese Mißheirath, wenn auch mit Sorge und oft widerstrebendem Herzen zu schließen.

Büring konnte es nicht unterlassen, das Gespräch zu unterbrechen, indem er unwillig sagte: da kommt der Schulze von Ebersdorf schon wieder, und gewiß ist uns der Besuch zugedacht, denn der lästige Mann meint, ich sehe ihn mit derselben Freude, mit welcher er mir unbequem fällt.

Hat er Geschäfte, oder ein Anliegen, fragte Brüggemann?

Er ist uns weitläuftig verwandt, antwortete der Wirth, von Seiten meiner Frau; so beträgt er sich denn auch als ein Mitglied der Familie, und was das schlimmste ist, es gilt der Mann in seiner Gemeine für außerordentlich klug und geistreich, so daß er sich oft beikommen läßt, gewissermaßen den Theologen zu spielen. Er hat

seine Lust am Disputiren, und ist so rechthaberisch, wie ein Candidat nach seiner ersten Predigt.

Bei dergleichen Männern, bemerkte Brüggemann, wird es die Pflicht des Geistlichen und Vorgesetzten, sie auf alle Weise wieder in den ihnen angemessenen Kreis zurück zu führen, sollte es auch manchmal mit einer gewissen Härte geschehn müssen. Wenn in Gewerben und Künsten Dilettanten eben nur Stümperei hervorbringen, so sind diese Pfuscher in Theologie und Religion geradezu gefährlich, besonders, wenn sie sich eine gewisse Mystik zu eigen gemacht haben, die natürlich immer sehr wohlfeil zu erlangen steht.

Bei diesen Aeußerungen ward die Mutter noch ängstlicher und Simon fast noch mehr, der diesen Vetter liebte und eine Art von Ehrfurcht für ihn empfand. Sogleich trat auch der Schulze ein, reichte der Predigerin und Simon die Hand, die er herzlich schüttelte, und verbeugte sich dann gegen die Geistlichen, die seinen Gruß nur mit Kopfnicken erwiederten.

Der Schulze setzte sich auf die Bank der Laube, von den übrigen etwas entfernt, und seine Verwandte gesellte sich zu ihm, indem die Geistlichen wieder ein gelehrtes Gespräch anfingen. Man redete über die Art, in welcher der Gemeine gepredigt werden solle, und Brüggemann behauptete, es dürfe zwar alles faßlich und leicht sein, was vorgetragen würde, müsse aber doch mit Fleiß und Nachdenken ausgearbeitet und vorher genau memorirt werden, weil der Lehrer sich nur alsdann Nutzen und einen sichern Erfolg versprechen könne. Bäring gab ihm im Ganzen Recht, war aber der Meinung, der Landprediger dürfe auch wohl nach gewissen Zeiten eine und die andere Predigt, die besonders eindringlich gewesen, wiederholen, um nicht aus

Absicht, stets etwas Neues zu sagen, triviale oder ganz unpassende Dinge vorzutragen.

Warum, Herr Vetter, fing der Schulze mit bescheidener Stimme an, als eine Pause entstanden war, bemühen und quälen sich doch die Herren Landprediger, und zwar die allerbesten, soviel damit ab, Predigten aufzuschreiben und sie dann so mühselig auswendig zu lernen?

Wie meint Ihr das, mein guter Schulze? fragte Bäring.

Wenn es die Herren im ersten Jahre thun, antwortete dieser, so begreife ich es wohl, aber nachher, wenn sie ihre Gemeine und jede Haushaltung derselben genau kennen, Armuth und Reichthum, Liebe und Zwiespalt, Frömmigkeit oder Wildheit eines jeden Mitgliedes: so möchte der geistliche Hirt, da er doch die Gabe der Rede hat, nur immer, wenn auch vorbereitet und durch Gebet gesammelt, so aus dem Kopfe frischweg nach seinem Bibeltexte für die Umstände eine passende Rede halten, und sie würde gewiß eindringlicher wirken, als die mühsam auswendig gelernten.

Also wie die Methodisten oder Quäker? warf Brüggemann ein: da würde freilich die christliche Kirche herrlich bestellt sein.

Ich kenne diese Herren nicht, erwiederte der Schulze, aber, wenn sie es so machen und die Sache geräth ihnen, so möchte ich sie deswegen nicht tadeln.

In diesem Augenblick trat noch ein Wesen zur Gesellschaft, das sich, nach kurzem Gruße, sogleich vertraulich zum Schulzen niedersetzte, und ohne Umstände die von der freundlichen Mutter dargebotene Erquickung annahm. Brüggemann, und Bäring noch sichtbarer, wurden verdrießlicher; denn diese alte Frau, die zwar reinlich gekleidet

ging und nicht ganz gemein erschien, lebte von den Wohlthaten des Dorfes. Als sie jetzt dem jungen Simon, mit dem sie schon beim Eintritte freundliche Blicke gewechselt hatte, die Hand gab, warf ihr dessen Vater einen so strengen Blick zu, daß sie sich schnell wieder nieder setzte, ohne die angefangene Rede zu beendigen.

Nur der Gelehrte, fing Brüggemann mit lauter Stimme wieder an, kann den Ungelehrten, nur der Vorbereitete den Unwissenden unterrichten. Sich auf eine augenblickliche Begeisterung, oder gar Inspiration, verlassen wollen, ist der verderblichste von allen Irrwegen. Ein solcher Lehrer muß sich erst selbst erhitzen, um Gedanken und Vorstellungen zu finden; er wird die suchen, die etwas Fremdes, Seltsames enthalten; ja in seiner exaltirten Stimmung, in welcher er sich selbst nicht mehr bewachen kann, werden sich ihm paradoxe Meinungen anbieten, an denen er sich erfreut, und so, wie ein Wort das andre, giebt denn eine Thorheit die andre, und statt die Zuhörer zu erbauen und zu bessern, wird er sich selbst mit jedem neuen Taumel verschlimmern, um nur nicht ins Alltägliche, oder in Verlegenheit zu verfallen, die dem Verwöhnten dann kaum noch eine zusammenhangende Rede zuführen möchte.

Das wäre freilich ein böser Ausgang, sagte der Schulze, wenn der Lehrer obenein mit dem Kirchsprengel zugleich verloren ginge. Ich habe aber hier zu Lande, wie draußen, als sie mich zum Soldaten geworben hatten, Prediger gekannt und oft gehört, die so schlichthin aus dem Kopfe reden konnten, so unmittelbar nach Brand, Sterben, oder anderem Unglücke Trost gaben, oder auf gutmüthige erlaubte Weise warnten, daß sie für ihre Gemeinen vom größten Segen waren. Der eine vorzüglich

sprach ganz wie ein besserer Bauersmann, er nahm seine Gleichnisse und Erläuterungen vom Ackerbau her, redete oft in Sprichwörtern, die jedermann längst kannte, oder schon wieder vergessen hatte; und diesem Manne habe ich, wie viele hundert Menschen, unendlich viel zu verdanken.

Sprichwörter und dergleichen, sagte Bäring, gehören nicht einmal in ein gutes Buch, geschweige in eine vernünftige, anständige Predigt. Da sie vom Volk ausgehen, und auch nur bei diesem aufbewahrt bleiben, so drücken die meisten, wenn nicht alle, etwas Verkehrtes aus, so daß man sie immer mit demselben Rechte umdrehen und den entgegengesetzten Sinn heraus lesen kann. — Wißt Ihr ein einziges vernünftiges anzuführen?

Ich schäme mich, sagte der Landmann, daß mir, mag ich auch auf und ab denken, kein unpassendes, oder dummes beifallen will. Alle, die ich kenne, haben so viel verständigen Inhalt, daß man lange darüber nachsinnen kann.

Sie sind oft, sagte die verarmte Fremde, dem Unglücklichen sein bester Trost, nächst der Schrift und dem Worte des Herrn; denn sie meinen es so ehrlich, und lassen sich so freundlich zum geringen Manne herab. Wer recht viele deren im Kopfe hat, der hat ungefähr das, was dem Reichen eine große Sammlung von Büchern bedeuten mag. Es blättert sich hübsch in ihnen.

So fällt mir unter anderm, fuhr der Schulze fort, ein sprichwörtlicher Vers ein, der aus Dänemark stammt, und den ein braver Prediger in Niedersachsen oft im Munde führte, ihn auch wohl auf der Kanzel anbrachte:

Halte dich rein,
Achte dich klein,

Sei gern allein,
Mit Gott gemein:
In der Kirche andächtig,
Zu Hofe prächtig;
Im Handeln richtig,
Mit Herren vorsichtig.

Ach! wie schön und nachdenklich! rief die Bettlerin laut aus, indessen die beiden geistlichen Herren ein lautes Gelächter aufschlugen. Nun, sagte endlich Bäring, das war recht der Berg in der Fabel, der die Maus zu Tage geboren hat. Schulz, wie könnt Ihr solch dummes Zeug für was halten, da Ihr doch ein verständiger Mann sein wollt? Läppische Regeln, die sich von selber verstehn, oder Worte, die so gut wie gar keinen Sinn haben.

Der verehrungswürdige Herr Vetter, sagte der Landmann nicht ohne einige Empfindlichkeit, ist allzu hart: sollte ich mich denn so sehr irren, wenn mir bei diesem schönen Reimspruche so mannigfaltige gute Gedanken einfallen? Mein' ich doch fast, irgend ein gewiegter Mann habe darin die Erfahrungen seines ganzen Lebenslaufes niederlegen wollen.

Das ist zu viel! rief Brüggemann. Nun, Freund, so behandelt denn einmal den alten einfältigen Spruch, wie das Gedicht eines klassischen Autors, und erklärt ihn uns ein wenig, da wir seine Tiefe nicht fassen können. Gleich zum Anfang: „Halte dich rein;" ist das nicht eine schaale Regel und Anweisung, die sich von selbst versteht?

Es sollte wohl so sein, hochwürdiger Herr, antwortete der Landmann; und doch wird diese Vorschrift nur allzu sehr, wie wir es täglich sehn, selbst von ganzen Völkerschaften vernachlässigt. Wer dies Gebot recht befolgt, der wird nie dahin kommen, sich selber zu verach-

en, er wird von dieser löblichen Gewohnheit aus auch diesen und jenen Mangel an sich verbessern; denn im Guten wie im Bösen bleiben wir nicht bei der einen Sache stehn, die wir ausüben. Gewohnheit, sagt ein anderes altes Sprichwort, ist unsre zweite Natur: wer nichts Unsauberes, Widerwärtiges an sich dulden kann, der wird auch ordentlich, in seinen Sitten ehrbar werden, sauber und gerecht in Worten und Werken, keine unnützen Reden führen, keinen Anstoß geben, schlechte Gesellschaft und unreine Gespräche vermeiden, und so fast gezwungen werden, auch das auf seine Seele überzutragen, was er bles erst mit seinem Leibe angefangen hat. Dies glaube ich auch, soll alles in dem ersten kleinen Verse liegen, und so angesehn, ist er nicht mehr so ganz dumm und unbedeutend.

Ihr habt Euch mit einer gewissen moralischen Allegorie geholfen, sagte Bäring: es sei, wenn es so sein muß, — nun zum andern Verse. —

„Achte dich klein," sagte der Bauer, ist für uns Menschen die allernöthigste Ermahnung, denn jeder von uns vergißt sie so oft, auch beim besten Willen. Der Gelehrte vergißt sich gegen den Unwissenden, der Schulze gegen den Bauer, der Vornehme gegen den Geringen, und der Tugendhafte in der Nähe des Sünders. Denn selbst der Beste, der jene erste Vorschrift schon auf die löblichste Weise ausgeführt hätte, dessen Seele ganz rein vor den Augen des Herrn stände, soll auch dies Gebot im Acht nehmen und halten, damit ein sündlicher Stolz ihn nicht mit schwärzern Flecken besudle, als er erst von sich abgewaschen hat. In dieser Kleinheit sollen wir unsre Befriedigung und Genüge finden, und doch ist diese Demuth vor dem Herrn ganz etwas anderes, als jene sünd-

hafte Selbstverachtung, die so oft auch den Hoffärtigsten peinigt. Eine Sünde, eben so groß als Uebermuth und Hochmuth selbst.

Genug und übergenug, rief Brüggemann, wenn man das Ding so angreift, so sind auch die albernen Sprüche der Bilderfibel tiefsinnig und zu rechtfertigen. Wie gehört denn aber nun der Ausspruch: „Sei gern allein" — hieher, der dazwischen fällt, wie ein Apfel vom Baum?

Mein Herr Prediger, sagte der Schulze, der Spruch ist eben so nothwendig und gültig, als die vorigen. Es giebt so viele achtbare Menschen, die sich selbst durch löbliche Thätigkeit verwöhnen; die, immerdar der Menschen, im Haufen sich umtreibend, rathend, helfend, sprechend, Neues und immer wieder Neues erforschend, der Zerstreuung und des Vergessens ihrer selbst bedürfen. Ist die Geselligkeit nicht eine schöne Tugend? Gewiß, fast die nothwendigste, wenn wir Menschen sein und bleiben wollen. Ich will nicht der Schwachen hier gedenken, die sich im nüchternen Umtreiben und wilden Schwarm der Menge selbst verlieren müssen, um gleichsam bei sich zu sein, denn diese werden sogar von den Nüchternen in der Welt nicht für glückselig geachtet. Aber jedem ist diese Stille, dieser Umgang mit sich selbst nothwendig, um sich nicht abhanden zu kommen. Der Sabbath muß auf den Werkeltag folgen und gefeiert werden. Kann denn der Mensch irgend wohin gelangen, wenn es ihm schon unmöglich ist, sich selbst in der Einsamkeit anzutreffen? Alles andre sind seine Geschäfte und Pflichten, Vergnügen und Außenwerke, Freunde und Gesellschafter. Aber plötzlich setzt der Müller die Mühle zu und das Getriebe steht. Wer nicht mehr gern allein ist, der kann wohl auch nicht mehr auf die rechte Art in Gesellschaft sein.

Ihr führt Euren Text ganz leidlich durch, sagte Bäning mit mildem Ton, — aber was zunächst folgt — —

Es heißt, sagte der Schulze: „Mit Gott gemein." —

Was das für ein Ausdruck ist! rief Brüggemann. Abgeschmackt!

Nein, verehrte Herren, fuhr der Landmann fort: die Rede ist geradezu die schönste im ganzen Spruch. Auch der Gottlose und Zweifler weiß, daß Gott ein allmächtiger ist; auch dem, der ihn läugnet, glänzt er furchtbar aus Sonne und Mond und der unermessenen Sternenwelt entgegen; so zittert der wilde Heide vor seiner Gegenwart, und der Freigeist möchte sich in seinem Aberwitze vor ihm verbergen. Aber die Kinder des Hauses, wir, die wir so glückselig sind, uns gläubige Christen zu nennen, wir haben vertraulichen Zutritt und freundlichen Umgang mit ihm. Wir lassen die Furcht und Scheu, wie vor einem Vornehmen, die ängstlichen Mienen, wie vor einem hohen Fremden, draußen auf der Schwelle. Väterlich kömmt er uns entgegen, vertraut und liebevoll, und wir dürfen ihm unser ganzes schwaches Herz mit allen seinen Irrthümern und thörichten Wünschen ausschütten. So erlaubt er uns, er, die Liebe selbst, gemein mit ihm umzugehn, als wäre er unsersgleichen; dazu aber haben wir nur den Muth, wenn wir uns die vorangegangenen Regeln schon zu eigen gemacht haben. Haben wir gesündigt, dann kommt freilich die Furcht und Scheu, wie vor einem strengen Vater zurück, bis unsre wahre Reue und Besserung uns wieder seinem liebenden Herzen ganz nahe bringt. Darum glaube ich, daß der Ausdruck „gemein," ganz der richtige ist, denn das Größte und Herrlichste soll der Herr uns sein, aber auch das Nächste, und nichts Fremdes, kein Gefühl, wie vor einem vornehmen,

stolzen oder gar unbegreiflichen Wesen, uns von ihm zurück schrecken.

Bäring sah nachdenklich vor sich nieder und Brüggemann schüttelte mißbilligend den Kopf. Das folgende, fing der letzte wieder an, „in der Kirche andächtig," bedarf keiner Erklärung, das versteht sich von selbst.

Gewiß, antwortete der eifrige Landmann, wie alles Gute und Richtige, was aber doch nur so selten beobachtet wird. Aus Gewohnheit, die aber eine löbliche ist, gehn die meisten in die Kirche; viele, besonders in den Städten, um ihren Kleiderputz zu zeigen, und manche junge Dirne kann das Geläute kaum abwarten, um nur den anderen Närrinnen im Hause Gottes ein neu errungenes buntes Fähnchen zu zeigen, und ist erfreut, wenn diese sich ärgern und in neidenden Lästerungen ergießen. Darin ist keine Andacht, und es ist besser, demüthig, einfach und reinlich in den Tempel zu treten, ja der Arme im schwachen Gewande und der Bettler in seinen Lumpen sind höher und würdiger als jene eitlen Thoren. — Aber prächtig, so viel es sein kann, soll der Mensch bei Hofe erscheinen, weil der Diener dadurch seinen Fürsten ehrt und der Unwürdige dort keinen Zutritt hat; dort darf Armuth und Elend nicht erscheinen, und zu große Schlichtheit und Mangel an Zier wird Beleidigung. — „Im Handeln richtig," ist eine herrliche Vorschrift für Bürger und Bauern, daß sie sich nicht in zweideutige, doppelsinnige Anschläge und Dinge einlassen, die oft einen so guten Anschein haben, und durch die der Mensch zuweilen etwas Gutes und Löbliches durchzusetzen meint. Immer wichtiger und nothwendiger wird aber diese Regel, je höher der Mensch in Würden steigt, je näher er den Vornehmsten, oder dem Fürsten selber steht. Aber auch daran

ist ein solcher noch nicht genug, er muß auch den letzten Spruch „Mit Herren vorsichtig" ja in Obacht nehmen, um nicht doch, selbst bei aller Tugend, zu Grunde zu gehn. Ist der Herr, der Fürst vertraulich, fordert er dasselbe vom befreundeten Diener, so vergesse dieser doch niemals, auch in den besten Stunden, daß jener sein Herr sei: er spreche, er vertraue nichts, das ihn in späteren Tagen, wenn die Freundschaft wieder vergessen ist, gereuen möge. Der Fürst und Herr kann handeln und sprechen, wie es Laune und Augenblick mit sich bringt, niemals ganz so der Unterthan. Wird er zu dreist, vergißt er sich, vertraut er unbedingt, so werden sich alle seine Worte wie gewappnete Feinde in Zukunft gegen ihn aufrichten und ihn zu Boden schlagen. Gnade und Versprechen des Fürsten kann vergessen und zurückgenommen werden, und wehe dem, der zu sicher darauf gebaut hat. Auch rechten, hadern, selbst in der besten Sache, soll der Untergebene mit seinem Fürsten nicht. Wie gemein und vertraut der Mensch mit dem höchsten Herrn sein darf, so soll und kann er es niemals mit seinem irdischen. Daß ein General, in dessen Dienst ich stand, als ich noch Soldat war, diese letzte Vorschrift vergaß, machte ihn bei allen seinen guten und herrlichen Thaten und Wissenschaften unglücklich. — Ich sollte aber auch bedenken, daß ich mit Vorgesetzten spreche, und mehr Vorsicht beobachtend, ihnen nicht Lehren und Sprüche aufdrängen, die sie selbst viel besser inne haben, und darum, Herr Vetter und Pastor, nichts für ungut, vergebt dem einfältigen Bauersmann sein Geschwätz.

Ihr habt Gaben, Schulz, sagte Bäring, halb versöhnt; aber gefährlich ist es, Mann, alles so drehen und deuteln zu können; denn auf dieselbe Weise kann man

auch das Richtige und Bessere so handhaben, daß kein gutes Haar daran bleibt. Indessen ist es wahr, in dem Sprüchlein steckt mehr, als uns anfangs seine schlichte Physiognomie gewahr werden läßt.

Eigentlich kam ich, sagte der Landmann, indem er aufstand, mit dem jungen Herrn Vetter Simon ein Wort zu sprechen, und mich Raths bei ihm zu erholen, ehe er nach der Stadt geht. Ich kenne nämlich eine ansehnliche unglückliche Person, die von einem Mächtigen sehr schlimm ist gekränkt und verletzt worden: diese, wenn es mich auch nichts angeht, und mir auch von ihr selbst kein Auftrag ward, könnte man doch vielleicht gegen den Unterdrücker vertreten und vertheidigen. Nun soll mir Vetter Simon sagen, ob er vielleicht selber die Klage gegen den angesehenen Mann in der Stadt führen will.

Jetzt war Bäring auch aufgestanden und sagte mit großer Würde: Freund, nehmet da meinen jungen Sohn, und erzählet ihm die Sache, insofern Ihr davon wißt; so weit erlaube ich es Euch und ihm. Daß er aber, bevor er noch in der Regierung irgend festen Fuß gefaßt, sich mit einer bedenklichen Klage gegen einflußreiche Männer einlasse, verbiete ich ihm geradezu, vermöge meiner väterlichen Autorität. Auch Euch warne ich, daß Ihr Euch nicht um Dinge allzuviel kümmert, die Euch nichts angehn, über welche nothwendige Vorsicht wir auch treffliche Sprichwörter haben, die Ihr besser kennen werdet, als ich selbst. Nehmet Euch in Acht, daß Ihr nicht aus Ueberklugheit in ein rebellisches widerspenstiges Wesen gerathet, — denn, was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz.

Der Schulze ging mit Simon, und die arme Frau, welche im Dorfe nur die Frau Rose genannt wurde,

folgte ihnen. Unausstehliche Menschen! rief Bäring, als sie den Garten verlassen hatten; wie überklug und hochmüthig; solchem Volke, Herr Amtsbruder, sollen wir Lehrer sein, und sie möchten uns in die Schule nehmen.

Das ist der Geist der Zeit, antwortete Brüggemann, die alte Ehrfurcht vor unserem Stande ist einmal verschwunden, alles denkt und raisonnirt, alle Welt lieset und kritisirt, der Unterschied der Stände bricht immer mehr zusammen, und wo man mit Autorität wirken sollte, da verlangt das Volk Vernunft und Ueberzeugung, wie sie es nennen; und wie schwer es hält, den zu überzeugen, der keinen Glauben an uns hat, das haben wir in unserer Amtsführung alle mehr wie einmal erfahren.

Glauben Sie mir nur, fuhr Bäring fort, die alte Bettelfrau da, die jetzt mit ihm ging, hält sich für eben so gescheidt, und ob sie gleich von dem Almosen hiesiger Leute lebt, so ist ihr doch im ganzen Dorfe kein Mensch klug genug, und das steckt an; zwei Menschen, wie diese da, sind darum fast wie Ketzer zu betrachten. Ich höre, wie man hie und dort meine Predigten kritisirt und dies und jenes mäkelt, wie man anfängt, die Schrift willkührlich auszulegen. Immer geräth man in die sonderbare Lage, daß man nicht weiß, in wie fern man etwas Gutes ausübt. Ist der Bauer wild, roh und ausschweifend, so setzen wir alles daran, ihn zum Menschen und Christen zu machen! und haben wir ihn endlich aus der Schenke und zur Bibel hin mit allen Künsten der Ueberredung und Ermahnung gebracht, so will er denken, zweifeln, wird Sektirer und Separatist, und ist auf dem stillen Wege plötzlich von Kirche und Christenthum eben so weit fortgelaufen, als er früher auf der gottlosen Bahn davon entfernt war.

Doch ist eins besser, wie das andere, bemerkte der fremde Prediger. Können Sie es leiden, fuhr Bäring eifernd fort, daß Bettler in Seide und Gros de Tours gehen, wie diese Alte mit ihrem verbleichten meergrünen Kleide? Der Hochmuth ist doch das älteste Laster in der Menschheit und am tiefsten eingewurzelt. Unsinn über Unsinn! Sie könnte das Wesen verkaufen, und in Linnen sich tragen.

Das ist oft die traurigste Armuth, antwortete die Mutter, die für täglich, bis zu Lumpen, gutes Zeug aus besseren Tagen abnutzen muß. Um welchen Spottpreis müßte sie das alte, vielleicht geliebte Kleid hingeben, und es gehört schon eine bedeutende Auslage dazu, auch das schlechteste neu anzuschaffen. Der, dem es wohl geht, versteht nie das Elend der Armuth ganz.

Man erhub sich jetzt, um einen Spaziergang nach dem nahen Wäldchen zu machen.

Simon hatte den Vortrag des Schulzen mit einiger Zerstreuung angehört, und machte sich von ihm los, sobald er nur konnte. Er hatte kaum noch seine Geliebte sprechen können, so sehr hatte ihn der Vater mit Ermahnungen gequält und ihm die Zeit geraubt. Der Alte war gegen das Verhältniß, welches er ein ganz unvernünftiges nannte, drum konnte der Sohn seine angebetete Sidonie nur in abgestohlenen flüchtigen Augenblicken besuchen.

Fräulein Sidonie war früh eine Waise geworden. Die Eltern, welche in der Residenz auf einem zu hohen Fuß gelebt hatten, konnten ihr nur wenig Vermögen hinterlassen, wohl aber Schulden und verwickelte Prozesse,

so daß der Vormund, ein praktischer und verständiger Mann, im Anfange meinte, er würde gar nichts für sie retten können. Die Verwandten kümmerten sich um die Waise nicht sonderlich, und nachdem der vorsorgliche Mann mit gewissenhafter Thätigkeit die verwickelten Geschäfte seiner Mündel geordnet hatte, kaufte er ihr ein kleines Haus und anmuthigen Garten in demselben Dorfe, wo Väring als Prediger lebte, ließ eine alte noch ärmere Muhme des Fräuleins zu ihr ziehn, welche die kleine Wirthschaft mit einer Magd und einem Knechte führte, indeß Sidonie ihre Blumen pflegte, las, musizirte und ihre unterbrochenen leichten Studien fortsetzte. So lebte sie heiter und ohne Sorgen von den Zinsen eines kleinen Capitals, und da ein Theil von diesem auf ein Gut des dortigen Amtmanns untergebracht war, so versorgte sie dieser reiche Mann auch mit Naturalien, die sie in ihrer kleinen Wirthschaft brauchte. Der welterfahrne Vormund hatte es vorgezogen, der Verlassenen hier auf einem einsamen Dorfe einen Zufluchtsort zu bereiten, als sie in der Residenz, oder gar einer kleinen Stadt dem Geschwätz und der Verläumdung preis zu geben. So wohnte Sidonie, die jetzt sieben und zwanzig Jahre zählte, schon seit vierzehn Sommern auf dem Lande, und hatte durch ihre Eingezogenheit, verständiges Betragen, Milde und Demuth, selbst Wohlthätigkeit, so weit es ihre Kräfte erlaubten, sich die Achtung des ganzen Dorfes erworben; die Mutter Simons liebte das schöne große Mädchen, deren blasse Farbe ihrem edlen Gesicht einen noch großartigern Charakter gab, wie eine Tochter; Simon, der mit ihr aufgewachsen war, betete sie an, und nur der Vater Väring konnte niemals sein Herz zu ihr neigen, weil er ihr stilles ruhiges Wesen für Hoffarth hielt, das er sich selbst als Adelstolz auslegte,

und ihrer Verbindung mit Simon, war er ihrer Armuth wegen, auf alle Weise entgegen.

Sidonie war eben beschäftigt, auf dem kleinen Platze vor ihrem Hause die Blumen zu begießen, als Simon die Thür des Gatters öffnete. Geblendet fuhr er vor der hohen Gestalt in Ehrfurcht zurück, die im hellblauen Gewande, im Strohhut, mit den leuchtenden großen Augen und den purpurnen feinen Lippen im bleichen Antlitz, ihm wie eine wundersame fremde Königin entgegen trat. Sie gingen in das helle aufgeschmückte Zimmer, in welchem die alte Muhme war, die in der Wirthschaft ab und zu ging, und, etwas taub, wenig von dem verstand, was gesprochen wurde, sich auch nicht, da sie nicht neugierig war, darum kümmerte.

Simon verschlang mit den Augen die Schönheit seiner Gebieterin, die jetzt den Strohhut ablegte und die braunen Haare in vollen schweren Locken frei nieder wallen ließ. Theuerstes Fräulein, fing er an, in zweien Tagen muß ich nun nach der Residenz, ins Elend; dürfte ich mir schmeicheln, daß Ihr Andenken mir folgen wird?

Lieber Simon, antwortete Sidonie, Sie wissen, daß ich Ihnen von früher Jugend her gut war, ich bin Ihre wahre Freundin, und ich halte Sie für einen aufrichtigen, edeln Freund.

Nichts mehr? antwortete Simon mit schweren Seufzern, indem ihm schon die Thränen in den Augen standen: Sie wissen doch, was ich wünsche, welche Ueberzeugung ich mit mir nehmen möchte. Wollen Sie denn immer diese Grausamkeit gegen mich ausüben? Ach, ich weiß nicht, was ich sprechen, was ich thun soll. Ich kann von Ihnen nicht lassen, und doch kann ich Ihnen kein Schicksal anbieten, wie Sie es verdienen, wie Ihr Werth,

Ihr hoher Geist, Ihr adlicher Sinn und Ihre feine Bildung es fordern dürfen.

Sie bleiben bei Ihrem Entschluß, Ihren Wünschen? fragte Sidonie; seit unserm langen, herzlichen Gespräch von neulich, haben Sie meinen Worten und Bitten nicht reiflich nachgesonnen?

Theuerste, rief Simon im schmerzlichsten Gefühl aus, Sie bringen mich um, wenn Sie der Sache die Wendung geben, wie damals. Soll ich den wahren Inhalt meines Lebens, ja mein Leben selbst, o das, was viel höher als mein Dasein steht, für einen nüchternen, jugendlichen Traum halten? Glauben Sie mir nur, wenn ich auch heiter jetzt in manchen Stunden erscheine und meine Lage vergesse, so habe ich eigentlich doch alles schon verzweifelnd aufgegeben. Ich werde durch meinen Vater in eine Laufbahn gestoßen, die mir nicht geziemt, zu Unternehmungen, denen ich erliegen muß, hinter mir ist durch eigene Thorheit alles verschüttet, ich gehe Feinden und Verfolgern entgegen, alles, was ich sehe, was mich umgiebt, ist Tod und Trostlosigkeit. Da ist nun Ihr Bild, die Erinnerung an Sie, mein Gefühl für Sie ein so leuchtender lebenskräftiger Punkt, ein solcher Inbegriff aller Wonne, daß ich mich doch für den glückseligsten aller Menschen halten darf. Nicht durch Ihren nahen Besitz, durch das Glück der Liebe, sondern nur, daß ich weiß, daß dieser ewige Stern in dem Dunkel meines Herzens aufgegangen ist; daß alle Ihre himmlischen Blicke, Reden, Bewegung, Stellung, die ich von Ihnen sah und auffaßte, und die ewig in meinem Gedächtnisse leben, daß alles dies mich wie ein still befriedigendes Eigenthum begleitet, wohin ich nur denke, und was ich thu, und sinne; dies ist es ja, was Sie nur bestätigen, mir erneuern sollen, dies, was keine

Gewalt der Erde und des Himmels mir rauben kann, dies sollen Sie mir nur nicht entziehen wollen, sondern durch das süßeste, unbedingteste Vertrauen mir versiegeln, wie ich es wohl durch meine Liebe um Sie verdiene.

Ich glaube Sie zu verstehen, lieber Freund, antwortete Sidonie, Sie sind so gut und weich, so liebevoll; möcht' ich doch fast sagen, zu sanft für das Leben und seine Forderungen.

Das ist es eben, sagte Simon, und ohne Sie versinke ich ganz, aber Sie sind meine Stärke: die Ehrfurcht vor Ihnen, diese Bewunderung, dieses Gefühl, welches Sie so hoch über mich stellt, was in meiner nächsten sichersten Liebe zu Ihnen so ein Gefühl von Fremdheit wirft, das Anbeten einer Hoheit und Kraft, die stets über mir und mir unerreichbar bleiben wird, diese seltsame Vermischung von Widersprüchen ist es gerade, was mir Ihr Dasein zur himmlischen Erscheinung, zum allersüßesten Gefühl erhöht. Ich sehe, daß ich keine Worte finden kann. Schon die alten Germanen hatten das heilige Bedürfniß, eine Velleda als Orakel zu verehren und ihrem Worte zu glauben, nach welchem sie die wichtigsten Dinge ordneten. So Sidonie, bist Du mir Seherin und Prophetin, nicht ein Abbild der ewigen unsichtbaren Kräfte, sondern das Wesen selbst, mir das sichtbare Verständniß aller Räthsel.

Lassen Sie uns die Erde nicht ganz aus den Augen verlieren, sagte Sidonie, indem sie ihm die Hand gab, die Erde ist auch schön. Mag sich auch das Fernste und Unsichtbarste mit dem Wirklichen durch unser Gefühl und unsre Phantasie in manchen Stunden verknüpfen, so ist es doch wohl gefährlich, zu lange in jenen Regionen zu verweilen, die wir immer nur im Reflex unserer lei-

denschaftlichen Stimmung, wie im vorbeischwebenden Spiegel, wahrnehmen können. Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen sein. Was ich auch gelesen und gedacht und geschwärmt habe, so muß ich doch sagen, daß jenes Gefühl, welches ich in meinen Dichtern als Liebe dargestellt gefunden, nicht in meinem Wesen ist. Ich bin nicht mehr so jung, daß ich fürchten müßte, mein ganzes Dasein könnte sich noch von Grund aus ändern. Wie mir mein Garten lieb ist, der Blick auf Feld und Wald, wie mich der Frühling freut und entzückt, meine Bücher mir theuer, meine Religion mir unentbehrlich ist, so umgiebt und reizt mich doch nichts so mächtig, daß ich diese Stille und Ruhe je verlöre, die, so glaube ich, mein eigentliches Wesen ist. Wenn ich Ihnen also sage, daß ich Ihnen so gut bin, wie keinem andern Menschen, den ich bis jetzt habe kennen lernen, wenn ich glaube versichern zu können, daß jene Liebe, von der die Dichter sprechen, niemals mein Herz erschüttern wird, so müssen Sie damit zufrieden sein. Ich werde mich nie verheirathen, und wo sollte ich in meinem Wesen jene Empfindungen hernehmen, die Sie mir schildern, die Sie für ihr höchstes Glück achten. Ich würde Sie also nur unglücklich machen, da ich Ihnen, abgesehn von allen übrigen Unmöglichkeiten, nur mit meiner Ruhe erwiedern könnte, die Ihnen als Kälte und Lieblosigkeit erschiene. Auch vergessen Sie immer wieder, daß ich älter bin, als Sie.

Unaussprechlich machen Sie mich glücklich! rief Simon aus. Ich weiß wohl, daß ich mich selbst oder die anderen Menschen nicht verstehe. Könnten Sie anders werden, als Sie sind, so verlöre ich ja den Gegenstand meiner Anbetung und ich würde elend sein. Daß ich so die ganze Zeit meines Lebens zu Ihnen hinauf blicken muß, daß ich

Sie so innigst verstehe und Ihr Wesen dem meinigen doch durchaus ungleich, und Sie mir eben deswegen doch fremd und unverstanden bleiben, das eben ist meine Wonne. Dazu gehört auch, daß Sie älter, größer, stärker, klüger und besser sind, als ich, damit ich in allen Kräften meines Wesens meine Abhängigkeit von Ihnen empfinde und mich meiner Demuth freue. Daß andere Männer in der Entzückung der Liebe selbst sich doch zu dem geliebten Wesen immer herablassen, daß sie das Geringe, was sie sich auch im Taumel nicht ableugnen können, bald Naivität, Jungfräulichkeit, unbewußte Unschuld, oder wie sie immer mögen, willkührlich taufen, ist mir recht in der Seele verhaßt: darum aber sehn wir auch, nach ernüchterter Trunkenheit, wie in diesen armen, kalten Ehen Langeweile das Scepter führt, und Geringschätzung sich hinter Pflicht und Duldung verschanzen muß.

Müßte denn aber, fing das Fräulein wieder an, wenn Sie hierin auch vielleicht nicht ganz Unrecht haben, nicht Gleichheit wenigstens in Liebe und Ehe sein?

Für andere, sprach der junge Väring eifrig weiter, mag es nothwendig, mag es das Rechte sein; ich will Niemand tadeln, der glücklich ist; ich weiß nur, daß ich ein solches Glück nicht brauchen könnte. Sie wissen ja, wie früh ich Sie kennen lernte. In allem was ich las und hörte, wenn von Königinnen die Rede war, in der Schule nachher von den Göttinnen des Alterthums, das Höchste und Größte, was die menschliche Phantasie erschwingen kann, Pallas und Juno und Diana, Sie waren das Bild meiner Seele, und ich lernte nun leicht, weil Ihr Auge, Ihr Gang, der Ton Ihrer herrlichen Stimme mich allenthalben begleitete. Wenn ich Sie in Ihrem Garten so groß und schlank neben Ihren Lilien stehen sah,

noch weißer und glänzender als die strahlende Blume, so war mir immer, als säh' ich das Himmelreich und fühlte es ganz gegenwärtig mit beseligender Ruhe in meinem Innern. Der Besitz eines solchen Wesens schien mir etwas Unmögliches, der Wunsch unsinnig. Und doch ward ich Ihnen immer näher und näher gezwungen und spiegelte mich nun selbst in Ihrer Trefflichkeit; nun fühlte ich erst meine Anlagen, mein Herz und meinen Geist und war schon längst im Geheim ganz unbedingt Ihr Eigenthum. Bei Ihrer vorigen Erklärung bin ich für jetzt beruhigt, ja ganz glücklich. Sie als die Gattin eines andern zu sehn, würde mich wohl ganz elend machen. Aber warum, Geliebteste, nun noch so fremde zu mir sein? Warum wollen wir nicht das trauliche Du mit einander tauschen, da Sie mir doch das nächste Wesen auf der Welt sind? Warum mir nicht versprechen, die meinige zu werden, sobald ein glücklicher Zufall sich für mich erklärt?

Liebster Simon, sagte die schöne Gestalt, ich fürchte mich vor jeder Veränderung. Dieses Zeichen eines höheren Vertrauens mag Ihnen wichtig sein, mir ist es nicht so. Und warum soll ich Ihnen versprechen, was jetzt, wie Sie selber sagen, auf jeden Fall überflüssig ist? Sollte ich einmal heirathen, wie ich nicht glaube, daß der Fall jemals eintreten wird, so soll Niemand anders, als der freundliche, gutmüthige, allzu demüthige Simon mein Mann werden, und wenn meine Regierung dann etwas fruchtet, so soll er mehr Stolz und Selbstvertrauen gewinnen

Im höchsten Entzücken küßte Simon die blendend weiße Hand, sie sah ihm mit dem schönsten Vertrauen in seine glänzenden Augen, so befreundet war sie ihm noch nie gewesen, und er wagte es zitternd, den ersten Kuß auf den feinen Mund zu drücken. Er wurde blaß

vor Wonne und die Sinne vergingen ihm, als er keinen Zorn, ja nicht einmal Widerstand bemerkte; sie sah ihn nachher eben so treuherzig an, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Lassen Sie uns in den Garten gehn, sagte Sidonie, die Sonnenhitze ist vorüber, und die Kühlung wird uns wohlthun.

Sie erinnern mich, erwiederte Simon, daß ich auch bald nach Hause muß. — Im Garten strömte ihnen der lieblichste Blumenduft entgegen und man vernahm aus der Ferne das Rieseln und Murmeln des kleinen Flusses, der zwischen seinen Felsenufern abendlich schwatzte. Ich vergesse den Nachmittag nicht, fing Simon wieder an, als vor fünf Jahren, der General, Ihr Oheim, Sie besuchte. Das ganze Dorf war in Aufruhr, alle glaubten es wäre der König über die Gränze gekommen, die Jugend lief dem großen, starken Manne bewundernd nach, und fürchtete sich doch vor ihm. Als die Gestalt, mit der reichen Uniform, den vielen Orden, und dem Hute mit breiter Tresse und weißer Feder vor uns vorbei kam, grüßte ich ehrerbietig, und er dankte mir nur, kaum bemerklich, mit einem Nicken. So schritt er mächtig her zu Ihnen. Sie standen zwischen den Blumen, draußen vor dem Hause. Er öffnete das Staket; Sie begrüßten ihn, freundlich und höflich, aber so, als wenn sein Erscheinen nichts besonderes wäre. So gingen Sie auch mit ihm in die Stube hinein, und blieben ganz so ruhig, wie Sie immer waren. Das alles beobachtete ich aus der Ferne. Sie kamen mir schon damals viel größer und vornehmer vor, als der General mit seinen Orden und Sternen.

Er nahm Abschied und wagte noch einen Kuß, den

sie ihm eben so willig gab oder sich nehmen ließ. In seligen Gefühlen kehrte er zum elterlichen Hause zurück.

Simon hatte keine Zeit zu verlieren, denn schon war die Stunde fast versäumt, in welcher er seinem strengen Vater Gesellschaft leisten mußte. Zu den Sonderbarkeiten des Alten gehörte, daß er seinen Tag genau zu seinen Geschäften, Studien und Erholungen eingetheilt hatte, so daß nur die wichtigsten Veranlassungen die altgewohnte Ordnung stören durften. Jetzt war der Augenblick, in welchem er zu rauchen anfing, und obgleich Simon niemals seinen Abscheu gegen den Taback hatte überwinden können, so mußte er doch, so oft er sich im väterlichen Hause befand, in dieser Stunde neben dem Vater sitzen, ihm Gesellschaft leisten und eine ungestopfte thönerne Pfeife, als wenn er rauchte, am Munde halten. Heute war auch noch der zweite Gast, der Prediger Brüggemann zugegen. Sie saßen (den dies war ebenfalls die Sitte des Hauses) in Schlafröcken, und auf dem Haupte baumwollene Mützen. Für jeden Gast, der das Haus öfter besuchte, war eine solche, nebst dem weiten bequemen Nachtgewande in Vorrath, und der Amtmann und Oberförster, die Sonntags gewöhnlich hier einkehrten, ließen sich diese Anordnung nicht nur gefallen, sondern fanden sie so bequem, daß sie dieselbe Gesetzgebung und Kleidertracht in ihren Häusern ebenfalls eingeführt hatten.

Simon aber, der von seiner Geliebten heute so hochgestimmt, wie noch nie, zurückgekehrt war, konnte sich an diesem Abend dem alten Polizeigebote nicht fügen, um so weniger, da ihm heute Brüggemann und selbst sein Vater in ihrer Tracht und mit den spitz in die

Höhe gerichteten Mützen lächerlich erschienen. Er hatte also nur seinen Ueberrock umgeworfen, und ein schwarzes Barett, das er auf der Reise getragen hatte, auf seinen blondlockigen Kopf, und zwar etwas schief gesetzt, um noch poetischer gegen die rauchenden Veteranen sich abzuheben. Er konnte auch nicht auf die Gespräche hören, sondern ihm klang im engen Studirzimmer des Vaters noch immer Sidoniens Stimme, der rauschende Fluß und das Klingen des fernen Waldes. Die beiden Küsse zitterten noch immer auf seinen rothen frischen Lippen, und um diese nicht zu entweihen, hielt er die Pfeife ihnen so entfernt, als er nur konnte, da er die Täuschung, daß er an dem hergebrachten Spiele Theil nähme, nicht ganz zerstören durfte.

Von Politik wurde gesprochen, vom Verfall des Handels und der Wissenschaften, nebenher auch von der Philosophie. Diese wurde von den beiden Geistlichen nicht sonderlich hochgehalten, da sie ihr hauptsächlich die Schuld beimaßen, daß der Stand der Geistlichen in unserem Jahrhundert weniger, als in früheren Zeiten, geachtet würde. Als die beiden Herren ziemlich eifrig wurden, und das Wort Philosophie oft laut und lauter wiederholten, sagte der berauschte Jüngling in einer Pause zu sich selbst: Sophie: ja, so heißt meine Schwester, aber wie viel schöner klingt doch Sidonie!

Der Vater, der bisher den Sohn kaum bemerkt hatte, sah sich wie erschreckt um. Was ist das? fing er an: warum bist Du so in mein Zimmer getreten? Bist Du so zerstreut, daß Du alle Sitte unsers Hauses vernachlässigst?

Lieber Vater, sagte der junge Mann, muthiger als sonst, ich kann mich unmöglich zu dieser fast komischen Tracht bequemen. Hätten die Alten, die einen so regen

Sinn für Schönheit hatten, wohl je einer ihrer würdigen Figuren eine so spitze Dütenmütze auf den Kopf gesetzt? Warum soll ich denn auch diese Pfeife länger halten, und mir die Lippen und Zähne verderben, da ich niemals rauchen werde. Er ließ die thönerne Röhre auf den Boden fallen, so daß sie in viele Stücke zerbrach.

Der Alte stand auf, und sah mit Erstaunen seinen Sohn an, dann blickte er zweifelnd auf seinen Gast, ging tief sinnend einmal im Zimmer auf und ab, blies die dickste Rauchwolke, die er nur erschaffen konnte aus seinem stark aufgeworfenen Munde und stand dann wieder mit ernster Miene still, worauf er sich langsam nieder setzte. Man sah, daß dieser einer der wichtigsten Momente seines Lebens sei. Du willst Dich emancipiren, wie ich sehe, fing er dann bedächtig und mit mildrer Stimme an; es sei! Du bist oder wirst Rath, trittst Deinem Fürsten nahe, kannst mir vielleicht bald, als mein Vorgesetzter, Befehle zusenden, so handle dann selbstständig. Rauche nicht, trage keine heimische Schlafmütze, die Vertrauen weckt und giebt, sondern sitze mit Deinem schiefgezogenen Barett malerisch da und verachte alle gute Sitten und Häuslichkeit, selber nur eine Nachahmung, Du von unzulänglichen Bildnissen und empfindsamen Nebelgesichtern, die Deiner Phantasie vorschweben. Hättest Du aber früh geraucht, wie sonst jedermann auf Universitäten es that, so hättest Du auch schon lange eine tiefe männliche Stimme bekommen. Aber was die Antike betrifft, Schönheitssinn und dergleichen, da bist Du nur übel berichtet, mein lieber Sohn. Hätten die guten Alten nur die höhere Vollendung unserer Manufakturen gekannt, mit Freuden hätten sie diese Mützen, die bequemste Kopfbedeckung getragen, die Erfindung dieses leichten, schmiegsamen Kleidungs-

stückes, mit dem es sich eben so gut schläft, als wacht, wohl irgend einem Gotte, dem Morpheus, oder Merkur, der Denkerin Minerva, oder gar dem Apollo, zugeschrieben, und sie auch auf ihren Bildsäulen uns und der Nachwelt überliefert.

Sehr wahr, sagte Brüggemann sehr ernsthaft, indem er die Schlafmütze etwas von der Stirne schob und die schwarzen Augenbraunen angestrengt in die Höhe zog. Sehen wir denn nicht den lieben Ulysses, oder auf griechisch Odysseus, so oft mit einer Mütze, die in ihrer steifen Ungeschicktheit gern eine moderne Schlafhaube wäre, wenn sie nur zu dieser Ehre gelangen könnte? Was ist denn diese phrygische Mütze anders, als die in der rohen Knospe steckende Nachtmütze unsrer Tage? Unerzogen, grob und bäurisch muß sie auf dem Kopfe stehn, weil sie von Filz oder Leder ist. Nein, es bleibt ausgemacht, in gewissen Dingen sind wir den Alten voraus.

Das leidet keinen Zweifel, fuhr Bäring fort. Es geht aber hierin, wie in allen Dingen, das Vorurtheil steckt zu tief und fest, und die einmal in jenem Aberglauben für die Alten eingefroren sind, machen es wie die Freimaurer, sie geben dem Forschenden keine gründliche Antwort, sondern berufen sich wie diese auf Geheimnisse, die der Ungeweihte weder erfahren darf, noch auch verstehen würde.

Bei dieser Rede gerieth Brüggemann in ein ängstliches Husten; er schwieg, sich räuspernd, lange, sah dann seinen Collegen, freundlich zwar, aber doch wie vermahnend an, und sagte hierauf mit milder und eben so feierlicher Stimme: verehrter Herr Amtsbruder! wozu und zu was Ende, aus welchem Grund und zu welchem Nutzen diese häufigen Ausfälle, Anspielungen und Sarkasmen

auf unsre verehrungswürdige Gesellschaft? Sie waren selbst in früheren Jahren ein fleißiges arbeitendes Mitglied, Sie sind ausgeschieden, gut: aber warum schelten und verfolgen? Ist das brüderlich? ist das christlich?

Herr College, antwortete Bäring fast zornig: was will sie, diese verehrungswürdige Gesellschaft? Entweder nichts, als was andre rechtliche Menschen auch wollen und dürfen; wozu denn das Geheimniß? Oder, sie haben wirklich etwas zu verbergen, ihre Absicht und ihr Treiben verträgt die Oeffentlichkeit und das Tageslicht nicht: nun, ist dieser Orden alsdann nicht dem Staate, dem Fürsten, und wahrscheinlich auch dem Christenthum gefährlich? Sie, verehrter Herr Bruder, sind vermöge Ihres Genies und Ihrer höheren Einsichten viel weiter vorgeschritten, als ich, Sie haben so viel mehr Grade erhalten, Sie könnten mir hierüber am besten genügende Auskunft geben.

Hier veranstaltete Brüggemann in seiner Verlegenheit ein sonderbares Gesicht, welches vielerlei bedeuten sollte. Seine Absicht war keinesweges, die hohe Meinung seines Collegen von ihm zu zerstören, sondern vielmehr zu bestätigen; er sah ihn also mit einem Auge, das zwar verlegen zugedrückt wurde, aber doch etwas von oben herab, an, worauf er es schnell aufriß und ihm einen strafenden Blick zusendete. Da er aber doch mehr verlegen als sicher und stolz war, so nahm er zugleich die Pfeife aus dem Munde, käute mit den Zähnen, als wenn am Mundstücke etwas zerbrochen wäre und hielt sie dann, den Kopf nach oben, fast senkrecht, vom Gesichte abwärts, worauf er noch einmal den Blick zu seinem Collegen wandte, um gesammelter ihn mit vollem Ernst groß zürnend anzuschauen, auf dessen Munde aber unerwartet ein so schalkhaftes Lächeln traf, daß er wie entsetzt sich

etwas zu behende umkehrte, die Richtung aber in übereilter Flucht verfehlte, so daß er mit seiner langen scharfen Nase so heftig an die Pfeifenspitze fuhr, daß diese wirklich abbrach, und er niesend das Rohr, welches indeß erloschen war, mit thränenden Augen niederlegte. Der Püschel auf der hochaufgerichteten Zipfelmütze hatte bei diesem Angriff und dem übereilten Rückzuge so seltsame Kreise in der Luft beschrieben, daß Simon, so ernsthaft er sich zu bleiben zwang, dennoch in ein lautes Gelächter endlich ausbrach.

Beide Gesichter der Alten wendeten sich mit dem verschiedensten Ausdruck nach dem Jüngling hin. Der des Vaters im strengsten strafenden Ernst, da Simons rebellische Weise sich heut zu unverholen kund gab; Brüggemann aber, dessen Verlegenheit den höchsten Grad erreicht hatte, lachte wohlgefällig mit, als wenn ihm ein gut angebrachter Spaß gelungen wäre, und Simon ging, um ihn nicht durch den schnell angelegten Ernst zu beleidigen, plötzlich von neuem ni ein lautes Lachen über, so daß der alte Bäring zwischen beiden seine verwunderten Blicke wechselnd, nur ein mißbilligendes Kopfschütteln übrig behielt.

Nach einer ziemlich langen Pause fing Bäring wieder an: Sie sind mir noch, Herr College, auf meine vorige Frage die Antwort schuldig geblieben. Brüggemann deutete auf Simon hin, indem er anfing: Sie wissen ja — Thut nichts, fiel sein Gegner rasch ein, jene Bestimmung und Zurechtweisung können Sie mir auch in Gegenwart meines Sohnes geben.

Hat nicht, fing Brüggemann ungewiß an, jede Zunft, jedes Handwerk seine Geheimnisse? Alle die offenkundigen Handgriffe, wodurch schnell und sicher etwas geschieht,

wir sehn und erkennen sie; aber wenn einer von uns zum Radler, Weber oder Tischler hinzutreten sollte, um da fortzufahren, wo sie aufhörten, so würde es uns auch beim besten Willen und theoretischen Unterrichte unmöglich fallen, weil es uns eben an jener Uebung und Sicherheit ermangelte, wodurch für uns das, was offen zu Tage liegt, doch wieder zum Geheimniß wird.

Eine Antwort, erwiederte Bäring, haben Sie mir gegeben, aber nur eine ausweichende.

Lassen Sie uns abbrechen, rief Brüggemann verstimmt, der nicht wußte, wie er sein verlornes Uebergewicht wieder herstellen sollte. Man hat mir gesagt, Sie schrieben gegen die ehrwürdige Brüderschaft, und hätten sogar die Absicht, es dem Drucke zu übergeben: ich hoffe aber, Sie lassen, bei näherer Prüfung, diesen Vorsatz fahren, da dies Ihnen nur schaden, auf keine Weise aber nützen könnte.

Ich weiß nicht, sagte Bäring, ebenfalls verdrüßlich, wer Ihnen dergleichen hat hinterbringen können, da ich doch eben so gut, wie die Herren Freimaurer meine Geheimnisse habe, die ich nicht jedermann mittheile.

Noch mehr gereizt wollte jetzt Brüggemann seinen Gegner gänzlich entwaffnen, und Wahrheit mit seiner Hoffnung, die Wirklichkeit mit dem Möglichen kühn vermischend, fing er an: haben Sie nicht gehört, ob der Superintendent in der Stadt schon wirklich gestorben ist?

Ich soll noch erfahren, daß er krank ist; rief Bäring höchst erschrocken aus.

Ohne Hoffnung ist er wenigstens schon seit acht Tagen, fuhr Brüggemann ganz gelassen fort: gestern erhielt ich die sichere Nachricht. Das zwingt mich auch eben, einige Besuche in der Nachbarschaft zu machen, vielleicht sogar nach der Stadt zu gehn.

Was Sie sagen! fuhr Bäring heraus; — und Sie meinen also, — daß, wie soll ich mich ausdrücken? — daß Sie selbst —

Davon ist nicht die Rede, brach Brüggemann ab: zwar weiß ich, daß ich Gönner habe, die mir Muth einsprechen; ich erkenne aber selbst meinen Unwerth zu sehr, und mag keinem Würdigeren diese einflußreiche Stelle rauben.

Die Mutter kam, sie zum Abendessen abzurufen. Bäring hatte allen Appetit verloren, und nahm sich vor, seine Abhandlung gegen die Freimaurer noch in dieser Nacht, und zwar mit den kräftigsten und bittersten Argumenten und Invectiven zu beendigen.

In dieser Nacht war der entzückte Simon nicht in sein Bett gekommen, sondern war im klaren Mondlichte durch Wiese und Wald in seligen Erinnerungen und Hoffnungen umhergeschwärmt. Auf Stunden vergaß er seine Angst und peinliche Lage und überließ sich den kühnsten Träumen, weinte vor Freude und gleich darauf vor Betrübniß, daß es ihm an mächtigen Beschützern so wie am eigenen Muth so gänzlich gebreche. In der Frühe hatte er Sidonien wieder gesehen und aus ihren klaren großen Augen neuen Muth geschöpft. Der Vater war so verdrüßlich und verschlossen, daß er an diesem Tage den Sohn nur wenig unterhalten und belehrt hatte, er hielt sich in seinem Zimmer auf und arbeitete, da Brüggemann schon mit Sonnen-Aufgang abgereiset war.

So war der Tag vergangen, und jetzt kam Simon noch einmal von Sidonien zurück, indem die Sonne schon unterging. Er traf seine Mutter im Garten, die im

Freien, zwischen den Blumen mit der Frau Rose, Gespräche wechselnd, auf und nieder ging. Der Sohn begleitete beide und suchte in Erzählungen und Scherzen zu vergessen, wie nah ihm schon die Abreise nach der gefürchteten Residenz sei. Die Mutter behandelte die arme Frau wie eine Freundin, und erinnerte sie durch ihr Benehmen in keinem Augenblicke an die reichlichen Almosen, die sie aus dem Predigerhause erhielt, und Simon ehrte und liebte die Alte fast wie seine Mutter. War er mit ihr allein, so mußte sie ihn noch immer, wie in seiner Kindheit, Du nennen, und er erwiederte ihr dann, wie einer alten Spielgefährtin in demselben Tone; waren aber Fremde, vorzüglich der stolze Vater zugegen, so benahmen sich beide zurückhaltender. Selbst in Gegenwart der Mutter, die fast alles gut fand, was ihr Sohn that, vermieden sie die vertraute Anrede.

Ich weiß wohl, sagte Frau Rosen, nach einigen andern Reden, daß die Leute hier, auch der Herr Prediger, es mir übel auslegen, daß ich in diesem alten seidenen Kleide gehe. Wenn sie mich kennten und alles wüßten, sie würden mir es nicht so schlimm ausdeuten. Der Anzug hier, liebe geehrten Freunde, ist noch mein Hochzeitskleid. Ja, das erinnert mich an vieles Leid und an die kurze Freude meines Lebens. Gott verzeihe denen, die an mir so übel gethan haben. Mein lieber Johannes, mein seliger Mann, war ein geschickter Uhrmacher. Er hatte ein kleines Vermögen von seinen Eltern geerbt und mit seinem Fleiße war ihm das genug, um bequem und sorgenfrei mit mir davon zu leben. Ein liebes Kind, ein Töchterchen, bekamen wir auch bald. Mein guter Johannes hatte recht viel hier von unserm lieben Simon: so fein gebauet und still und eben so furchtsam vor den

Leuten. Den Muth und die Kraft kann sich kein Mensch geben, so wenig er eine Elle seiner Länge zusetzen kann. Es war ein reicher Mann in der Stadt, vom besten Ruf, leutselig und fromm, der keine Kirche versäumte. Er war sonst Fabrikant gewesen, hatte aber schon lange alle Geschäfte niedergelegt, und lebte von seinem großen Vermögen: hatte auch Häuser in der Stadt und ein Gut. Der Mann war gegen alle Menschen, auch gegen uns arme Leute so liebreich und herablassend. Zu dem trug mein Mann unser kleines Capital, den Abend vorher, ehe unser Töchterchen sich legte. Hast Du die Verschreibung? fragte ich meinen Johannes. Ich gehe morgen wieder zu ihm, antwortete mir der: es wird auf sein großes Haus eingetragen. In der Nacht schon muß er bei Sturm und Regen den Doktor holen. Der Schreck dazu und die Angst um das Kind griffen den schwächlichen Mann, der schon sonst an der Brust litt, gewaltig an. Am Kinde war keine Hülfe, es starb; das war ein Jammer über Jammer. Der Vater läßt den Muth sinken, vergißt den liebreichen Helfer im Himmel und streckt sich auch auf sein Todtenbette hin. Er überlebte unser Christkindchen nur vier und zwanzig Stunden. O Simonchen, mir war, wie im Traum. Ich hatte vorher nicht geglaubt, daß man so viel Elend erleben könne. Sonderbare Gründe, die wir Menschen nicht verstehen, muß es auch dazu geben. Es war kein Geld im Hause. Unsre Wirthschaft war noch jung. Der Mann hatte kürzlich, weil er ordentlich war, alle seine Schulden bezahlt. Vorräthige Arbeit war auch nicht im Hause, denn wir hatten noch keinen Gesellen angenommen. Die Leichen sollten doch bestattet werden. Hätt' ich meinen Herzensjammer nicht etwas durch Gottes Wort bezäh-

men können, so wäre ich damals auch gestorben. Ich betete auch eifrig um meine Auflösung. Ach! damit war ja alles dann so schön in Ordnung gebracht. Wenn man sich damit trösten kann, daß es auch andere Unglückliche giebt, so hatte ich freilich solchen Trost nahe genug. Es ist kein Trost, aber doch schwächt es die bittere Empfindung, die sich in großen Leiden unsers Herzens gar zu leicht bemeistert, und in Aufruhr und Widerstand gegen den Schöpfer ausbrechen möchte. In unserm Hause wohnte ein armer kranker Mann mit drei Kindern, die Mutter war schon seit einem Jahre gestorben. Den unterstützten wir, so viel wir vermochten.

Jetzt mußt' ich in meinem Jammer zu jenem reichen Manne gehn, der unser Geld hatte, etwas davon zurücknehmen, und mit dem übrigen eine Einrichtung treffen. Der Gang war schwer. Alle Häuser auf der Straße schienen mir zu wanken. Ich dachte immer, aus dem einen würde mein lieber Johannes heraus treten, und alles sei nur ein dummer Traum. Der alte Mann empfing mich sehr liebreich, die Thränen standen ihm in den Augen, als ich ihm mein ganzes Unglück erzählte. Aber vom Gelde wußte er nichts, er hatte gar nichts empfangen, mein Mann war auch gar nicht bei ihm gewesen. Ich bin die Ordnung selbst, liebe Frau, sagte er freundlich, aber mit fester Stimme; Sie müßten ja doch einen Schein von mir in Händen haben, denn ich, als ein Greis, konnte nach Menschenrechnung viel eher sterben, als Ihr seliger Mann. Er hat es mir vielleicht geben wollen, hat es irgend wo anders hingethan: was weiß ich? Es ist Unrecht, Ihnen nicht genau die Sache mitgetheilt zu haben. Er entließ mich mit vielen Tröstungen, die ich in meiner Betäubung nicht mehr hörte,

nun ich empfand ein Grauen vor dem menschlichen Leben und vor mir selber. War der Alte ja doch mein Bruder, eben so von Gott geschaffen und zur Seligkeit bestimmt, und konnte am Rande des Grabes so Gott vergessen, und des Elends spotten. Ich war so niedergeschlagen, daß mir nun alles gleichgültig war. Wie ich zu Hause kam, mußte ich Betten und das allernöthigste verkaufen, um nur Anstalten zum Begräbniß zu treffen, ich mußte mit Trödler und Handelsleuten alles selbst besorgen, weil ich keine Freunde hatte, die mir das traurige Geschäft abgenommen hätten. Meine Thränen aber waren vertrocknet. So konnte ich nun, da wir Küche und Stube leer gemacht hatten, die geliebten Leichen bestatten. Es war aber keine Möglichkeit, Trauerkleider für mich anzuschaffen. Ich war ja nun auch darüber hinaus, was die Nachbarsleute von mir denken würden. Ich zog also, als ich den Leichen zum Kirchhofe folgte, dieses mein Hochzeitkleid an, das ich freilich mit ganz andern Empfindungen und Erwartungen hatte machen lassen, und trauerte nur mit einem schwarzen Tuch und Bändern. Der Tag des Begräbnisses war ein schöner stiller Sonntag, der erste warme und helle nach vielen kalten und stürmischen. Das neue Grün war eben herausgekommen, und die Frühlingserde hatte mein Liebstes in Empfang genommen.

Als ich allein nach der Stadt zurück ging, fiel es mir aufs Herz, daß ich seit den schrecklichen zwei Tagen meinen Armen im Hause und seine Kinder gänzlich vergessen hatte. Ich konnte ihnen freilich nicht mehr das geben, was sie sonst von mir erhielten, aber sie doch vielleicht trösten und ihr Leben fristen. Auf dem Markt begegnete ich den geputzten Leuten, die eben in dichten Zügen aus

der Hofkirche kamen. In seinem warmen schönen Pelze ging auch der reiche alte Mann stattlich einher, in der einen Hand das Gesangbuch, ganz mit Gold beschlagen, in der andern Hand das Rohr, mit dem großen goldnen Knopf. Die sanfte Frühlingsluft kräuselte das Rauchwerk an seiner grünen Sammtmütze. Alle, auch der Prediger, der vorüber ging, neigten sich vor ihm mit Ehrfurcht, und die weißen Locken, die ganz herunter fielen, wenn er die Mütze abnahm, standen ihm recht schön. Da wird Auflauf und Geschrei. Halt den Dieb! ruft man, und ein blasser, schlecht gekleideter Mensch will durch die Menge stürzen. Er rennt an den alten Greis und dieser hält ihn fest. Stehlen, Mensch, ruft er aus, sogar Sonntags, während dem Gottesdienst! Alles drängt sich herzu, der Bäcker in Hembs-Aermeln auch, der den Auflauf erregt hatte. Den sie festhielten und schalten und mißhandelten war Niemand anders, als mein armer Kranker, der in höchster Verzweiflung für seine hungernden Kinder, so wie er dem vollen Bäckerladen vorbei geht, ein Brod entwendet hatte. — Während dem Tumult zogen wilde Gänse mit ihrem trompetenden Geschrei hoch über uns durch den blauen Himmel und die erste Nachtigall ließ sich aus dem Elsenbusch draußen, jenseit des Thores hören, und meine verdorrten Augen vergossen wieder milde, tröstende Thränen; denn alles sagte mir, Frühling, Schwalbe und Nachtigall und die süße Luft um mich und der durchsichtige Himmel, daß ein Gott sei, daß irgendwo anders gemessen und gerichtet wird, als hier auf Erden, daß diese herben Gefühle auch einmal vergütet werden und sich in stille Freude auflösen.

Ich that, was ich konnte, ich bat bei der Obrigkeit für den armen Dieb und bettelte für die verschmachteten

Kinder. Es geschah auch etwas Weniges für sie alle, sie sind aber doch bald im Elend gestorben. Nach einigen Jahren, so habe ich nachher erfahren, ist auch der reiche Greis fromm und still verschieden, von der ganzen Stadt bedauert, und der Hofprediger selbst hat einen schönen Leichensermon an seinem Grabe gehalten.

Ich war nun selbst eine Bettlerin. Ich arbeitete für Geld, und lernte, wie sauer sich so das nothdürftigste erwirbt. Wie ich älter wurde, kam ich durch Zufall hier in das liebe Dorf, wo gute Menschen sich meiner so freundlich angenommen haben. Wenn diese Freunde aber mein Schicksal wissen, so werden sie mich nicht mehr schelten, wenn sie mich noch oft in diesem ausgeblichenen grünen Kleide von der starken dicken Seide gehn sehn; denn da ich es überwinden mußte, so dem Sarge meines Kindes und Mannes zu folgen, so konnte ich mich auch leicht über das andere wegsetzen. Das feste Zeug wird auch noch bis zu meinem Tode halten. Und wer verdenkt es einer Bettlerin, wenn sie auch Flicken von anderer Farbe drauf setzt?

Die Mutter weinte, und sprach dann mit der Alten, die mit Verstand und Ruhe ihr Schicksal betrachtete. Simon schlich sich davon, um seinen Thränen unbeobachtet ihren Lauf zu lassen, denn die kurze Geschichte hatte ihn tief erschüttert. Als er nach einiger Zeit in den Garten zurück kam, färbte der letzte Schimmer der untergehenden Sonne die dunkelnden Bäume mit einer röthlichen Dämmerung. Die Mutter hatte den Garten schon verlassen und Frau Rose wollte auch eben durch die Thür schreiten, welche ins Feld führte, als Simon sie noch einholte. Er hatte, ohne genau nachzurechnen, eine große Geldrolle zu sich gesteckt, die er jetzt der Alten aufdrängen

wollte, in dem Gefühl, als wenn er wenigstens durch den Beweis seiner Liebe das Elend jener längst entschwundenen zu bittern Stunden etwas vergüten müsse. Sei kein Kind, Simonchen, sagte die Alte: warum willst Du Dich gerade jetzt vom Gelde so entblößen, da Du in der Stadt so viele Ausgaben haben wirst? Ich kann jede Stunde sterben. Auch läßt es mir Deine liebe Mutter und die Frau Amtmann auf dem Vorwerk draußen nicht am nöthigsten fehlen. Sieh, mein lieber Freund, den einen Gulden will ich aus Liebe zu Dir, wenn ich ihn gleich nicht eben brauche, doch behalten, die übrigen neun und vierzig, oder ob es noch mehr sein mögen, mußt Du wieder zurück nehmen, wenn Du mich lieb hast. Sie stritten noch lange, aber die Alte gab nicht nach, und der weiche Simon mußte sich endlich ihrem Willen bequemen. Im Streiten hatte sich während des Auf- und Abgehns Simon einige Mal gebückt, und ohne etwas dabei zu denken, Pflanzen ausgerupft. Was hast Du da, mein Sohn? fragte die Alte. Ich weiß es nicht, antwortete Simon, Blumen und Kräuter.

Indem kam die volle rothe Mondesscheibe hinter dem Hügel dunkel golden hervor und warf ihr stilles Licht über Berg, Feld und Garten. Die Alte öffnete Simons Hand und betrachtete die Pflanzen. Sieh, Simonchen, rief sie freudig aus, unter dem andern Grase zwei vierblättrige Kleepflanzen: zwei! Was sagst Du dazu? Bist Du nicht ein Glückskind? Die bedeuten Deine Rathsstelle und Sidonchen.

Bist Du abergläubig, Rose? fragte Simon; ich hätte Dich für verständiger gehalten.

Bist Du es denn etwa nicht? fragte die Alte wieder; und hast Du vielleicht schon einen Menschen gekannt, der

es nicht gewesen wäre? das Böse dabei ist nur, wenn der Mensch darüber mehr oder minder von Gott abfällt. Aber Sachen, die ihm etwas bedeuten, Vorzeichen, an die er glaubt, läppische Furcht, der er nachgiebt, hat ein jeder, er mag sich auch anstellen wie er will. Und ein junger Mensch, der so verliebt ist, wie Du, ist ja ganz aus Aberglauben zusammen gesetzt, so daß kaum für Glauben und Vernunft ein Plätzchen in seinem Herzen übrig bleibt.

Der Jüngling drückte der Alten die Hand, und sie schieden mit Herzlichkeit und nicht ohne Rührung. Simon ging nun einsam im Garten auf und ab. So schön war ihm das strahlende Mondlicht noch nie vorgekommen, so lieblich hatten ihm die Blumen noch nie geduftet. Er hielt an die Prophezeihung der alten Freundin und der Kleeblätter mit Vertrauen fest, und fragte und zweifelte nicht mehr, wie und auf welchem Wege sich sein unwahrscheinliches Glück entscheiden könne.

Da kam ein fremder Bote, der ihn schon im Hause gesucht hatte, brachte ihm einen großen Brief und entfernte sich sogleich wieder. Er küßte das große, adliche Siegel, und in der Ueberzeugung, Sidonie nähme noch einmal Abschied von ihm, gebe ihm wohl ihr feierliches Wort und rede ihn mit dem vertraulichen Du an, um welches Zeichen der Liebe er sie heute wieder vergeblich gebeten hatte, riß er, ohne das Wappen zu verschonen, den Brief hastig von einander, drückte das Blatt noch einmal an seine Lippen und las nun, da der Vollmond hell genug schien, und die Züge der weiblichen Hand klar und groß genug waren, zu seinem Erstaunen folgendes:

„Nach den vielen Kränkungen und Mißhandlungen, die ich von Ihnen erfahren habe, erniedrige ich mich vielleicht zu sehr, Ihnen noch einmal zu schreiben. Aber es

ist meine Pflicht, als Mutter, als Versorgerin der armen verlassenen Waise, die mir die Feder wieder in die Hand giebt, obgleich ich auf verschiedene Briefe, die dasselbe sagten, was der heutige wiederholen muß, keine Antwort, ja keinen Bescheid, noch weniger die unentbehrliche Unterstützung erhalten habe. Führt mir mein böser Genius jene früheren Jahre zurück, als ich mich, jugendlich thöricht, von Schwüren und scheinbarer Liebe täuschen, von so glänzenden Versprechungen blenden ließ, so gränzt in meinem gegenwärtigen Elende, da ich ohne Eltern, Schutz und Verwandte bin, meine Stimmung an Verzweiflung. Ich will lieber glauben, Sie haben durch irgend eine Intrigue Ihrer Leute meine vorigen Briefe nicht erhalten, als daß ich mich überzeuge, Du seist wirklich so tief gesunken, daß Du auch die letzten Reste des Gefühls und der Menschheit in Dir vertilgt habest. Darum gebe ich diesen Brief einem sicheren Manne, dem Assessor Bäring mit, der ihn Dir selbst überreichen wird, und ich beschwöre Dich, diesem Bäring sogleich, indem Du ihn erhältst, mit zwei Worten vorerst nur den Empfang zu bekunden — —"

In der Betäubung las Simon den ganzen Brief zu Ende, und sah nun wohl, daß es jene hülflose verarmte adliche Dame war, von welcher ihm der Schulze gestern so umständlich gesprochen hatte. Er fand auch auf dem Boden den offenen Zettel liegen, den er unachtsam hatte fallen lassen und der ihm vom Boten zugleich überliefert war, in welchem ihn die Fremde ersuchte, den wichtigen Brief ja selbst zu übergeben und sich alsdann vom Empfänger einen Schein über das Erhalten desselben zustellen zu lassen, den er ihr sogleich mit der ersten Post senden möge. Das Entsetzen Simons konnte nur dadurch

noch gesteigert werden, daß er, als er den Brief wieder faltete, die Addresse las und mit Grausen inne wurde, das Schreiben sei an Niemand anders, als seinen Minister gerichtet, von dem sein Schicksal unbedingt abhing, und der schon gegen ihn eingenommen war.

O Rose! rief er verzweifelt aus: o Kleeblätter! — Unsinn über Unsinn! — —

Wenn in diesem Augenblick der Tod zu ihm getreten wäre, er hätte, das fühlte er, mit Freuden seine Hand in die dürre des Unholds gelegt, und wäre mit ihm gegangen, um nur aus dieser verzweiflungsvollen Lage gerissen zu werden, die nun für ihn auf Erden nicht höher steigen konnte.

Wie oft hatte ihn schon der Vater vor Jahren gescholten und ermahnt, nicht Briefe, die er empfange, wie es seine Art war, sogleich aufzubrechen, ohne erst mit Bedacht die Addresse zu lesen. Diese, freilich nöthige, Vorsicht trieb der alte Bäring so weit, daß er die Aufschrift mit allen Titeln und Bedingungen wieder und wieder ablas, das Postzeichen entzifferte und dann den Namenzug oder das Wappen des Petschaftes studirte, ja oft frühere Briefe hervor suchte, um, ohne zu öffnen, aus dem Siegel den Schreiber zu erfahren. Von dieser Gewohnheit war Simon zuweilen, wenn man wichtige Nachrichten erwartete, geängstigt worden. Jetzt segnete er dies Zögern, und verwünschte seine Hast. Um keinen Preis aber hätte er es gewagt, den Vater zum Vertrauten seiner Uebereilung zu machen. Rath wußte er aber auch nicht, so zerrissen Wappen und Brief war, als seinem gefürchteten Vorgesetzten alles zu gestehn, und sich einer kalten Verzweiflung still zu überlassen, die

nichts mehr zu fürchten, weil sie nichts mehr zu verlieren hatte.

Er ward zum Abendessen gerufen, und unter anderen Reden sagte der Vater am Schluß zu ihm: Du bist jetzt ein freier Mensch, Simon, ich werde Dich nicht mehr hofmeistern, ich werde Dich zu nichts mehr zwingen, denn ich habe gestern gesehn, daß Du ein Mann geworden bist. Du hast mit jener Mütze die vielleicht kleinstädtischen Sitten Deines väterlichen Hauses abgestreift, Du wandelst Deinen eignen Weg, Du bist Rath und des Fürsten Vertrauter und wirst bald dem Minister unentbehrlich sein. Ich rechne darauf, daß Du, wenn es Noth und Recht will, diesem, ja Deinem Landesherrn, eben so keck entgegen trittst, wie Deinem Vater, auch wenn es sich um höhere Dinge handelt. Aber ex ungue leonem; aus diesem Mützenstreite habe ich wenigstens zu meinem freudigen Erstaunen gesehn, daß Manneskraft und Freiheitssinn Dir beiwohnen, größer, als ich je von Dir geglaubt hätte. Die Thatkraft ist nun aus der Knospe gebrochen, wird zur Blüthe und zu ihrer rechten Zeit auch reife heilsame Frucht werden. Mein väterlicher Segen, meine inbrünstigen Gebete begleiten Dich auf Deiner neuen wichtigen Laufbahn.

Er drückte ihm einen feierlichen Kuß auf die Stirn und entließ ihn dann mit ernster Geberde. — Simon suchte lange den Schlaf vergeblich, der erst nach Mitternacht seine Angst einwiegte und den Armen seine widerwärtige Lage vergessen machte.

Am frühen Morgen war alles im Hause munter. Selbst die Kinder waren aufgestanden, um vom Bruder

Simon, der nun wahrscheinlich in Jahren nicht wieder komme, Abschied zu nehmen. Der kleine Ernst, der ältere der jüngern Geschwister, machte sich viel zu schaffen, um dem Kutscher zu helfen; Sophie trug ihre Puppe herbei, und Simon mußte diese oft küssen und versprechen, sie nicht zu vergessen. Der zweite Knabe bedung sich aus, daß, so wie Simon seine Stelle in der Residenz in Besitz genommen habe, er ihn zum General, und zwar von der Cavallerie machen solle. Simon, dem es in seiner jetzigen Stimmung auf Kleinigkeiten nicht ankam, versprach alles genau zu erfüllen.

In einer Familie, die so einsam lebt, wie diese des Predigers, war die Abreise Simons für alle eine große Begebenheit. Als der Vater dem hoffnungsvollen Sohn noch einmal seinen Segen gegeben hatte, stieg die Mutter mit ihm in den Wagen, um mit den drei kleinen Geschwistern bis zum Vorwerk, eine Viertelmeile vom Dorfe zu fahren, und von dort zu Fuß zurück zu kehren.

Der Abschied war zärtlich, und Sophie sagte: nun ist Bruder Simon wieder freundlich und gut geworden, warum muß er denn nun gerade so weit weg fahren? Ernst gab ihm ein neues Federmesser zum Andenken mit und sagte verständig: denke dabei immer an mich, außer wenn Du Dich in den Finger schneiden solltest. Conrad wäre lieber gleich mitgereist, um noch heut General zu werden, und er rief ihm noch nach: eine schönes Pferd kannst Du mir auf allen Fall gleich aussuchen.

Als Simon nun allein weiter fuhr, kam ihm das Verlangen seines kleinen Bruders gerade eben so vernünftig vor, als daß er selbst nach der Stadt reisete, um Rath zu werden. Jede Stunde, die er auf der Reise noch gewann, achtete er für ein Glück; er suchte sich an

jedem Wäldchen und kleinen Dorfe zu zerstreuen, er phantasirte über jeden unbedeutenden Gegenstand, um sich nur selbst zu entfliehen, und die nächste Aufgabe seines Lebens zu vergessen.

Man hatte Pferde vorangeschickt, die nach einigen zurückgelegten Meilen vorgeschirrt wurden, so daß die Reise bis zu Mittag schnell von statten ging. Simon hätte sie langsamer gewünscht; diese Eil, die ihn seinem Unglück entgegen führte, war ihm verhaßt. War er auch einen Augenblick über die Schönheiten des Frühlings und die Lieblichkeit des Wetters entzückt, so mußte er immer wider Willen nach jener Brieftasche fühlen, in welcher der unglückliche entsiegelte Brief ruhte, der ihn noch schmerzlicher, wie alles andere, drückte.

In einer einsamen Waldschenke spannte der Fuhrmann aus, um Mittag zu machen. Der Wirth war einer von denen, die durch zu weit getriebene Höflichkeit ihren Gästen sehr beschwerlich werden können. Er sagte kein Wort, ohne seine Mütze abzunehmen und sich tief zu verbeugen; so wie Simon sich nur umsah, rannte er herbei, um sich zu erkundigen, was zu Befehl stehe; wenn sein Gast aus dem Fenster blickte, beruhigte er ihn geschwätzig über die Sicherheit des schönen Wetters und zankte mit dem Canarienvogel, der während des Gespräches sang, und wollte ihn tobend und schimpfend zum Stillschweigen bringen. In einer Ecke schlief auf einem Schemel eine große und feiste Cyperkatze, sie war schön gezeichnet, und hatte ein rothes ledernes Halsband um, auf welchem mit Gold sonderbare Charaktere gestickt waren; über diesen Schmuck verwundert, fragte Simon: was ist das? — Der allzueilige Wirth sprang herbei, und seine Höflichkeit gegen den Gast auch auf

sein Hausthier übertragend, und die Frage in der Eil nicht fassend, sagte er mit der tiefsten Verbeugung: dieses da seind unsere Katze. — Jetzt wurde er abgerufen und rannte hinaus, um dort Rede und Antwort zu geben und das Mittagsessen zu besorgen. Simon setzte sich neben den Kater und streichelte den Trägen, der ihm durch behagliches Murren seinen Dank abstattete.

Nicht bloß meinen Fuhrmann und den geschmeidigen Wirth möchte ich beneiden, sagte Simon halb laut zu sich, sondern selbst dich, du unschuldiges, behagliches Katzenwesen, daß du, als treuer Hausfreund, mit so wenig Anstrengung deinen einfachen Beruf erfüllst. Du sollst nicht zum Rath examinirt, oder, wie ich, examinirt werden, du hast keinen verwünschten Brief zerrissen, der schon uneröffnet meinem fürchterlichen Nichtgönner eine böse Laune geben müßte; auf deine Erhebung wartet kein strenger Vater und keine liebende Mutter; du bist, was du bleibst, — und wie gern möcht' ich mein Wesen mit dem deinigen vertauschen, um nur den morgenden bösen Tag so, wie du, in saumseliger Ruhe verschlafen zu können. O liebes, dickes Katzenvieh, warum kann ich dich nicht, statt meiner, zum bösen Minister hinein schicken? Könntest du ihm nicht deine Aufwartung machen?

Dieselbige Katze, rief der Wirth, der unbemerkt wieder herein gekommen war, haben aber nichts gelernt, sie haben sich etwas auf die faule Seite gelegt. Durch meine Kinder und Frau seind sie verdorben worden.

Simon war beschämt, da er sein Selbstgespräch behorcht glaubte. Er ging in den Wald, um ungestört träumen zu können, und kam nur zum Essen zurück. Der Wirth, der indessen vom Fuhrmann die Absicht der

Reise erfahren hatte, war noch höflicher und redseliger, und ließ es sich nicht nehmen, den Gast bei Tische zu bedienen. Wenn Seiner Excellenz in der Stadt so ein großer Liebhaber von Katzen sein sollten, fing er nach einiger Zeit wieder an, wie ich nach des verehrten Herrn Rathes Aeußerungen schließen muß, und Ihnen gegenwärtiges ausgezeichnetes Exemplar, um es als Präsent zu überliefern, anständig wäre, so sollte es mir nicht darauf ankommen, Ihnen selbiges unter billigen Bedingungen abzulassen. Künste, wie gesagt, kann er nicht, aber er ist gut und freundlich. Der Transport würde freilich seine Schwierigkeiten haben und meine Kinder würden in Verzweiflung fallen, denn sie hängen an dem Dicken mehr, als an einem leiblichen Bruder.

Simon wollte ihm auseinander setzen, wie sehr er sich irre, und daß von ihm an sein verehrtes Hausthier kein Anspruch gemacht würde, als sich, ihn unterbrechend, ein lautes Kindergeschrei und Weinen zur Thür herein drängte. Es war die Wirthin, die den Kater noch mehr ausgeschmückt und mit seidenen Bändern umwunden, in einem zierlichen Korbe herbei brachte; die Kinder folgten heulend, und nach dem Thiere hinauf langend. Als der Vater unter sie fuhr, waren sie ein Weilchen still, so daß die Frau anheben konnte: verehrter Herr Rath, ich und die Meinigen bringen Ihnen und dem angebeteten Minister das allergrößte Opfer, dessen wir als Sterbliche nur immer fähig sind. Wie wir diesen hier geliebt haben, was er uns war, wird Mit- und Nachwelt niemals begreifen, genug, daß er in unseren Herzen lebt. Als ich vor einiger Zeit in einem großen Buche las, wie heilig das Katzengeschlecht bei den Aegyptern in ehemaligen Zeiten gehalten wurde, habe ich aus demselbigen Buche ihm mit

eigener Hand einige sinnvolle Hieroglyphen auf dieses sein Halsband gestickt, er wird durch dieses Abzeichen nicht geringer geworden sein.

Sie wollte ihm den Korb aufdrängen und wieder ertönte ein so lautes Geheul der Kinder, daß Simon eine Zeitlang keine Möglichkeit sah, ihnen deutlich zu machen, daß der Hausherr im Irrthum sei und ein hingeworfenes Wort von ihm sei falsch verstanden worden. Nun erhob sich ein noch lauterer Jubel, die Kinder fielen über den Kater her, um ihn zu umarmen und zu küssen, der sich auch in seiner phlegmatischen Ruhe alle diese stürmische Verehrung gefallen ließ. Da der Wagen wieder angespannt war, stieg Simon eilig hinein, indem die Frau ihm nachrief: Heil Ihnen! einem so edlen Manne muß alles gelingen: es folgt Ihnen der Segen einer ganzen Familie. Ja! Segen! Segen! hörte Simon noch im Walde die Kinder und die abgeschmackte Mutter ihm nachrufen.

Als es anfing dunkel zu werden, erreichte er die Stadt. Jeder Wagen, jeder gutgekleidete Fußgänger erschreckte ihn, denn in jedem konnte ihm sein Feind und Richter begegnen. Er ging aus dem Gasthofe, wie man es ihm in Briefen bestimmt hatte, sogleich zu seinem Schulfreunde Schwebus, der auch als Rath angestellt war. Dieser war eine kleine dicke Gestalt, die sich mit der größten Behendigkeit umschwenkte, sein Gesicht war rund und unbedeutend, und konnte gewiß die kleinsten Augen aufweisen, mit denen man sich nur irgend, um zu sehn, behelfen kann, und da er sie bei jeder Veranlassung, am meisten aber beim Beobachten zudrückte, so sah man in der Regel gar kein Auge in der röthlichen aufgequollenen Masse, sondern nur zwei schmale Ritzen, aus

welchen von Zeit zu Zeit ein Schimmer hervorblitzte. Die Freude der alten Bekannten, sich nach geraumer Zeit wieder zu sehn, war groß, und Schwebus erzählte dem Fremden sogleich, daß er ihm zu Ehren ein kleines Fest angestellt habe, und noch einige Freunde erwarte.

Simon sah auch Gläser und Weinflaschen, nebst anderen Anstalten zu einem Gastmal. Es war ihm unlieb und ängstlich, da er in seinen Reisekleidern geblieben war, und nun nicht wußte, welche Menschen, von welchem Rang oder welchen Gesinnungen er heut noch sollte kennen lernen. Da kommt, antwortete Schwebus leichthin, erstlich der Graf von Hoheneſche, dann der Geheimerath von Kummersdorf, der Baron von Wiesenheim, und der Gesandte, Freiherr von Zahlburg. Weiter niemand, wenn nicht ein oder der andere meiner Bekannten vielleicht noch ungebeten eintritt, wie es bei uns wohl zuweilen geschieht.

Der peinliche Simon erschrak über diese vornehmen Herren, die ihn heut in seiner Stimmung, da er auch von der Reise ermüdet war, nur in Verlegenheit setzen würden; doch der muntre Schwebus versicherte ihm das Gegentheil und sagte, um ihn völlig zu beruhigen: theures Kind, hier in der Residenz mußt Du alle Deine Krähwinkel-Sitten ablegen und ein neues und freies Betragen anziehn, wie es sich für den gebildeten Mann ziemt, dem es Bedürfniß und Gewohnheit geworden ist, mit Leuten seines Gleichen und mit den höheren Ständen behaglich zu leben. Du bist da draußen auf Deinem Dorfe und nachher noch mehr in dem kleinen Nest, das sich eine Stadt schimpfen läßt, völlig verdorben, und es ist die höchste Zeit, Dich von Deinem Roste zu säubern, der sich Dir sonst bis in Mark und Gebein einfressen wird.

Der Graf, ein schlanker, ältlicher Mann, mit blassem, oder vielmehr gelbem Gesichte, trat jetzt schon herein. Guten Abend! rief er; ist das der wunderliche Gast, von dem Sie uns gesagt haben? Ohne Antwort abzuwarten, schloß er Simon in seine Arme, indem er fast schreiend fortfuhr: Sein Sie uns tausendmal willkommen, ich hoffe, ein neues interessantes Mitglied unseres frohen Zirkels und einen wahren Freund an Ihnen gewonnen zu haben. Sind Sie verheirathet oder noch ein Junggesell?

Noch bin ich, antwortete Simon verlegen —

Desto besser! fiel der Graf ein, ohne den Sprechenden endigen zu lassen: man ist nur ein Mensch, ein freier Mann, so lange man unvermählt ist; nachher muß man Bequemlichkeit, Angewöhnung, Freunde und Gesinnung den Launen der Frau zum Opfer bringen. Ich habe noch keine Ehe gekannt, in welcher die Verheiratheten das frische Leben ihrer Jugend hätten fortsetzen können.

In lautem Gespräch trat jetzt der Gesandte mit dem Geheimenrathe ein. Es galt die Politik, in welcher sie über einen wichtigen Punkt in Streit begriffen waren, so daß sie kaum ihren Wirth und noch weniger den neu angekommenen Gast bemerkten. Sie wurden erst ruhiger, als der Baron Wiesenheim die Gesellschaft vollständig machte. Jetzt wurde Simon vorgestellt, und alle umarmten ihn nach der Reihe, indem sie ihn ihrer Freundschaft versicherten, und daß er, so oft er sie bedürfe, auf ihre Dienste rechnen könne.

Simon, der bisher nur wenig von der Welt gesehen hatte, war erstaunt, über die Leichtigkeit sowohl, mit welcher er so schnell Bekanntschaft machen, ja Freundschaft mit so vornehmen und ausgezeichneten Männern schließen konnte, wie auch über den lauten, lärmenden

Ton, den er sich vormals in seiner kleinen-Stadt viel feiner und edler gedacht hatte. Im Verlauf vieler, oft geänderter und noch öfter unterbrochenen, schreienden Gespräche, erschien er sich, vorzüglich als er sich an einigen Gläsern kräftigen Weines gestärkt hatte, als der feinste und gebildetste in der Gesellschaft; denn er bemerkte mit nicht geringer Verwunderung, daß die Herren sich so grobe Schnitzer der Unwissenheit zu Schulden kommen ließen, daß er in ihrer Seele erröthete. So geschah ihm denn, was er vor kurzem für unmöglich hielt, daß er sich leicht und vertraulich zwischen diesen Gestalten bewegte, daß er dreist redete, seine Meinung behauptete, und jedem im Kreise beherzt widersprach, wenn dieser nach seiner Einsicht etwas Unrichtiges vorgetragen hatte. Selbst der lauernde Schwebus war über das Betragen seines Schulfreundes verwundert, der in so wenigen Minuten jene Schüchternheit abgestreift hatte, die ihn sonst zum Gegenstand des Spottes machte, und der sichtlich immer fester und sicherer wurde, so daß er bald die übrigen fast zu beherrschen schien.

Da man die Gläser fleißig klingen ließ, so wurde bald jede Rückhaltung von den frohsinnigen Zechern verbannt. Anekdoten, ärgerliche Gerüchte, schlimme Geschichten mit noch böseren Anmerkungen darüber, wurden unter Witz und Lachen vorgetragen, und da Simon in diesem Felde der Unterhaltung ganz fremd und unerfahren war, so wurde er wieder still und bescheiden, und begriff nicht, wie Männer vom höchsten Beruf sich an solchen Armseligkeiten oder unanständigem Geschwätz so von ganzem Herzen erfreuen konnten.

Sie sind ein Neuling, rief der Gesandte, der am bos-

haftesten war, zu ihm herüber; man sieht es an Ihrer Miene und an Ihrem unziemlichen Erröthen.

Ich wette, sagte der Geheimerath, er selbst ist verliebt, und so recht in Siegwartscher Schwärmerei verfangen. O theurer Jüngling, wenn wir Sie nur ein halbes Jahr in der Schule gehabt haben, so werdeu Sie Ihre Beiträge auch schon liefern können. Wie heißt denn Ihr Schatz? daß wir auf dessen Gesundheit trinken mögen.

Simon wurde nur noch röther und antwortete nicht.

An wen, unterbrach der Baron, haben Sie Addressen?

Keine, antwortete Simon, aber ich muß morgen früh dem Minister meine Aufwartung machen.

Von keinem, fuhr der lachende Gesandte fort, gehen doch so viele skandalöse Geschichten in der Stadt um, als von diesem lieben Manne. Er muß doch zu schlecht bedient sein, daß alle seine galanten Abentheuer so ins Publikum kommen.

Sein trefflicher Sekretär, fiel der Graf ein, der berüchtigte Wohlgast, treibt es doch fast noch ärger. Das ist überhaupt der merkwürdigste Mann in der ganzen Stadt, ja überhaupt eine der wundersamsten Erscheinungen, die mir nur jemals auf allen meinen Reisen vorgekommen sind.

Wie das? fragte Simon gespannt.

Sehn Sie, fuhr der Graf fort, dem Menschen gelingt alles in der Welt, was er sich nur ernsthaft vornimmt. Er ist ohne Frage eines der größten Genies unseres Zeitalters. Denken Sie, der Mensch hat noch nie gefahren, er weiß wenig oder nichts von Pferden, denn er hat nicht einmal seine Manege gemacht. Vorige Woche fällt ihm ein, mit den wilden Hengsten des Engländers zu kutschiren; der tolle Squire, der immer lebt, als ob er in sei-

nem Schranke einen Hals in Vorrath liegen hätte, vertraut sich ihm an, und zum Erstaunen der ganzen Stadt lenkt der verwegene Mensch um alle Ecken, überholt die geschicktesten Kutscher und bringt seinen Engländer wie die Hengste wohl behalten nach Hause. Der Squire schwört, er habe noch nie, selbst in England nicht, einen so vortrefflichen Kutscher von so sicherem Auge und leichter Hand gesehen.

Was sagen Sie dazu? fuhr der Gesandte fort. Er hat sich niemals auf Poesie und Literatur applicirt. Da wettet er mit dem berühmten großen Autor, unserem Habakuk, er wolle in vierzehn Tagen ein Trauerspiel fabriciren, das wenigstens so viel Glück, als das beste Habakuks machen solle. Der Dichter lacht ihn aus, wir treten zusammen und wetten für und gegen; der Wohlgast setzt sich nieder, und ohne sich lange zu besinnen, rührt er so viel Schicksal, Ahndungen, Brudermord und Blutschande, mit sechs oder sieben längst verstorbenen Geistern zusammen, daß er schon in acht Tagen mit der ganzen Geschichte fertig ist. Er liest uns das Ding vor: ich schwöre, wir haben alle in Gänsehäuten dagesessen, so abscheulich ist uns zu Muthe geworden. Nun hat er es über die Gränze geschickt, dort in der benachbarten Residenz ist es gespielt, und hat furore gemacht, was ich Ihnen sage, furore; es ist siebenmal mit brechend vollem Hause gegeben worden, man hat die Akteurs und den Dichter gerufen, und wir alle, die wir es ihm nicht zutrauten, haben unser Geld und unsre Wette verloren. Der Habakuk ist seitdem nun etliche Zoll kleiner geworden.

Merkwürdiger als alles, fing jetzt der Baron an, ist sein Glück bei den Weibern, obgleich alle wissen, daß er verruchter als Don Juan ist, er dessen auch kein Hehl hat,

sondern im Gegentheil bei jeder Frau mit seiner Verachtung der Weiber prahlt. Darum schelten und lästern ihn auch manche, und keine that es so unverholen, als die reiche Wittwe, die junge Frau von Sendheim, die sich so klug dünkt und mit ihrem Manne durch ganz Europa gereist ist. Das hört unser geniale liebenswürdige Bösewicht und schwört, die überkluge Sittenrichterin in sich bis zur Verzweiflung verliebt zu machen. Dienstfertige Freunde tragen ihr diese Prahlerei wieder zu, sie spottet über den Dummdreisten, sie vermeidet ihn in Gesellschaften nicht, um ihm ihre baare Verachtung zu zeigen, sie nimmt seine Besuche an, und — ist es nun, daß sie sich zu sicher dünkte, und diese Sicherheit sie stürzte, ist es ein Schicksal, oder seine wirklich bezaubernde Persönlichkeit, ist es wohl gar ein Dämon, der ihm beisteht, — genug, sie ist jetzt in Verzweiflung und will sterben und sich ermorden, wenn sie nicht seine Liebe gewinnen kann, der nun jetzt zur Erwiederung den Spröden und Grausamen gegen sie spielt und ihre Gesellschaft recht geflissentlich vermeidet.

O weh! o weh! seufzte Simon, hörbar genug.

Was ist Ihnen? fragten die übrigen.

Dieser so wunderbar begabte Wohlgast, antwortete der Jüngling, ist mein Mitbewerber um die Stelle, welche ich suche.

Da sind Sie verloren, armer Freund, riefen alle einstimmig. Außerdem, fuhr der Graf fort, ist er des Ministers rechte Hand, dieser kann ihn nicht entbehren, denn er weiß um alle Geheimnisse seines Vorgesetzten. Ja der Minister fürchtet ihn, und ist auch gewissermaßen abhängig [illegible] ihm, denn er weiß recht gut, daß, wenn dieser ren; de[illegible] sich fest vornimmt, in des Ministers

Stelle zu rücken, es ihm auch gelingt. Es heißt außerdem schon, daß er sich wird adeln lassen.

Wer hätte das wohl, fuhr der Geheimerath fort, seinem Großvater, dem alten ehrlichen Tabaksspinner ansehn können? Oder seinem Vater, dem stillen Herrenhuter, der zu gar keinem Geschäfte zu brauchen war? Darum hat der Großvater von Türken und Heiden, Wittwen und Waisen das Geld zusammenscharren müssen, damit aus seinem starkknochigen Enkel ein solcher Großsultan konnte aufgefüttert werden.

Der Diener rief mit erschrockener Miene den Rath Schwebus hinaus. Keiner, als Simon, hatte die Verlegenheit seines Wirthes bemerkt. Der Rath kam gleich wieder zurück und rief: meine Herren, erschrecken Sie nicht, ich bin außer mir, der Fürst selbst erzeigt mir die Gnade, daß er unsre Gesellschaft verherrlichen will. — Alle erhoben sich schnell, am verlegensten Simon; jeder wollte den regierenden Herrn empfangen, der auch sogleich lächelnd und mit edlem und zierlichem Anstand in das Zimmer trat. Er war fein gebaut, etwa dreißig Jahr alt, und Uniform und Stern verkündeten außer seinem feinen Wesen den Fürsten. Keine Störung, meine Herren, sagte er verbindlich, wenn ich Sie irgend genire, so vertreiben Sie mich schnell wieder aus Ihrer Mitte. Ich hatte mir aber vorgenommen, diesen Abend einmal in einem heiteren Zirkel recht behaglich zu verleben, und alles zu vergessen, was mir oft genug meine frohe Laune verdirbt. Wer ist dieser junge Mann? fragte er, indem er auf Simon wies; die übrigen Herren sind mir mehr oder minder bekannt.

Simon wurde ihm von Schwebus vorgestellt, und der Fürst äußerte, daß ihm die Miene des jungen Mannes

vorzüglich gefalle. Auf Verlangen des Herrn setzte man sich wieder; der Fürst nahm die Oberstelle ein, und wollte den jungen Simon neben sich haben, um ihn näher kennen zu lernen und sich recht ungestört mit ihm zu unterreden. Der junge Bäring war über diese Gnade und Auszeichnung so außer sich, daß es ihm anfangs schwer wurde, nur irgend etwas auf Fragen und Anreden zu erwiedern: aber die feine Art des Fürsten, und dessen herablassende Vertraulichkeit gab ihm bald Muth und löste seine stockende Zunge.

Wovon war die Rede, als ich eben herein trat? fragte der Fürst nach einiger Zeit.

Erlauben Ew. Durchlaucht, nahm Schwebus bescheiden das Wort, wir redeten eben von Dero Minister und dem Assessor Wohlgast, der sich zugleich mit meinem jungen Freunde um die erledigte Rathsstelle bewirbt. Mein zaghafter Freund fürchtet, daß sein Mitbewerber ihm wird vorgezogen werden.

Das hängt denn doch nicht, antwortete der Fürst wie etwas verstimmt, so ganz unbedingt vom Minister ab. Ich höre über diesen Wohlgast so manche Klagen, es sind mir so verschiedene, seltsame Gerüchte zu Ohren gekommen, daß, wenn ich auch nur das Wenigste davon glaube, ich nimmermehr wünschen kann, einem so zweideutigen Manne den Zutritt zu meiner Person zu erleichtern.

Wir waren vorher schon derselben Meinung, äußerte der Graf. Auch scheint unser neuer Freund, der junge bescheidene Mann, des Schutzes von Ew. Durchlaucht nicht unwürdig.

Er ist mir, antwortete der Fürst äußerst huldreich, schon von vielen Seiten empfohlen worden, und zwar

von Männern, deren Worte bei mir ins Gewicht fallen. Seine Gegenwart bestätigt auch das Vorurtheil, das ich schon für ihn gefaßt hatte; denn so sieht nur ein edler und zugleich talentvoller Mann aus, dies helle Auge verkündigt Feuer und Gemüth, diese Stirn Poesie und Phantasie, der Mund Witz und Heiterkeit. Sind Sie nicht Dichter?

Durchlaucht, erwiederte Simon stotternd, Jugendversuche —

Haben Sie nie etwas drucken lassen?

Einigemal, unter fremdem Namen, in der blauen fliegenden Zeitweg: ich nannte mich damals Rustan.

Ist es möglich, rief der Fürst aus, daß die schönen Gedichte, die mir ein so großes Vergnügen gewährten, die ich nicht oft genug lesen konnte, von Ihnen herrühren? — Auf den Ruhm und die Unsterblichkeit unsers lorbeerbekränzten jungen Poeten! — Simon mußte anklingen, sich bedanken, und trinken. Die Stube tanzte um ihn, und alle Gesichter, die er vorher matt und unbedeutend gefunden hatte, glänzten ihm in Verklärung entgegen.

So wird aber die Elisa, fing der Fürst wieder an, ebenfalls nicht der wahre Name der Angebeteten sein.

Adela hatte ich sie getauft, erwiederte der trunkene Dichter.

Richtig, Adela! fuhr der Fürst fort; immer schweben mir doch die mißgeborenen Verse unsers Habakuk vor den Augen. Aber wie heißt sie denn mit ihrem wirklichen Namen?

Sidonia, sagte kaum hörbar der Jüngling.

So müssen Sie, rief der Geheimerath, sich lieber Tyrus nennen, denn Tyrus und Sidon ist in der Schrift

immer eben so unzertrennlich beisammen, wie Sodom und Gomorrha.

Die übrigen lachten, der Fürst war aber vielmehr verdrüßlich und sagte in einem etwas hohen Ton: Herr Geheimerath, Sie haben oft das Unglück, wie manche Menschen falsches Geld, falschen Witz bei sich zu führen. Sie sollten ihn gelegentlich um eine bessere Sorte vertauschen.

Der Geheimerath demüthigte sich mit einem so sonderbaren Gesichte, daß Simon das Lachen unmöglich lassen konnte. Der Fürst gab ihm die Hand, indem er ihm ins Ohr sagte: so ziemt es sich, daß der Geist sich über die Plattheit erhaben fühlt.

So wie die übrigen der Gesellschaft sahen, daß der Fürst so ausgezeichnet freundlich, ja vertraut mit dem jungen Bäring war, wurden sie alle in demselben Maßstabe gegen diesen demüthiger, so daß er im Verlauf der Unterhaltung nächst dem Fürsten der Held der Versammlung schien. Jedes Wort, das er sagte, wurde beifällig angehört, selbst die älteren widersprachen und antworteten ihm mit zurückhaltender Bescheidenheit.

Was kann ich für Sie thun? fragte endlich der Fürst den jungen Mann, den er wie seinen erklärten Liebling behandelte.

O, mein gnädiger Herr, rief Simon begeistert aus, wenn Ihre Huld mir die Stelle gewähren könnte, auf welche mein Vater für mich schon mit Gewißheit rechnet — —

Wir wollen sehn, antwortete der Fürst; indessen wünsche ich, daß Sie vorerst es meinem Minister noch nicht so bestimmt sagen, daß ich sie Ihnen bewilligt habe; aber ich sehe Sie als meinen Rath an, und in zwei Ta-

gen muß sich alles entschieden haben. Bitten Sie sich außerdem noch eine Gnade aus.

Simon ergriff die Hand des wohlthätigen Prinzen und küßte sie inbrünstig. Versöhnen Sie mich dem Minister, sprach er von Freude bewegt, indem alle Furcht vor diesem Vorgesetzten schon längst aus seinem Herzen bis auf die kleinste Spur verschwunden war.

Der Fürst wollte wissen, weshalb er den Zorn des Ministers fürchte, und Simon erzählte ihm kürzlich, was seine hastige Unvorsichtigkeit an dem Briefe verschuldet habe, den er für ein Abschiedswort seiner Geliebten gehalten hatte.

Haben Sie den Brief mitgebracht? fragte der Fürst.

Allerdings, antwortete der junge Mann, so aufgerissen, wie er nun einmal ist.

Du solltest ihn Seiner Durchlaucht und uns vorlesen, sagte Schwebus.

Er ist, antwortete Simon, im Gasthofe verschlossen zurück geblieben.

Aber Du könntest ihn schnell holen, fuhr der Schulfreund fort, oder mir beschreiben, wo er liegt, daß ich ihn bringen könnte.

Das werde ich nicht thun, sagte Simon bestimmt. Es heißt: „im Handeln sei richtig!“ und dies wäre eine sehr schiefe und ungerechte Handlung.

Da Sie ihn aber doch, wie Sie gestehen, selbst schon gelesen haben — wendete der Graf ein.

Das geschah, antwortete Bäring, in der Angst und wider meinen Willen. Da es aber ein persönliches Geheimniß des Ministers betrifft, so wäre es Verrath von meiner Seite, etwas davon zu verlautbaren, oder gar den Brief hier zu einem öffentlichen zu machen.

Sehr delikat gedacht, nahm der Geheimerath das Wort, gegen einen ungerechten Mann, von dem Sie wissen, daß er Sie verfolgt.

Mein persönliches Verhältniß, fuhr Simon auf, hat hiebei nichts zu thun. Ich handele blos so, wie ich es vor mir selbst verantworten kann.

Das scheint mir, sagte Schwebus sehr lebhaft, in der Gegenwart des durchlauchtigen Herrn an Hochverrath zu gränzen, und mich wundert es sehr, daß Du es wagst, seine Gnade so aufs Spiel zu setzen. Es wäre mindestens Deine Pflicht, den Inhalt, so viel Du ihn begriffen hast, bekannt zu machen, damit der gnädige Fürst doch seine nächsten Diener genauer kennen lerne.

Alle fuhren, indeß der Fürst ruhig aus der Ferne beobachtete, mit ungestümen Dringen und Drohungen auf Simon los, daß er ihnen und dem Fürsten, der sich noch nicht geäußert hatte, in so weit willfahren solle. Aber Simon sagte mit größter Bestimmtheit: enthielte dieser Brief irgend einen Verrath gegen das Land und dessen verehrten Regenten, so würde ich vielleicht mein Herz und Gewissen zwingen und beschwichtigen können, das meinem gnädigen Herrn mitzutheilen, was ich selbst nur auf so sonderbare und unerlaubte Weise erfahren habe. Da es aber Familienverhältnisse und Geheimnisse sind, die im mindesten nichts mit der öffentlichen Wohlfarth zu thun haben, so bleibt das auch ewig in meinem Herzen begraben und stirbt mit mir, was meine Augen, von meinem bösen Dämon verführt, lasen und entdeckten. Soll mir diese Weigerung das höchste Gut, die unschätzbare Gnade und Liebe meines durchlauchtigen Gebieters kosten, die ich Unwürdiger, durch seine himmlische Güte und Herablassung auf so unerwartete Weise gewonnen habe; nun,

so muß ich diesen tödtlichen Verlust eben auch zu jenen Unglücksfällen rechnen, die mich immerdar verfolgen: und diesen habe ich mir dann wenigstens nicht durch Leichtsinn oder Uebereilung zugezogen. Ja, stände mein Leben hier auf dem Spiel, Kerker, Marter und Tod, ich könnte von diesem Entschlusse nicht weichen und wanken.

Alle umringten ihn scheltend und drohend, sie überschrieen sich im zankenden Eifer, bis des Fürsten tönende Stimme: Ruhig! in die Verwirrung rief, und alle beschämt aus einander fuhren. Jetzt erinnerte sich aber auch Simon des letzten Verses: „mit Herren vorsichtig" und wandte sich beschämt zum Fürsten, indem er sagte: vergeben mir Ew. Durchlaucht diese übertriebene und ungehörige Erhitzung, denn Sie haben auch noch mit keiner Sylbe zu verstehn gegeben, daß Sie das Begehren der Herren rechtfertigen, oder selbst damit einstimmen: beruhigt mich doch der Adel Ihres großen Herzens und Ihre hohe Milde selbst in so weit, daß ich im Gegentheil glauben muß, Sie sind mit mir einverstanden.

So ist es, sagte der Fürst äußerst gütig, fast gerührt; die unbillige Forderung dieser Herren ist mir darum erwünscht gewesen, weil sie mir Gelegenheit gab, Sie, Guter, zu prüfen und ganz Ihre Gesinnung kennen zu lernen. — Ich halte Ihnen mein Wort, Sie sind der meinige: können Sie es aber morgen noch dem Minister verschweigen, so ist es mir um so lieber. — Jetzt, meine Herren, wünsche ich Ihnen allen eine gute Nacht, denn ich muß mich nach Hause verfügen. Keine Begleitung und keine Umstände, wenn mein Wort etwas gilt. — Das aber sage ich Ihnen, halten Sie diesen jungen Mann in Ehren, denn er ist mehr werth, als Sie alle. Keiner von Ihnen hätte diese Prüfung wohl auf diese Weise bestanden.

Er nahm vom Bedienten seinen Mantel, hüllte sich ein und entfernte sich mit einem stummen Gruße.

Die Gesellschaft schien über die letztere Aeußerung etwas verstimmt, nur Simon wandelte wie ein Seliger im Mondschein noch durch den Park. Das ganze wirkliche Leben hatte sich ihm wie in einen süßen Traum aufgelöst. Er konnte sich, in seiner jetzigen Sicherheit und Freude, seinen früheren Zustand der Angst und Trauer kaum deutlich zurück rufen.

Fast mit der Dämmerung war Simon zu seinem Besuche schon angekleidet. Er betrachtete sich wohlgefällig im Spiegel, denn er kam sich größer, breiter und älter vor: jenes kindische, unreife Wesen, das ihm sonst zu seinem innigen Verdrusse aus dem Glase entgegen blickte, schien seit gestern völlig verschwunden. Nachdem er mit Behaglichkeit sein Frühstück genossen, ging er wieder nach dem Park und dichtete im Wandeln Liebeslieder an seine Sidonie. Als der Vormittag fast vorüber war, wendete er sich wieder nach der Stadt, und jedermann, der ihm begegnete, erschien ihm bedauernswürdig und geringe, da er weder die Zuneigung Sidoniens, noch die Gnade des Fürsten in dem Grade wie er besaß. Die Steine unter seinen Füßen schienen ihm so elastisch, wie die grünen Rasen einer feuchten Wiese; er sprang mehr, als er ging, und mit derselben Zuversicht stieg er die breiten Treppen zu der Wohnung des Ministers hinan. Im Vorsaal mußte er warten, indeß ihn der Kammerdiener meldete.

In seinem Arbeitszimmer saß der Minister, ziemlich verstimmt, und neben ihm Wohlgast, dem es heute nicht gelang, ihn zu erheitern. Als er den Namen Bärings

hörte, befahl er, daß der junge Mann noch draußen warten solle, bis der Assessor Wohlgast ihn verlassen habe. Da haben wir nun den Gimpel vom Lande, sagte der Minister; er hätte nicht so zu eilen gebraucht, um hieher zu kommen, denn er wird doch eben so wieder abreisen müssen, wie er angelangt ist. Zwar höre ich viel Gutes von dem jungen Mann, er verspricht nicht geringes Talent, das sich hier in der Residenz entwickeln könnte; und was mich ganz für ihn gewonnen hat, sind die Arbeiten, die er vor drei Wochen einschickte. Man kann diese schweren Fragen nicht klarer und verständiger auflösen, so daß auch eigentlich das Examen überflüssig wäre. Aber Sie haben einmal mein Wort. — Zwar, warum Sie nach dieser Stelle, bei Ihrem großen Vermögen, so sehr trachten, begreife ich immer noch nicht.

Excellenz, sagte Wohlgast, von ihr, wie Sie wissen, hängt meine ganze künftige Carriere ab. Trete ich nicht ein, — so — es könnten sich Fälle ereignen — Sie blühen zwar in der Fülle der Gesundheit — aber, wenn ein für mich so fürchterlicher Fall eintreten sollte — könnte ein andrer dirigirender nicht vielleicht ganz andere Gesinnungen hegen, als mit welchen Sie mir, so ohne mein Verdienst, zugethan sind?

Ich verstehe Sie besser, als Sie sich ausdrücken, antwortete der Baron ganz verdrüßlich: der Fürst könnte mir auch wohl seine Gunst entziehen, er könnte einem meiner Feinde sein Ohr leihen — so meinen Sie es doch? Launig, wie der Herr ist, oft wunderlich, das Seltsame und Auffallende liebend, ist es freilich schwer, sein Zutrauen und Wohlwollen auf lange zu fesseln. Wenn man mir aber bei ihm schaden kann, so geben Sie eigentlich die nächste Veranlassung dazu.

Excellenz scherzen, sagte Wohlgast überrascht und etwas empfindlich.

Nichts weniger, als das, fuhr der Minister im lehrenden Tone fort: Sie kennen die Vorurtheile unseres Herrn und mit welcher Leidenschaft er manche unschuldige Sache haßt. So die Freimaurer. Man empört ihn, wenn man nur von ihnen spricht, und jeder, von dem er weiß, daß er zu dieser Gesellschaft gehört, ist ihm im höchsten Grade verdächtig. Dies wissen Sie so gut, wie ich, und dennoch haben Sie sich vorige Woche aus Langeweile, Uebermuth, kurz aus wahrem kindischen Muthwillen, aufnehmen lassen: die halbe Stadt, weil Sie selbst davon schwatzen, hat es erfahren; wie soll ich nun vor ihm stehen, wenn er auch, was jede Stunde geschehen kann, davon hört?

Gnädiger Herr! rief Wohlgast schmerzlich aus, ich glaubte nicht, daß ein Schritt, den ich gethan habe, um mich den Edelsten anzuschließen, um auch zur Milderung der Leiden, und zur Vervollkommnung der Menschheit mitzuwirken, mir so könne ausgelegt werden.

Sprechen wir nicht so kindisch mit einander, antwortete der Minister: Sie kennen mich ja doch, und ich kenne Sie. Und was ist es mit der reichen Wittwe? Soll das Stadtgeschwätz nicht bald aufhören? Werden Sie sie denn nicht heirathen?

Vielleicht.

Auch über diese Punkte denkt unser Herr streng. Ich zittere, so oft er dort nach der Gränze hinunter reiset. Er soll sich jetzt wieder in der Gegend aufhalten.

Ich glaube es nicht, antwortete Wohlgast. Seit die Vermählung projektirt ist, soll er unruhiger als jemals sein; mir wollte man gestern sagen, er sei hier in der

lieben, ohne irgend jemand zu sehn, und kein
dürfe verrathen, daß er hier sei.

t alles möglich, bemerkte der Minister mit der
Miene. Wenn ich nur erst mit jener Frau dort
g wäre; wenn sie meine Wohlthat nur unter
gungen, die ich ihr gestellt habe, annehmen

lenz, sagte Wohlgast, reisen ja nun selbst nach
nd; mündlich läßt sich in einer Stunde mehr,
hundert Briefe besprechen.

g reise ich, antwortete der Baron, und was ich
sprochen habe, das erhalten Sie. Jetzt lassen
ngen Menschen herein; es thut mir leid, aber
ihn noch recht schnell abführen und zur Ruhe

sen der Minister das feierlichste Gesicht zurecht
g der große Wohlgast mit der stolzesten Miene
m den armen Clienten schnell im Vorbeigehn
mettern. Simon aber, der sich in seinen süßen
en indessen gar nicht gelangweilt hatte, empfing
nem so vornehmen Lächeln, sah ihm mit den
so dreist in seine schwarzen Augen, nahm die
einzutreten mit einer Art von Herablassung an,
herte endlich den Stolzen so leichthin und von
ützend seiner Freundschaft, daß der freche Wohl-
rlegenheit gerieth, und das fast grob angefangene
mit überhöflichem Stottern endigte. So schritt
s Sieger zum Minister ein, ganz unbekümmert,
en freundlich, oder verdrüßlich finden würde.

r dieses kecke Eintreten, diese sichere, leichtsinnige
das heitere Lächeln wurde der Baron halb ver-
d fiel sogleich aus der Rolle, welche er sich zu

spielen vorgenommen hatte. Sie sind Herr Bäring? sagte er, indem er aufstand und ihm höflich entgegen ging.

Excellenz aufzuwarten, erwiederte dieser; auch wird Ihnen nach meinen Briefen und eingesendeten Arbeiten die Ursach meines Besuchs nicht unbekannt sein.

Freilich nicht, Herr Bäring. — Doch setzen Sie sich.

Beide setzten sich, und Simon fuhr dreist und leicht in seiner angefangenen Rede fort, indeß der Minister nicht begreifen konnte, wie der Fremde, der ihm wie ein verlegener Landmann war geschildert worden, sich diesen vertraulichen Ton zu ihm erlauben dürfe. Sie wundern sich, sagte Simon, und mit Recht, wie ich mehr in der Art und Weise eines solchen zu Ihnen komme, der einen Dank für empfangenes Gut abstatten, als eines bittenden Clienten, der bei seinem vielleicht verweigernden Gönner sein Flehen einreichen will. Es wäre unhöflich, wenn ich Ew. Excellenz die Ursache meines Benehmens verschwiege, und ich halte es für pflichtmäßiger, ganz offen gegen Sie zu sein, als mich zu verstellen, wenn ich mir auch dadurch einen Verweis meines höchsten Beschützers zuziehen sollte.

Ich bin begierig, sagte der Minister mit einiger Verwirrung, um so mehr, da ich Sie gar nicht verstehe.

Gestern Abend, schwatzte Simon mit der fröhlichsten Behaglichkeit weiter, besuchten mich unerwartet die allerglückseligsten Stunden meines Lebens. Zu einer vornehmen Gesellschaft gezogen, fast hinein gezwungen, überraschte uns — wer? Seine Durchlaucht selbst, unser allergnädigster Fürst.

Der Fürst! rief der Minister, und erblaßte. — Wohlgast und meine Ahndungen hatten Recht; sagte er halb vor sich hin.

Simon, der sich durch nichts irre machen ließ, fuhr
fort: seine Gnade und Freundlichkeit war so überschweng=
lich, daß er mich auszeichnete und mir Huld und Ver=
trauen bewies. Ich mußte ihm mein Schicksal erzählen
und meine Wünsche mittheilen. So unwürdig ich bin,
nannte er mich den seinigen, versprach mir die nach=
gesuchte Stelle, gab mir die Hand und war so ganz Milde
und Freundlichkeit, versicherte mich wiederholt, daß ich
ihm nahe bleiben solle; daß ich die ganze Nacht hindurch
in Entzückung und dankbarer Rührung geschwärmt habe,
und jetzt in diesem Andenken schwelge, und gewissermaßen
außer mir bin, wie Ew. Excellenz auch wohl selbst an
mir bemerken werden.

In der That, antwortete der Baron, denn es ist auf=
fallend genug. Aber, wirklich, Herr Bäring, Herr Rath,
so stellt die Sache freilich ganz anders. Hm! hm! Sie
sind also — ich weiß nicht, — ich wollte abreisen —
muß noch darüber denken.

Jetzt aber, gnädiger Herr, sagte Bäring etwas ernst=
haft, komme ich zu einem Punkt, der mir und Ihnen
wichtiger sein muß, und wo ich Ihr ganzes Ver=
trauen, das ich freilich noch durch nichts verdient habe,
Ihre höchste Milde und Nachsicht, ja Ihre christliche Ver=
söhnlichkeit in Anspruch nehmen muß. Ich habe nämlich einen
Brief an Sie, der ein Geheimniß enthält, eröff=
net, in der einfältigsten Hast und Uebereilung, fest über=
zeugt, er sei an mich; in diesem thörichten Wahn habe
ich ihn auch ganz gelesen. —

Der Brief wird doch nicht von — —

Ganz recht, antwortete Simon vorschnell, ohne die
Exzellenz ausreden zu lassen, von derselben unglücklichen
Person; ich darüber mir Ihre gütige Verzeihung zu

erwirken hat mir der gnädigste Fürst gestern Abend versprochen.

Todtenbleich sank der Minister in seinen Sessel zurück. — Und der Fürst hat den unseligen Brief ebenfalls gelesen? stammelte er, nachdem er sich etwas wieder erholt hatte.

Was denken Sie von mir? rief Simon fast im Zorne aus. Eher hätte ich mein Leben aufgeopfert, ehe irgend wer, auch selbst der Fürst, den Brief gesehn, oder durch mich nur eine Sylbe von dem Geheimniß erfahren hätte. Der Fürst foderte es auch nicht einmal, aber ein Gesandter und Graf, welche zugegen waren. Nein, gnädigster Herr, ein schlimmer Zufall hat mich in dies Geheimniß eingeweiht, aber jeder Blutstropfe in mir verbietet mir, es irgend wem mitzutheilen, wenn ich nicht der ehrloseste aller Menschen heißen will. Das erklärte ich auch gestern laut, und daß ich lieber die neugewonnene Gnade meines Fürsten einbüßen wollte, als einem solchen Befehl zu gehorchen, selbst wenn er mir von ihm gegeben würde. Der Edelste war aber sehr entfernt, dergleichen nur zu denken, er lobte im Gegentheil mein Betragen und schalt die anderen Herren wegen ihrer Anmuthung.

Der Minister ließ sich nun den Brief geben, den er mit zitternder Hand empfing und langsam las. Es blieb, auch nachdem er geendiget hatte, eine lange Pause. Dann nahm der Baron die Hand des jungen Mannes und sagte mit Feierlichkeit und Rührung: ich muß es als ein Schicksal anerkennen, daß mir plötzlich ein junger Freund gesendet wird, der um meine Schwächen und Geheimnisse weiß, durch Edelmuth seine Uebereilung wieder gut macht,

ihe gestellt wird, daß ich ihn nicht zurück-

weisen kann und darf. Ja, junger, edler Mann, lassen Sie uns Freunde sein. Und weil ich Sie so annehme, im wahresten Sinne des Wortes, so lassen Sie diese Rathstelle fahren, die dem Wohlgast schon zu gewiß verheißen ist. Eine bessere, höhere und einträglichere ist aber beim Tribunal offen, die ein lebenssatter Greis schon längst hat niederlegen wollen. Dieser Platz stellt Sie auch dem Fürsten näher und bringt Sie oft mit diesem in unmittelbare Berührung. — Umarmen Sie mich — und kommen Sie in einer Stunde wieder, bis dahin werde ich alles eingerichtet haben: ich reise ein oder zwei Stunden später, um nur Ihre Sache zu Ende zu führen.

Mit Thränen umarmte Simon seinen väterlichen Freund und entfernte sich dann in stummer Rührung. An der Thür aber kehrte er wieder um, ging an den Tisch, wo der Brief noch offen lag, und deutete auf eine Stelle, indem er sagte: zwei Zeilen nur, verehrter Mann, daß ich den Brief abgegeben und das Blättchen sogleich hinschicken kann.

Unnöthig, sagte der Minister, ich bin früher dort, als jede Post. — Sie umarmten sich noch einmal, und Simon verließ das Zimmer.

Es mochten acht Tage verlaufen sein, seitdem Simon sich zur Stadt begeben hatte, als an einem schönen Vormittage der alte Bäring in seinem Studirzimmer saß, um seine große Abhandlung noch einmal fleißig durchzusehn, und sie dann dem Druck zu übergeben. Plötzlich stürzte der kleine Conrad herein, und rief: Vater! der Bruder schickt mir mein Regiment Husarenreiterei, es sind hundert Trompeter darunter. Der Alte wollte sich über

den Knaben erzürnen, der es gegen alle strenge Hausordnung wagte, so ungerufen in sein Zimmer mit Geschrei zu fahren, als ein verwirrtes Getöse und Töne wie von Blase-Instrumenten sein Ohr trafen. Er eilte mit dem Kinde hinunter, um zu sehen, was es gebe, und fand vor seinem Hause schon seine ganze Familie neugierig versammelt, indessen die Bauern ebenfalls in Aufruhr waren, und Alt und Jung aus den Fenstern und von den grünen Hügeln die Hälse weit nach dem Eingange des Dorfes streckten. Was die Verwirrung veranlaßte, war ein Zug von sechs aufgeschmückten blasenden Postillionen, dem ein junger Mann auf einem großen Pferde in reicher Uniform folgte. Wie erstaunte der alte Bäring, als er in diesem Reiter seinen Sohn Simon erkannte, von dem er, seit er fort war, auch nicht die kleinste Nachricht erhalten hatte; die Kinder jubelten, die Mutter weinte Freudenthränen, und der Vater konnte sich einer Rührung nicht erwehren, denn wie erfüllten sich ihm so unerwartet die Prophezeiungen des alten Tagebuchs, das er dem Sohne so oft feierlich vorgelesen hatte.

Simon, der nun schon näher gekommen war, wollte in kurzen Reitersprüngen mit edlem Anstande sich im raschen Galopp vor die väterliche Schwelle begeben. Er nahm das Roß kurz, drückte Knie und Sporen an, da er aber so gut wie gar keine Uebung und Wissenschaft hatte, das Roß auch nicht zu den lenksamsten und gelehrigsten gehörte, die Absicht des Pferdebändigers auch wohl auf unziemliche Art ausgesprochen ward, so nahm es die Sache auf seine verkehrte Weise und bockte, statt zu galoppiren, so daß Simon fast den Sattel und die Steigbügel verlor. Beschämt hierüber drückte er die Sporen noch fester ein, und das Pferd, im schon bestehenden

Mißverständnisse zwischen ihm und dem Regenten, von den klingenden Posthörnern begeistert, baute einen falschen Schluß auf den andern, und setzte sich nun, merkend, daß es nicht bocken sollte, in wildeste Carriere und flog, wie ein abgeschossener Pfeil, durch die bunte Reihe seiner blasenden Begleiter. Das ganze Dorf schrie auf. Statt aber in den offenen Pfarrhof zu eilen, wo Michel schon stand, dem Reiter absteigen zu helfen, rannte es seitwärts um den Garten, wo eben aus dem Hohlwege der kleine Wagen des Pastor Brüggemann heraus ihm entgegen fuhr. Es preschte links ab, so gewaltsam, daß Simon sich eben nur noch an der Mähne erhalten konnte, und sich nun unbedingt dem Glück und blindem Zufall überließ. Brüggemann streckte schreiend den Kopf aus dem Wagen und sah ihm nach, Michel kletterte auf einen Baumstumpf, guckte über den Gartenzaun, und schrie, was er nur konnte: er bricht den Hals! Das ganze Dorf heulte es nach, und schlug erschreckt in die Hände, als, bleicher als sonst, und mit Thränen des Entsetzens in den Augen die schöne Sidonie mit ganz aufgelöstem, nachfliegendem Haar über die Straße nach der Pfarrwohnung rannte, indeß die Eltern versteinert und ohne Regung standen. Jetzt schrie man von der andern Seite, und hervor stürzte der wilde Jäger, der indessen Hut und Reitgerte verloren hatte, und war rennend auf denselben Fleck wieder gelangt, von wo er ausgestürmt war, indeß die Postillione, nicht mehr blasend, Front gegen ihn machten, um ihn wo möglich aufzufangen. Aber wieder setzte das wilde Thier von der Seite, doch diesmal so ungeschickt geschickt, daß es in den Hof der Pfarre gerieth, wo der starke und gewandte Michel es sogleich am Zügel festhielt, und den ermatteten Reiter, der seines

Abentheuers schon beim halben Rennen überdrüßig geworden war, absteigen half.

Alle dankten dem Himmel und umgaben ihn tröstend, scheltend und fragend. Michel führte das schweißtriefende Pferd, welches prustete, den Kopf aufwarf und die Nüstern schnaubend weit aufriß: es stellte sich, als wenn es wunder welche Heldenthat ausgeführt hätte, so daß der alte Bäring es scheu von der Seite betrachtete, und Brüggemann, der indessen vom Wagen gestiegen war, entsetzt zurück sprang, als er sich neugierig hinzu gedrängt hatte. Da Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt war, bliesen nun die Postillione vor dem Hofe eine noch freudigere Melodie, worauf sie umlenkten, um sich nach Hause zu begeben, indem einer zugleich das noch immer widerspenstige Roß mit sich führte. —

Du bist also Rath? fragte der Vater sehr dringend. Aber Simon hatte nicht Zeit ihm zu antworten, denn er hielt die zitternde Sidonie in seinen Armen, die mit einem Schwindel und verhaltenen Thränen kämpfte: endlich löste sich der Krampf und ihr ward wohl und leicht, als sie laut und anhaltend weinen konnte. Conrad weinte ebenfalls, daß der Bruder seine Reiter, besonders aber den schönen Rappen, der mit ihm so herrlich gesprungen sei, wieder weggeschickt habe. Die Mutter tröstete alle, und Brüggemann konnte, so viel er auch fragte, die Ursach der Trauer wie der Freude, des Jubels und der Thränen nicht erfahren.

Die Dorfleute zerstreuten sich wieder, auf dem Pfarrhofe wurde es ruhiger. Die Gesellschaft ging jetzt in das untere große Zimmer, um sich zu verständigen und zu erfreuen; die Kinder folgten, wenn sie auch nicht begriffen, wovon die Rede war, und Brüggemann, obgleich sein

Wagen noch vor dem Thore hielt, drängte sich wißbegierig ebenfalls nach.

Du hast also, fing der Vater, nachdem sich alle gesetzt hatten, mit fester Stimme an, die Stelle erhalten.

Nein, antwortete Simon, — (und alle fuhren erschreckend zurück) aber durch die Gunst des Ministers und die Gnade des Fürsten, der mich kennt und mir sehr wohl will, eine viel bessere; ich bin nämlich wirklicher Tribunalrath.

Der Vater faltete die Hände und sah andächtig nach oben, die Mutter weinte noch immer, und faßte die Hand des Sohnes, die sie zärtlich streichelte; Simon hatte aber eigentlich nur Sinn und Auge für Sidonien, die sich neben ihn auf das Sofa niedergelassen hatte. Vor allen Dingen, fing er an, muß ich wissen, ob ich es nun wagen darf, hier in aller Gegenwart dies edle theure Fräulein für meine Braut zu erklären.

Du bist Herr und Meister Deines Willens, sagte der Vater, indem er sich vor beiden verneigte; die Mutter vereinigte die Hände der beiden jungen Leute und sah das Mädchen zärtlich und fragend an; Sidonie umarmte freiwillig den Jüngling und drückte einen Kuß auf seine Lippen, indem sie erwiederte: Du hast die Bedingung, die Du Dir selbst setztest, erfüllt, ich bin die Deinige, weil ich weiß, daß ich Dich glücklich machen kann.

Selig! rief Simon aus, alles andre wäre mir sonst wieder zu nichts geworden; es gab keine Erfüllung meiner Wünsche, wenn dieser Wonne entsagt werden mußte.

Brüggemann wünschte freundlich und umständlich Glück und entfernte sich dann, um auf das Amt zu fahren, wo er Geschäfte hatte. Der alte Bäring vergaß in

seiner Freude, ihn auszuforschen, wie seine Reise abgelaufen sei, und welche Hoffnungen er für seine Beförderung mitbringe. Aber der neue Tribunalrath mußte jetzt erzählen, und der Vater drückte mit jedem Umstande, den er erfuhr, mehr Ehrerbietung gegen seinen glücklichen Sohn aus. — Ernst kam jetzt herein, der ausgegangen war, den verlornen Hut zu suchen; er brachte diesen, der durch den Kampf und Sturm ziemlich verletzt war, was der Mutter von neuem Gelegenheit gab, auf ihren Schreck und ihre Angst zurück zu kommen, und Sidonie fügte hinzu: in diesem fürchterlichen Augenblicke fühlte ich es zuerst, wie sehr ich Dich liebte, ich wußte nun, daß es das Gefühl sei, welches die übrigen Menschen so nennen, und daß ich ohne Dich nicht leben könne. War doch auch meine Ruhe so gänzlich verschwunden, daß ich noch immer nicht meinen vorigen Zustand wieder finden kann.

Ja, dieser Schreck! sagte der Pfarrer, durch den Du uns alle erschüttert hast! Wenn Du mir nun einmal, wie es gerade so meinem ehrwürdigen Aeltervater durch den wackern Albertus geschah, dieselbe Freude machen wolltest; warum kamst Du denn nicht eben so in einer Glaskutsche und stiegest hier sittsam und feierlich aus? So fuhrest Du nicht, wie ein wilder Student, und dicht bei dem Halsbrechen vorbei, in Deine Familie hinein.

Lieber Vater, sagte Simon, Sie wissen es ja, wenn sich auch Begebenheiten auf ähnliche Weise wiederholen, wie denn nichts Neues unter der Sonne geschieht, so sind doch die Umstände jedesmal anders. Buchstäblich eben so kann nichts aus der älteren Zeit wiederkehren. Es ist gleich thöricht, das Griechenthum wie das Mittelalter wieder herstellen zu wollen. Es lag mir daran, recht bald Ihnen diese überraschende Freude zu machen, recht schnell

Sidonien wieder zu sehn. So wie also alles in der Stadt richtig war, reisete ich mit Extrapost ab. Die Kutsche hätte ich mitnehmen müssen, das hätte mich aufgehalten, denn auf der letzten Station war natürlich keine zu finden. Wie Sie, mein Vater, Ihre Einbildungen haben, die Ihnen werth sind, wie jeder Mensch etwas hat, das ihn oft unnöthig begeistert und anspornt, so war von Jugend auf die Lust in mir, mich einmal, recht ausgeputzt, als wilder Reiter zu sehn. Als Student wagte ich den Versuch niemals, um mich nicht vor meinen Genossen lächerlich zu machen. Nun gab es die trefflichste Gelegenheit, und ich wollte eigentlich die alte Legende vom Aeltervater durch einen viel poetischern Zusatz verbessern. Sie wissen ja, daß oft auch in vollendeten Gedichten sich bedeutende Varianten und sehr abweichende Lesearten finden, so daß es oft schwer hält, sich für eine oder die andere zu entscheiden. Ich sehe aber doch jetzt ein, daß ich den richtigen Text durch meine Emendation verdorben habe, denn ich tauge nicht zum Reiter und werde den halsbrechenden Spaß Zeit meines Lebens nicht wieder versuchen. Morgen kommen auch meine Kleider, so daß ich mich bequemer, als in diesem Gallarock, tragen kann. Das ächte Auftreten wäre gewesen, eine eigne glänzende Equipage anzuschaffen, wie ich es wohl in Zukunft werde und muß, und so vorzufahren. Das hätte aber auch meine Ankunft um einige Tage verzögert.

Sieh, mein Sohn, sagte der Vater, das hat mein Segen an Dir vermocht, so viel haben meine Ermahnungen gefruchtet. Und Du hast über alle Hindernisse gesiegt, um eine neue Bestätigung der Wahrheit zu geben, daß der Mensch mit einem ernsten festen Willen alles vermöge.

Es ist aber doch, bemerkte die Mutter, so wunderbar gekommen, so völlig anders, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, daß es mich immer noch wie eine äußerst wundersame Erzählung gemahnt, wo wir zuweilen die Wahrscheinlichkeit aufgeben müssen, um den Genuß zu behalten, daß wir sie glauben.

Die glücklichste Familie setzte sich an den runden Tisch zum Mittagsessen. Simon mußte immer wieder von neuem erzählen, jedes Wort des Fürsten wiederholen, das Betragen des Ministers schildern, und der alte Pfarrer war wie trunken und verjüngte sich sichtbarlich in dem so schnell aufgeblühten Glücke seines geliebten Sohnes, den er jetzt mit einer gewissen Ehrfurcht und Rückhaltung behandelte, ganz seiner früheren Weise entgegen gesetzt. Der Sohn war jetzt das Haupt der Familie, und dieser fand sich auch so leicht in diese neue Rolle, daß es einem Fremden scheinen konnte, als sei es immer so gewesen.

Als man nach Mittage in der Gartenlaube saß, kam auch Frau Rose, um ihren herzlichen Glückwunsch abzustatten. Der Pfarrer, welcher recht gut wußte, wenn er sich auch immer unwissend gestellt hatte, wie viel seine Frau und Sidonie, am meisten aber sein Sohn von der Verarmten hielt, und wie vertraulich alle mit ihr umgingen, schritt ihr entgegen und setzte ihr selbst einen weichen Stuhl neben Sidonien hin, welche die alte ehrliche Frau auch sogleich herzlich umarmte. Nicht wahr, Sidonchen, sagte Simon, nun folgt uns die alte Freundin nach der Stadt, hilft unsre Wirthschaft einrichten und bleibt bei uns, um die Oberaufsicht zu führen? — Mit Freuden nehme ich sie auf, sagte Sidonie: die Stadt wird mir dann um so mehr gefallen.

Nein Kinder, antwortete die Alte verständig, in die Stadt, unter Eure vornehmen Leute, mit denen Ihr doch leben müßt, passe ich nicht. Mein Dorf, meine Linde und die Blumen hier kann ich nicht mehr entbehren, so wenig wie das einfältige liebe Geschwätz meiner guten Nachbarsleute. Euer Glück ist mein Glück, auch in der Ferne, und Ihr kommt ja doch wohl einmal, da es nicht so weit ist, zu uns herüber.

Der Schulze, der draußen auf dem Amte schon von den Begebenheiten gehört hatte, kam auch erfreut und glückwünschend herzu. Der Pfarrer stand auf und schüttelte ihm die Hand. Der alte Landmann war gerührt und sah ihn mit großen Augen an. Verehrtester Herr Vetter, sagte er dann, das ist das erstemal im Leben. Wird nun immer so sein, antwortete der Pfarrer freundlich, wenn man so hoch hinauf klimmt, darf man auch wieder etwas hinab steigen.

Simon, welcher in der Laube seitwärts saß, so daß er in den tiefen kühlen Hausflur, und durch diesen auf die Landstraße sehen konnte, ward jetzt unruhig; er stand schnell auf, um einen Fremden, der in das Haus getreten war, anzureden. Wie erstaunte er, als dieser Niemand anders war, als sein mächtiger Beschützer, der heut, von Eile roth, in einem schlichten Oberrock erschien, und alle Ehrfurchtsbezeugungen des Rathes von sich schnell abwies, der ihm gegenüber, in seiner Uniform, fast wie ein Fürst neben seinem Clienten sich ausnahm. Ich bin in großer Eile und völlig inkognito, sagte der Fremde; ich bin hieher gefahren, unbekannt, und will auch von keinem erkannt sein; aber ich finde hier weder Wagen noch Pferde und muß heute noch wenigstens fünf Meilen nach der

Gränze dort hinüber machen. Schaffen Sie mir Pferde, aber schnell! Ich habe dort ein wichtiges Geschäft, von dem viel, sehr viel abhängt. Simon erschüttert und erfreut, winkte Casper, dem Knecht, der zugleich den Kutscher vorstellte; dieser zog die Pferde aus dem Stalle, spannte an, erhielt vom Rath den Befehl, der dann den Fremden einsteigen half. Er wollte ihm die Hand küssen, aber jener umarmte ihn herzlich, indem er sagte: Sie guter, lieber Mensch! Bald sollen Sie mehr von mir wissen. Jetzt nur meinen herzlichsten Dank. — Fort flogen Pferde und Wagen.

Der Pfarrer war in der Ferne stehn geblieben und hatte alles mit Erstaunen beobachtet. — Wer war der Herr? mein Sohn, fragte er dann; Du wolltest ihm ja die Hand küssen. — Still, mein Vater, rief der Sohn, mit vergeisterten Blicken: er war es selbst, der Fürst, er will nicht erkannt sein; er hat dort wichtige Staatsgeschäfte fünf Meilen von hier abzumachen, und will auch dort inkognito bleiben. Darum keine Sylbe über Ihre Lippen! setzte er gebietend hinzu. Wir hören gewiß bald von großen politischen Veränderungen. Der Minister ist ebenfalls in jener Gegend, — wer weiß —

Und hat Dich umarmt! flüsterte der Alte. Umarmt! Selbst einen Kuß recht eigen auf den Mund gedrückt! Ich habe es wohl gesehn. — Sie gingen wieder zur Gesellschaft, und den ganzen Nachmittag betrachtete der Pfarrer seinen großen glücklichen Sohn nur mit stiller Ehrfurcht, ohne vor Bewunderung viel an den Gesprächen Theil zu nehmen.

Man hatte sich eilig in das Haus begeben müssen, denn ein Sturm und Gewitter war im Anzug. Die Wolken flogen, und der plötzliche Wind, der nach allen Weltgegenden stoßweise umsetzte, sagte die Nähe des Orkans voraus. Im Augenblick, als man eintrat, und Thüren und Fenster zumachte, kam noch ein Expresser vom nächsten Postamt, welcher einen Brief aus der Stadt an den Tribunalrath brachte, der in höchster Eil sollte befördert werden. Obgleich Simon das cito citissime deutlich geschrieben sah, las er dennoch zuvor mit bedächtlicher Aufmerksamkeit die ganze Aufschrift, besah dann einigemal das Petschaft, welches ihm, begreiflicher Weise, ein ganz unbekanntes war, und öffnete dann erst vorsichtig den Brief, ohne ihn zu zerreißen; der Inhalt war sonderbar genug, er lautete nämlich folgendermaßen:

„Ew. — gebe mir die Ehre zu melden, daß ein Mitglied einer hiesigen sehr ansehnlichen Familie entwichen ist, an dessen Habhaftwerdung viel gelegen, wenn auch gleich die Sache nicht landkundig, oder die Verhaftung selbst auf beschimpfende Art ausgeführt zu werden braucht. Er hat im Duell hier jemand verwundet, hat auf unerlaubten Wegen Schulden gemacht, und ist außerdem in vielerlei schlimme Händel verwickelt, die durch ihn selbst nur aufgeklärt werden können. Wir haben hier sichere Nachricht, daß er sich seit einigen Tagen in Ihrer Nähe aufhält, und da er vielleicht noch nicht erfahren hat, daß man ihm von hier aus nachstellt, oder seinen Aufenthalt kennt, so gelingt es Ihnen hoffentlich, sich seiner still und ohne Aufsehn zu bemächtigen und hieher zu schaffen. Er hat sich, vieles andere zu geschweigen, auch so weit vergangen, daß er sich mehr wie einmal für unsern gnädigen Fürsten selbst ausgegeben, und in dieser frevelhaften

Maske Unwissende betrogen hat. Am Sonnabende werde ich Ihnen selbst meine Aufwartung machen, indem ich dem Herrn Minister entgegen reise. Ich bin u. s. w. — Wohlgast."

Nach dem Lesen war Simon sehr nachdenkend. Hätte das Ungewitter jetzt nicht zu wüthen angefangen, er würde sich selbst aufgemacht haben, um jenen verdächtigen Menschen in den nächsten Ortschaften aufzusuchen. Jetzt röthete der erste starke Blitz die ganze Gegend und ein heftiger Donnerschlag folgte, als die Hausthür schnell aufgerissen wurde, und ein gutgekleideter Fremder, da unmittelbar nach dem Schlage ein ungeheurer Platzregen nieder stürzte, Schutz und Obdach suchte. Der Pfarrer ging ihm sogleich vorsorglich entgegen und führte ihn zu seiner Familie, indem des Eintretenden Anstand und edles Gesicht von jedermann Aufmerksamkeit zu fordern schien. Er erzählte, daß er auf einem benachbarten Gute sich der Jagd wegen seit einigen Tagen aufgehalten habe, er sei heut, als Freund der Mineralogie einige Meilen zu Fuß umgestreift, um sich mit dem Gebirge bekannt zu machen und nehme dankbar für diese Nacht das Obdach des wohlwollenden Pfarrers an, indem er zugleich erfreut sei, eine so interessante Familie näher kennen zu lernen. — Er war bald mit dem Pfarrer, wie mit der Mutter in Gespräche und verschiedenartige Mittheilungen verwickelt, da sein Wesen von der Art war, daß man leicht, wie sehr man seinen Geist und seine Art sich auszudrücken achten mußte, in eine behagliche Vertraulichkeit mit ihm gerieth. Am meisten schien ihn Sidonie zu beschäftigen, der er viel Schönes und Verbindliches zu sagen wußte, als er ihren Brautstand erfuhr. Vom Schulzen und der Frau Rose, die ebenfalls zugegen waren, hielt er sich et-

was entfernter, ohne sie und die übrige Gesellschaft zu verletzen. Kurz, der Fremde verkündigte in allem einen Mann von Welt und Erfahrung.

Simon aber, dessen Auge durch den eben eingegangenen Brief ungewöhnlich war geschärft worden, und der den Fremden so vieles von der Residenz erzählen hörte, welches eine genaue Kenntniß des Orts und seiner Verhältnisse voraussetzte, und der, immer schärfer beobachtend, außerdem fand, daß der Unbekannte etwas zu Stolzes und Herablassendes hatte, gerieth bald auf die Vermuthung, er habe in seinem väterlichen Hause, wie vom Schicksal selbst hereingesendet, jenen gefährlichen Menschen eingefangen, von welchem Wohlgasts Brief so umständliche Meldung that. Als Criminal- und Tribunalrath sah er es für eine Aufgabe seines Scharfsinns an, der Sache auf den Grund zu kommen, und je mehr er aufmerksam hinhörte und das Gehörte überdachte, je mehr verwandelte sich, was anfangs nur Vermuthung war, in Gewißheit und feste Ueberzeugung.

Sie scheinen, fing er an, in der Residenz sehr bekannt zu sein.

Bei jemand, war die Antwort, der dort geboren und erzogen ist, ist das wohl sehr begreiflich.

Und sind jetzt schon seit lange von dort entfernt?

Ungefähr seit acht Tagen, weil mich ein Geschäft zwang, das ich allein nur beendigen konnte, mich in der hiesigen Umgebung aufzuhalten.

Aber, wie es scheint, inkognito.

Allerdings, mein Herr, sagte der Fremde etwas empfindlich, wenn Sie es so nennen wollen.

Verzeihn Sie, fiel Simon ein, ich wollte Sie nicht beleidigen. Man hat oft, auch untadelhafte Gründe, seinen

wahren Namen zu verschweigen, oder einen andern anzunehmen.

So ist es, fuhr der Unbekannte fort, mein Herr Rath, und jedermann, der nicht gerade das einfachste Leben, nur von den Seinigen umgeben, sich in demselben kleinen Zirkel umdrehend, geführt hat, wird auf Reisen, oder in genirenden Verhältnissen mehr als einmal das Mittel ergriffen haben, sich einen Namen zu geben, den ersten den besten.

Den besten, ja wohl! sagte Simon lachend, und sich seines Scharfsinns erfreuend. Der Fremde sah ihn groß an, weil er nicht wußte, wie er dieses Lachen deuten sollte. Ich meine nur, sagte der einsichtsvolle Criminalrath, es sei zu Zeiten besser, sich im Inkognito höher, als niedriger zu stellen, denn man gewinnt dabei, zumal auf Reisen.

Daß ich nicht wüßte, sagte der Unbekannte, der Baron thut wohl am besten, sich als Bürgerlicher, der Bürgerliche sich als Handwerker, der Probst als Pastor, und der Graf oder Minister sich als Künstler oder Kaufmann zu verkleiden.

Kann sein, sagte Simon, doch sind nicht alle Menschen so vorsichtig. Es giebt der umgekehrten Fälle wohl auch. Die Menschen haben sehr unterschiedliche Begriffe von der Klugheit.

Der Vater, welcher aufmerksam zugehört hatte, begriff nicht, wo dieses Gespräch hinaus wolle, um so weniger, weil ihm sein Sohn von Zeit zu Zeit bedeutende und schalkhafte Blicke zuwarf. Doch, nun schon gewohnt, sich unter dessen Geiste zu demüthigen, ließ er es dahin
t sein, überzeugt, daß der Rath nur das Richtige,
auf dem richtigen Wege wolle und durchführe.

Man setzte sich zum Abendessen. Nach vielen heitern Gesprächen, in welchen besonders der Fremde seinen Geist entwickelt hatte, gingen Sidonie und Frau Rosen nach ihren Häusern, der Schulz blieb aber auf einen Wink des Rathes noch zurück.

Verehrter Herr, sagte der Pfarrer zum Unbekannten, auf meiner Studirstube ist Ihnen ein Nachtlager bereitet; ich wünsche, daß Sie es sich gütigst gefallen lassen, und daß ein recht wohlthätiger Schlaf Sie dort erquicke.

Und im voraus, antwortete der Fremde, meinen herzlichen Dank, ich werde immer an diesen Abend und diese unvermuthet gemachten lieben Bekanntschaften mit Freuden gedenken.

Als die übrigen sich entfernt hatten, sagte Simon zum Fremden, der allein noch im Zimmer geblieben war: jetzt erlauben Sie mir auch eine Frage, geehrter Herr. Darf ich nicht wissen, wessen Bekanntschaft ich heut gemacht habe.

Da Ihr Vater, sagte jener, der Wirth des Hauses, sich dieses Wunsches begeben hat, so dünkt mich, Sie sollten es noch leichter können.

Es ist doch ein Unterschied, antwortete der Rath; mein Vater übt nur Gastfreundschaft, wie es sich geziemt, und ist weiter nicht verantwortlich: der Rath aber, den der Fürst mit dieser wichtigen Stelle beehrt hat, darf wohl Verzeihung und gütige Nachsicht erwarten, wenn er in einer bedenklichen Zeit, in welcher er sogar schon Warnungen erhalten hat, zu wissen wünscht, mit wem er unter einem Dache schläft, um eben seinem verehrten Landesherrn nichts zu vergeben.

Nun denn, sagte der Fremde mit hoher Miene, mein guter Tribunalrath, so lassen Sie denn Ihrem zu sorglichen

Patriotismus und der Liebe zu Ihrem Landesherrn sagen, daß Sie eben in mir (wir sind jetzt allein, und Sie werden schweigen) den Fürsten selbst beherbergen, was Ihnen und Ihrem Vater nicht zum Nachtheil gereichen soll.

Ohne Verwunderung oder Verbeugung stand der unerschütterliche Simon still und sah seinen Gast lange mit festem Blicke so scharf an, als wenn er ihn durchbohren wollte. Ich gestehe, sagte er endlich gelassen, das ist dieselbe Antwort, die ich von Ihnen erwartete, und bekennen Sie nur, daß Sie jetzt jene oben erwähnte Vorsicht aus der Acht gelassen haben, das Inkognito lieber in einer niederern, als in einer höhern Sphäre zu nehmen. Das war es auch, was ich Ihnen schon vorher zu verstehen geben wollte, und was Sie mir übel deuteten, denn, mit einem Worte, so wie Sie in das Haus traten, wußte ich auch, wer Sie waren.

Nun gut denn, mein Herr, sagte der Fremde, so sind wir ja einig, ob ich gleich Ihre Reden immer nur halb begreife.

Sagen Sie vielmehr, Sie wollen nicht, antwortete Simon, indem er ihm zugleich jenes Blatt von Wohlgast hinreichte. Der Unbekannte nahm, las es mit gleichgültiger Miene und gab es dann lachend zurück. Sie haben die schönste Fassung von der Welt, bemerkte Simon höflich; wäre ich meiner Sache nicht so völlig gewiß, Sie könnten mich irre machen.

Und was habe ich mit diesem Blatte oder jenem Taugenichts zu schaffen? fragte der Fremde.

Ich klage Sie nicht an, antwortete Simon, ich behaupte nichts, aber als dem Diener meines Fürsten werden Sie mir es auch nicht verdenken, wenn ich bis auf

nähere Ausweisung die Sache für unausgemacht halte, denn das gebieten mir Pflicht und Gewissen.

Ich pflege keinen Paß bei mir zu führen, erwiederte der Gast: indessen denke ich morgen früh alles aufzuklären.

Weiter wünsche ich nichts, sagte der Rath: Sie werden es sich also in meines Vaters Zimmer gefallen lassen, wo Sie alle Bequemlichkeiten finden werden, die dieses kleine Haus Ihnen bieten kann. Sie geben mir aber auch Ihr Ehrenwort, sich nicht ohne mein Wissen zu entfernen. Zum Ueberfluß, ob ich Ihnen gleich vertraue, werden sich zwei wackere Männer vor Ihrer Thür aufhalten, mehr zu Ihrer Bedienung, wenn Sie etwas bedürfen, als um Sie zu bewachen.

Es sei! sagte der Fremde lächelnd: ich kann Sie nicht tadeln, weil Sie mich nicht kennen, und Sie benehmen sich als ein feiner und redlicher Mann. Muß es mir doch gefallen, auch etwas mir ganz Neues zu erleben, daß ich mich so plötzlich aus Ihrem Gast in Ihren Arrestanten verwandle. Indessen hoffe ich, werden Sie mich wenigstens mit Ketten verschonen.

Auch Simon mußte lachen, so gern er sein feierliches Amtsgesicht beibehalten hätte. Er führte den Fremden auf das Bücherzimmer, auf welches die Mutter schnell ein Bett mit seidenen Gardinen hatte stellen lassen, er selber setzte die zwei silbernen Leuchter mit Wachskerzen auf den Tisch, erkundigte sich noch einmal, ob der Fremde noch etwas zu befehlen habe, und entfernte sich auf die Verneinung desselben mit einer tiefen Verbeugung. Der Unbekannte sah ihm lächelnd nach, schüttelte den Kopf, und ging im Zimmer auf und ab. Dann nahm er eins der Lichter und musterte die Büchersammlung; setzte sich mit

einem Manuskripte, das er auf dem Tische fand, in den Sofa und las.

Simon hatte indessen Michel und den Schulzen, aber nur obenhin, bedeutet, daß sie gewissermaßen vor der Thüre Wache halten sollten, für den Fremden einstehn müßten, ihn aber doch, da er ein Mann von Stande sei, mit der allergrößten Höflichkeit behandeln. Michel fand den Auftrag sehr verwickelt und schlief bald in einem Stuhle ein; der Schulze aber, da der Fremde nach einer Stunde aus der Thüre trat, führte mit ihm ein langes Gespräch, indessen Simon sich mit dem Bewußtsein in seinem Bette ausstreckte, etwas ganz Außerordentliches auf die feinste Weise von der Welt ausgerichtet zu haben.

Die unruhige Thätigkeit duldete den jungen Rath nicht lange im Bette. Es ängstigte ihn auch, ob nicht sein Delinquent, seines Versprechens ungeachtet, durch List seine Flucht hätte bewerkstelligen und die beiden Wächter hintergehen können. Wie erfreut war er daher, als er beide noch wachend auf ihrem Posten fand, und den Fremden schon aufgestanden und angekleidet, der aus dem Fenster sah, und den frischen Morgen genoß. Simon begrüßte ihn und äußerte seine Verwunderung, ihn schon so früh wach zu finden. Ich bin das frühe Aufstehn gewohnt, antwortete jener, auch hat mir die Nachtigall dort mit ihrem schönen Gesange nur wenige Ruhe gelassen; eine Zeit lang habe ich gestern noch mit dem Schulzen, einem sehr verständigen Manne, gesprochen, ich habe eine interessante Lektüre gefunden, kurz, ich habe Unterhaltung und Belehrung aller Art angetroffen, so daß mich,
achtet des kurzen Schlafs, die Langeweile nicht ge=

quält hat. — Aber, lieber Rath, treten Sie doch einmal ans Fenster hier. — Nicht wahr? Es ist nicht hoch? Und das Pfirsichen-Spalier bildet selbst in dieser geringen Höhe eine bequeme Treppe für einen Mann von meiner Jugend und meinem schlanken Wuchse. Wenn ich der war, für den Sie mich hielten, so konnten Sie mir kein besseres Zimmer anweisen; und was halfen Ihnen denn die beiden Wächter und alle Maßregeln?

Simon war beschämt und fand im klaren Morgenlicht die Physiognomie des Fremden noch edler und ausdruckvoller, als gestern Abend beim Kerzenschimmer. Gern, fing er mit Verlegenheit an, will ich ja das Beste von Ihnen glauben, mich mit Freuden davon überzeugen, daß Sie nicht jener im Briefe Angeschuldigte sind, wenn Sie sich nur sonst ausweisen könnten. Jetzt erlauben Sie aber, daß ich bei meinem Argwohn bleibe, da die Umstände gegen Sie zeugen, daß ich Ihnen das Frühstück herauf sende, und daß wir uns nachher noch förmlicher miteinander besprechen.

Er verließ das Zimmer und suchte seinen Vater, der schon im Garten lustwandelte. Diesem erzählte er mit Selbstgefälligkeit, daß er den Fremden diese Nacht habe bewachen lassen und daß er bald nachher ein förmliches Verhör mit ihm anstellen wollte. Er gab seinem Vater zugleich Wohlgasts Brief zu lesen und erwartete Lob und Bewunderung, daß er sogleich in dem Unbekannten, den ihnen der Sturm in die Hände geliefert, den durchtriebenen Schalk erkannt habe, und daß er durch die Ablieferung des gefährlichen Menschen sein Richteramt auf diese Weise am glänzendsten antreten würde.

Der Alte aber schüttelte den Kopf. Der Mann, sagte er bedächtlich, sieht keinem Vagabunden ähnlich: diese

natürliche Würde hat niemals einer, der nur eine Rolle spielt. Sohn! Sohn! ich habe Dich bisher bewundern müssen, — aber, — wenn Du Dich nur nicht hier vergriffen hast, — wenn nur mein altes Mißtrauen gegen Dich bei mir nicht wieder die Oberhand gewinnt.

Wie das, mein Vater! fragte der routinirte Geschäftsmann ganz empfindlich. Ich sage Ihnen, daß ich beim ersten Blick den ausgelernten Intriguen=Macher in ihm erkannte. Und wie mit Recht! Was sagen Sie dazu? Als wir beide allein waren, wollte er mich stutzig machen, und gab sich, da ich mich nach seinem Charakter erkundigte, gerade wie dieser Brief von ihm aussagt, für den Fürsten selber aus.

Fürsten! rief der Vater, heftig erschreckend.

Ich ließ mich aber nicht irre machen, fuhr der Sohn ruhig fort, und darüber, das sehe ich dem Schlaukopf deutlich an, möchte er verzweifeln. Wenn ich ihn nun ins Verhör nehme, muß er sich doch auf irgend eine Art ausweisen, und ich freue mich schon im voraus auf alle die Widersprüche, in welche er sich verfangen wird.

Sohn! Sohn! rief der Alte warnend, Du wandelst auf einer gefährlichen Bahn! Auf einem schmalen, glatten Stege. Hüte Dich vor dem Ausgleiten. Dein Schicksal ist wunderbar und romanhaft. Es wäre aber mehr als seltsam, weinerlich, lächerlich und tragi=komisch zum Verzweifeln, wenn Du vielleicht durch eine Dummheit oder Thorheit gestiegen wärest, und durch irgend eine Abgeschmacktheit von Deiner Höhe wieder herunter stürztest.

Ich verstehe Sie nicht, mein Vater, sagte Simon, und trat vor Verwunderung einen Schritt zurück, um seinen Vater noch näher ins Auge zu fassen.

Ich verstehe mich selbst nicht, erwiederte der Alte;

verhüte der Himmel, daß ich nicht in prophetischem Unbedacht geweissagt habe.

Da ich aber den Fürsten so genau kenne, rief Simon, sich ereifernd, aus, da er mein Glück gegründet hat, da ihn der Minister fürchtet, da er mir hier wieder erschienen ist, so muß dieser da oben ja ein Abentheurer sein!

Kann sein, muß aber nicht, sagte altklug der Pfarrer. Das ist deutlich, hier wird Amphytrio gespielt, hüte Dich in alle Wege nur, daß sie Dich nicht zum Sosia machen. — Erlaube mir aber, bei diesem Verhör, das mir sehr merkwürdig dünkt, zugegen zu sein.

Mit Freuden, mein Vater, antwortete der Rath, um so mehr, da Sie nun selbst Zeuge sein können, mit welcher Vorsicht ich die Sache führen werde.

Sie gingen nach einiger Zeit zum Studirzimmer hinauf. Der Tisch ward mit Schreibezeug belegt, und Simon nöthigte den Fremden, auf dem Sofa Platz zu nehmen; der Vater setzte sich seitwärts, nachdem er den Fremden um Erlaubniß gebeten, und Simon an den Tisch, das eingebogene Blatt vor sich legend.

Mein Herr, fing er hierauf mit feierlicher Stimme an, bei der Hochachtung, welche ich für Sie empfinde und die Ihr bloßer Anblick, wie mehr Ihr Gespräch und Benehmen einflößt, bei diesem Gefühl, welches ich Ehrfurcht nennen möchte, wird es mir schwer, heute mein Amt zu verwalten, um so schwerer, weil Sie dieses Fragen und Vernehmen übel deuten. Wäre nicht jene wichtige Anforderung an mich geschehen, handelte ich nicht wider Pflicht und Gewissen, so würde ich zu jeder andern Zeit, unter andern Umständen, Sie auf keine Weise bemühen, oder Ihnen mit meiner Zudringlichkeit zur Last fallen.

Wenn Sie schuldlos und ein Mann von Stande sind, wie ich es wünsche und hoffe, so werden Sie mir, meines Berufs wegen, vergeben, so wie ich Sie, wenn ich Ihren Namen und Stand erfahren habe, dem gemäß ehren und tituliren werde; denn was Sie mir gestern Abend sagten, kann ich nur für einen freundlichen Scherz halten, oder, Sie müßten diejenige Person sein, für welche ich Sie nur mit Schmerzen anerkennen und dem gemäß dem Gericht alsdann überliefern müßte. Wer sind Sie also? Wie heißen Sie? Wo halten Sie sich auf? Was ist Ihr Stand, oder welche Würde bekleiden Sie?

Der Fremde schickte sich an, zu antworten, als Michel, der von der feierlichen Verhandlung in der Studirstube seines Herrn nichts wußte, tölpisch hereinfuhr, und das Verhör unterbrach, indem er sagte: hier bringt der Kutscher, der eben jetzt erst wieder gekommen ist, einen Brief von dem Herrn von gestern. Das Gewitter hat sie unterwegs aufgehalten, sonst würde er schon in der Nacht gekommen sein.

Von dem fremden Herrn? fragte Simon.

Freilich von dem, war Michels Antwort: der Kutscher scheint mit dem Trinkgelde recht zufrieden.

Michel ging, und Simon wendete sich zu seinem Arrestanten, mit der Bitte, ihm vorerst zu erlauben, das Billet zu lesen. Er erbrach es, und erblaßte sogleich sichtlich, welches aber nur der Vater bemerkte, da der Fremde seine Augen niedergeschlagen hatte. Der Rath steckte hierauf den Brief hastig und zitternd ein, ohne ihn einmal völlig zu Ende zu lesen, so stark war seine Verlegenheit.

Nach einer ziemlich langen Pause sagte der Unbekannte mit freundlichem Ton: ich soll sagen, wer ich bin? Wie ich heiße? Wo ich wohne? Welche Würde ich

bekleide? Da ich meine gestrige Aussage nicht wiederholen soll, und auch jetzt nicht mag, da wir nicht allein sind, so sage ich Ihnen nur: daß ich meistentheils in der Residenz wohne, daß ich Ihr wahrer Freund bin, der Ihnen alles im voraus verzeiht, was Sie im falschen Amts-Eifer gegen mich gewagt haben, daß ich eine solche Würde bekleide, daß ich mein Wort in jedem Sinne gut machen kann. Und nun lassen Sie uns das schöne Wetter nicht versäumen, sondern etwas im Garten spazieren gehn.

Da sprang Simon auf, warf sich knieend zu den Füßen des Unbekannten hin, ergriff dessen Hand, die er mit Küssen bedeckte, indem er rief: Verzeihung! durchlauchtiger Herr! Ja, Sie sind es selbst, wie möchte ich Sie verkennen? Diese edlen Worte kann nur unser gnädigster Fürst selbst aussprechen.

Der Fürst beugte sich zum Knieenden, hob ihn auf und umarmte ihn. Sie sind ein wackrer Mann, sagte er dann freundlich; es ist mir lieb, daß Sie dieses wichtige Amt erhalten haben, was Sie mir oft persönlich nahe bringt. Sie sind noch jung, aber ich werde Sie in Zukunft noch weiter befördern; Ihr Glück soll meine Sorge sein.

Simon neigte sich wieder in stummer Dankbarkeit auf die wohlthätige Hand nieder; sein Herz, das in wenigen Sekunden von den widersprechendsten Gefühlen erschüttert war, war für den Sturm dieser Empfindungen zu schwach, er fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Erholen Sie sich, junger Mann, sagte der gütige Fürst, Ihr Dank und Ihr Gefühl für mich muß Sie nicht zu Boden drücken. Und das bitte ich mir von Ihnen aus, so wie von Ihnen, Pastor, daß unten noch keiner von allen erfährt, wer ich bin, ich bleibe noch der unbekannte

Fremde von gestern. Zum Amtmann können Sie senden, dort werden sich der Minister und sein Sekretär, oder der Rath Wohlgast, treffen; lassen Sie die beiden Herren, so wie sie angekommen sind, hieher bescheiden.

Durchlaucht, rief der Alte zitternd, — mein gnädiger Landesherr, — wie soll ich die Freude, die Ehrfurcht verbergen können, mein Entzücken über alle diese unverdiente Gnade?

Beruhigen Sie sich beide ein wenig, sagte der Fürst, der fast von der Rührung des alten Mannes selber gerührt wurde; und wenn Sie etwas stiller und kälter geworden sind, so folgen Sie mir zum Garten, ich sehe dort Fräulein Sidonie schon mit der Mutter wandeln, ich verfüge mich zu denen; der Bräutigam wird ja wohl nicht eifersüchtig werden.

Das Lächeln eines Beglückten antwortete dem Scherz. In der Thür kehrte der Fürst noch einmal um. Sagen Sie mir doch, fing er lebhaft wieder an, von wem ist dieser treffliche Aufsatz, der mich einen Theil der Nacht auf das lebhafteste beschäftigt hat? So schön ist über diese geheim-öffentliche Gesellschaft noch niemals gesprochen worden.

Durchlauchtiger, gnädigster Herr, stotterte der Alte, mit freudefunkelnden Augen, ein schwacher Versuch von mir —

Von Ihnen, Pastor? fiel der Fürst ein: — geben Sie mir die Hand, alter Herr, Sie sind ein trefflicher Mann. — Als der Alte die dargebotene Hand küßte, fiel aus seinem überquellenden Auge eine Thräne darauf. — Wissen Sie wohl, fuhr der Fürst fort, daß ich einen Superintendenten und Hofprediger brauche? Der jetzige ist sterbend. Sie folgen mir in einigen Wochen nach der Stadt. Das bleibt aber auch bis heut Abend ein Geheimniß.

Er ging hinunter, ohne den neuen Dank abzuwarten. So wie die Thür wieder zugefallen war, setzte sich der Alte, warf sich mit dem Kopf auf den Tisch und brach in ein lautes und anhaltendes Weinen aus, so daß die Thränen zu seinen Füßen den Boden benetzten. Simon warf sich in den Winkel des Sofas, und stimmte leichtgerührt, wie er war, herzlich in das Schluchzen des Vaters mit ein, indessen beide vom Garten herauf das fröhliche Lachen Sidoniens, das Schwatzen der alten Mutter, die tönende Rede des Fremden, und das kindische Jauchzen der Knaben vernahmen.

Gott im Himmel! rief nach einer langen Pause der Alte; daß Du mich das alles erleben lässest, wodurch habe ich denn irgend das verdient? Ja, ich muß mich mäßigen, und im Gebet zu Dir mein Herz beruhigen, denn ich fühle, daß der Mensch vor Freuden sterben kann. Nicht wahr, mein Sohn? Ist Dir nicht auch so zu Muthe.

Der Sohn umarmte den Vater mit der innigsten Zärtlichkeit und beide hielten sich lange umschlossen. O mein Vater, fing Simon mit gebrochener Stimme an: wir können dem Himmel nicht dankbar genug sein. Und daß Sie nun die Stelle haben, die Sie sich seit Jahren wünschten. Auch das ist schön, daß ich sie Ihnen nicht durch Ueberredung und Bemühung verschafft habe, sondern daß Sie sie allein Ihren eigenen Verdiensten danken.

Es ist alles so gekommen, antwortete der Alte, wie ich es mir wohl zuweilen in schönen Träumen vorbildete. Aber Sohn! Simchen!

So hatte ihn der Vater seit dem siebenten Jahre nicht mehr genannt, und dieser Ton, mit allen Erinnerungen an die Kindheit, das Gefühl, wie der strenge ernste Vater

so ganz in Liebe und Wehmuth zerschmolzen sei, rührten den Jüngling auf die empfindlichste Weise. — Still! fuhr der Alte dann fort, wir wollen uns nicht allzu weich machen. Wie recht hatte meine Ahndung! Du warst in Gefahr mit dem ganzen Wagen umzuwerfen. Ich mußte Deine Gegenwart des Geistes bewundern, daß Du den ersten Augenblick so schicklich, ja großartig, beim Stirnhaar ergriffst und so meisterlich wieder einlenktest. Zeige doch den Brief, der Dich so erschütterte, wie ich es wohl bemerkte, und der Dich zu dem raschen und kühnen Schritt bestimmte.

Ich habe ihn selbst noch nicht einmal zu Ende gelesen, sagte Simon sehr beschämt. — Er nahm ihn und der Alte las laut:

„Jetzt, mein geehrtester Rath, werden Sie wohl schon erfahren oder doch vermuthet haben, daß ich nichts weniger als der Fürst sei, den ich neulich so übermüthig vor Ihnen spielte. Wie tief bereue ich es, daß mich mein Leichtsinn, und die Gewöhnung, mit schlechter Gesellschaft zu leben und in ihr der Witzigste zu sein, mit so nichtswürdigen Menschen verbrüdert, und mich durch diese der Schande überliefert hat. Sie werden nun auch wohl denken können, daß es nichts weniger als Grafen und Gesandte waren, mit denen man Sie neulich zusammen brachte. Von dem elenden Schwebus rührte die Erfindung her, uns allen an Ihrer Verlegenheit und Schwäche ein Fest zu geben. Ich fand aber bald, wie Sie müssen bemerkt haben, daß Sie mehr werth waren, als wie alle, und so wie ich Achtung für Sie gewann, erwachte auch mein Gewissen. Es freut mich nur, daß dasjenige, was Ihnen am meisten schaden konnte, auch wohl sollte, Ihnen auf eine wunderbare und unbegreifliche Art muß ge-

nützt haben, da Sie eine bessere Stelle bekommen haben, als jene ist, um die Sie anhalten wollten. Der elende Mensch, der an jenem Abend den Grafen spielte, hat mich noch einigemal veranlaßt, bei Unerfahrnen in der Fürstenmaske aufzutreten, worauf er das treuherzige Entzücken und die Hoffnung auf hohe Protektion hinter meinem Rücken benutzt hat, den Leichtgläubigen bedeutende Summen abzunehmen. Darüber habe ich den Ehrlosen zur Verantwortung gezogen, und er liegt an einer schweren Wunde darnieder. Durch Ihre Hülfe habe ich die Gränze erreicht und bin gerettet. Dank Ihnen, Edler, Freundlicher. Meine Familie muß mich vergessen. Daß Sie dem verächtlichen Schwebus, so wie der übrigen Rotte allenthalben ausweichen werden, brauche ich wohl nicht erst als Warnung hinzuzufügen." —

Der Superintendent sagte: gleich ins Feuer mit diesem Blatte, damit es niemals ein Zeugniß gegen Dich werde, und nun vermeide jede Gelegenheit, von diesem Abentheurer, dem Du selbst über die Grenze geholfen hast, irgend zu sprechen, damit der Fürst und der Minister auch nicht das Kleinste von dieser Geschichte erfahren. „Im Handeln richtig, mit Herren vorsichtig." Erinnerst Du Dich noch des Spruches? Der alte Schulze hat doch Recht, es steckt viel in den alten Sprichwörtern.

Hand in Hand gingen sie zur Gesellschaft nach dem Garten hinunter.

Hier zeigte sich Sidoniens Liebenswürdigkeit in ihrem schönsten Glanze. Sie gehörte zu den seltenen Wesen, die, wenn sie auch nicht in der großen Welt erzogen sind, von

Natur und durch ein feines Gefühl geleitet, die Bildung darstellen, die sonst nur die beste Erziehung geben kann. Ihr Benehmen war frei und ungezwungen, ihr Gespräch heiter, ihr Scherz fröhlich, dabei war ihr Betragen sehr sittsam, ohne gesucht oder feierlich zu sein, daß sie jedes Herz gewinnen mußte. Der Pfarrer sah jetzt ein, wie unrecht er ihr gethan hatte, sie stolz zu nennen; ihre Freundlichkeit war nur nicht jene aufdringliche Vertraulichkeit, die so oft an Frauen ohne Erziehung verletzt. Simon aber fühlte auch, wie sehr sich seine Geliebte seit gestern verändert hatte, weil sie ihm und sich nun erst wahrhaft vertraute und den neuen Lebenslauf, den sie beginnen sollte, ohne Zagen und mit Sicherheit ergriffen hatte.

Die Mutter, die bisher ganz unbefangen gewesen war, beobachtete den Pfarrer mit Aengstlichkeit, dessen Art und Weise ihr so fremd erschien, daß sie um seine Gesundheit oder gar seinen Verstand besorgt werden mußte; denn der alte Mann, von seinem Glücke berauscht, und immer beachtend, welchen hohen Gast er unter seinem niedern Dache beherberge, war in beständiger Spannung, den Fürsten mit Ehrerbietung beobachtend und sich doch selbst bewachend, damit seine Ehrfurcht sich nicht verrathen möchte, so daß er von übertriebener Höflichkeit zuweilen, um seinen Fehler wieder gut zu machen, in den noch größern einer ungeziemenden Vertraulichkeit verfiel, auch dies Vergehn dann selbst erröthend bemerkte, und sich so abquälte, eine Aufgabe zu lösen, die für ihn zu schwierig und verwickelt war. Simon im Gegentheil war ganz heiter und leicht und verwies seinem Vater einigemal, indem er mit ihm in den Seitengängen auf- und abging, die Aengstlichkeit seines Benehmens.

Der Fürst führte seine Rolle desto besser durch, denn keiner von den übrigen gerieth auf den Argwohn, etwas anders in ihm, als einen heitern freundlichen Mann von guter Erziehung und vielleicht vornehmen Stande zu suchen. So ging die Mittagszeit vorüber. Der Schulze hatte sich wieder entfernt, weil er mit dem Prediger Brüggemann zu reden hatte, er kam aber Nachmittag mit der alten Frau Rose zurück. Auch Brüggemann erschien und war mehr als gewöhnlich begeistert, weil der Minister, mit dem er im Amthause gesprochen hatte, sehr gnädig gegen ihn gewesen war; er nahm sich vor, diesem großen Staatsmanne sein nächstes Werkchen über den Getreidehandel, welches binnen kurzem fertig sein sollte, zu dediciren. Der alte Bäring hörte heute alle diese Eröffnungen, die nicht ohne eine gewisse Prahlerei mitgetheilt wurden, mit der größten Seelenruhe an, und jemehr Brüggemann erzählte, um so freundlicher und milder wurde Bäring gegen seinen Confrator. Dieser, welcher gewohnt war, daß sein College bei dergleichen Gesprächen bitter und verdrüßlich wurde, und alsdann die Gelegenheit ergriff, über irgend ein Thema heftig zu widersprechen, begriff heut den cholerischen Pfarrer nicht. Da keines seiner Mittel anschlug, diesen zu reizen, so glaubte er endlich darin die Auflösung zu finden, daß Bäring dem Einflusse seines Sohnes unbedingt vertraue, und daß er darauf rechne, dieser werde seine Stellung beim Fürsten, und noch mehr die zum Minister benutzen, welcher ihn so außerordentlich ausgezeichnet hatte. Er konnte sich einer kleinen Schadenfreude nicht erwehren, da er hoffen durfte, daß Simon nicht immerdar beim Minister so viel gelten werde; denn er war Zeuge davon

gewesen, wie dieser sich sehr empfindlich beleidigt gefühlt habe, daß ihn der Rath Bäring so ohne Umstände in die Pfarrwohnung seines Vaters habe zitiren lassen. Der junge Mann, so sehr ich ihn achte und ihm meine Freundschaft bewiesen habe, scheint seine Stellung zu mir ganz zu verkennen: so hatte er sich zum Amtmann geäußert, und Wohlgast hatte durch bittere Bemerkungen den Zorn des Ministers noch mehr angeschürt. Er war also auch deswegen vorangeeilt, um einen Zeugen abzugeben, auf welche Art der verletzte Minister dem jungen Rathe entgegen treten werde.

Endlich fuhr der Wagen vor. Simon ging hinaus und half seinem Beschützer aussteigen, welchem Wohlgast folgte. Jener verneigte sich nachlässig gegen den Pfarrer und eilte nach dem Garten, wo er die Gesellschaft bemerkte, indem er ironisch und mit rothem Gesicht sagte: Sie haben befohlen, mein Herr Rath, daß ich lieber in Ihrem eignen Hause das erfahren sollte, was Sie mir zu sagen haben können, als beim Amtmann. — Doch das Wort erstarb ihm auf der Zunge, als ihm der Fürst jetzt mit ernster Miene entgegen trat und etwas kurz sagte: nicht unser junger Freund, Herr Baron, ich hatte den Wunsch, Sie in diesem Hause zu sehn, wo es mir so wohl ergangen ist, daß ich meine frohe Stimmung durch keine Störung verlieren kann.

Durchlaucht, antwortete der Minister etwas verlegen, verzeihen, daß ich nicht schon früher meine Aufwartung gemacht habe, da ich aber nicht wissen konnte —

Der Fürst ging mit ihm in den Nebengang und winkte Simon zu folgen. Brüggemann, der anfangs ge-

schmunzelt hatte, als der Minister herein trat, ward jetzt plötzlich sehr ernst und nachdenkend, die Mutter schrie vor Schrecken laut auf, Rose und der Schulze warfen sich bedeutende Blicke zu, und der, ebenfalls sehr überraschte Wohlgast war über und über roth geworden; nur Sidonie blieb ungestört, eben so wie sie zuvor gewesen, und war erfreut, daß der Fürst zugleich, wenn er wollte, ein so liebenswürdiger Privatmann sein konnte.

Indeß der Fürst mit seinen beiden Räthen sich nach dem schattigen Lindengange begab, faßte Bäring seinen Collegen unter den Arm, um sich mit ihm in einem anderen Theile des Gartens zu besprechen. Wohlgast blieb bei den Frauen. Vorerst, sagte der Fürst, meinen herzlichen Dank, daß Sie mir einen so wackern jungen Mann zum Diener gegeben und mir ihn so nahe gestellt haben. Ein neuer Beweis, wie sehr Sie mein Vertrauen verdienen, das ich Ihnen bisher so treu erhalten habe. Er winkte dem jungen Rathe freundlich, der sich entfernte, um zu seiner Braut zu eilen. Wie aber kann, fuhr der Fürst jetzt fort, derselbe gewissenhafte Mann Jahrelang ein unglückliches Verhältniß hinschleppen lassen, wo er im höchsten Unrecht ist, und sich der Welt, der Geliebten, ja vor sich selber als ein Grausamer, Gefühlloser hinstellen?

Mein Fürst, — sagte der erblaßte Mann, ich könnte viel — o Himmel! wie unedel! — haben Durchlaucht dies vom jungen Bäring — er selber —

Lästern Sie ihn nicht, unterbrach der Fürst, er ist in der That zu edel, um hinterrücks zu verrathen, ein Vertrauen zu mißbrauchen, oder gar einen Freund zu ver-

letzen. Nein, mein Herr, auf ganz anderem Wege und ohne die mindeste Mitwirkung von seiner Seite habe ich die traurige Geschichte erfahren. Ich sage Ihnen im Vertrauen, daß ich seit einigen Tagen inkognito und ganz allein drüben war, um meine Braut, ohne daß sie mich kannte, kennen zu lernen. Hier erfuhr ich von einer Hofdame zuerst von diesem Verhältniß. Ich ging hierauf selbst nach dem Dorfe, sah die blasse leidende Frau, und das liebe Kind, ein schönes Töchterchen. Ein alter Justiziar, ein weicher, sanftmüthiger Greis, dem sie ihr ganzes Schicksal anvertraute, hat verschiedene ihrer früheren, wie späteren Briefe gelesen, und mir ebenfalls ihren Inhalt mitgetheilt. So sanft der Mann ist, so hat er doch oft zum Prozeß gerathen, nur sie hat niemals einwilligen wollen. Den schlimmsten Gegner von Ihnen habe ich aber allerdings hier im Hause kennen lernen, einen verständigen Schulzen aus jenem Dorfe, der Zeuge des Elends der Frau ist, der unsern jungen Rath schon hat bewegen wollen, eine Klage gegen Sie anzunehmen, der mich auch hat in Harnisch gegen Sie bringen wollen, und der, wie er mir sagte, mehr wie einmal fast schon auf dem Wege nach der Residenz war, um dem Fürsten alles zu entdecken.

Verdamme mich mein gütiger Fürst nicht unbedingt und nicht ungehört, erwiederte mit weicher Stimme der Minister. Ich gestehe den Fehler meiner früheren Jahre ein, die Leidenschaft hat mich leichtsinnig und wortbrüchig gemacht. Ich habe mein Vergehen auch auf allen Wegen wieder gut machen wollen, aber in ihrem unbeugsamen Stolz besteht sie darauf, unter keiner andern Bedingung meine Hülfe anzunehmen, als wenn ich ihr vorerst am

Altar meine Hand reiche. Nachher, so schreibt sie, stehe es bei mir, sie nie wieder zu sehn.

Und hat sie nicht Recht? erwiederte der Fürst; Sie haben sie geliebt, das leugnen Sie selbst nicht, Sie haben ihr Aeltern, Familie, Jugend und Ehre geraubt. Eine gewöhnliche, geringe Versorgung ist kein Ersatz. Sie sind Gatte, Vater: warum wollen Sie es nicht öffentlich sein?

Ich fürchtete, erwiederte der Gerührte, Ihre Ungnade, wenn ich die Arme jetzt an das Licht zöge, mir bei Ihnen zu schaden —

Und waren lieber, fiel der Fürst ein, hart und schadeten Ihrem Gewissen. Nun weiß ich ja alles, und werde Sie im Gegentheil höher schätzen, wenn Sie sich über die falsche Schaam und kurzes Geschwätz der Welt hinwegsetzen, und Ihren Fehler auf eine tugendhafte Weise wieder gut machen. Ja, mein lieber Walther, meine junge Gemahlin darf von meinen vertrautesten Räthen nicht dergleichen erfahren; ihr sanftes, reines Gemüth würde eine Furcht vor Ihnen bekommen, und Sie müssen doch meinem Haushalt nahe bleiben.

Und Sie werden mir Ihr ganzes Vertrauen, Ihr ehemaliges Wohlwollen wieder schenken? fragte Walther.

Sie haben es noch nie verloren, antwortete der Fürst sehr freundlich. Der Mensch kann fehlen und irren, auch der Beste, und der Edelste bleibt, wie der Glücklichste, der, wenn es noch in seiner Macht steht, sein Vergehen wieder gut macht. Wenn nun die Frau, wenn die Tochter indeß gestorben wäre. — Umarmen Sie mich, zum Zeichen meiner völligen Aussöhnung.

Walther war bis zu Thränen gerührt. Ein Stein, sagte er, ist von meinem Gewissen und Herzen. Schon

morgen fahre ich hinüber, und bringe sie als meine Gattin nach der Residenz.

Wackrer Freund! rief der Fürst, indem er ihm die Hand gab. Doch noch eins, — lassen Sie sich den unnützen Wohlgast nicht so vertraut nahe kommen, dies mißrathene Genie, der gar keine Grundsätze hat. — Kommen Sie jetzt zur Gesellschaft. — Arm in Arm kehrten sie jetzt ganz heiter zu den übrigen zurück.

Der alte Väring war in derselben Zeit mit dem Prediger Brüggemann auf- und abgegangen, mancherlei Gespräch wechselnd. Das ist ein wunderbarer Zufall, fing Brüggemann an, daß Sie den Fürsten in Ihrem Hause beherbergt haben.

Wunderbar genug, sagte Väring, aber kein Zufall, wenn man den Ausdruck dieses Wortes genau nimmt.

Er scheint, fuhr jener fort, an Ihrem Sohne vielen Antheil zu nehmen.

Fast mehr als das, versetzte Väring, er scheint recht eigentlich seinen Liebling aus ihm machen zu wollen.

Wie das?

Ich meine nur, fuhr Väring fort, daß mein Sohn in der kurzen Zeit unglaublich viel Terrain bei ihm gewonnen hat. Denn er frägt den jungen Mann über jeden Gegenstand um Rath.

Das ist ja wie ein Zauberwerk, bemerkte Brüggemann; sagen Sie mir nur, nach Ihrer eigenen unpartheiischen Urtheilskraft: wird sich etwas so Unnatürliches wohl auf lange erhalten können?

Kommt auf die Umstände an, erwiederte Väring ganz kaltblütig: mein Sohn wenigstens sitzt fest und unerschüt-

terlich im Herzen des Durchlauchtigen. Heut früh, als ich mit meinem Simon meine Aufwartung machte, sagte der Fürst ganz deutlich: Sie haben eine gute Stelle, aber ich werde dafür sorgen, daß Sie auf diesem Flecke nicht stehen bleiben, Sie müssen weiter, denn ich brauche Leute Ihrer Art in den allerhöchsten Posten. Was sagen Sie dazu?

Könnte, dürfte man zweifeln, antwortete Brüggemann, so wäre es hier, denn die Sache gränzt an's Wunder.

Wie so? fuhr Bäring lebhaft fort; die Zeit der Wunder ist vorüber, aber nicht die des Wunderbaren, denn der gnädige Fürst, der in dieser Nacht in meinem geringen Hause, vom Gewitter überrascht, wohnte, ist eben so gnädig und huldreich gegen mich, wie gegen meinen Sohn.

Die Verdienste, sagte Brüggemann, sind ja auch wenigstens gleich.

Das will ich nicht behaupten, antwortete Bäring, obgleich der gnädigste Landesherr auch sehr nachsichtig, ja wohl gütig und freundlich über meine Produktionen urtheilt, wenigstens über jenen Aufsatz, der den Orden der Freimaurer betrifft, den er gefällig gelesen hat, als wir ihm eine Schlafstelle in meinem Schreibezimmer einrichteten.

So??? sagte Brüggemann, mit einem sehr gedehnten Frageaccent.

Dieser Aufsatz, fuhr Bäring, ohne sich von diesem übertriebenen Fragezeichen stören zu lassen, fort, hat ihm wenigstens so sehr gefallen, daß er ohne ein Wort oder

eine Bitte meinerseits (wie ich wohl hätte können einfließen lassen, da wir so vertraut mit einander wurden) mir freiwillig und von seiner Seite zuerst die Superintendentur und die Stelle eines Hofpredigers angetragen hat.

Hierauf konnte Brüggemann auch nicht einmal ein einsylbiges: So? mehr antworten, sondern er war völlig verstummt, als nun so unbedingt zu seinem Nachtheil die große Frage für alle Zeiten entschieden war, um welche die beiden Freunde seit zwanzig Jahren mit allen Kräften und Künsten gerungen hatten.

Mein theurer Freund, fing Bäring nach einiger Zeit wieder an, zürnen wir deshalb nicht einer auf den andern. Ich hätte es als Christ und Freund übertragen, wenn es Ihnen gelungen wäre, wie denn mehr wie einmal die Wahrscheinlichkeit sich auf Ihre Seite neigte; jetzt ist es mir, ohne meine Bemühung und ohne mein Verdienst so gut geworden: bleiben wir Freunde! und, wie Sie oft äußerten, wenn Ihnen die hiesige Pfarre anständiger, als die Ihrige ist, so nehmen Sie sie in Besitz. Wir können mit wenigen Worten die Sache einrichten. Einträglicher ist sie auf jeden Fall.

Danke! danke! rief Brüggemann eilig aus; Sie haben wenigstens auf Ihren schönen Garten sehr viele Unkosten verwendet. Es wird sich ja alles finden.

Sie gingen zur Gesellschaft zurück; der eine von ihnen in höchstem Grade verstimmt. Hier trafen sie den Fürsten in lebhaftem und freundlichem Gespräche mit Sidonien und Simon, auch die alte Rose stand in der Nähe, und schien an der Unterhaltung Theil genommen zu haben.

Mein lieber Schulz, sagte der Fürst eben, was er mir heut morgen alles erzählt hat, bleibt unter uns, die Sache wird sich zum Besten lenken; aber was ich von dem Herrn Wohlgast gehört habe, läßt sich vielleicht jetzt gleich beschließen.

Wohlgast trat näher, verschämt und verlegen, und zugleich sehr neugierig, von welcher Sache, die ihn betreffe, die Rede sein könne.

Wohlgast! sagte Frau Rose bewegt; mein Gott, den Namen habe ich seit vielen Jahren nicht ausgesprochen.

Unser wackerer Schulze hier, fing der Fürst wieder an, hat mir hier eine seltsame Geschichte von der wunderbaren Vergeßlichkeit Ihres Großvaters erzählt. Können Sie sich, Herr Rath Wohlgast, gar nichts davon erinnern?

Der Schulze nahm den Beschämten beiseit, und erzählte ihm jene traurige Begebenheit. — Durchlaucht, sagte hierauf der Rath Wohlgast, ich bin erstaunt und verwirrt, daß von dieser Sache die Rede sein kann. Ich will die Schwäche meines Großvaters, oder, man nenne es, wie man will, auch nicht auf die entfernteste Weise entschuldigen, denn wer möchte es wagen, die Grausamkeit und Gefühllosigkeit auch nur mit einem Worte zu vertreten? Aber mein Vater, der von dieser Begebenheit wußte, hat schon das Unrecht vergütigen wollen. Denn er ließ, nach dem Tode meines Großvaters, da er von diesem, ich weiß nicht wie, die Sache erfahren hatte, in den Zeitungen die Frau Rose Hänlich mehr wie einmal auffordern, sich zu melden, da aber nichts erfolgte, und wir von verschiedenen Seiten hörten, die Frau sei kinderlos gestorben,

so beruhigte sich mein Vater, und ich mich ebenfalls, nach dessen Tode. — Indessen

Wie viel beträgt das Kapital? fragte der Fürst.

Vier tausend fünf hundert Thaler: war die Antwort.

Lassen Sie es, sagte der Fürst, wegen der vieljährigen Zinsen, für fünf tausend gelten, das kann Ihnen, wenn Sie es zurück zahlen, bei Ihrem großen Vermögen, immer nur Kleinigkeit erscheinen. Dann ist vergütigt, was die früheren Zeiten gesündigt haben.

Wohlgast verneigte sich und sagte: es gehört zum Glücke meines Lebens, diese Schuld noch abtragen zu können, die mich sehr würde gedrückt haben, wenn ich nur hätte ahnden können, daß die Frau jenes Armen noch lebte.

Frau Rose gab ihm die Hand und sah ihm scharf in die Augen. Dann ging sie zu Sidonien, mit der sie eifrig sprach. Ja, liebes Kind, sagte sie endlich laut, Sie müssen diese Gabe von mir annehmen, Sie müssen, als einen Beweis Ihrer Freundschaft, denn sonst muß ich glauben, daß Sie mir in allen diesen Jahren Ihre Wohlthaten nur als einer Bettlerin erwiesen haben.

Simon widersprach, aber Sidonie, mit der Mutter im Einverständniß, nahm die großmüthige Gabe an. So bin ich nun, sagte das Fräulein, mit dem, was mir schon gehört, keine so arme Braut mehr, Herr Superintendent.

Dieser schmunzelte freundlich, und die Pfarrerin sagte: wir nehmen es nur an, liebe Frau Rose, wenn sie zu uns zieht, und in der Stadt bei uns bleibt, und sich verpflegen läßt.

Das können Sie auch, sagte Wohlgast: denn die Wohnung des Superintendenten liegt einsam, hat einen schönen großen Garten, und man kann dort leben, wie hier auf dem Dorfe

Ich nehme es an, sagte Frau Rose, um dem Glücke meines lieben Simon, ich will sagen des Herrn Tribunalrathes recht nahe zu sein. — Auch kann ich dann recht oft das Grab meines Johannes und meiner Tochter auf dem schönen Kirchhofe besuchen.

Nun zum Schluß, sagte der Fürst. Morgen ist Sonntag, wir bleiben beisammen, und ich schlafe noch einmal im Hause meines würdigen Superintendenten. Dann höre ich seine Predigt, und nach dieser wird mein Rath Bäring vor dem Altar der Kirche mit seiner schönen Braut kopulirt, und ich bin der Brautvater.

So geschah es. — — Dann zogen alle in die Stadt, und der glückliche Superintendent erlebte es noch, seinen Sohn Simon geadelt, und als Präsident zu sehen, geachtet, reich, als den Besitzer einiger Rittergüter und den Vater einer gesunden Familie.

Der Minister wurde glücklicher Gatte und Vater und entfernte den verdächtigen Wohlgast von sich, der, eben so wenig, als Schwebus einen höheren Rang erstieg.

Der letztere, der jenen Abend nicht vergaß, der den Grundstein zum Glücke des Präsidenten gelegt hatte, dichtete in der Bosheit diesen Spruch:

Aus kleinen Blümchen wird ein Kranz,
Aus schwachen Flimmern heller Glanz,
Das ist das Schicksal manches Manns,
Zum Adler wächst die stille Gans,
Durch Hänseln ward er 'n großer Hans.

Nach einigen Jahren, wie es zu geschehen pflegt, änderten diejenigen, die den Zusammenhang nicht verstanden, den letzten Vers so um:

Aus Hänschen wird ein großer Hans.

Und diese Trivialität, die keine Bedeutung mehr hatte, sang man lange Zeit in der ganzen Stadt.

Der funfzehnte November.

Novelle.



Einige Meilen von Amsterdam lebte auf seinem Gute und in einem behaglichen Hause der reiche Herr van der Winden. Garten und Haus war heut besonders festlich aufgeschmückt, weil er seinen Jugendfreund Thomas erwartete, der eben von Ostindien zurück gekommen war, und den er seit mehr als zwölf Jahren nicht gesehn hatte. Er saß mit seiner Frau Susanne im hellen Zimmer, indem die großen Glasthüren nach dem reinlichen und zierlich geordneten Garten offen standen, wo der Tulpenflor glänzte und Hyacinthen auf andern Beeten leuchteten, indeß eine Nachtigall ihre vollen Töne abwechselnd anschlug, und ein milder Frühlingswind die Blumendüfte nach dem Saale hineinwehte.

Die Frau Susanne schaute behaglich in das Grün und nach der Ferne, wo kaum kenntlich auf dem Canal Schiffe von Zeit zu Zeit vorüberfuhren. Neben ihr saß die Nichte, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, dem Anscheine nach nicht so ruhig, wie ihre beiden Pflegeeltern. „Du hättest Dich doch etwas mehr schmücken sollen, liebe Elsbeth," fing die Tante an; „Du weißt, wie sehr der reiche Thomas das Geschmeide liebt, und an Deinem Halse, in Deinem Ohr würde es ihm vor-

züglich gefallen, die schönen Perlen von Deiner seligen Mutter wieder zu finden."

„Glänzt das Mädchen denn nicht," sagte der Alte schmunzelnd, „wie eine volle weiße Hyacinthe? Was bedarf sie der Perlen? Sie ist auch ohne Gold und Edelstein so voll, groß und strahlend wie eine Königin."

Elsbeth wurde mit einer Purpurröthe plötzlich übergossen und bückte sich nieder, bis die Beschämung sie wieder verlassen hatte, und sie wagen konnte, das Auge zu erheben. „Ihr verzieht mich immerdar," sagte sie dann; „sind wir Mädchen nicht schon von selbst eitel genug? Und der Vater spricht immer mit mir, wie ein Liebhaber; das solltet Ihr, Mutter Susanne, gar nicht leiden."

„Laß nur den Schiffskapitän, den Thomas, kommen," erwiederte die Mutter, „der wird Dir in seiner rauhen Seemanier noch ganz andre Sachen vorschwatzen. Nun, hast Du Dir denn seinen letzten Brief überlegt?"

Elsbeth wurde noch verlegener, nur schien ihre Miene fast noch mehr Verdruß anzudeuten. „Ja! ja!" rief der Vater vergnügt und rieb die Hände; „Bräutchen! Bräutchen! da wirst Du denn doch den Schmuck tragen müssen, den er Dir mitbringt."

Das große blühende Mädchen stand in seiner ganzen Schönheit auf und stellte sich vor den lachenden Vater. Sie nahm dessen Hand, verneigte sich und küßte sie, worauf sie mit einem schmerzlichen Tone, indem eine kleine Thräne ihr blaues Auge verschattete, sagte: „Sie sollen mich noch nicht so früh los werden, lieber Vater; mag Herr Thomas am Lande bleiben, oder wieder in See gehn, aus diesem theuren Hause, von Ihrer Seite soll man mich nicht so leicht entfernen."

Der alte Kaufmann wurde irr, weil er das Mädchen fast noch niemals, die immer fröhlich war, so ernst gesehn hatte. Er schüttelte den Kopf, drückte ihre Hand und sagte nach einer Pause: „So wird also nichts in der Welt nach meinem Wunsche gehn; er könnte ja das Haus hier kaufen, oder wir wohnten hier und in der Stadt beisammen, mein liebster Freund auf Erden hätte mein liebstes Elschen und ich könnte ruhig sterben! — Ah!" fuhr er verdrüßlich fort, „das ruhige Sterben wird mir überhaupt nicht so leicht ankommen, es war einmal beschlossen, daß ich kein glücklicher Mann sein sollte."

Die Mutter fing jetzt auch an zu weinen, und das Mädchen suchte sie mit ernsten und freundlichen Worten zu trösten. Aus dem Garten sang jetzt die Nachtigall lauter und näher, und in die melodischen Töne kreischte eine pfeifende Säge hinein, die hartes und widerspenstiges Holz zu theilen schien, worauf dann Hiebe eines Beiles noch lauter schallten. Der Vater sah die Mutter bedeutend an, doch Elsbeth stand auf und ging einem großen Manne mit leichtem Schritt entgegen, der jetzt den Baumgang herunter kam. „Da ist ja das braune, liebe, närrische Gesicht!" rief der Vater plötzlich wieder erheitert, fuhr vom Sessel auf, rannte dem Mädchen eilig vorüber und sprang dem Fremden fast an die Brust, den er mit lautem stammelnden Jubel begrüßte. „Da wäre ich wieder," sagte dieser, indem er mit starker, gebräunter Hand den Alten etwas von sich zurückschob, still stand, und ihn von oben bis unten betrachtete: „Du bist älter geworden, Jahn, und dicker," fing er dann mit ruhiger Stimme an: „aber doch noch immer ein Springinsfeld; hat mir der alte Windbeutel nicht

beim an den Hals Springen die Binde losgerissen und die Perücke verschoben?" fuhr er wie verdrüßlich fort, indem er beide Stücke wieder phlegmatisch in ihre gehörige Ordnung richtete.

Die Mutter war indessen ebenfalls hinzugetreten, und nachdem die Begrüßung geschehen war, gingen die vier Menschen, wie es wohl bei der Spannung, die ein lange nicht gesehener und geliebter Freund bei seiner Ankunft verursacht, zu geschehen pflegt, schweigend und verlegen in den Gartensaal zurück, setzten sich nieder und betrachteten sich von neuem. Elsbeth verließ die Gesellschaft, um ein Frühstück zu besorgen, welches sie dann selbst, von einer reinlichen Magd begleitet, auf Tellern von japanischem Porzellan auf dem Tische anordnete. Bei den Freunden hatte sich indessen die Sprache wieder eingefunden, und der Seemann, der sich selbst ein Glas alten Rheinwein einschenkte, sagte: „Else, Du bist sehr hübsch geworden, voller und schöner, wie die Sirene am Vordertheil meines Schiffs. Trink' hier von diesem Wein, dann setz' ich meinen Mund an dieselbe Stelle, und der Trunk wird mir gut sein und den besten Willkommen bedeuten."

Elsbeth that, was er verlangte; er nahm das Glas mit einer Art von Andacht, trank und setzte es dann herzhaft auf den Tisch. „Nun Alter," rief der Kaufmann ihm zu, „siehst Du denn nicht, Blindauge, daß es derselbe Cristallpokal ist, den Dir Elschen vor zwölf Jahren auf Deinem Geburtstag schenkte, und worein sie Deinen Namen und Dein Wappen hatte stechen lassen? Als Du in See stießest, trankest Du auch hier auf der nämlichen Stelle, aus dem nämlichen Glase uns Dein letztes Lebewohl zu."

Der Seemann nahm den Becher, betrachtete ihn von allen Seiten und sagte nach einer Pause: „Hm! ja derselbe; hatt' ich ihn doch ganz vergessen, und hätte ihn auch nicht wieder erkannt, ob er sich gleich nicht verändert hat: und die Else, die so groß, breit und dick gewachsen, und aus einem röthlichen Apfelblütchen jetzt ein voller Apfel geworden ist, ist mir doch gleich so bekannt und vertraut. Aber mir ist wie einer alten Henne zu Muthe; als wenn ich das Rosenkindchen die ganzen zwölf langen Jahre in meinem warmen Herzen so schön ausgebrütet hätte. Seht sie an! Sieht sie nicht aus, wie die weiß schimmernde Rosenblume, die die Engländer Maiden-blush nennen? Hol mich der Teufel, wenn ich den Schatz erobre, so bin ich reicher, als der Mogul. Nicht, Bräutchen? Schätzchen?" rief er entzückt, indem er das zagende Mädchen heftig umarmte.

„Ja, ja," schmunzelte van der Winden, „sie wird sich Dir doch noch, hoff' ich, auf Gnad' und Ungnade ergeben, und das kann ich Dir sagen, daß ich in den sechszehn Jahren, seit sie in meinem Hause ist, ihr großes Vermögen um das Drittheil vermehrt habe."

„Jude!" fuhr ihn Thomas an, indem er das Mädchen losließ: „alter Wucherer! Ich wollte, sie hätte keinen Stüber, das runde weiße Kind, damit ich ihr mit meinem Golde, und Schiffen und Gewürzen und kostbaren Sachen eine Freude machen könnte. Wie ich am Cap ersaufen sollte, war das mein einziger Gedanke, und wie ich gerettet war, ärgerte ich mich um ihretwegen, daß wir so viele Kisten hatten in's Meer schmeißen müssen. Wenn das Seevieh da unten sich in all die kostbaren Stoffe gekleidet hat, so haben sie bei

einer Wallfischvermählung eine herrliche Hofgalla sehn lassen. Aber alter dummer Junge, wo ist denn Dein Sohn, der schlanke Bengel, der Fritz-Wilhelm, der mir, wenn er mir auf den Schooß sprang, immer die vielen Ohrfeigen gab?"

Der Alte fuhr mit einem grimmigen Blicke auf, stampfte erst mit dem rechten, und hernach mit dem linken Beine so gewaltig, daß das Porzellan durcheinander klirrte, und rannte dann mit den Zähnen knirschend in den sonnenhellen Garten, ohne nur den Hut mitzunehmen, der an der Wand hing. Thomas sah ihm verwundert nach, schüttelte mit dem Kopf und betrachtete die Mutter mit Erstaunen. „Ist der Alte mir böse," fragte er dann mit besorgtem Ton: „daß ich ihn Wucherer, Jude und dummer Junge geheißen habe? Er ist ja doch Alles Dreies; was fängt er gleich von Geld an, wenn ich noch nicht einmal einen Bissen Brod in Eurem Hause hintergeschluckt habe? Und ist er nicht dumm, und wie ein Junge, daß er mit seinen Bärentatzen da über die Spargelbeete tummelt und beinahe das Treibhaus umgerannt hätte? Frau Gevatterin, Ihr müßt die alte Seele wieder gut machen, ich mein' es, Gott weiß, nicht böse; denn wenn ich ihn nicht lieb habe, so will ich gleich auf der Stelle zum Seehund werden, und mehr kann ich für ihn nicht thun."

„Setzen Sie sich," sagte die Frau begütigend, „es ist nicht das, Herr Gevatter, was Sie denken; er ist und bleibt Ihr Freund, nur hat er schweren Gram und großes Leid."

„Gram?" sagte der Seemann; „muß er den wie ein Rhinozeros auslassen? Und gerade an mir? Und gerade, wenn ich eben angekommen bin? Er hat ja

außerdem Zeit genug, sich zu grämen, und sollte es auch manierlicher lernen. Der Mensch war sonst so ruhig und faul, und schalt mich immer aus über meine Heftigkeit. Grämt man sich denn mit den Beinen? Wenn ich fluche und Donnerwetter brülle, dann stampf' ich so herum, wie er eben. Und hat doch auch schon Podagra gehabt. Und schlägt das Alles in den Wind. Aber Sie weinen ja selbst, alter Schatz? Und die Elsbeth hat sich auch aus dem Staube gemacht? Sagen Sie mir nur, was es giebt, sonst fang' ich auch an, mit den Beinen zu rumoren."

„Es ist um unsern Sohn," sagte die Mutter, als der Seemann endlich schwieg; „und das ist der Punkt, wo der Alte jedesmal außer sich geräth."

„Ist der ein Taugenichts geworden?" fuhr Thomas heraus; „sehn Sie, Sie hätten ihn mir nach Ostindien mitgeben sollen, wie ich immer sagte."

„Es ist nicht das," antwortete die Frau mit tief bekümmerter Miene, „viel schlimmer noch; vielleicht würden wir in jenem Falle doch noch Gott danken, wenn wir die Wahl haben könnten."

„Ach Gott! ach Gott!" schrie der Seemann, ganz außer sich, und tanzte in der Stube herum, um seine Thränen zu verbergen; „so ist das schlanke Fritzken mit den braunen Augen todt? todt? Ja! ja, wir alten Taugenichtse bleiben übrig, und die Engel marschiren uns voran, um uns da oben Quartier zu machen Ach! Alte! Alte! was bist Du eine arme Mutter! Darum stehn Dir unter den Augen die Thränenmuskeln so hervor, so traurig und wehmüthig, vom vielen Heulen. Ja, ja, wenn ich schon um den allerliebsten Bengel so heulen muß,

so muß ja der Leichnam einer alten Mutter ganz zu Thränenwasser werden.“ —

„Er ist nicht gestorben,“ sagte Susanne, noch heftiger weinend.

„Kuriose Leute Ihr!“ rief Thomas, wie im freudigen Grimm: „seid's denn ganz auf den Kopf gefallen, daß Ihr so einen Narren aus mir macht? Was hat's dann für Noth?“

„Er ist vielleicht schlimmer als gestorben,“ sagte Susanne, „und das ist wohl das Schrecklichste, was eine Mutter von ihrem geliebtesten, einzigen Sohne aussagen kann.“

„In den Narrenthurm sollte man Euch, alte Thränenkanne, stellen!“ schrie der Seemann wieder; „und den alten Jahn dazu! Ihr habt's Sprechen und Denken und die Vernunft verlernt. Schlimmer als todt? So muß er also noch obendrein am Galgen hängen, sonst ist kein Menschenverstand in Eurer Rede.“

In den Thränen mußte die Mutter über die komische Ungeduld des Seekapitains lächeln; „Sie lassen mich nicht ausreden,“ fuhr sie dann gelassener fort, „Wilhelm ist weder todt, noch ein Bösewicht und ein Taugenichts, davor hat ihn der Herr behütet, so schwer er uns auch heimgesucht hat. Ich muß Ihnen kürzlich das Unglück erzählen, damit Sie alles wissen, bevor mein Mann wieder kommt, denn er kann es nicht ertragen, wenn in seiner Gegenwart darüber gesprochen wird; deshalb hat er Ihnen auch in den zwölf Jahren nichts davon geschrieben, und ich und kein andrer hat etwas davon melden dürfen. Wir haben uns auch darum von der Welt fast ganz zurückgezogen und wohnen selbst im Winter meist

auf diesem Landgute, weil der Alte wirklich darüber gewissermaßen zum Menschenfeinde geworden ist.

„Sie wissen, unser Fritzwilhelm war ein zarter, schlanker Knabe, fein gebaut, heiter und thätig, aber über sein Alter hinaus verständig und begabt. Bücher machten seine ganze Freude aus, die Schule konnte er nicht früh genug besuchen; nachher hatten wir einen verständigen Mann zum Hofmeister, der immer schneller ermüdete, als unser lieber Junge. Geschichte, Latein, Griechisch, neuere Sprachen, auch Mathematik und Geometrie hatte er schon angefangen, als Sie uns das letztemal besuchten."

„Ich weiß, weiß," warf der Kapitain ein, „die Krabbe fragte mich über Kompas und Schiffsbau so naseweis aus, und wußte manches schon so gut, wie ich selber, und vom Admiral Tromp und Ruyter mehr, als ich."

„Nur gegen den Handel," fuhr die Mutter fort, „bezeigte er immer den größten Widerwillen, ja, Abscheu, was auch meinen Alten so verdroß, daß sie oft hart an einander geriethen. Da aber alle Welt den Jungen so lobte, alle Lehrer über ihn erstaunten, und selbst gelehrte Männer in Amsterdam und fremde Professoren aus Leyden, die zu uns kamen, prophezeiten, daß unser Kind dermaleinst einer der größten Gelehrten in Europa werden müsse, so nahm sich denn mein Mann dergleichen thörichte Reden zu Herzen und wurde eitel auf seinen Sohn. Das Kind war schon von einem außerordentlichen Ehrgeiz beseelt, und unser Jahn stachelte seine Ambition noch immer mehr, und doch war es überflüssig, einem hitzigen Roß die Sporen zu geben, denn das Kind saß schon in die Nächte hinein und arbeitete. Ballschlagen und andre Kinderspiele, oder das Umtreiben mit sei-

nen Jugendgenossen war ihm ein Greuel; er nannte alles dergleichen, wenn sie sich jagten, mit Tüchern und Gerten schlugen, sprangen und sich haschten, dumm, gemein und pöbelhaft. Sonst war er gesund und wohl, auch immer heiter und konnte über ein neues schönes Buch in heftige Freude gerathen. So kam er zu seinem zehnten Geburtstag. Wir hatten in der Stadt eine kleine, frohe Gesellschaft. Er war beschenkt worden, er war sehr vergnügt gewesen, hatte sich seit einigen Tagen weniger angestrengt, weil er mit uns eine Reise über Land gemacht hatte; am Geburtstage selbst hatte er nicht viel genossen, am wenigsten aber Wein, oder hitzige Sachen, so daß es gewiß keiner Vernachläßigung von uns zuzuschreiben ist —"

„Nun?" fragte Thomas, äußerst gespannt.

„Gegen Mitternacht," fuhr die Mutter fort, wiederum von Thränen unterbrochen, „hören wir vom Zimmer unsers Sohnes her einen seltsamen Aufschrei, — einen Schrei — wie soll ich ihn beschreiben? — Wir hatten von dem Kinde nie etwas Aehnliches vernommen und doch erkannten wir sogleich seine Stimme wieder; — es war fast, wie von einem wilden Thier; es klang beinah, wie der heiser gellende Ton einer Hyäne, den ich einige Jahr später mit Entsetzen hörte, weil er mich wieder an diese Nacht erinnerte. Eine Mutter ist noch angsthafter, als ein Vater: ich war gleich drüben, der Hofmeister war auch schon aufgestanden, van der Winden kam nach. Das Kind war wach in seinem Bett, konnte aber kein Glied rühren, war sprachlos und sah uns mit starren Augen an. Nach Aerzten wurde geschickt, Medikamente gebraucht; sie erklärten es für einen Nervenschlag, und jede Hülfe war vergeblich. Nur die Bewegung kam wieder; schon

am Morgen konnte er aufstehn, gehn, essen und trinken, aber das Gehirn war verletzt, der Schlag muß es innerlich getroffen haben, er sprach wenig oder nichts, konnte nichts begreifen, hatte Alles vergessen, was ihm bis dahin beigebracht war; und schien uns, seine Eltern, erst nach einigen Tagen wieder zu erkennen. Er war also dumm, blödsinnig geworden, und ist es seitdem geblieben. Da lag nun unsre Freude, und der Hochmuth des Alten; das war nun der größte Gelehrte in Europa, der jetzt wie ein unmündiges Thier herumgaffte, sich mit gar nichts beschäftigen konnte, zum unbedeutendsten Beruf, nicht zum Schreiber auf dem Comtoir, nicht zum Handlanger, oder Ackerknecht zu brauchen war."

Der Kapitain stieß einen so tiefen, anhaltenden und lauten Seufzer aus, daß man ihn fast ein Gebrüll hätte nennen können. „Und ist so geblieben, das arme Unkraut?" fragte er dann.

„So ziemlich," antwortete die Mutter, „nur daß sich seitdem mit seiner Leibeskonstitution die allergrößte Veränderung zugetragen hat. Denn wie er vorher schlank und fein, fast zu geistig und zart, auch höchst reizbar und empfindlich war, so ist er jetzt außerordentlich robust und von beinah übermenschlichen Kräften, dabei macht fast nichts einen Eindruck auf ihn; sein Wuchs ist über das Gewöhnliche."

„Und was treibt es denn, das arme Riesenthier?" fragte der Seemann wieder.

„Es giebt für ihn," erwiederte die Frau, „keine ernsthafte Beschäftigung, weder versteht er, noch liebt er sie. Es scheint ihm aber gut zu thun, ja ein wahres Bedürfniß zu sein, sich körperlich recht anzustrengen, und mehr zu arbeiten, als wohl zwei vermöchten. Hören Sie

wohl das Sägen, das Hauen mit dem Beil? Das ist er, der Arme. Der Vater hat ihm einen Theil des Gartens eingegeben, und so ist er seit fast zwei Jahren dabei, ein großes, sehr großes Boot zu bauen. An diesem macht er alles selber, das Kleinste, wie das Größte, fällt das Holz, läßt es trocknen, schneidet und meisselt, und ist oft Tag und Nacht unermüdet in dieser unnützen Anstrengung."

„Leute!" erwiederte Thomas, wie in Angst, „seht, ich bin selbst keiner von den Lautersten, aber mir deucht, Ihr waret immer etwas zu verständig und rückhaltend: habt Ihr denn auch wohl rechtschaffen gebetet? Im Sturm damals, wie ich noch keinen erlebt hatte, und als mir das Wasser schon in den Hals drang, habe ich es gut gelernt und getrieben, und es hat mir tüchtig zugeschlagen. Besucht denn auch das liebe dumme Ungeheuer mit Euch das Haus Gottes?"

„Lieber Gevatter," erwiederte die Mutter etwas saumselig und nur den letzten Punkt beachtend, „der Unglückliche hat einen eignen Widerwillen gegen unsern Domine, und läßt sich nur selten bereden, uns zu begleiten."

„Was Domine!" rief Thomas; „vor den rechten, wahren Domine soll er und sollt Ihr Alle treten und keine Flausen machen. Wer den Verstand genommen, kann ihn auch wieder geben. Er hat dessen im Ueberfluß und braucht nicht zu knausern, er kann Euch Alle und mich mit reichlichst versorgen und wird keinen Abgang spüren. Wenn nichts hilft, gebt ihn mir mit und laßt ihn die Linie passiren. In Ostindien halten sie dergleichen Dummerjahns an vielen Orten für Heilige, die Weibsen und andere noch dümmere würden ihn da drüben als einen

Herrgott anbeten. So wantschapen sind die Menschen an manchen Orten."

Das Gespräch wurde hier unterbrochen, denn der Vater kam aus dem Garten zurück, von einem großen schwarzen Pudel begleitet. Unmittelbar darauf trat die hohe Gestalt eines Jünglings in den Saal, in dessen wunderbarem Gesicht, das eben so viel Verstand als Blödsinn, Gefühl wie Stumpfheit andeutete, der Fremde unmittelbar seinen geliebten Fritzwilhelm erkannte und errieth. Der junge schöne Mann trug eine große, weiße Katze im Arm, die ziemlich verstört aussah, indem ihre Haare aufgesträubt waren und ihre grünen Augen unruhig hin und her gingen. Der Sohn setzte sich, streichelte das Thier, welches er sehr zu lieben schien, und suchte es zu beruhigen. Der Alte war vor Zorn noch roth im Gesicht und sagte nach einiger Zeit mit rauher Stimme: „Diese wenigen Nachtigallen, die uns alljährig besuchen, sollen mir nicht von der verfluchten Katze aufgefressen und verscheucht werden! Und wenn ich den Pudel diesmal nur gehetzt habe, um das Vieh zu zausen, so werde ich den weißen Satan nächstens mit meiner Kugelbüchse mit eignen Händen todtschießen."

Der junge Mann hatte sich dem Vater gegenüber gesetzt, und schaute ihn groß mit seinen hellblauen Augen an. „Todt!" rief er, mit einem Ton, der eher eine freundliche Stimmung, als eine zornige verrieth: „geh, Mus," — indem er die Katze laufen ließ, — „Verfolgung — alle Welt — Undank —" sagte er nach Pausen im einförmigen Ton, so daß man nicht genau wissen konnte, was er mit diesen Worten ausdrücken wollte. Der Pudel hatte sich unterdessen unter den Tisch zusammengekauert, doch Wilhelm kroch ihm nach und holte den Widerstreben-

den hervor. Er ging mit dem schwarzen Widersacher an das Fenster, beschaute ihn genau, und rupfte ihm alsdann einige weiße Haare von Maul und Kopf. Er nahm diese, die augenscheinlich seiner Katze zugehörten und vom Pudel nicht auf die freundlichste Weise waren errungen worden, wickelte sie in ein Papier und steckte sie in seine Westentasche. Hierauf ging er zum Vater und sagte sehr ernsthaft: „Schwarze mehr Fell hat, mehr Haar als Mus, eher etwas abgeben kann."

„Frißt aber keine Nachtigallen," sagte der Vater eben so kurz.

„Nicht fressen," ließ sich der Sohn auf Erörterung ein, — „auch Mus hören, — Acht geben — unten am Baum — Schwarze ganz dumm, hört nicht, ohne Musik." —

„Schon gut, schon gut," brach der Vater ab, indem er jetzt zuerst, in der Voraussetzung, seine Frau würde indessen erzählt haben, die Augen gegen seinen Jugendfreund aufzuheben wagte. Dieser zog die Schultern in die Höhe und seufzte wieder so laut, daß Fritzwilhelm aufmerksam wurde, den Fremden im Zimmer bemerkte und ihn genau von der Seite mit einem scheuen Blicke musterte. Sein Auge fing an finster zu werden, er murmelte etwas in sich hinein und schlug dann mit der Faust heftig auf den Tisch. Elsbeth ging besorgt zu ihm, reichte ihm freundlich die Hand und sagte dann, indem sie ihm eine braune Locke aus der Stirne strich: „nicht verdrüßlich, lieber Wilhelm!"

„Muß!" — rief jener sehr ergrimmt, — „Fremde da — vor Fremden — nicht zur Familie — meine Mus gescholten, verläumdet." —

„Mus wird sich schon bei Gelegenheit verantworten,"

sagte Elsbeth mit der heitersten Miene, „der schwarze Mustapha hat auch nicht den besten Ruf, lieber Freund, er hat vorige Woche eine Maus gefangen, als wenn er eine Katze wäre."

Der Kranke sah dem Mädchen, wie es vor ihm stand, in sein heiteres Gesicht, und fing jetzt, ganz in dem Ton, wie man ihn wohl von kleinen Kindern hört, auf das herzlichste zu lachen an, worüber der Vater noch ernster wurde, und Thomas seinen ehemaligen Liebling mit noch größerer Theilnahme betrachtete.

„Der Herr da," fuhr Elsbeth fort, „ist auch kein Fremder, es ist der Vetter, der Kapitain Thomas, der Dich schon als Kind gekannt hat."

Wilhelm stand auf, stellte sich vor den Kapitain hin, grüßte ihn höflich, und schüttelte mit dem Kopfe. „Kein Vetter," sagte er dann, — „Mustapha knurrt auch — kennt ihn nicht."

„Lieber Freund," sagte Thomas, „Du bist mein liebster, mein theuerster Fritzwilhelm, wenn Du mich auch nicht kennst und vergessen hast."

Der Kranke trat wie scheu und erschreckt zurück, und nahm die angebotene Hand nicht an. Worauf sich Thomas wieder niedersetzte und Wilhelm nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging. Er trat an den Tisch uud betrachtete alles, was Elsbeth dort aufgetragen hatte, und bei dieser Musterung fiel ihm auch das geschliffene Kristallglas in's Auge; er nahm es auf, hielt es gegen das Licht, und betrachtete Wappen und Namenszug sehr genau. Dann ging er mit dem Glase zu Elsbeth und sagte: „Du geschenkt, — lange her — der da ist! Thomas, Seemann!" — Er stellte das Glas behutsam hin und ging mit offnen Armen auf den Kapitain zu,

der ihn herzlich an seine Brust drückte. „Armer Vetter!“ sagte hierauf Thomas, „Du bist recht groß und stark geworden.“

„Ja wohl,“ seufzte der Vater, „wie eine dicke Pumpelmus, in der kein Saft ist.“

Wilhelm schien die Rede nicht ganz zu verstehn, aber dennoch wurde sein Gesicht etwas verfinstert, worauf Thomas, der es bemerkte, um ihn wieder zu erheitern, fortfuhr: „laß gut sein, alter Freund, mein junger Kamerad hier wird ein Seefahrer, wie ich gehört habe. Du baust ja ein Schiff, Fritzchen? Nicht? Nun wir werden es wohl im Garten umfahren und Rollen darunter machen können? Oder den Winter abwarten, und es im Schnee zum Schlitten brauchen? Denn See und Wasser ist doch von hier zu weit ab.“

„Schlitten? Rollen?“ schrie Wilhelm auf, und sein Auge funkelte auf eine schreckliche Weise. „Kommen! gleich! sehn!“ rief er, indeß er mit seinen starken Armen den Seemann so kräftig packte, daß er ihn aus der Saalthüre fast mehr hinaustrug, als schob. Der Schiffskapitain, der seine eigne Stärke und Schwere kannte, und sich so plötzlich von dem Jünglinge fast wie ein Kind behandelt sah, betrachtete den jungen Menschen mit einem wundersamen Blicke, ohne sich zu widersetzen. Der Vater, so traurig und verdrüßlich er auch sein mochte, konnte ein gewisses wohlgefälliges Lächeln über die Riesenkraft seines Sohnes nicht unterdrücken, Elsbeth aber sah den beiden Forteilenden mit bedenklicher Miene nach, als wenn sie irgend ein Unheil fürchtete. Ihre und der Mutter Besorgnisse wurden aber bald aufgelöset, als die beiden Streitenden Hand in Hand und ganz versöhnt nach kurzer Zeit zurückkamen. „Ehr' und Reputation,“ rief der Kapi-

tain, „und die beste Satisfaction obenein muß ich meinem Pathen geben, dem tüchtigen, lieben Fritz! Ei was, Ihr alten Menschen, der Bursche ist nicht einfältig, das muß ich besser wissen. Ihr versteht aber von Schiffen nichts. Kein Schiffsbaumeister könnte es besser machen. Und alles selbst! Teufel, das hat was zu bedeuten! Mir ist es nur als Boot zu groß, das herrliche Ding, sonst kaufte ich es dem jungen Hünen ab. Ich habe mein Lebtage nichts gesehn, das schöner und zweckmäßiger gearbeitet wäre."

Er rieb sich die Hände vor Freuden und klopfte dem Jüngling mit Zärtlichkeit auf die Schulter. Der Vater schien das Lob auch gern anzuhören, und Alle waren heiterer geworden, als der alte Diener sie zur Mittagstafel abrief, indem er zugleich den Domine und einen Fremden als Gäste anmeldete.

Der Gast, welcher mit dem Domine gekommen, war ein junger Deutscher, welchen der ehemalige Hofmeister des Hauses, der nach Deutschland zurückgekehrt war, dem Herrn van der Winden empfohlen hatte. Dieser junge Mensch, der sich der Handlung gewidmet, sollte in Amsterdam, oder dem Haag, auf einem großen Comtoir angestellt werden, um einige Jahre später nach London zu gehn, und sich dort vielleicht nieder zu lassen. Da der junge Sommer wohlhabend war, so eilte er nicht sehr, seine ihm bestimmte Station einzunehmen, sondern er zog es vor, dieses Jahr noch in Holland und den Niederlanden umher zu reisen, um, wie er sich einbildete, die Nation und ihre Art und Weise kennen zu lernen. So war er in Brüssel, Rotterdam, Antwerpen

und Amsterdam gewesen, und kam jetzt von der letzten großen Stadt nach diesem Landhause zurück, um die Bekanntschaft der Familie fortzusetzen, in welcher ihn vorzüglich Elsbeth durch ihre Schönheit und freundliches Betragen angezogen hatte. Erst kürzlich war in Deutschland Göthe mit seinem Götz und Werther aufgetreten, und der junge Reisende gehörte zu jenen Verehrern, die das letzte Werk über alles priesen, es auswendig wußten, Allen empfahlen und in ihrer Begeisterung jedermann zu diesen Ansichten und Empfindungen bekehren wollten, ohne wohl selbst den ganzen Werth des unübertrefflichen Buches empfunden zu haben.

Dieser junge Mann kontrastirte in seinem hellblauen Frack und gelben Unterkleidern sehr mit der holländischen Gesellschaft, in die er eingeführt war. Der Domine vorzüglich, der ihn in seinem Wagen von seinem Pfarrdorf mitgebracht hatte, betrachtete und behandelte ihn ganz wie einen, der von einem unschuldigen Wahnsinn befallen sei und fand es daher auch ganz natürlich, daß er sich bei Tisch neben den Blödsinnigen setzte, mit welchem er zwar nichts sprach, ihn aber fleißig beobachtete, weil es ihm auch darum zu thun war, Menschenkenntniß auf seinen Reisen einzusammeln. Der Vater war freundlich gegen seinen Gast und die Mutter noch mehr; nur der Kapitain, welcher gleich bemerkt hatte, daß der Fremde gegen Elisabeth sehr zuvorkommend war, suchte seinen Verdruß über den Zudringlichen hinter ein Nichtbemerken seiner Person zu verstecken.

Man war vom Tische aufgestanden, spazierte im Baumgang, und begab sich dann in eine Laube, um den Kaffee einzunehmen. Wilhelm, der immer nur wenig genoß, hatte sich schon wieder an seine Arbeit gemacht,

und obgleich das Sägen und Zimmern das Gespräch der Ruhenden zuweilen störte, so wollte der Vater doch diese Unterhaltung seinem unglücklichen Sohne nicht untersagen, um diesen nicht aufzubringen, der leicht über dergleichen Verbote in Zorn gerieth.

Der junge Deutsche hatte nichts Besseres und Eiligeres zu thun, als seinen neuen Enthusiasmus zu verkündigen, wozu er täglich jede Gelegenheit benutzte. „Wir und die übrigen Nationen," sagte er nach einigen vorangegangenen Reden, „haben bis jetzt, mag auch in einem gewissen Sinne manches geleistet sein, nichts besessen, was sich mit diesem neuesten Aufschwung nur irgend in Vergleichung stellen ließe. Denn die Seele, das Gemüth selbst war bis dahin noch nirgend gezeichnet, und in der Tiefe des Schmerzes, der Verzweiflung an sich selbst und allem Leben jener wunderbare Punkt nicht gefunden worden, der vor- und rückwärts alles erklärt, und im Tode und der Vernichtung wieder eine Leuchte anzündet, die uns den Glanz eines höhern Daseins entgegen spiegelt."

„Ich verstehe den jungen Mann nicht," sagte der Domine: „was derselbe zu verstehn giebt, wenn ich etwas von seinen Worten gefaßt habe, möchte etwa nur auf die Offenbarung und heilige Schrift anzuwenden sein."

„Ich habe Ihr Lieblingsbuch gelesen," setzte Elisabeth das Gespräch fort, „und es hat mich tief erschüttert: ich kann es nicht beurtheilen, weil der Eindruck eben zu groß und allgewaltig war, denn meine Seele wird noch auf lange darüber zu denken haben, um alle die Massen von Empfindungen zu ordnen, die mich hin und her bestürmten. Das Buch ist ein einziges; aber Sie können doch nicht wünschen, und es für möglich halten, daß nun alle poetischen Bücher dieselbe Gestalt erhielten."

„Doch," sagte der junge Sommer, „mehr oder weniger. Denn von der Liebe ist wenigstens bis jetzt noch nicht mit Ausdruck und Gefühl geredet worden."

„Hoho!" rief jetzt der Seemann, der aufmerksamer wurde und sich seiner Jugend und so mancher Lieder erinnerte, die ihn damals entzückt hatten: — „Das Lieben sollten wir also von Euch Deutschen zuerst lernen?"

„Und Vondel!" sagte der Vater, „und so manche unsrer Autoren! — Ei, mein junger Herr, ich mag jetzt nicht alle die Namen aufführen, die auch in unsrer Literatur herrlich klingen."

„Spreu! Stroh! gefühllose Zeilen!" rief Sommer mit Hohn und Anmaßung aus; worüber der Domine so böse wurde, daß er seinen großen dreieckten Hut auf seiner Perücke rund herum drehte und nachher schief sitzen ließ. „Ich bin kein Dichter," rief er mit Heftigkeit, „und mag keiner sein, und will keinen Verliebten vorstellen, und keinen heidnischen wilden, ungeregelten Enthusiasten, am wenigsten aber mich zu einem gottlosen Selbstmörder bekehren lassen, vollends von einem jungen, reisenden Handlungsdiener mit rund geschnittenen Haaren; aber so alt und hölzern ich da auch sitze, so nehme ich es doch mit einem hochfahrenden Nebukadnezar in allen Versmaßen auf, der solche unnütze Worte spricht. Feder, Tinte her und Papier!"

Alle lachten laut über den polternden Geistlichen, aber der Fremde fühlte sich beleidigt und fuhr mit empfindlichem Ton fort: „wie kann denn ein Volk eine Literatur besitzen, das, genau genommen, nur eine Provinz von Deutschland sein müßte, wenn es nach dem Rechten ginge? Die Sprache ein verdorbener, deutscher Dialekt, ihr Streben Geld und Handel, ihre Sitten altfränkische und ver-

altete: während das große Deutschland ausgebildet und sich bildend, mannigfaltig in der Geschichte, Wissenschaft und Kunst, in reicher Literatur, in unendlichen Strebungen sich in Kraft und Herrlichkeit entwickelt, indeß hier die Geschichte, die freilich niemals groß und eigenthümlich war, völlig abstirbt und bald alles hier, was sich ehemals noch von Geist melden mochte, in steifen Formen, in vertrockneten Fratzen nur als seltsame Mumien umherstehn wird."

Der junge Wilhelm war, von dem Gelächter und Streit gelockt, ebenfalls herbeigekommen, und der Domine, der jetzt alle Fassung verloren hatte, erhob sich im erhabnen Zorn und rief aus: „Himmel und Erde! Auf holländischem Boden Holland so von einem Fremden gelästert! O Ihr Deutschen, Ihr Schwachen, Ihr Armen! Als Ihr im Schlaf lagt, in saumseliger Erstorbenheit, aus welcher Euch späterhin nicht einmal ein dreißigjähriger Bürgerkrieg erwecken konnte, als England noch vor einer milden Königin zitterte, in Frankreich Greuel auf Greuel sich wälzten, und Armuthseligkeit das Erbärmliche und Elende ablöste, da standen wir kleiner Hause, ein offnes, ebnes Land, mit schwachen Kräften, nur vom Glauben gestützt, gegen die allmächtige Tyrannei offenbar und trotzend auf, vor der sich Europa in Ehrfurcht neigte; und dieses kleine Ländchen, diese armen, unwissenden Bürgersleute waren es, an welchen die Kraft des Tyrannen sich erschöpfte und seine Weltherrschaft endlich verschmachtete! Und was habt Ihr Deutschen denn in jenen, für uns so denkwürdigen Lustren gethan, als unser großer Wilhelm von Oranien, und seine edlen Landsleute die Kette zerschlugen, die für die Ewigkeit geschmiedet schien? Und wo ist noch das Buch in Deutschland, das sich mit unserem

großen Hooft messen dürfte, der diese glorreiche Zeit als Mann beschrieben hat?"

„Hooft!" seufzte Wilhelm und senkte das Haupt, als wenn er nach einem Gedanken suchte: — „Tacitus!" — Der Vater wurde aufmerksam und die Mutter erschrak beinah, denn dergleichen Namen hatte ihr Sohn schon seit Jahren nicht mehr ausgesprochen.

„Und unsre Seehelden!" rief der Kapitain, „und Afrika, Ostindien, Amerika! Wo kennt man denn unsern Namen nicht? Geht mal bei Gelegenheit hinaus, junger Mensch, und seht Euch ein bischen das unermeßliche Weltmeer an, das uns ein Jahrhundert gedient hat, bis die Engländer, mit uns wetteifernd, und von uns lernend, uns den Rang abgelaufen haben. Und wie wir Handel und Reichthum schufen und lenkten, so hat der freie Gedanke, die ungeschnürte und ungefesselte Wissenschaft auch bei uns Zuflucht und Herberge gefunden, und was wir Gutes vom übrigen Europa empfingen, haben wir ihnen längst mit wuchernden Zinsen zurückgezahlt. Möchte das verlorne Italien, das menschenleere Spanien, ja selbst das träge Deutschland nur die Gaben des Geistes und der Freiheit haben benutzen können und wollen, die von uns ausgegangen sind."

„Hat die Kunst nicht auch," fing der Vater wieder an, „bei uns geblüht, als sie im übrigen Europa schon untergegangen war? Unser große Rubens mußte Spanien verherrlichen und die Italiener in Erstaunen setzen, van Dyk und diese Schule, dann Rembrand, eben so unsre Landschaftmaler, wer kennt, wer bewundert sie nicht? Hier bei uns war die Freiheit erwacht, und mit ihr das Genie und die schaffende Kraft. Ihnen, junger Mann, als einem Schulgelehrten, darf ich nicht einmal in Erin-

nerung bringen, was unsre berühmten Männer für die Philologie und die Kenntniß der Alten gethan haben. Sind wir jetzt nicht mehr ganz das, was wir waren, so erfahren wir nur den Umschwung, der alles Menschliche ergreift. Seit dem preußischen Friedrich sind die Deutschen erst gewissermaßen wieder lebendig geworden, und es kann sein, daß auch in ihrer Literatur ein neues Licht aufgeht, was ich nicht beurtheilen kann, weil ich es nicht verstehe."

„Rubens!" sagte der Kapitain: „ja das ist ein Gewaltmensch, und wenn man unser Elsbethchen anschaut, so merkt man wohl, wo er hin gewollt hat; aber entweder hat es ihm doch an Auge gefehlt, oder die Natur hat damals noch eine solche schmucke Jacht nicht vom Stapel laufen lassen; denn alles, was ich von dem großen Färbemeister gesehn habe, reicht diesem Prunkstück, unserem Elschen, noch das Wasser nicht. Gewiß, auch in seinen schönsten Sachen schwimmt immer noch, vorzüglich bei seinen Weibern, so etwas Geringes oben auf, daß man zu den großen, vollen Massen keine Andacht fassen kann. Aber hier unser Gotteskindchen ist so stralend und weise, wie ein hoher Engel, und dabei so fromm und sanft, wie ein Lämmchen, und vornehm und groß, wie Maria Theresia in ihrer Jugend, und so zauberreich zugleich und anlockend, wie die Helden von ihrer Venus und den Sirenen fabeln. Von der Sirene an meinem Schiff will ich nichts sagen, so sehr ich sie in Ehren halte."

„Und Ihr seid ein alter versalzner Seenarr!" fuhr der Domine heraus; „müßt Ihr das aufgeblasene Kind noch eitler und weltlicher machen, die schon meine Kirche mit den übrigens verehrten Eltern selten genug besucht? Ohne Demuth keine Schönheit, ohne Glauben und Wandel

kein Stralen; und Reiz! dummes Wort! Reiz soll es gar nicht geben und ist heidnisches, weltliches, unerlaubtes Gefühl!"

„Und lobtet selbst vorher," schrie Thomas, „Eure Dichter, alter Seelenverfolger statt Seelenversorger! Ihr seid ja schlimmer, wie die englischen Methodisten, Quäker, deutsche Herrenhuther, oder unsre Wiedertäufer. Da kämen wir ja auf etliche verrückte Lehren des Talmud hinaus, wenn der Reiz des Leibes und der Sinne durchaus etwas Verwerfliches wäre. Ihr habt überhaupt, Domine, nehmt's nicht übel, was von einem alten Juden. Nur ein verstockter Jude könnte das schöne Kind so lästern."

„Und Ihr seid ein alter verliebter Geck!" rief der wilde Domine.

„Verliebt?" rief Wilhelm, und sah den Kapitain und den Domine abwechselnd mit großen Augen an. „Verliebt?" rief der junge Sommer; „was muß ich da hören? Ist das wahr, meine theure, verehrte, angebetete Freundin? Soll der alte braune Seedrache meinen Albert vorstellen? O weh! warum bin ich, Unseliger, hieher gekommen?"

„Was?" schrie Thomas noch eifriger: „das fremde Kerlchen spricht hier solchen Unsinn, und zu meinem Kinde, als wenn er ein Recht auf sie hätte? Seedrache, Ihr Wurm, nennt Ihr mich? O Ihr aufgelämmerte Gänseblume! Wie könnt Ihr einem Manne, der mehr Länder und Meere gesehn hat, als Ihr Fibelbüchelchen und Gedichtkritzeleien durchschnüffelt habt, nur in's Angesicht schauen?"

„Meine Herren," sagte Elisabeth, freundlich lachend, indem sie aufstand, „als Sie alle zuletzt noch von dem

edlen Capwein so fleißig tranken, habe ich es fast vermuthet, was vorgehen würde. Ich bin auf keinen Fall so wichtig, daß man meinethalb so in Eifer gerathen dürfte. Mein guter Vater hat so viel Ruhe und Fassung, daß er alles, was hier doch nur im Scherz gesprochen ist, auch wird zum Scherz zu wenden wissen, und so wie Sie alle stiller geworden sind, werde ich wieder zu Ihnen kommen." Mit diesen Worten verließ sie die Gesellschaft. Wilhelm ging ihr nach, und nachdem sie in's Haus getreten war, wieder an seine Arbeit.

„Sie hat Recht," sagte der Kapitain, der ihr lange nachgesehn hatte, „wir müssen uns alle schämen. Aber ich mache kein Hehl daraus, daß ich in sie verliebt bin, wenn das Gefühl denn doch einmal einen Namen haben soll. Ich kannte mal einen Mann, der hieß Kunz-Peter, so hatte ihn ein einfältiger Domine getauft, ein Mann, der nach seinem Wesen hätte Emanuel heißen sollen, oder Abraham, Isaak und Jacob zusammen, mit dem lieben Joseph obendrein; so tugendhaft war der liebe Mensch. Und so kann das Kind auch vielleicht bei mir unrecht getauft sein. Was weiß ich: heiße es Verliebt!"

„Wir wollen uns nicht wieder ereifern," sagte Sommer mit zärtlicher Stimme, „aber, wie gesagt, Sie, theurer Mann, wären für das edle, hochgestimmte Wesen ja noch viel schlimmer als Albert."

„Ich mag von dem Albertus nichts mehr wissen," rief der Seemann, „was geht mich der Mensch mit seinen Pfiffen und Kniffen an, wenn er ein Hasenfuß und Windbeutel war."

„Albert ein Hasenfuß!" unterbrach Sommer lautlachend; „im Gegentheil, er war zu gesetzt und vernünftig, zu solide als Geschäftsmann, um lieben zu können,

oder seine Lotte, und gar den schwärmenden Werther zu verstehn."

„Nun," erwiederte Thomas, „so mögen Sie mich denn allenfalls mit dem soliden Manne vergleichen. Sie wollen vielleicht den Herrn Werther vorstellen?"

„Allerdings," sagte jener, „und wir jüngern Leute in Deutschland, alle bessern Köpfe und fühlenden Gemüther streben dahin, und die übrigen, die das nicht können oder wollen, sind Philister."

„Apropos Philister!" sagte der Domine ganz trocken, „es soll ja in Unter-Italien ein Erdbeben gewesen sein."

Der Deutsche war dieses künstlichen Ueberganges wegen völlig aus aller Fassung gebracht; der Kapitain ging aber ganz ehrlich in das Gespräch über Erdbeben ein, und nur der Vater lächelte, welcher die Bosheit des Geistlichen wohl verstanden hatte.

„Es ist entsetzlich," erzählte der Kapitain, „wie es damals in Lisbon aussah, als das schreckliche Erdbeben es durch einander gerissen und geworfen hatte. Tempel, Häuser, Gassen zusammen gestürzt, Leichname, zerschmetterte, noch lebende Menschen, viele hundert verschüttet, andere von oben aus halben Trümmern nach Rettung jammernd, und keine Hülfe, oder nur ungenügende da, die Menschen im Felde umirrend, die in der Stadt zitternd und gewärtig, daß sich der Schrecken erneuerte, manche zwischen Mauern in Folterqualen eingeklemmt, Seufzen, Schreien, Brand, Verzweiflung, Hunger und Erschöpfung, wohin man sieht, — O es war ein Anblick, daß man meinte, die Allmacht selbst reiche nicht aus, um hier unter die Arme zu greifen. Und wenn man nun in dem Jammer selbst nach einem verlornen Freunde umlief, wenn man auf Kinder stieß, die die Eltern suchten, wenn

die leichenblassen Mütter durch Qualm und taumelnde Mauern rannten, die Kleinen zu finden, wenn keiner sich und sein eignes Haus wieder erkannte, oder den Ort, wo es gestanden; wenn diejenigen, die sich schon gefunden hatten, noch immer nach einander schrieen, oder sich in der Betäubung wieder verloren, so war das alles ein Anblick, daß man dachte, man hätte schon den jüngsten Tag erlebt."

„O weh," sagte die Mutter, „wie glücklich sind wir, daß wir einem solchen Greuel in unserm Lande nicht ausgesetzt sind."

„Aber dafür den Ueberschwemmungen," rief der Vater, „die sich schon so oft wiederholt haben. Dieses unermeßliche Meer, unser Erhalter und liebster Freund, ist zugleich unser gefährlichster Feind. Wir wissen auch nicht, wie er uns noch einmal schaden und verderben kann. Wie viele Leiden haben sich nicht schon durch die gerissenen Dämme über mein armes Vaterland ergossen. Und immer stehen wir in Gottes gnädiger Hand, wie gelinde oder strenge er uns züchtigen will."

„Es giebt keinen andern Trost bei dergleichen Gedanken und Furcht," sagte der Domine, „als daß wir die Ueberzeugung recht fest halten, daß alles nur geschieht, was geschehn soll, und schon seit Ewigkeiten so beschlossen ist. Darum sollte eigentlich auch alle große wie kleine Furcht völlig verschwinden, denn ich kann dem Unglück nicht ausweichen, das über mich verhängt ist."

„Die eigne selbstständige Kraft," erwiederte der Deutsche, „muß mächtiger sein, als alles Schicksal. Am Ende ist doch jede Furcht nur Feigheit, und wenn ich den Tod verachte, was kann mich denn noch beängstigen oder mir drohen?"

[illegible] und gar den schwärmenden Werthe[r]
zu [illegible]

[illegible] Thomas, „wie mögen Sie mi[t]
[illegible] mit dem [illegible] Manne vergleichen. S[ie]
[illegible] den Herrn Werther vorstellen?“

[illegible], sagte jener, „und wir jüngern Leute i[n]
[illegible] Köpfe und fühlenden Gemüth[er]
[illegible] übrigen die das nicht können od[er]
[illegible]

[illegible] sagte der Domine ganz trock[en]
[illegible] Unter-Italien ein Erdbeben gewesen sei[.]

Der Deutsche war dieses künstlichen Uebergan[gs]
[illegible] aus aller Fassung gebracht; der Kapitain [illegible]
[illegible] das Gespräch über Erdbeben
[illegible] der Vater lächelte, welcher die Bosheit des [illegible]
[illegible] verwandten hatte.

[illegible]“ erzählte der Kapitain, „wie
[illegible] aussah, als das schreckliche Erdb[eben]
[illegible] gerissen und geworfen hatte. [illegible]
Häuser [illegible] zusammen gestürzt, Leichname, [illegible]
[illegible] noch lebende Menschen, viele hundert [illegible]
[illegible] aus halben Trümmern [illegible]
jammernd, und keine Hülfe, [illegible]
[illegible] Menschen im [illegible]

[illegible]

die leichenblassen Mütter durch [illegible]
Mauern rannten, die Kleinen zu [illegible]
und sein eignes Haus wieder [illegible]
es gestanden; wenn diejenigen, [illegible]
hatten, noch immer nach einander [illegible]
der Betäubung wieder verloren, [illegible]
Anblick, daß man dachte, man hätte [illegible]
Tag erlebt."

„O weh," sagte die Mutter, „wie [illegible]
daß wir einem solchen Greuel in unserm [illegible]
gesetzt sind."

„Aber dafür den Ueberschwemmungen," [illegible]
ter, „die sich schon so oft wiederholt haben. [illegible]
ermeßliche Meer, unser Erhalter [illegible]
zugleich unser gefährlichster Feind. [illegible]
wie er uns noch einmal schaden [illegible]
viele Leiden haben sich nicht schon [illegible]
Dämme über mein armes Vaterland [illegible]
stehen wir in Gottes gnädiger [illegible]
strenge er uns züchtigen will."

„Es giebt keinen andern [illegible]
danken und Furcht," sagte der [illegible]
Ueberzeugung recht fest halten, [illegible]
was geschehn soll, und schon [illegible]
ist. Darum sollte eigentlich [illegible]
Furcht völlig verschwinden, [illegible]
nicht auszuweichen, das [illegible]

Die eigne [illegible]
mächtiger [illegible]

„Recht gut gesagt," sagte der Vater," „aber schwer ausgeübt."

„Und doch auch gottlos oben ein," bemerkte die Mutter, „denn wenn ich nicht immerdar meine Abhängigkeit von Gott fühle, so ist mir auch nicht wohl. Solche strenge Freiheit kommt uns Menschen wohl auch nicht zu."

Da das Gespräch wieder ruhig geworden war, so hatte sich Elisabeth auch zur Gesellschaft zurück begeben, und der kranke Jüngling war ihr gefolgt. Dieser setzte sich außerhalb der Laube unter einen Baum, und schien nicht nach den Reden der Andern hinzuhören.

„Außerdem aber," sagte der Domine, um die Bemerkung der Hausfrau zu ergänzen, „darf man annehmen, daß nach der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit, so wie nach jenen unabänderlichen Gesetzen, auf jedermann so viel Glück wie Unglück, Wohlthat wie Leiden fällt und ihm zugetheilt wird, als er durch seinen Wandel und die Güte seines Herzens verdient oder verschuldet. Ich bin kein ausgezeichnet edler oder tugendhafter Mann, manche sind auch wohl schon frommer gewesen, aber ich bin doch so wenig böse, so rechtlich, so ergeben in den Willen meines Herrn, dem ich wissentlich nie etwas zu Leide gethan habe, ein aufmerksamer Wirth, Gatte und Vater, war auch ein ziemlich gehorsamer Sohn in der Jugend, so daß ich mit Recht vertrauen, wenn auch nicht fordern darf, daß es mir immer gut gehe, und kein großes Leiden, keine Lebensgefahr, keine Noth auf mich einbreche, bis ich zu meinen Vätern versammelt werde."

„Soll man das nun," fragte der Seemann, „fromm oder gottlos nennen? Domine, da müßt Ihr Euch ja

faſt mit dem Schöpfer ſo ſtehn, wie der erſte Buchhalter mit ſeinem Kaufherrn.“

„Wenn ich im Wort des Herrn leſe,“ ſagte der Prieſter, „und es verſtehe und glaube, ſo habe ich daran Genüge, und die übrige Welt mit allen ihren Begebenheiten iſt für mich gar nicht mehr da.“

„Soll man Gott nicht allenthalben ſehen?“ fragte Thomas wieder.

„Vielleicht,“ erwiederte der Domine, „um ihn über dem allzueifrigen Suchen zu verlieren.“

Indem zogen noch Störche durch den Himmel; das eine Paar ließ ſich nieder und kehrte in das alte Neſt auf der Scheune wieder gaſtlich ein. „Domine!“ rief Wilhelm, — „ſeht, — abreiſen, — wiederkommen, — finden, — was iſt das?“

„Das nennt man Inſtinkt, mein guter Sohn,“ belehrte der Geiſtliche.

„Das iſt Gott!“ rief Wilhelm, und Alle ſahen ihn verwundert an.

„Iſt und bleibt Inſtinkt!“ rief der Prieſter.

Wilhelm fäßte den Geiſtlichen am Arm und zeigte auf ein nahes Fenſter am Gartenhauſe. Hier flog zum Neſt die alte Schwalbe hin und wieder, und brachte den Kleinen Würmchen im Schnabel, lockte, ſo daß die unmündigen Vögelchen die Köpfe herausſteckten, weit das Maul öffneten, und die Mutter jedem gab; indem alle bei dieſer freundlichen Atzung, die Kleinen wie die Großen, ein ſüßlautendes Geſchwätz flüſterten und zwitſcherten. „Was iſt das?“ fragte Fritzwilhelm wieder, indem ſeine Augen glänzten.

„Mein lieber unwissender, aber doch lehrbegieriger Sohn," sagte der Pfarrer etwas verstimmt, „das ist ja wiederum obbemeldeter Instinkt."

„Ist Gott!" rief der Kranke noch heftiger, und da Alle um ihn standen, erstaunten, und aus Elisabeth's Augen, die von wundersamer Rührung ergriffen war, zwei große Thränen langsam flossen, ging Wilhelm näher, wies auf die überfließenden Augen und sagte ganz leise: „ist wieder Gott!" worauf er andächtig die Hände faltete.

„Mittelbar," sagte der Domine, der etwas verwirrt wurde: „mittelbar vielleicht, wie dann aber alles."

Fritz schüttelte den Kopf. Hierauf nahm er dem Geistlichen den Hut ab, dann die Perücke und klopfte ihm mit seinem Finger leise auf den Kopf, indem er mit Anstrengung sagte: „Da drinn Du, — dann Haar draussen, — dann Hut — und wo Du? da unterm Knochen? Rede nicht Du, — Hauch nicht Du — Knochen nicht Du, — und wenn Du mir lieb — Perücke Du, — alter Hut Du!" worauf er ihm beides wieder aufsetzte und stillschweigend zu seinem Boote ging, um weiter zu arbeiten. Der Domine schüttelte bedenklich mit dem Kopf, der Seemann sagte gerührt: „Gebt mir ihn mit, der würde draussen in Indien sein Glück machen; wir alle sind klug, in unsern Gedanken, und was jetzt der Dumme gesagt hat, darüber könnte wenigstens ich lange nachdenken."

Elisabeth sah den alten gerührten Mann wie dankbar an und gab sich keine Mühe, ihr aufgeregtes Gefühl zu verbergen, denn sie weinte heftig. Der Vater umarmte sie mit Innigkeit, da sie seinen tiefen Kummer, sein herbes Leid theilte; die Mutter war auch in Thränen, und Alle gingen jetzt, da es kühl geworden war, in das

Feld spazieren, um sich zu zerstreuen, und von andern Gegenständen erheitern zu lassen.

Der Domine war am Abend nach seiner Pfarre zurückgekehrt, aber Sommer wohnte im Hause und sein Umgang mit dem Kapitain war ziemlich friedlich, wenn auch nicht sonderlich unterhaltend, da der Seemann den jungen Deutschen nicht hochachten wollte, der sich neulich so offen als seinen Nebenbuhler erklärt hatte. Elisabeth, so sehr sie den alten Thomas mit jedem Tage mehr lieb gewinnen mußte, war doch oft von seiner Gegenwart beängstigt, und darum war es ihr lieb, daß den Vater seine Geschäfte auf einige Tage nach der Stadt abriefen, weil dessen beobachtender Blick ihr besonders quälend war, und sie seit Jahren wußte, wie sehr er diese Verbindung wünschte, und sie eigentlich schon für eine beschlossene angesehn hatte.

Als Elisabeth an einem Morgen in der Laube saß und las, gesellte sich Sommer zu ihr, und sie sah, daß er absichtlich die Rede sogleich auf seine Leidenschaft und Liebe wandte. Das Mädchen behandelte alles als Scherz; um so ernsthafter er betheuerte, um so mehr lachte sie, und als er endlich auf den Knieen seine Schwüre wiederholen wollte, sagte sie: „mein junger Freund, wollen Sie denn durchaus unser Haus und Garten in ein Theater verwandeln, und ich soll und muß als Mitspielerin neben Ihnen figuriren? Sie bedenken aber nicht, daß Sie Ihre Rolle einstudirt haben, und sind unbillig genug, zu verlangen, ich soll Ihnen so aus dem Stegereif sekundiren. Ich merke ja die Stichwörter nicht, ich bleibe stecken, und wiederhole einen und denselben Satz; ich nehme an,

Sie üben bei mir, was Sie anderswo darstellen wollen, darum kann ich an Ihre Liebe so wenig glauben, als sie erwiedern."

„Sie bringen mich um!" rief Sommer; „was liegt mir denn auch an meinem lästigen Leben? Sie wollen das Opfer, und es wird fallen. O wenn ich nur meine Pistolen, mein Gewehr hier hätte! Dann sollten Sie sehn! O wo nehm' ich nur Pistolen her? Ich wollte den küssen, der mir gleich welche brächte. Aber vorher soll der langweilige unangenehme Seemann meine Rache fühlen. Ich werd' ihn fordern."

Das braune Gesicht des alten Kapitains sah in diesem Augenblick durch eine Oeffnung der Laube auf die Scene hin, und da er nur das letzte Wort gehört hatte, so fragte er ganz unschuldig: „was wollen Sie fordern?"

„Nichts," erwiederte Elisabeth lachend, „Herr Sommer meint, er wolle sogleich von unserm Daniel ein Glas Wein fordern, und da ich den Kellerschlüssel verwahre, so hat er sich vorläufig an mich gewendet."

„Recht so!" sagte Thomas, „ich trinke mit, denn es ist heut ein kühles Wetter. Elisabeth ging scherzend, um das Verlangte zu besorgen, und die beiden Nebenbuhler unterhielten sich indessen von gleichgültigen Gegenständen. Doch war Sommer so verlegen und so verdrüßlich, daß er sich bald entfernte, um mit einem jungen Menschen spazieren zu gehn, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hatte.

„Wie unser Gast so leichtsinnig in seinem Umgange ist," sagte Elisabeth, als er sich entfernt hatte; „er geht gewiß wieder mit dem jungen Barnabas, dem Sohn von der Gärtnerwittwe drüben, der ihn schon einigemal in das berüchtigte Spielhaus geführt hat."

„Die Langeweile," sagte Thomas, „quält den Menschen zu sichtlich. Warum dergleichen Martirer nicht lieber in der Stadt bleiben? Das wird ein elender Kaufmann werden. Ist der Barnabas nicht der rothköpfigte Bengel, der in der Nachbarschaft schon so viel Unfug angestiftet hat? Der kleine Knirps, dem die Bosheit aus den Augen sieht?"

„Derselbe," erwiederte Elisabeth: „er ist mir schon deswegen verhaßt, weil er ein schändliches Vergnügen darin findet, unsern Fritzwilhelm zu ärgern, so oft er ihn sieht. Der kranke Sohn hat auch solchen Abscheu vor diesem Burschen, daß man in seiner Gegenwart selbst dessen Namen nicht nennen darf."

Der fremde Deutsche war indessen wirklich mit diesem berüchtigten Barnabas, einem gemeinen Menschen, über Feld gegangen. Es schien fast, als wenn der zartgestimmte Sommer von Zeit zu Zeit dergleichen Erfrischung nöthig habe, um sich von der Anstrengung jener feinen und erhabenen Gespräche zu erholen, die er in der Familie seines Gastfreundes zum Besten gab. Sie gingen nach einem benachbarten Wirthshause, wo sich sonst oft lärmende und ziemlich geringe Gesellschaft zusammenfand; heut aber trafen sie nur zwei wohlgekleidete Fremde von feinem Ansehn, so daß Barnabas auch sogleich weiter verlangte, Sommer aber mit den Unbekannten, die gereisete Leute schienen, ein Gespräch anknüpfte, welches ihn so anzog, daß er mit ihnen ging, als sie die Schenke verließen.

Sie richteten ihren Weg zu einem nahen Wäldchen, und der größere von den Fremden ließ es sich sehr angelegen sein, durch Scherz und Heiterkeit den jungen Sommer aufzumuntern, der sich seit lange nicht so heiter gefühlt hatte. Man sprach von den verschiedenen Liebhabe-

reien, und jedermann, bis auf den rothhaarigen Barnabas hinab, rühmte die seinige. Von Weinen, Kupferstichen, Gemälden wurde abwechselnd vieles gerühmt, bis der ansehnliche Fremde endlich gestand, seine ausschließende Freude sei, Medaillen aller Art zu sammeln, die er auch gern für andre Seltenheiten von Zeit zu Zeit eintausche. „Ja," fuhr er fort, „wo ich dergleichen, oder Denkmünzen, seltnes Gepräge, Figuren und Symbole gewahr werde, da erwacht meine Leidenschaft, die zuweilen so stark werden kann, daß ich mir schon selbst Vorwürfe gemacht habe, mich aber immer zu schwach fühle, meine einseitige Liebe für diese Gegenstände zu zügeln, oder einzuschränken."

„Wenn ich eine Sammlung von Seltenheiten anlegte," antwortete Sommer, „so würde ich vorzüglich schöne und ausländische Waffenstücke, Bogen, Pfeile, merkwürdige Schwerter, fein ausgelegtes Schießgewehr zusammen zu bringen suchen, auch Rüstungen, die von merkwürdigen Männern getragen sind. Ich habe immer mit Entzücken die Rüst- und Raritätenkammern, auch die Arsenale in manchen Städten gesehn."

„Lieben Sie Pistolen auch?" fragte der Fremde.

„Meine Passion!" rief Sommer aus, „und mir thut es leid, daß ich die meinigen, die sehr schön sind, zu Hause gelassen habe."

„Würden Ihnen diese gefallen?" fuhr jener fort, indem er ein Paar hervorzog.

Sommer nahm sie in die Hand. „Trefflich!" sagte er. — „Nehmen Sie sich in Acht!" rief der zweite Fremde, „sie sind scharf geladen."

„Möchten Sie sie verkaufen?" fragte Sommer, indem er sie hin und wieder wägte; „sie liegen so bequem in der Hand."

„Ich verkaufe nichts," antwortete der Fremde, „denn ich bin kein Handelsmann." Er nahm die Gewehre dem Deutschen wieder ab, und gab das eine Pistol seinem Begleiter aufzuheben. „Sollten Sie aber gar keine Seltenheit bei sich tragen, so daß wir irgend einen Tausch treffen könnten, der uns beiden vortheilhaft wäre?"

„Es thut mir leid," sagte Sommer, „aber ich habe wirklich nicht das Geringste bei mir, das Ihnen von Nutzen sein dürfte."

„Sehn Sie," sagte der Fremde, „wie leicht und sicher sich der Hahn aufspannt," indem er dem Deutschen näher auf den Leib rückte, „ich gönne Ihnen die Waffe lieber, als einem andern: suchen Sie nach, Sie finden gewiß etwas."

„Ich gebe Ihnen mein Wort," rief Sommer etwas verlegen, „ich habe nichts, — thun Sie aber das Pistol bei Seite, Sie sagen ja selbst, es sei scharf geladen."

„Ich habe aber gesehn," erwiederte der Fremde ganz kaltblütig, „daß, als Sie in der Schenke zahlten, Sie aus einem ansehnlich vollen Beutel lange suchten, sollte denn in diesem nicht etwas für mich" —

„Lauter neue, gewöhnliche Münzen!" rief der Deutsche lachend, „lauter französische Louisd'or, die ich zu mir gesteckt habe, weil ich nach Amsterdam gehn, und sie dort in holländische Dukaten umsetzen will."

„Thun Sie das nicht!" rief der Unbekannte sehr lebhaft; „ei, wie glücklich sich das trifft, diese französischen Louisd'or fehlen mir noch ganz außerordentlich in meiner Sammlung; zeigen Sie einmal her."

„Sie wollten aber nicht verkaufen," sagte der Deutsche etwas furchtsam, und diese sechzig Stück — —"

„Geben Sie, zögern Sie nicht," sagte der Fremde, indem das geladne Pistol dem Zitternden auf der Brust ruhte; „je mehr, je besser."

„Ja, geben Sie nur schnell meinem Freunde," sagte der zweite Unbekannte, der ebenfalls das Gewehr in dieselbe Richtung legte, und ganz nahe trat; „ei, wie glücklich sich das, Herr Bruder, für Deine Sammlung trifft, daß sie durch eine so ansehnliche Anzahl Medaillen vermehrt wird."

Sommer hatte die Börse gezogen, und sah ungewiß und ängstlich umher. Der rothhaarige Barnabas machte Miene, davon zu laufen. „Warum," rief der größere Unbekannte laut und in einem befehlenden Tone, „wollen Sie sich entfernen, geehrter junger Mann? Im Gegentheil, kommen Sie näher, und sein Sie ein Zeuge, wie unser Tausch freiwillig und nach unsern beiderseitigen Wünschen zu Stande gebracht wird." Er hatte den Beutel mit den Goldstücken schon genommen. „Nicht wahr, mein fremder Herr," fuhr er fort, „Sie tauschen recht gern und nach Ihrem eignen Verlangen diese kleine Medaillen-Sammlung gegen diese beiden schön gearbeiteten Gewehre um?"

Sommer, der sich jetzt die beiden Pistolen so nahe sah, daß sie ihm fast auf die Brust gesetzt waren, und der in der Nähe keinen Menschen entdecken konnte, auch die Feigheit des Barnabas bemerkt hatte, sagte mit geklemmter Stimme: „ja, ich tausche gegen meine Sammlung der Louisd'or von Ihnen diese Pistolen ein." — „Sie sind Zeuge, rothhaariger junger Mann," rief der Fremde: „aber warum sprechen Sie nicht ganz laut und deutlich, da ich ja nur Ihren eignen Wunsch befriedige, indem auch der meinige erfüllt wird?" „Ich bin Zeuge,"

rief Barnabas, „und ich ebenfalls," der zweite Fremde, indem der erste den Beutel gelassen einsteckte, und dem noch immer verwirrten Sommer die Pistolen mit einer höflichen Verbeugung überreichte.

„Meine Herren," sagte Sommer, indem sich jene entfernen wollten, „ich kann mein Wort und den Tausch nicht zurücknehmen; wenn ich nun aber nicht mit Feuergewehr umzugehn wüßte, und wohl gar das Unglück hätte, diese beiden scharf geladenen Pistolen auf Sie abzudrücken, sehr gegen meinen Willen?"

„Mit Ihrem Willen," sagte der Fremde, „würde es auch eine unbegreifliche Unart sein, denn unser Verhältniß müßte wohl ein freundschaftliches vorstellen, da wir beide schätzbare Angedenken unsrer Bekanntschaft aufbewahren. Im Uebrigen, werther Herr, sein Sie ganz ohne Sorge; wie ich vorher den Hahn aufspannte, bemerkte ich meinen Irrthum, denn die Pistolen sind gar nicht geladen." Die beiden Unbekannten entfernten sich hierauf, nachdem sie noch einmal durch tiefe Verbeugungen Abschied genommen hatten, und verschwanden im Gebüsche.

„Was ist mir denn begegnet?" rief Sommer aus, als er sich wieder völlig sicher glaubte. „Ja," sagte Barnabas, „ich habe mich auch ein bischen gewundert, daß Sie gleich so willig waren, den Tausch einzugehn, denn die beiden kleinen Pistolen sind unmöglich so viel werth."

Man hörte einen Wagen schallen. Es war Herr van der Winden, der von Amsterdam zurückkam. Er nahm den bleichen, erschreckten Jüngling in seine Chaise, um ihn nach Hause zu führen, nachdem dieser gerufen hatte und zur Landstraße hingeeilt war. Als sein Wirth

den Vorfall vernommen, konnte er, seines Zornes ungeachtet, ein Lächeln nicht unterdrücken, indem er bemerkte: „Sie sind auf eine schändliche Art geplündert worden, aber so, daß sich kaum etwas thun ließe, selbst wenn Sie der Schelme wieder ansichtig werden sollten, da diese den Raub scheinbar in einen Tausch verwandelt haben, welches selbst Ihr Gefährte, der Rothkopf, bezeugen würde, der Sie gewiß jenen Gaunern ausgeliefert hat, und seinen Theil vom Diebstahl empfängt."

Sommer war beschämt genug, doch hatte er seine Fassung schon ziemlich wieder gewonnen, bevor sie auf dem Gute angelangt waren. Der Vater konnte sich nicht enthalten, seinen Hausgenossen den lächerlichen Vorfall mitzutheilen, und die Mutter bemerkte, daß die Spitzbuben wohl so sicher geworden, und ihr Stückchen so grob und frech ausgeführt hätten, weil der Schelm Barnabas sie schon vorher von der Art und Weise des jungen Deutschen unterrichtet hätte.

Als sich am Abend Sommer und Elisabeth wieder im Garten begegneten, und er es nicht unterlassen konnte, wieder von seiner Leidenschaft zu sprechen, sagte sie im frohen Muthe: „Sie sind jetzt auf recht wunderbarem Wege zu dem Mordgewehr gekommen." „Spotten Sie nur, Grausame," rief er in tragischer Verzweiflung, „freilich haben Sie es mir nicht, sondern ganz unbekannte Betrüger gereicht, es wird aber darum seine tödtende Wirkung nicht weniger ausrichten können."

„Aber bevor Sie sterben, oder heut Abend noch, wie Sie sich vorgenommen haben, nach der Stadt reisen," antwortete sie ruhig und schalkhaft, „muß ich mir Ihren Rath ausbitten; sonderbar genug, einen Rath über einen, den ich geben soll."

„Worin ich Ihnen dienen kann," sagte Sommer mit schmerzlicher Miene, „soll von meiner Seite gewiß nicht fehlen, so erschrecklich Sie auch mit mir umgehn." „Lesen Sie einmal dieses Billetchen," sagte Else, indem sie ihm ein Blatt hinreichte.

Sommer las laut, indem ihm die Stimme mit jeder Zeile mehr versagte: „Rathe mir doch, mein Schatz, in meiner sonderbaren Lage. Ein junger Deutscher, welcher reich sein soll, will mich mit aller Gewalt lieben und heirathen, oder in Verzweiflung sterben, oder sich vielmehr selbst todt machen. Er heißt Sommer, und ist, seine Narrheit abgerechnet, ein recht hübsches Bürschchen, nur ist er noch zu wenig flügge, und allzu grünlicht in allen seinen Gesinnungen, so daß ich an seine Liebe nicht glaube. Kommst Du nicht bald zu uns nach Neuhaus, so komme ich zu Dir hinüber. Er will sich in London etabliren. Das wäre mir nun schon recht. Nur mag das freilich sich noch Jahre hinziehn, denn er versteht die Handlung noch nicht, und wer kennt denn auch seine Eltern, ob sie dem Wildfang seinen Willen thun." — Winny.

„Sie sind da," sagte Elsbeth, „an ein wildes Kind gerathen: allein, was meinen Sie? Was soll ich antworten? Soll ich abrathen, weil ich sonst meinen Geliebten verliere? Oder sie zur Gegenliebe aufmuntern, und ihr sagen, wie sehr Sie der Liebe bedürfen, da Ihr Herz allenthalben Schiffbruch leidet?"

Diesmal konnte der sonst redselige Sommer nichts antworten, sondern eilte mit dem Gespann des Wirthes noch in der Nacht nach Amsterdam. Der Vater sagte, als er fort war: „Es ist doch merkwürdig, daß ein Mensch

den Muth hat, eine so armselige Rolle zu spielen, die ihn unaufhörlich der Beschämung aussetzt."

„Ei was," sagte Thomas; „für uns, ja, aber wem es einmal sein Beruf ist, wer es selber erwählt, einen Windbeutel vorzustellen, der ist auf solche Fälle vorbereitet und dagegen abgehärtet. So sind die Deutschen nun einmal."

Es waren fast zwei Monat verflossen, ohne daß van der Winden und der Kapitain ihrem Zweck näher gekommen wären, denn Elisabeth wußte mit Klugheit auf alle Weise jenen Anträgen und Bestürmungen auszuweichen, ohne doch die beiden Freunde zu erzürnen. Indessen wurde doch endlich eine Verstimmung merklich, die allen, vorzüglich der Mutter, drückend wurde; diese nahm sich daher vor, offen mit allen dreien zu sprechen, damit endlich ein Schluß gefaßt werden könne, um ein frisches Leben zu beginnen.

Der Vater fuhr indessen noch einigemal nach Amsterdam, der Domine wiederholte seine Besuche, die Familie ging in seine Kirche hinüber und hörte seine Predigten mit oder ohne Erbauung, und Wilhelm war fast ununterbrochen bei seiner Zimmerarbeit, so daß sich das große Schiff seiner Vollendung immer mehr näherte. Er fing jetzt auch an, ein Verdeck oben hinzuzufügen, oder eine ziemlich geräumige Kajüte, und der Vater, so sehr er an diese sonderbare und ganz unnütze Arbeit schon gewöhnt war, stand doch oft, wenn der Sohn sich entfernt hatte, verwundrungsvoll vor diesem seltsamen Bau; in finstern Stunden erwachte sein Unmuth und das Gefühl seines traurigen Schicksals mit neuer Kraft, und er konnte dann

wohl seiner übeln Laune nicht so viel gebieten, daß er nicht seinem armen Sohne Bitterkeiten gesagt oder ihn gescholten hätte. Mehr als die Mutter war alsdann die Pflegetochter im Stande, beide zu besänftigen und schlimmerem Streite vorzubeugen; sie trat jedesmal wie ein guter Engel dazwischen, und stellte fast immer Friede und selbst Heiterkeit wieder her.

Je länger der Kapitain in der Familie lebte, je mehr nahm seine Zärtlichkeit für das schöne Mädchen zu, und da er sich immer nur in ihren großen glänzenden Augen spiegelte, so vergaß er auch mit jedem Tage mehr, daß er alt sei und nicht zu den schönen Männern gehöre. Die Einsamkeit hob alles Messen und Vergleichen mit andern Menschen auf, und ohne sich ganz deutlich von seinen Empfindungen Rechenschaft zu geben, gewann er ein gewisses und festes Vertrauen zu sich selbst, das noch mehr dadurch gestärkt wurde, daß Elisabeth ihn ganz wie einen älteren Freund liebevoll und rückhaltlos behandelte.

Die beiden Eltern waren auf einem kurzen Besuch in der Nachbarschaft und der Jüngling eifrig bei seiner Arbeit, als an einem trüben Nachmittage Thomas und Elisabeth allein im Zimmer saßen. „Kindchen," fing der Seemann an, „es steigt bis zum Wunder, wie sehr Du Deiner seligen lieben Mutter mit jeder Stunde ähnlicher wirst. Aber sprich heraus, Du feiner Schatz, und sei auch eben so aufrichtig, rein und herzlich, wie der herrliche, selige Engel, der keine Winkelzüge kannte, bei dem der klare Aufblick des Auges und sonnenhelle Wahrheit ein und dasselbe war. Ach! mein Herz! das waren traurige Stunden, als ich dazumal Deine Mutter, Margarethe, aufgeben und verlassen mußte, um, — um —"

Der starke Mann konnte vor heftigem Weinen nicht weiter sprechen, auch mochte er nicht, sondern sagte blos, als ihn Elisabeth tröstend umfaßte: — „Nein, ich will Deinen Vater nicht schelten, aber er hat nicht gut gegen mich, auch nicht gegen Deine Mutter gehandelt. Mag's vorüber sein, und auf ewig, wenn es möglich ist, daß so große, tiefgehende Schmerzen vorüber und dahin sein können: trag' ich sie doch noch immer in meinem barschen Herzen mit mir herum."

Er setzte sich ganz vertraulich neben die Geliebte und fragte mit kindischem Ton: „Soll ich Dir erzählen? Willst Du mich nicht auslachen?"

„Mir sind die Thränen näher," antwortete Elisabeth.

„Ich glaube Dir, Kind," antwortete der Seemann, „denn Du hast ja Deine herrliche Mutter kaum gekannt, — ach! und was ist das für ein Verlust für Deine ganze Lebenszeit, den Dir dort das ewige Glück und ihre Liebe jenseit vielleicht nicht einmal ganz ersetzen kann. — Wenn ich erzählt habe, willst Du mir dann auch ganz aufrichtig antworten, damit wir heut noch zum Schluß kommen?"

„Gewiß," sagte das Mädchen, „ich will mein ganzes Herz Ihnen darlegen."

„Und ich Dir das meinige!" rief Thomas. „Sieh, Elschen, es werden jetzt mehr als zwanzig Jahre sein, daß ich Deine Mutter kennen lernte. Ich war ein armer Kerl, der gar nichts hatte; ich hatte wohl so studirt, wie es manche thun, aber ich taugte nicht viel, hatte einen schlechten Ruf und wollte Soldat werden und als Offizier nach Ostindien gehn. Menschen, Welt und Gott waren mir alle gleichgültig, mein Zeitvertreib war mir Alles.

Ich wußte nicht sonderlich, daß es Gefühle gab, und alles, was ich davon in Büchern gelesen hatte, kam mir mehr wie Geschwätz, als Ernst und Wirklichkeit vor. So in der Dummheit war ich schon über dreißig Jahr alt geworden, und das Wesen eines Taugenichts kam mir fast als mein Beruf vor. Da sah ich auf einer Kirmes Deine Mutter tanzen. Sie war die Tochter eines sehr reichen Handelsherrn, und die Eltern, ernste, biedre Leute, waren auch zugegen. Wie ich die Margarethe ansichtig wurde, kam es mir mit einemmale vor, als sei ein Stück vom Himmel auf die Erde gefallen. Was die Leute so in Versen hatten singen wollen, war nun körperlich und greiflich vor mir, und besser. Wie manche sagen, Kristall sei versteintes lautres Wasser, andre noch schöner, der Diamant ein fest eingewohnter Lichtglanz, so war alles, was Sehnsucht, Zartheit, Poesie, Glaube, himmlische Reinheit, Wunder und die zartesten Geisterträume, die süßesten Entzückungen himmlischen Wohlseins meinen und suchen, hier verkörpert, ja mehr als das, denn es leuchtete lebendig aus den Augen, lächelte vom rothen Munde und blitzte hinter den Lippen von glänzenden Zähnchen, schmiegte sich lieblich im runden Arm und tönte in einer Sprache, als wenn die Engel selbst mit zugehaltenem Munde andächtig herunter lauschen müßten. O ich alter Narr, daß meine ungelenke Zunge sagen will, wozu Catull und Tibull zu roh und albern gewesen wären! O Seelenkind, wie fiel es mir da auf's Herz, daß ich ein so gar schlechter Mensch sei; Die ist, sagte ich zu mir, für alle zu hoch, alle sind ihr zu geringe, und Du selbst bist der niedrigste und unwürdigste von allen. Wen dieser Mund in Liebe küssend berührt, der hat den Himmel gekostet. Es ist keinem geschehn, und

aller dieser irdische Abglanz ist längst im frühen Grabe verwest.

Der Bräutigam des schönen Mädchens war auch zugegen. Ein ältlicher, blasser Mann; er mochte in meinem jetzigen Alter sein. Ein Handelsherr, der wenige Freunde hatte, aber unermeßlich reich war, weshalb auch Deine Mutter von aller Welt beneidet wurde. Lieber Himmel! was hat sie davon genossen? Aber so denken und fühlen die Menschen einmal. Daß ich durch diesen einzigen Anblick auf dem Bauernfeste sogleich ein guter Mensch wurde, wenigstens so gut, als ich mich bis jetzt bewährt habe, ist gar kein Verdienst an mir, denn mein ganzes Dasein erschien mir so widerwärtig und als eine so schlechte Fratze, daß ich nichts aufzuopfern, nichts zu überwinden hatte, um anders zu werden.

Welche Plane, Träume, Hoffnungen nun! Du glaubst nicht, Elschen, was der Mensch immerdar ein Kind ist und bleibt. Ach, wäre keine Hoffnung im Leben, wer könnte sich zufrieden geben? Ich lernte die Margarethe kennen, sie schien mich gern zu sehn, und selbst zu achten. Durch ihre Eltern wurde ich einem Schiffskapitain empfohlen; ach! ein lieber guter Mann, der sich meiner väterlich annahm, und mir erst den rechten Muth gab, ein guter Mensch zu werden: denn ohne Autorität, und wenn uns nicht respektable Menschen Vertrauen bezeigen, steht es doch um den Taugenichts mißlich, daß er nicht in sein altes Wesen verfällt. Wer keine Ehre zu verlieren hat, dem muß man eben seines trostlosen Zustandes wegen manches übersehn und vergeben.

Das war ein entsetzlicher Tag, als der Vater Margarethens sich bankrutt erklären mußte. Der Bräutigam,

den man sonst nicht loben wollte, zeigte sich hierin brav und trat nicht zurück. Er deckte im Gegentheil mit seinem ganzen Vermögen und rettete die Ehre seines wackern Schwiegervaters, den das unverdiente Unglück auf das Krankenlager warf, das sein Todesbett wurde. Alles, was ich gedacht, was Margarethe vielleicht im Stillen gewünscht hatte, verging, wie Seifenblasen.

Die Hochzeit war angesetzt: ich mußte zur See. Einen Abschied gestattete mir Margarethe; sie weinte um mich, sich und die Eltern, und erklärte mir, wie sie alles, was sie thue, ihrem verschiedenen Vater schuldig sei. Da ward mir jener erste und letzte Kuß. Nicht der Liebe, wie ich mir gewünscht hatte, aber, wenn auch nicht der heiligen Tugend, doch der Zärtlichkeit. Jenen Himmelskuß hat sie keinem gegeben; die Lippen sind ihr auch bald am gebrochenen Herzen und Deiner Geburt verwelkt. Einige Jahre nachher starb der Mann; und Du kamst dann in dieses liebe Haus.

Ich war in See. Mein Kapitain starb in meinen Armen, und vermachte mir, da er keine Erben hatte, sein Vermögen. Was ich unternahm, gerieth. Ich konnte mich nach wenigen Jahren einen reichen Mann nennen. Als ich zurückkam, lag alles im Grabe und Du lächeltest im fremden Hause, wie ein Kleinod, das man beim Umziehn vergessen hat. Ach, Elschen, der Mensch kann viel überstehn. Als ich von Deiner Mutter Abschied nahm, dachte ich, ich müßte sterben, am liebsten hätte ich mich in's Meer gestürzt. Die Menschen sagen immer „das Herz,“ wenn sie viel ausdrücken wollen. O ja, es leidet auch dabei. Es giebt aber Schmerzen, die wahrlich darauf ausgehn, die Seele selbst aus einander zu reißen. Da schrillt dann eine körperliche Empfindung

durch das, was wir geistige Kräfte nennen, so zertrümmernd, daß uns der Schwindel des Wahnsinns Rettung und süßes Labsal dünken möchte. Ein Gefühl taumelt in's andre, ein Gedanke in den andern, ein Abgrund stürzt in einen noch tiefern Abgrund, und der Gedanke Gott wird zum Hohngelächter in uns. — Vergieb, Herz, daß ich Dich mit diesem Aberwitz ängstige. Du bist so gut und weich, Du verstehst mich vielleicht gar nicht.

Als ich meinen lieben van der Winden wieder sah, ging mir das Herz von neuem auf. Schon damals kamen wir auf den vielleicht verkehrten Gedanken, daß Du mir zu Deiner Mutter heranwachsen solltest. Nun bist Du so geworden, wie sie, nur heiterer, scherzhafter, denn Dein Schicksal ist freundlicher und kein haschender wilder Engelsknabe hat Dir, kostbarem Schmetterling, beim Zufahren den Staub von den Flügeln abgewischt. Die Seelen, denen das begegnet, bekommen nie ihre erste Frische wieder. Sieh, nun haben wir alten Narren unsern Traum so fortgesponnen, und Dich in unserm Netz eingefangen. Aber Du, liebste Seele, sollst durch mein Haschen nicht gekränkt werden. Die Mährchen brauchen ja nicht in Erfüllung zu gehn, und bleiben doch schön. Es ist auch vielleicht ganz der Kindergedanke eines alten Menschen in mir, daß ich mir meinen Jugendtraum so will zum Weihnachtsgeschenk bescheeren lassen. Mein Glück wäre ja doch wohl nur Wahnsinn, im Fall Du nicht eben so glücklich sein könntest, als ich selbst. Nun aber sprich auch, Elsbethchen, und ganz aus vollem, freien Herzen, so wie ich."

„Mein lieber," — sagte Elsbeth, — „soll ich Sie Kapitain Thomas, Herzens- oder väterlicher Freund nennen — Sie verdienen mein ganzes Vertrauen, meine

ganze Liebe ohne Rückhalt. Glauben Sie mir, lieber, herrlicher Mann, es macht mich wahrhaft glücklich, wenn Sie bei uns bleiben, mit uns wohnen, Ihre Seegeschäfte aufgeben, und ich Sie täglich und stündlich sehn und hören kann; denn wo fände ich ein solches Herz, eine solche Liebe wieder? Und durch die edle Herzensliebe, mit der Sie meiner Mutter zugethan waren, sind Sie mir wie ein zweiter, ein geistiger Vater, vielleicht inniger mit meiner Seele verwandt und verbunden, als jener unglückliche Mann, den ich wenig gekannt habe; denn warum soll der in Liebe aufblühende Geist nicht auch aus der Ferne auf ein Gemüth innigst einwirken können? So weit, Freund, Vater, Theurer, liebe ich Sie. Aber warum soll ich Ihre Gattin sein? Was zwingt uns zu diesem Verhältniß, das uns beide nicht glücklich machen würde? Muß denn, was die Menschen Liebe nennen, immer diese Gestalt annehmen?"

„Basta!" rief der Kapitain, „das ist also vorüber und abgemacht, und Dank Dir, Herzenskind, daß Du mit der Sprache so rein herausgegangen bist. Aber — willst Du denn gar nicht heirathen? Oder, sprich eben so aufrichtig, hat Dein Herz schon gewählt? O Du Engelsbild, ich müßte mir die Seele ausquälen, wenn Du einmal an irgend einen solchen Windhund verloren gingest, wie dieser Sommer ist."

„Liebes Väterchen," erwiederte das Mädchen, ihm vertraulich die braunen Wangen streichelnd, „ich habe keinen, gewiß keinen Liebhaber, und ich heirathe entweder gar nicht, oder nur den, zu welchem Sie mir, vielgeliebter Freund, Ihren Segen mit Einstimmung Ihrer ganzen Seele und Vernunft geben können. Aber um mich so

recht zu beobachten, müssen Sie bei uns bleiben, und die wüste wilde See endlich ganz fahren lassen."

„Willst Du mich denn auch pflegen?" fragte der Alte ganz weichherzig: „mit meinen Launen Geduld haben? Mir nach meinem Tode die Augen zudrücken?"

„Und Sie füttern," sagte Elisabeth, „und erheitern, und Ihnen vorsingen, vorspielen und aus Büchern lesen, für Sie kochen, alter herrlicher Mann, und mir von Ihnen erzählen lassen."

„Und den Sommer nicht mehr mit Augen ansehn?" fragte Thomas.

„Nennen Sie den Laffen nicht," antwortete sie, „können Sie von mir so geringe denken, daß dieser mir nur irgend etwas sein könnte? Da wäre mir ein so alter Held und Ostindienfahrer doch ein ganz anderer Liebhaber, wenn es denn doch Liebhaber sein müßte."

„Schalk!" sagte der Alte, indem er sie umfaßte und einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen drückte: „wir sind also richtig, ich bleibe bei Euch und Ihr füttert mich zu Tode. — Ach Gott!" setzte er hinzu, indem er sich plötzlich mit einem Seufzer besann — „den armen Fritzwilhelm haben wir ja darüber ganz vergessen. Mädchen, der muß mit in unserm Bunde sein, sonst wird die ganze Punktation umgestoßen."

„Versteht sich," erwiederte sie, indem ihr Gesicht ernster wurde; „könnte ich so lieblos sein, nicht an ihn zu denken?"

Sie gingen Arm in Arm nach dem Garten hinunter, und so wie sie Wilhelm kommen sah, ließ er von seiner Arbeit ab und begleitete sie, sein Zimmerbeil in der Hand tragend. Sie spazierten in den Baumgängen hin und her, und der Kapitain war so gesprächig und fröhlich,

wie er sich bis jetzt noch niemals gezeigt hatte. Sie verließen den Garten, und als sie im Felde eine Strecke gegangen waren, zeigte sich der rothhaarige Barnabas, der ihnen langsam entgegen schritt. Elisabeth wurde unruhig und Fritz fuhr zusammen, seine Bewegungen waren hastig und krampfhaft. So wie Barnabas die Gesellschaft bemerkte, ward sein Schritt schneller, und indem er leichtsinnig vorüberhüpfte, nahm er gleichgültig den Hut ab, grüßte ohne Höflichkeit und sagte, als er vorüber war, ziemlich laut: „da führen sie den Dummen spazieren!"

Kaum war dies Wort den Lippen entflohen, als Fritzwilhelm einen fürchterlichen Schrei ausstieß und mit einem gewaltigen Sprunge sich umwendend dem Barnabas nachrannte. Elisabeth wurde bleich, und Barnabas, der die Wuth seines Gegners sah, beschwingte seine Schritte. Thomas stand vor Verwunderung still, indessen das halb ohnmächtige Mädchen dem Jünglinge nachzueilen strebte. Die Angst gab dem Barnabas unglaubliche Kräfte, seine Schnelligkeit schien übermenschlich, aber der längere Fritz kam ihm schon näher und näher, als der Fliehende plötzlich einen Graben vor sich sahe, der so breit war, daß es unmöglich schien, hinüberzuspringen. Da der Geängstete aber fast schon den heißen Athem seines Feindes in seinem Nacken fühlte, so setzte er ohne zu denken, wohl ohne Bewußtsein, über den breiten Raum, und verlor sich unmittelbar im Walde. Wilhelm, nachrennend, starrte zurück, blieb keuchend stehn, und schleuderte mit den Zähnen knirschend sein Beil dem Entflohenen nach, daß es diesem am Haupte dicht vorbei tief in einen Lindenbaum hineinschlug und sich krachend bis in das Mark einbohrte. Dann rang er die Hände, seufzte schwer, blickte

um nach Elisabeth und ein Thränenstrom stürzte aus den glühenden Augen.

Als Elisabeth näher kam, erkannte sie ihren unglücklichen Jugendfreund kaum wieder. „Komm zu Dir! lieber Fritz!" rief sie keuchend und außer Athem. Er warf den Kopf auf ihre Hände und schluchzte: „Du mich nicht leiden — hassen — ich verachtet, — und so arm."

„Nein, mein Liebster," sagte sie, „aber sammle Dich wieder, lerne Deine ungeheure Heftigkeit mäßigen, Du hättest ja den Elenden ermorden können."

„Gut, schön, wenn gethan!" rief Wilhelm mit erneuter Wuth, — „soll nicht leben — muß todt gemacht werden!"

„Vergieb ihm, Liebster, sei sanft, sei menschlich und verzeih Deinem Feinde," liebkosete das freundliche Mädchen.

„Allen ja!" rief Wilhelm mit entsetzlicher Stimme; — „dem da nicht, — todtmachen ihn ist Verdienst! — herrlich! Ist Bestie!"

„Er kränkt Dich," sagte sie, „wo er Dich sieht, aber Du bist besser, — laß ihn."

„Alles Dir, alles Liebe Dir," — stammelte der Unglückliche, — „das nicht! Wenn sehn ihn, kriegen ihn, — todt machen wie Raupe!"

Jetzt kam der schwerfällige Thomas herzu! „Bist rasend, Fritzwilhelm?" schrie er ihn mit donnernder Stimme an.

Wilhelm, der so groß vor ihm stand, wurde plötzlich, indem ihn das scharfe Auge des Seemanns zu durchbohren schien, wie klein und ohnmächtig, er stürzte vor dem alten Freunde auf die Knie, nahm dessen beide Hände,

küßte sie demüthig und badete sie mit seinen Thränen. „Bin Vieh, — bin kein Mensch — sagte er schluchzend: „vergeben."

„Ja vergeben!" rief ihm der Alte, in seinen Ton eingehend, zu; „aber nicht wieder thun! Besser werden!"

„Alles, alles," sagte Fritz, indem er aufstand, „besser werden, — abbitten — aber den todtschlagen!"

Auf dem Rückwege sprach er kein Wort wieder.

Der Wagen war angespannt, um den Kapitain in die Stadt zu führen, der dort alle seine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, um alsdann in Ruhe der Familie seines geliebten Freundes leben zu können. Die beiden Alten standen auf dem glänzenden Vorsaal, hielten sich eng umschlossen, und Thomas sagte: „siehst Du, Jahn, wir weinen nun beide vor Freude, wie die dummen Jungen. Nicht wahr, Seelen-Jahn, Du bist niemals böse gewesen, wenn ich Dich so, oder Jude, oder dicker Tölpel geheißen habe? Du weißt, ich habe nie die gezierten Redensarten, auch niemals die Weichherzigkeit ausstehn können; wenn ein Mensch so wie gedruckt spricht, so wird mir's ganz übel im Leibe, und da fällt so ein Seekalb wie ich leicht in's Grobe und Täppische. Das Grobsein liegt mir dann oft wie ein Harnisch um mein närrisches Herz, wenn das läppische Wesen gerade in der besten Erhabenheit und Wehmuth zappelt. Ach! Jahn! Jahn! wir wollen selige Jahre durchleben, wenn Du mir nur nicht den Streich spielst, und Dich nach der Ewigkeit hinüber aus dem Staube machst."

„Auch Du, liebe, treue Seele, mußt ja bei uns bleiben," antwortete Jahn, und gab ihm noch einen herz-

lichen Kuß; „ich bin in Deiner Freundschaft so glücklich, wenn nur der Fritz — doch fahre die Sorge hin; es ist nicht zu ändern. Aber daß Du die Heirath nicht mehr wünschest, zu der ich nun seit zwölf Jahren alle meine Gedanken zurecht gelegt und alle meine Wünsche da hinein geflochten habe," — —

„Laß gut sein," rief Thomas; „wollen wir nicht dumm sein, wenn das goldene Mädchen so klug ist. Ich liebe sie wie meine Tochter; heirathet sie noch einen braven Jungen, so bekommen ihre Kinder alles, was ich habe — — Ach Gott! ach Gott! wie ist das zum Erbarmen!"

„Was giebt's?" fragte der Hausherr besorgt.

„Ach," heulte der Seemann weiter, „daß Dein Fritz — — daß — ei, was hätte das vergnügte Tage gegeben! doch Gott muß das auch besser verstehn, als wir naseweisen Laffen, die wir so oft, wie Hanswurst, in alle Töpfe gucken wollen, und darüber am Ende gar in den Wurstkessel fallen, wie ich einmal in Sicilien habe spielen sehn."

Die Frau und Tochter kamen heraus, beide küßte der Kapitain recht herzlich und dann fuhr er, ohne sich wieder umzusehn, nach Amsterdam.

Als der Vater die breite Treppe hinabgestiegen war, um dem Wagen noch nachzuschauen, kam Fritz ermüdet herauf und begab sich mit den Frauen in das Zimmer, um auszuruhen. „Du wirst immer fleißiger," sagte Elisabeth freundlich zu ihm. — „Muß wohl," antwortete er, — „kommt immer näher." — „Was?" — „Das, das, — das, was kommt."

Er ging langsam und auf den Zehen auf Elisabeth zu, indem er ihr starr auf das Gesicht blickte. — „Blut! Blut!“ sagte er stürmisch. — Elisabeth trat vor den Spiegel, wischte mit einem Tuch die Tropfen ab und entdeckte am Kinn die Ritze, worauf sie mit Lachen sagte: „ja, Freund, als ich vorher durch den Garten kam, lag Deine Mus schon wieder auf dem Anstand unter einem Baume, schmal wie eine Schlange, und nach den Vögeln oben hinauf schauend; der schwarze Mustapha kam schon um die Ecke und wollte sie packen und zausen, worauf ihn der Vater abgerichtet hat, wenn sie sich im Garten betreffen läßt; da nahm ich Mus schnell auf den Arm, damit ihr nichts geschehen sollte, sie erschrack aber, hielt mich vielleicht für den Mustapha, und hat mich ein bischen mit der Patte und den feinen Nägeln gekratzt.“

Fritz besah die Schramme noch einmal genau, dann schüttelte er sehr bedenklich mit dem Kopfe und sagte langsam: „Mus — Mus? Hab' sie so lieb — und gerade Dich! — Nägel beschneiden.“

Er ging fort und die Mutter und Tochter stellten sich an das Fenster. Unten im Flur auf der Treppe saß die glänzende weiße Katze; Fritz nahm sie auf, hielt sie sich dicht an's Gesicht und sagte: „Du auch? kratzen? böse sein? und die Else! — Wenn noch Mustapha, — oder Vater“ — Er nahm eine kleine Scheere, drückte die eine Pfote der Katze gelinde, um die Klaue herauszupressen. Die Katze sträubte sich bescheiden, und, als ob sie seine Absicht verstände, maute in einem kläglichen, gedehnten Tone. — „Ja, nun bitten,“ sagte Fritz: — „versprechen, besser sein? ja?“ Die Katze schien zu antworten; er küßte sie auf die Stirn, streichelte sie zärtlich

und setzte sie dann langsam und vorsichtig auf den Boden, sie schmeichelte und drückte sich an seine Beine, indem sie freundlich spann und wedelte. Fritz sah ihr eine Weile zu, dann faltete er wie in Andacht die Hände, sah nach dem Himmel und wieder seufzend auf die Erde, indem er vor sich hinsagte: „Katz ist Katz, weiß Fell, versteht mich, mir gut: Else nicht mehr: ich auch kratzen, mit Beil. Ach Gott! Vater böse, Mutter weinen, Else nicht leiden mich — nur Mus und Gott übrig.“ — Hierauf ging er wieder nach dem Garten, um selbst in der Dämmerung noch zu arbeiten.

Die Mutter hatte den Sohn nicht so genau beobachtet, aber Elisabeth war tief erschüttert. „Wird es Dich nie gereuen, mein Kind,“ fing Susanne an, „unsern Freund abgewiesen zu haben? Und wenn ich, der Vater und der Kapitain einmal todt sind, was wird alsdann Dein Leben sein, wenn Du gar nicht heirathest, wie Du neulich so bestimmt erklärt hast?“

„Liebste Mutter,“ sagte das Mädchen in der höchsten Bewegung, „haben Sie Ihren Sohn, Ihren leiblichen, Ihren einzigen unglücklichen Sohn vorher gesehn und beobachtet? Ihm ist die Welt ausgestorben, er wird keinen Freund finden, keine Zärtlichkeit, kein Wesen, das ihm seine Zeit und Bestimmung, ach, nicht einmal sein Vergnügen opfert. Sind Sie einmal gestorben, so fiele er in die Hände eigennütziger Verwandten, deren Charakter, deren Absichten ich Ihnen nicht zu schildern brauche. Er müßte vielleicht neben andern Unglücklichen in einer öffentlichen Anstalt verschmachten, wo sein Herz wohl ganz verwilderte: und wer bedarf der Liebe, der Fürsorge mehr, als er? Mutter, wenn ich, wie es

doch der Lauf der Natur ist, Sie überlebe, und lange überlebe, werden Sie es mir nicht, wenn Sie von oben herab schauen können, danken, wenn ich Ihrem Kinde, bis in mein hohes Alter hinauf, Mutter, Verpflegerin, Versorgerin bin?"

„Kind! Mädchen! o Gott!" rief die Mutter auf das tiefste erschüttert, — „das könntest Du? diese hohe Liebe wäre Dir in Deine menschlichen Gedanken gekommen?"

„Ja, Mutter," sagte Else, jetzt nicht mehr weinend; „das war mein fester Vorsatz, seit ich zur Besinnung gekommen bin, seit ich denken kann. Und wenn ich heirathete, auch den besten Mann, auch den Thomas, den herzlichsten Freund von Ihnen und unserm Vater, so könnte ich doch nicht mit der Sicherheit versprechen, nur für die Wohlfahrt, für das noch mögliche Glück unsers Fritz einzig zu leben. Sie sehn, wie kein andres Wesen so vielen Einfluß auf seine Laune, auf seine Heiterkeit hat, als ich: Sie kennen aber auch seine Heftigkeit: wenn ich ihn so bewahre, ihn so tröste und beruhige, wie ich es mir zur Pflicht festgesetzt habe, so kann ich wohl verhüten, daß der Aermste nicht gar ein Mörder wird, ein Elender, den die rohe scheltende Welt dann einen Bösewicht nennen würde."

„Elschen!" sagte die Mutter, „Du bist mir immer wie ein künftiger Engel erschienen, und jetzt ist mir, als hätt' ich Dich dazu einkleiden sehn. — Aber weißt Du auch gewiß, mein süßes Kind, daß Du den Armen nicht mit einer wahren Leidenschaft liebst? Und daß Du bei dem Jammer dann nicht wirst zu Grunde gehn?"

„Liebste Freundin," antwortete Elsbeth mit aufgehobenem Blick, „sein Sie ganz ruhig, ich liebe ihn, ge-

wiß, aber eben so gewiß nicht mit jener Liebe, die die Menschen gewöhnlich meinen, wenn sie das heilige Wort nennen, denn diese Empfindung wäre hier Frevel und Sünde, und mein Herz müßte zerbrechen. Soll es denn nur diese eine Liebe geben? Ist unser menschliches Herz denn wirklich so arm? Ich will auf meinem Wege meine Wallfahrt zu dem heiligen Grabe beginnen, wo doch auch nur Steine für die glaubende Liebe angetroffen werden, und Sie und der Vater, auch unser Freund Thomas werden mich mit der Zeit verstehn: vielleicht unser Fritz tief tief in seinem Innersten, ohne daß er es selber weiß. Ich liebe Dich, sagen in unsrer dumpfen Räthselsprache Millionen zu Millionen, und wenn die Blume sich zur Sonne neigt, das Auge des Thieres für die Gabe dankt, Kinder spielen und lachen, und der arme Bettler über den unerwarteten Silbergroschen entzückt ist, da sehn sie die Liebe nicht. Ach! der Kranke, der linde gepflegt wird, der Weinende, der milden Trost empfängt, die darbende Mutter, deren Kinder genährt werden, sie verstehn das Wort Liebe, oft, sehr oft, meist besser, als jene mit rothen Wangen, die es in der Leidenschaft aussprechen, es vergessen und nachher verspotten."

So war der Sommer und auch der Herbst in gleichförmiger Beschäftigung vergangen. Thomas war noch in Amsterdam, wo er mit der Compagnie abrechnete, seine Waaren verkaufte, über sein Schiff verfügte, und für Bootsmann und Matrosen sorgte. Je kürzer die Tage wurden, je fleißiger wurde Wilhelm, so daß er jetzt auch in den Nächten bei Mondschein, oder einigen

Laternen arbeitete. Sein Schiff schien ganz fertig, indessen fand er noch vielerlei zu beschaffen und war so thätig, bald hier, bald dort, auch im Hause und Garten, daß er kaum die Zeit finden konnte, zu Tisch zu kommen.

Der Tag kam näher, von dem die Mutter wußte, daß der Vater an diesem vorzüglich trübe und verdrüßlich war, nämlich der funfzehnte November, der Geburtstag seines unglücklichen Sohnes. Dieser Tag ward im Hause niemals gefeiert, ja die Mutter erwähnte seiner nie, um die bittre Laune des Vaters nicht noch mehr zu reizen. Sie selbst aber und auch Elisabeth schwiegen gegen einander, weil sie nicht wußten, auf welche Weise sie die Geburtsstunde des Unglücklichen, so daß es ihm festlich und erfreulich sei, begehn könnten. Der Vater betrachtete aber den Sohn aufmerksamer, als er wohl sonst zu thun pflegte, denn es war auffallend, wie er blasser und viel magerer wurde, auch bekam sein Auge einen andern Ausdruck, so daß man wohl einen Ansatz zur Auszehrung befürchten oder vermuthen durfte. Die Mutter hatte diese Veränderung auch beobachtet und sie war selbst ängstlicher darüber, als der Vater, doch war es schwer, mit dem Sohne zu sprechen, der gefragt keine, oder nur unverständliche Antworten gab. Man beschloß, den Arzt, den Freund des Hauses, zu rufen. War der Sohn ernster und nachdenkender, als er sonst jemals sich zeigte, so war er dafür auch rascher und behender, und seine gewandte Thätigkeit, seine bewegliche Unruhe, sein Hin- und Herlaufen, Tragen, Suchen, vom obersten Boden bis in den Keller hinab, gab ihm oft das Ansehn eines Gesunden, insofern der melancho-

lische und stumpfe Ausdruck, der sein schönes Gesicht entstellte, jetzt fast ganz verschwunden schien.

„Morgen!“ seufzte Elisabeth und sah die Mutter bedeutend an: „welcher Tag der Freude müßte dieser uns allen sein, wenn uns der Himmel diesen Segen gegönnt hätte.“

„Ich gestehe Dir,“ erwiederte die Mutter, „ich bin mehr bekümmert, als ich nur je gewesen bin, denn manchmal ist es, als wenn alle Fugen des Lebens in mir nachlassen wollten. Ich werde meinem Manne vorschlagen, daß wir wieder nach der Stadt ziehn. Das Geräusch der Gasse, der Besuch der Nachbarn, die Kanäle vor uns, die Häuser gegenüber sind doch tröstlicher, als diese stille Einsamkeit hier, in der finstern, kalten Novemberluft.“

„Aber sehn Sie,“ rief Elisabeth, „die Luft ist auch wirklich heut von so sonderbarer Beschaffenheit, der Himmel so gefärbt, wie ich kaum noch gesehn habe. Die Wolken treiben schwer und niedrig und ein bleichgelber Schimmer leuchtet seltsam hernieder. Die Sonne kann nicht durchdringen, und doch ist ein wunderliches Licht auf den Bäumen und dort auf den weit hinabfließenden Kanälen, die man jetzt deutlicher sieht, weil die Bäume ihre Blätter verloren haben.“

„Es pfeift in der Luft,“ erwiederte Susanne, „als wenn sich ein Orkan meldete. Mich dünkt sogar, ich hätte einen fernen Donner vernommen.“

„Was sagt Ihr zu diesem sonderbaren Wetter?“ sprach der Vater, indem er in den Saal trat. „Ich fürchte, ein Sturm wüthet auf der See und wir wer-

den nächstens von großem Schaden hören; ein höchst seltsames, ängstliches Licht streift durch den Himmel, und die Luft ist dabei so schwer und liegt so still, daß das Herz erbangt. Man möchte glauben, so müsse es vor einem Erdbeben sein."

Als sie in den Garten hinabstiegen, begegnete ihnen der Sohn. Er sah auch den Himmel bedenklich an, und der Vater, der ihn sonst nicht leicht anredete, sagte zu ihm: „Ein curioses, angsthaftes Wetter." — „Ja," erwiederte Fritz ganz freundlich, „da sitzt es, Mus." — Er wies auf seine Katze, die sich still in einen Winkel zusammengekauert hatte, sich nicht bewegte, die Augen fest zudrückte, und nur zuweilen, kaum bemerklich, aus einer ganz schmalen Ritze verdrüßlich hervorblickte. „Da," sagte Fritz, indem er hinwies, „so macht der Himmel heut auch Gesicht, Mus verständig." „Würdest Du uns wohl, liebster Fritz," fragte Elisabeth mit der größten Freundlichkeit, „morgen nach Amsterdam begleiten? Dein Boot ist ja auch fertig." — „Fertig!" rief Fritz, indem er freudig aufsprang — „morgen Nacht ich in Stadt — in meinem Bett schlafen — ach! Gottlob!" Er lachte, drückte dem Mädchen die Hand und lief springend und jauchzend nach seinem Boot.

Um Mittag wurde es so finster, daß man Licht anzünden mußte. Die Familie beschloß, gleich am folgenden Morgen nach der Stadt zu ziehn, da man jetzt auch überzeugt sein durfte, daß der Kranke sich darein finden würde. Die Dienerschaft wurde schon heut voraus geschickt. Als es später wurde, schien sich das Wetter wieder etwas aufzuklären, doch glaubte man zuweilen fernen Donner und Windstöße zu hören. In

der Nacht wurde es stiller und alle gingen beruhigt zu Bett, nur Fritz blieb, wie er seit kurzem sich angewöhnt hatte, wach und im Freien.

Gegen Morgen wurde der Vater munter und unruhig, denn ihm kam es vor, als triebe sich jemand im Hause und in seinen Zimmern umher; er hörte poltern und Fußtritte, warf hastig den Schlafrock über und eilte hinauf. Zu seinem Erstaunen fand er seinen Sohn, der beim Schein einer Laterne herumkramte. „Was giebt's?“ fragte er; der Sohn beugte sich eben nieder, um den schweren eisernen Kasten, in welchem sich wichtige Documente und eine große Summe in Gold und Silber befand, aufzuheben. „Bist Du ganz rasend?“ rief der Vater; „laß stehn! und welche Anmaßung, den Kasten zu tragen, den zwei Menschen nicht erheben können.“ „Höchste Zeit!“ rief Wilhelm, hob den Kasten, und trug ihn, mit Anstrengung zwar, aber doch leicht aus dem Zimmer. „Anziehn! schnell! auch Mutter! und Elsbeth!“ rief der Jüngling in der Thür und der Vater hörte, wie er in Absätzen und sich Augenblicke verschnaufend, die ungeheure Last die Treppe hinunter trug. Der Verwunderte ging in das Schlafzimmer zurück, wo er die Mutter schon angekleidet fand. „Weißt Du?“ fragte er. „Was?“ erwiederte sie. „Der Sohn,“ antwortete er, „trägt eben den größten Theil meines Vermögens hinunter in den Garten, wie ich glaube, in sein Schiff; er ist heut mit seinen Riesenkräften wie besessen: was fangen wir an?“ Indem kam Fritz schon wieder. „Angekleidet!“ schrie er; „und wo ist die Else?“ Er stürmte wieder hinweg und die Treppe hinauf, doch Else kam ihm schon in vollem Anzuge aus ihrem Zimmer entgegen. „Mantel um!“ rief der eilige Fritz, dessen Gesicht noch

von der ungeheuern Anstrengung glühte. „Was giebt es?“ fragte das Mädchen. „Zu Schiffe gehn!“ sprach Fritz, indem er wieder forteilte, um Anstalten zu treffen.

„Himmel!“ rief der Hausherr, der ein Fenster geöffnet hatte, „laßt uns eilen, das Wasser tritt in den Garten, ein Damm ist wo gerissen. Die drei Menschen, der alte Diener, alles lief durch einander. „Das Wasser kommt zum Schiff!“ rief Daniel. „Nehmt um Gottes willen,“ rief der Vater, „was Ihr braucht, denn wir wissen nicht, was aus der Sache werden kann.“

Man lief schnell durch alle Zimmer, man steckte Papiere ein, man wickelte Sachen in Bündel, Schlüssel wurden abgezogen und schon hörte man aus der Ferne ein verworrnes Getöse, ein dumpfes Geschrei, Stimmen durch einander, die immer bestimmter und deutlicher wurden.

Sie standen unten, und schon war das Wasser eingedrungen. Fritz sprang ihnen entgegen und nahm Elfe, wie ein leichtes Wickelkindchen, auf den Arm, rannte durch den Garten, indem ihm das Wasser schon über die Knöchel ging, und setzte sie in seinem Boote ab. Dann kam er zurück und trug eben so die Mutter in sein Schiff. Der Vater, als er sich diesem nahte, verweigerte diese Hülfe. Mit Daniel stieg der Alte ein und Fritz schwang sich ihnen behende nach, indem er ein langes, starkes Ruder ergriff. Es währte nicht lange, so hob sich das große Schiff ganz von selbst, Wilhelm lenkte es, und als sie hinschwammen und den Garten verließen, sahn sie das Wasser, weil das Landhaus in einer Niedrung lag, schon durch die Thür und die untern Fenster in die Zimmer dringen. Ein lautes Bellen ertönte, und Mustapha, der vergessen war, schwamm ihnen nach, sprang in das Schiff

und stäubte prustend und umherspringend das Wasser von sich.

Alle waren noch wie betäubt, nur Fritz war ganz munter und besonnen. „Nicht wahr?“ fragte er lachend: „Schiff hilft gut?“ — „Arme Mus! arme Mus!“ rief Elisabeth plötzlich: „lieber Fritz, wir haben Deine Katze vergessen!“ — „Nichts vergessen,“ antwortete Fritz, „da Dein Papagei, da drinnen, und hier (indem er auf einen Kasten wies) mein Muschen.“ — Er öffnete, nahm das Thier auf einen Augenblick heraus, das noch immer nicht munter und lebendig war, streichelte es, legte es wieder in die Kissen des Korbes, und begab sich dann von neuem an seine Arbeit.

Jetzt gerieth man auf das Feld. Keine Landstraße war mehr zu erkennen. Allenthalben die größte Angst, Laufen, Getümmel, einer rannte an den andern; jeder suchte die Höhen zu gewinnen; von den Häusern, die unten lagen, und deren Bewohner sich nicht mehr hatten retten können, saßen die Bewohner oben auf dem Dach, oder sahen mit Bekümmerniß und bleichen Angesichtern aus den Bodenfenstern.

Ein Wind erhob sich, kräuselte erst, und erregte das Wasser dann heftiger, so daß mit der zunehmenden Strömung, die entgegenrauschte, die Wellen oft über das Boot schlugen. Fritz winkte, daß sich alle unter das Verdeck begeben sollten, und in demselben Augenblick schrie er laut auf, denn in einiger Entfernung watete Barnabas schon bis über die Hüften im Wasser. Fritz steuerte ihm nach, und Elisabeth kam hervor, bat, schlug die Arme um seinen Leib, weil sie von der Wuth des Jünglings das Gräßlichste fürchtete, der seinen Todfeind jetzt so nahe

vor sich hatte. Fritz wehrte sie gelinde von sich ab und suchte den Elenden, der sich im tiefen Wasser nur langsam entfernen konnte, zu erreichen. Plötzlich wurde es dunkler, und der stürmende Wind setzte um, dem Barnabas wurde sein Hut vom Kopf gerissen und weit hinweg geweht; Elisabeth bat noch immer, aber das Boot schoß, von großer Kraft getrieben, vorwärts, Barnabas war eingeholt, der Jüngling stemmte das gewaltige Ruder, und der Rothkopf war zwischen diesem und einem Weidenbaum, der nur noch mit der obern Hälfte aus dem Wasser ragte, eingefangen. Fritz beugte sich weit aus dem Nachen, faßte den vor Angst und Frost mit den Zähnen Klappernden oben beim Kragen seines Rocks, und schwang ihn sich über das Haupt hinweg, so leicht wie einen Vogel, in das Schiff. Jetzt zitterte Else, und war überzeugt, daß etwas Abscheuliches geschehn würde. Aber Fritz lachte ihr freundlich in's Gesicht und warf den Durchnäßten in die Kajüte, auf Betten und Polster hin, die er in der Nacht schon vorsorglich dahin geschafft hatte: „Trockne Dich!“ rief er. „Anziehn, was da liegt! Auch Wein trinken! Habe alles dahin gelegt.“

Elisabeth sah ihn groß an, Barnabas machte Miene, dankbar nieder zu knieen, und schnitt ein so erbärmliches Gesicht, daß Fritzwilhelm laut auflachen mußte. Er steuerte hierauf nach der nicht fernen Hütte, und nahm die heulende Mutter des Rothhaarigen mit in sein Schiff.

Jetzt sah man schon andre Boote umher schwanken, Bretter kamen entgegen geschwommen, Hausrath, selbst Pferde und Kühe, die die Anhöhen suchten, schreiend erklimmten, oder wieder in die Strudel zurücksanken.

Auf Flößen kamen Menschen mit ihren Habseligkeiten, alles winselte, schrie und arbeitete, sich in allen Richtungen bewegend.

Vom nahen Pfarrdorfe her, welches höher lag, war alles unterwegs, um die Höhe zu erreichen, und dort Schiffe zu erwarten. Man sah den Domine, den sein großer Knecht aufgehuckt hatte und ihn so forttrug. Als der Domine das Fahrzeug gewahr wurde, grüßte er so ehrerbietig, als er in seiner reitenden Stellung konnte, und bat aufgenommen zu werden, welches ihm auch sogleich mit Freundlichkeit bewilligt wurde. Er stieg vom Knecht auf das Schiff, und dieser nahm auch seinen Platz darauf. „Eine schwere Heimsuchung," sagte der Domine, „die ich doch, so viel ich weiß, durch nichts verschuldet habe. Nur gut, daß Frau und Kinder schon seit einigen Tagen in der Stadt sind."

So wie man über die Kanäle, Landstraßen und Wege fuhr, die man nirgend mehr erkannte, kamen mehr Fahrzeuge, Fähren mit Menschen und Vieh entgegen. Das Geschrei, das Geheul wurde größer, ganze Heerden sollten in kleine Kähne getrieben werden, doch viele Kälber und Schweine, Kühe und Pferde ersoffen. Jeder Kahn, der vorüberfuhr, mochte er auch noch so angefüllt sein, wurde angerufen, manche wollten in den überladenen mit Gewalt steigen. Man stieß sie schreiend und schimpfend zurück. Ein andrer Kahn wurde so mit Gewalt erobert und schlug mit allen um. Man konnte nicht abwarten, wie viel gerettet, wie viel ertrunken waren, so hatte die Fluth jetzt das Boot ergriffen. So wie die Noth und dringende Gefahr die Menschen aller Cäremonien und äußern Sitte entbinden, so erscheinen sie gräßlich, denn die

Selbsterhaltung macht sie wilder und roher als das Thier; um so edler aber und übermenschlicher zeigt sich der Helfende dann, und diese Empfindung der Bewunderung schien jetzt der gemeine Barnabas fast zu heftig zu fühlen, denn er weinte und schluchzte an der Brust seiner alten Mutter, deutete stumm mit Verehrung auf seinen Retter, den er vormals so oft verhöhnt hatte, und gab der Alten tröstend und sie liebkosend von dem starken Wein, den er selbst erst zum Geschenk erhalten hatte.

Noch einige Flehende wurden aufgenommen, so daß das große Boot schon ziemlich angefüllt war. Bald goß der Regen, bald heulte der Sturm, die Strömung rauschte bald mehr, bald weniger, welches ununterbrochene verwirrte Getöse durch Hülferufen der Menschen, Winseln der Kinder, Brüllen des Viehes und der sonderbaren Töne der schreienden Möwen und andrer Wasservögel noch furchtbarer wurde. Zuweilen machten die schnell fahrenden Wolken die ganze Gegend dunkel, dann riß sich plötzlich wieder der Vorhang auf, und man sah im falben Licht weit hinab die Unermeßlichkeit des stürmenden Wassers, und die Anzahl der Kähne und Schiffe, die schwimmenden Massen und Geräthe, und das tobende, hochauffluthende Meer.

Jetzt geriethen sie in die Brandung, da sie sich dem Meere näherten, und die See die heulende schäumende Fluth ihnen rechts und links entgegen jagte. „O meine Amme! meine arme Gertrud!" rief plötzlich Elsbeth. Sie rang die Hände und wies dann nach einem Hügel, wo neben einer alten steinernen Kirche ein Häuschen von Lehm mit seinem Dach von Stroh schon zusammen gesunken war. Gertrud, die Großmutter, und Elsbeth's

Amme, hatte sich mit der blühenden Tochter **Brigitte** und zwei kleinen Enkeln auf die Trümmer hinaufgerettet, indessen das tückische Wasser immer höher stieg und alle binnen kurzem zu verschlingen drohte. Die Großmutter schien sich dem Tode gleichgültig ergeben zu haben, denn ihre Füße waren schon im Wasser und sie sah nicht um sich, die Mutter saß ein weniges höher und hatte die Händchen ihres jüngsten Kindchens, welches bitterlich weinte, in ihrem Busen verborgen, um sie zu erwärmen; das größere Mädchen, welches sieben Jahr sein mochte, schien die Mutter zu trösten, indem ihr die Thränen über das bleiche Gesichtchen liefen. Ohne daß Elsbeth ein Wort zu sagen brauchte, steuerte Fritz nach dem Platze hin, wo sich das traurige Schauspiel zeigte, er hatte mit Fluth und Brandung zu kämpfen, das Boot wogte hoch und tief und die Fahrenden glaubten mehr wie einmal, umzuschlagen. Jetzt war man nahe genug, da sprang Barnabas muthig heraus, faßte beide Kinder und trug sie durch den hochsprützenden Schaum, führte dann die Alte herbei, die Mutter folgte, und alle waren gerettet. Als sie sicher im Schiff waren, wiesen die Kinder weinend nach ihren beiden Kühen hin, die ihnen nachbrüllten. „Ich gebe Euch andre, Kinder," sagte van der Winden, „seid ruhig, seid Ihr doch geborgen." Und schon war Strohdach und Hütte von den Wogen ganz weggespült, und die Kühe schwammen in der Fluth, die Hälse emporreckend. „Sie sterben," sagte das siebenjährige Mädchen. „Gieb Dich zufrieden, Kind," sprach van der Winden, „tröstet Euch an diesem fürchterlichen Tage, seid Ihr doch bei den Eltern." Elisabeth war bei allen zuthätig und hülfreich, Wein, Speise, Erquickung, trockne Tücher, alles reichte, gab sie, trö-

stete, sich selbst vergessend, die vom Meerschaum schon ganz durchnäßt war. — „Die Kühe leben!" sagte das kleinste Kind. Und wirklich hatten sie gegenüber mühsam eine Anhöhe erklimmt, die spitz und einsam dort hoch im Felde lag. Indem man dort abfuhr, rief van der Winden einem Manne zu, der sich auch dorthin geflüchtet hatte: „Könnt Ihr mir die Thiere nach Amsterdam schaffen, so bezahle ich sie Euch doppelt." Er nannte Namen und Wohnung.

Begebenheiten, Rettungen, seltsame Anblicke, Wracks, Licht und Finsterniß, Sturm und Brandung, alles wechselte so schnell, das Boot schoß mit Eil dahin, immer neuen Gegenständen vorüber, neue Gegenstände ihnen vorbei, so daß die so wunderbar Erhaltenen nicht zur Besinnung kommen konnten. Sie wunderten sich kaum, als sie in einer Entfernung einen Wagen tief im Wasser sahn, in welchem sie den Seekapitain erkannten. Er fuhr so nahe wie möglich, Fritz steuerte hin, und sie nahmen ihn und den Kutscher ein. Pferde und Wagen wurden gleich darauf von den Wogen und dem Sturme fortgeführt, denn es war keine Möglichkeit, lange das Boot stehend zu erhalten. Thomas sah den emsigen, immer unermüdeten Fritzwilhelm gar sonderbar an und sagte nur: „das ist also das Boot? sollst bedankt sein, wackrer Junge."

„Neuhaus! Neuhaus!" rief die Mutter. Sie waren jetzt dem Landhause der Freundin gegenüber. Hier war ein Gedränge von Booten und Kähnen, von allen Häusern rings umher sah man abfahren, anderswo anlanden, und, wie es leicht geschieht, da in Neuhaus nur Frauenzimmer wirthschafteten, so nahm sich in der Noth keiner der Freundinnen an. Der es hätte thun

sollen, der junge Sommer, sprang eben in einen kleinen Kahn, indem er den beiden Schiffern Goldstücke gab, und fuhr schnell hinweg, so daß man ihn im Wogenschaum und Gedränge der Barken bald nicht mehr erkannte. Fritz und Elisabeth erschienen den verlassenen Frauen wie rettende Engel. Die Mutter, einige Dienerinnen stiegen mühsam und nicht ohne Gefahr ein, und Winny warf sich der Freundin mit einem dankenden Thränenstrom an den Busen. „O Dein Wertherl" sagte Elsbeth. „Laß den Verächtlichen," erwiederte Winny, „ich hoffe ihn im Leben nicht wieder zu sehn." —

Noch mancher Arme, Hülflose wurde gerettet und aufgenommen, so viel das Boot nur fassen mochte. Die sonderbarsten Wiedererkennungen von Leuten, die sich seit dreißig Jahren nicht gesehn hatten, fielen vor, die seltsamsten Bekanntschaften wurden hier oder auf andern Fahrzeugen gemacht, aber je näher man jetzt der Stadt kam, je größer wurde, wegen des Andrangs der Menschen, die Gefahr. Seit Thomas auf dem Schiffe war, half der Kundige redlich arbeiten, und so gelangten sie endlich spät, erst nach Sonnenuntergang, in die Stadt. Es war schwer, als man den überschwemmten Theil verlassen hatte, sich in die Kanäle hineinzufinden, noch schwerer die Gracht zu erreichen, wo van der Windens großes Haus lag, und am allerschwersten, vor diesem zu landen.

Es war ganz finster geworden, aber der Sturm hatte nachgelassen. Hände, Kleider, Füße küßten die armen Geretteten dem guten Fritz, dem alten Kaufmann, der Mutter, Elisabeth und dem Kapitain. Barnabas konnte des Dankes kein Ende finden, und man sah und fühlte,

daß es sein Ernst war. Der reiche Kaufmann entließ seine Geretteten nicht, ohne für sie zu sorgen, die Familie von Neuhaus, so wie die der Amme blieben gleich bei ihm. Der Domine eilte zu Frau und Kindern.

So setzte man sich, nachdem man den ganzen langen Tag in Angst und Noth, Frost, Nässe und Drangsal gefastet hatte, mit veränderten Kleidern fröhlich zu einem schmackhaften Abendessen nieder. Elsbeth setzte die Amme und die Kleinen, wie deren Mutter neben sich, um sie recht eigen zu verpflegen, und als man in fröhlichen Gesprächen noch einmal dem rüstigen Fritz danken, seinen sonderbaren Einfall, der so wunderbar dem Schicksal in die Hand gearbeitet hatte, wieder loben wollte, vermißte man ihn erst. „So ist der undankbare Mensch," bemerkte Elsbeth lächelnd, aber doch mit Wehmuth; „kaum sind wir im Trocknen, so ist auch unser Wohlthäter, dem wir alles zu danken haben, rein vergessen." Die Mutter stand auf, um den geliebten Sohn zu rufen, der Vater war sehr gerührt. „Heut ist sein Geburtstag," sagte er. Die Mutter kam nach einiger Zeit zurück und sagte, so leise, als wenn der Sohn es hören könnte: „er schläft, in den Kleidern, auf dem Bett in seinem Zimmer!"

„Nun," sagte der Vater, „der gute Mensch hat die Ruhe wohl verdient, er soll entschuldigt sein; ich glaube, er hat in vollen vierzehn Tagen nicht geschlafen, die fortwährende schwere Arbeit, und dann heut die ungeheure Anstrengung."

Man stand vom Tisch auf, alle umarmten sich herzlich, und an diesem Abend vergaß keiner sein Nachtgebet.

Am folgenden Tage war das Wasser in den Landschaften schon etwas gefallen. Man stellte die Deichbrüche eilig wieder her und der Schaden und das Unglück waren nicht so groß, als man anfangs gefürchtet hatte. Fritz erschien bei Tische nicht und eben so wenig am Abend, weil er, so oft man nach ihm forschte, immer noch im tiefsten, festesten Schlafe lag. Elisabeth wurde unruhig, doch Thomas und der Vater trösteten; die Mutter gedachte an die früheren Worte des Kapitains, und betete stündlich aus vollem Herzen für den Einzigen, und mehr noch in der stillen Nacht, als er immer noch wie ein Todter unbeweglich dalag, den man für gestorben hätte halten können, wenn die frische Farbe, die wechselnd gehobene Brust und der röchelnde Athem nicht den gesunden Schläfer bezeichnet hätten.

Eben war am folgenden Morgen van der Winden nach seinem Kabinett gegangen, als leichenbleich, mit entstellten Zügen und weit aufgerissenen Augen die Mutter zu ihm in's Zimmer stürzte. „Was ist Dir?" schrie van der Winden entsetzt, der sonst nicht leicht die Fassung verlor. „Gott! Gott! Du bist allmächtig!" röchelte Susanne, und Thränen stürzten erleichternd aus ihren Augen. — „Welch Unglück, — der Sohn" — schrie der Vater, und rang die Hände. — „Still! still!" sprach sie, „wir verdienen es nicht. — Ich hörte Geräusch in seiner Stube," sagte sie dann, etwas ruhiger, „ich schlich mich hinüber — — was sah ich? Er lag auf seinen beiden Knieen in der Mitte des Zimmers und betete — nein, so etwas habe ich nicht gesehn, nicht für möglich gehalten, — wie er die Hände in einander wand, daß alle Knochen und Gelenke krachten, das Auge weit aufgerissen, große Schweißtropfen der

Angst fielen dick und voll, einer schnell nach dem andern, vor seine Kniee nieder, eben so viele und große Thränen aus den offnen, ganz unbewegten Augen. Aber die Augen, die Stirn, die Wangen, der ganze Mensch war anders. — Jetzt hatte er geendet, er stand auf, und nun sah er mich erst, ob ich gleich die ganze Zeit nahe vor ihm gestanden hatte. Er fiel mir um den Hals und sagte: Mutter, dankt auch Gott, dem Allmächtigen, denn ich bin ganz gesund! mir ist in meinem Schlaf die Gnade widerfahren."

„Es ist wohl nicht möglich!" rief der Vater und fiel entsetzt in seinen Stuhl zurück. Aber der Sohn kam völlig geheilt, ruhig, besonnen, aber ganz in Liebe aufgelöst. Wer braucht Elisabeths Glück, die Freude des Kapitains, die Wonne der Eltern zu schildern? Der alte Arzt fand den Fall wunderbar, aber nicht unbegreiflich, und machte durch seine Zusicherung, daß die Genesung nicht zu bezweifeln sei, das Glück aller zu einem dauerhaften.

„Immer," sagte der Kapitain, „wollen die Menschen Gespenster und Geister sehn, und würden es für etwas ganz Besondres halten, wenn ihnen so ausdrücklich ein Abgeschiedener oder Ueberirdischer erschiene, und uns ist es eigentlich doch nun begegnet, aber wir nennen es nicht so."

„Mehr!" sagte Elisabeth nachdenklich: „mehr ist uns geschehn! wie sagte doch der Kranke neulich so schön und tiefsinnig bei Gelegenheit der Schwalben? Wieder Gott!"

„Recht hast Du, Kind," sagte Thomas, „leibhaftig ist er unter uns getreten: und wenn er verheißt, daß wir ihn selbst in jedem Darbenden speisen und kleiden,

so dürfen wir auch in diesem Wunder seine unmittelbare Gegenwart demüthig erkennen.

Wie selig war der Kapitain, als er nach einem Jahre sich mit einem Kindchen trug, das seine geliebte Elisabeth seinem Fritz geboren hatte: wie vergnügt waren die Eltern und glücklich im Bewußtsein eines Zustandes, den sie seit vielen Jahren für unmöglich gehalten hatten.

Tod des Dichters.

Novelle.

1833.

Es war ein heller, freundlicher Morgen, als die edle Gräfin Catharina nachsinnend im Gartensaale saß, indem ihr großes Auge auf den blühenden Granaten ruhte, die neben dem Springbrunnen leuchteten, in dessen Bassin sich die Goldfischchen funkelnd bewegten. Ihre Enkelin, Donna Maria, ordnete Rosen und Nelken in den schön gearbeiteten Gefäßen, welche die Ecken des weiten, kühlen Saales schmückten.

Die Matrone wurde aus ihrem Sinnen durch den Ausruf des zwölfjährigen Kindes geweckt: da ist er wieder! — Was hast Du? fragte Donna Catharina, indem sich die große Gestalt aus dem Armsessel erhob.

Immer wieder, sagte das Fräulein, wandelt der einäugige Mann hier auf der Landstraße und schaut dann durch das Gitter in unsern Garten. Ich habe ihn nun schon drei Tage hinter einander hier stehen sehn. Er betrachtet sich, wie ich glaube, den Springbrunnen so genau und die Blumenbeete. Er ist ein hübscher alter Mann.

Catharina ging langsam an das Fenster, sah nach dem bezeichneten Wandrer hin und sagte: ein Armer, wie so viele: dieses Erspähen und Lauschen gefällt mir nicht. Man hört so viel von Räubereien und Gewaltthaten und unser kleines Schloß liegt hier ziemlich einsam.

O Großmutter! rief die Kleine, Du bist immer so mißtrauisch! die Menschen sind nicht so schlimm, als Du sie schilderst. Man hat ja nur Noth über Noth, wenn man keinem mehr trauen will.

Glückliches Kind! sagte Catharina, indem sie dem schönen Mädchen die weiße Stirn küßte. Traurig genug, daß diese Unbefangenheit dem Mißtrauen entgegen wächst. So quillt die Blüthe im Frühling aus dem Apfelbaum, sie prangt und duftet im frischen Morgenhauch, sie fällt ermüdet und farblos auf den Boden, die Frucht gewinnt Kraft, der Apfel röthet sich und reift der Verwesung zu. — So vergeht alles Schöne und Liebliche.

Es kommt aber auch wieder, sagte die Kleine. Gott wird es nicht müde, die Blumen wieder aufzuwecken, wenn sie gestorben sind. Freilich sind es eigentlich andre, als die verwelkten, aber doch auch lieblich. Die Lämmer und kleinen Ziegen im Gebirge dort, wo wir erst wohnten, waren auch alle Jahre neu. Man muß sich mit den frischen Spielkätzchen nun auch wieder bekannt machen. Das ist denn auch bald zu Stande gebracht.

Wechsel freilich, — sagte Catharina für sich, — wer sich diesem hingeben kann, ist auf seine Art glücklich.

Jetzt sah Catharina selbst neugierig auf die Landstraße hinaus, welche man von diesem Seitenfenster übersehen konnte. Ein lahmer Neger hinkte schnell herbei und begrüßte freundlich, wie es schien, den einäugigen Mann. Sie sprachen lebhaft mit einander, und der schwarze Sklave händigte dem Fremden Geld und ein Paket ein. Der Fremde legte dann dem Sklaven seine Hand vertraulich auf die Schulter, sah ihm in die starren Augen, und sagte einige Worte, zu welchen der Neger den krausen Kopf schüttelte. Sie besprachen sich dann heimlich und gingen

fort, indem der Fremde, wie ermattet, sich auf den Schwarzen stützte.

Catharina sagte: der Unbekannte, welcher mein Haus so genau betrachtet, gefällt mir immer weniger. Welche Verabredungen, welche Verbindungen kann er mit diesem unglücklichen Sklaven haben? Soll ich denn immer sorgen? Fast gereut es mich, mein schönes Gebirgsthal verlassen zu haben. Der Unmuth und die Furcht vor den Menschen folgen mir nach.

Siehst Du, Mütterchen, rief die Kleine, indem sie recht schalkhaft dazu aussehn wollte: das habe ich Dir wohl vorher gesagt, daß es so kommen würde. Da draußen hast Du Dich auch vor jedem unschuldigen Schäfersmann gefürchtet. Da hieß es: die Einsamkeit bekäme Dir nicht, die große Stadt hier, das herrliche Lissabon würde alles gut machen. Nun sind wir seit etlichen Tagen hier, — ja, aber worin ist es nun besser? Das Lärmen der Stadt und des Hafens ist Dir zuwider: da gehn wir hieher, in Dein schönes Gartenhaus, hier ist es still, und Dich ängstet jeder Wandersmann. Der Mann, der nur ein Auge hat, sieht so gut aus, hübsch in seiner Art, ich könnte mich gut mit ihm vertragen, wenn er mit mir redete. Der schwarze Mensch gefiel mir auch, er war ja wie ein Spielkamerad von dem Alten, und ich dachte an meinen guten Pudel, der mit dem Zottenkopf so schüttelte, wenn er springen wollte. Der Pudelhund wird bei unsern Gärtnersleuten auch noch oft an mich denken, denn er war gern in Gesellschaft.

So schwatzte das lebhafte Kind und Catharina schien sich an den unschuldigen Reden des muntern Wesens zu erfreuen.

Reiter sprengten vor das Schloß, und bald darauf erschien der alte Marques de Castro, welchen der junge Graf Ferdinand, der Neffe Catharinens, begleitet hatte. Der anmeldende Diener nahm dann die Begleitenden der Herrschaft in Empfang, um sie und ihre Rosse zu versorgen.

Der Greis sowohl wie der Jüngling begegneten der hohen Matrone mit einer scheuen Ehrerbietung. Ist Euch nun besser, theure Gräfin, begann der Alte, als gestern und vorgestern? Seid Ihr des Hauses, dieses Gartens und der schönen heitern Aussicht schon mehr gewohnt? Hat sich der Schmerz des Hauptes vermindert, der Euch so sichtlich quälte?

Mir ist recht wohl, Marques, sagte Catharina mit freundlicher Stimme: so wohl, wie ich es nur erwarten kann. Das wahre Glück des Menschen ist, nur wenig zu fordern. Der Billige findet nur wenige Ursach zu klagen.

So klagt Ihr, antwortete der Alte, ohne es zu wollen. Sind wir so sehr resignirt, wie Ihr, edle Frau, so giebt es freilich so wenig Trauer wie Freude. Ich hoffe aber, Eure Geburtsstadt, die Ihr so lange nicht gesehn, die Bewegung der Welt, der Anblick des Meeres mit seinen Schiffen, diese weite Aussicht von hier in den Himmel und das Gebirge Cintra hinein, so wie die Granaten, Orangen und Citronen hier im Garten werden Euer schönes Gemüth wieder poetisch stimmen.

Poetisch? rief Catharina mit einem Tone, welcher fast zürnend klang: ich bin zufrieden, sagte sie dann milder, und erkenne, was Gottes Güte, ohngeachtet mancher Leiden, für mich gethan hat.

Der Greis war einen Augenblick wie verlegen gewesen, und faßte die feine weiße Hand der Redenden, indem er ihr lächelnd in das Auge sah: Ihr könnt mich und mein reines Wohlwollen nicht mißverstehn; sagte er im weichen Ton.

Gewiß nicht, antwortete sie, indem sie seine Hand drückte. Das Vergangene ist vergangen; wir wissen ja, daß wir uns selbst unser Schicksal machen. Ihr wart immer mein edler Freund und seid es geblieben. Wie undankbar wäre ich, wenn ich das jemals vergessen könnte.

Jetzt wendete sich der alte Marques zum muntern Kinde, indem er sagte: nun, Maria, bist Du zufrieden, mit Deiner lieben Mutter hier zu wohnen?

Gewiß sehr, antwortete Marie, nur wollen mich meine Dueñen zu sehr und zu oft putzen, weil sie sagen, Ihr oder der junge Graf könnten plötzlich angeritten kommen. Und wenn man sich anzieht und umzieht, so kann man unterdessen nichts andres denken und betrachten.

Und Du denkst so gern, sagte der Marques lachend.

Gewiß, antwortete das Kind sehr ernsthaft, denn wenn man nicht darüber denkt, so kann man ja auch an den Dingen gar nichts haben: voraus an denen, über welche man sich freut. Das geht und stirbt ja denn so hin, als wenn wir es nicht gehabt, ja nicht einmal gesehn hätten. So habe ich Morgens meine Stunde, wo ich an das Bergthal denke, wo wir lebten; an die Weinstöcke, den Gärtner und seine hübsche, junge Frau, an das Kindchen an ihrer Brust, an mein Zickelchen, das jetzt groß ist, an den Wasserfall dort und den jungen Hirten, der die Schalmei so hübsch blies, und an alles, alles.

Du hast es freilich noch nicht nöthig, sagte Catharina, die Kunst des Vergessens einzuüben. Was sammelt

der Mensch nicht alles ein, in dem gutmüthigen Wahn, daß alles Glänzende ein Schatz sei: nachher sehnt sich und strebt die Seele, alle diese Gedanken und Erinnerungen wieder los zu werden. Nur ein Ringen ist uns vergönnt, einen Besitz finden wir nicht.

Wenn das wahr ist, sagte der Neffe, der indeß Mariens kleine Hand gefaßt hatte, so können wir nicht früh genug darauf hin arbeiten, daß uns der Verlust kein Verlieren sei. Giebt es keinen Besitz, so ist die Kraft zu entsagen auch keine Seelenstärke.

Lassen wir diese trübseligen Grübeleien, rief der Alte mit etwas errungener Heiterkeit, indem er den mitleidigen Blick, mit welchem er Catharinen betrachtet hatte, auf das lächelnde Kind wendete. Es ist unsre Aufgabe, das Leben frei und kräftig fort zu leben, und in diesem für ein andres Dasein die Fähigkeit zu erwerben. Dazu giebt es gewiß, so viele Anlagen und Neigungen sich finden, sehr verschiedene Wege, und wir wollen keine Bestrebung, kein rüstiges Ankämpfen, oder keine Freude verwerfen. Wenn es von so vielen Alten heißt: sie starben alt und lebensatt; so glaube ich doch, daß diese Sattheit kein Ueberdruß des Lebens werden soll. Diese starken Männer fühlten wohl nur, sie hätten nun alles genossen, gefühlt, verstanden und verdaut, was ihnen Natur und Geist in ihrem dermaligen Zustande anbieten konnten. Das Gastmahl war mit frischen Sinnen und geistiger Heiterkeit durchgenossen; und auch trübe Erfahrung und Schmerz stehen dann auf der Schicksalstafel als nothwendige Ingredienzen des Mahles.

Man ward unterbrochen, indem eine Dueña Marien abholte, um sie zur Mittagstafel anzukleiden. Der Marques sah die Störung gern, indem er sich sogleich mit

einem andern Gespräch zur Herrin des Hauses wendete: wie wohl wird einem hier in dieser schönen Einsamkeit! Die ganze Stadt ist ein verwirrtes Getöse, und man spricht nur von der Einschiffung und dem Ritterzuge unsers Königes. Hier Freude und Jubel, dort Mißbilligung und Furcht, Prophezeiungen durchkreuzen sich, Handel aller Art werden geschlossen, man rennt, man fragt, man wuchert und macht Schulden, und die jungen Edelleute verkaufen, was sie besitzen, um drüben in der Afrikanischen Wüste glänzend aufziehen zu können. Wie viele Hoffnungen knüpfen sich an diesen Feldzug! Krönt er vielleicht dort, was früher die Portugiesischen Fürsten und Helden thaten, oder vernichtet er durch ein entsetzliches Unglück unsern Ruhm und Staat?

Catharina stand mit der größten Lebhaftigkeit auf und sah den Marques mit den hellen großen Augen durchdringend an: kann diese Lästerung über Eure Lippen kommen? rief sie aus; wir müssen siegen; der Himmel wird seine Streiter nicht verlassen! Unser junger heldenmüthiger König wird unser Volk erheben, neue Staaten dort gründen, wie seine Vorfahren den Namen Portugiese in Brasilien, Afrika und den östlichen Indien mit großen wundervollen Thaten unsterblich machten.

Der Himmel möge es so fügen, erwiederte der Alte. Abentheuerlicher als die früheren Unternehmungen, wenn auch nicht heroischer, ist dieser Zug. Der alte Kriegesfürst Alba hat ihn dringend widerrathen, die ergrauten Soldaten schütteln den Kopf über die Hitze der unerfahrnen Jugend und einige Schadenfrohe weissagen mit leichtem und kalten Sinn den Untergang unsers Vaterlandes, weil sie schon auf Philipp und Spanien hinblicken, dessen Herrschaft sie für die bessere halten, und meinen, unser

kleines Reich hätte immer so, von der Natur bestimmt, eine Provinz Spaniens sein müssen.

Catharina ging mit heftigen Schritten durch den Saal, ihre Wange glühte, ihr Auge sprühte Licht. Solche Verräther dürfen sich an den Tag wagen? rief sie, als müsse sie die Thränen des Zornes zurück zwängen. Sind ihrer mehr, sind ihrer viele, so ist freilich das Vaterland schon verloren. Wenn wir um die Sklavenketten buhlen, so mag man uns nur das Brandmal der Verworfenheit aufdrücken. Wenn aber die Geister der großen Ahnen hernieder wehen, und mit ihrem Feuermuth jene kühnen Streiter beseelen und anfachen, so werden diese siegen und dann jene kalten Herzen weit weg von sich verstoßen, welche unmündig sind, dieselbe Luft mit ihnen zu athmen.

Der Marques umarmte wie mit jugendlichem Feuer seine Verwandte, indem er sagte: Ihr seid, edle Frau, eine Debohra, eine Heldin in der Liebe zum Vaterlande. So jugendlich Euer Herz aufflammt bei allem Großen und Schönen, so fühlt und lindert es alle Noth, wohin Eure Arme nur reichen können. Wie liebreich nehmt Ihr Euch der Waise einer armen Freundin an, und erzieht sie als eine Enkelin und gönnt ihr den Namen des Kindes.

Catharina ließ sich wieder in den Sessel fallen, und sagte mit matter Stimme: schmeichelt mir nicht, da Ihr ein Lehrer und Vormund sein sollt, Rather und Helfer. Nehmt Ihr Euch des Kindes an, wenn ich nicht mehr bin.

Wunderliche Muhme, rief der Greis, Ihr seid stark, gesund, und zwanzig Jahr jünger, als ich. Das wird der Himmel nicht zulassen, daß ich Euch überleben sollte. Ich wollte Euch auch melden, daß der Aufbau Eures Pallastes in der Stadt, den vor zwei Jahren die Flammen zerstörten, ziemlich vorgeschritten ist. In einem Jahre

werdet Ihr ihn bewohnen können, und er wird bequemer und prächtiger, als er war.

Ach! seufzte Catharina: alles dies geschieht für die Verwandten meines verstorbenen Gemahls. Was soll ich in der großen verwirrten Stadt? Hier werde ich wohnen bleiben, wenn ich nicht zu meinem kleinen Hause im einsamen Gebirge zurückkehre.

Nein, rief der Marques, hier in unserm Lisbon müßt Ihr wenigstens bleiben, und wir, denen Ihr es erlaubt, Euch zu sehn, wir Beglückten wollen Euch ja auf den Händen tragen. Ihr dürft uns nicht wieder entschlüpfen. Auch sollt Ihr, wenn Ihr es durchaus befehlt, von den Verwandten Eures Gemahls nicht gestört werden.

Ich werde sie zuweilen sehn, die Habgierigen, antwortete Catharina, aber immer nur in Eurer und meines Neffen Ferdinand Gesellschaft. Sie sollen nicht glauben, daß ich sie fürchte, daß ich wohl gar nöthig hätte, mich vor ihnen zu verbergen. Wenn ich die Einsamkeit liebe und suche, so ist es, weil sie mir eine liebe Gespielin, meine Freundin ist. Nicht alle Menschen verstehn es, mit ihr zu leben: die Unwürdigen am wenigsten.

Der Alte küßte ihr mit Zärtlichkeit die weiße Hand, die man noch schön nennen konnte und entfernte sich, indem er ihr noch in der Thür einen freundlichen tröstenden Blick zuwarf. Der Neffe Ferdinand setzte sich hierauf zu ihr an den Tisch, indem er ihr Rechnungen und Quittungen vorwies, denn er war es, welcher mit dem Marques die Oberaufsicht über den Bau des Pallastes führte. Sie war mit allem zufrieden, was geschah und versank wieder in ihre trübe Stimmung. Ich rettete aus dem Brande damals, sagte der Neffe, was ich nur erreichen konnte. Die wichtigen Dokumente, die Euer Vermögen betreffen,

werde ich Euch, verehrte Tante, in diesen Tagen überbringen, auch den Schmuck, den das Feuer verschonte. Einige Bücher, die Euch vielleicht lieb sind, konnte ich ebenfalls in Sicherheit bringen, doch die alten Spanischen und Italienischen Rittergeschichten vergönnt Ihr mir wohl zu meiner Erquickung noch auf einige Zeit. Unter Rechnungen, Haushaltbüchern haben sich auch ganz unnütze Schriften und Papiere gefunden, mit denen ich Eure Schränke nicht belästigen will. Sie wurden damals gerettet, weil wir etwas Besseres zu finden glaubten. So geht es oft bei solchen Unglücksfällen: das Unschätzbare läßt man in der Verwirrung vom Element zerstören und bewahrt sorgfältig Spreu und Fetzen.

Ein Bild unsers Lebens, antwortete sie: ich habe Euch Alles unbedingt anvertraut und Ihr mögt ganz nach Eurem Wohlgefallen handeln.

Auch der Neffe verabschiedete sich und sie entließ ihn mit großer Freundlichkeit. Als sie allein war, ging sie wieder an das große Fenster, welches auf die Landstraße und den Weg zur Stadt hinaus schaute und blickte hinunter, als wenn sie jemand ängstlich erwartete. Sie ging zurück und näherte sich wieder. Endlich! rief sie plötzlich und ihr schönes, bleiches Antlitz erglühte. Man hörte jemand langsam und mühselig die Stiegen herauf schreiten. Als die Thür sich öffnete, trat ein uralter greiser Diener herein, der auf den Wink seiner Gebieterin die Thür hinter sich sogleich verriegelte. Sie that dasselbe mit jener, die zu den innern Gemächern führte.

Setze Dich, Domingo, ruhe, alter Mann, sagte sie freundlich und gerührt, der Tag ist heiß: erhole Dich erst, bevor Du sprichst. — Der ergraute Diener setzte sich zitternd in den Sessel und sie blieb vor ihm stehn. Er sah

zu ihr empor, und wollte lächeln, als sie ihm die weiße Locke von der Stirne strich, aber eine Thräne stahl sich aus dem Auge des Greises. — Gute, liebe, herrliche Frau, sagte er endlich, ach! die ich kannte und liebte und wartete, als sie noch ein kleines Kind war: — ach! warum kann ich Euch nicht glücklich machen.

So hast Du nichts erfahren? fragte sie.

Genug! erwiederte der Greis: wäre es nur etwas Besseres: vor zehn Jahren ist er krank aus Indien zurückgekommen, damals, wie das große Sterben hier im Lande war.

Das weiß ich, erwiederte sie lebhaft — weiter!

Dann haben sich manche um ihn bekümmert, sagte der Alte, aber unser König war noch zu jung, beinah noch kindisch. Und viele Feinde hatte er auch, das wißt Ihr ja selbst am besten. Vier Jahre später kam sein Buch heraus, das so sehr schön sein soll, wie sie alle sagen. Nun hatten sie unserm regierenden Kinde, denn der Herr war ja erst sechszehn Jahr alt, schon seinen Wirrwarr, und das wilde Afrika, und die Märtyrergeschichten in seinen hitzigen Kopf gesetzt —

Sprich nicht so! rief Catharina.

Ich sage nur, fuhr der Alte mit Rührung fort, daß man doch lieber vorher erst Mensch sein soll, ehe man sich zum Helden und Erretter von Tausenden erklärt, und Religion und die Kreuzesfahne in die heißen Steppen einpflanzen will, die da doch verdorren werden.

Und was von ihm? fragte Catharina.

Ja, wie mir viele Menschen und der Buchhändler, der das schöne Buch von ihm hat drucken lassen, gesagt haben, so war denn dieser große, heroische Muth die Ursach, daß man einen so begabten Unterthan, einen so

[illegible] Mann hat verschmachten lassen. Er ist schon vor zwei Jahren im Hospital gestorben.

Catharina wich zurück. Er entfernte sich auf einen stummen Wink. — Voriges Jahr, sagte sie, als sie allein war, hätte ich also wohl auch, wie Rodrigo, mein Gemahl, sterben können.

Sie eröffnete mit einem goldenen Schlüssel einen kleinen zierlichen Schrank. Ein Buch, schön in Gold gebunden und verziert, nahm sie heraus, öffnete es und küßte es inbrünstig. Dann setzte sie sich nieder und weinte von Herzen.

In der Vorstadt, welche auf der entgegengesetzten Seite von Lissabon sich erstreckt, hatte sich nach der Siesta eine Gesellschaft von Bürgern versammelt. Im Garten einer Schenke saßen sie unter einer dicht schattenden Weinlaube an einem langen steinernen Tische, der Blick umfaßte von dort eine weite Aussicht über Hügel, Weinberge, und einen Theil der Stadt, welche amphitheatralisch empor stieg. In diese einsame und kühle Gartengrotte kamen zuweilen gegen Abend einige befreundete Menschen, um sich bei einem Kruge leichten Weines zu unterhalten, und den Vorsitz führte fast immer Herr Matthias, der sich dem geistlichen Stande gewidmet, aber noch keine Stelle eines Capellans hatte erhalten können, weil es ihm an einem vornehmen Beschützer fehlte. Ihm zunächst nahm Enrique seinen Platz ein, ein Mann, der sich gern Künstler und Bildhauer nennen hörte, weil er nicht ohne Geschicklichkeit Zierrathen und selbst zuweilen kleine Figuren in Holz schnitzte. Die übrigen Gäste waren Handwerker, oder Männer, die von geringen Renten kümmerlich und

eingezogen lebten. Sie vereinigten sich gern in diesem wohlfeilen und still abgelegenen Garten, weil sie hier keine Veranlassung fanden, Geld auszugeben, oder von heftigen und schreienden Gesellen gestört zu werden. So hatte der Besitzer, ein Weingärtner, gewissermaßen eine feinere, halbgelehrte Gesellschaft bei sich vereinigen können, der er sich selber, obgleich er der Wirth war, zuweilen gern anschloß, es auch deshalb mit der Bezahlung des Weines, den er selbst baute, nicht immer genau nahm, wenn er sich in freien und anmuthigen Gesprächen unterhalten hatte.

Wie ich sage, fuhr Matthias fort, wozu hilft es nun, gelehrt zu sein, wenn keiner unserer müssigen Großen meine Talente anerkennen mag? Wenn man mich nicht unterstützt und befördert, um meinem Vaterlande noch mehr Ehre zu machen? Die Uebersetzung meiner Eklogen des großen Virgilius ist gut, die Anmerkungen dazu sind vortrefflich: alle, die eine Stimme haben, kommen darin überein, das ist es aber auch Alles. Da lobe ich mir Italien, da findet der große Mann seinen Mäcen. Was haben die erlauchten Medicäer für Künste und Wissenschaften gethan, die Päbste Julius, Leo und Clemens: die Cardinäle Bembo und andere Fürsten der Kirche und weltliche Herrscher. Seit die Herren Jesuiten hier im Lande so vielen Einfluß haben, ist alles, was ihnen nicht dient, vernachlässiget. Darum hinken wir, wenn der Italiener geht und läuft, darum ist, so manchen großen Regenten wir auch besaßen, Portugall immer noch verfinstert und trübe.

Wohl! wohl! rief der Bildhauer; glaubt mir nur, es fehlt unsern Landesgenossen noch an Auge und Sinn: wir sind allzumal noch Barbaren. Was könnte auch bei

uns geschehn, da es uns gewiß nicht an Kunsttalenten fehlt, wenn der jetzige unglückliche Feldzug, den Gott zum Heil lenken möge, nicht alle unsere Kräfte verschlänge? Man hört nur von Waffen, Kanonen, Harnischen, Schwerdtern, Rossen und Pulverwagen, Gewehren und Feldschlangen. Der junge Adel ist wie berauscht, und Kinder wollen mit in die brennenden Steppen hinüberziehn, um mitzukämpfen, und Weiber und Mütter folgen, weil sie sich einbilden, dort Wohnungen zu finden, große Städte zu erobern und Colonien zu gründen. Aber es muß zum Elend ausschlagen. Und hier zu Hause wird unterdessen alles versäumt und alle verarmen, weil der letzte Crusado nur für Schiffe und Mannschaft verwendet wird.

Laßt Don Luis nur kommen, rief Ernesto, ein alter Bürgersmann, der wird uns die Sache anders auslegen.

Anders, aber nicht besser, Don Ernesto, rief Matthias, der Geistliche: dieser Luis meint alles zu wissen und zu verstehn; und, erinnert Ihr Euch nicht, wie ich ihn neulich zu Schanden machte, als er meine Anmerkung zum sechsten Vers der dritten Virgilischen Ekloge nicht billigen wollte?

Laßt es gut sein, einsichtsvoller Mann, erwiederte Ernesto: gebt nicht dem Sprichworte recht, daß die Gelehrten immerdar auf einander neidisch sind.

Ich neidisch? antwortete Matthias mit einigem Unwillen; schon mein Stand verpflichtet mich zur Demuth; und wie könnte ich einen Laien, der Soldat war, und sich niemals für einen wahren Gelehrten ausgeben kann, für meines Gleichen anerkennen?

Sacht, mein Herr! sacht! rief etwas ungestümer ein handfester kleiner Mann dazwischen, welcher ein wohlhabender Krämer war; ich, Duarte, kenne auch die Welt

und ihre Verhältnisse, und bin mit manchem Geistlichen und verehrten Gelehrten, Soldaten und Staatsmann umgegangen, aber ein solcher herrlicher, ausgebreiteter Geist, wie unser Freund Don Luis ist, ist mir noch niemals vorgekommen. Schade, daß er zu seinen Freunden nicht mehr Vertrauen zeigt, er scheint unglücklich und arm, und ist zu stolz, einem von uns Verbindlichkeiten haben zu wollen: er mag wohl früherhin ganz andre Gesellschaft gewohnt gewesen sein, als wir ihm bieten können.

Der zukünftige Priester wurde hochroth vor Zorn, doch mäßigte er sich, und sagte nur: Ihr, Sennor Duarte, seht zu viel in ihm und wollt Euch selbst in Euerm Freunde verherrlichen.

Indem kommt ein Mann von mäßiger Größe, aber edlem Stande zur Gesellschaft: es war der erwartete Luis. Er begrüßte alle höflich, und eins seiner Augen, welches im braunen Glanze leuchtete, schaute alle seine Bekannten mit Freundlichkeit an: das andre war mit einer schwarzen Binde verhüllt, weil er eine Entzündung fühlte, sonst trug er dies erblindete und von einer Schußwunde zerstörte, frei. Seine Mienen und der Ausdruck seines Gesichts war heiter, wenn auch der Menschenkenner einen tiefen verhaltenen Kummer in diesen lesen konnte.

Es war eingeführt, daß man in diesen heitern Abendstunden abwechselnd etwas vorlas, und da jetzt der Wirth des Hauses, ein dickes, freundliches Männchen sich auch zur Gesellschaft setzte, so fuhr Luis fort, den Ariost vorzutragen, an der Stelle, wo man vor einigen Tagen aufgehört hatte: die schöne Klage der verlassenen Olympia bewegte alle Herzen, und dasjenige, was dunkel scheinen mochte, da nicht alle Zuhörer des Italienischen gleich kundig sein mochten, erklärte Luis auf verständige Weise.

Der größte Dichter unsrer Zeit, rief Ernesto aus: welche schöne Sprache, welche Wahl der Ausdrücke, welcher Glanz in den Bildern und Gleichnissen! und diese ewige, unzerstörbare Heiterkeit, dieser Liebreiz in allen Gesinnungen: es muß Euch freuen, Don Luis, daß dieser Ludovico auch Euern Taufnamen führt.

Luis erhob sein sinnendes Auge vom Buch und sagte: schon oft habe ich mich daran ergötzt, denn jede Aehnlichkeit mit einem großen Manne, auch die zufällige, erfreut uns.

Wäre der feine Schalk, sagte Matthias, nur etwas frommer, so könnte er auch den Dienern der Kirche mehr gefallen.

Der frommen Lieder, rief Duarte, haben wir genug und überlei: mich entzückt dieser Ariost, vollends mit den Erklärungen unsers Freundes: aber ich muß immerdar tadeln, daß sein Buch weder Anfang noch Ende hat, und daß es sich auf den verwirrten, verliebten Orlando des Bajardo lehnt. Die Abentheuer, so mannigfaltig sie auch beim ersten Anblick erscheinen mögen, gleichen sich doch alle mehr oder minder, und, ich meine (wie soll ich doch gleich sagen) als ob dem schönen Werke ein eigentlicher Kern mangelte, ein tieferes Interesse, das uns immer wieder zu jenem Mittelpunkt hinzöge, welchen ich vermisse. Belehrt mich darüber, Don Luis.

Ich kann, statt zu belehren, erwiederte der freundliche Einäugige, nur Eure Meinung und Ansicht bestätigen. Alle diese Gedichte der Italiener, von denen unser Ariost wohl die leuchtende Krone bildet, diese Pulci, der Bajardo und unser geliebter Freund, alle erregen mir, wenn ich ihnen recht in's Herz schauen will, eine tiefe Trauer und innige Wehmuth. Nicht so lange ich den immer

grünen Scherzen unsers Ariost zuhöre, wenn er mich in seinen süßen Gesang einwiegt und mich die ganze Welt vergessen läßt, sondern wenn ich an jenes Aufzählen von Namen, an die Genealogie des Hauses Ferrara komme, an das Lob, welches ausgespendet wird, auf alles, welches einen Bezug auf diese Fürsten-Familie hat. Dieses, mein Freund, diese trocknen Erörterungen und Aufzählungen von Ahnen sollen jenen ächten, innern Kern bilden, welchen Ihr mit Recht vermißt. Armes Italien! wie lange ist es nun schon dem Patrioten, dem Begeisterten kein Vaterland mehr! Seit wie lange hat es schon seine wahre Geschichte eingebüßt! Bild, Spiel, Gesang, Bauwerke, Pracht und Luxus müssen die Heiligkeit vertreten, welche vielleicht auf immer verloren gegangen ist.

Wie meint Ihr das? fragte Ernesto; Ihr redet sonst immer so verständlich, und dieser Ausspruch ist mir ganz dunkel, auch scheint mir, daß unsre übrigen Freunde Euch eben so wenig begreifen, als ich.

Es ist ja nur die alte Klage, fuhr der Geistliche hervor, die Petrarka schon bis zur Ermüdung geführt hat, die Dantes Erbitterung vielfach austönt: daß Italien keine Einheit bilde, daß es von Fremden abwechselnd beherrscht werde, daß der alte Glanz gesunken, daß man nicht aus noch ein wisse, und daß die Fürsten, auch die tugendhaften, nicht genügen, um das Band, welches zerrissen ist, wieder zu knüpfen und herzustellen.

Zum Theil ist das meine Meinung, antwortete Luis mit Bescheidenheit. Früh schon verlor durch ein zersplittertes Interesse, indem jeder kleine Staat etwas anderes wollte, Italien seine Selbstständigkeit. In jeder Provinz herrschten wieder Factionen, und eine jede suchte die andre zu vernichten. So ward jede Stadt und jedes grö-

[illegible] [illegible] kleinere Land darauf hingewiesen, fremde Kraft zu [illegible] [illegible] [illegible] zu vertrauen, und was noch schlimmer [illegible], sich an Fremde zu lehnen, um von diesen den [illegible] [illegible] das Gedeihen zu erwarten. Das ist das Traurigste, was einem Lande widerfahren kann, auf diesem Wege geht es allgemach seinem Untergange entgegen. Wir [illegible] in gewohnter Weise: Italien, Italiener; allein wo [illegible] [illegible] zu finden? Nur Städte, Ländchen, Fürsten [illegible] [illegible] die einander in allen Richtungen widerstreben, [illegible] [illegible] die Beute dieses oder jenes Fremdlings [illegible]. Der Papst hat immerdar mit den Staaten Europa's zu [illegible], und gewinnt oder verliert, indem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Wagschale senkt, sein Land wird von [illegible] [illegible] [illegible], als beherrscht, aber doch hat der Römer [illegible] [illegible] seinem hohen Sinn behalten. Venedig ist [illegible] [illegible] in sich beschlossen, und bewahrt auch seinen [illegible] auf das Ausland: aber das schöne Florenz hat [illegible] [illegible] nicht ertragen können, Sicilien und [illegible] werden von Fremden regiert, eben so abwechselnd [illegible] [illegible] der Italiener, welcher sich als Patriot fühlt, [illegible] [illegible] [illegible] trauern. Wenn Dante und Petrarca [illegible] [illegible] lebten, sie fänden sie noch ganz andre [illegible] [illegible] [illegible], als in ihrem früheren Zeitalter. [illegible] [illegible] [illegible] der große Dichter, wie es Ariost ist, den [illegible] [illegible] eines so großen Werkes finden, als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat ausführen wollen? Weder Re[illegible] [illegible] [illegible] konnten es werden, wenn sein freier [illegible] [illegible] seine Leser und Zuhörer verletzen wollte. Ja, [illegible] [illegible] [illegible] selber konnte er auf diesem Wege nur die [illegible] Schmerzen erschaffen. Darum wirft er sich, als [illegible] es keinen festern Boden, in dieses Luftmeer von [illegible] und Spott, Witz und Laune, und segelt, von fin-

genden Schwänen auf smaragdner Flut dahin gezogen, durch den lichtblauen reinen Aether von scherzenden Göttern umspielt. Die Weisheit der Sterblichen muß ohne Kampf und Groll so viele Güter aufgeben und ihnen entsagen, und so kann auch aus diesen freien kristallenen Gebilden der Weiseste lernen. Es ist auch fromm, sich in die Nothwendigkeit finden; weil also der scheinbare Ernst und das Höchste diesem Gedicht fehlt, möchte ich ihm in dieser Entsagung nicht Mangel an Frömmigkeit vorwerfen. Aber wir Portugiesen, die wir so glücklich sind, ein herrliches, ruhmreiches Vaterland zu besitzen, welches vom Glanz großer Könige, erlauchter und verklärter Frommen, großer Helden und Krieger bestrahlt wird, Männer und Kämpfer, die Thaten hier und in fernen, kürzlich noch unbekannten Welttheilen ausübten, wir dürfen auch nicht gescholten werden, wenn wir in patriotischer Begeistrung sogar Verzweiflung in diesem kecken Aufschwung der Lust und Laune wahrnehmen. Der poetische Uebermuth erklingt wohl so laut, um sich selber zu betäuben, um sich die Angst weg zu singen. — Auf ähnliche Weise, nur nicht so großartig, tönt das Aufgeben des Vaterlandes aus den Liedern des verständigen Horaz, wie aller Römer. Der zärtliche, weiche Virgil wird nur großartig, indem er einmal singt: wohl mögen uns die Griechen im Bilderschnitzen und in künstlichen Gemälden übertreffen, sie mögen den Vers zierlicher singen, unsre, der Römer Aufgabe ist es, die Welt zu beherrschen, und darin wollen wir Meister sein! — Wollen sie sich anders als Patrioten zeigen, so ist es nur Lob und Schmeichelei ihrer Fürsten. Den großen, erhabenen Tacitus kann der Verständige als einen Dichter lesen: hier spricht in jeder Zeile das gebrochene, römische Herz, welches im Kampf des Todes

ßere und kleinere Land darauf hingewiesen ... zu suchen und dieser zu vertrauen, und ... mer war, sich an Fremde zu lehnen, un... dür= Segen und das Gedeihen zu erwarten. ... rigste, was einem Lande widerfahren ... Luis, Wege geht es allgemach seinem ... groß, daß Wir sagen so gewohnter Weise: Ita... ...nn er sich wo sind diese zu finden? Nur Stä... ...enn er nicht sind dort, die einander in allen ... ...rtungen sich und abwechselnd die Beute dieses ... ...ck, als unser werden. Der Pabst hat immerdo... ... seine nächt= rowas zu vermitteln, und gew... ...ge, als er seine sich die oder jene Wagschale ... ...llten, als wir ihm mehr verwaltet, als behei... ...schreckten, als mer etwas von seinem hohe... ...rier seines Glau= ist kräftig und in sich besch... ... als weise Regen= nen Einfluß auf das Aus... ... den Namen Portu= hat seine Freiheit nicht ... ...urch Bürgerkriege das Neapel werden von Fre... ...e Beute eines frem= Mailand, und der Italie... ... Zeit glänzend, ward len möchte, könnte ni... ...em dem Untergang trarka jetzt wieder kei... ...Germanien zerrüttete Ursache zur Wehkla... ... das gesittete Ita= Woher soll also d... ... bis zur Ohnmacht wahren Mittelpun... ...erste, als das Haupt er in erhabener ... ...heit und Kraft re= ligion noch Pa... ...ens kräftigten, er= Sinn nicht ... ... Spanien endlich ich fürchte, ... Europa, in sich größten Sch... ...endet den Hel= gäbe es ... ... Indien mit Scher... ... Völkern be=

wohnt, neigt sich vor dem Portugiesischen Muth. Ganz andre, wichtigere Reiche werden uns, auf wundersame Art unterthan, als jene wilden Horden, die der großmüthige Colomb und der gelehrte Florentiner Vespucci entdeckte. Weit mächtigere Schwierigkeiten kämpften uns entgegen. Auch wird im Westen Brasilien unser. Und jetzt sind es noch nicht achtzig Jahr, daß Vasco de Gama jenen mährchenhaften Orient, das Land der Wunder, entdeckte: Die beiden großen Albuquerque führten nun dort, in den fernen Zonen, ihr glorreiches Heldenleben, und verübten Thaten, die die ersonnenen der fabelnden Poeten übertroffen: Pacheco stiftete seinen unsterblichen Ruhm, Soarez war nicht minder Held, Almeida regierte dort — und wer kann sie alle in kurzer Zeit nennen und rühmen, die dort kämpften und siegten, oder großherzig starben und ihre Namen und Ruhm neben die ewig leuchtenden des Miltiades, Themistokles und Epaminondas einschreiben sahn?

Und in welchem kurzen Zeitraume, fuhr Duarte fort, sind alle diese Großthaten geschehn! Unsre Väter haben noch manchen von diesen unsterblichen Helden gesehn, sie haben die unglaublichen Dinge erlebt, ihnen war es vergönnt, den glücklichen König Don Emanuel anzuschauen, und jeder durfte wähnen, daß ihn ein Tropfen wenigstens von diesen Strömungen des Ruhmes benetze.

Loben wir diese Helden und Könige, warf der Geistliche Matthias ein, es kann sein, daß die hohe Stellung der Fürsten ihnen manche Tugend aus den Augen rückt und unzugänglich macht, die dem geringen Unterthan nicht fehlen darf. Ist es aber nicht betrübt zu sehn, wie Talente, Gelehrsamkeit oft betteln gehn und verschmachten, wenn ein Leo der Zehnte Possenreißer reich macht, und

so mancher Fürst seinen Narren, oder einen Tänzer, eine üppige Tänzerin mit Geld überschüttet? Augustus gab doch wenigstens dem Virgil sein Landgut zurück, und er und sein Rath Mäcen ließen den liebenswürdigen Horaz nicht darben. Der Lorenz von Medici, der Prächtige, ermunterte doch Künstler, und war ein Freund des Politian und Marsilius Ficinus. Aber hier bei uns mögt Ihr Euch für die Könige begeistern wie Ihr wollt, was haben sie hier für Wissenschaft, Gelehrte, Malerei oder Dichtkunst gethan? Wo sind die großen Männer, die im Thau ihrer Gnade gediehen und aufwuchsen? Ja selbst ihre Entdecker und Helden, die ihnen Welttheile unterthänig machten, und Millionen Sklaven an die Schwelle ihres Thrones fesselten, wurden mit gallebitterm Undank belohnt. Es ist wohl ein herrliches Schauspiel, wenn der vielduldende Colomb in Ketten nach Spanien zurück geführt wird, um über schändliche Anklagen seiner niederträchtigen Verläumder verhört zu werden? Ist nicht selbst bei uns der große Held Albuquerque in Armuth gestorben? Wurde nicht sein ganzes Verdienst beinahe vergessen? Viel hat auch der einzige Vasco di Goma nicht von seinem Lohn genossen, er starb, als sein Glück anheben sollte. Es ist nicht zu tadeln, wenn dem ruhigen Betrachter, noch mehr dem Gelehrten, der mit tausend Mühsal doch nur bis zur Armuth hindurchkämpft, bittre Gefühle gegen diese Großen und Regierenden überschleichen. Und wer wird reich und glücklich? Schmeichler, Thoren, Eigennützige, oder diejenigen, die die Leidenschaften der Großen zu benutzen wissen. Ist das nicht die Geschichte aller Reiche und Fürsten, ist Schmach, Armuth, Verbannung, Verschmachten und Tod nicht die Marterkrönung der meisten großen Staatsmänner, Krieger und Gelehrten?

Die Gesellschaft war durch diese Rede aufgeregt worden, und alle sprachen ziemlich heftig durch einander. Sie zürnten auf ihre Weise über die so oft wiederkehrende schreiende Undankbarkeit der Völker und Fürsten. Nur Luis blieb ganz ruhig und schaute nachdenkend vor sich nieder. Endlich sagte Duarte: Ihr, mein würdiger Freund, sagt kein Wort zu dieser Anklage, die ich doch so gerecht finde, wie wir alle hier. Wie viele große Geister stehn in der Weltgeschichte da als traurige Bilder dieser Tyrannei und des Leichtsinns, geschmäht, verkannt, oft verdammt: wie viel mehr noch sind wahrscheinlich in Dunkel und Vergessenheit geblieben, die auch groß hätten werden können, wenn sie Ermuthigung und Beschützer gefunden hätten.

Luis erwiederte: ich habe Euch, theure Freunde, meine Meinung hierüber nicht aufdrängen mögen, weil sie Euch vielleicht zu sonderbar dünken möchte, und ich mich fürchte, den Verdacht zu erregen, als könnte ich etwas aussagen, bloß um allem zu widersprechen, oder etwa Seltsames zu behaupten.

Wir werden Euch, edler Freund, gewiß nicht verkennen, sagte Ernesto, drum sprecht frei, wie zu Eurer eignen Seele, auch wenn Ihr unsre Fürsten noch weit härter tadeln solltet, als wir es schon gethan haben.

Was wir Dank und Undank nennen sollen, sagte jetzt Luis, ist schon schwer zu entscheiden, wenn man das Verhältniß und Leben einzelner Menschen betrachtet, wenn wir unsre nächste Umgebung und uns selbst beobachten. Jeder von uns hat, wie er überzeugt ist, schon für Dienste oder Wohlthaten Undank eingeerndtet, jeder von uns ist nach Gelegenheit schon undankbar gescholten worden. Ein rein erkannter Dank, ein fortlebendes klares Gefühl der

Dankbarkeit für erwiesene Wohlthat, beziehn sich diese auf weltliche Güter, oder Lehre; aufopfernde Freundschaft ist eine Tugend, die eben so selten sich groß und glänzend zeigt, wie alle übrigen Tugenden. Das Laster des Undanks ist dagegen allgemein, wie jeder Fehler der in sich verirrten, von Leidenschaft geängstigten Menschheit. In glücklichen Zeiten drängen sich That auf That, große Männer folgen eilig auf einander, Talente erwecken einander und zeigen sich dort und hier: dann ist das Vaterland reich an Geist und Kraft. Wie soll, wie kann einem Miltiades, einem Themistokles gelohnt werden? Ruhe, Zurückgezogenheit, Gleichheit mit seinen Kriegern war selbst eines Timoleon Krone. Das atheniſche Volk war damals zu reich und groß, sein Glück steigerte sich so schnell, der außerordentlichen Thaten, der unsterblichen Verdienste waren zu viel, als daß es, nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, hätte dankbar sein können. Das ist eben das Uebermenschliche in den Schicksalen großer Helden und Volkslehrer und Wohlthäter der Menschen, daß man sie vergißt, wohl verkennt: und die tiefe Rührung unsers Herzens, das schönste Gefühl unsrer Anbetung aus der Ferne nach tausend Jahren noch, diese Huldigung der Urenkel und spätesten Nachkommen, die jedes Gemüth, welches der Erkenntniß des Großen und Schönen fähig ist, opfert, dieses, was nicht Gold, Ehre, noch Lob ist, diese stumme Bewunderung, in der die reinste Verehrung und ein heiliges Mitleid sich wundersam vermischen, ist jener Helden schönster Lohn. So sind sie nicht vergessen, nicht verarmt, vertrieben, gestorben; die Geisterwelt ist ihre Heimath, der Pallast, welchen sie bewohnen. Und jede gute That, jede schöne Regung, der Glaube an den Adel der Menschen-Natur wurzelt, wächst und blüht in diesem geweihten Boden.

Alle hörten den Redenden in stiller Aufmerksamkeit an und dieser fuhr nach einer kleinen Pause fort: War die Kunst und Poesie der glücklichen Griechen nicht ganz, nicht im Gegensatz gegen das römische Wesen, vom schönsten Patriotismus durchklungen? Städte, Berge, Flüsse, Menschen und Völkerstämme waren schon seit Homer mit den Göttern des Volkes zugleich verherrlicht worden, und wie war immerdar Athen und alles, was sich auf dieses bezog, Sage, Land und Meer von der attischen Tragödie verschönt und besungen worden? Und doch verließ Aeschylus, so wie später Euripides sein Vaterland, um in fremder Gegend zu sterben. Wir wissen nicht genau, was ihren Unwillen reizte, und ob die großen Männer nicht auch vielleicht zu eigensinnige Forderungen an ihre Mitbürger machten. Denn das wird auch ein jeder von uns erfahren haben, daß ein Gutthäter, dem wir auf irgend eine Art verpflichtet sind, wohl unsre unerlaßlichste Freiheit beschränken möchte, und es Undankbarkeit schilt, wenn der wahre Edelmuth in uns sich dem widersetzt. Reiht sich ein Bewußtsein an eine Gutthat, die der Gelehrte, Künstler oder Dichter dem Lande erwiesen, der Freund dem Freunde, der Reiche dem Armen, der Hochgestellte dem Niedern, oder der Unterthan seinem Fürsten, und wächst immer starrer und stolzer empor, so verliert die Gabe vieles von ihrer Schönheit. Gern habe ich stets die Regenten entschuldigt, die gegen ihre Helden und die großen Männer des Vaterlandes undankbar erschienen. Sie haben so Vieles zu beachten und zu versorgen, alles drängt sich an sie, das Edle und Herrliche erscheint ihnen von ihrer hohen Stellung aus als eine Naturnothwendigkeit, sie fühlen, daß es sich selbst belohnt: verletzt sie der große Mann nun etwa im Gefühle seiner Kraft und seines

Werthes, scheint er, wenn auch nur auf Augenblicke, zu vergessen, daß vom Thron aus ihm seine Bedeutsamkeit wird, sind nun Schwätzer und Verläumder noch obenein gegen ihn geschäftig, so ist es nur menschlich, wenn der Fürst sein Wohlwollen beschränkt, um den starren Sinn jener Tugend wieder zu mildern. Freilich gewinnen nun oft jene Schmarutzer und Schmeichler, jene Ohrenbläser, Schalksnarren und Gaukler und Tänzer die Reichthümer und Güter, die dem Talent und der Tugend zu gehören scheinen: wenn aber solch armes Volk durch ihre Erniedrigung dies nicht erränge, was wäre dann ihr trübseliges Leben? Fast jedermann mißgönnt ihnen jene Güter, und selbst der Fürst hat nicht das Vermögen, ihnen Achtung zu verschaffen, Bürger und Pöbel schätzt sie geringe und jedes Auge sieht mit Ehrfurcht auf Verdienst und Größe hin, und um so mehr, wenn sie verkannt oder geschmäht werden. Das hat mich mein Leben gelehrt, daß Verdienst oder Unverdienst hauptsächlich nur durch seine Persönlichkeit jene Güter erringt, die in den Augen der Menschen den höchsten Werth haben. Wer sich anmuthig oder gar unentbehrlich zu machen weiß, nach Gelegenheit Vertrauen einflößt, dann wieder gern unbedeutend erscheint, jetzt wieder klagt oder zudringlich wird, zuweilen sogar überlästig, Lob und Spott mit gleicher Miene hinnimmt, niemals den Höheren übersehn will und klüger als dieser erscheinen, kurz, wer nur den Augenblick ergreift und diesem einzig leben mag, ein solcher wird an Höfen willkommen sein, und gewiß jene irdischen Güter erkämpfen. Tugend und Talent vermögen es fast nie, ihren Genius so zu verläugnen.

Bei diesen Worten schien Luis gerührt. Die Uebrigen hatten ihm aufmerksam, einige nicht ohne Verlegen-

heit zugehört, als Duarte nach einer Pause anfing: Gelehrter Mann, Eure Rede, wenn sie Euch Ernst war, macht Eurem Gemüthe Ehre: aber Ihr müßt mir verzeihen, wenn ich glaube, daß sie doch ein Weniges vom Sophisten an sich trägt. Denn der Regent, indem er so hoch gestellt ist, kann sich leichter der kleineren menschlichen Leidenschaften entschlagen, als seine Untergebenen: er kann seiner Laune und seinem Zeitvertreib vieles opfern, er kann selbst jene schmeichelnden Aufdringlinge befriedigen, von denen er vielleicht wähnt, daß sie seine wahren Freunde sind: das ist aber alles keine Ursach, auch im Drang gebietender Umstände, das Verdienst und Talent ganz aus den Augen zu verlieren. Wenn unser Emanuel ein großer Regent war, so schimpft es ihn dennoch, daß der große Albuquerque arm blieb: es schimpft seine Räthe und Vertrauten, daß sie ihn nicht auf seine Pflicht aufmerksam machten: — ich weiß, Don Luis, wie Ihr den Jünglingshelden, unsern König Sebastian liebt und verehrt — aber die Zukunft wird es ihm ernst verweisen, daß er, mögen ihn Jesuiten, Beichtiger, Soldaten, Adel und Unadel bestürmen und umdrängen, mag dieser ahndungsvolle Feldzug schon längst alle seine Kräfte in Anspruch nehmen, — es ist ein Makel in seinem Ruhm, daß er unsern Camoens im Hospital hat verschmachten lassen, dessen Gedicht, mögt Ihr auch widerlegen, so viel Ihr mögt, mir lieber ist, als Ariost, oder was ich sonst kenne. Und jedem Portugiesen sollte es wohl so sein.

Luis bleiches Antlitz hatte sich roth gefärbt, er schien verlegen und als wenn er nach Worten suchte, um diesen Angriff zu widerlegen. Indem alle darauf gespannt waren, was der Mann, den alle in ihrer Gesellschaft für den gelehrtesten hielten, erwiedern möchte, ward die Thür zum

Garten mit großer Gewalt aufgerissen, und zwei Soldaten stürmten herein, die einen Greis in ihrer Mitte hatten, der, so wie er die am Tisch sitzende Gesellschaft gewahr ward, sie um Hülfe ansprach.

Die beiden wunderlich aufgeputzten Kriegesleute waren von der Schaar, welche der Engländer Stuckley dem Könige Sebastian zugeführt hatte. Der eine war ein Italiener und der zweite ein wilder Deutscher, welcher um so heftiger war, da er sich nicht verständlich machen, noch die Reden der andern verstehen konnte. Der Greis, welcher sehr erschrocken schien, erzählte, wie sie ihm draußen, zwischen hohen Gartenmauern begegnet seien, und nach irgend etwas gefragt hätten, worauf er keinen Bescheid habe geben können, weil er weder Italienisch noch des andern würdigen Herren Sprache verstehe. Es ergab sich, daß sie eine Taverne suchten, welche in der entgegengesetzten Vorstadt lag, und daß sie vom zitternden Alten in der Einsamkeit jener Gegend verlangt hatten, daß er sie dahin geleiten solle. Sie sollten dort ihren Anführer, den berühmten Stuckley antreffen, dem sie wichtige Dinge zu berichten hatten, und der ihnen wiederum Ordre geben wollte. Ernesto, welcher jener Gegend ziemlich nahe wohnte, unternahm es, die beiden ungeduldigen Kriegesleute dahin zu führen, nachdem Don Luis die Zürnenden zufrieden gestellt und den erschreckten Greis getröstet hatte. Als die Soldaten fortgegangen waren, nahm auch Luis von seinen Befreundeten Abschied, die übrigen zerstreuten sich ebenfalls, und beim alten Domingo blieb nur der Wirth und ein verarmter Buchhändler.

Domingo, der sich wieder erheitert hatte, fragte den Wirth: wer war das freundliche Männchen, mit Einem Auge, der sich meiner so herzlich annahm? Er sieht krank

und arm aus, und ist doch so angenehm und redselig und hat ein Betragen, wie ein Edelmann.

Wir nennen ihn nur, antwortete der Wirth, Don Luis: ich glaube, sein Familienname wird Zunega sein, oder auf ähnliche Weise lauten. Er mag wohl Edelmann sein, aber er scheint gelehrt und von einem kleinen Vermögen zu leben.

So? so? erwiederte der Alte; ich hätte sonst fast glauben können, — ich laufe schon täglich seit drei Tagen herum, — es lebte noch vor vier Jahren in der Stadt der Dichter Camoens.

Hier richtete sich der Buchdrucker auf und sagte: ja wohl, alter Herr, aber der ist gestorben, drüben im Hospital St. Lazari, wo sie ihm eine Freistelle geschafft hatten. Der Mann, welcher sein schönes Buch gedruckt hat, wollte ihm in seiner Krankheit Hülfe senden, aber so stolz wie er war, schlug er Geld und jede andre Unterstützung aus, und von allen Menschen, hoch und niedrig verlassen, ist er wenig Monate darauf verschieden. Er hat in der letzten Zeit auch keinen mehr sehn, oder vor sich lassen mögen. Glaubt mir, dieser Mann war der Herrlichste, der Begabteste aller Menschen, aber auch der Unbändigste im Stolz, so daß er keinem, selbst dem Könige nicht verpflichtet sein wollte. Man rieth ihm, wie der Herausgeber seiner Gedichte, vielerlei Wege, aber er mochte selbst dem Beichtvater des Königs seine Aufwartung nicht machen. — Aber warum weint Ihr, alter Herr?

Domingo konnte sich wirklich der Thränen nicht enthalten. So war es also noch mehr und unwidersprechlich bestätigt, daß jener edle Dichter, den er in dessen Jugend wohl gekannt hatte, nicht mehr sei, daß ihn Elend und Menschenhaß verzehrt hatten. War er so tief er-

schüttert, wie viel mußte das Herz seiner edlen Gebieterin leiden, wenn er ihr von neuem diesen Untrost mittheilen mußte.

Als sie den Garten verließen, wollte der freundliche Wirth vom Geistlichen und Luis keine Bezahlung annehmen. Lächelnd, aber mit stolzer Bewegung drückte Luis dem starken Manne die kleine Münze für den genossenen Wein in die Hand, Matthias aber entfernte sich mit einem stummen Dank. Luis holte die Soldaten noch ein, und indem sie zwischen den weißen hohen Mauern der Gärten dahin gingen und Luis mit dem Italiener sprach, begegnete ihnen ein Krüppel, der, seinem Anzuge nach, wie unscheinbar er jetzt war, auch ein Soldat mußte gewesen sein. Er wendete sich an die beiden Uebermüthigen mit flehender Bitte, diese aber sahen ihn mit Verachtung an und gingen mit kurzen Scheltworten weiter. Nur Luis blieb stehn, und zog eine Münze hervor, die er einen Augenblick mit wehmüthigem Lächeln betrachtete, und die er dann dem Bettler gab, der ihm mit Rührung nachsah.

Als er seine Gesellschaft wieder eingeholt hatte, sagte der Italiener hochfahrend zu ihm: man sieht es Euch doch gleich an, Sennor, daß Ihr kein Soldat gewesen seid, denn sonst würdet Ihr Euch nicht eines so unnützen Mitleides befleißigen. Jenen Tagedieben, die höchstens einmal beim Gepäck als Knechte gedient haben, und die so häufig als Marode-Brüder das Handwerk des Soldaten in Verachtung bringen, soll man nicht noch nachher, wenn sie verabschiedet sind, mit Hülfe beispringen. Aber Ihr kennt dieses Gesindel nicht, weil Ihr wohl immer als ein rgersmann so stille vor Euch hingelebt habt.

Nein, mein Herr, antwortete Luis, ich hatte Erbarmen mit dem Krüppel, so wenig ich ihm auch schenken konnte, weil ich selbst lange Soldat gewesen bin.

Und wo habt Ihr gedient? fragte der Italiener.

In verschiedenen Gegenden von Afrika und Ostindien.

Allen Respekt! rief hierauf jener, indem er ihm die Hand reichte, und vollends wenn Ihr im Felde das eine Auge eingebüßt habt.

So ist es, antwortete Luis. Der Deutsche, welcher sah, wie freundlich sein Camrad gegen den unansehnlichen Mann geworden war, schüttelte ihm hierauf ebenfalls mit Heftigkeit die Hand, indem er im schlechten Italienisch sagte: also Camerad, Freund und Soldat! Habt aber nicht die vornehme Art; solltet Euch mehr in die Brust werfen. Und verkehrt dort mit dem Bürgerpack und Pfaffen und Schustern und Schneidern.

Der Italiener, welcher aus Florenz war, erzählte nunmehr, wie ihr Anführer, der brave, heldenmüthige Engländer Stuckley eine große Schaar in Italien geworben, und vom Pabst selbst ein Breve zur Führung eines heiligen Krieges bekommen habe. Wir sollten nehmlich, fuhr er fort, eine Landung in Irland machen, um die ketzerische Königin Elisabeth zu bekriegen. Empörten wir das ganze Irland, und gelang es uns, dort allgemeine Verwirrung zu erschaffen, so landete wohl auch der spanische Philipp in England selbst, um dies Land zu unterjochen. Und zu solchen gewagten Unternehmungen ist kein Mensch so geeignet, als der große, heldenmüthige Stuckley, welcher selbst ein Engländer ist und die Gelegenheit und Landesart kennt. Er, der nichts fürchtet, wird, wenn ihm nur die Mittel geboten werden, die Welt in Schrecken setzen. Nun fügt es sich, daß Euer junger König Se-

bastian einen Heldenzug nach Afrika unternimmt, der beredet unsern Kapitain, ihn zu begleiten, und so werden wir unser Banner denn nächstens dort in den heißen Sandwüsten aufpflanzen und kehren wir als Sieger zurück, wie es gewiß geschieht, so segeln wir mit neuen Kräften und frischer Mannschaft nach Irland hinüber.

Ich bin, sprach der Deutsche, in der großen, schönen Stadt Nürnberg, und eigentlich als ein Lutheraner, geboren, was hier in Euren Gegenden und auch in Italien der größte Schimpfname ist. Ich habe auch einige Jahre in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten. Dann gerieth ich als Gefangner nach Italien und bin jetzt, so zu sagen, ein katholischer Soldat. Das Kriegeshandwerk ist mir so lieb und theuer, daß es mir nicht so sehr, wie ich an Tausend andern auch wahrnehme, auf die Religion ankommt. Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe.

Luis betrachtete ihn ernst und aufmerksam, wendete sich dann ab und sagte: ich denke nicht so. Er nahm hierauf vom Italiener und Ernesto Abschied, welcher es unternommen hatte, die fremden Krieger auf den Weg nach jener Herberge zu bringen, welche sie suchten. Der stille, freundliche Mann, fing der Italiener an, scheint beleidiget: womit haben wir ihn verletzt? Ist er vielleicht ein Anhänger der neuen Lehre? dann wundert mich nur, wie er in seinem Lande die Jesuiten und Inquisition nicht fürchtet.

Nein, erwiederte Ernesto, Ihr thut ihm Unrecht mit solchem Verdacht. Er schien mir im Gegentheil dadurch verletzt, daß Euer Freund den Glauben und die Religion etwas Gleichgültiges betrachtet. Denn so oft sich die enheit bietet, welche er aber mehr vermeidet, als n, über Religion und Kirche zu sprechen, ist er von

Inbrunst und Andacht durchdrungen. So wenig er andre verwunden oder verfolgen mag, so ist er doch ein ächter Katholik.

Wir in Italien, erwiederte der Soldat, denken oft leichter, und viele von uns, besonders die Vornehmern, sind gleichgültiger über diese Gegenstände. Hier mag dies alles anders sein, und ich will es nicht tadeln. Mir scheint aber auch, daß der ächte Soldat nicht so kleingläubig und ängstlich sein muß. Ich habe mich darum nie mit den Spaniern gut vertragen können. Doch lebe jeder auf seine Weise und thue seine Pflicht.

Ich könnte nicht herzhaft in den Streit gehen, fügte der Deutsche hinzu, wenn ich zu sehr an mein Gewissen und die Glaubensartikel denken sollte. Die Alten hatten eine eigene Kriegsgöttin, Frau Bellona: sie ist es, die uns zunächst begeistern muß. Geht das große schöne Weibsbild vor uns her und blitzt uns von Zeit zu Zeit mit ihren hellen Augen an, so brauchen wir vors Erste nichts weiter. — Wer ist aber dieser halbblinde Mensch, der so bescheiden und unterwürfig thut, und dann mit einemmale wieder eine Miene annimmt, als wenn er ein Graf oder Herzog wäre?

Wir sehn ihn oft, erwiederte Ernesto, aber wir wissen wenig von ihm, weil er von sich und seinen Schicksalen fast niemals spricht: ich kenne ihn seit Jahren, aber es ist vielleicht nur das zweite, oder dritte mal, daß er, wie heute, seines Soldatenstandes erwähnt. Wir gehn deßhalb auch mit ihm mehr, wie mit einem Gelehrten um. Er ist nicht wohlhabend, aber, wie ich glaube, von vornehmer Familie. Warum er so zurückhaltend ist, wissen wir Alle nicht: sein Wesen aber, so oft wir ihn sehn, ist so freundlich und anmuthig, daß wir nichts vermissen und

ganz zufrieden mit ihm sind, so viel oder wenig er sich mittheilen will.

Jetzt waren sie an die Wegscheide gekommen, wo Ernesto sich von den Kriegsleuten trennte, indem er ihnen noch einmal den Weg beschrieb, den sie nun nicht mehr verfehlen konnten.

Das ist eine fatale, langweilige Nation hier, diese Portugiesen, hub der Deutsche nach einiger Zeit an: alle sind so förmlich und zurückhaltend, und dabei so überaus höflich, daß man gegen sie nur noch höflicher sein muß.

Uns Italienern, antwortete der andre, können sie auch nicht gefallen; aber Ihr Deutschen seid ja mit uns Welschen eben so wenig zufrieden: wir machen ja auch, wie Ihr immer wiederholt, zu viel Umstände, und sind zu komplimentenreich und förmlich. Ihr aber erscheint mir als eine wunderliche Nation. Ihr seid offen, frei und herzlich, wie Ihr es nennt, gleich seid Ihr, auch die fremdesten mit einander, auf einen vertrauten und freundschaftlichen Ton, gleich bei der ersten Zusammenkunft vertraut Ihr Euch Euer Geheimniß und trinkt aus den größten Kelchgläsern unter Küssen und Umarmungen, ja oft mit Thränen, Brüderschaft, schwört, Euch in Noth mit Leib und Leben, mit Blut und Seele beizustehn und keine Gefahr zu scheuen. —

So muß es auch sein, Herr Soldat! rief der Deutsche, das ist unsre ächt deutsche Treue, unsre Herzlichkeit, in der wir alle Nationen übertreffen.

Recht schön, fuhr jener lächelnd fort, aber kaum habt Ihr mit dem neuen Brüder zwei Gläser getrunken, so erhebt sich über eine nichtsnutzige, fast unsichtbare Kleinigkeit, über ein Wort, eine Miene, ein so heftiger Zank,

daß die Freunde zu den Schwerdtern greifen, und das Gelag mit Blut und Wunden endigt.

Das ist unsre deutsche Ehre! sagte der Deutsche: darum haben wir auch Respekt bei allen Nationen. Wo der Deutsche hin kommt, wird er als ein Held angesehn. Los Heros Alemanos, nennt Ihr uns ja selbst.

Der Franzose, fuhr der zweite fort, ist beinahe eben so händelsüchtig, aber höflicher in seinem Zwist und gemessen in allem, was das point d'honneur betrifft. Ihr Deutschen aber gerathet sogleich in eine gewisse Wuth, die uns, hier und dort im Süden, unbegreiflich ist: denn die besten Freunde ermorden sich oft im Zank, und wissen nachher selber nicht genau, worüber sie sich gestritten haben.

So muß es sein, Herr Camrad! rief der Deutsche mit hochrothem Gesicht: Ihr wollt mich foppen, meine Nation verlästern! Aber das Donnerwetter soll mich erschlagen, wenn ich Euch diesen Schimpf vergesse! Zieht und legt Euch aus! Hier ist ein hübscher einsamer Platz für solche anmuthige Spielerei! Heraus gleich mit der Klinge in des fluchwürdigen Teufels Namen! Wehrt Euch, Camrad, oder ich haue Euch auf der Stelle nieder.

Da haben wir die feine Bescheerung! sagte der Italiener, indem er langsam seinen Degen zog und scheu um sich blickte. Ihr wißt, fuhr er fort, und stellte sich dem Gegner, wie schwer Stuckley dergleichen Raufereien verpönt hat; der Tod steht unmittelbar darauf, wenn wir betroffen werden.

Hier wird keiner unser Tänzchen stören! rief der Deutsche; nur heran, wenn Ihr keine feige Memme seid! Zum Sterben sind wir einmal, gleichviel ob so oder so, aber die Ehre muß dem ächten Soldaten über Alles gehn.

Sie kämpften hastig und eifrig, der Deutsche vertraute seinem Muth, der Italiener aber war geschickter im Fechten, so daß er nach einigen Gängen seinem großen Gegner den Degen so aus der Hand schlug, daß dieser weit weg flog. Ihr seid jetzt in meiner Gewalt, sagte der Florentiner, aber ich will sie nicht benutzen, nehmt Euer Schwerdt und fechtet weiter, wenn Ihr noch nicht genug habt.

Beschämt ging der Deutsche nach seinem Degen, steckte ihn langsam ein und sagte: Ich habe genug. — Dann umarmte er seinen Gegner heftig, indem er ausrief: Camrad! Ihr seid ein ächter Soldat, denn Ihr seid großmüthig; so ziemt es dem Helden! laßt uns Freunde und Brüder sein und bleiben.

Sie setzten hierauf einträchtig und in friedlichen Gesprächen ihren Weg fort. —

In einer Gegend, welche nur von den niederen und ärmern Volksklassen besucht wurde, lag eine Taverne, welche in der Regel nur diese aufnahm, wenn nicht der Zufall einmal einen Begüterten oder Vornehmen zu dem kleinen Hause führte. Wein, Früchte, manchmal Fleischspeise oder in Oel gebackne Fische wurden hier ausgeboten und für die billigsten Preise gegeben.

Ein fröhlicher Kreis hatte sich zusammen gefunden, in welchem ein junger Mauleseltreiber eben mit der behenden Tochter des Wirthes zum großen Ergötzen der Zuschauer tanzte. Zwei neugeworbene Soldaten lobten die Wendungen, und machten sich herbei, um sich ebendem Schall des Tamburins zu zeigen und Beinzuerndten. Die beleibte Mutter aber, welche idheit der Tochter besorgt war, lösete sie ab, mit den jungen übermüthigen Burschen den

Reigen aufzuführen. Vielleicht wollte sie auch die Vertraulichkeit dieser Unbekannten mit ihrer Tochter verhindern, und so tanzte und schwang sie sich mit ihrem starken Körper mühsam herum, zuletzt keuchend und ächzend, zum freudigen Ergötzen aller Zusehenden, am meisten jedoch des Wirthes, dessen laut schallendes Gelächter endlich die dünne Musik übertäubte und zum Schweigen brachte. Er verspottete sie, indem sie ermüdet auf einen Schemel nieder sank, daß sie die vergessenen Kunststücke ihrer Jugend wieder hervor suchen und geltend machen wollte.

Freilich paßt es nicht mehr für die Dame, sagte Fedrigo, einer von den neuen Soldaten: es ist unbillig, wenn der Mensch nicht nur sein Brod im Schweiß seines Angesichtes erschaffen, sondern auch noch seinen Zeitvertreib und seinen Spaß so mühselig erringen muß.

Belindo, ein Wasserträger, der sich viel damit wußte, daß er einmal den heiligen Jago von Campostella in Gallicien auf einer Pilgerfahrt besucht hatte, rief aus: nicht wahr, Freund Kesselflicker, Don Ermindo, wir beiden sind über dergleichen weltliche Freuden hinaus? Eine Wassermelone, etwas Zucker und Wein, damit sitzen wir hier an den alten Feigenbaum gelehnt, und haben unsre Lust an tiefsinnigen Gedanken.

Ja wohl, antwortete der würdige Kesselflicker, und jetzt ist eine Zeit, wo kein ächter, redlicher Portugiese der Freude fröhnen sollte.

Was hat es denn schon wieder gegeben? fragte der Wirth, der sich vergebliche Mühe gab, sein heiteres, breit aufgelaufenes Gesicht in ernsthafte Falten zu legen.

Was es gegeben hat? fuhr ihn der Kesselflicker an: kein hat, es giebt noch und immerdar: unser Zug nach

Afrika hinein vom König, dem Adel, der Ritterschaft, so vielen edlen Männern und Frauen, — — das giebt es.

Das ist schon einige Monate alt, sagte der Wirth gleichgültig: und sind ja noch nicht abgefahren.

Gottlob noch nicht, erwiederte der Kesselflicker mit tiefsinniger Miene; vielleicht fügen es die Heiligen und die Fürbitten aller guten Christen noch so, daß der unglückselige Zug unterbleibt.

Warum das? fragte Fedrigo, der Neugeworbene: mir wär' es freilich lieber, wenn wir mit unserm Irland steuern könnten, aber so wie es nun beschlossen ist, müßte jeder fromme Christ, meine ich, uns seine andächtigsten Gebete nachsenden, weil dieser Heldenzug des Königes für Gott und seine Kirche geschieht.

Junger Mensch, erwiederte der Kesselflicker, Ihr wißt nicht recht, was Ihr sprecht, denn Ihr seid noch unerfahren; Ihr habt die Welt noch nicht gesehn. Habt Ihr schon den heiligen Jacob zu Campostell, so wie ich und Belindo thaten, einmal besucht?

Nein, antwortete der Soldat.

So schweigt auch ganz stille, fuhr jener fort, denn auf die Art könnt Ihr kein Urtheil über wichtige Dinge fällen.

Meinetwegen, sagte der Jüngling, ich weiß wenigstens in meiner Bescheidenheit so viel, daß ich keinen Kessel flicken kann.

Die andern jungen Bursche lachten laut, und einer von den Maulthiertreibern sagte: ich habe schon fünf oder sechsmal vornehme Herrschaften zum heiligen Jacob in sein Gebirge geführt, aber ich verstehe darum doch nicht, was Ihr meinen könnt.

Der Kesselflicker sah den kecken jungen Mann for-

schend in das fragende Gesicht, nahm hierauf ein kleines feines Stäbchen, und stocherte sich mit wichtiger Miene die Zähne, die groß und schön hinter seinen vollen Lippen hervor glänzten. Aller Augen waren brennend auf den Philosophen gerichtet, und dieser, nachdem er die Erwartung lange genug gespannt hatte, sagte endlich: weil dieser Zug, das weiß ich mit Gewißheit, zum Unglücke ausschlagen wird, der König und der Adel, das Heer und die Ritterschaft werden dort in Afrika untergehn, und kaum hundert, wohl nur zehn, kann sein, kaum Einer, der von dort nach unserm Lissabon zurück kehren wird.

Eine große Feige lösete sich, durch den sanften Abendwind bewegt, vom Zweige, und fiel dem Sprechenden in diesem Augenblick auf die große gekrümmte Nase. Da haben wir die Bestätigung und die Vorbedeutung! rief er mit einem feierlichen Ton, als er sah, daß seine Zuhörer wieder zum Lachen aufgelegt waren.

Eine Vorbedeutung? nahm der flinke Maulthiertreiber das Wort; weil eine Feige patschend Eure Nase daran erinnert, daß sie sich nicht zu hoch in den Himmel hineinstrecken soll? Es bedeutet, daß man die Feige gestern abzubrechen vergessen hat, denn wäre der Stiel nicht schon eingeknickt gewesen, so hätte sie Euch diesen plötzlichen Besuch nicht machen können.

Also, fuhr der Kesselflicker fort, Ihr wart in dem alten Gallicien und an jener heiligen Stätte? Gut. So werdet Ihr auch wissen, oder Euch vorstellen können, daß an diesem Gallicien nach Osten zu wieder andre spanische Provinzen gränzen. Westlich ist von dort, wie hier, das Meer. So kommt man denn, wenn man nach Osten zieht, und allgemach immer weiter geht, die Richtung aber richtig observirend, vorzüglich indem man sich etr

lich lenkt, unvermerkt nach einiger Zeit in das Königreich Arragonien, und in diesem zur alten, weltberühmten Stadt Saragossa.

Haltet zu Gnaden, rief der Maulthiertreiber, ich bin auch schon zweimal in Saragossa gewesen, aber Eurer Beschreibung nach würde ich den Weg mein Tage nicht gefunden haben. Ihr beschreibt die Länder und Provinzen so, als wenn sie wie ein Waffeleisen gebaut wären.

Elender Vergleich! rief jener aus: ich bitte nur, mich zu Worte kommen zu lassen. Also denn, ich traf gestern den Capuziner, Bruder Melchior, mit welchem ich einen nachdenklichen Spaziergang machte. — Dieser erzählte mir folgendermaßen: nicht weit von Saragossa, etwa nur eine kleine Tagereise von der Stadt, befindet sich ein Dorf, welches Vilela genannt wird. Im Glockengebäude dieses Orts hängt neben einer andern, gewöhnlichen Glocke eine höchst wundersame, mystische, wie Melchior sie nannte, und mit übernatürlichen Kräften begabte. Seit undenklichen Zeiten hat jedesmal, wenn dem Lande ein großes Unglück bevorsteht, dieses scheinbar unbelebte Metall laut und heftig geläutet und gestürmt. Viele überkluge Vernünftler, welche alles Göttliche immerdar bezweifeln oder begreifen wollen, haben diese Sache verspottet, weil sich die wahrsagende Glocke seit lange nicht hatte vernehmen lassen. Aber plötzlich hat sie seit einigen Wochen, so wie die Einschiffung unsers erlauchten Königs nahe bevorsteht, sich so klagend und abwechselnd stürmisch vernehmen lassen, daß Angst und Grauen jene klugen Zweifler befällt. Am hellen Tage, indem Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe da vor dem Thurme stehn, der nicht hoch ist, setzt sich plötzlich, ohne Menschenhand, die Glocke in Bewegung, der Klöppel schlägt an, lang-

sam, laut, dann schnell, dann dumpf, oder, indem die Glocke zu hastig wirbelt, im fürchterlichen schrillenden Ton, welcher das Ohr betäubt. Unten zieht Niemand den Strang, oben ist Niemand bei der Glocke, der Küster, welcher sonst läutet, steht unten mit Entsetzen, sein Auge starrt hinauf, er kennt seine sonst folgsame, fromme, gehorsame Glocke nicht wieder: aber er, alle fühlen, daß eine Geisterhand sie rührt und die furchtbare Weissagung über die Länder hinaus tönt. Und alle deuten es auf den Untergang unsers Königes und Reiches. Andre fügen hinzu, die Glocke wisse schon, daß wir nach diesem Unglück spanische Unterthanen werden müßten, weil nach dem Absterben der alten Eminenz, des Cardinal Heinrich, Philipp der nächste Thronerbe Portugalls sei.

Alle hatten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Erzählung des Kesselflickers zugehört, alle Gesichter waren ernst geworden, alle schwarzen blitzenden Augen starrten aufgerissen nach seinem Munde, die Tochter des Wirthes weinte. Der junge Maulthiertreiber sagte nach einer Pause: nein, meine werthen Freunde, wenn die Glocke von Vilela wieder geklungen hat, so ist es mit allem Spaß am Ende, so müssen wir höchst traurigen Begebenheiten entgegen schauen, und unser König geht gewiß zu Grunde.

Alle seufzten und bekreuzten Brust und Stirne, indem sie Gebete murmelten. Während der Erzählung war ein ziemlich bejahrter Neger, der oft diese Gesellschaft besuchte, um sie mit seinen Scherzreden zu ergötzen, hinzugetreten, und hatte eben so aufmerksam als die übrigen zugehört. Jetzt bemerkten ihn die Maulthiertreiber und der eine von ihnen sagte: nun Du schwarzer, hinkender Jao, was sprichst Du, Bursche, zu diesem Wunder?

Der alte Neger, welcher hier gern gesehn war, weil er die Sprache der Portugiesen nur unbeholfen sprach, antwortete: was sagen? Was kann Mensch von Erde sagen, wenn Zungen von Metall sprechen thun? Rührt sich ein Geist im Erz, gut, begreiflich: wird das Metall-ding selber Zunge, spricht, schreit, wehklagt, wieder begreiflich, wenn's nur nicht Wort, Spruch, vernünftige Red von sich giebt. Baum nickt, Meerwoge schreit, Brandung schilt und flucht, und Luftgeister musizir oben in Pinien, Ceder und Cypreß. Spricht alles, weissagt, macht Betrachtlichkeit und will zu Vernunft hinaus fahre. Kann ein Klock so handthier und ist eiserner Prophet, so braucht kein Mensch sich verwunder und schelte, daß meine Landsleut Furcht und Schreck vor alle Klock hab, und kein Moslem und Türk will solch Propheten-Eisen in seiner Stadt und Kirche leiden.

Ungläubiger! fuhr ihn der Wirth zornig an: lästere nicht unsre heilige Kirche, am wenigsten diese Wunderglocke!

Halt! rief der Neger: Mann von Wirthhaus, reiß nicht dicke Augen auf gegen mir! Bin Christ, wenn auch kein alter, bin getauft, als Antonio, fromm geworden, bekehrt, draus auf Molukken. Und besser so getauft, als wie die unverständigen Kind, die nichts davon begreife, und nur greine und schnarre und um sich sprudele.

Also, sagte ein Neugeworbener: Du bist mit Verstand getauft, Du hast damals die Sache begriffen? Wie war Dir, Gespenst, denn damals zu Muthe?

Seht, Herr, antwortete der Neger, konnte mir schon lang mit meine Götzenbilder nicht vertrage: hatte das Kerl nicht ein Schnautz, als wenn er mir auffressen wollt, wenn ich ihm m:in Reverenz macht. Hat mir auch nichts

geholfe, wenn ich den Granzhans um was höflich ersucht hab: sitzt immer stumm und grob als wenn das Thier von Holz wär, war auch als Holz gebaut, konnte nit anders. Lang schon hatte ein fromm Christenpriester sich mein erbarmt und auf meine gläubige Seel herum gepredigt und handthiert; legte mir alles aus, und gab meinem dummen Geist so rechten Stoß und Ruck in das Unbegreifliche nein, daß ich's in Brust und Herz und Rippen fühlte. Nun tauft mir der Mann in seiner schönen Kirch, wie meine Lebensgeister darauf präparirt war. Ach! Ach! wie das allerheiligst Wasser und Wort mir Gebein und Verstand naß macht, anrührt, durchdringt, oder penetrirt, seht, werthachtungswürdige Christenherren, da brummt, summt, flammt und grollt es mich so im Herzen, als wenn drei Bienenschwärme darin herum suselten. Kam in mich Feuerbrand und Zorn, und wieder sanft, sanft, wie weiße Täublein durch blauen Morgenhimmel ziehn in erster Frühe, wenn Thau noch an Blumen weint. Fühlte, daß meine Seele neu war geworden, fühlte, wie gütige lieber Heiland mich in seine zarte Arme nahm und sagte: arme schwarze Creatur, Mensche habe dich geschlage und gefoltert und mit Füße getrete, bleib du bei mich, sieh mir in mein Auge, wenn du wieder traurig bist: will dir wie Kind, wie Bruder lieb habe, denn du hast nicht Eltern, nicht Schwester und Bruder. — Ja, meine Gönner, meine Eltern hatten mir ja selbst nach der Fremde hinaus für bischen Geld verkauft. — So bin ich Christ und glücklich geworden, bin nicht weiß, nicht Portugiese, bin Bettler; schwarz Sklave, kann aber selig werden, und bin's schon, wenn an schöne liebe Jesus denke.

Ich wußte nicht, daß Du so fromm warst, Jao, sagte der Wirth.

Was ist fromm? erwiederte der Neger: als in allerheiligster Taufe mir Wasser mein Gemüth rührte und umtrieb, da brudelten die großen Mühlenräder in mir, und mahlten brausend und sausend das feine Getraid für meine ganze Lebenszeit: denn seitdem ist Schwung der Räder in mir still, und arbeitet kein Getriebe mehr. Die Speise aber ist da für Winter und Sommer, und soll, hoff' ich, keine Darbung und Hungersnoth einfallen. Wächst in mir still, wie ein Lilienbaum die Pflanze von Glauben und giebt seinen Duft und weißen Glanz durch den ganzen Garten am stillen Abend. Und wenn mir mal Welt nicht gefallen will, ich überdrüssig hinzuhinken und zu wackeln, so richte meine müden Augen auf meinen anmuthiglichen Heiland, der als braver Mann sein Wort hält und halten wird.

Der Kerl, sagte der Maulthiertreiber, hätte ein Priester werden können, um andre seiner schwarzen Glaubensgenossen zu bekehren.

Wollte erst, antwortete der Sklave, auch meine Herren Geistlichen dachten dasselbe, da kam aber wieder Demuth über mir, und hörte wie eine Stimme: Knecht sollst du sein, draußen bleiben, Gatter zu und Schloß vor, denn bist nicht würdig, im Weinberg selber zu arbeiten.

So dächt' ich wohl auch, antwortete der Kesselflicker: da hinein gehören keine Narren, und die Herren Geistlichen, wenn die Sache anders wahr ist, liefen auf einem sehr falschen Wege.

Und was er von der Mühle gesagt hat, fiel der Wasserträger ein, ist ganz dumm, denn wie kann einer sich wohl für seine ganze Lebenszeit Korn mahlen lassen? Das Mehl würde auch verderben, und die Würmer dürften wohl hinein gerathen. Der Mensch schwatzt immer

Zeug durch einander, nicht gehauen nicht gestochen, ohne Hand und Fuß.

Hinkend, sagte der Maulthiertreiber, sind alle seine Gedanken, so wie er selber es ist.

Weil er so hübsch hinkt, rief die Tochter aus, muß uns der Affe wieder einmal etwas tanzen, das hat er schon seit lange nicht gethan.

Ja! ja! tanzen soll er, riefen Alle.

Meine Herren, sagte der Mohr, Ihr habt vorher Alle gemeint, wir dürften nicht mehr so gar lustig sein, weil die Glocke von Vilela so schlimm geklungen hat. Wir sein gesetzt und nachdenklich. Mein Tanz, den ich noch aus Heidenthum mitgebracht, ist unchristlich.

Eben darum, sagte der Kesselflicker, weil es kein christlicher Tanz ist, sollst Du Deine gottlosen Sprünge machen, denn die schaden unserm Glauben und unsrer Trauer nichts. Es braucht ja auch keiner mit Dir zu tanzen, wir schauen nur zu, und wenn Du uns Deine schwarzen Kunststücke vormachst, so thut das unserm Gewissen keinen Eintrag.

Sogleich nahm das Mädchen das Tambourin und schüttelte die Schellen, sie ließ jene einförmige Musik erschallen, die für Tanz und Gesang gemeinhin paßt, und der lahme Schwarze hinkte herbei und drehte sich bald schnell und dann wieder langsamer in possierlichen Stellungen herum. Er wackelte mit dem Kopf, riß die Augen und sperrte den Mund auf, so daß die weißen Zähne in der schwarzen Masse des Gesichtes lächerlich und furchtbar glänzten. Nun ward der Takt schneller, und er sprang hin und her, schleuderte sich mit dem Körper in allen Richtungen, schlug sich über und ging auf den Händen, den Kopf unten und die Beine oben. Alles ju

lachte, und als die Freude am lautesten war, konnten erst die jüngeren und dann die älteren Männer nicht widerstehn, sich ebenfalls abgemessen im Kreise zu drehen und mit hüpfenden und springenden Bewegungen abzuwechseln. Auch das Mädchen sprang mit der kleinen Trommel zwischen die Tanzenden, und Alles jubelte, sang und stampfte, indem die wohlbeleibte Wirthin eine alte Romanze zum Takte keuchend sang und der Wirth seine Mandoline ergriffen hatte, um mit einem reißenden Federkiel helle und schrillende Töne aus dem gewölbten Instrumente zu ziehn. Das Geklimper und Gesinge brach aber plötzlich durch einen heftigen Schreck ab, welcher Alle durchfuhr, denn ein vornehmer Kriegesmann stand im glänzenden Schmucke vor ihnen und beschaute, behaglich lächelnd, die schwärmende Gruppe. Als Alles so plötzlich still geworden war, sagte er: meine Herren, Ihr solltet Euch nicht so ungeziemlich stören lassen, denn mich freut es, diese unschuldige Lust mit anzusehn, die mich an die Mayenspiele meines Vaterlandes erinnert. Der Mohr dort, ob er gleich lahm scheint, ist von besondrer Spring- und Federkraft, das Mädchen hat sich gar anmuthig umgeschwungen und meine jungen Rekruten erfreuen mich durch ihre gewandte Behendigkeit.

Alle verbeugten sich in Ehrfurcht, und die Rekruten drängten sich herbei, dem vornehmen Manne die Schärpe zu küssen. Ich erwarte hier nur, fuhr der Anführer fort, zwei von meinen Offizieren, die mich abholen sollen, weil mein Weg mich hier vorbei führte. Gebt nun, Herr Wirth, meinen jungen Soldaten und auch diesen andern Herren Wein und Erfrischung.

Er reichte dem Manne ein Goldstück, und als die beiden Offiziere jetzt, jener Italiener und Deutsche, ein-

traten, wandte sich der Engländer Stuckley, denn dieser war der geschmückte Mann, mit freundlicher Miene zu diesen und sprach heimlich mit ihnen, im Begriff, sich zu entfernen. Der Neger aber rief plötzlich mit heller Stimme: nein! nein! Bascha, Capitän, Admiral nicht weggehn muß! Hat mir tanzen und springen, hat mir Spas machen sehn, hat gelacht und sich gefreut, muß nun auch bischen von seiner Wohlthätigkeit, von seinem blanken Silberchen zu sehn kriegen.

Stuckley stand still, betrachtete den Neger, der in einer gebückten und possierlichen Stellung vor ihm kauerte und sah dann den Wirth an. Ja, sagte dieser erläuternd, der Schwarze kommt oft zu uns und bettelt, er ist lahm, es mag ihn wohl kein Herr mehr brauchen können, und ihn der letzte weggejagt haben, so ist er denn oft der Narr und Spasmacher, um meinen Gästen kleine Geschenke abzulocken, die der Gauner so zu kirren weiß, daß ihm auch der Aermste etwas mittheilt.

Kein Gauner, rief Antonio, armer Sklav: kein Spasmacher und Narr, bedürftiger Mensch: aber die großmüthigen Herren Portugiesen wollen lieber einem Thoren, Gaukler was mittheilen, als wenn mich für ihren Menschenbruder ausgeben thäte.

Stuckley reichte ihm die Hand und sagte: steh auf! Antonio richtete sich empor und legte dann die Hände in einander, indem er mit dem rührendsten Tone, in der Art der Kinder sagte: bitte! bitte! was schenken! nur 'en Bissel! Der Anführer zog seinen Beutel, nahm zwei Goldstücke heraus und legte sie in die ausgestreckte schwarze Hand. So wie der Neger das Gold in seiner Hand glänzen sah und die Schwere der Münzen fühlte, warf er sich wieder auf die Knie und küßte den Fuß seines

Wohlthäters. Sei nicht so sklavisch, so hündisch, sagte Stuckley, bedenke, daß Du ein Mensch bist, wie ich. Der Neger ließ sich aber durch diese Ermahnung nicht irre machen, sondern blieb in seiner knieenden Stellung, und drückte die Goldstücke an den Mund. O Gold! Gold! rief er im Entzücken und weinend aus, wie lange, wie lange ist es schon, daß ich dein Glanzgesicht nicht gesehn habe! Und mein bist du, mein! Mein Diener, mein Sklave! Mußt mit deiner Glanzseele in meiner schwarzen Hand leuchtend herum springen. Mußt mir gehorchen, wie ich dir kommandir! Bist Herr der Welt, und doch jetzt mein Knecht!

Nun sprang er auf und wendete sich bittend an den Italiener und Deutschen. Auch schenken, flehte er, auch etwas schenken zum Angedenken: steckens die lieben weißen Hände, o große Kriegsmänner, da in den Beutel, suchen etwas heraus für armen schwarzen Schelm, der für Eure beiden Schwerdter beten wird. — Die beiden Krieger sahen sich mit einiger Verlegenheit an, da aber Stuckley, ihr Anführer, stille schwieg, so konnten sie es nicht unterlassen, so unwillkommen es ihnen auch sein mochte, der Gelegenheit und dem Ungestüm des schwarzen Mahners etwas zu opfern. Jeder, der Italiener sowohl wie der Deutsche drückten dem Schwarzen ein Goldstück in die Hand, welcher sie mit seinen brennenden Augen anschaute. Als er die Gabe empfangen hatte, küßte er fast weinend die Münzen, und dann die Hände der Gebenden. Haben die Engel heut, sagte er dann, ein allerliebsten Tag, wie große seidene Purpurdecke aus ihrem lichten warmen Himmel herunter gelassen. Mein Ohren vernehmen Beckenklang und Trummelmusik und güldne Schellen von Paradies herüber und schöne Wohlruch strömen süßlich und

anmuthig durch Sommerluft. — Nun aber, indem er sich zur übrigen Gesellschaft wendete, auch Ihr, geehrte Herren, etwas Kleines ausbeuteln, daß die goldne große Münz Umgang hat, und nicht wie fromme Einsiedler in die dunkle Tasch ohne Gesellschaft und Unterhaltung sitze. Lassen sich gern herab, die Goldherrn, spreche und amüsir sich in niedriger Societät von klein Silbermünz, allerkleinst Kupfer-Neis, gut und angenehm. Klingelt dann alles so recht hübsch durch einander, und rührt und tanzt gemüthiglich und lustig. Helfen's zu dem Umtanz und Umschwung, liebe vortreffliche Christenleut.

Hast Du noch nicht genug? fragte Stuckley, der sich an dieser Scene zu belustigen schien.

Dieser? erwiederte der Wirth: o Excellenz, niemals, er ist so unersättlich, wie die See; und so milde und ruhig, gewissermaßen fromm der schwarze Mensch ist, so ist er doch ein Tiger und Löwe, wenn sein Geiz, diese furchtbare Leidenschaft, in ihm erwacht. Haben, Besitzen, Sammeln, und immer mehr und mehr, das ist es, was sein Blut in Wallung setzt.

Haben! Haben! schrie der Neger auf: ja das ist die Seligkeit dieser Erde, das ist Himmelreich! Und Bettler, wie ich, die nichts, gar nichts haben, wir wissen, ja, wir, was Haben bedeutet. In jedes Nachbarn, Menschen Tasche wohnt und klingt unser Besitz, nun kommt die Hand, nimmt, faßt, noch eben war ich, hatt' ich nichts, nun ist das Kupferstück, Silbermünzchen mein: so von dir, von dir und dem, und Saat kann in jedem Vorbeiwandler nachwachsen: ach! die zarten lieben Pfennige, die weißen Metallblättchen, und nun kommen's zu mir, wie Lämmer zum Hirten. Heut nun gar Gold, vier große regierende Sultans. Fehlen noch Unterthanchen: beuteln's aus,

schütteln's her, großmüthigste Portugiesen, sein's nicht geizig, unmenschlich, werden's mit Segen wiederum empfangen. Will jeden kleinen unansehnlichen Zwerg, alle ohne Unterschied, mit Gebet und Vorbitte empfangen.

Stuckley sagte: der Kerl gefällt mir aus der Maaßen, weil er eigentlich so ganz rein den Menschen darstellt, der durch Erziehung angelernt noch keine Großmuth und Resignation oder Genügsamkeit affektirt. Er nahm den Wirth bei Seit und gab ihm lachend noch eine Summe, indem er ihm zugleich auftrug, die ganze Gesellschaft dieser Armen noch reichlicher, als jenes Goldstück es bereiten konnte, heut und morgen zu bewirthen, sie aber so zu stimmen, daß sie, wenn auch jeder nur wenig opferte, dem geizigen Neger steuerten. Der fröhliche Wirth ging lachend herum, und eröffnete seinen Gästen, was ihnen bevor stände. Alle sahen zum abentheuerlichen Engländer wie zu einem Wunder empor, dessen verschwenderische Großmuth ihnen als ein unverständliches Räthsel erschien. Jeder von ihnen, die Rekruten, der Wasserträger, Kesselflicker und alle Uebrigen suchten größere und kleinere Münzen hervor und alle beschenkten den jauchzenden Neger nicht ungern, da sie den Schmaus auf heut Abend und morgen Mittag, und zwar einen reichlichen, vor sich sahen. Als Antonio alles eingesammelt hatte, sagte der Wirth zu ihm: nun also, Schwarzer, setze Dich, wir wollen gleich auftragen lassen, iß Dich einmal recht satt: und morgen Mittag, Freund, komm wieder, und Du sollst es noch besser finden.

Der Mohr sprang mit beiden Beinen in die Höhe und sagte dann: nichts essen, Freude zu groß, komm auch morgen nicht, bin satt, ganz satt.

Der Wirth sah ihn verwundert an, nahm dann aus

einer Felsengrotte eine Flasche und sagte: so nimm denn wenigstens von mir von meinem besten Wein zum Geschenk, wenn Du nicht mit den andern Herren hier an der Großmuth des Herrn Generals Theil nehmen willst.

Noch einmal dankte der Neger halb lachend und halb gerührt Allen, vorzüglich dem Engländer, und lief dann mit der Flasche unter dem Arm, eiligst davon. Die Nacht hatte indessen die kurze Dämmerung überwunden, und Stuckley ging mit seinen Offizieren und Rekruten nach der Stadt zu, indem sich dieser und die Zurückgebliebenen auf verschiedene Weise über den Neger unterredeten. Alle verwunderten sich, daß der Geizige die Mahlzeiten verschmäht hatte, und die Gesellschaft in der Schenke suchte sich dieses Unerwartete zu erklären, indessen die Soldaten mit ihrem Anführer das Haus der Villa bald erreichten, wo dieser in einem großen, schön geordneten Garten wohnte.

Es war eine stille Nacht herabgesunken und hatte sich auf der kühlen Erde gelagert. Die Luft war abgekühlt, ein linder Thau hatte die Bäume und Gesträuche erfrischt. Kein Wind regte sich. das Meer lag still, und leise flüsterte die Woge, anmuthig am Ufer spielend. Die Sterne glühten vom dunkeln Himmel und das erste Viertel des Mondes stand über dem grauen Gebirge Cintra.

Einsam wandelte Luis am Ufer hin und her: er sah nach der Stadt hin, in welcher von Pallästen und den großen Häusern die Lichter herüber glänzten und im Widerschein des Meeres spiegelten. Feuerwürmer flogen in lichten Wolken auf, und die tausend leuchtenden Tropfen regneten spielend in die grünen Gebüsche hinein. Ein Fisch sprang von Zeit zu Zeit im Wasser empor und unter-

brach die feierliche Stille. Auch kam wohl von fern ein Klang langsam vertönend vom Meere herüber. Luis sah heiter umher, und der Duft vom Meer, die erfrischte Luft, die Lichter, die zitternden, der Glanz der festen Sterne, das Echo des Windes, das sich lispelnd in den Baumblättern meldete, erhob seinen Geist und führte ihm die verlebten Jahre seinem Gedächtnisse wieder vor. Gern wandelte er so wie jetzt in den Sommernächten umher, das Lager und enge Zimmer ängstigte ihn: das Gespräch seines Geistes mit der Natur tröstete und erhob ihn über die Drangsale des Lebens.

Ein dunkler Schatten bewegte sich schnell auf ihn zu, und als er näher gekommen, sagte Luis: bist Du schon da, Antonio? Ich hatte Dich nicht so früh erwartet.

O Glückstag! Glückstag heute! rief der Neger erfreut: mehr heut bekommen, als sonst in Monaten: schaut, Herr, lieber Herr, vier große, schwere Goldmünze und hier noch Silber und kupferne Münzen.

Treuer Mann, sagte Luis, das Glück hat Dir wirklich beigestanden. — Er wägte das Geld, welches der Mohr in seine Hand hatte fallen lassen, und sagte dann ruhig: so kann ich mir endlich ein anständigeres Gewand und einen Mantel anschaffen, und ich darf mich nicht mehr von so vielen Augen als einen Verdächtigen mustern lassen. — Hast Du Dir genommen, Freund, was Du brauchst?

Weißt ja, sagte der Neger, lieber, verehrter, großer Herr, daß Antonio nichts braucht, daß ihm, dem Schwarzen nichts abgeht. Dir Freude machen, Dir Alles geben, was ihm Menschen schenken, das sein Glück, sein Lust. — Hier guter Wein, großer, lieber Herr, hier eingekauft gute Speisen und Brod.

Das ist also, antwortete jener, eine unerwartete Fest-

nacht, in welcher sich mir alle Güter der Erde entgegen drängen. So wollen wir uns denn nach jenem Gebüsche begeben und unsre späte Mahlzeit halten. — Welchen Tag haben wir heute?

Donnerstag und den vierten Julius. —

Der Sklave legte ein Tuch auf den Rasensitz und stellte auf dieses zwei Becher und die Weinflasche, welche er aus seinem Korbe nahm. Dann legte er auf kleinen Tellern die Fische, das Geflügel und Gebackne aus, das weiße Brod und einige Früchte. Er sah bedenklich nach seinem Herren aus, der indessen nachsinnend auf und nieder wandelte, und sich schwermüthig vom Mahl entfernte. Kommen denn, sagte Luis zu sich selbst, immer wieder Thränen an diesem Tage? Wohin seid ihr entflohn, ihr schönen Stunden, als ich so glücklich war, an ihrer Seite, beim Glanz der Lichter, ihres lächelnden süßen Mundes, diesen Tag zu feiern? Wie viele Jahre liegen zwischen jetzt und ihrem letzten, leuchtenden, thränenvollen Blick! Also heut war sie geboren, heut vor funfzig Jahren! Wo ruht nun ihr Staub im fernen Gebirge? und ist meine Form auch zerbrochen, so ist auch das Andenken ihrer Schöne und Hoheit unter den Menschen erloschen. Ich aber fühle sie und ihre Herrlichkeit im Hauch der Nacht, im Glanz der Gestirne, die Erinnerung an sie durchdringt alle meine Lebenskräfte, und so ist es, als wäre es gestern, wie ich sie sprach und liebte. Und welche Kluft dazwischen! Und in dieser wie viel Leiden und Thränen und Kampf! Nur diese Erinnerung an sie ist die Wahrheit meines Lebens, alles andre nur wie Mährchen und Lüge. Traum des Lebens, o du herzdurchdringende Wehmuth: wird denn eine Zeit kommen, wo auch das Vergangene wieder Gegenwart wird? Wir streifen nur, wie in einem

flüchtigen Tanze allen Gegenständen vorüber und berühren sie kaum mit den Händen; was wir anfassen schwindet und welkt, wie die Blume des Feldes: indem wir dem theuern Wesen Auge in Auge sehn, wandelt es wie die helle Wolke, die über dem Meer dahin zieht, — und so sind wir plötzlich einsam und fragen uns in träumerischer Angst: war es denn da, was ich lieben und halten wollte? Doch ruhig, du ungeduldiges Herz, mein Freund dort wartet und betrübt sich um mich. Wir wollen ihr Angedenken im Genuß des Irdischen feiern.

Er ging schnell zurück und setzte sich neben den Sklaven: dieser schenkte Wein in einen Becher und reichte ihm diesen, indem er sagte: der gute Wirth dort unten hat mir den Wein gegeben. — Er ist gut, erwiederte Luis, indem er langsam trank, er stärkt und löset die ängstlichen Fesseln der Gedanken. — Er blickte in den Himmel und die weite Landschaft hinaus.

Ach! was ich glücklich bin! fing der Sklave wieder an, daß ich Dir, großer lieber Herr, einmal Freude habe machen können. Wo ist in ganzer Welt der Knecht, der Schwarze, der so neben seinem Herrn sitzen darf und mit ihm essen und trinken? so mit ihm schwatzen? Und doch nennen dumme Leute Dich stolz und hochmüthig, weil nicht ihr Narr sein willst.

Ja, Antonio, sagte Luis, indem er ihm die Hand reichte, Du bist mein Freund, mein Ernährer, mein Beschützer, der einzige auf Erden, vor dem ich mich nicht scheue, der mir ein Bruder ist, und dessen Wohlthaten mich nicht quälen.

Sprich nicht so, großer, göttlicher Mensch, rief der Sklave: sonst schnürt so an meinen Hals, daß ich nichts schlucken kann. Hast Du mir nicht damals in Ormuz

von Tod und Folter loskauft? Und mit Deinem ganzen Vermögen? Hast nicht damals mit dem großen Statthalter gezankt, daß er Dir auch wollte ins Kerker schmeißen? Sagten nicht Capitäns, Du wärst Rebell, verdientest todt gemacht zu werden? Ja, großer Mann, hast mir beigestanden, wie Christ und Bruder, wie Heiland, — und was bin ich Wurm, Dir? Leidest mich um Dich, liebst den Schwarzen, — und Du, so klug, gelehrt, — und ich dumm, schwarz, nur Vieh gegen Dir.

Nein, mein Antonio, sagte der edle Portugiese, wir wollen uns nicht erweichen, wir wollen heiter diese schöne Nacht, dieses ungehoffte Mahl, und ich das schönste Andenken aus meinem Leben genießen. Deine Treue macht Dich der Freundschaft der Edelsten werth, Du hast mich, ich habe Dich erkoren.

Könnt' ich Dir Reichthum, rief der Neger, Haus und Pallast schaffen! Dir zum großen Admiral machen! König müßtest sein! Pabst!

Luis lachte herzlich. Du begreifst nicht, sprach er dann, wie wohl mir ist in dieser Armuth, seit sie eine freigewählte, nicht mehr eine aufgedrungene ist. O Freund, seit ich mich und die Menschen erkannt habe, ist diese Armuth mein Trost und meine Beruhigung. Abgeschieden von aller Welt erwarte und hoffe ich nichts mehr, ruhig sehe ich Vornehme und Geringe mir vorübergehn, in der Nacht empfängt mich meine einsame Zelle, das Wenige, welches mein hinfälliger Körper bedarf, verschafft Du mir. Du selbst hast es erfahren, wie wenig der Mensch bedarf, um sein Leben zu fristen. So wohne ich in der Vergangenheit und Erinnerung, es giebt für mich keine Zukunft mehr, als jene unsichtbare, unfaßliche, von welcher Glaube und Offenbarung zu uns reden. Als ich

noch auf die irdischen Güter hoffen wollte, mit wie thörichten Erwartungen gaukelten die Stunden des Tages vor mir hin, wie unzufrieden, bekümmert und zornig war ich in stiller Nacht, daß sich nichts erfüllen wollte. Wie verdunkelte ich selbst nach und nach meine glänzenden Erwartungen, wie nahm ich Kuppel, Gesimms, alle hohen Mauern und Fenster von meinem Gebäude ab, und meinte nun, die letzte kleine Unscheinbarkeit müsse mir doch gewährt werden, und wie nahe war ich der Verzweiflung, als mir auch dieses befangene, düster eingekerkerte Leben nicht werden sollte. Ging ich zu den Beschützern oder sogenannten Freunden, so kam mir in ihren Blicken schon die Angst entgegen, daß ich fodern, drängen würde: sie kamen mir mit unverdienten Vorwürfen zuvor, nur damit ich sie ihnen nicht machen dürfte. Der Große erniedrigte mich mit seinen Stirnrunzeln, um meine Bitte und Ansprache schon vor ihrer Geburt zu erwürgen. Wollte ich im Spazierengehn mich einem Befreundeten anschließen, nur um heiter mit ihm zu plaudern, so floh er vor mir, wie vor dem Aussätzigen, weil er wähnte, ich spräche ihn um Hülfe und Schutz an, oder wollte mich doch mindestens in Klagen ergehn. Jene Minister sprachen nur, wenn ich ihnen meine Ehrerbietung zeigen wollte, von dem Muthwillen, den Unarten meiner Jugend; alle diese Geschichtchen, nebst längst widerlegten Verleumdungen hatten sie auswendig gelernt, um mich zu belehren, wie ich theils jedes Lohnes unwürdig, oder selbst der Schmidt meines Unglücks sei. Nun bin ich vergessen; wenn ich unter ihnen wandle, erkennen sie mich nicht, so haben die Jahre, Krankheit und Gram mich entstellt: nun bin ich irdisch so glücklich, als ich es noch werden kann, denn ein Tag geht nach dem andern hin, eine stille Nacht folgt der an-

dern. Mit vernünftigen Bekannten verkehre ich in ruhigen Gesprächen, sie achten mich, sie lieben mich vielleicht sogar: diese Empfindung kann ich ihnen aber nicht erwiedern, ich schenke ihnen weder Vertrauen, noch suche ich Hülfe bei ihnen, um nicht wiederum mich in jene Netze der menschlichen Verhältnisse zu verwickeln, um mich nicht auch von diesen guten Bürgersleuten zurückziehn zu müssen, denn ihre Hülfe, die sie mir jetzt manchmal verdeckt anbieten, würde doch eben so in Nichts zerrinnen, wie Alles, was ich vormals hoffte, und ich eroberte dann nur jene bittern Empfindungen wieder, die meiner Seele in jenen Tagen so unerträglich fielen.

Antonio hatte essend und schweigend zugehört und sagte nach einer Pause: immer schlecht, daß Deine Landsleute, großer Herr, Dich vergessen haben. So viel reich Volk, so viel Verschwendung, und doch Du, der beste von Allen, arm. Und wer ist gut? Der Arme. Das lernt sich im Betteln. Wann ich komm, wird vom Handwerker, kleinen, schmächtigen Herren, Auge schon voraus trübe, sieht mein Hinken mit Bedauern, merkt, worauf Hand hinaus will, wenn sich so ausstreckt, greift und sucht in seiner Tasch. Nicht so der Große, blanke starke Mann, dem Bediente in Gold nachlaufe: sieht mir mit Verachtung an, lacht wohl noch; eben so dicke, großmächtige Priester, lacht nicht, aber schlägt gleich, wenn ich bitte, sein Auge aus rundem Gesicht nach Himmel hinauf. Ja, wenn der himmlische Herr auch so von alle Bettler und Priester und Grande und Generale weg sehn thäte, da käm dürres Elend und Hungersnoth auf unsre Erde herab. Nicht um mir, nein, um Dir möcht' ich oft tausend salzige Thrän vergieße, daß Menschenkind so hartherzig ist, der Reiche und Vornehme grausam wie Tiger und Schlange.

Begreif, wie zornge Menschen nach Messer und Degen greife, und den Leuten Klinge in die Wanst stoße, daß krepir muß, wer kein guter Mensch sein will, oder Haus ansteckt, daß sie mit Frau und Kind drinn abbrenne, weil kein Mitleid mit Dir und keine Verehrung haben.

Antonio! rief Luis im Unwillen aus.

Sogleich fiel der Sklave auf die Knie und küßte die Hand seines Herrn. Nicht böse, nicht böse, Don Luis, flehte er, bin kein böser, kein rachgieriger Mensch, werde zeitlebens kein ungezogener Mordbrenner werden, bin ja Dein Sklav, habe von Dir Gutsein gelernt, bist ja milde, wie der göttliche Apostel: rede ja nur so, verstehst, was wohl ein andrer, der mehr Courage als ich hätt, im Ingrimm Deintweg thun könnt. Ich ja glücklich bei Dir, selig, daß Du mein Herr: weiß auch, daß Du so was nie willst, und nicht kannst haben wollen.

Also, sagte Luis freundlich, weil Du mein Freund, mein einziger wahrer Freund bist, muß Dir auch nicht einmal ein solcher Gedanke kommen. Laß uns die Flasche dieses angenehmen Weines leeren, dann geh zu Hause in Deine Zelle, und überlaß mich meiner Wandrung hier und meinen Gedanken.

So geschah es, und als Luis allein war, ging er sinnend weiter und stand wieder nach kurzer Zeit vor jenem Gatterthor des Hauses, in welchem die Gräfin Catharina wohnte. Er sah, ob es gleich noch finster war, durch die Eisenstäbe in den Garten und sagte zu sich: was ist es denn, was mich immer und immer wieder hieher zieht? Bin ich denn ein Kind, das zum erstenmale Blumen und einen Springbrunnen sieht? Die Leute, die hier wohnen, sind mir unbekannt, sie kümmern mich nicht, und doch treff' ich mich seit einigen Tagen immer in die-

ser Gegend und vor diesem Gebäude! Als wenn mir ein großes Leid oder große Freude hier begegnen müßte.

Er klinkte an das Schloß des Thores, es gab nach, die Thür war offen. Er konnte nicht widerstehn, er ging hinein. Die schattenden Bäume umgaben ihn, er fühlte den Duft der Blumen, ihn erfreute das Geräusch des Brunnens. Er sah nach dem Hause hinauf, alles war finster, alles war still. Er athmete tief auf, und wollte sich eben auf eine Bank niedersetzen, um sich seiner Träumerei hinzugeben, als er Geräusch vernahm. Schnell entfernte er sich: der Sand knisterte unter seinen Füßen, er stand wieder auf der Landstraße, und das Herz schlug ihm, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Eine Thür vom Hause her öffnete sich; Domingo, der greise Diener, welchem sein hohes Alter nur wenig Schlaf gönnte, kam in den Garten. Er murrte still vor sich hin: war mir doch, als wenn ich Geräusch vernahm. Er näherte sich der Thür und untersuchte das Schloß. Heiliger Gott! Offen! rief er bestürzt; welche Nachlässigkeit! Wenn sich nun ein Bösewicht hereingeschlichen hätte! Er verschloß heftig das große Gatterthor, wandelte durch den Garten, wie umspähend, und zog sich dann wieder in das Haus zurück.

Im Hause, welches Ferdinand, der Neffe Catharinens, bewohnte, war viel Thätigkeit und Unruhe: zwei dem jungen Manne nah verwandte Vettern waren ausgerüstet, um mit dem Könige Sebastian nach Afrika hinüber zu schiffen. Die Waffen waren herbei geschafft, die Diener bestimmt, man kam und ging, einiges Geräth wurde schon in die Schiffe getragen, Bestellungen wurden besorgt, und

Begreif, wie zornge Menschen nach Messer und Degen greife, und den Leuten Klinge in die Wanst stoße, daß krepir muß, wer kein guter Mensch sein will, oder Haus anstecke, daß sie mit Frau und Kind drinn abbrenne, weil kein Mitleid mit Dir und keine Verehrung haben.

Antonio! rief Luis im Unwillen aus.

Sogleich fiel der Sklave auf die Knie und küßte die Hand seines Herrn. Nicht böse, nicht böse, Don Luis, flehte er, bin kein böser, kein rachgieriger Mensch, werde zeitlebens kein ungezogener Mordbrenner werden, bin ja Dein Sklav, habe von Dir Gutsein gelernt, bist ja milde, wie der göttliche Apostel: rede ja nur so, verstehst, was wohl ein andrer, der mehr Courage als ich hätt, im Ingrimm Deintweg thun könnt. Ich ja glücklich bei Dir, selig, daß Du mein Herr: weiß auch, daß Du so was nie willst, und nicht kannst haben wollen.

Also, sagte Luis freundlich, weil Du mein Freund, mein einziger wahrer Freund bist, muß Dir auch nicht einmal ein solcher Gedanke kommen. Laß uns die Flasche dieses angenehmen Weines leeren, dann geh zu Hause in Deine Zelle, und überlaß mich meiner Wandrung hier und meinen Gedanken.

So geschah es, und als Luis allein war, ging er sinnend weiter und stand wieder nach kurzer Zeit vor jenem Gatterthor des Hauses, in welchem die Gräfin Catharina wohnte. Er sah, ob es gleich noch finster war, durch die Eisenstäbe in den Garten und sagte zu sich: was ist es denn, was mich immer und immer wieder hieher zieht? Bin ich denn ein Kind, das zum erstenmale Blumen und einen Springbrunnen sieht? Die Leute, die hier wohnen, sind mir unbekannt, sie kümmern mich nicht, und doch treff' ich mich seit einigen Tagen immer in die-

ser Gegend und vor diesem Gebäude! Als wenn mir ein großes Leid oder große Freude hier begegnen müßte.

Er klinkte an das Schloß des Thores, es gab nach, die Thür war offen. Er konnte nicht widerstehn, er ging hinein. Die schattenden Bäume umgaben ihn, er fühlte den Duft der Blumen, ihn erfreute das Geräusch des Brunnens. Er sah nach dem Hause hinauf, alles war finster, alles war still. Er athmete tief auf, und wollte sich eben auf eine Bank niedersetzen, um sich seiner Träumerei hinzugeben, als er Geräusch vernahm. Schnell entfernte er sich: der Sand knisterte unter seinen Füßen, er stand wieder auf der Landstraße, und das Herz schlug ihm, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Eine Thür vom Hause her öffnete sich; Domingo, der greise Diener, welchem sein hohes Alter nur wenig Schlaf gönnte, kam in den Garten. Er murrte still vor sich hin: war mir doch, als wenn ich Geräusch vernahm. Er näherte sich der Thür und untersuchte das Schloß. Heiliger Gott! Offen! rief er bestürzt; welche Nachlässigkeit! Wenn sich nun ein Bösewicht hereingeschlichen hätte! Er verschloß heftig das große Gatterthor, wandelte durch den Garten, wie umspähend, und zog sich dann wieder in das Haus zurück.

Im Hause, welches Ferdinand, der Neffe Catharinens, bewohnte, war viel Thätigkeit und Unruhe: zwei dem jungen Manne nah verwandte Vettern waren ausgerüstet, um mit dem Könige Sebastian nach Afrika hinüber zu schiffen. Die Waffen waren herbei geschafft, die Diener bestimmt, man kam und ging, einiges Geräth wurde schon in die Schiffe getragen, Bestellungen wurden besorg

[illegible] der Jünglinge zeigte sich in der Heftigkeit und [illegible] mit welcher sie dies Geschäft betrieben. Ferdinand saß indessen in seinem großen abgelegenen Zimmer und hörte nur von ferne das Getöse, welches ihn von [illegible] zu Zeit im Lesen einiger Blätter störte, denen er die größte Aufmerksamkeit widmete. Als der Lärmen lauter wurde und sich näher wälzte, stand er verdrießlich auf, um zu sehn, was sich ergeben hatte, indem er aber die Thür öffnen wollte, trat ihm schon die edle hohe Gestalt eines Mannes entgegen, dem die jungen Vettern folgten. Don Antonio, der Herr Prior, will Euch seinen Besuch machen! rief ihm der jüngste entgegen.

Ferdinand wich bescheiden zurück und stellte selbst dem edlen Manne den Armsessel hin, indem er in Ehrfurcht vor ihm stehen blieb. Die Gnade und Gunst, sagte er, ist mir unerwartet, der Tag soll mir ein Feiertag sein, an welchem mein Haus so hoch gewürdiget wird.

Don Antonio gab ihm die Hand und sagte: junger Freund, Eure ungestümen Vettern da klagen über Euch, daß Ihr uns nicht nach Afrika begleiten wollt; der König, mein Neffe, würde sich freuen, Euch, wackrer Graf, in seinem Gefolge zu sehn. Die Jugend des Landes beeifert sich, diesen Feldzug zu verherrlichen; warum wollt Ihr Euch dem Ruhme entziehn?

Gnädiger Herr, antwortete Fernando erröthend, es war vor Wochen mein eifrigster Wunsch, meinem König und Euch in dieses Feld der Ehre folgen zu dürfen, alle meine Anstalten waren schon getroffen, als mein Ohm, der Marques de Castro, dem ich alles verdanke, der nach dem Absterben meiner Eltern mir Vater ist, mich abhielt, indem er mir manche Schwierigkeiten zeigte, die er Unmöglichkeiten nennt. Er ist alt, wie Ihr wißt, er hat

muß man sich selber nicht, viel weniger andern einräumen. Mein Recht an Portugall ist nach dem Anspruch des Cardinals das beste und gültigste, wenn Philipp gleich nähere Anrechte vorgeben dürfte. Aber unser großer König Johann war ebenfalls ein unächter Sohn der Ahnen, und auf diesen darf ich mich berufen. Doch aller dieser voreiligen und unnützen Sorgen wollen wir uns entschlagen. Unser König Sebastian ist ein Alexander in Heldenmuth und Kraft, seine hohe Begeisterung für Religion und Christenthum zieht die Besten seines Landes ihm nach, und wird den Sieg an seine Fahnen fesseln. Was unsre Könige Duarte, Johann, Alfons und Manuel thaten, wird herrlicher und glänzender durch ihn erweckt werden und Portugalls Glorie alle Länder überstrahlen und verdunkeln. Und das weiß Spaniens kluger Philipp. Darum widerrieth er unserm erlauchten Könige so dringend und mit so vielen scheinbaren Gründen diesen Heldenzug, darum mußte der Krieger Alba seine ganze Redekunst aufbieten, um den jugendkräftigen Sebastian durch alle seine Erfahrungen und trüben Ahndungen zurück zu schrecken. Freilich seid Ihr noch zu jung, um zu wissen, daß man den Rath eines klugen, hinterlistigen Feindes immer im entgegengesetzten Sinne nehmen muß. Nur der Neid sprach aus König Philipp und seinem Feldherrn.

Mit raschen Schritten entfernte sich der Prinz, Ferdinand begleitete ihn und die jungen Vettern folgten unter frohem Geschwätz und Lachen. Auf der Straße traf Antonio, nebst andern Anführern, den Engländer Stuckley, welcher kam, um Befehle von ihm einzuholen. Alle Anführer mit ihren Offizieren, unter denen sich Deutsche, Italiener, Engländer und Irrländer außer der großen Zahl der Portugiesen befanden, begaben sich zum Pallaste des

Ferdinand küßte die dargebotne Hand des Priors von Crato und als dieser sich jetzt zum Weggehn wendete, sagte er zögernd und mit furchtsamem Ton: ich wage es, mein gnädiger Prinz, Euch einige Worte zu sagen, wenn Ihr meiner Dreistigkeit, die sich dergleichen unterfängt, nicht zürnen wollt.

Sprecht, lieber Graf, sagte Don Antonio mit der größten Freundlichkeit.

Wenn mich dringende Geschäfte in Euren Augen entschuldigen, daß ich diesen Feldzug versäume, fuhr Fernando fort, so wäre es vielleicht für Euch, mein Prinz, Pflicht, nicht dem Könige nach Afrika hin zu folgen.

Wie meint Ihr das? fragte Don Antonio.

Unser junger König, sprach Ferdinand, ist noch unvermählt und ohne Erben: wenn ein hartes Schicksal über ihn geböte, daß Krankheit oder Krieg ihn dahin rafften, so führt, wie jetzt schon, die Regentschaft der Cardinal Heinrich, der uralte Greis. Ihr, Prinz, einer der Erben, der Rechte auf den Thron hat, seid dann nicht zugegen, und Euer Anrecht wird bestritten, vorzüglich von Spanien, dessen Parthei, wie Ihr es selber wißt, sich schon in Portugall und Lissabon vernehmen läßt. Wäret Ihr aber zugegen, wenn das Ungeheure dieses arme Reich treffen sollte, wie stünde dann alles anders. Ihr faßtet in jugendlich kräftiger Hand die Zügel des Staates, die Patrioten versammelten sich in Liebe um Euch, der Besitzende hat den Vortheil vor dem Angreifenden, das Vaterland wäre gestärkt und —

Der Prior unterbrach den Redenden: Eure Meinung ist gut, die ich aber nicht hören will und soll, denn — hier sah er auf die Vettern Fernando's, die einige Bilder im Saal betrachteten — solche Fälle und Möglichkeiten

und weiß, wie jetzt eine neue Periode meines Lebens beginnt, und doch weiß ich nicht zu sagen, wodurch diese Umwandlung hervorgebracht ist. Sonst ist es wohl ein neuer Beruf, ein mächtiger, eindringlicher Lehrer, eine religiöse Entzückung, eine tiefe, herzdurchdringende Schmach, oder die Verklärung der Liebe, welche den Menschen neuschaffen — mir ist seit kurzem in ungestörter Einsamkeit, unter allen meinen alten Gewohnheiten und Geschäften, ohne alle Begebenheit, die meine Kreise störte, ein andres Herz aufgegangen. Es ist die Sehnsucht nach Wahrheit und Erkenntniß, nach dem Verständniß der Welt und des Menschen, die mich ergriffen hat, und so vernehme ich aus der Natur und vom Meer herüber Laute, die ich zu verstehen meine, die Bücher reden mit einer andern Zunge zu mir, und oft höre ich Weisheit von den Lippen der Menschen, wo ich sonst nur ein gleichgültiges, nüchternes Gespräch vernahm.

Er setzte sich wieder an den Tisch, und nahm die Blätter wieder vor, welche er eilig, beim Eintritte des Priors von Crato, unter andere Papiere und Bücher verborgen hatte. Diese Blätter waren alt, gelb geworden, die Schrift darauf war erblaßt: die Zeilen waren zuweilen deutlich und fest, dann wieder waren die Lettern flüchtig gezeichnet: es mochte lange her sein, als diese Worte geschrieben wurden, die Blätter mochten auch ein Jahr, vielleicht mehr in ihrem Inhalt umfassen. Das wenige, was der Jüngling entziffert hatte, machte ihn auf das übrige begierig und er strengte sich an, die Papiere ganz zu enträthseln. Sie hatten in einem alten Rechnungsbuche gelegen, welches zu jenem unscheinbaren Hausrathe gehörte, den er vor zwei Jahren aus dem brennenden Pallaste der Donna Catharina gerettet hatte. Er las Folgendes. —

Königes, weil heut' der Tag und die Stunde der Einschiffung endlich fest bestimmt werden sollte.

Ferdinand kehrte in sein Zimmer zurück und ging sinnend auf und ab, indem er zu sich sagte: was ist es nur, das meine Brust so sonderbar beengt, daß ich an das Gelingen dieses Ritterzuges nicht glauben kann? Trübe Wolken umlagern mein Gemüth, und hemmen alle Aussicht auf Glück und Freude. So war es vor Monaten, noch vor einigen Wochen nicht. Sieht unsre Seele in die Zukunft, oder kann ein Genius, unser Schutzgeist, uns Warnungen zuflüstern? Seit Donna Catharina zurück gekommen ist, liebe ich meinen alten Oheim viel inniger, ich besorge seine Geschäfte mit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit: mir schwebt es vor, als wenn seine Gesellschaft, verbunden mit dem Vertrauen jener edlen Frau dort im schönen Gartenhause, neben dem Geschwätz des holdseligen Kindes alles dies mir bald unentbehrlich sein würde. Der Alte ist in ihrer Nähe liebenswürdiger, sie regt tausend neue Gedanken in meinem Innern an, meine Bücher, die Wissenschaften, die Natur, alles tritt mir näher und wird mir befreundeter. Ich fühle es, daß es Vertrauen und Freundschaft geben kann, von weit höherer Art, als ich bis jetzt suchte und fand. Was kann uns der Umgang mit wilder Jugend bieten, die ohne Gemüth und Erfahrung nur dem Augenblick vertraut und diesen genießen will. — Ja, es ist kein furchtsamer Zweifel, keine bequeme Unlust, die mich vom blutigen Abentheuer zurück hält, es ist tugendhaft, hier bei meinem väterlichen Oheim zu verweilen und sein Schicksal zu theilen, ihm zu helfen, und sein Alter zu erheitern. Er darf dies und weit mehr von mir fodern. Auch bringe ich ihm kein Opfer, sondern befriedige nur meine eigne Neigung. — Sonderbar, daß ich es fühle

und weiß, wie jetzt eine neue Periode meines Lebens beginnt, und doch weiß ich nicht zu sagen, wodurch diese Umwandlung hervorgebracht ist. Sonst ist es wohl ein neuer Beruf, ein mächtiger, eindringlicher Lehrer, eine religiöse Entzückung, eine tiefe, herzdurchbringende Schmach, oder die Verklärung der Liebe, welche den Menschen neuschaffen — mir ist seit kurzem in ungestörter Einsamkeit, unter allen meinen alten Gewohnheiten und Geschäften, ohne alle Begebenheit, die meine Kreise störte, ein andres Herz aufgegangen. Es ist die Sehnsucht nach Wahrheit und Erkenntniß, nach dem Verständniß der Welt und des Menschen, die mich ergriffen hat, und so vernehme ich aus der Natur und vom Meer herüber Laute, die ich zu verstehen meine, die Bücher reden mit einer andern Zunge zu mir, und oft höre ich Weisheit von den Lippen der Menschen, wo ich sonst nur ein gleichgültiges, nüchternes Gespräch vernahm.

Er setzte sich wieder an den Tisch, und nahm die Blätter wieder vor, welche er eilig, beim Eintritte des Priors von Crato, unter andere Papiere und Bücher verborgen hatte. Diese Blätter waren alt, gelb geworden, die Schrift darauf war erblaßt: die Zeilen waren zuweilen deutlich und fest, dann wieder waren die Lettern flüchtig gezeichnet: es mochte lange her sein, als diese Worte geschrieben wurden, die Blätter mochten auch ein Jahr, vielleicht mehr in ihrem Inhalt umfassen. Das wenige, was der Jüngling entziffert hatte, machte ihn auf das übrige begierig und er strengte sich an, die Papiere ganz zu enträthseln. Sie hatten in einem alten Rechnungsbuche gelegen, welches zu jenem unscheinbaren Hausrathe gehörte, den er vor zwei Jahren aus dem brennenden Pallaste der Donna Catharina gerettet hatte. Er las Folgendes. —

... zu künftigen Gedichten.

... abzuweisen ist der Gedanke, daß die See... ...lichen Zeiten erschaffen, im unsichtbaren ... die Zeit der irdischen Verkörperung warten, ... die Möglichkeit bietet, in einen entstehen... ...schlüpfen.

... alte Sage will uns belehren, daß beim An... ...Dinge eine unendliche Schaar von Geistern durch ...ungeheuern Abfall verloren und vernichtet worden ... daß der Schöpfer in den Seelen der Menschen ... Verlust wieder ersetze. — Andre meinen, jene ver... Geister fänden, da sie nicht vernichtet, sondern ver...teien, durch den Eingang in menschliche Leiber und ... guten Wandel den Rückweg zu Gott. — Spricht ... nicht auch in andern Gegenden auf ähnliche Art, ... Seelen oder Geister seien früher in einem höchst glück...igen Zustande gewesen, sie würden in unsere Leiber ver...aut, um einen unbekannten Frevel abzubüßen, und das ...rennen der Wahrheit hier, die Entzückungen der An...t, das Anschauen des Schönen seien nur vorüberge...nde Erinnerungen an jenes frühere verscherzte Glück. — ... kann es sich auch in träumerischen Stunden denken, ... sei alle sogenannte Materie nur betäubter Geist und ... sich, von Wasser, Luft und Licht umspielt und ge... aus dem Stein zur Pflanze und Blume hinein, ... belebt und Thier, oder steige auch wohl aus Lilie ... Rose, durch die Gegenwart von Liebenden, sogleich ... Krone der Schöpfung, der Menschenseele hinauf. Am ...herzen verschlossen wächst die Knospe nun zum ... Kinde auseinander. Die Geister begegnen sich in ... ..., und die Gefühle der Gatten, Kinder, El...

Felsengrotte ruhte, von Dunkel und Finsterniß umflossen, wie glücklich, wie selig war ich. Ich sog an der duftenden Blume der Nacht, und himmlische Empfindungen träufelten in meinen Busen und löschten den Durst der Sehnsucht. Meine Liebe verbarg sich in die süße Rose unter den heiligen Blättern, und schlürfte die süße Betäubung der Wonne aus dem innersten Kelch. Ist nicht diese Wollust vielleicht in dem, was die Menschen Tod nennen? Ruht das schönste Leben, die seligste Entzückung wohl in jenem dunkeln Unbewußten, vor dem die Seele am Tage so oft schaudern will? Vielleicht nur darum, weil sie vor der Freude zittert, sich dort in innigster Kraft und seligster Genügsamkeit wieder zu finden? In dieser Nacht erschien mir das Leben des Tages matt und unbedeutend.

Wenn ich in manchen Stunden das Treiben der Welt betrachte, das mannichfaltige Irrsal, das Durcheinander der Leidenschaften, alle das Schwatzen und unnütze Handthieren erfolgloser Lebhaftigkeit: wie einer dem andern vorrennen und den Platz abgewinnen will, wie jeder sich klüger als der andre dünkt: — und ich messe dann das Ameisengewimmel an Tod und Ewigkeit, an die großen Begebenheiten der Vorzeit, an die Drangsale so vieler Helden, durch welche sie das Uebermenschliche erreichten — so fällt, wie vom Himmel, eine solche selige Stimmung von Lust und Laune auf mich herab, daß ich im Feuer eines göttlichen Muthes mein Lachen in die lautesten, frohesten Jubelgesänge ausströmen möchte. Fremde, und selbst Freunde, die mich doch mehr kennen sollten, bezüchtigen mich dann eines hochfahrenden Uebermuthes, der die Menschen und das Beste in ihnen verachtet und

diesen entwickelt sich farbige Blüthe und so verwirklichet und belebt das Gedicht das feinste und unsichtbarste Dasein und hüllt es in leichte, körperliche Gewande. —

Jedes und alles dieses ergebe sich aus meinem Vorsatz.

Schau' ich vom Berge über die Flur, die Citronen- und Olivenhaine und Thäler und das weite, schöne Meer hinweg, seh' ich die dunkle Bläue des Himmels rein und klar ausgespannt, das Licht über alles streifend, zitternd und Farben und Schimmer erweckend, indem die Sonnenscheibe durch den ihr angewiesenen Raum wandelt und vom Morgen und Abend in vielfarbigen Flammen spielt, so gemahnt es mich, als sei mein Geist so vor mir ausgebreitet, der sich in Liebe dahin gießt, und liebend mit seinem Licht die Pflanzen, Berge und Fluthen, das Grün der Au und des Meeres, das Blau des Aethers und den Purpur des Abends durchdringe und ich sage oft zu mir: das bist du selbst! und mein Entzücken ist das Erkennen des Bräutigams der nicht mehr verschleierten Natur.

Die Herrlichkeit der Welt ist in jeder Stunde eine andre. Meiner Umarmung kommt die Lieblichkeit des Elementes in neuer Gestalt entgegen. So sprech' ich Vieles und Mannichfaltiges mit Meer, Himmel und Erde, und immer wird mir neue Antwort und unerwartete Lehre.

Immer sagt der Mensch: Heitre, Licht, wenn er das Erfreuliche, Glückselige bezeichnen will. O in dieser Nacht, als ich im Cypressenwäldchen wandelte, und dann in der

Felsengrotte ruhte, von Dunkel und Finsterniß umflossen, wie glücklich, wie selig war ich. Ich sog an der duftenden Blume der Nacht, und himmlische Empfindungen träufelten in meinen Busen und löschten den Durst der Sehnsucht. Meine Liebe verbarg sich in die süße Rose unter den heiligen Blättern, und schlürfte die süße Betäubung der Wonne aus dem innersten Kelch. Ist nicht diese Wollust vielleicht in dem, was die Menschen Tod nennen? Ruht das schönste Leben, die seligste Entzückung wohl in jenem dunkeln Unbewußten, vor dem die Seele am Tage so oft schaudern will? Vielleicht nur darum, weil sie vor der Freude zittert, sich dort in innigster Kraft und seligster Genügsamkeit wieder zu finden? In dieser Nacht erschien mir das Leben des Tages matt und unbedeutend.

Wenn ich in manchen Stunden das Treiben der Welt betrachte, das mannichfaltige Irrsal, das Durcheinander der Leidenschaften, alle das Schwatzen und unnütze Handthieren erfolgloser Lebhaftigkeit: wie einer dem andern vorrennen und den Platz abgewinnen will, wie jeder sich klüger als der andre dünkt: — und ich messe dann das Ameisengewimmel an Tod und Ewigkeit, an die großen Begebenheiten der Vorzeit, an die Drangsale so vieler Helden, durch welche sie das Uebermenschliche erreichten — so fällt, wie vom Himmel, eine solche selige Stimmung von Lust und Laune auf mich herab, daß ich im Feuer eines göttlichen Muthes mein Lachen in die lautesten, frohesten Jubelgesänge ausströmen möchte. Fremde, und selbst Freunde, die mich doch mehr kennen sollten, bezüchtigen mich dann eines hochfahrenden Uebermuthes, der die Menschen und das Beste in ihnen verachtet und

verhöhnt. Ich fühle aber gerade in diesem Aufschwung die milde Demuth, die dem edlen Menschen geziemt, und aus Menschenliebe lach' ich über die menschlichen Thorheiten. Das ist nicht Juvenal oder Persius, was aus mir spricht, nicht einmal Horaz, sondern ein süßes Wohlbehagen, daß mein heitres Gefühl durch sich selbst den Mittelpunkt und die Harmonie der Welt gefunden hat.

Gelingt es mir, Gedichte aus diesen Seelen in Zukunft zu erschaffen, so möchte ich nebenher auch Seelen entdecken, aus denen mir Glück, Vermögen, Besitz erwüchse. Wenn es mir zu kümmerlich ergeht, gedenke ich an die großen Kämpfe, die unsre lusitanischen Helden in Indien ausgefochten haben. Sind sie groß, weil sie reich waren? Weil sie in großen und sichern Pallästen wohnten?

Das ist des Cirkels Quadratur: daß ich in allen umschwingenden Kreisen, die Zufall, Leidenschaft, Glück, Laune, Tollheit und Aberwitz, oder Heldenmuth, Großheit, Religion und Tollkühnheit erregen, und in vielfachen Umzirkelungen unsre Phantasie und unser Auge verwirren, daß wir wohl staunen, aber nicht begreifen, — den festen Halt von vier sichern Punkten setze, in denen sich die Umschweifung bindet, an das Unerschütterliche festhält, und sie allgemach zum regelrechten Viereck werden, das ich verstehn und berechnen kann. Dergleichen pflege ich im Scherz die Quadratur des Zirkels meinen mathematischen Freunden zu nennen. Ich meine es aber im Ernst, wenn auch nicht im mathematischen.

Der Dichter, sagen die Menschen, schwebe immer losgebunden über der Erde. Man hält mich für einen solchen. Ich kann aber so wenig fliegen, als mich von der Erde losbinden. Mein Gefühl schlingt sich nur um so fester der Erde an und allen irdischen Dingen, um so mehr ich mich poetisch gestimmt fühle. Was sind denn Früchte und Blumen, Wald, Fels und Meer, Thiere und Menschen anders, als deutungsvolle Zeichen und Chiffern, in welchen die ewig schaffende Kraft ihre Gedanken geschrieben und in sie niedergelegt hat? Dadurch, daß sie etwas bedeuten, sind sie. Meine Begeisterung ist, daß der Naturgeist in mich niedersteigt, und nun faß' ich, seh' ich, fühl' ich und weiß, was sie sind. Wenn dies den Poeten macht, so bin ich einer. Das Einsteigen in das Irdische, um dort das Ueberirdische zu finden, scheint mir mein Verkehr und meine Bestimmung.

Zeit und Ewigkeit setzen die Religiosen und Theologen immer einander entgegen: und doch ist die Zeit nur die gegliederte Ewigkeit. Sonst hat diese gar keinen Sinn. Und so wird und muß es auch in alle Zukunft hinein bleiben.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, der Diener eines hoffärtigen Großen zu sein. Ja und Nein sagen, wie er, fühlen wie dieser, Leidenschaft spielen, wenn er es verlangt, um nach Jahren zum Lohne dieses Eifers und Verleugnens eine Stelle dort oder hier zu erhalten. Wie anders steht und wandelt der freie Soldat! Und kommt er vom Dienst, seiner Schule, in den Krieg, seine Uni-

versität — welch Glück! welche Freiheit! Wo Feldherren seine Lehrer und Helden seine Brüder sind!

Warum sollen sie Unrecht haben, die den Wein das Blut der Erde nennen? In ihm ist die feinste Verkörperung des unendlich schaffenden und mannichfaltigen Naturgeistes. Und die Vereinigung des menschlichen Geistes mit jenem, in zarter Verliebtheit und sanftem Umgang, in feinem ehelichen Verkehr, ohne Zank, Wuth und Schlägerei, ist das Artigste und Wunderlichste, was uns der gute Altvater Noah als seinen gläubig trinkenden Enkeln vermacht hat. Sehnen wir uns oft nach dem Unsichtbaren, so sehnt sich der Geist des Weines nach uns, und in der Vereinung wird dann ein liebliches Zweigespräch geführt, von Witz und Laune beseelt, und in der Lust begegnet die Freude in letzter Tiefe jenem ewigen Schmerz, der die Grundlage unsers Lebens ist.

Sie wollen dein Angesicht nicht sehn, sie wollen dich nicht kennen lernen, du tiefer, räthselhafter Schmerz, der du, wie die alten Riesen, unten im Dunkel gefesselt liegst. In der Wehmuth, den Thränen, dem Grauen und Schrecken geht das Auge des Geistes auf und schaut hin nach dir. Aber allen fehlt der Muth, näher hinzu zu treten. Sie verläugnen dich in nüchterner Freude, das zerstreute Leben nimmt sie auf, und die Wogen der Nichtigkeit schlagen über ihren Häuptern zusammen. Aber ich bin früh schon in deine Nähe getreten und da erhobst du dich, und ein leuchtender Genius stand vor mir und gab mir seine Bruderhand. Das Leben selbst bist du, der ewige Eros, von

dem die Alten sprechen, durch den Psyche endlich in den Kreis der Götter aufgenommen wurde. Seit ich das anerkannte, lächelt mir auch im Unglück ein heitrer Trost.

Wie blutet mein menschliches Herz, wenn ich die breiten und tiefen Blutströme rinnen sehe, die fließen mußten, um in den beiden Indien die Fahne des Kreuzes und die große Argo zu tragen, die ihnen den Glauben Christi brachte. Der Mensch entsetzt sich in Zweifel und Angst. Aber wüthet, tödtet, vernichtet die Liebe nicht, von Angst und Eifersucht entzündet? Der Mensch mit seinem Mitleid verschwindet dann: ja, dem Mitleid und sich zum Trotz, opfert der Liebende nur mehr Blut im Zorn. Verletzt der Geliebte nicht auch ohne Zorn, in Liebesgluten, seine Braut? Das Köstlichste muß theuer erkauft werden. Die umgehende Kelter preßt und zerdrückt die farbigen schönen Trauben, um den Wein des Lebens fließen zu machen. Ihr armen Opfer seid glorreich gefallen, um den Sieg des Glaubens zu fördern. Fragt der Feldherr in siegender Schlacht nach tausend Leichen? Und was ist der schönste Sieg des Helden der Welt gegen jenen geistigen Triumph?

So kann vieles nur in Rausch und Leidenschaft geschehn und verstanden werden. Hin rollt der Wagen des Schicksals über Leichen, durch Blut, zertritt Blumen und Frucht; Sturmwind braust und peitscht das Meer und zerknickt die Wälder. Es ist! Es muß! ist [illegible] ungeheure Gebot der unbezwinglichen Nothwendigkeit und die zitternde Liebe wird nicht gefragt, und muß als Sclave

mit Hand anlegen, wenn sie nicht als Herrscherin den Wagen selber führen will.

Und doch fühlte und verstand der begeisterte Gottesprophet den unaussprechbaren Jehovah nicht im Erdbeben und Sturm, sondern im sanften, linden Säuseln. — So folgt die stille Andacht der Inbrunst jenen großen Völkerbekehrungen. Die Wogen legen sich, Mitleid, Wehmuth, Holdseligkeit ziehen langsam über die stille Fluth.

Ja, Vaterland! du bist das herrlichste, das ruhmreichste! Was kann sich mit Lusitanien messen? Was unsern Namen zu den Enden der Welt trug, war Heroenkraft, mit keiner andern Menschengröße vergleichbar. O wem es vergönnt wäre, dies Gefühl auszusprechen: wer im Gesange die Töne fände, die Erhabenheit der Rührung, den Landesgenossen diese Gefühle in lichter, überzeugender Klarheit aufwachsen zu lassen! Hier ist mehr als Virgil nöthig und Homer, denn die Aufgabe ist erhabner. Und noch stehn wir nah der großen Zeit, die sich mit purpurner Pracht über unser Land zog: wir fassen noch den Saum des Königmantels, der unsre Erde hier verherrlichte. Mir träumt von euch, ihr Helden, die ihr den edeln Vasco de Gama begleitetet. Ich seh das Meer in Aufruhr, die Stürme dräuen, die Hinterlist Verräther-Netze knüpfen: alle Götter aufgeregt, und das schönste Gelingen dann vom lichtblauen Himmel steigen, angethan im Götterschmuck. Und meine Brüder, meine Eltern, meine Portugiesen kehren nun zurück, und haben errungen, was der klügelnde Zweifler unmöglich nannte.

Jedes Wunder, jede große That ist unmöglich, aber eben deshalb geschieht es, gerade deshalb wird sie gethan. Herz und Lebensgeister jauchzen in mir, daß mein Blut diesen Helden angehört. Könnt' ich es auch für mein Vaterland verströmen: möchte die Gottheit und die freundlichste Muse mir das Schloß vom Munde nehmen, zu singen wenigstens, was mir nicht vergönnt war, in Thaten zu thun.

Im angewöhnten Gefühl, den Bildern und der Erinnerung, selbst in sprichwörtlicher Rede leben die alten Fabelgötter noch immer ihr lustiges, poetisches Dasein. Warum sollte man es dem Dichter verkümmern, sie auch im ernsten, großen Gedicht, neben den Lehren und der Begeistrung aufzustellen und sie sprechen und handeln zu lassen? Die Allegorie bietet sich von selber dar, und da ein gewisser Glaube an diese Wesen sich in unserm Gemüthe nicht vernichten läßt, so sind sie deshalb auch poetisch und wahr. Und ist in unserm Innern nicht jener Gegensatz, der sie im Gedicht rechtfertigen würde? Die Milde und Frommheit des Christen, sein Entzücken in der Andacht und im Glauben an den Heiland, — wie steht diesem jener ewige sinnliche poetische Trieb unsrer Phantasie entgegen, der in der Schönheit der Frauen, in der Hingebung in Leidenschaft und Liebe noch immer jene allmächtige Herrschaft der Venus und ihres Sohnes anerkennen möchte? Wie Dante manches aus alter Mythologie zum Grauen und Schrecken beibehalten hat, so kann es ja einem andern auch zur Freude und Heiterkeit beistehn. Wie taumelt in unser Leben oft jener frohlockende Bacchus hinein, der mit seinem jubelnden Zuge

von Indien kam. Wer möchte nicht, wie der große Alexander, diesen Taumel nachleben und fühlen können? Und wie er uns verderben möchte, wenn wir ihm nicht widerstehn, wie er jene christliche Demuth von grundaus erschüttert, so läßt sich denken, wie er unserm Vasco de Gama mit allen Kräften entgegen arbeitete, der jetzt mit dem Kreuz und dem Bilde der Maria an jenen großen Küsten der uralten Heimath des Bacchus landete.

Wir fühlen die ewigen Kräfte in uns, und nennen sie gern, wenn die Begeisterung sie erregt und mächtig kräftigt, Götter: im Vollgenuß unsrer selbst, in der Harmonie aller Gewalt, möchten wir uns selbst Gott nennen. — Und dann kämpft das süße Gefühl der Demuth, das edelste der Abhängigkeit, in kleiner schwacher Gestalt diese himmelstürmenden Riesen zu Boden.

Sollen denn diese Seelen sich nicht endlich besinnen? Der Vers wird sie nicht anerkennen. Mein Leben liegt mir näher als mein Gedanke und so mancher Plan, den erst die Folgezeit reifen kann.

O ihr Amors und spielenden Götter süßer Lust und Freude! Ich habe sie wieder gesehn, aber sie hat mich nicht bemerkt. Wenn das Schiff in der Nacht seegelt, so folgt dem Kiel eine leuchtende Furche lange im Wasser nach. Wo sie durch den Garten wandelte, schimmerten die Blumen schöner, und ein liebliches Düften floß säuselnd durch die Luft. Die Myrthen beugten sich vor, von

ihrem Athem zu trinken, und die liebetrunkne Nachtigall vergaß indessen ihres Gesanges. Und ich? — Ich brauchte nichts zu vergessen, denn schon seit lange denke ich nur sie.

Als sie am Meer gestanden hatte, lief ich nachher heimlich hin, um im Wasserspiegel noch ihr Bildniß zu sehn und in mein Auge aufzufangen, das Bildniß war noch dort, denn ich sehe es immerdar und allenthalben.

Ein Lächeln wurde mir. Ich kenne Menschen, die die Erscheinungen der Natur ergründen wollen, die den Wachsthum der Pflanzen, den Bau der Thiere und Fische beobachten: andre, die in den Tiefen der Erde nach den Metallen forschen, und sich Tag und Nacht bestreben, die Erscheinungen zu verstehn, den Wandel der Gestaltung zu erklären; — und ich! Ueber dieses zarte, sinnige Lächeln, über die liebliche Bewegung dieser holdseligen Lippen könnte ich jahrelang sinnen, und doch würde mir noch vieles vom Verständniß zu erklügeln übrig bleiben. Wenn der Dichter sagt, daß Amorinen auf diesen rothblühenden Rosen scherzten und lachten, oder Netze legten, um die Augen der Sterblichen zu fahn; wenn dieses holdselige Lächeln mit Rosenknospen verglichen wird, die sich aufthun, wenn der Strahl des Morgens sie küssend erschließt, so ist dies alles nur allgemein, flach, ein mattes Gemälde. Wie aus den glänzenden Augen dieses Lächeln herabstieg, über die Blumenwangen hüpfte, und nun die ganze Liebesseele, wie Venus aus dem heitern Meere, aus den rothen, schalkhaften Lippen auftauchte. Waren die rothen Corallen nicht wie ein Lager, in welchem Amor, ein

boren, lallend und jauchzend lag? Giebt es Liebende, die nicht zehn und zwanzig Capitoli über diese Bewegung des Mundes, welches wir so obenhin Lächeln nennen, dichten könnten? Und was hat es mir bedeutet? Oder hat es mir nichts gesagt? Mir schien es, als hätte sie den Gruß meiner Seele verstanden, und als gösse ein seliges Erinnern, daß unsre Geister sich schon früh, früh gekannt, den Morgenschein über das Antlitz, aus welchem die Lachblüthe sich im Entzücken hob, und wie eine Taube, bevor sie sich empor schwingen will, die schneeweißen Flügel prüfte.

Der steigt in das Meer, um kostbare Perlen zu fischen: jener fabelt von einem Brunnen, der das Alter verjüngt und die Krankheit erfrischt, er sucht und strebt den Wunderquell zu finden: der sucht den Stein der Weisen und die erhabene Tinktur: in brünstiges Gebet taucht jener unter, um Wunder vom Himmel zu erzwingen; der will nach Compostella, oder gar nach Jerusalem pilgern, um das Land der Wunder zu sehn: — und ich? In ihren Glanzaugen finde ich die größte Kaiserperl in jedem freundlichen Blick, meine verjüngte Seele steigt frohlockend aus diesem Geisterbrunnen und schüttelt in Entzückung ihre mächtigen Schwingen, und jeder Glanztropfen, der niederfällt, klingt Wonne: in diesem Blick ist das Wunderland, und die Erlösung von Schmerz und Sünde. Hat sie mich sanft und mit freundlichem Strahl angeblickt, so ist mein Geist so geläutert, daß er in der Schaar der reinsten Engel stehn könnte, und jeder Seraph würde in der Klarheit den Bruder umarmen.

Der Vater schilt sie um den Muthwillen. Sie sei zu groß, zu edel gebaut, und nicht mehr Kind. Wäre sein Auge nicht im Weltgeschäft erblindet und von Leidenschaft zerstört, er würde an diesem Muthwillen Weisheit lernen und Unschuld in ihm erkennen. Sie spielte mit ihrer kleinen Nichte und verbarg sich im Garten hinter der Säule. Das Kind weinte und klagte. Nun trat sie mit dem hellen lachenden Angesichte vor und schloß die Kleine zärtlich in die Arme, die nun die kleinen Aermchen um den blendenden Nacken schlug, und im Entzücken jauchzte. — Ist dies vielleicht ein Bild von unserm Leben? Hat sich unser höchstes Glück, so lange wir Menschen sind, auch so hinter der Säule verborgen und lächelt über unser kindisches Winseln? Springt es im Tode so auf uns zu und drückt uns an die bekannte vertraute Brust? — Mir mindestens stand bis jetzt die steinerne Säule verdunkelnd vor meinem Blick, mein Leben war nur ein wehklagendes Suchen. Gefunden habe ich es, was mir mangelte, ihr Blick, ihr Wort ist meine Seligkeit, empfinde ich sie, so mangelt mir nichts. Höre ich nur von ferne ihr Gewand über den Boden säuseln, so kenne ich den Laut, und entzückender kann dem armen zum Tode verdammten, der Herold nicht sein, der ihm Leben und Freiheit verkündigt, als mir jenes Rauschen, wenn ich im Kreis der Menschen sitze und der Garten von vielfachen unnützen Reden tönt.

Sie saß auf dem Rasenhügel und ich stand vor ihr. Die Turteltauben girrten, die Wasserstrahlen perleten hoch herab in das Marmorbecken und plauderten so süß und heimlich: ein Vogel fern im Schatten sang ein Liebeslied

und sie sah so nachdenkend holdselig auf den Boden, als wenn ihren Blicken gleich Blumen entgegen sprießen müßten. Ich wagte nicht zu reden, denn auch ihr Schweigen ist mir die lieblichste Musik: ich könnte sie immerder so sehn und mich in das Anschauen ihres sinnenden Anschauens vertiefen. Da erhob sie plötzlich das große Auge und sah mit einem schnellen Blick in meine tiefste Seele. Ich erschrak so sehr, daß ich zitterte. Da gab sie mir lächelnd die Hand. Was zagst du? sprach sie. Ich war auf deinen Blick nicht vorbereitet, antwortete ich, er überwältigte mich mit seiner Holdseligkeit zu plötzlich, wie wenn ein unbewaffneter Landmann von einem ganz in Stahl geharnischten Ritter zu Pferde angefallen wird. — Da lachte sie laut und wir gingen wieder zu der Gesellschaft und den Blumen. Schallte in diesem Lachen nicht mein Todesurtheil? War es das Feldgeschrei der Schmerzen, die wie ein Heer schon in Schaaren stehn und meiner warten? — Auch der Nachtigallenton kann es sein, der ermattend im Liede die Nähe des Tages und der Sonne verkündigt.

Mein Leben war ein süßer Traum und schläft noch brünstiger und fester in den holdseligsten Wahnsinn hinein. Weckt mich nicht, ihr Freunde oder Feinde, Glück oder Elend, Pflicht oder Verbrechen, daß ich nicht verzweifle. Noch ruht mein Herz in Sabbathstille in der Feier des Heiligsten. Alle Engel knieen dienend vor der Wiege des höchsten Glücks, in welcher schlummert, was mein Erlöser war. Empor gewachsen ist das Göttliche und hat im freundlichen Scherz das Wasser meines Lebens in berauschenden Wein verwandelt. Werde ich, einst ernüchtert,

die Wände des Hauses, den Tisch, der das Wunder trug, noch schauen mögen? — Doch still! Stört, ihr dürren Zweifel, nicht dieser Stunde gegenwärtige Freude.

Die Seelen kennen sich früher als sich die Augen erschauen. Sie wohnte längst in meinem Herzen. Auch vor dem Frühlinge sind die Blumen unsichtbar im Garten. Sehnsuchtschwanger, liebesschwanger war längst meine Seele, und wohin ich blickte, las ich Liebe. Da kommt der Lenz mit Licht und Thau und Wärme, er bringt Gesang und Duft und Farbe: er wandelt durch den Wald, ganz mit Kränzen umkleidet, umschwebt von Blumenketten, in das Haar Violen geflochten: kaum noch erkennt man die Gestalt, so ist er mit Grün und flatternden Farben dicht umhüllt. Nun fühlt die trunkne Erde und Wald und Garten seine beglückende Nähe, die Geister der Natur streben ihm entgegen und in seliger Ohnmacht läßt alles Gebüsch die quellenden Rosen los, und der Garten ist duftende Röthe, die Lilie öffnet ihren Glanz, die Blüthe der Bäume schwebt in der Sonnenluft, und alle Natur gaukelt Wundertraum. — So war dem Jüngling bang vor unbewußtem Glück, und die Thräne entfiel in Wollust seinem Auge: da erschien sie und sein Glück hatte Namen und Wesen. Ist es aus dem Geheimniß der Geister zum Sein getreten, um dem Tode entgegen zu blühn? — Als ich sie gefunden, haben die Geister sich in Blicken besprochen, aus den Blicken erwuchs das Wort.

Das Ungeborne sehnt sich zum Licht und Dasein hin: dieser Puls schlägt durch die ganze Welt, und in

der Liebe ist die Verkörperung des Geistes die schönste. Ja in der Liebe ist im Erschaffen des Daseins auch wohl eigenthümliche Kraft und mehr als die Erinnerung eines früheren Seins. Dem flüchtigen Hauche, dem nackten Geiste wird, wie er zum Kind und Jüngling erwächst, die unsterbliche Götterrüstung angelegt, daß er alle Angriffe des Verderbens bekämpfe und seinen göttlichen Sitz im Olympus erstreite. Nun nimmt die geharnischte und siegende Liebe alles Vergängliche mit in den ewigen Himmel: kein Seufzen, kein Lächeln ist verloren: unter dem Purpurmantel des Imperators schmiegt sich schüchtern und vertrauensvoll jede kindliche Freude und Ahndung, das süße Hoffen, der rasch vorübergehende Groll, der schlaue Wink des Auges und das allen unbemerkte Zeichen der bebenden Lippe. Alle Träume gehn mit und sitzen in Gesellschaft der befreundeten Göttergestalten: Zweifel und das Unmögliche sind vernichtet, und jeder Wunsch findet seine Erfüllung.

Blick' ich nach den fernen Gebirgen und über das weite, unermeßliche Meer, erhebe ich das scharfe Auge zu Mond und Gestirnen, und schweift es durch alle diese weitgestreckten Regionen, so stellt sich mir das Bild der Ewigkeit erhaben gegenüber. Ich verliere mich im Weltall und meine Seele schwindelt — doch größer als das Größeste, unermeßlicher, wundervoller und ewiger ist mir dann der süße, nahe, befreundete Blick deines Auges in der nächsten Gegenwart; und noch zitternder schwindelt mein Geist in dieser nächsten Nähe, aufgelöset in Wonne und Entzücken. Dich fühl' ich, du bin ich, wenn ich die Ewig-

keit und die fernen Räume nur ahnde, und Meer und Gestirn nur mit dem äußern Auge wahrnehme.

Ist sie schöner, wenn sie muthwillig ist, oder wenn sie schweigend und gerührt ganz in Gefühl sich löst? Ihre Thränen sind unwiderstehlich, aber ihr schalkhaftes Lachen siegt noch gewisser. Sie war sehr ernst, als wir von der Vergänglichkeit der Schönheit und alles Lebens sprachen: Alles dient nur dem Tode, sagte sie gerührt, und alles Schöne strebt nur aus dem Dunkel leuchtend empor, um der Verwesung entgegen zu reifen. Der schönste Pfirsich glänzte röthlich in seiner sammtnen Pracht am Spalier. Sie brach ihn herunter und reichte ihn mir. Es kommt mir häßlich und roh vor, sagte ich, die Frucht mit meinen Augen prüfend, ein so liebliches Kind des Sommers thierisch zu verzehren. Plötzlich lachte sie und nahm den saftigen Apfel aus meiner Hand. Sie sah mich schalkhaft mit den glänzenden, großen Augen an. Darauf biß sie mit den weißen Zähnchen in den Flaum der Frucht und sog den weißen, gewürzigen Saft. Siehst du, rief sie dann: für diesen Augenblick war der zierliche Apfel geformt und von der Sonne erzogen, er hat im lieblichen Geschmack mir Alles verrathen, was er von seinem Dasein weiß. Nimm! Mit bebendem Entzücken nahm ich die Frucht aus den schönen Fingern. Die Spur der Zähne war dem blendend weißen Fleische eingedrückt: ich kostete von der Stelle, an der sie genascht hatte. So dünkte mich, ich schlürfe der Venus sinnberauschenden Wein. Schnell nahm sie mir den Pfirsich wieder weg, setzte noch einmal den wunderschönen Mund an, kostete,

und warf dann die Frucht weit weg, unter grüne Gewächse und Sträuche hinein. Dort mag er nun sterben und verwesen: du hast einen Kuß von mir, und ich von dir empfangen. Ist sein Leben nicht ein schönes gewesen? Und so ist auch die Gegenwart, und der vorübereilende Moment. Wenn wir jahrelang sein gedenken, ist er kein flüchtiger. Warum mußte die lustige Gesellschaft schon zurück kehren, indem wir noch so sprachen?

Der Pfirsich, wo ich ihn wahrnehme, ist mir ein Bild des Glücks. Bote des Kusses, stummer, verschwiegner Vermittler der nach Küsse sehnsüchtigen Lippen nenn' ich ihn. So nennt mir Baum und Pflanze ihren Namen und die glühende Granate ruft mir ihn zu, die Lilie flüstert ihn leiser. Wohin ich blicke, höre und sinne, nur Gespräch von ihr. Wohin mich retten?

Die Kinder putzten sie auf. Kleine Rosen hefteten sie als Kranz in ihre braun glänzenden Locken, darauf stellten sie zwei Lilien schief, die sich über der Stirn berührten und an einander lehnten. Sie war das Bild der Diana. Ein fremder Blick leuchtete aus den geheimnißreichen Blumen hervor. Als wenn der schön gefiederte Vogel Indiens aus grüner Waldlaube hervor fliegt und seinen bezaubernden Gesang anhebt, so war ihr Strahlenblick. Ich kannte sie in diesem Putz nicht wieder. — Und ist sie mir nicht ewig neu in jedem neuen Kleide, im Schleier, indem sie wandelt, oder ruht? Im Garten oder im hellen Saal? Wenn sie spricht oder singt?

Sie sang ein altes Lied vom Macias unserm Liebesdichter. Dann las sie einige spanische Verse aus der Diana des Monte mayor. Sterben für sie in solchem Augenblicke wäre nichts Sonderliches: thu ich nicht mehr? Ueberlebe ich nicht die Stunden und Tage des Zweifels? der Angst? Wenn sie sich bald zu mir neigt, bald abwendet?

Es kann sein, daß diese Liebe, wie ich sie fühle, uns Sterblichen nicht vergönnt ist. Vielleicht ist es Sünde, sich ganz von diesen feinen, himmlischen Gefühlen durchdringen zu lassen und einzig ihnen zu leben. In allen Blumen, im Rauschen der Waldung, in den kühlen unterirdischen Brunnen lauern vielleicht schon die bösen Geister, die das Uebermenschliche hassen und strafen. Tantalus ward von der Tafel der Götter in den Abgrund gestürzt, und der glänzende Lucifer erkrankte wohl an dem Verbrechen, das mich jetzt beseligt. Ich bin zu glücklich, als daß mein Glück dauern könnte. Und warum soll es das?

Mit Worten, den süßesten, hat sie mich oft geküßt: ihr Geständniß der Liebe, ihr Händedruck hat mir das Herz durchdrungen, daß es schmerzlich in Wonne erzitterte. Nun bat ich sie flehend um den ersten Kuß. Thor! sagte sie: vergissest du so schnell, was du neulich vom Pfirsich sagtest? Ist die Ahndung nicht mehr, als die Wirklichkeit? Sind die Lippen zum Küssen geschaffen? Erstickt nicht im Kusse dann vielleicht die geistigste Sehnsucht? Nein, rief ich, himmlischere entsprießt im süßen Kuß: in ihm werde ich mich, dich und mein Glück er-

ganz kennen lernen. Also ist es dir noch immer fremd? sprach sie lachend. Wir standen im Schatten der Laube. Plötzlich umfaßte sie mich, küßte mich auf den Mund und sprang mit Gelächter hinweg. Ich wußte nicht, wie mir geschehn war: ja ich konnte nicht sagen, ob ich glücklich war, oder nicht.

Wieder Streit. Nein, rief ich in Thränen; so hat dich denn die Liebe noch nicht bezwungen, der goldne Pfeil ist nur durch deine braunen Locken, die Stirn vorbei, geflogen, und hat dein Gewand gestreift; ins Herz ist er dir nicht gedrungen: das war nicht ein erster Kuß, wie ihn der Liebende sich wünscht, er neckte nur, er küßte nicht. Auf diesen hastigen, fortrauschenden Druck waren die Geister des Lebens nicht vorbereitet, um in Sabbathstille und Andacht das Entzücken dieses Augenblicks zu feiern. — Warum sollen sich alle Küsse gleich seyn? erwiederte sie, ich habe mich diesen nicht gereuen lassen und ihn an dich gewendet, aber du hast Unrecht, ein Geschenk der Liebe zu taxiren.

Jungfräulich erröthend und scheu saß sie in dunkler Abendlaube neben mir: unsre Hände ruhten in einander, und alles war still. Da umfaßte ich sie, sie drückte sich an meine Brust, unsre Lippen begegneten sich freiwillig und ein langer, andächtiger, einwurzelnder Kuß ward ein Siegel unsers Bundes. Heiße Thränen gerührter Freude stürzten aus meinen Augen, und wie war ich erschüttert, als große Tropfen aus ihren klaren Augen fielen. Die Geister der Liebe feierten ihren Triumph, ein heiliges Ge-

t, ein Schauer der Andacht und Wonne rieselte durch ein Gebein. — Vielleicht, so seufzt mein Genius, habe j den schönsten Moment meines Lebens genossen und ne Thränen waren das Grabgeläut meines Glücks.

Warum neigt sich mein Geist immerdar den Schmer- n zu und sucht sie, fast ängstlich, auf? Ist der Augen- ick und die Gegenwart alles, so mag ihnen auch ihr echt geschehn. Ach! Heiligste! Süßeste! wenn ich nur ch nicht verletze!

Nein, mein Glück ist das ihrige und ist die Liebe n Rausch, so sorgen wir, daß wir so spät als möglich nüchtert erwachen. Wer setzt der Freude und Wonne n Ziel? Wer darf sich erkühnen, die Grenzen der Liebe u zeichnen? Nur Unschuld und Scherz, nur fromme Kin- er sind im Gefolge des Eros, so muthwillig sie auch ben und lachen. Aber gar nicht will Cypria herrschen, enn noch ein Wunsch, eine Furcht, eine Ueberlegung sich hrem Scepter entzieht. Wer lieben will, der kann nur eben.

Meine Hingebung in dein Glück, sagte sie, ist mein reier Wille, wenn man dies Gefühl noch Wille nennen ann. Ich gebe dir nicht mehr nach, als meinem eignen Herzen. Die Alten sangen vom Zwang der Liebesgöttin, as verstehe ich jetzt, und indem ich dein bin, bin ich uch am eigensten und innigsten mein. — Das tönte mir

wie Offenbarung und heiliger Spruch. Da ist die Ehe, die gottgeweihte, der Seelen.

Warum muß unsre Liebe ein Geheimniß sein? Das edelste Gefühl, die natürlichste Begebenheit, das nothwendigste Ereigniß? Der Himmel kennt sie und die Natur und alle jene Geister kennen sie, die in den Elementen und Blumen weben, und alle haben es längst dem großen Jupiter ausgeplaudert, der behaglich darüber lächelte. O sein Lächeln war kein Spott und Tadel, keine Schalkheit: nein, es war das Lächeln der Freude, daß zwei seiner Creaturen das nächste und doch fernste, das natürlichste und doch seltenste Glück dieses Erdenlebens gefunden haben, und sein Lächeln war Erinnerung an seine eigne Seligkeit.

Was soll ich ihm seinen Himmel neiden, was soll ich ihm noch einen Wunsch vortragen? Mir ward alles: höchstens um Tod im Kuß, der unsre Seelen in einander schmilzt, könnt' ich ihn bitten. Ein Blitzstrahl müßte uns zugleich verzehren, daß wir dort im selben Moment die verklärten Augen aufschlügen und im selben trunknen Blick nach keiner andern Seligkeit forschten.

Wenn an der Göttertafel eine Stille entsteht und Apollon verdrüßlich ist, die Leyer zu schlagen, so lauschen die Seligen entzückt auf die Melodieen herab, die aus den Herzen beglückter Liebenden tönen und der Himmelssaal schimmert heller.

Es ist nicht wahr, daß es Unglück giebt, wenn man liebt. Fühle sich der Nüchterne elend, der Zweifler, der niemals ein Himmelsauge mit Gegenliebe begrüßt hat. Wird man in der Wonne der Liebe gesättigt? Fern also von mir, ihr wesenlosen Nachtgespenster, die ihr um jene Sterblichen flattert, die ein kümmerliches, inhaltleeres Dasein schleppen und nicht wissen, was sie am Morgen oder in der Nacht erhoffen sollen.

Sie glänzt mir jede Nacht, sie leuchtet mir jeden frischen Morgen, denn immer, wie Abend- und Morgenstern, ist es dieselbe Liebliche, die mir Abend und Morgen verkündet.

Wir stritten heftig, wer von uns den andern am meisten liebt. Da erschien uns Venus noch glanzreicher, so purpurglänzend, so goldschimmernd sie sich uns auch schon gewiesen hatte. Die Wollust dieser Versöhnung, die Entzückungen dieses Streites, dieser süßeste Tod im höchsten Leben, dies hatten wir noch nicht empfunden. Die Ewigkeit in jedem Kuß, den Himmel in jeder Berührung, das Weltall, Vergangenheit und Zukunft im Umarmen.

So dräue denn, zürnende Gottheit, in unser Glück herein: schleudre den Blitz, donnre, wenn Donnern dir Freude macht. O du Nichtiger! Wer bist du in deiner Macht, in deinem Reichthum? Mein ist sie in jedem Tropfen ihres Bluts, in jedem Gedanken, in jeder Ahnung ihres Gefühles mein! — So von Seligkeit und

Wonne ummauert, im Harnisch dieses Gefühls, in dieser Götterrüstung trotze ich den Menschen und allen Dämonen! Und sie fühlt und lebt eben so. Wer bist du, daß du nur drohen darfst?

Ja wohl giebt es Unglück — —

Der junge Graf Ferdinand sah noch lange mit starren Augen auf diese alten Blätter, nachdem er sie geendigt hatte. Viele Zeilen, die fast erloschen waren, hatte er nur mit großer Anstrengung lesen können, alle Worte hatten ihn tief ergriffen, und indem er nun am meisten gespannt war, das Nähere der Geschichte, welche sich aus diesen poetischen Andeutungen nur errathen ließ, zu erfahren, brach alles ab und endigte ohne Schluß. Vergeblich suchte er in den beschriebenen und gedruckten Büchern nach dem Rest dieser Erzählung. Wer war es, der diese Blätter schrieb? fragte er sich selber. Wie kommen sie in jenes vernichtete Haus? Den Gedanken, daß sie wohl gar vom verstorbenen Gemahl seiner Tante herrühren könnten, mußte er sogleich als unmöglich abweisen. Er dachte nach, wen er fragen könne, um etwas heller in dieser Sache zu sehn, welche ihm wichtig geworden war. Doch fiel ihm ein, indem er sann, daß, wenn hier ein Geheimniß verborgen liege, er nicht von diesen Blättern sprechen dürfe, die er, ohne die Erlaubniß zu haben, eigenmächtig gelesen.

Wenn ich mein Leben überdenke, sagte er zu sich selber, wie es sich seit Kurzem gestaltet hat, so begreife ich mein jetziges Treiben nicht, wenn ich es meinem frü-

heren vergleiche. Die Geschäfte für jene ehrwürdige Verwandte fesseln mich so, daß ich mir keine andre Beschäftigung wünsche: am wohlsten ist mir in ihrer Gesellschaft, und, wenn sie jünger wäre, würde ich mir einbilden können, daß ich sie liebe. Denke ich meines früheren Lebens, als es mir schien, daß ich nur als Soldat glücklich sein könnte, so fasse ich es nicht, was diese Umwandlung in mir hervorgebracht hat. Für meine Sucht nach Seltsamkeit, meine Freude an Wundern wäre dieser jetzige Feldzug geeignet gewesen, dem ich mich jetzt (gestehe ich es mir nur) mit Freuden entziehe. Nicht Furcht vor Gefahren fesselt mich hier, so sehr auch mein Oheim und viele Alten der Unternehmung einen heillosen Ausgang wahrsagen. Mir dünkt, mein Genius steht an der Schwelle meiner Zukunft, winkt mir zurück zu gehn und verheißt mir hier Glück und Freude. Ob diese Blätter von einem Dichter herrühren mögen, oder von einem Manne, der sich nachher unter uns bekannt gemacht hat?

Der junge Mann wurde in diesen Betrachtungen durch ein lautes Getümmel unterbrochen, welches sich im Hofe erhob. Man hatte das Thor des Hauses gewaltsam geöffnet, und mit Geschrei und vielfachem Lärm stürzte ein Menschenhaufen in den Raum des Hofes, andre eilten die Treppen herauf. Als Ferdinand an das Fenster ging, sah er, daß man einen verwundeten Krieger unten nieder legte, indem ein Diener schnell nach einem Wundarzt rannte, um die Wunde des halb Ohnmächtigen, welcher schon viel Blut verloren hatte, zu verbinden.

Ferdinand eilte hinaus, um selber Befehle zu geben, damit dem Verletzten, wenn noch Rettung war, auf die beste Art geholfen werden könne. Unten war alles verwirrt und tobte und schrie durch einander; der verwundete

Offizier, welchen Ferdinand unten in ein Zimmer auf ein Bett hatte legen lassen, kam wieder zum Bewußtsein und dankte dem Herrn des Hauses für seine Sorgfalt und Freundlichkeit. Der Wundarzt kam und erklärte nach dem Verbande die Wunden für gefährlich, wenn auch nicht tödtlich.

Als Ferdinand Ruhe gestiftet und der Haufe des gemeinen Volkes sich wieder verlaufen, als der junge Mann alles für die Pflege des Offiziers angeordnet hatte, begab er sich wieder zu den obern Zimmern und einige der ältern Diener folgten ihm, so wie ein deutscher Hauptmann, ein Freund des Verwundeten, der ihm für seinen Cameraden Dank sagte. Wie ist es nur möglich, fragte Ferdinand, daß in einer ruhigen, friedlichen Stadt, am offnen Tage und auf der Gasse eine solche Gewaltthat hat verübt werden können?

Vor dem Hause, sagte der Kammerdiener, hatte sich plötzlich eine große Masse des Pöbels zusammen rottirt, die ein großes Geschrei verführte, und auf kein Zureden und Ermahnen achtete. Der große, riesenhafte Mensch Minotti, den die Wasserträger und Handlanger wie ihren Kapitain oder Fürsten achten, war an ihrer Spitze, und alles Gesindel war bewaffnet, mit Knütteln, alten Spießen und verrosteten Degen.

Ja, setzte der Hauptmann die Erzählung in gebrochenem unrichtigem Portugiesisch fort, der Riesenkerl schwang wie Herr Goliath einen ungeheuern Weberbaum und kein Mensch hatte den Muth, das Volk zu bändigen oder anzugreifen.

Was aber hatte sie vereinigt und zu dem Tumult veranlaßt? fragte Ferdinand.

Erlaubt, fing der Kammerdiener wieder an, sie hatten

vor, als Gesandtschaft nach dem Pallast unsers allergnädigsten Königes zu laufen, um ihm insgesammt die Bitte vor seine erlauchten Füße zu legen, von diesem unglücklichen Feldzuge nach Afrika abzustehn, weil er und das ganze große Heer dort im Lande zu Grunde gehen müsse.

Ja, fiel der Offizier wieder heftig ein: sie hatten da eine lange unvernünftige Geschichte von einer Glocke, und Kapuzinern und Einsiedlern, und daß uns die bösen Geister zerreißen würden.

Erlaubt, gnädiger Herr Offizier, unterbrach ihn der Kammerdiener, daß ich meinem Herrn Grafen den eigentlichen Verlauf mittheilen kann. Jener Kapuziner, Melchior, den viele im Volk für einen Heiligen halten, war wirklich mitten im Gedränge. Er sprach und prophezeite und erzählte, und die Angesichter seiner Zuhörer wurden immer röther und glühender. Er trug ihnen wieder jenes Wunder der Glocke von Vilela vor, welches wir alle schon erfahren haben, wie unermüdet sie an manchem Tage ihre Unheilstöne habe vernehmen lassen. Einige Wasserträger und Maulthiertreiber sprachen ebenfalls in Begeisterung von den Zeichen der Zeit. Das Gedränge vermehrte sich. Da erschienen diese beiden Herren, und dieser Herr Offizier fand sich durch die Reden und das Geschrei des Haufens beleidigt.

Mit Recht! rief der deutsche Hauptmann, denn das Gesindel sprach über den Feldzug und die Armee mit einer unverschämten Dummheit.

Nur Schade, sagte der Kammerdiener, daß das Volk den würdigen Herrn und seine Sprache nicht verstand. Sie meinten, er höhnte sie aus und schelte und verfluche sie, wie es denn im Grunde auch nicht viel besser war.

Offizier, welchen Ferdinand unten in ein Zimmer auf ein Bett hatte legen lassen, kam wieder zum Bewußtsein und dankte dem Herrn des Hauses für seine Sorgfalt und Freundlichkeit. Der Wundarzt kam und erklärte nach dem Verbande die Wunden für gefährlich, wenn auch nicht tödtlich.

Als Ferdinand Ruhe gestiftet und der Haufe des gemeinen Volkes sich wieder verlaufen, als der junge Mann alles für die Pflege des Offiziers angeordnet hatte, begab er sich wieder zu den obern Zimmern und einige der ältern Diener folgten ihm, so wie ein deutscher Hauptmann, ein Freund des Verwundeten, der ihm für seinen Cameraden Dank sagte. Wie ist es nur möglich, fragte Ferdinand, daß in einer ruhigen, friedlichen Stadt, am offnen Tage und auf der Gasse eine solche Gewaltthat hat verübt werden können?

Vor dem Hause, sagte der Kammerdiener, hatte sich plötzlich eine große Masse des Pöbels zusammen rottirt, die ein großes Geschrei verführte, und auf kein Zureden und Ermahnen achtete. Der große, riesenhafte Mensch Minotti, den die Wasserträger und Handlanger wie ihren Kapitain oder Fürsten achten, war an ihrer Spitze, und alles Gesindel war bewaffnet, mit Knütteln, alten Spießen und verrosteten Degen.

Ja, setzte der Hauptmann die Erzählung in gebrochenem unrichtigem Portugiesisch fort, der Riesenkerl schwang wie Herr Goliath einen ungeheuern Weberbaum und kein Mensch hatte den Muth, das Volk zu bändigen oder anzugreifen.

Was aber hatte sie vereinigt und zu dem Tumult veranlaßt? fragte Ferdinand.

Erlaubt, fing der Kammerdiener wieder an, sie hatten

habe ihn schon neulich mal kennen lernen. Er hat nur Ein Auge, ist aber sonst handlich und sauber, und erzählte uns, daß er auch einmal Soldat gewesen sei. Das muß wohl sein, weil er sich heut der Soldateska so tüchtig angenommen hat.

Ferdinand ging mit dem deutschen Hauptmann zum Verwundeten, welches jener Florentiner war, wieder hinunter. Sie fanden das Zimmer mit Soldaten angefüllt, welche alle den Bettlägrigen beklagten. Der Engländer Stuckley war selber gekommen, um den Vorfall zu untersuchen: er dankte dem jungen Grafen für die Sorgfalt, die er für seinen Capitän bewiesen habe, und sagte, daß er ihn sogleich in das Lazareth wolle bringen lassen. Erweiset mir, sagte Ferdinand, die Freundschaft, Herr General, auch bis zur völligen Genesung Euern Hauptmann meiner Pflege zu vertrauen, denn ich gebe Euch mein Wort, daß es ihm in meinem Hause an keiner Hülfe fehlen soll.

Stuckley dankte mit Herzlichkeit und sagte dann: Freund Amerigo, so werden wir nun ohne Euch hinüber segeln müssen, denn es steht nicht zu erwarten, daß Eure Wunden so bald genesen werden. So verliere ich hier schon einen meiner einsichtvollsten und tapfersten Freunde. Kommt uns nach, sobald als möglich.

Der Deutsche faßte die Hand des Italieners und sagte: frischauf! Kamerad! haltet Euch, so gut Ihr könnt, das Fieber, den Schmerz und Tod vom Leibe, so hoffe ich, könnt Ihr immer noch in der nächsten Aktion mit zugegen sein, denn die Geschichte wird gewiß nicht mit etlichen Schlachten entschieden sein. Wärt Ihr nicht mit mir aus Freundschaft gegangen, und wäre ich nicht so ein Tollkopf, worüber Ihr mich immer reprimantirt habt, so

wäre freilich das ganze Unglück nicht vorgefallen. Nicht wahr, Herr General, es wäre eigentlich besser gewesen, er hätte mich von der wüthigen Canaille todt schlagen lassen, als daß er nun hier wie ein armer kranker Hund liegen muß! Er konnte Euch mit seinen Einsichten mehr nützen, als ich Einfaltspinsel, der ich nur mit dem Schwerdt drein zu schlagen verstehe.

Stuckley gab ihm die Hand und sagte: Ihr seid ebenfalls ein braver Soldat und ich sowohl wie König Sebastian muß über jeden tüchtigen Mann klagen, den wir einbüßen sollen.

Unter wiederholten Danksagungen und Freundschafts-Bezeugungen verließ Stuckley mit seinem Gefolge das Zimmer und Ferdinand suchte den Verwundeten zu trösten und zu beruhigen, worauf er diesen der Ruhe überließ, die der Kranke wohl jetzt am meisten nöthig hatte.

In dem Landhause der Donna Catharina war die Ruhe indessen auch einigermaßen gestört worden, denn sie hatte einige Seitenzimmer einrichten lassen, in welchen ein alter Verwandter, der zwar nur in weiter Entfernung zu ihrer Familie gehörte, wohnen sollte. Sie erkannte diese ferne Verwandtschaft um so lieber, weil der Greis, welchen sie erwartete, arm war, und sie es wußte, daß er gern diese Gastfreundschaft annehmen und ihr dankbar sein würde, indem sie ihm dadurch viele Ausgaben ersparte. Dieser Alte war lange in Ost-Indien gewesen und hatte mancherlei Staatsdienste verwaltet, auch hatte er als Soldat gedient, aber er hatte es nicht verstanden, in diesen Verhältnissen sein Vermögen zu verbessern, oder gar, wie so mancher andre, Schätze zu sammeln. Catharina aber

war um so mehr erfreut, diesen würdigen Mann wieder zu sehn, den sie nur in ihrer frühesten Jugend gekannt hatte. Sie hatte alles zu seinem Empfange bereiten lassen und erwartete nur den letzten Brief, welcher ihr bestimmt den Tag der Ankunft des würdigen Vetters melden sollte, wenn er vielleicht noch schrieb.

Sie war im Saal, dessen hohe Fenster auf den Garten und die Landstraße nieder sahen und der Marques de Castro, so wie der junge Graf Ferdinand waren zugegen. Dieser hatte eben erzählt, auf welche sonderbare Weise er zu einem Gaste gekommen sei, welchen er jetzt in seinem Hause verpflege, als Catharina, welche zerstreut schien, plötzlich fragte, wie heißt der Mann?

Er ist ein feiner, gebildeter Florentiner, sagte Ferdinand, Amerigo Castelvatro, mit dem ich mich schon viel über die Literatur seines Vaterlandes, welche er genau kennt, habe unterhalten können.

Den meine ich nicht, sagte sie etwas verdrossen, sondern jenen Mann, welcher den deutschen Capitän aus dem Getümmel rettete.

Diesen Portugiesen, antwortete Ferdinand, kannte keiner meiner Diener.

Schade! rief sie aus, denn er hätte, falls er arm sein sollte, wohl eine Belohnung verdient.

Der ungestüme Deutsche schien ihn zu kennen, sagte Ferdinand, aber nach dessen Schilderung scheint dieser wackre Mann im Wohlstande zu leben, wenigstens nicht arm zu sein.

Willst Du gern wissen, Mütterchen, rief plötzlich die kleine fröhliche Marie dazwischen, wer die Heldenthat ausgeübt, und dem großen ungezogenen Mann den Stoß vor die Brust gegeben hat?

Kannst Du es mir denn sagen? fragte Catharina.

Gewiß! sagte das Kind, und nickte sehr bedeutsam mit dem Kopfe.

Komm zu mir, Muthwillen, rief der alte Marques, springe nicht so im Zimmer herum und sei einmal ernsthaft. Er nahm sie auf den Schooß und strich ihr die langen schwarzen Locken von der hohen Stirn. Jetzt sprich! sagte der Marques, indem er einen strengen Ton annahm.

Und nun will ich gerade nicht! rief die Kleine, indem sie die fliegenden Locken wieder über das ganze Gesicht zog, und hin und her schüttelte.

Der Marques konnte sich über den Trotz der Kleinen des Lachens nicht enthalten, indem er rief: jetzt siehst Du wie ein Löwe aus! sie aber sagte schmollend: giebt es denn auch schwarze Löwen? Ich denke, sie sind alle gelb, oder bräunlich.

Ferdinand stand auf und sagte, indem er die Kleine vom Schooße des Marques herunter hob und sie wieder laufen ließ: laßt mir, lieber Oheim, mein Bräutchen in Frieden: wenn sie es mir nur recht macht, so hat kein andrer zu schelten.

Bräutchen? sagte Maria schnippisch: habe ich denn schon meine Einwilligung gegeben? Kennst Du denn meine Gedanken? Wenn mir nun ein andrer besser gefiele!

Kind! rief Catharina aus, indem sie sich vom Sessel erhob, Du bist mir heut ganz fremd: was ist Dir angewandelt?

O Mutter! sagte die Kleine und schmiegte sich an sie: wenn mir einmal wohl ist, das ist Dir fremd? Muß ich denn so traurig sein, wie Du, wenn Du mich lieb haben sollst? Wenn ich erst älter bin, werde ich auch

schon Trauer und Noth genug erfahren, jetzt ist mir noch oft, als wenn die allerkleinsten und lustigsten Engel zu mir herunter kämen und mir recht Lust machten, mit ihnen und allen Thierchen und Blumen und allen Dingen und Creaturen von Herzen zu lachen. „Die Sonne lacht, die Blumen lachen", steht ja auch in manchen Versen. So laß mich nur noch ein Weilchen auch so leben, wie Sonne und Blumen, oder wie die Dichter und solche Creaturen, die an morgen nicht denken mögen.

Catharina sah ihr Pflegekind mit einem tiefsinnigen forschenden Blicke an, dann wendete sie sich wieder seufzend zu ihrem Sessel, und sagte, als sie sich nieder gelassen: nun, ob Du gleich unartig bist, so sage mir doch, wer der Portugiese war, und woher Du Kenntniß von ihm hast.

Die Kleine kam zu ihr, reichte ihr Händchen hin und sprach: ja! Du mußt mir aber erst die Hand darauf geben, daß Du mir verzeihen willst, denn ich bin heute Vormittag noch viel unartiger gewesen.

Die hohe Frau mußte über das Wesen des Kindes lächeln. Ihre trübe Miene erheiterte sich, sie schlug mit ihrer Hand in die dargebotene kleine und sagte: ja, ich verspreche Dir, alles sei verziehen, was Du auch gethan haben magst.

Ihr seid Zeuge, Herr Marques, und der junge Herr, der sich meinen Bräutigam nennt! rief Maria. Nun also, ich muß mich recht über Euch verwundern, daß Ihr es alle nicht gleich bei der Erzählung begriffen habt, daß der rüstige liebe Mann derselbe ist, der hier so oft vorüber geht. Der da in der Schlägerei hatte ja auch nur Ein Auge, so wie mein guter Freund, der gerade so aussieht,

als wenn er lauter Gutes und Liebes den Leuten und seinen Freunden thäte.

Es ist möglich, antwortete Catharina und Ferdinand sagte: wenn er wieder vorbeigehn sollte, mußt Du Deine Mutter, oder mich, wenn ich hier bin, aufmerksam machen.

Mutter kann den lieben Mann nicht leiden, sagte Maria, sie denkt gar (Gott und die Heiligen behüten uns!) er könnte ein Räuber und Mörder sein. Wenn man aber den besten Menschen so begegnet, was soll man erst mit den Schlechten anfangen?

Als Catharina nachdenkend vor sich nieder sah, kam die Kleine wieder zu ihr und sagte ernsthaft: Du fragst ja aber nun gar nicht nach meiner eigentlichen Ungezogenheit.

Nun, so sprich, Kind.

Aber Du hast noch nicht vergessen, daß wir darüber schon unsern Frieden gemacht haben? — Ich war heut Vormittag, so sehr Du es auch verboten hast, wieder unten im Garten. Meine Duennen hatten mich nicht beachtet, denn sie dachten, ich wäre bei Dir, und so war ich ihnen weggelaufen. Du denkst immer, ich werde in den Springbrunnen fallen, oder mich von der Sonne verbrennen lassen, oder was Du nun sonst für Aengsten hast. Aber ich thue nichts, als daß ich mir die Vögelchen, die Fische, die Blumen und Bäume recht genau betrachte, gar anders mit Verstand, als von hier oben. Unten kann ich mit allen sprechen, es ist, als wenn sie antworten. Man kann sich in die Augen sehn und man bleibt sich nicht so fremd. Sonst ist es, als wäre alles nur gemalt, oder wie Tapete. Drum ist ja mit Sonne, Mond und Sternen so wenig anzufangen.

Schwätzerin! drohte Catharina.

Der alte Herr hört mir gern zu, erwiederte fröhlich das Kind, der hat die Kinder lieb, und wenn der Graf da will mein Bräutigam werden, so muß ich ihn auch noch erst recht genau kennen lernen. — Wie ich nun aber da unten war, sah ich wieder meinen lieben Einäugigen von der Stadt herkommen. Ei, jetzt war er aber einmal recht schmuck, er hatte einen hübschen Mantel und trug auch wieder einen Degen, wie es sich für solchen Mann gehört.

Wieder? fragte Ferdinand, hast Du ihn denn schon früher mit einem Degen gesehn?

Eigentlich nicht, schwatzte Maria, hier auf der Erde nicht: aber, weil mir der Mann so sehr gefällt, müssen es die Engel wohl zugelassen haben, daß mir vor drei Tagen etwa recht schön von ihm träumte. Da war ich an einem Meerufer, weit, weit hinunter war nichts als Meer und Luft und Himmel. Aber das Meer war recht schön grün und blau, recht freundlich und gut, nicht so erboßt, daß es mit seinen großen Wellen tobte und Lärm machte und schalt. Wie ich in das Weite hinaus sehe, wird unten was lebendig, wie ein Täubchen, und wie es näher zieht, ist es wie ein Schwan, der mit krummen Flügeln und dem schlängelnden Hals so herumschwimmt, als wenn er selber nicht wüßte, daß er sich mit Schwimmen abgiebt. Nun war es aber ein Schiff mit weißen Seegeln, was ich für einen Schwan gehalten hatte, und wie es näher kam, floß auf den Wellen auch eine wunderschöne Musik mit zu mir heran. Die Musik ging wie ein gehorsamer Bedienter mit den süßen Worten seinem Herrn voran, und als das Schiff nun ganz groß geworden war und vor mir stand, da hatten sie es schon mit purpurrothen und

goldburchwirkten Decken und Teppichen belegt, wie man es macht, wenn der Frohnleichnam gefeiert und das Hochwürdigste vorbeigetragen wird. Nun kamen auch schon die geputzten Leute, die sich alle im Schiff befanden, und halfen mit großer Reverenz einem ältlichen, aber schönen, schönen Mann heraus, daß er an's Ufer zu mir herüber steigen konnte. Ach! ich mußte weinen, als der liebe Mann sich umdrehte, daß er nur Ein Auge hatte. Aber wie herrlich war er! Dazumal trug er nun den Degen mit einem schönen goldnen glänzenden Griff: ein rother Mantel war um seine Schulter, ein silberner Harnisch auf seiner Brust. In den Haaren leuchtete ein Goldring, durch einen allerliebsten grünen Kranz, der ihm so hübsch ließ, und in den auch etliche Blumen geflochten waren. So wie er mich sah, grüßte er mich recht freundlich und kam nun so hübsch lächelnd ans Land. Mit einem male hatte er eine Leyer, die fing er an, so schön zu schlagen, daß es mir das Herz erfreute, und wie ich mich umsah, war das Wasser voll Schwäne und Delfine, die nach der Melodie des Gesanges schwammen und hüpften, auf dem grünen Rasen tanzten und sprangen tausend hellweiße Lämmchen, und rothe und grüne Papageien flogen in der Luft. Der Mann sagte zu mir: willkommen! gab mir die Hand und drückte meinen Finger drauf so stark, daß es mir weh that. Da mußte ich schreien und aufwachen.

Alle sahen das erzählende Kind mit Erstaunen an und Catharina schien bewegt. Ferdinand nahm die Hand der Kleinen und drückte sie zärtlich: Gott! Herr Graf, rief sie schmollend aus, Du machst mir wieder Schmerz. — Nun muß ich aber doch weiter erzählen, daß ich auch gewiß sein kann, daß man mir vollständig vergeben hat. Ich sah also meinen guten einäugigen Mann wieder die

Straße herunter kommen, und er stand wieder, wie er schon oft gethan hat, vor dem eisernen Gitterthor still und schaute in unsern Garten hinein. Nun konnt' ich den guten Mann recht in der Nähe betrachten. Wie ich ihm so zusah, war es mir mit einem mal, als wenn ich ihn schon seit Jahren gekannt hätte, als hätte er schon da draußen im Gebirge mit mir gespielt, und weil er nun so schmuck angezogen war, so faßte ich mir ein Herz und sagte mit einem male: geht es Euch gut, Sennor? Ich hätte eigentlich am liebsten Du zu ihm gesagt, aber ich weiß ja, daß sich das nicht mehr für mich schickt, seitdem ich groß geworden bin. Da sagte er zu mir —

Sie stockte; Catharina fragte: nun, warum fährst Du nicht fort?

Ich weiß nicht, antwortete die Kleine, ob es sich schickt; doch, ich will mir ein Herz fassen. Er sagte also zu mir: Ach! mein allerliebstes Fräulein, was seid Ihr für ein schönes Kind! — Ein Kind! rief ich aus, ich bin schon aus den Jahren und ziemlich groß: meine Duennen sagen, ich würde bald gar nicht mehr wachsen. Da lachte der liebe Mann so herzlich und freundlich, daß er mir noch hübscher vorkam. Was lacht Ihr, lieber Herr? fragte ich wieder, habe ich etwas Einfältiges gesagt? — Nein, mein holder Engel, sagte er wieder, man lacht ja auch wohl einmal, wenn man sich freut. — Da mußte ich nun auch lachen, und klatschte dazu vor Freuden in die Hände, was ich auch nicht mehr thun soll, weil ich schon zu groß bin: nun seht, rief ich, nun freue ich mich wieder über Euch, und muß dazu lachen! Nicht wahr? sagte er und lachte wieder, und so standen wir da an den beiden Seiten vom Gitter und sahen uns an und lachten wie die Narren. Ich bin ganz jung geworden, sagte der Herzens-

Mann nach einer Weile; reicht mir doch durch die Gitterstäbe Euer liebes Händchen. — Da steckte ich meine rechte Hand durch das Gitter, er nahm sie zwischen seine Hände und betrachtete sie recht genau; er war wieder ganz ernsthaft geworden, er hatte einen finstern, traurigen Blick — und nun — werdet Ihr es wohl glauben? drückte er auf meine Hand einen langen, langen Kuß, — das ist mir bis jetzt noch in meinem ganzen Leben nicht begegnet, — das war also der erste Kuß auf meine Hand — und nun, wie er den Kopf wieder aufhob, fielen ihm große Thränen aus seinem Auge. Da mußte ich nun auch weinen, denn mit einem mal war alle Lustigkeit weggeflogen, und ich sagte: fehlt Dir was, lieber Mann? — Aber ich erschrak, daß ich ihn Du genannt hatte, ich war roth geworden, und dachte, er müßte das übel nehmen. Nein, mein Kind, sagte er ganz freundlich und lächelte wieder, in Deiner Gegenwart, ich weiß nicht, warum, fühle ich mich ganz glücklich. Nun schämte ich mich noch weit mehr, daß er, der nicht mein Oheim oder Vetter oder Bruder ist, mich Du nannte, was doch ganz unschicklich sein soll, wie alle Menschen sagen: und doch gefiel es mir so wohl, daß er keine Umstände mit mir machte. Jetzt kam der lahme Neger, sein Sclave, und der liebe Herr grüßte mich noch einmal recht freundlich, und nahm seinen Hut ab, er bückte sich auch tief und ging nun mit dem Schwarzen fort. — Es war mir nicht ganz recht, daß er sich so vor mir bückte. — Nun sieh, liebe Mutter, das ist denn meine Geschichte und meine Unart, die Du mir schon im Voraus vergeben hast.

Die Pflegemutter sagte: Du hast eigentlich keine Unart begangen, es ist aber doch besser, wenn Du Dich künftig der Unterhaltungen mit fremden Unbekannten entschlägst.

Er ist aber kein Fremder und kein Unbekannter, erwiederte das Kind, denn er steht täglich vor unserm Thor, manchen Tag ist er schon zweimal da gewesen. Ich weiß nicht, wer er ist, aber ich kenne ihn schon ganz genau.

Aber wozu sollen solche sonderbare Bekanntschaften führen? fragte Catharina.

Das habe ich auch schon zu mir gesagt, antwortete Maria, als ich nachher so ganz allein im Garten auf und nieder ging. Da stand ich vor dem Drahthause an der andern Ecke, wo die vielen bunten schönen Vögel drinn sitzen und springen. Meine Amme hatte mir einmal, als ich noch ein kleines Kind war, von einem herrlichen Vögelchen erzählt, das eigentlich ein vornehmer Prinz und der nun in ein Vogelwesen durch Zauberei gerathen war: ein wunderschönes Frauenzimmer mußte ihn nun durch ihre Liebe wieder zurück in einen Prinzen und König verwandeln. Da dacht' ich denn so hin und her. Es könnte ja sein, so fiel mir ein, mein Freund von da draussen sei ein großer, großer Held, ein weltberühmter Eroberer oder Kriegesfürst, er komme von Brasilien, oder Indien herüber, er sei am Ende gar ein mächtiger König. Närrisch genug, wenn er nun durch wunderbare Schicksale in Verfinstrung gerathen wäre, oder Armuth, oder er dürfe sich hier bei uns Portugiesen nicht zu erkennen geben, denn solche unglückliche Helden und Monarchen sind ja auch schon da gewesen, und wäre es vorbestimmt, daß er nur durch mich, so klein ich jetzt auch noch bin, wieder zu Glanz und Herrlichkeit und allen seinen Würden gelangen könne. Wäre ich dann groß und dürfte ihm meine Liebe erklären, so bestiegen wir beide an einem bestimmten Tage den Thron und alle Vornehme und Ritter huldigten ihm. — Da schrieen die Vögel in ihrem Drahthause so stark, daß

ich mir die schöne Geschichte nicht weiter ausdenken konnte. Der freundliche Mann ist wohl viel, viel älter als ich, aber ich weiß es, wie ich ihm doch von Herzen gut sein könnte: und wenn er nun ein verkappter Held oder ein verzauberter Prinz wäre, so wäre das doch ein Wunder, und das thut wohl auch viel dazu, daß man einen Gemahl oder auch einen Bekannten recht außerordentlich lieb und werth hält. Denn, so wie ich mir die Welt und das Leben denke, so ist es doch das Alltägliche und Gleichgültige, alles das, wo gar nichts Schönes und Erstaunliches zum Vorschein kommt, was langweilig und widerwärtig ist. —

Wohin gerathen wir? sagte Catharina plötzlich, als wenn sie aus einem Traum auffühҏre; wie entwickelt sich in dem Kinde schon das ganze Naturell des Weibes. Geh, Du liebes Wesen, jetzt zu Deinen Dienerinnen, ein andermal sollst Du mir mehr erzählen. — Auf einen Wink trat eine Dienerin herein.

Maria ging ernsthaft zum Grafen Ferdinand, und sagte fast feierlich: Du nennst mich so oft Deine Braut, und lachst dazu, ich habe Dir so was immer erzählen wollen, daß Du siehst, wie ich auch über dergleichen nachdenke, und was für Schwierigkeiten und Hindernisse eintreten könnten.

Als sie allein waren, sagte der junge Graf: ich bedaure oft, wenn es die Erwachsenen hindern, daß Kinder so recht ihr ganzes Gemüth, und alle die Traumgestalten, welche in ihnen aufsteigen, entfalten und erzählen. Bleibt es unschuldig, wird es nicht zur Ziererei und Lüge gesteigert, so spricht sich in diesem Fabeln und Faseln der ganze Mensch aus. Welch eine Schönheit wird sich gewiß in diesem Kinde entwickeln! Und welch reiches, poetisches

Gemüth scheint in diesem weichen Herzen zu schlummern! Ich muß meine Schwäche eingestehn, daß sie mich schon für ihren Unbekannten eingenommen hat. Ich werde die Gelegenheit finden, ihn aufzusuchen und seine Bekanntschaft zu machen.

Catharina sagte: weissagt in diesem Lallen der Phantasie nicht schon alles Gute und Böse der Zukunft? Kann diese Unschuld nicht einst verderbliche Gefallsucht werden? hörten wir nicht das Stammeln der Leidenschaft, oder das Unglück eines dräuenden Schicksals? Ist es nicht zuweilen das Schönste unsers Gemüthes, welches sich mit der Lüge verschwistert? Jenes Gleichgültige, Alltägliche und Langweilige, das alles Wunders entbehrt, und von welchem schon jetzt das Kind mit Verachtung sprach, ist denn doch eigentlich nur das Sichre und Gefahrlose. Wie die Anschauung des Schönen und Edlen in uns lebendig wird, so stehn oft auch schadenfrohe böse Geister schon nahe, um uns dem Elend und der Verzweiflung Preis zu geben. — Allein verzeiht, wohin verirrt sich das Geschwätz der Unerfahrenheit so wie des Alters? Sagt mir jetzt, theuerster, verehrter Ohm, was Ihr mir mittheilen wolltet: den Wunsch, dem ich mich, wie Ihr begehrt, nicht zu heftig widersetzen sollte. —

Der Marques sagte hierauf: verzeiht, meine verehrte Freundin, wenn ich Euch ersuche, einen Wunsch zu erfüllen, den ich Euch hiemit vortrage. Euch ist, ich weiß es, in der Einsamkeit am wohlsten, aber dennoch ist jetzt eine Veranlassung, die Euch dringend anmahnt, diese auf einige Stunden zu verlassen. In wenigen Tagen ist die Einschiffung des Königes und Heeres, eine Begebenheit und eine so hochwichtige Stunde, auf welche das ganze Land, vorzüglich aber unsre Stadt, mit der größten Span-

nung hinblickt. Euer Pallast, der die Aussicht auf den Hausen hat, ist fast vollendet, die großen Säle und Zimmer, die mit dem Altan in Verbindung stehn, sind geschmückt und mit Tapeten behängt. Es will sich nicht geziemen, daß Ihr Euch an diesem Tage der Nation, dem Könige und Adel entzieht. Wenn alle Häuser umher von Menschen wimmeln, allenthalben Glückwünsche tönen, darf Euer Pallast an diesem Tage nicht leer und einsam sein. Man würde Euch verkennen und selbst der König vielleicht diese Zurückgezogenheit in einem ganz verkehrten Sinne auslegen. Ihr müßt also Freunde und Bekannte Eures Hauses einladen, und wenn die Zimmer und Altane von Gästen wimmeln, darf die Wirthin des Hauses nicht fehlen. Zwingt Euer Herz, theuerste Frau, und gebt Euch den Bitten Eures Freundes gefangen.

Ihr kennt mich genug, erwiederte sie, um zu wissen, daß ich Euch etwas so Vernünftiges weder abschlagen will, noch kann. Ich weiß es aber auch, daß es für mich ein harter Tag sein wird, alle jene Menschen wieder einmal vor mir zu sehn, die mit boshaftem Herzen nur auf meinen Tod lauern und jede Minute meines kranken Daseins zählen; denn die habsüchtigen Verwandten meines Gemahls sind es, die vorzüglich an jenem Tage eingeladen werden müssen.

So ist es, erwiederte der Marques: erlaubt mir demnach, daß ich und mein Neffe Ferdinand alles das besorgen, was wir für nöthig erachten; und daß wir uns bestreben werden, Euch so wenige Beschwer als möglich zu machen, seid Ihr von unserer Freundschaft und Ergebenheit versichert.

Als sich die Freunde entfernt hatten, verschloß sich Catharina in ihrem Zimmer, um ungestört einige Stun-

den zu lesen und zu sinnen. Es war ihre Art, sich dem Genuß eines Buches, welches sie ehrte, nur hinzugeben, wenn sie darauf rechnen konnte, in ihrer Beschäftigung nicht unterbrochen zu werden. Von Jugend auf hatte sie das am meisten gehaßt, was die Mehrzahl der Menschen als Zerstreuung oder Zeitvertreib benennt, und mit Eifer und Leidenschaft selbst diese Abwesenheiten des bessern Geistes aufsucht. Dieser schon in das Leben eintretende Tod, pflegte sie zu sagen, erscheint mir furchtbar und gottlos. Ist es nicht an den Schmerzen und Leiden genug, die den Sterblichen quälen, ist es nicht die Trauer des Daseins, daß alles Schöne und Große verschwindet, und uns nur als vorüberziehende Gäste begrüßt: müssen wir auch noch einen künstlichen Selbstmord erfinden, um unsre Seele in das Nichtige und Verächtliche einzutauchen? Und doch leben wir nur, um uns unsrer Kräfte mit jedem Tage klarer bewußt zu werden, um mit jeder Erkenntniß des Rechten jene Fesseln des Irdischen mehr und mehr abzustreifen, die uns ja schon, so sehr wir kämpfen, täglich und stündlich drücken und ängstigen. Der edle Mensch hat nichts so Kostbares zu verlieren, als eben diese Zeit, welcher der Nüchterne entfliehen möchte.

Als sie die Thür ihres Zimmers wieder öffnete, trat ihr der alte Domingo, welcher nur auf dieses Zeichen gewartet hatte, entgegen und rief: wißt Ihr es schon, Donna Catharina, (aber Ihr könnt es noch nicht erfahren haben) daß vor einigen Stunden Don Christoforo, Euer Vetter, in den Hafen eingelaufen ist? Sie haben die Fluth erwartet, um seine Sachen und ihn an das Land zu schaffen, und sogleich werden die Diener und er selber erscheinen.

Catharina gab die nöthigen Befehle ihrem Hausho-

meister, und nachdem sie einige Zeit im Garten verweilt hatte, erschien der Greis vor den Thoren des Hauses mit seiner Begleitung. Da er unvermögend war und an der Gicht litt, so hatte er sich in einer Sänfte nach dem Gartenhause tragen lassen. Mühsam ward er die Stiege hinaufgeführt, er begrüßte zärtlich die Verwandte und war gerührt, als er seine Zimmer betrat, und sah, wie zierlich und schön alles eingerichtet war, welchen Reichthum und welche Bequemlichkeiten man zu seinem Gebrauch gestellt hatte. Nachdem er ein Stündchen geruht, und auf seine Bitte Donna Catharina wieder in sein Zimmer kam, küßte der alte Mann vielmals die Hände seiner Verwandtin, und sagte mit gerührter Stimme: jetzt sind es nun vierzig Jahr, theuerste Frau, daß ich Abschied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn: damals wart Ihr ein sehr schönes junges Mädchen und ich war noch frisch und rüstig. Nun sind wir beide alt und haben wohl beide des Leidens und der Schmerzen genug erfahren, wenigstens könnte ich, wenn ich zu klagen aufgelegt wäre, viel davon erzählen. O mein liebes Mühmchen, ich kann Dir nicht aussprechen, was ich fühlte, als ich mein geliebtes Vaterland, meine Geburtsstadt, die Gebirge dort, alle die Tempel und Palläste wieder sah. Arm komme ich zurück, denn das Glück hat mir niemals gelächelt, oder, daß ich wahrer spreche, ich habe verschmäht, es so zu suchen, wie es jetzt, so scheint es, einzig gesucht wird. Ich habe es vorgezogen, im Sinne unsrer großen Vorfahren zu leben. Von den meisten Jetzt wird deren Tugend, ihre Entsagung, ihre Tapferkeit und ihre Verachtung der Reichthümer nur verlacht. Durch Schande erkaufen sie ihre Schätze, und freilich kniet vor dem Reichen auch der Bessere und betet den glänzenden Metallgott an, ohne zu fragen, auf welche

Weise der Verehrte in den Besitz des Götzen und seiner Perlen und Juwelen gekommen ist. — Doch ich wollte ja nicht klagen, und noch weniger schelten. Es giebt noch Männer, die so denken, wie ich: es ist natürlich, daß sie verborgen bleiben, und daß man sie nicht kennt. Mein kleines Vermögen, statt es zu vermehren, habe ich vermindert, meine Laufbahn ist zu Ende, mir bleibt nichts, als in Ruhe meinen Tod zu erwarten. — Aber, Liebste, nicht sagen kann ich Dir, wie es mich gerührt hat, als ich nur vorläufig anfragen ließ, ob irgend auf einem Deiner Güter ein Bauerhäuschen sei, wo ich ruhen könnte, daß Du mir gleich antworten ließest, Du wolltest mich selbst in Deinem eignen Hause aufnehmen. Nun bin ich da: aber wodurch habe ich irgend verdient, daß Du mein Lager so ausgestattet hast, als wenn ich ein Herzog wäre. Das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich so wohne. Und wird denn die schlimme Laune eines kranken armen Greises nicht Verdruß erregen? Wirst Du, Deine Freunde und Dienerschaft Geduld mit mir haben können?

Lieber alter Freund, sagte Catharina, wir wollen uns gegenseitig trösten und ertragen. Ich wünschte, Eure letzten Jahre zu erheitern.

Dank Dir, redliches Gemüth, sagte der Alte. Ich habe lange herum gedacht, wohin ich mich wohl wenden könnte, als mir mein Leben draußen in Indien unerträglich wurde, als ein verzehrendes Heimweh mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr ließ. Aber von manchem Verwandten, den ich nicht nennen will, war mir schon eine abschlägige Antwort zugekommen, ach! sie waren alle so beschäftigt, sie hatten alles selbst so sehr für sich und ihre Familie nöthig, oder sie fürchteten den Hof und die Ungnade des Königes, wohl gar seines Beichtvaters, wenn

sie sich eines Alten annähmen, der dort oben nicht sonderlich gut angeschrieben stand, weil er Zeitlebens gegen Unterdrückung, Plündrung und Lüge geeifert hat. Auch ist jetzt der Adel und das ganze Land wie im Kampf, und denkt nur jenes unseligen Ritterzuges nach Afrika, da bleibt den Helden keine Kraft zu andern Gutthaten übrig. Und nun kommt mir die aller entfernteste Verwandte so freundlich entgegen, und bietet mir eine Freistätte an! denn das weißt Du doch, Mühmchen, daß wir uns nur so eben noch Vetter und Base nennen dürfen?

Catharina erfreute sich an der geschwätzigen Redlichkeit des Alten, indem sie fühlte, daß sie die Wohlthat, die sie einem Fremden erweisen wollte, wahrscheinlich einem künftigen Freunde zugewendet habe. Hätte ich nur nicht, fing der Alte wieder an, so wie ich ans Land steige, eine so traurige und unerwartete Nachricht erhalten, die mir die Freude über meine glückliche Ankunft um vieles verkümmert hat.

Und was war es? fragte Catharina.

Ach! seufzte der Greis und sagte: einen Freund, einen ächten Mann hoffte ich wieder zu umarmen, einen unglücklichen Edlen, mit dem ich gern den Rest meines kleinen Vermögens getheilt hätte. Vielmals habe ich ihn in Indien wieder gesehn, da und dort, den redlichsten aller Menschen. Er würde auch Deine Freundschaft erlangt haben, denn er verdiente sie. Ach! mein guter, lieber Camoens, der große, herrliche Dichter, er ist ja schon vor zwei oder drei Jahren hier in Lissabon, und zwar im Elende gestorben.

Catharina fuhr zurück und suchte ihre tiefe Rührung zu verbergen. Es werden nun beinah zwanzig Jahre sein, achtzehn gewiß, fuhr der Alte fort, als er sich von

mir und einigen Freunden trennte. Gegen die Verfolgungen seiner Feinde war es uns gelungen, ihn so auszustatten, daß er nach Europa reisen konnte. Er fuhr mit den besten Hoffnungen hieher. Wie oft hatte er mir aus seinem göttlichen Gedichte vorgelesen! So etwas, Frau, giebt es in keiner Sprache. Für uns Portugiesen besonders muß es das Höchste und Begeisterndste sein, so lange nur noch in uns und unsern Enkeln ein redlicher Blutstropfe glüht. Er schrieb mir dann nach zwölf oder dreizehn Jahren, und schickte mir das gedruckte Buch „Die Lusitanischen Großthaten", das Werk ist seitdem nicht von mir gekommen; seht, hier habe ich ihm, so wie ich einzog, seinen Platz angewiesen. Nun hatte ich seit fünf, sechs Jahren nichts von ihm gehört; ich freute mich, als wenn ich einen Sohn nach langer, langer Zeit wieder sehn sollte, und alle am Ufer, Vornehme und Geringe, fahren mir mit den Worten ins Herz: er ist seit zweien Jahren gestorben.

Ich liebe sein Gedicht, wie Ihr, sagte Catharina mit schwacher Stimme, und bald sollt Ihr mir recht viel von dem Unglücklichen erzählen, von dem ich nur wenig weiß.

Sie entfernte sich schnell, um ihren Kummer zu verbergen.

Alles war indessen bereitet worden, um die Einschiffung des Königes, dessen Ungeduld mit der Verzögerung wuchs, möglich zu machen. Die Pferde, so wie die Artillerie waren am Bord der Galeeren gebracht, deren einige im Tajo lagen, nicht weit vom königlichen Pallast. Das Heer der Deutschen, welche Wilhelm von Oranien, so wie

die Spanier, welche Philipp gesendet hatte, waren bereit und des Kampfes ungeduldig, die Italiäner, welche Thomas Stuckley, der abentheuernde Engländer führte, sehnten sich nach der Beendigung des Krieges, um so bald wie möglich ihren Zug nach Irland beginnen zu können.

Alle die verschiedenen Einschiffungen, das Ankommen, das Abgehn der Fahrzeuge, Botschaften, Kriegesübungen, Aufzüge und Audienzen beim Könige, alles dies Getreibe hatte die Stadt in den letzten Tagen zu einem Tummelplatz aller Verwirrung, des Geräusches und der vielfältigsten Bewegungen gemacht.

Donna Catharina gab nur ungern der Nothwendigkeit nach, ihre schöne Ruhe zu verlassen und sich in dieses Getümmel zu begeben. Aus ihrem neuerbauten Pallast hatte man auch die Aussicht auf den Hafen und alle eingeladenen Verwandten waren in den Sälen und auf den lang hingestreckten Altanen versammelt, um von hier die Abreise des Königes zu sehn. Sie begab sich mit ihrem Gefolge und ihrer Dienerschaft nach der bewegten Stadt, doch war Don Christoforo, der von Gichtschmerzen gequält wurde, in dem einsamen ruhigen Gartenhause zurückgeblieben. Maria, die dergleichen zum erstenmal in ihrem Leben sah, war abwechselnd über das Getümmel entzückt und von dem Lärmen und Toben erschreckt.

Catharina begrüßte mit anmuthiger Höflichkeit alle ihre Verwandte, die die Bewillkommnung mehr oder minder freundlich erwiederten, so wie Haß oder Wohlwollen sie stimmten. Die nächsten Anverwandten des verstorbenen Grafen, ein Bruder desselben, und dessen Söhne waren am kältesten, und man sah, daß sie sich Gewalt anthun mußten, um gegen die Verwandte nicht unartig zu werden.

Der König und sein Gefolge hörten die Messe, welche der Bischof von Coimbra las, der sich ebenfalls mit dem Bischofe von Porto dem Kriegeszuge anschloß. Nach dem Gottesdienste setzte sich der Zug, nachdem der König von seinem Oheim, dem alten Cardinal Heinrich, Abschied genommen hatte, in Bewegung.

Auf dem Platze vor dem Pallast, von welchem man den Hafen und Fluß übersah, der so breit hinaus sich dehnte, daß er wie das Meer selbst erschien, versammelten sich um den König die Vornehmsten des Reichs, theils um von ihm noch einmal Abschied zu nehmen, theils ihn zu begleiten. Er hielt den achtjährigen Sohn des Herzogs von Braganza an der Hand.

Wer ist das liebe Kind? fragte Maria den Grafen Ferdinand, der neben ihr stand.

Ein junger Held, antwortete Ferdinand, der Herzog von Braganza, der sich nicht hat zurückhalten lassen, sondern der diesen Feldzug auch mitmachen will.

Ach Gott! sagte die Kleine: er will gegen die großen ungeschlachten Muselmänner und Türken fechten! Mit den kleinen zarten Händchen! Ihr solltet ihn bitten, daß er hier bei uns bliebe

Selbst der König, sagte Ferdinand, hat ihm abgerathen, aber er hat gegen ihn und alle Verwandte es mit Bitten und Thränen durchgesetzt, daß er dem Feldlager folgen darf.

Recht schön! erwiederte Maria, aber was hilft der allerkühnste Heldenmuth, wenn die Kräfte zu schwach sind? Freilich muß Gott vielleicht bei allen Dingen das beste thun: aber man soll ihn auch nicht in Versuchung führen, wenn wir doch selber zu ihm beten, daß er uns nicht versuchen möge.

Ferdinand sah das verständige Kind mit ernster Miene an und die Kleine rief aus: bitte, nicht böse sein, wenn ich etwas Unrechtes gesagt habe.

Jetzt erdröhnten Kanonenschüsse und die Glocken läuteten. Als der Donner des Geschützes aufgehört hatte, sagte der junge König zu den Umstehenden: so ziehn wir denn mit dem Segen der Kirche als Streiter Gottes in die Landschaft der Ungläubigen hinüber, um einen Usurpator vom Throne zu stoßen, und unserm Freund und Bundesgenossen zu seinem Recht zu verhelfen. Ich fühle in mir die Kraft, in die Fußtapfen meiner großen Vorfahren, jener Helden zu treten, die für Christus und den Nachruhm die größten und fast unglaubliche Thaten verrichteten. Beschämen wird unser Heldenhaufe jene Kleinmüthigen und Zagenden, die es weissagen, daß aus der Begeisterung, die mich ergriffen hat, unserm Vaterlande nur Unheil erwachsen könne. Was thun, was unternehmen wir, Freunde? Weit weniger, als jener Alexander, der größte der heidnischen Helden und Könige, der mit einem kleinen Heer von Macedoniern und Griechen das ungeheure Reich der Perser und den größten Thron der Erde niederstürzte. Wir ziehn gegen schwache, unbedeutende wilde Horden, bleiben unserm Vaterlande nahe, und kämpfen in jenen Gefilden, die schon seit einem Jahrhunderte vor dem Namen der Lusitanier zittern. Unser Bundesgenosse, zwar ungläubig selbst, kann uns die starke Hülfe seiner Landsleute und der Araber zusagen. Unsre Macht ist groß, unsre Sache die beste, Gott ist mit uns, der Segen der Kirche begleitet uns, und so ist unsre Furcht nicht die, besiegt zu werden und zu unterliegen, nein, wir fürchten, daß dieser Krieg zu schnell mit der Niederlage unsrer Feinde endigen werde, daß in diesem nur kurzen

Kampfe die Ohnmacht und Muthlosigkeit unsrer Gegner uns nur zu geringe Ehre erwerben kann.

Ja, mein König, rief ein junger Herzog aus, der Vertraute und Günstling Sebastians, Ihr denkt, und sprecht selbst wie Alexander! Eure Fahnen führen den Sieg nach Afrika hinüber, und wo wäre der Zage, der aus Eurem Helden-Auge nicht Kampfeslust und Verachtung des Todes trinken könnte!

Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung, das Volk und die Bürger drängten sich näher hinzu, vielen Augen, indem sie jetzt den jungen schönen König betrachteten, entstürzten Thränen. Einige riefen ihm ein Lebehoch nach, andere segneten ihn, aber die Masse der Zuschauer, welche im dichten Gedränge auf dem großen weiten Platze standen, war still und ruhig, wie von einer schwermüthigen Vorahndung betroffen.

Ach! was ist das für ein schöner König! rief Maria jauchzend aus: ihn wird, ihn muß Gott beschützen. Könnten die Ungläubigen, und der Tod selbst, eine so herrliche Form zerbrechen?

Das Geläute, sagte, im Saale neben Donna Catharina sitzend, Don Stefano, der Bruder ihres verstorbenen Gemahles, klingt wie Todtenfeier.

Und seht, rief Gabriel, dessen ältester Sohn, eine dunkle Wolke senkt sich herab, und verdeckt das Meer und den Fluß, und die Schiffe, die mit allen Flaggen und Wimpeln salutiren, liegen im schwarzen Schatten da, wie unter einem großen Baldachin von Krepp und Trauerflor.

Die Natur selbst, fuhr der zweite Sohn, der Abt fort, trauert um den Fall unsers Reiches und so vieler Edlen, die, wie von einem Wahnsinn ergriffen und geblendet, ihrem bösen Verhängniß entgegen stürzen.

Donna Catharina sah den Geistlichen mit einem durchbohrenden Blicke an: ich weiß es, sagte sie, aber begreife es nicht, daß viele Diener der Kirche diesen Zug unsers Heldenköniges mißbilligen, daß sie Unglück prophezeihen, ja sogar meinen, dieser Krieg sei so unbesonnen und leichtsinnig, daß nur ein König wie der von Spanien in Zukunft den Schaden wieder heilen könne.

Vergönnt, liebe Schwägerin, nahm der alte Stefano das Wort, die Ursach dieser Mißbilligung so vieler weisen und frommen Männer liegt doch nahe genug und ist leicht aufzufinden. Jenes Recht des maurischen Königes, welches Portugall vertreten und mit seinem Blute wieder herstellen soll, ist nach dem Urtheil sachkundiger Männer gar nicht so erwiesen, als so viele vom jugendlichen Uebermuthe Bethörte zu glauben scheinen. Dann behandelt unser junge König etwas voreilig diesen Krieg als einen Kreuzzug; wie zu einem heiligen Kriege hat Adel und Geistlichkeit mit großen, unverhältnißmäßigen Beiträgen dazu steuern müssen. Dies haben viele nur ungern geleistet, weil der Zweck eines ächten Kreuzzuges nicht sein könnte, einen maurischen König, der sich hat vertreiben lassen, wieder einzusetzen. Zwar hat man die Hoffnung, dort Land und Städte für uns zu gewinnen und sie mit Christen zu besetzen und durch diese regieren zu lassen: sehn wir aber, daß der König selbst, ein unerfahrner Jüngling, der noch kein Feldlager sah, einzig und allein nach seinem Gutdünken diesen mißlichen Zug regiert, daß er in einem fremden, wüsten Lande, das er nicht kennt, schlagen und siegen will, daß nur seine Schmeichler, noch junge Leute, seine Rathgeber sind, daß er älteren, erfahrenen Soldaten sein Ohr verschließt, und jeden Widerspruch weiser Generale für eine persönliche Beleidigung

hält, so kann man schwerlich von diesem Heldenzuge ersprießliche Folgen erwarten. Es ist wahr, tapfre, greise Männer, selber zwei Bischöfe begleiten ihn: sein Vetter, der Prior von Crato, ein Kriegesheld, will die Gefahr mit ihm theilen, aber auch Kinder laufen mit, wie zu einem Fastnachtspiel, Weiber der Soldaten und andre Weibsgebilde und Mädchen, die Niemand angehören, und die nur Unzucht und Schändlichkeit im Lager verbreiten. Ist dies ein Gefolge, wie es einem frommen christlichen Heere geziemt? Edle, fromme Portugiesen zieren durch ihre Nachfolge seine Fahnen: auch Philipp, der weise König, hat ihm ächtkatholische Spanier gesendet; aber wer sind denn diese Deutschen, die ihm der Erzketzer Wilhelm von Oranien überschickt hat? Ziemen diese lutherischen Bösewichter einem Christenheere, das einen Kreuzzug darstellen will? Dann diese Italiäner, die der Abentheurer Stuckley führt, diese Atheisten, die unsre Landsleute mit ihren Gesinnungen vergiften werden! Zwar diese bezahlt der König Philipp wenigstens aus seinem Schatze: aber welche Verschwendung unsers uns abgepreßten Geldes, wenn wir diesen glänzend aufgeputzten Haushalt unsers Königes sehn! Alle diese unbärtigen Jünglinge, die in Gold, Silber und Seide prunken, in Atlas und Sammt, um dort die Steppen mit Juwelen und Kostbarkeiten zu besäen. Diese Schlachtrosse unsers Herrn, mit ihren purpurnen und grünen Sammtdecken, seine leuchtenden Rüstungen, von Gold und Silber schwer, und eben so die seiner Lieblinge. Als wenn es gälte, eine schöne lustige Maskerade aufzuführen. So folgt Verschwendung, Leichtsinn, Prunk und Uebermuth diesem Heere, und noch niemals hat es die Geschichte erwiesen, daß Sieg und Erfolg einer solchen Trunkenheit die Hand reichten, die wir doch ja nicht Begei-

sterung nennen wollen. Würde nur der Heldenjüngling Alexander bei dieser Schwärmerei nicht genannt. Sein großer Weltverstand war eins mit seiner Heldenbegeistrung, er kannte die Umstände und wußte sie zu nützen; als erfahrner Krieger, so jung er war, als gefürchteter Sieger betrat er Asien. Er würdigte den Rath des Alters und durfte sich vertrauen und auch den guten Rath verwerfen, weil er der Klügste wie der Tapferste seines Heeres war. — Doch, warum mich ereifern? Der Erfolg wird meine Worte und Befürchtungen nur zu sehr bestätigen und meiner schlimmen Vorahndung Recht geben.

Und wenn nun, fuhr Gabriel fort, dieses Heer verloren sein sollte, für welches, um es auszurüsten, der Reichthum des Landes aufgeopfert ist, wo Geld und Schätze hernehmen, um ein neues zu errichten, um im Kriege dem mächtigen Könige von Spanien und seinen Soldaten, welche die besten in der Welt sind, Widerstand zu leisten? Und hat Philipp nicht den nächsten Anspruch an den Thron, wenn Sebastian verschieden ist?

Himmel! rief Catharina mit Entsetzen aus, Ihr sprecht das Gräßlichste so mit Gelassenheit, als wenn es nur nicht möglich, sondern sogar schon wahrscheinlich sei, ja, als wenn sich Eure Seele schon in solch furchtbares Verhängniß gefunden hätte.

Eben weil es so steht, fing Don Stefano wieder mit großer Ruhe an, mußte unser König Sebastian diesen doch wenigstens unnützen Krieg nicht jetzt unternehmen. War er vermählt, hinterließ er Söhne, deren Thronrecht ein unbestreitbares war, so konnte er dann eher für irgend ein Phantom in späterer Zeit sein Leben wagen. Jetzt aber setzt er nicht nur sich selbst, sondern auch unser Vaterland und dessen Unabhängigkeit auf das Spiel.

Seht! rief Catharina aus, da naht uns der ächte Erbe Portugalls, wenn der Cardinal sterben und unser heldenmüthiger König untergehn sollte.

Der Prinz und Malthefer, der Prior von Crato, der rüstige Antonio trat in den Saal, um sich von der Dame des Hauses und dem Marques de Castro zu beurlauben. Diese Aufmerksamkeit rührte die Frau des Hauses so wie den Greis, und Ferdinand kam ebenfalls herbei, um ihm mit Ergebenheit zu danken und ihm Heil und Segen zu wünschen.

Wir kehren bald, rief Antonio, mit Sieg gekrönt in unser theures Vaterland zurück. Dieser leichte Krieg wird bald geendigt sein, um alle jene lauen Herzen zu beschämen, die zweifeln können, ob der Herr mit seinen Heerschaaren sein und unsre Waffen segnen werde. Jene alten Zeiten und Großthaten unsrer Vorfahren wollen wir dort in Afrika wieder erwecken, um der Welt und den Nachkommen zu zeigen, daß wir noch nicht entartet sind.

Die Vornehmsten der Gesellschaft hatten sich um den Prinzen gedrängt, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen, und wie er jetzt mit höflichem Gruß von allen Abschied genommen und sich entfernt hatte, sagte Stefano, als sich die Gesellschaft wieder an die Fenster gestellt hatte: der Herr, so wie die meisten dieser Ritter es thun, nimmt die Sache gewiß zu leicht, und diese Sicherheit ist vielleicht ihr gefährlichster Feind. Man soll niemals den Feind geringe achten, selbst wenn er es wäre: dieser aber ist es nicht, sondern ein kluger höchst gefährlicher Gegner, der gewiß alle Mittel aufbietet, weil er weiß, daß es um Alles gilt. Unser Unglück aber ist, daß dieser Prinz, der doch nur ein unächter ist, Rechte auf den portugiesischen Thron zu haben meint: so sehn wir, wenn dieser Krieg

das Mark unsers Landes verzehrt und den Kern der Ritterschaft verschlungen hat, einem unselgen Bürgerkriege entgegen, der uns noch mehr erniedrigen und als ganz Vernichtete an Spanien überliefern wird. Darum wären wir immer noch glücklicher, wenn gar keine nähere oder fernere, wirkliche oder scheinbare Erben unsers Thrones da wären, weil dann wenigstens nicht Streit, Kampf und Verfolgung und Haß der Bürger gegen Bürger das Land verwüsten würde. Und nur einem Bürgerkriege zu entgehn, sollte der wahre Patriot kein Opfer scheuen.

Auch nicht Verrath und Ehrlosigkeit? sagte Catharina mit scharfem Ton, indem sie sich erhob, um sich zu ihrer Pflegetochter Maria zu begeben, die eben mit dem Grafen Ferdinand ein lebhaftes Gespräch führte.

Dort, dort kniet er, rief die Kleine im höchsten Eifer, dort am Ufer, er breitet die Arme nach dem Könige aus, der mit seinem rothen Mantel aufrecht im Schiffe steht!

Ferdinand richtete sein Auge dahin und bemerkte die knieende Gestalt, die abseits vom Getümmel, an einen Felsen gelehnt, für den abreisenden König inbrünstig zu beten schien.

Von wem sprichst Du, Maria? fragte Catharina. — Ich habe nur immer, antwortete sie, meinen lieben fremden Mann beobachtet; seit unser König vorüber ging, habe ich es wohl gesehn, wie gern er sich nah und näher heran machte, um den schönen Monarchen noch einmal recht genau zu sehn und ins Auge zu fassen, es kam ihm nicht darauf an, daß der schöne große König ihn sehn sollte. Nun ist unser König schon fort, und nun steht der fremde liebe Mann auf, und trocknet sich die Augen. Nicht wahr, lieber Graf, der Mann ist ein ächter Patriot? so

nennt Ihr ja wohl die Leute, die es gut mit uns allen meinen?

Catharina hatte stille dem Plaudern zugehört, aber der Graf sagte: jetzt, so denke ich, kenne ich den Mann und werde ihn aufsuchen.

Als man sich erhoben hatte, als viele schon Abschied genommen, trat jetzt noch ein Offizier in den Saal und wendete sich sogleich an Ferdinand: nehmt es mir nicht übel, sagte er treuherzig, ich sah Euch eben noch auf dem Altan, und komme, Abschied von Euch zu nehmen und Euch noch einmal meinen Cameraden, den Italiäner, zu empfehlen, oder vielmehr, Euch zu danken, daß Ihr Euch des verwundeten Mannes so väterlich angenommen habt. Jetzt bitte ich Euch, mich nur noch auf wenige Augenblicke gefälligst anzuhören.

Mit seinem treuherzigen Wesen bewegte den jungen Grafen der Offizier, ihm in einen andern Saal, welcher einsam war, zu folgen. Es war jener jähzornige Deutsche, durch dessen unvorsichtiges Benehmen sein italiänischer Freund war verwundet worden. Als Ferdinand den Mann neugierig ansah, sagte dieser, indem er ein Büchelchen aus seiner Tasche hervorzog: Herr Graf, ich habe es wohl beobachtet, daß Ihr ein wahrer Menschenfreund seid, Ihr seid anders, wie die meisten übrigen Leute, und wenn ich Euch also noch einmal meinen Freund anempfehlen wollte, so war es gar nicht so gemeint, wie Ihr es etwa denken mögt. Seht, der Mann ist ein guter Mann, wenn er auch jetzt etwas scharf blessirt ist, was er sich aber selber durch seinen Zorn und seine Hitze, und weil er die Umstände nicht gehörig bedenkt, zugezogen hat. Das muß er sich abgewöhnen, und dazu könnt Ihr vielleicht mithelfen, da er jetzt überdem viel Blut verloren hat, wo-

durch er gewiß zahmer geworden ist. Sein zweiter kleiner Fehler aber ist der, daß er, wie die meisten Italiäner, gar keinen Gott glaubt. Darüber haben wir oft Streit gehabt. Denn bin ich auch nicht ganz so rechtgläubig, wie es manche unbillige Priester verlangen, so kehre ich doch immer wieder nach allen Verirrungen zu meinem Heilande zurück. Wozu wäre der langmüthig, wenn er mir nicht immer wieder von neuem meinen Unglauben verzeihen könnte? Davon will aber der böse Italiäner nichts wissen: er folgt bloß seiner Vernunft, wie er seine Dummheit nennt. Da habe ich nun das Büchelchen, das ihn erbauen und auf den rechten Weg zurück führen kann, wenn es auch deutsch geschrieben ist. Schon seit vielen Jahren ist es mein Trost in vielen Fährlichkeiten gewesen, und weil ich es zweimal besitze, will ich ihm das eine Exemplar zum Angedenken meiner und zu seiner Erbauung zurück lassen. Wenn es auch deutsch geschrieben ist, wird er es doch wohl verstehn, sobald er nur will; muß ich doch auch die lateinische Messe mit beten, von der ich kein Wort begreife. So ist aller Ton und Laut, alles Zeichen und jeder Musikton eine Andacht und Ueberzeugung und kann zur Bekehrung führen, wenn ich nur den rechten Glauben dazu bringe.

Ferdinand nahm das kleine Büchelchen und erstaunte nicht wenig, als er beim Aufschlagen las, daß es Lutheri Catechismus war. Lieber Mann, sagte er, ich will Euch das Büchlein abnehmen, rathe Euch aber, die Doublette, welche Ihr noch besitzt, gleich beim Einschiffen in das fließende Wasser, hier in den Tajo zu werfen; denn sonst, wenn es bei Euch gefunden würde, könnte es Euch auf den Holzstoß liefern. Dergleichen Bücher lieset man bei uns nicht.

Der Capitän sah den Grafen mit großen Augen an. Warum nur? fragte er dann ganz unbefangen: ich besitze das Büchel seit meiner frühen Jugend und habe es immer bei mir getragen: was ist denn so groß Böses an den kleinen grauen Blättern? Ihr sagtet Holzstoß; das ist doch für einen Soldaten und gläubigen Christen ein hartes Wort.

Warum? erwiederte der junge Graf: weil es in bündiger Kürze alle Lehren und Gottlosigkeiten jenes Erzketzers, des weltberüchtigten Luther enthält. Ihr könntet besser den Alkoran, oder das Buch von den dreien Betrügern, als diesen Catechismus bei Euch führen.

Seht einmal! sagte der Deutsche, so kann oft das Allerböseste so ganz arglos aussehn. Ihr mögt mir aber sagen, was Ihr wollt, so werde ich doch mein Büchel weder in ein fließendes noch in ein stillstehendes Wasser werfen, denn dazu, daß es jetzt so kläglich ersaufen sollte, hat es mir zu lange zum Trost und Heil gereicht; ja noch mehr, es hat mich oft in meinem anbrüchigen katholischen Glauben befestigt, und wenn der Florentiner diesen Catechismus nicht lesen soll, so gebt mir das andre Dingelchen nur auch wieder her und haltet übrigens reinen Mund, wie es sich für einen Cavalier und honetten Mann geziemt.

Lächelnd lieferte ihm der Graf seinen Catechismus wieder aus, indem er ihn noch einmal warnte, sich keinem andern mit dieser verpönten Waare zu entdecken. Seht, fing der Deutsche wieder an, in meiner Jugend gab man mir das Ding da in die Hände, und ich habe alle meine Gottesfurcht und Conduite daraus gelernt. Den Titel habe ich niemals wieder angesehn, sondern habe geglaubt, das Buch sei so ein Gottesgewächs, wie es schon seit un-

alten Zeiten in der Welt sich umgetrieben habe. Ich war, wenn wir auf den wahren Grund gehn, eigentlich als Lutheraner, von sehr frommen lutherischen Eltern stammend, geboren. Nachher bin ich umgeschlagen, fast ohne zu wissen, wie; wie das Bier beim Gewitter, wie der Wein einen Stich bekommt, oder kanig wird. Man hat im Soldatenstande mehr zu thun, als daß man täglich mit seinem Gewissen so genaue Hausrechnung halten könnte. Das Büchel war mein Erbstück, und es hat mich niemals gegen die Pfaffen oder die Kirche verhetzt, sondern ist mir immer als ein leutseliger Freund zur Seite gestanden. Darum behalte ich es auch, denn ich lese nur Gutes und nichts Böses heraus. Grüßt meinen Freund, und jeder bleibe bei seinem Glauben, wenn er ihn für den rechten hält.

So entfernte sich der ungestüme Mann, indem schon die meisten die Säle verlassen hatten. Ferdinand und der Marques begaben sich jetzt zu Donna Catharina, die sich mit allen Zeichen der Trauer in einen Sessel nieder gelassen hatte. Der Graf Stefano stand in ihrer Nähe, und es schien, als wolle sie, ohne es zu vermögen, dessen Gespräch vermeiden.

Ich kann Euch, edle Donna Catharina, nicht genug meinen Dank dafür ausdrücken (so fing Don Stefano wieder an) wie schön und vortrefflich Ihr dieses Haus auf Jahrhunderte habt gründen und ausführen lassen. Um so edler, da Ihr es nur wenig gebrauchen werdet, ich also annehmen darf, daß es für meine Familie und Nachkommen auferbaut sei.

Ihr wißt es, antwortete Catharina, daß es der Pallast meines Gemahles war, und von seinem Vermögen, welches das meinige bei weitem überstieg, ist auch das

neue Gebäude vorzüglich hergerichtet werden: ich sage vorzüglich, denn um die Arbeiten nur zu beeilen, habe ich nicht genau gerechnet, ob auch mein Gut mit dazu verwendet wurde.

Ihr denkt in allen Dingen groß, erwiederte Stefano; wem ist das nicht bekannt? Darum darf man auch eine Frage an Euch richten, die bei jeder andern Dame ungeziemend wäre. Ihr habt von meinem verstorbenen Bruder, dem Grafen, keine Kinder und Erben: habt Ihr schon an ein Testament gedacht? Und wenn es noch nicht aufgesetzt ist, so thut Ihr wohl bald dazu, und, da Ihr, so viel mir bekannt, keine nahen Erben habt, auch unser im Vermächtniß gedenkt, um den Glanz der Familie und des Namens Eures seligen Gemahles zu erhöhen.

Graf, mein Herr, — mein Schwager — sagte Catharina stammelnd und tief bewegt, — ich weiß mir diese Fragen und dieses Andringen auf keine Weise zu erklären. Ich werde nichts verfügen, das seid versichert, ohne Rath und Billigung meines verehrten Ohms, des Marques, — übrigens halte ich mich für frei und wünsche, daß man meine Ruhe achtet und meine künftigen Entschlüsse abwartet.

Sie stand auf und faßte den Arm des Greises, um sich zu entfernen. Der Marques sah seinen Verwandten Stefano scharf an, und wollte mit einer stummen Verbeugung den Saal verlassen, als Stefano wieder anhub: nur noch ein Wort, verehrte Frau! Ihr liebt die Einsamkeit, so wie mein Bruder sie liebte, der Euch in so vielen Dingen ähnlich war, das habt Ihr bewiesen, daß Ihr mit ihm so lange draußen in dem Gebirge, der Estrella, habt hausen können; Ihr bliebt auch nach seinem Tode dort und wohnt jetzt wieder in einem abgele-

alten Zeiten in der Welt sich umgetrieben habe. Ich war, wenn wir auf den wahren Grund gehn, eigentlich als Lutheraner, von sehr frommen lutherischen Eltern stammend, geboren. Nachher bin ich umgeschlagen, fast ohne zu wissen, wie; wie das Bier beim Gewitter, wie der Wein einen Stich bekommt, oder kanig wird. Man hat im Soldatenstande mehr zu thun, als daß man täglich mit seinem Gewissen so genaue Hausrechnung halten könnte. Das Büchel war mein Erbstück, und es hat mich niemals gegen die Pfaffen oder die Kirche verhetzt, sondern ist mir immer als ein leutseliger Freund zur Seite gestanden. Darum behalte ich es auch, denn ich lese nur Gutes und nichts Böses heraus. Grüßt meinen Freund, und jeder bleibe bei seinem Glauben, wenn er ihn für den rechten hält.

So entfernte sich der ungestüme Mann, indem schon die meisten die Säle verlassen hatten. Ferdinand und der Marques begaben sich jetzt zu Donna Catharina, die sich mit allen Zeichen der Trauer in einen Sessel nieder gelassen hatte. Der Graf Stefano stand in ihrer Nähe, und es schien, als wolle sie, ohne es zu vermögen, dessen Gespräch vermeiden.

Ich kann Euch, edle Donna Catharina, nicht genug meinen Dank dafür ausdrücken (so fing Don Stefano wieder an) wie schön und vortrefflich Ihr dieses Haus auf Jahrhunderte habt gründen und ausführen lassen. Um so edler, da Ihr es nur wenig gebrauchen werdet, ich also annehmen darf, daß es für meine Familie und Nachkommen auferbaut sei.

Ihr wißt es, antwortete Catharina, daß es der Pallast meines Gemahles war, und von seinem Vermögen, welches das meinige bei weitem überstieg, ist auch das

neue Gebäude vorzüglich hergerichtet worden: ich sage vorzüglich, denn um die Arbeiten nur zu beeilen, habe ich nicht genau gerichtet, ob auch mein Gut mit dazu verwendet würde.

Ihr denkt in allen Dingen groß, erwiederte Stefano; wem ist das nicht bekannt? Darum darf man auch eine Frage an Euch richten, die bei jeder andern Dame ungeziemend wäre. Ihr habt von meinem verstorbenen Bruder, dem Grafen, keine Kinder und Erben: habt Ihr schon an ein Testament gedacht? Und wenn es noch nicht aufgesetzt ist, so thut Ihr wohl bald dazu, und, da Ihr, so viel mir bekannt, keine nahen Erben habt, auch unser im Vermächtniß gedenkt, um den Glanz der Familie und des Namens Eures seligen Gemahles zu erhöhen.

Graf, mein Herr, — mein Schwager — sagte Catharina stammelnd und tief bewegt, — ich weiß mir diese Fragen und dieses Andringen auf keine Weise zu erklären. Ich werde nichts verfügen, das seid versichert, ohne Rath und Billigung meines verehrten Ohms, des Marques, — übrigens halte ich mich für frei und wünsche, daß man meine Ruhe achtet und meine künftigen Entschlüsse abwartet.

Sie stand auf und faßte den Arm des Greises, um sich zu entfernen. Der Marques sah seinen Verwandten Stefano scharf an, und wollte mit einer stummen Verbeugung den Saal verlassen, als Stefano wieder anhub: nur noch ein Wort, verehrte Frau! Ihr liebt die Einsamkeit, so wie mein Bruder sie liebte, der Euch in so vielen Dingen ähnlich war, das habt Ihr bewiesen, daß Ihr mit ihm so lange draußen in dem Gebirge, der Estrella, habt hausen können; Ihr bliebt auch nach seinem Tode dort und wohnt jetzt wieder in einem abgele-

genen Gartenhause: — gewiß werdet Ihr Euren Aufenthalt niemals in diesem Hause nehmen, wo die Nähe des königlichen Pallastes, das Gewühl des Platzes, das Ankommen und Abgehen so vieler Schiffe, das Lärmen der Matrosen und Bootsknechte, der Blick auf den weiten, breiten Fluß, der sich von hier wie Meer gestaltet, — alle diese Unruhe hier würde Euch selber nur unruhig machen. Ich muß jetzt meinem ältesten Sohn sein Vermögen übergeben, gern überließe ich ihm auch meinen Pallast, weil ich fürchten muß, daß zwei große Haushaltungen sich stören würden und viel Unbequemes veranlassen; ich wollte Euch darum ersuchen, das Haus hier, welches eine Familie und viele Dienerschaft gut aufnehmen kann, schnell zu beendigen und es mir schon jetzt, noch bei Euren Lebzeiten abzutreten.

Herr Graf! nahm der Marques das Wort, dergleichen Verhandlungen lassen sich nicht bei einem zufälligen Besuche abmachen. Wendet Euch in allem, was die Familie betrifft, von jetzt an nur an mich, oder meinen Neffen Ferdinand: unsre verehrte Freundin bedarf bei ihrer schwachen Gesundheit der Ruhe und Heiterkeit, sie hat uns (was Ihr eigentlich schon wißt) die Geschäftsführung ihres Vermögens unbedingt übergeben. Doch muß ich Euch schon jetzt im Voraus gestehn, daß ich nicht einsehe, wie etwas das Abkommen, welches Ihr einleiten wollt, auf irgend eine Art nothwendig oder nur wünschenswerth machte. Ereignisse, dem heutigen ähnlich, können meine Muhme veranlassen, das Haus wieder zu betreten, was ihr wohl nur als ein derzeitiges Eigenthum einen Werth haben kann. Euer Herr Sohn mag sich für jetzt mit Euch, oder in einem andern Hause einrichten.

Nach diesen Worten verließen sie den Saal, indem

der Marques seine Nichte zum Wagen führte. Auf einen stummen Wink von ihr bestieg sie diesen nur mit dem Marques, und Ferdinand, Maria und zwei Duennen folgten ihr in der zweiten Kutsche.

Als in dem verhängten Fuhrwerk sich Catharina, nur in Gesellschaft des vertrauten Freundes, von der Welt verschlossen sah, hielt sie ihren Schmerz und ihre Thränen nicht länger zurück, sondern sie ließ den heißen Strom ausbrechen und lehnte sich schluchzend und wie ohnmächtig an die Brust des greisen Freundes. Der Freund wollte sie trösten und beruhigen, aber sie schüttelte bei seinen freundlichen Worten das Haupt, und als sie etwas mehr gefaßt war und Worte finden konnte, sagte sie im Ausdruck des heftigsten Schmerzes: o theurer, theuerster Mann, Ihr mißversteht mich und mein Gefühl. Glaubt Ihr, es kümmerte mich, es regte mich nur an, daß diese schlechten und rohen Menschen ihren Eigennutz so vor mir zeigen? So unverhohlen es eingestehn, wie ich ihnen zu lange lebe und sie meinen Tod nicht erwarten können? Wie gleichgültig sind mir diese aufgehäuften Steine, diese Säle und Zimmer! Was kümmert es mich, wer sie bewohnt? — — Daß sie aber heut, in dieser Stunde, in welcher mein Gemüth schon zerstört und mein ganzes Herz umgewendet war, daß sie an dem Tage, wo unser Geist und die Seelenwünsche nur dort die Segel jener Schiffe, die unser Vaterland tragen, begleiten, so klein und unwürdig sich zeigen konnten, das hat mich so über alles Maaß erschüttert. O mein Freund, o mein theurer Oheim, wenn sie Recht hätten, wenn Elend, Verderben, Untergang unserm geliebten Könige folgten! Wenn nun das Heil unsers Landes, unser Name, unser Alles jenen schwimmenden Brettern anvertraut ist, — und sie kehren nicht wie-

der König ohne Erben, das Reich ohne Kraft, der Cardinal, der dann König wird, ein Greis! Und wie lange kann er die wankende Krone tragen? Und dann stürmt der wilde, der gemüthlose Spanier heran, mit dem kein ächter Portugiese leben mag; unser schönes ruhmwürdiges Land wird dann eine Provinz des fremden Tyrannen! Unser Reich, das blühte und berühmt und mächtig war, in fernen Zonen gekannt, von Helden und großen Monarchen verherrlicht, als jenes Spanien noch in sich entzweit den Mohren fürchtete und an innern Kriegen seine Kräfte lähmte! —

Das Schicksal, antwortete der Alte, fügt Alles besser, als es unsre Sorge voraussieht.

Und Jene, und so Viele, rief Catharina wieder aus, können sich auf das Grauen dieser trostlosen Zukunft freuen! sie stehn wohl jetzt schon mit Spaniens Hof in Verbindung und erfeilschen im Voraus für die Schande ihres Vaterlandes Gold und Ehrenstellen. Ist es noch zu verwundern, wenn Fürsten im Drang der Umstände Tyrannen werden? Ich wenigstens, wäre ich Königin, ich könnte diese Feinde ihres Volkes, diese ganz verwerflich Elenden, weil sie so ihre Mutter, das Land ihrer Geburt zerfleischen, unter Martern hinrichten lassen!

Der Greis gab ihr die Hand und sagte milde lächelnd: Du thätest es doch nicht; fasse Dich, geliebtes Wesen. Suche nicht selbst allen Untrost auf, sei nicht in Schmerz und Verzweiflung verliebt. Wir Freunde stehn zusammen, wenn Gott auch das Schlimmste verhängt haben sollte.

Das weiß ich, erwiederte Catharina: wäre es auch sonst der Mühe werth, nur Einen Tag noch fort zu leben? Aber weil Ihr so ganz mein Freund seid, im edelsten

Sinne des Worts, so müßt Ihr auch mich und mein Schicksal ganz kennen lernen, damit Ihr es wißt und erfahrt, ob ich denn diese Eure Liebe verdiene und ob Ihr sie mir bewahren mögt.

Der Marquis sagte auf diese sonderbaren Worte viel Freundliches, aber Catharina hörte nur wenig auf diese betheuernden Versicherungen, sondern antwortete mit einer Kälte und Gemessenheit, welche gegen ihre vorige leidenschaftliche Aufregung sehr abstach: glaubt mir nur, Alles im Leben des Menschen ist Schicksal, wir haben unsre Empfindungen für Freunde und Geliebte so wenig in unsrer Gewalt, wie unsre Gesundheit; sah ich doch, daß Freunde sich entzweiten und Feinde sich versöhnten, aus Ursachen und Veranlassungen, die ich niemals begreifen konnte. Möglich, daß eine solche Ansteckung nach Art der Pest, auch Euer Gefühl gegen mich auf ewig verfeindet. Indessen, ich muß es darauf wagen. Ist unser ganzes Leben doch nur ein Spiel mit unbegreiflichen Zufälligkeiten.

Es ward bestimmt, daß in wenigen Tagen der Marquis seine Nichte an einem Morgen besuchen sollte, und in diesen Stunden wollte sie ihm bei verschlossenen Thüren die Begebenheiten ihres Lebens erzählen, von denen er nur wenig und ohne Zusammenhang wußte.

Sie stiegen aus und der alte Freund fuhr nach einem zärtlichen Abschiede in derselben Kutsche nach seiner Wohnung zurück. — Catharina traf ihren alten gichtkranken Vetter vergnügt auf seinem Zimmer. Er begrüßte sie auf das herzlichste und dankte ihr wieder von neuem für ihre Güte und Freundschaft. Sie erzählte ihm kurz, was sie von der Einschiffung des Königes, der Edlen und des Heeres gesehn hatte, und er erwiederte in seiner launigen

haften Art: so habt Ihr also, Muhme, etwas gesehn, was auf jeden Fall höchst trübselig war. Ich aber wohne in Eurem Hause fröhlich und glücklich.

Und womit habt Ihr Euch beschäftigt?

Ich lese immer wieder, erwiederte er, indem er ein Buch zumachte, in dem göttlichen Gedichte meines großen Freundes, des einzigen, unvergleichlichen Camoens. Irr' ich, oder ist es wahr, daß ich es bei noch so oft wiederholter Lesung besser verstehe, aber gewiß ist es, das himmlische Werk wächst mit jedem Jahre mehr auseinander, der Frühling breitet sich immer grüner und blumigter aus, und ich schelte mich selber einen unwissenden Thoren, daß ich dieselben Schönheiten, die ich anbeten muß, nicht schon längst gefunden habe.

Catharina sagte ihm einige freundliche Worte, und ging dann ihrem Pflegekinde Maria und dem Neffen Ferdinand entgegen.

Der Marques de Castro und dessen Neffe Ferdinand waren auf einige Wochen verreiset, um die Rechnungen und Zahlungen zu berichtigen, und mit einem neuen Verwalter alles Nöthige auszuführen, der eins der Güter der Gräfin Catharina übernommen hatte, welches nicht fern von der Hauptstadt lag. Sie war daher fest überzeugt, daß sie in dieser Zeit nicht gestört werden könne, da ihre Diener die Anweisung hatten, alle Besuche gleichgültiger oder zudringlicher Fremden abzuweisen. So beschloß sie, ganz in der Gesellschaft ihres alten Verwandten, des redlichen Christoforo zu leben, um sich von seinen Schicksalen, und denen seines Freundes erzählen zu lassen.

Der verständige Alte war selber geneigt, ihr Einiges aus dem Leben seines geliebten und verehrten Camoens mitzutheilen, da er sah, wie sehr diese jüngere Freundin mit dem Gedichte von den Lusitanischen Begebnissen bekannt war, welches er in seiner leidenschaftlichen Vorliebe für das erste Gedicht in der Welt erklärte.

Als sie in der Morgenstunde allein neben einander saßen, indessen Maria mit ihren Duennen im Garten wandelte, fing Don Christoforo an: Ihr werdet es Euch kaum, theure Muhme, erinnern können, wie und wann ich Euch gesehn habe, da Ihr noch ein Kind wart: Ihr hattet ohngefähr zehn Jahr erreicht, als ich Abschied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn. Ich war Soldat, und diente als Offizier, so lange es mir meine Gesundheit erlaubte, die Waffen zu tragen. Als ich aber schon früh von der Gicht heimgesucht wurde, die Folge vielfacher Erkältungen und böser Nächte auf dem Schiff, so wie an den Ufern, mußte ich allen meinen Jugendträumen Abschied geben, und mich nach einer bürgerlichen Bedienung umsehn. So war ich bald hier, bald dort, und konnte lange Zeit meine Melankolie nicht bezwingen, denn mit dem weggelegten Degen schien mir auch alles Glück entschwunden. O meine Freundin, Ihr als Frau könnt keinen Begriff davon haben, wie bitter dem Manne das Gefühl ist, wenn er sich sagen muß: ich gebe jetzt den Beruf meines Lebens auf. Es ist schlimmer, als auf einer öden einsamen Klippe zu stranden, um dort nach einem Schiffbruch einsam zu stehn, der einzige Gerettete, indem Gefährten und Freunde von der wilden See verschlungen wurden. Dies hatte ich erlebt, aber dazumal blieb mir noch die Hoffnung, daß ein vorbeisegelndes Schiff mich retten könnte, wie es auch geschah, und ein andres Regim-

ein neuer Befehlshaber nahm mich auf. Aber jetzt mußte ich auch die Hoffnung aufgeben, jemals wieder als Mann für mein theures Vaterland zu handeln, daß mein Name genannt würde, so wie jener vielen portugiesischen Kämpfer, die sich in Asien und Indien berühmt gemacht hatten. Nun mußt' ich mich krümmen und Befehle einholen, über Dinge, die ich nicht verstand; ich sollte in Sachen Einrichtungen treffen, die ich selbst erst lernen mußte, mich in Beschäftigungen einüben, die ich bis dahin als muntrer Jüngling und kräftiger Mann tief verachtet hatte. Nach der Gemüthsart meiner Vorgesetzten mußte ich mich richten und ihre Launen erforschen: man verlangte, daß ich schmeicheln, und alles, auch ihre Unthaten bewundern, mindestens gut heißen, oder doch allerwenigstens nicht bemerken sollte. O theure Freundin, da fühlte ich in allen meinen Geisteskräften, in meinem ganzen Menschen, welch ein Fluch die Armuth sei. Auch darüber hatte ich oft gelacht, wenn meine Kameraden dies so vielfältig behauptet hatten. Diese Abhängigkeit, in welche uns dieser Mangel stürzt, ist weit schlimmer, als die eines Sclaven. Werden doch so viele Menschen, die ursprünglich von der Natur gut ausgestattet waren, auf diesem Wege sogar schlecht und niederträchtig, die früher Redlichkeit und Wahrheit liebten. Wer zum Soldaten geboren ist, und dieser Gemüther giebt es viele, ist nachher in jeder andern Lage ein verkümmertes Wesen. Elend bin ich geworden, durch und durch, aber in keinem Augenblicke meines Lebens schlecht, und das will viel sagen, da es der Versuchungen so viele, ja unendliche gab. Ich sah ja die Wege, die Hunderte von meinen Bekannten wandelten: ich merkte, wie man ihnen die Leitern hinstellte, auf denen sie von Staffel zu Staffel empor klimmten, und bald

von oben auf mich, dem Kameraden, der immer unten und arm blieb, mit Verachtung herab sahen. Viele fanden sich mit Religion und Tugend gleichsam ab, wie der Bankrottirer mit seinem Gläubiger, der oft mit dem Funfzigtheil der Schuldsumme sich zufrieden stellen muß. Sie sagten: ich will schmeicheln, heucheln und lügen, ich will mit vollem Bewußtsein niederträchtig sein, bis ich dieser Schufte von Vorgesetzten nicht mehr bedarf, bis ich selber reich und mächtig bin; dann aber will ich der Welt zeigen, daß ich aus einem ganz andern Holze geschnitzt bin, dann will ich tugendhaft sein und alles wieder gut machen. Aber der Gewinn, die Erpressungen, das Schinden der Menschen, die Bestechungen, die Käuflichkeit ihrer Protektion, alles dies schmeckte ihnen so süß, daß sie jetzt in ihrem hohen Posten zehnmal schlimmer wurden, als in jenem niedern, denn durch die ihnen verliehene Macht konnten sie jetzt viel leichter die Schändlichkeiten durchsetzen, die ihnen früher doch Mühe gemacht, zu denen sie doch Hülfe bedurft hatten. O Donna Catharina! der Mensch ist eine böse Creatur. Und ist erst Alles recht ins Geleise gebracht, weiß er in fester Stellung oben mit Sitte, Gewohnheit, Form und Gesetz recht umzugehn, weiß er, was er seinen Untergebenen bieten darf, vertraut er dem Eigennutz der meisten, so kann er mit aller Sanftmuth und Stille, selbst mit anscheinender Freundlichkeit das Abscheulichste verüben und die arme gedrückte Menge, das gemißhandelte Volk kommt oft nicht einmal zum Bewußtsein, daß ihre Qual, ihr Zertreten von dem blank geschmückten Herrn herrührt, dem sie in ihrer bittersten Noth noch alles Gute gönnen und den sie für tugendhaft halten. So sind Asien und Indien die Schaubühnen für das Verruchteste geworden, was der Mensch sehn und er-

dulden kann: Plündrung, Folter, Mord und Grausamkeit sind als die Früchte aus jenem Saamen aufgegangen, den jene hochherzigen Helden, jene unsterblichen Lusitanier säeten. Und wehe dem armen Redlichen, der im Blödsinn der Tugend, im Aberwitz eines religiösen Gefühls sein Herz nicht bezwingen kann, und über diese ungeheure Verkettung der schmählichsten Tyrannei spricht, oder gar wähnt, er könne und müsse dagegen handeln. Alle die tausendfältigen Glieder und Arme des weltzerstörenden Riesen richten sich gegen den Aermsten und er ist auf alle Weise verloren. Glücklich, wenn er nicht der Inquisition überliefert wird, daß diese ihn im Namen unsers Gottes mordet, oder wenn er als Hochverräther den sinnreichsten Folterqualen oder dem schimpflichsten Tode entgeht. Ja, glücklich zu preisen ist er, wenn er im dumpfen Kerker verschmachtet und auf ewig vergessen wird; ein Ausgezeichneter unter Millionen ist aber der, der sich und sein Leben in kümmerlicher Armuth hinschleppen darf, verstoßen und verachtet und von der Verleumdung gebrandmarkt. So ist das Schicksal meines redlichen, lieben Camoens gewesen, des Edelsten unter den Menschen, er konnte nicht schweigen und wurde drum aus diesem Verbündniß der reichen Plünderer gestoßen, und er mußte noch danken, daß sie ihm das nackte Leben ließen.

Ich habe es nicht gewußt und geglaubt, sagte Catharina, daß jener Welttheil und die Verwaltung dort einen so schwermüthigen Anblick darbietet. Wenn es so ist, wie ich es Eurer langen Erfahrung und Wahrheitsliebe glauben muß, so ist wohl die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes eine höchst trübselige.

Gewiß, antwortete Christoforo, wenn That und Volk sich so ins Unermeßne ausbreiten, wenn jene Schranken

fallen, innerhalb deren es dem Menschen noch leicht fällt, tugendhaft zu bleiben. Die kleine enge schöne Zeit, als unser Portugall sich zu besinnen anfing, ist die Zeit der Kraft und Aufopferung. Große Helden, deren Name ewig glänzen muß, schlugen in Begeistrung das große Weltbuch auf, von dem man bis dahin nur kindlicherweise die ersten Anfangsblätter kannte, und nun mußte mit der höchsten Helden-Anstrengung auch die rückhaltlose unermeßne Bosheit der Menschen durch die weiten Regionen mit neuen Herrscher-Maximen dahin strömen. Und so hat sich seit der Entdeckung jener neuen Welten unsre sowohl als die spanische Nation verwandelt. Die ehemalige Kraft und Tugend dünkt uns zu geringe, das vormalige Leben zu arm und früherer Reichthum und Erwerb nur armselig. Das Leben ist zum Glücksspiel geworden und große Summen werden im Rausch eingesetzt, um größere zu gewinnen. So ist der Reichthum das Maaß geworden, nach welchem nicht nur Glück, sondern selbst Tugend gemessen wird, und derjenige, der sich von diesem wirbelnden Taumel nicht ergreifen läßt, wird mit kalter Sicherheit ein Thor gescholten, weil selbst der Glaube an den Adel des Menschen erloschen ist.

Haltet ein, rief Catharina, wenn Ihr irgend die Wahrheit sprecht, so wäre es besser, nicht zu leben. Woran soll unsre Schwachheit und der zagende Zweifel sich dann noch empor ranken?

O werthe Freundin, fuhr der Alte fort, Gott läßt in manchen Zeiten dergleichen Verwirrungen zu, damit die Stämme der Menschen geprüft und dann wieder geläutert werden. Um so heller glänzt in der Finsterniß der Stern der Tugend, um so größer ist im allgemeinen Taumel der einzelne, der die Sinnenbetäubung nicht theilt. In

solchen, die verlacht und geschmäht werden, die sich in Armuth einsam verzehren, die ohne Freunde und Bewunderer und Schmeichler sich verbergen und an den Gott in ihrem Innern glauben, an solchen Verachteten und Vergessenen bewährt sich dann um so herrlicher die himmlische Natur des Menschen. — Doch still! denn ich bin auch ein solcher Verlassener, und es könnte gar scheinen, wenn eine so billige Freundin mir nicht zuhörte, als wollte ich meine eigene Tugend preisen. Nein, ich dachte an ihn, meinen verklärten Freund, diesen hochbegabten Camoens, der sich uns entzogen hat, von allen vergessen, von keinem unterstützt, von keinem Großen aufgemuntert: er, der tugendhafteste Mann, der ächte Freund seines Vaterlandes, das er so brennend liebte, wie es für Fabel und Gedicht erscheinen könnte, und doch nur die lauterste Wahrheit ist. Ja, er gehört, ob es ihm gleich nicht vergönnt war, wie ein Pacheco oder Albuquerque Heldenthaten zu thun, dennoch zu den größten Helden der Portugiesen, indem er entbehrte, duldete, und die Güter dieser Welt von sich wies, wenn sie nur auf schnöden Wegen zu erringen waren. Unsere Nachkommen werden einst wissen, welchen Mann diese thörichte Zeit von sich ausgestoßen hat.

Catharina war durch die Worte des Alten tief bewegt. So können wir ihn also nur noch, erwiederte sie zögernd, in unserm Angedenken ehren. Wir wenigen, die nicht bloß der Gegenwart und ihrer stürmenden Bewegung leben wollen. Jedes edle Herz sollte einen stillen Raum in sich bewahren und ihn zur Capelle weihen, in welcher das Bild des großen Mannes wohnte, der uns gelehrt hat, wie süß unsre Sprache sei, und welche Liebe und Sehnsucht, welcher Heldensinn, welche Vergötterung unserer Geschichte und der edlen Geister sich in ihr für alle

Zeiten aussprechen lasse, für alle künftigen portugiesischen, ja menschlichen Geschlechter, wenn eine wiederkehrende Barbarei nicht Vergessenheit und Nichtwissen auf den Thron erhebt.

Wir verstehn uns, Geliebte, sagte der Alte, indem er ihr die Hand reichte. Wie uns die Kraft der Griechen und Römer noch berührt, so wird das Wort unsers Freundes auch in die ferne Zukunft hinüber tönen, und wenn der Italiener seinen Ariost nennt, Rom seinen Virgil und Athen seine ewigen Dichter, so darf Portugall dann ihnen gegenüber den Namen Camoens aussprechen: und was kann Spanien oder Frankreich diesem Laut entgegen setzen, oder gar das wüste Deutschland. Ronsard wird gerühmt; ich kenne ihn nicht.

Wir wollen also an diesem Glauben halten, und die zu trüben Gedanken fahren lassen, sagte Catharina: das Leben läßt nicht jede Blüthe zur Frucht reifen, und doch ist es nur Schein, wenn wir geängstigt wähnen, alles Leben werde nur dem Tode geboren.

Es giebt keinen Tod! rief Christoforo aus: diese Umwandlung, die wir menschlich so nennen, ist nur ein Wechsel der Kleider, Uebergang in andre Melodie, Umstimmung des Instrumentes. Aus dem starren Fels auf den hohen Bergen sehn wir Moos und Blümchen keimen, aus Erde, die Luft, Wind und Regen erst im unerbittlichen ungastlichen Stein geschaffen haben; Würmchen und Schmetterlinge umflattern auch da oben in höchster Region das kindische Pflänzchen, das selbst kaum lebend schon jene nähren muß. Die Wasser suchen ihre Bahn und führen Stein und Saamen der Kräuter und Sträuche in starre Klippen. In der Tiefe der Meere hausen die stummen Geschlechter, vielfach gestaltet. Unterirdisch lebt es

in nie besuchten Klüften. Wohin der Gedanke denkt, kann er nur Leben finden und denken. Und nun, das Wunder der Welt und Schöpfung, der sinnbegabte vernunftreiche Mensch als Gebieter und König in der Mitte aller wandelnden, kriechenden, der Gefieder, Fische und Blumen, der Wasser, des Aethers und des stummen Steines: er, durch dessen Dasein alles Geschaffene ein heiliges Geheimniß wird, das sich nur im Bewußtsein dieses Geheimnisses erklärt: er, der Stellvertreter Gottes, aus dessen Auge Segen auf die Creatur fließt, durch dessen Blicke die thörichten Umherstehenden erst Bedeutung erhalten. Wie glücklich ist das bloße Dasein, wenn der Mensch immerdar seinen Beruf erkennt, mit der Ewigkeit und dem All Gespräch zu führen. Was ist Unglück, Leiden, Krankheit, Tod, wenn er seine Bestimmung so erfüllt?

Catharina sah den Greis forschend an, der so, da er auf sein Lieblingsthema gekommen war, rasch fortfuhr: und so wird, so muß es fortgehn, in alle Ewigkeit. Was kümmert es uns, daß wir auf unsrer Erde, auf Golgatha und Schädelstätte, wandern? Wohin wir treten und graben, ist Gerippe, Verwesung, jedes Blümchen schöpft seinen Othem und Duft aus früherem Tode. Ungeheure Vorräthe von Riesen, Thieren, Menschen, Elefanten und furchtbaren Fischen mögen seit Jahrtausenden unter der Erde und dem Meere aufgeschichtet liegen. Was sind sie anders, als die Maskenkleider und Larven von uralten Festen des Lebens, wohl schon von Jahrtausenden gefeiert! Können die tiefbegründeten, ewig scheinenden Felsen nicht auch Fleisch und Gebein noch älterer Vorzeit, uralten Lebens sein? — Und so wie Metalle sich ausscheiden und zu Zeiten eins in das andre übergeht, wie aus Pflanzensaft und Gährung sich unser Wein erzeugt, und die Na-

nur keinen Tropfen und Stein verloren giebt, so wird sich auch unser räthselhaftes Leben scheiden, ausklären, und das Edelste hinüber nehmend, in neuer Gestaltung auftreten, unter neuer Form, in neuer Beschränkung neue Freiheit finden, und unser Geist immer mehr schauen, sehn und lernen, und in diesem Anwachsen das finden und genießen, was die schwachen Menschen stammelnd Seligkeit nennen.

Catharina war erstaunt, sah nieder und sagte dann zögernd: so bedürft Ihr, Freund, der Tröstungen der Religion also nicht? So ist für Euch das Gute und Göttliche überall? Mir wird bange, wenn ich Euch auf diese Weise reden höre. —

Das sollte nicht sein, erwiederte lächelnd der Greis. Ihr seht nur, wie sehr ich Euch vertraue, daß ich so schwatze. Seit vielen Jahren hat sich in Indiens großer und mannigfaltiger Natur dieser Glaube mir von selbst aufgedrängt, und ich habe mich wohl gehütet, gegen unsre Priester etwas davon verlauten zu lassen. Mit meinem geliebten Camoens habe ich oft in den Nächten disputirt, er konnte auch nichts von dieser Meinung brauchen. Dafür war er Dichter, der alles, auch seine christliche Religion, die herrliche, liebevolle liebte und anbetete. Wer möchte sie nicht ehren, der sie nur etwas kennt? Welche Sehnsucht und innigste Liebe spricht sich in ihr, im Leben des Heilandes und in seinen Lehren aus! Aber auch der Fortgang der Zeit und die Kirche haben so schöne Wunder, so ergreifende Gedanken und süße Legenden hinein gedichtet, daß ein brünstiger Geist, wie der unsers Camoens, nur die Erfüllung aller Weissagung und die Vollendung der Zeiten in diesem reichen Gewebe sehn konnte. Jeder auf seine Weise. Dadurch wird der unendliche Geist

am meisten verherrlicht. Er herrschte schon in den Seelen der wahren Menschen als Jehovah und Zeus oder Jupiter: in allen Zeiten verkörpert die Sehnsucht der Liebe das ewige Geheimniß und will es sichtlich vor sich schaun und erfassen. Leicht vergafft sich die Liebe in den Anschauungen, die der Mensch aus dem ewigen unendlichen Himmel herunterzieht, um sie menschlich, kindlich oder kindisch vor sich wandeln zu sehn. Der Verehrer Jehovahs zürnt der Verirrung, der Anbeter des Zeus beachtet sie nicht, und die vielduldende, alles in Liebe wandelnde christliche Kirche hat diese Haus- und Schutzgötter, diese Palladien und Laren, Garten- und Hainverwalter mit allen ihren Kräften und Wundern in den poetischen Cultus aufgenommen. Sind sie doch auch die allgegenwärtigen Kräfte der Natur.

Ei! Freund Christoforo! sagte Catharina mit einem sonderbaren Lächeln, bemüht Euch nicht, mich zur Ketzerin zu machen, denn ich sage es Euch vorher, es wird Euch niemals gelingen.

Wozu, antwortete der Alte, sollte ich darauf ausgehen? und was könnte ich dabei gewinnen? diese Liebe zu Eurer Kirche, diese Ueberzeugungen und Begriffe, das heilige Mysterium sind so in Euer Leben verwachsen, daß sie Euer Leben selbst geworden sind. Jeder Aufschlag Eurer Augen ist Andacht und Dank. Gott steigt in diesen Gedanken und Gefühlen in Euern Geist und theilt sich Euch mit. Meine ich doch im Innersten eben dasselbe und gebrauche nur andre Formen. Wir beide verstehn uns gewiß, so wie sich meine Seele auch immerdar mit der des Camoens umarmte, ob wir gleich über diese Anschauungen immerdar in Streit lagen. Viele Geister können nur so in einem nahen Bilde, im Rührenden und

Lieblichen sich ihrer Liebe bewußt werden: wie göttlich; daß die christliche Kirche selbst im Allernächsten, im scheinbar Unwürdigsten, in Speise und Trank den Gott niedersteigen läßt, so die dunkle Welt verklärt, und das Todte auf immer in Liebe tödtet. Hier ist im Symbol mein Glaube auf das Tiefsinnigste ausgeprägt, wenn mein Geist und meine Ruhe auch dieses Symbols nicht bedürfen.

Soll ich Euch gestehn, unterbrach ihn Catharina, daß Ihr mich ängstet? Ich verstehe Euch nur halb, vielleicht gar nicht, aber diese Meinungen sind mir so neu und unerhört, daß ich sie in meinem Geiste weder beherbergen mag noch kann. Seid Ihr denn vielleicht zu der ketzerischen Sekte der Lutheraner übergetreten?

Christoforo lächelte: Nein! verehrte Muhme, rief er aus, diese Leute, wenn sie von meinem Glauben etwas erfahren könnten, würden mich wohl eben so sehr, als meine katholischen Landsleute verdammen. Sollen Fremde an meinen Irrthümern Schuld haben, so tragen einige alte weise Braminen wohl diese am ersten. Nicht; daß ich mit diesen wäre einig geworden, sondern daß ich mir ihre sonderbaren Lehrsätze und Erzählungen in meinem eignen Sinne ausdeutete. Meine Ketzerei ist wohl so alt, wie die Welt selbst und die Religion. Ich leide nur an der Krankheit, daß ich mir meinen Glauben auslegen und ihn mit der ganzen Natur in Uebereinstimmung bringen will. Doch, wie gesagt, ich will Euch nicht ängstigen, ich bitte nur, mich und meinen Eigensinn zu dulden. Der Allvater wird wissen, was er aus meiner Seele künftig entwickeln will, und unter welchen Bedingungen ich meine Existenz führen darf. Die Seelenwandrung der Indier ist auch ein Symbol für meine Meinung, nur zu irdisch und geringe ausgesprochen. Das Elysium der Helden ist

trübselig, wenigstens nicht erfreulich: ihr Leihe aber wieder ein schönes Bild. Der Himmel der Christen ist am unbestimmtesten und ohne Inhalt. Hier kann Deutung und Auslegung fast gar nicht einen Sinn oder eine Aussicht gewinnen. Die Phantasie ist hier im Erfinden zu schüchtern gewesen und hat sich umgekehrt an den Greueln der Hölle und den Charakteren der Teufel erschöpft. Bedeutsam genug, um das Wesen unsrer Phantasie näher kennen zu lernen.

Kehren wir zur Erde, sagte Catharina, zur Geschichte und zu Camoens zurück: hier wird mir in Eurer Gesellschaft wieder wohl werden. —

Ich ging früh, begann Don Christoforo, noch unter der Regierung des Großvaters unsers Königes als Soldat nach Indien. Ich habe Euch gesagt, wie meine Kränklichkeit mich zwang, den Dienst zu verlassen und irgend eine dürftige Anstellung zu suchen. Bald da, bald dorthin wurde ich gesendet, und da ich ruhig und still war, fand ich nur selten Gegner und Feinde, da ich aber nicht schmeicheln konnte und mich zu Ungerechtigkeiten nicht wollte gebrauchen lassen, so erwarb ich mir auch keine mächtige Gönner und Beschützer. Ich widmete bei meinen Geschäften mein Leben der Betrachtung, und kam mir oft wie ein weltlicher Mönch vor, besonders da ich so viel Unrecht gut zu machen suchte, als mir in meiner beschränkten Lage möglich war. Es giebt ein eignes stilles Glück in der Zurückgezogenheit, wenn man von Wenigen gekannt und von keinem beachtet, und noch weniger beneidet wird. Indem man keinem in seinen Weg tritt, den er sich zu beschreiten vorsetzt, wird man für unschuldig und unschädlich gehalten. In den innern Gegenden Indiens schien ich mir von Europa und der Welt ver-

kannt, und ich erfreute mich, diese alte schöne Sprache des dortigen Himmels kennen zu lernen, mit einigen Priestern und Gelehrten umzugehn, und so wie ein Einsiedler mir mein eignes stilles Glück aufzubauen. Da ich allen Gebräuchen meiner Kirche folgte, so gelang es mir, den Argwohn unsrer portugiesischen Priester und der Inquisition nicht zu wecken, und wie andre kühne Wagende auf Schiffen neue Inseln und Erdtheile entdecken, und sich in der Ferne und Fremde, unter Wilden, oder Völkern, deren Sitten ganz abweichend sind, glücklich fühlen: so war es meine Lust, diese sonderbaren Meinungen der indischen Religiosen oder ihre Philosophie kennen zu lernen. Dieses Durchschiffen und Durchirren mir bis dahin ganz fremder Ansichten und Gedanken, der Anblick dieser Fabeln und Allegorien, vor mir die seltsame Welt und Natur, alles dies gab meinem Herzen eine Weihe, daß ich nach und nach den Degen vergessen und mich mit Behaglichkeit ganz resigniren konnte.

Ich war schon im männlichen Alter und dachte meiner Jugend nicht mehr, als ich in Goa einen Mann kennen lernte, in der Kraft seiner Jahre, nachdem ich schon zehn Jahr in Indien und Asien gelebt hatte, der mir, dem Vierzigjährigen, durch seine bloße Gegenwart die früheste und süßeste Jugend wieder erneute. Thränen vergoß ich nun auf meinem nächtlichen Lager, daß ich den vielgeliebten Degen nicht mehr führen konnte und sollte, denn durch die Worte dieses Mannes erschien mir jeder andre Beruf als ein armseliger und niedriger. Gegen seine Feuerseele war das Gefühl meiner Jugend nur schwach und kalt gewesen, und ich erfuhr nun, wodurch Helden oder Anführer der Völker so große Gewalt über den Menschen ausgeübt hatten. Dieser Mann war der Soldat

und Dichter Camoens, welcher im bittersten Gefühl sein Vaterland, welches er doch so brennend liebte, kürzlich verlassen hatte. Nun war ich wieder mit ganzem Herzen Portugiese und hätte wieder unter den Fahnen meines Landes gefochten, wenn meine Schmerzen und die Lähmung meines Armes es erlaubt hätten. Ich war des begeisterten Mannes Schüler, so sehr ich der ältere war, außer in einer sehr wichtigen Angelegenheit, in welcher er mich niemals, so sehr er sich beeiferte, auf meinen früheren Standpunkt zurück führen konnte. Ich konnte nicht so wie er mit Inbrunst das umfassen, was er das Christenthum nannte, und als wir lange, oft und heftig gestritten hatten, ließen wir den Disput ganz fahren, und jeder sprach dem Freunde seine Ueberzeugung aus, ohne ihn bekehren zu wollen.

Ein portugiesischer Offizier hatte mir schon vor der Ankunft meines Freundes von ihm gesprochen, aber nur obenhin im leeren Geschwätz, und ich hatte nicht darauf geachtet. Es war von einer Liebe die Rede, die ihn unglücklich gemacht, und um welche er vorzüglich sein Vaterland verlassen habe. So vertraut wir wurden, so oft wir uns unsre geheimsten Gedanken entdeckten, hat er mir doch, der Edelste, über dieses Verhältniß nie das kleinste Wort gesagt, und da ich wohl ahndete, wie heilig ihm diese Begebenheit seiner Jugend war, hat ihn auch niemals eine vorwitzige Frage von mir gequält. Aber wie sehr er die Schönheit der Frauen anbetete, wie sehr ihn das Gefühl der Liebe durchglüht hatte, sah ich aus einigen herrlichen Gedichten, welche er mir mittheilte. Mit derselben Gluth sang er Kampf und Waffen und Heldengröße. O meine Freundin! was ist es doch für ein Glück auf seinem Lebenswege einen solchen Freund zu finden! Ich ward durch

ihm wie neugeboren: ganz unbekannte Kräfte erwachten in meinem Geiste, und erwuchsen wie zum Wunder in seiner Nähe. Ich kannte mich selbst nicht wieder, und erstaunte über den entdeckten Reichthum meines Gemüthes. Wunderthäter und Propheten sucht der Abergläubische auf, und wünscht diese von Angesicht zu Angesicht zu sehn und sie zu berühren; nach weltberühmten Stellen der Geschichte, oder nach geweihten Stätten wandern viele, um ihre Seele zu erheben und ihr Dasein zu erneuen, und sie ahnden es nicht, daß die Nähe eines solchen Genius mehr ist, als was sie in allen Weltfernen erstreben können. Ja, Theuerste, es giebt eine Magie, und die höchste ist, die Geister seiner Freunde und Geliebten zu entbinden, ihnen die Ketten abzunehmen, die sie hier und dort an Thorheit, Dumpfheit und Gleichgültigkeit fesseln. Nun führte ich erst mit ihm ein wahres Leben in Scherz und Ernst: wir reiseten mit einander zu Meer und Lande, wir wohnten in demselben Hause, Nächte entschwanden uns wie Stunden in tiefsinnigen Gesprächen, oder wenn ich seinen Phantasieen zuhörte. Und, glaubt Ihr es wohl, daß mir oft dünkt, seitdem wir uns getrennt haben, als wenn ich lange nicht genug seinen Umgang genossen, nur allzuwenig von ihm gelernt hätte; als wenn ich, wie oft, die Zeit verschleudert, ihn nicht beachtet, oder in träger Dumpfheit seinem Geiste nicht entgegen gekommen wäre. Wie oft habe ich mich seitdem gescholten, daß mir dieser hohe Geist in manchen Stunden doch nur ein gewöhnlicher, daß er für mich todt war, daß ich ihn verkannte, weil ich in mir schlief und mein geistiges Ohr träge verschlossen hielt. Wie beeilte ich meine Rückreise, wie entzückten mich die Ufer meines Vaterlandes, als sie auf dem Meere auftauchten, daß ich ihn, den Geliebten, den

ich seit langen sechzehn Jahren nicht gesehn hatte, wieder umarmen sollte. — Und nun — schon seit zwei, drei Jahren ist er todt, von aller Welt vergessen, keiner weiß sein Grab nachzuweisen.

Er schwieg in Rührung, und Catharina sah vor sich nieder. Nach einer Weile hub der Alte wieder an: könnte man wissen, daß man einen solchen Freund auf immer, wie die Menschen zu sagen pflegen, verlöre, so würde man mit jeder Minute seiner Gegenwart geizen, und das müßte ihm denn doch sehr lästig fallen, weil sich dadurch alle Unbefangenheit des Umgangs verlieren würde. Mit den kostbarsten Gaben des Schicksals gehn wir in der Regel am leichtsinnigsten um und nur das Geringfügige, Unbedeutende halten wir schwerfällig fest: oft sogar das, was nur zu unsrer Qual dient; und wir nennen es dann wohl noch unsre Tugend, wenn wir nicht den Muth haben, diese Klötze abzuschütteln. Es mag also denn sein, weil es immer so war, und also wohl nicht anders sein kann. — So viel vertraute mir Camoens damals: daß er höchst ungerecht auf eine Zeitlang aus Lissabon nach Santarem sei verbannt worden. Als sein Bann geendigt, habe er, in der Meinung sich auszuzeichnen und um Portugall verdient zu machen, als Soldat Dienste genommen. Er focht gegen Marocco auf den Schiffen, die gegen diesen Staat ausgesendet wurden. Hier schilderte er mir nun, wie er als Jüngling nichts so sehr gewünscht habe, als große Gefahren zu bestehn und sich berühmt zu machen. Er suchte, als Tollkühner, die Gefahr, seine Gefährten beneideten ihn, indem ihm keiner folgte. Er sprach, als wenn es eine Göttin gäbe, die den Krieger in die Wagniß reiße, und ihn als Sieger unbeschädigt zurück führe. Dieses Spiel mit dem Tode, mit furchtbaren Wunden,

mit dem übermächtigen Feinde, das Hineinstürzen, wo der Untergang gewiß, Rettung unmöglich schien, war nach seiner Schilderung das größte Glück, die Wonne des Soldaten. Die Gefahr ist keine, sagte er wahl, denn wenn ich sie nicht fürchte, so übertrotze ich ihre Macht und sie weicht zurück: daß ich aber in jedem Augenblicke an der Schwelle stehe, die Tod und Leben trennt, ist das Erfreuliche dieses Scherzes: Wenn der Untergang im Handgemenge aus tausend Röhren springt, so bin ich nur vor seinem Verderben sicher, wenn ich diesen Regen für nichts achte und Tod und Leben mit gleichem festen Auge anschaue. Wie in der Umarmung der Geliebten Schmerz und Freude dasselbe ist, in der höchsten Wollust ein leichtes Grauen durch die Nerven schleicht, so, sprach er, ist es mit dem Tode in der Schlacht: wer in diesen Wogen, in diesem Wellenschlage der Gefahr nicht jauchzen, und sich selbst für ein Nichts achten kann, der ist kein Soldat. — So hatte er denn auch mit Tod und Leben gespielt; er hatte sich selbst ganz vergessen und nur der Kampf, als ein Ganzes, als ein lebendes Wesen war ihm gegenwärtig gewesen, gleichsam wie ein großes brüllendes Ungethüm, von welchem er nur ein kleines Glied ausmachte. In der Wollust des Streites war er ohnmächtig niedergestürzt, scheinbar todt, denn eine Flintenkugel hatte seine Stirn getroffen. Als er erwachte, sah er sich vom Kampf entfernt, im Raum des Schiffes. Sein Geschwader hatte gesiegt. Aber sein rechtes Auge war zerstört. Er litt unsägliche Schmerzen; abgerechnet das Gefühl, daß ein schöner, liebenswürdiger Jüngling sich von jetzt an als einen Verstümmelten denken sollte. Ein Krieger, der in frischer Jugend Hand oder Fuß verlieret, findet nur schwachen Trost darin, daß diese Verkrüppelung ihm als Ehren-

zeichen und Bestätigung seiner Tapferkeit dienen könne; denn andere, welche sich feige zurückgezogen, kann derselbe Unfall treffen: aber die Kraft, den Geist des Auges einzubüßen, ist weit mehr, es ist, als wenn mit diesem nicht bloß der Körper, sondern selbst der Geist verstümmelt würde. Vor Ceuta, der Stadt, dem uralten Denkmal der portugiesischen Tapferkeit und großer Siege hatte er die halbe Sehkraft eingebüßt. Aber noch war sein Herz ganz, und er kehrte nach Lissabon, als er nach schmerzhaften Monden geheilt war, mit der Hoffnung zurück, daß man seinen Muth erkennen, seine That nicht verachten würde. — Aber nur Hohn und Spott empfing hier den tapfern Streiter, er wurde nicht gehört, schmachvoll abgewiesen, indeß so manches Glückskind, das den Kampf nicht gesehn hatte, mit Ehre, Reichthum und Würden überhäuft ward. Dergleichen, was doch nur alltäglich ist, hatte er nicht für möglich gehalten. Er sprach, und zwar zu laut und dreist: und jetzt ward es nicht geachtet, wenn auch sein Leben aus dreißig Wunden geblutet hätte. Als er sich nicht beruhigen wollte, drohte man ihm, ihn als einen Aufrührer vor ein Kriegsgericht zu stellen. Warum nicht? sagte er: steht der tapfere Soldat nicht immer im Kriege vor diesem? Nicht die Kugeln, diese Worte haben mein Herz zerschmettert. So wandte er sich, vernichtet, verhöhnt, ein Verstümmelter, jeder Hoffnung, allem Glück abgestorben, von seinem Vaterlande ab, und suchte, in großmüthiger Verzweiflung im östlichen Indien die Anerkennung seines Werthes, oder ein ruhmvolles Grab. — Er fand keines von diesen. —

Nach einer Pause, in welcher der Alte von seiner Rührung sich erholt hatte, fuhr er in seiner Erzählung fort: diese Stille des Gemüthes, die ich mir früh angeeignet

hatte, konnte mein Freund nicht finden, wenigstens in jungen Jahren nicht, in welchen ich mit ihm lebte. Er konnte sich nicht davon überzeugen, daß Ungerechtigkeit und Grausamkeit in der Natur des Menschen eben so gegründet sei, wie Güte und Großmuth. Er verstand den Sinn der Welt nicht und trauerte zürnend, daß jene ungeheuern Heldenthaten der großherzigen Portugiesen so in Raub, Plünderung und Unterdrückung der Armen, so wie in Bereicherung der Raubsüchtigen endigen sollen. Er faßte es nicht, daß Kirche und Priester, wenigstens stillschweigend, diese Verletzung aller Rechte, diesen höhnenden Frevel billige. Er war des Gefühls, jeder fühlende Mensch sei vom Schicksal aufgerufen, gegen diese Unthaten zu handeln, darein zu reden, die Tugend zu vertheidigen und ihr wieder Raum zu machen. Ich lief im Tajo, sagte er in seinem Eifer, mit verschiedenen Fahrzeugen aus: Stürme verfolgten uns; wir waren wie oft in Noth und Lebensgefahr, die übrigen Schiffe sind in diesen Stürmen zerschellt und zu Grunde gegangen; nur das, welches mich trug, wurde wie durch ein Wunder erhalten, so sehr es auch litt, so oft es schon zu sinken drohte. So schlingt sich mein Leben immerdar durch Stürme und ich darf nicht schweigen und müssig sein. Ich muß dichten und mit dem Schwerte kämpfen und freimüthig sprechen, so wie die Gelegenheit mich auffordert und die Begeisterung mich besucht. — Ja wohl hätte er Recht gehabt, wenn er eine höhere Stellung gefunden, wenn er in einer andern Zeit gelebt, wenn mächtige Freunde, große Gönner ihm beigestanden hätten. Ach! der Arme! in allen seinen Hoffnungen wurde er hintergangen. Er mochte fast mit Sicherheit darauf rechnen, in der Armee oder bei der Verwaltung einen ehrenvollen und auch einträglichen Platz

einzunehmen, denn es fehlte ihm nicht an guten Empfehlungen von würdigen Männern und er sah es ja, wie auch ohne diese ganz unbedeutende Menschen in gute Stellen hinein geschoben und versorgt wurden, die jung und unerfahren sich noch gar keine Verdienste erworben hatten. Er war als Dichter nicht unbekannt, er war von guter, edler Familie, er hatte große Beweise von seiner Tapferkeit gegeben, es mangelten auch nicht die Männer dort, die alles das erkannten. Aber so sanft der Mann war, so war ein Stolz in seinem Wesen ausgeprägt, der, ohne daß er es wußte und wollte, viele, besonders die Unwürdigen verletzte. Er konnte nicht rückhalten, er vertraute sich selbst, sein Geist, der immer die höchsten Gedanken suchte und faßte, war im alltäglichen Gespräch oft wie abwesend: das nahmen jene, die der sklavischen Huldigungen gewöhnt waren, für unziemlichen Uebermuth, der seinem freien aber sanften Herzen ganz fremd war. Am meisten schadeten ihm aber die Briefe seiner Feinde, die auch schon dorthin gekommen waren, und ihn als einen gefährlichen Menschen schilderten, der seine Vorgesetzten verachte und verspotte, der nur auflauere, wo er Schwächen gewahr werden könne, die er dann in beissenden Versen als Bosheiten und Verbrechen abschildere. So war er schon verdammt, bevor er nur etwas gethan hatte, welches das Mißtrauen als zweideutig hätte auslegen können. Seine Bewerbungen wurden also abgewiesen, und als er dringender ward, mußte er Hohn erfahren. Sein hoher Geist aber ward nicht erniedrigt, und um zu zeigen, daß er es verdiene, befördert zu werden, nahm er nach einiger Zeit wieder Dienste als Soldat: man gab ihm eine Fähndrichsstelle unter den Truppen, welche Portugall dem Könige von Cochin gegen dessen Feinde sendete. Eigentlich

trat er als Freiwilliger ein, wie sich denn viele diesem Hülfscorps als solche anschlossen. Aber bevor er noch mit dem Zuge abgehen konnte, gerieth er in Goa in Lebensgefahr. Auf dem Sklavenmarkt hatte er sich einen jungen Neger ausgewählt, der ihm zu seinen Diensten passend schien: das Wesen des Burschen hatte ihm gefallen, und er war bald über den Kaufpreis einig geworden. Der anstellige Bursche war froh, von seinem vorigen Herrn auf diese Weise loszukommen, welcher ihn mißhandelte und wie manche schlechte Menschen, mit Schadenfreude seine Sklaven quälte. Es ist in Goa Sitte, daß die Sklaven, was sie erwerben, wenn der Herr sie nicht braucht, dem Herrn zustellen müssen, und viele Reiche, die eine Menge von Sklaven halten, schämen sich nicht, diesen kleinen Erwerb, den die Armen mit großer Mühe oft verdienen, aus den schwarzen und schwieligen Händen anzunehmen. Wie nun der Neger, er hieß Jao, oder Antonio mit anderm Namen, die freundliche Gemüthsart seines neuen Herrn kennen lernte, erzählt er diesem von den Unthaten seines vorigen Gebieters, und schnitzt in der Freude seines Herzens ein Vogelhäuschen, welches er am folgenden Morgen zum Verkauf ausstellt. Der zierlich bemalte Käfig war von einem Kinde, das mit der Duenna vorbeiging, gekauft, und der Neger hatte von dem reichen Mädchen mehr erhalten, als er zu fodern wagte. Wie war der Schwarze erstaunt, als unser Freund Camoens die kleine Summe nicht annehmen wollte, sondern sie ganz und unverkürzt dem Sklaven überließ. Der erzählt die Großmuth seines neuen und nicht reichen Herrn, das Volk lobt die That und wünscht ihm zu seinem Gebieter Glück, als der vorige Uebermüthige über den Markt geht, und sich sehr verwundert, daß es der Pöbel wagt ihn zu ver-

spotten und mit lautem Lachen zu begrüßen. Diese angesehene Gerichtsperson, denn er stand in einem vornehmen Amte, empfindet diese ungewohnte Behandlung höchst übel. Er erfährt den Zusammenhang der Geschichte und sein Erstes ist, den Sklaven Antonio zu reklamiren, um an diesem seine ganze Rache zu üben. Der Neger, welcher wohl wußte, daß, so unschuldig er war, Mißhandlungen und Folterqualen seiner warteten, umfaßte mit Thränen und Schluchzen die Knie des Camoens, damit ihn dieser schützen und ihn vor den furchtbarsten Qualen, wohl gar vor dem Tode bewahren möchte. Hier schien es nun unserm Freunde, als wenn dieser einer jener Fälle wäre, wo das Schicksal ihn selber aufrufe, die Unschuld zu vertreten. So sehr ich ihn warnte, konnte er doch seine aufgereizte Heftigkeit nicht ganz bezähmen, als er mit dem nichtsnützigen Don Alonso zusammentraf, um mit ihm wegen des Sklaven einen gütlichen Vergleich zu treffen. Ich war zugegen, und anfangs war das Gespräch noch ziemlich gelassen, bis Don Alonso behauptete, beim Verkauf des Schwarzen, obgleich die Summe schon erlegt war, seien nicht alle nöthigen Förmlichkeiten beobachtet, und der Sklave sei also noch immer sein Eigenthum. Der oberste Richter, welcher zugegen, und ein Verwandter des Don Alonso war, gab seinem Neffen Recht, und ließ von seinen Schreibern verschiedene Bücher aufschlagen, um seinen Ausspruch als richtig darzustellen. Er drang also in Camoens, ihm den Neger wieder auszuliefern, für welchen er, dem Rechte gemäß, seine erlegte Kaufsumme dann wieder zurück erhalten solle. Wenn etwas vergessen ist, sagte Camoens, was ich, als Fremdling mit den hiesigen Rechten nicht beachtet habe, so bin ich erbötig, Euch, geehrter Herr, noch etwas nachzuzahlen, um nur den Burschen in

meinem Dienst zu behalten, weil er mir zusagt. Ich bin reich genug, antwortete ihm der Uebermüthige, um eines solchen Nachschusses nicht zu bedürfen, ich will die Person des mir widerrechtlich genommenen, trotzigen Negers selbst! Wenn Ihr Euch nicht gütlich vergleichen könnt, entschied der Richter, so seid Ihr, Herr Camoens, gehalten, den Diener wieder auszuliefern, da wir Euch bewiesen haben, daß der Handel ungültig ist. — Ich, der ich schon seit vielen Jahren an alle Härten und Unbilligkeiten der Regierenden gewöhnt war, erstaunte doch über diese Frechheit, denn der Sklave war ganz auf jene Art und Weise gekauft worden, wie es täglich dort geschieht, und der Fall, daß ein so abgeschlossener Handel wieder rückgehn sollte, war noch niemals eingetreten. Als ich aber diese Behauptung bescheiden vortrug und als ein beim Kauf Gegenwärtiger mein Zeugniß ablegte, wurde ich mit den Gegenreden aller Anwesenden überschrieen, wenn auch nicht überführt, und jene Geldstolzen ließen mich meine Armuth und das Unbedeutende meiner kleinen Stelle bitter empfinden. Ich mußte schweigen, wenn ich den Handel meines Freundes nicht verschlimmern wollte. Dieser aber fragte jetzt mit scheinbarer Mäßigung, weßhalb Herr Alonso den Sklaven so bestimmt zurück verlange, da er ihn doch selbst aus freiem Entschluß habe verkaufen lassen. Wozu anders rief der Unverschämte, als ihn zu züchtigen, blutig zu strafen, und dann hinzurichten? Soll es so weit kommen, daß unsre eignen, erkauften Leibeignen, der Wegwurf der Menschheit, das Volk gegen uns, die Herren und Regierenden aufhetzen? daß wir selbst vor diesem Abschaum unsers Lebens nicht mehr sicher sind? Hier verlor Camoens seine Fassung, und sagte seinen angeblichen Richtern harte Worte. Ich suchte zu beschwichti-

gen, ich erzählte, wie der Sklave ganz unschuldig sei, wie er sich bei seiner Erzählung nichts Böses gedacht, aber Alles war umsonst. Auch war es zu spät, denn unsern Freund ergriff eine solche Begeisterung des Zorns, daß er jene Elenden mit aller der Verachtung behandelte, die sie im vollen Maaß verdienten, wodurch er sich selber aber eine schwere Verantwortung zuzog. Ihr alle seid Zeugen! rief Don Alonso in Wuth, wie dieser übermüthige Soldat selber Rebell und Verräther ist und es ist glaublich, daß er den Sklaven angestiftet hat, den Pöbel zur Empörung aufzureizen. Nichts half es, daß Camoens sich auf seinen Adel, auf das Alter seiner Familie berief, daß ich mich als Bürgen für ihn stellen wollte, er ward als Verbrecher in das gemeine Gefängniß geführt, und in Fesseln gelegt. Denkt Euch, liebe Muhme, meinen Schmerz, meine Angst um den Theuersten aller Menschen. Ich durfte nicht zu ihm, und ich hörte, daß das Gericht, auf Zeugniß des Richters und seiner Schreiber ihn zum Tode verdammen wollte. Ich entsetzte mich, ich suchte alle meine Freunde zu bewegen, und wir brachten es endlich dahin, daß man den ganzen Prozeß niederschlagen und alles vergessen wolle, wenn Camoens nur den Sklaven ausliefern und dessen Versteck entdecken wolle. Dazu war unser Freund nicht zu bewegen, er foderte sein Todesurtheil und verachtete das Leben, wenn dergleichen der Vizekönig, das Vaterland und dessen Beherrscher erdulden können. Das Reden in der Stadt, die Bewegung, die dieser Vorfall veranlaßte, machten den Richter und seinen Neffen etwas stutzig. Sie versuchten noch einmal durch Androhung eines schimpflichen Todes den Dichter zu erschüttern, da sie ihn aber standhaft fanden, daß er den Sklaven als sein Eigenthum betrachte und ihn niemals ausliefern oder seinen Versteck

anzeigen würde, so gaben die Elenden nach, auf eine Weise, wie es Elende thun. Don Alonso ließ sich die schon empfangene Summe noch zweimal bezahlen, ein so großes Capital, daß es alles verschlang, was der arme Camoens aus Lissabon mitgebracht hatte, alles, was er jetzt zu seiner Ausrüstung für den Feldzug brauchte, so daß ich meine schwachen Mittel, und die meiner wenig wohlhabenden Freunde anstrengen mußte, um nur seinen Abgang zum Feldzuge möglich zu machen. Der Sklave war nun sicher und unserm Freunde mit wundersamer, unwandelbarer Treue ergeben, so daß er ihm wiederum mehr wie einmal das Leben gerettet hat. Von jenem unglücklichen Zuge, auf welchem das ungesunde Klima und Entbehrungen aller Art die Truppen durch Krankheit aufrieben, war Camoens unter den Wenigen, welche nach Goa zurück kamen. Wir und unsre Bundesgenossen hatten gesiegt, aber für Camoens gab es keine Belohnung, er kam eben so arm zurück, als er ausgezogen war, und selbst ärmer, denn ihn drückte die Schuld, die er seinen Freunden nicht zurückzahlen konnte. Wir alle beruhigten ihn über diese Sache, und es war ein Glück, daß keiner so ganz verarmt war, um auf die Rückzahlung dringen zu müssen. Camoens fühlte, wie verhaßt er dem Gerichte, und durch die Richter den meisten vornehmen Familien in der Stadt war, er sehnte sich fort, ihn lüstete nach Thätigkeit, Kampf und Ruhm. Schon seit langer Zeit hatte er sein großes Gedicht begonnen, und immer deutlicher ward ihm der Begriff des Ganzen. Es traf sich, daß man mir eine bessere Stelle auf Ormuz anbot, ich nahm sie um so lieber an, weil mein Freund mich begleiten konnte. Wir bekämpften die Seeräuber, die den Handel auf dem rothen Meer beunruhigten und er nahm wieder

Dienste gegen diese. Diese Kämpfe und die Abentheuer zur See und zu Lande beschäftigten ihn sehr, er erlebte viel Wunderbares und zeichnete sich als Soldat immerdar durch Tapferkeit und Gegenwart des Geistes aus. Sein theuer erkaufter Neger begleitete ihn in alle Fährlichkeiten und theilte seine Schicksale. Das sonderbarste Verhältniß hatte sich zwischen diesen beiden Menschen gestaltet. Die feste Treue und Dankbarkeit des Sklaven, das Mitleid des Herrn mit diesem hatte in Camoens edler Brust ein Gefühl entzündet, daß er mit dem rohen, ungebildeten Menschen ganz wie mit einem Freunde und Bruder umging, und ihm ein solches Vertrauen schenkte, daß ich oft eifersüchtig wurde, weil ich mich zurückgesetzt wähnte. Ich sah dann wohl, wenn meine Empfindlichkeit mich verlassen hatte, daß ich meinem Freunde Unrecht that, denn es giebt so wenig eine unbedingte Freundschaft wie eine unbedingte Liebe, es giebt viele und sehr unterschiedene Grade und Arten des Vertrauens und der Zuneigung: was verstand dieser Schwarze von den schönen Versen seines Gedichtes? Aber als Diener, der ihm täglich half, der im Felde alle Unbequemlichkeiten mit ihm getheilt, und oft seine Entbehrungen erleichtert, seinen Verdruß erheitert hatte, war er ihm auf eine andre, eine eigne Weise lieb, er konnte ihm dies und jenes mittheilen, was er mir verschwieg, und da der Dichter sah, daß dieser ihm untergeordnete Mensch in allen Dingen redlich blieb und wahrhaft, daß er sich aufopfern konnte, daß er den Herrn mit allen Kräften liebte, so hob das großmüthige Herz des Gebieters allen Unterschied auf, und foderte auch von mir und wenigen vertrauteren Freunden, daß wir diesen Jao, oder Antonio auch so behandeln, und den Sklaven in ihm vergessen sollten. Glücklich lebten wir mit einander, als

der Krieg gegen die Seeräuber geendigt war. Wir schiff- ten und reiseten und betrachteten die Wunder jener großen Natur. Wir gedachten der uralten Geschichten dieses Welttheils, und was unsre Vorfahren gethan hatten. Da wir uns täglich sahn, und ich jeden Vers seines Gedichtes oft hörte und jede Verbesserung mit ihm besprach, war es mir, als wenn ich selbst an dem herrlichen Werke schriebe. Welche seligen, hoch erhebenden Empfindungen haben in der Brust des Sterblichen Platz! Welcher Gottesgeist weht in der ächten Poesie, die alles Geheimniß in uns entrie- gelt, alles Zagen in Muth verwandelt, jedes Dunkel er- hellt! Oft fühlte ich mich so glücklich, daß nur Thränen mich wieder erleichtern konnten. Wie natürlich ist es, daß die Alten sich eine Muse dachten, die zum Menschen persönlich nieder steigt, und ihm den Schleier von der Zu- kunft zieht, und die goldnen, beflügelten Worte auf seine Zunge legt.

Oft war er dann auch selbst so überschwenglich glück- lich, daß er sich der Erste aller Menschen dünkte. Und mit Recht; denn diese großen Bilder und Gesinnungen waren noch in keinem Geiste aufgegangen. Wenn er dann in schöner Begeisterung des Leichtsinnes uns seine Plane vortrug, wie er zu leben und was er zu leisten gedachte, so waren alle vertrauteren Freunde dieses kleinen Kreises hingerissen und von der Größe seiner Natur entzückt. Dann schilderte er uns auch wohl mit überschwenglichem Witz die Verirrung der Welt und die Erbärmlichkeit der Menschen, die fast nie, wenn sie die großen Angelegen- heiten des Staates, die Begebenheiten der Welt verstehn und lenken sollen, Mittel, Verstand und Fähigkeiten zu der großen Aufgabe mitbringen. So war es dann sehr ergötzlich, wie er es schilderte, auf welche Weise sich die

wichtige Aufgabe nach der Kleinheit der Verwalter fügen müsse, und wie dann jedesmal von der Drehscheibe des anmaßlichen Künstlers, der ein Wunderwerk zu Stande bringen wolle, ein gemeiner Topf hervor gebracht werde. Dieser Uebermuth war so edel und unschuldig, nur leider waren die Schilderungen, wenn er gleich nicht bitter sein wollte, doch allzuwahr. Die Erbärmlichkeit der Menschen, die entweder selbst regierten, oder den Einfluß der Regierenden mißbrauchten, war so groß, daß kein Dichter etwas noch zu erfinden hatte, um das Tolle und Aberwitzige aller Verkehrtheit, die sich für Vernunft und Trefflichkeit ausgeben wollte, abzuschildern. Wenn ihn seine Laune aber einmal ergriff, indem Unverständige zugegen waren, so zügelte er sie alsdann freilich auch zu wenig, und die Albernheit trug dann seine verständige Reden, oder witzige Einfälle in die breite Alltagswelt hinaus, und in dem frostigen Element gefror das fein Geistige zu Eis, und das Unschuldige, Heitere wurde gallenbitter und boshaft. Denn nur das Schlechte, Hämische können die meisten Menschen fassen und nur das tödtlich Verletzende erscheint ihnen witzig und geistreich. So wurde aus manchem Funken ein Feuer, und von Einem Feuer wurden viele angeschürt.

In jener Zeit wurde mir, so wenig ich mich darum bemüht hatte, ein höherer Posten anvertraut, in welchem ich zugleich für die Krieger des Landes zu sorgen hatte. Ich benutzte meinen Einfluß, um die Schulden meines Freundes zu tilgen, der das Geschenk gern von mir annahm. Ich entdeckte aber bald, daß diese meine Beförderung mir nur Gewinn bringen könne, wenn ich, so wie die meisten dort, der Habsucht Raum gäbe, und Recht und Unrecht nicht durch zu bestimmte Gränze trennte. Ich

blieb also arm, und der Vizekönig so wie alle Großen, überhäuften mich nur mit Vorwürfen, wenn es mir wieder einmal einfiel zu klagen, da sie mir ja alle Wege eröffnet, und alle Mittel an die Hand gegeben hätten, um reich zu werden. Mehr, als für mich geschehn sei, das waren sie alle eingeständig, geschähe für keinen: wer also das Instrument, was man ihm in die Hand gebe, nicht brauchen könne, um die goldnen Früchte von dem Baume zu brechen, der dürfe nur seine eigne Einfalt anklagen. Mein Erbarmen mit den Menschen nannten sie weibisch.

Jetzt freilich that mein Freund etwas, das ich auch tadeln mußte, so wie jeder, der die Umstände kannte. Er schrieb in der Bewegung seines Herzens ein satyrisches Gedicht, welches alle die Verkehrtheiten mit treffenden Zügen und kräftigen Farben schilderte, die dort in Indien an jedem Tage vorfielen. Jeder Vers sprach ein reines, großes Gemüth aus, und den ächten Patrioten. So einsam wie er lebte, kannte er nur wenige Menschen und ihre Verhältnisse, er war durchaus nicht von den Kabalen unterrichtet, (und konnte es nicht sein,) die diesen stürzten, oder jenen hoben. Aber kaum war das Gedicht bekannt geworden, als sich in allen Provinzen und Städten dort der größte Lärmen erhob. Von allen Seiten meldeten sich Männer, die in dieser oder jener Schilderung sich genau abgezeichnet fanden, von den meisten dieser hatte der unschuldige Camoens selbst niemals reden hören, er wußte nicht, daß sie lebten. Seine Entschuldigungen und Widerreden wurden nicht gehört oder für ungültig erklärt und der Vizekönig selbst, welcher sich ebenfalls beleidigt glaubte, zögerte nicht, dem zu leichtsinnigen und gutmüthigen Dichter seine Ungnade zu erkennen zu geben.

Jetzt waren wir wenige, seine Freunde, sehr um ihn besorgt, am meisten ich, der ich ihn wie einen Sohn und Bruder liebte. In guten Stunden lachten wir wohl auch über die Seltsamkeit, wie verkehrte oder schlechte Menschen sich mit einer gewissen Eitelkeit und sonderbarem Stolz beeifern, allgemeine poetische Gemälde auf sich zu deuten, und in ihrem Dünkel es sehr übel empfinden, wenn andre sie von ihrem Irrthum überführen wollen. Camoens behauptete sogar in seinem Uebermuth: jeder wahre Poet sei zugleich ein ächter Prophet, und wenn er darauf ausginge, etwas ganz Tolles und Unerhörtes zu ersinnen und darzustellen, so lebte vielleicht das Original zu dieser Schilderung, ihm unbewußt, schon irgendwo, sollte das aber nicht der Fall sein, so mache doch gewiß ein Sterblicher schon als Kind oder Jüngling die Studien, um in wenigen Jahren als ein solcher leibhaftig in der Welt dazustehn, wie der Dichter ihn in trunkner Begeisterung gesehn und etwas geschaffen habe, was die nüchternen Menschen nicht nur für übertrieben, sondern selbst für unmöglich erklären. Er meinte, dasselbe sei mit Geschichten, Anstalten und Meinungen der Fall: die Zukunft wachse immer in das hinein, was die Phantasie des ächten Dichters erfinde und weissage. Wie liebenswürdig war mein Freund in diesen Stunden der Lust und des Scherzes.

Aber doch mußten wir für ihn zittern, denn die Großen sind nicht geneigt zu vergeben oder gar zu vergessen, wenn ein stechender Witz sie getroffen hat, auch wenn sie selbst willkührlich den Commentar zum Text geliefert haben sollten. In der Windstille aber schien sich ein plötzliches Glück für den Freund zu offenbaren, um endlich ihm mit irdischen Gütern und dem Lohn seines Talentes

entgegen zu kommen. Camoens war nicht mehr nach dem Verluste des Auges ein schöner Mann zu nennen, er war auch nicht mehr jung: aber jedermann mußte ihn für wohlgebildet gelten lassen, und im Umgange war er der liebenswürdigste und anmuthigste der Menschen. Den edlern Sinn mußte seine himmlische Begeisterung ergreifen, und jedem, dem die Musen nicht ganz abgesagt hatten, mußte wenigstens wohl werden in seiner Nähe. Er besuchte zuweilen diese und jene Familie, besonders der reichen und unabhängigen Kaufleute, die weniger mit den Regierenden in Verbindung standen. Ein sehr reiches Mädchen, die Herr ihres ganzen Vermögens war, weil ihre Eltern gestorben und der vernünftige Vormund ihr Freund war, warf ihre Neigung auf den edlen Dichter, die bald zur heftigen Leidenschaft anwuchs. Er war gefällig, heiter in ihrer Nähe, und schien dem Wohlwollen des verständigen Wesens entgegen zu kommen. Sie glaubte, mit ihm einverstanden zu sein, und machte mich zu ihrem Vertrauten. Sah ich die beiden liebenswürdigen Wesen beisammen, er, so freundlich um sie bemüht, und sie in seiner Nähe in aller Schöne aufblühend, so schien es mir, daß der Himmel sie beide für einander bestimmt habe, und daß sich auf diesem Wege sein trübes Schicksal endlich erhellen müsse. Sie erwartete nur seine endliche Erklärung, denn ihr Vormund war schon vorbereitet und mit Allem einverstanden. Unbegreiflich erschien mir sein Zaudern, und auf einen leisen Wink der Jungfrau sprach ich mit ihm in stiller Nacht, als wir ganz allein waren, von meinen und den Wünschen des Mädchens. Ich, ein Ehemann! rief er lachend aus: ich in diese Fesseln der Familie geschlagen! Von Kindern, von Verwandten umringt! Den Musen ungetreu als ein langweiliger Haus-

vater dasitzend! Nein, mein Freund, verschone mich mit dergleichen Erbärmlichkeiten! — Ich begriff sein Lachen und seine schreiende Lustigkeit nicht, die mir übertrieben und unnatürlich schienen. Da ich sein Vertrauen einmal mit Gewalt bestürmt hatte, so drang ich eifriger in ihn, mir eine ernsthafte Antwort zu geben. Plötzlich ward er ernst und feierlich und sagte: so sei es denn, ich will mich Dir, als meinem Freunde ganz eröffnen, es ist das erstemal in meinem Leben, laß es aber auch das letztemal sein, wenn Du mich liebst und meinen Sinn begreifst. Das Fräulein, welches mir ihre Huld gewährt, verdient durch ihre Schönheit und ihren edlen Charakter ganz glücklich zu sein: dies Glück kann ich ihr auf keine Weise gewähren; konnte ich denken, daß ein junges schönes Wesen mich wahrhaft lieben könne, so hätte ich längst diesen Kreis der Menschen vermieden. Wisse denn, mein Freund, ich halte mich nicht für frei, sondern für vermählt: das edelste, liebendste Herz hat sich einst meinem Herzen ergeben, und meine Jugend zum seligsten Bewußtsein erhöht. Forsche nicht nach ihrem Namen; er wird mit mir sterben. Als ich von meiner Verbannung zurück kam, hatte man sie an einen reichen und vornehmen Gatten geschmiedet und ihr Herz gebrochen. Ich sah sie nicht wieder: nachher, schon hier in Indien, vernahm ich, sie sei gestorben. Aber lebe sie als Vermählte, sei sie todt, so bin und bleibe ich doch unabwendlich auf ewig der Ihrige, ich bin ihr Gatte, und ich darf keine andre zur Gattin wählen: wie schändlich, wenn Reichthum mich blenden könnte, daß ich ohne Liebe und Treue eine edle Creatur elend machen könnte!

Noch niemals hatte ich den edlen Mann so tief und innerlichst bewegt gesehn, als nach diesen Worten: er weinte so heftig, daß er sich lange Zeit nicht wieder fassen konnte,

und als er sich etwas beruhigt hatte, beschwur er mich, diesen Gegenstand niemals wieder zu berühren. — O theure Muhme, Euch und jedermann muß diese Treue rühren. — —

Catharina stand plötzlich auf und ging an das Fenster. Unten im Garten war Geräusch und man hörte die Stimme des Kindes, welches laut jubelte und von unten zu seiner Pflegemutter hinauf rief. Catharina sendete den alten Domingo zum Garten hinab, um die Kleine zu beruhigen und ihr anzudeuten, daß sie in dieser Stunde nicht gestört sein wollte.

Sie blieb mit abgewendetem Antlitz noch eine Weile am Fenster stehn, und Christoforo glaubte zu bemerken, daß sie ihre Thränen trockne. Sie kehrte dann zu ihrem Sitz zurück und ersuchte mit weicher Stimme den Alten, seine Erzählung fortzusetzen.

Jetzt kam, fing Christoforo wieder an, die Zeit in meinem Leben, in der ich scheinbar belohnt wurde, eine Stelle ward mir nehmlich, die die meisten andern Menschen meines Standes für eine Bestrafung würden gehalten haben. Gouvernador von Macao wurde ich nehmlich, einer Felsenstadt, die an der letzten äußersten Gränze von Ostindien liegt und unmittelbar auf einer Erdzunge mit China gränzt. An diesem fernen, wüsten Fleck war noch alles im Werden: Häuser, Kirchen, Waarenlager entstanden erst, oder wurden noch ausgebaut und wenige nur würden den Aufenthalt hier einen erfreulichen genannt haben. Mir aber war er es allerdings, denn ich kam aus dem Bereich jener Menschen, die mich haßten, und die ich nicht achten konnte, und mein Glück war vollendet, als zur selben Zeit mein Camoens dorthin vom Vizekönig verbannt wurde. Das war seine Strafe für jenes satyrische Ge-

dicht, von dem ich vorhin gesprochen habe. Wir machten mit einander die Reise und ich tröstete ihn über dieses neue Unglück.

Jetzt, ganz unbeschäftigt wie er war, widmete er alle seine Zeit und Gedanken seinem vaterländischen, großen Gedichte. Oben auf einer Felsenbank, von wo man das enge Land und die weit verbreiteten Meere, Felsen, Luft, Wasser, überschauen kann, saßen wir oft im vertraulichen Gespräch. Hier dichtete er viel, hier blieb er oft in den Nächten und sann: es steigt an solchen Stellen die Begeisterung auch wohl auf ungeweihte Menschen nieder, wie mehr auf die hochbegabten.

Nach einiger Zeit reisete ich in seiner Gesellschaft nach den Molukken, und als wir nach Macao zurückkehrten, gab ich ihm, ohne meine höheren Vorgesetzten darum zu fragen, ein kleines Amt, was ihm freilich nur wenig eintrug, ihm aber genügte, weil er wenig brauchte; denn ganz lebte er jetzt seiner Dichtung, und träumte oft, wenn ihm Stellen gelungen waren, von dem Ruhm, den ihm dies Werk in seinem Vaterlande machen, von der Begeisterung, die es entzünden müsse. War es vollendet, so wollte er nach Lissabon zurückkehren, um es durch den Druck bekannt zu machen. Ach! es waren schöne Stunden, wenn ich ihm seine Zukunft ausbauen half, wenn ich ihm so ganz meine Liebe und Bewunderung unverholen zeigen durfte. Von mir, weil er mein ganzes Gemüth kannte, duldete er es gern, ja es erfreute ihn das, wodurch ihn ein Fremder beleidigt haben würde: er konnte mich wohl selbst auf die einzelnen gelungenen Stanzen aufmerksam machen, und mich zum Lobe auffordern; denn der ächte Dichter fühlt es ja immerdar, daß es ein höhe-

res Wesen ist, welches ihm die bezaubernden Töne auf die Zunge legt.

Nach einer Anzahl von Jahren trat ein neuer Vizekönig in Indien seine Herrschaft an, und dieser hob die Verbannung auf, und erlaubte dem Dichter nach Goa zurückzukommen. Derselbe Herr, der gütiger als sein Vorfahr dachte, nahm mir auch meine Stelle wieder ab, weil ich mich ohne meinen Freund auf diesem fernsten Winkel der Erde sehr unglücklich würde gefühlt haben. Ich erhielt in Goa selbst eine andre Bedienung und reisete in Gesellschaft des geliebten Dichters hin.

Aber auch jetzt verfolgte ihn das Unglück und ich ward sein Leidensgefährte. Unser Schiff scheiterte, und das, was ich seit Jahren gesammelt hatte, ging in diesem Schiffbruch verloren: Geld, Gut, nichts blieb mir und meinem Freunde übrig, der auch seine Habe ganz verlor, und kaum noch schwimmend die Papiere retten konnte, auf denen sein Gedicht geschrieben war. Einige Bretter trieben uns aus dem stürmischen Wasser an das Land.

Als Bettler trieben wir uns um, und ohne des Negers Hülfe, der unermüdlich war, Nahrung aufzutreiben, waren wir verloren. Als wir endlich Bekannte trafen, gelangten wir durch deren Unterstützung mühselig nach Goa.

Die wenigen Freunde, die wir hier noch fanden, nahmen uns liebreich auf und erleichterten uns unsre Armuth. Jener Alonso, von dem ich Euch als einem giftigen Feinde unsers Dichters erzählt habe, hatte indessen, so groß er sich in seinem Adel dünkte, jenes reiche Fräulein geheirathet, er war jetzt Erbe ihrer Schätze, da sie nach einigen Jahren, als sie ihm das dritte Kind geboren, gestorben war. Welch Schicksal sie in die Arme dieses Nichtswürdigen geführt hatte, da sie doch in Leiden-

schaft dem edelsten der Menschen früher zugethan war, weiß ich nicht, ob Eitelkeit, ob die Kunst der Ueberredung, ob Verstellung und Heuchelei von seiner Seite, aber sie war, wie das Gerücht aussagte, mit dem Uebermüthigen nicht glücklich gewesen.

Sei es nun, daß sie es nicht unterlassen konnte, von Camoens und dessen Gedichten, denn sie besaß einige, mit Lobpreisungen zu reden, hatte sie vielleicht in ihren Ehestreitigkeiten mit jenem, der ihre Liebe nicht annehmen konnte, einen tadelnden Vergleich des Gemahles gemacht, oder war die Ursache daß der schlechte Mensch keine Ursache bedarf, um den Tugendhaften zu hassen und zu verfolgen, genug, dieser Alonso zeigte sich sogleich, als wir kaum angekommen waren, als unsern grimmigsten Feind, und da er mir nichts anhaben konnte, so wendete sich seine ganze Rache auf den armen Camoens. Es konnte auch sich zugetragen haben, daß schadenfrohe Schwätzer den eitlen, elenden Menschen dadurch aufgereizt hatten, daß sie ihm jenes freundschaftliche Verhältniß des Dichters mit seiner Gattin in einem ganz andern Lichte gezeigt hatten.

Dieser Vornehme hatte das Ohr des Vizeköniges und war deßhalb um so gefährlicher. Was nutzt es in dieser Welt dem Redlichen so oft, daß er sich seiner Unschuld bewußt ist, wenn freche Anklage der Mächtigen ihn niederdrücken will? Wir hatten uns kaum etwas eingerichtet, ich hatte Geld aufnehmen müssen, als man meinen Freund in den Kerker warf. — Macao ist der letzte Stapelplatz der Portugiesen; des Handels wegen kommt mancher dorthin, und bei plötzlichen Todesfällen, die in jenem Clima nicht ungewöhnlich sind, muß jemand den Nachlaß des Verstorbenen nach sich nehmen, um ihn den Erben

zu berechnen, wenn sie sich aus Indien oder Europa melden, um zurück zu erstatten. Das Amt ist klein und trägt nicht viel, macht zu Zeiten auch wenig Beschwerde und Arbeit, erfordert aber einen gewissenhaften Mann. Darum hatte ich diese Stelle meinem Freunde gegeben. — So kam denn plötzlich die Anklage, Camoens habe viel Geld und Gut veruntreut und untergeschlagen, und er müsse, bis zur Zurückerstattung oder Bestrafung vorerst im Gefängniß dort in Goa bleiben. — Noch nie hatte ich meinen Freund so ganz entmuthigt und niedergeschlagen gefunden, als jetzt, da ich ihn in seinem Gefängniß besuchte. Er, der niemals das Geld geachtet, es verschmäht hatte, sich Vermögen auf rechtmäßigem Wege zu gewinnen, er, der sein kleines Eigenthum im Dienst des Staates fechtend und sein Leben preisgebend, zugesetzt hatte, sollte jetzt plötzlich im Alter als Betrüger, als Dieb vor seinen Landsleuten da stehn und gebrandmarkt werden. Und angeklagt des niedrigen Verbrechens von jenen, die in ihrer hohen Stellung kein Mittel, auch das entehrende nicht, verschmähten, um Schätze zusammen zu scharren, durch Geiz, Erpressungen und Druck, wodurch Tausende im Unglück verschmachteten. Ich erlebte jetzt, daß es Leiden giebt, an welche der Trost nicht reicht: Die Kränkung griff zu tief in den Unschuldigen hinein, eben weil er so ganz unschuldig war: derjenige, der weniger redlich ist, auch wenn er das Verbrechen nicht begangen hat, kann durch dergleichen Anklage nicht so tödtlich verletzt werden.

Ich wollte mich für ihn verbürgen, aber mein Anerbieten wurde nicht angenommen. Mein langes Gespräch mit dem Vizekönige, meine Schilderung, mein Lob des Verfolgten, hatte keine Wirkung: der hochgestellte Mann war jetzt schon zu sehr gegen den Unterdrückten eingenom-

men, er hatte nun auch von seinem Leichtsinn, von seiner bösen Zunge sich vorsprechen lassen, und jenes unglückselige Gedicht mit den allerschlimmsten Ausdeutungen kam nun wieder zum Vorschein.

So wie Camoens im tiefsten Ueberdruß, im Zorn gegen sein Vaterland vor vielen Jahren dieses verlassen hatte, um im fernen Indien sich auszuzeichnen und hier die Anerkennung zu finden, die ihm Portugall versagte, so brannte sein Herz und Eingeweide jetzt, nach Portugall nur bald, bald zurückzukehren. Er glaubte jetzt, Verrath und Betrug, Eigennutz und Schändlichkeit würge und wuchre nur hier in Asien, wo die Leidenschaften aller Art auf diese fremden Völker losgelassen würden, um sie zu erdrücken und auszusaugen. Im schönen Glanz der Kindheit trat sein Geburtsland und seine dort verlebte Jugend ihm wieder vor die Seele: in diesem Lande hoffte er jetzt Biederkeit und Unschuld und die Ehrfurcht vor Tugend und Talent zu finden. In dieser drängenden Angst war er selber wieder jung geworden, und selbst mein ermahnendes Wort galt seinem Ungestüm nichts.

Man hatte mit einem abgehenden Schiffe Befehle nach Macao gesendet, und es traf sich, daß ein zurückkehrendes in kurzer Zeit die Antwort von dort und die unwiderleglichen Beweise von Camoens Unschuld zurückbrachte. Der Dichter hatte alle seine Papiere, die seine Geschäfte betrafen, in der größten Ordnung beim Magistrat zu Macao zurück gelassen. Die Empfangscheine und genauen Register der übernommenen Gelder und Güter, die Quittungen der Erben, denen das Vermögen ausgeliefert war, es fehlte auch nicht das Geringste, um die Redlichkeit des verfolgten Mannes so klar zu machen, wie der Tag scheint: diese Briefe und Papiere bewiesen selbst noch mehr, daß er nehmlich zu verschiedenen Zeiten Ge-

schenke, welche ihm begüterte Erben machen wollten, zurück gewiesen hatte, um auch den Schein der Bestechlichkeit nicht auf sich zu laden. Was half ihm aber diese Tugend? Er ward freigelassen, konnte aber keine Genugthuung erlangen; selbst seine Freunde wagten es nicht, die Schritte, die gegen ihn so unrechtmäßig geschehen waren, laut zu mißbilligen, da der Vizekönig selbst seinen Haß gegen den Armen ausgesprochen hatte, und jeder die Schläge des mächtigen Armes fürchten mußte.

So dachte er nun an seine Abreise und machte, von jugendlicher Hoffnung beflügelt, alle Vorkehrungen. Er war überzeugt, sein Gedicht, das jetzt vollendet war, müsse ihm Ruhm, Ehre und eine anständige Versorgung verschaffen, um seine letzten Jahre frei und ohne Sorge in seinem Vaterlande verleben zu können. Ein neuer, unerwarteter Schlag warf ihn aber wieder in das Gefängniß zurück, aus dem er kaum war erlöst worden. Der neidische Don Alonso, der dem Armen selbst dieses kleine Glück nicht gönnte, wenn man es noch so nennen will, hatte durch seine Helfershelfer den Gläubigern des Dichters alle Schulden, die dieser hatte machen müssen, abkaufen lassen. Er hatte manchem Kaufmann die kleinen Summen, die er schon vor seiner Verbannung nach Macao aufgenommen hatte, noch nicht zurückzahlen können, sein Schiffbruch und der Verlust seiner ganzen Habe hatte ihn neuerdings wieder gezwungen, Hülfe bei Fremden zu suchen; seine Verhaftung, wie früher seine Verbannung, hatten die Menschen argwöhnisch gemacht, und mancher mochte ihn wohl für böse halten, weil das Wort des Vornehmen und Mächtigen immer Eingang findet. Einige Gutmüthige, die aber schwach waren, hatte man damit gewonnen, daß man ihnen mehr gab, als sie zu fodern

hatten. Plötzlich traten einige Menschen auf, die jetzt im Besitz aller Verschreibungen waren und verlangten ihr Geld. Ich war selbst verschuldet, schleunige Hülfe war nicht zu erschaffen, weil man bald erfuhr, daß der mächtige Alonso der Veranlasser dieser Handlung sei, und kein Reicher, wenn er auch sonst geneigt gewesen wäre, es wagen würde, sogleich öffentlich diesem Boshaften entgegen zu treten, um meinen Freund zu retten. Geld ist freilich, das habe ich nur zu oft erfahren, der Dämon, der auch Freundschaft erkältet und auflöst, er macht auf der Lippe die herzlichen Worte und Betheuerungen erfrieren und erstarren, die sich eben noch aussprechen wollten. Das starre, todte Metall übt einen magischen Zwang aus, und der ist ihm in der Regel auch am meisten unterthan, der die größte Masse davon besitzt. Und so schmachtete der Aermste denn wieder im Gefängniß, und er fühlte sein Leiden um so bittrer, weil er sich von aller Welt verlassen glaubte. Der erste Sturm des Hasses mußte vorüber gehen, wenn ich mich von den mächtigen Feinden nicht selbst wollte verderben lassen. Als aber Alonso verreiset und der Vizekönig selbst auf einige Zeit abwesend war, benutzte ich den wenigen Einfluß, den ich hatte, so wie das Vermögen der Freunde, die mir übrig geblieben waren, um die nöthigen Summen herbei zu schaffen, die ihn befreien und zugleich in den Stand setzen konnten, nach Europa hinüber zu schiffen. Ich eilte um so mehr mit den Anstalten und wünschte ihn nur erst auf dem Schiffe zu sehn, bevor Alonso zurück kehren, oder ein anderes unversehenes Unheil plötzlich wieder herein brechen könne. Es gelang mir, ob ich gleich damals krank und schwach war und meinen Gläubigern binnen Kurzem absterben konnte, durch meinen Credit und zum Theil als Vor-

schuß für mein Einkommen das Nöthige zu erringen, um den Edelsten und Unglücklichsten aller Menschen für seine Reise, nachdem er frei war, so auszustatten, wie es ihm ziemte, seine Ueberfahrt ihm so bequem zu machen, als möglich war, und es zugleich einzurichten, daß er nicht ganz arm das vaterländische Ufer betrat. — Ich aber mußte die Hoffnung, ihn zu begleiten, ganz fahren lassen, denn ich war damals krank, auch hatte ich mich so tief in Schulden gestürzt, daß ich noch einige Jahre meinen Dienst verwalten mußte, um mein Vermögen wieder etwas herzustellen. Einige Freunde, die des großen Mannes Gedicht bewunderten, hatten mir redlich geholfen, aber sie waren selber nicht reich und ihr Wohlwollen war größer als ihr Vermögen.

Jetzt nun werden es ohngefähr zehn Jahre sein, daß wir unter unzähligen Thränen von einander Abschied nahmen. Wir dachten es nicht, daß wir uns nicht wieder sehen würden, denn wir rechneten als auf des Lebens höchste Freude unser gewisses Zusammentreffen, wenn auch nach Jahren. O mein Geliebter! rief der große, der herrliche Mann, wenn ich Dich nicht gefunden hätte, wäre ich längst untergegangen und auf immerdar vergessen worden. Du wirst des Augenblicks noch gedenken, als ich mit ungebrochner Kraft, frisch und hoffnungsvoll, wohl gar übermüthig diese Ufer und diese Länder betrat, die die Geschichte, alle Wunder und die Bildung der Welt geboren haben, um später von uns Portugiesen wieder entdeckt und neu erschaffen zu werden, bekriegt und bekehrt zu sein, und um sich als Bühne zu zeigen, auf welcher das größte heroische Heldenspiel aufgeführt wurde, welches die Zeiten jemals gesehen haben. Selbst wähnte ich damals, Held zu werden, wie ich Dichter zu sein glaubte: besungen

habe ich die Großthaten unsers Volks, als Sänger wird mich die Nachwelt ehren: aber Heldenruhm hat mir das strenge Schicksal versagt: Ja es hat mir alles Uebrige versagt und entrissen, was der Mensch sonst sein Glück nennt; Ehre, Vermögen, Weib und Kind und Haus. Der als rüstiger Mann damals zu Dir trat, von Hoffnungen umgaukelt, der Eigenthum und Einfluß durch Tugend und Kampf hier gewiß zu finden glaubte, scheidet jetzt als verachteter, verhöhnter Bettler von Dir, (denn ich weiß, daß Du für mich, den Aermsten, hast sammeln müssen,) von keinem gekannt und gewürdigt, verhöhnt von denen, die ihn kennen, verlacht von seinen Feinden, bemitleidet von Schwachen; Dich, liebsten, treusten ausgenommen, und dort meinen schwarzen Lebenskameraden, der so unerschütterlich neben mir steht, wie jener Felsen dort im Meer. Glaubte ich nun nicht fest, mit Sicherheit, allen Verhängnissen ins Angesicht, daß mein Vaterland jetzt als liebend, versöhnt dem verlornen Sohn entgegen treten und ihn liebkosend in seine Arme fassen wird, vertraute ich nicht der Gunst der Musen, daß dieses mein Gedicht die Herzen und Gemüther eröffnen, alle wahren Portugiesen entzücken und zur Nacheiferung der großen Thaten der Ahnen begeistern wird: daß man nicht endlich für den Dichter, der sein Vaterland so geliebt und verherrlicht hat, etwas thun, ihn lösen wird von der Sklavenkette schimpflicher Armuth, ihn achten und wie einen ächten Stein, der sich verlor, aus dem Staube nehmen, damit ihn nicht die Unwissenheit der Schlechtesten mit Füßen träte, — glaubte ich nicht alles dies mit felsenfester Zuversicht, — so ließe ich Dir, als dem einzigen, der meinen Werth gewürdigt hat, mein Gedicht zum Andenken und als schwachen Lohn Deiner Liebe zurück —

und flehte zu Gott und allen Heiligen, daß sie das Schiff, das mich zurück tragen soll, in den tiefsten Abgrund versenkten; haben mich doch immer zur See schon die heftigsten Stürme verfolgt und zu vernichten gestrebt.

Wie war ich erschüttert, da ich meinen großen Freund so tief bewegt sah. Fasse Dich, liebster aller Menschen, tröste Dich: so war ohngefähr meine Antwort. Nicht bloß der ist Held, der Schlachten schlägt und den Feind besiegt. Du hast mit dem edelsten Gleichmuth einem Schicksal gestanden, das Dich, wie oft, zu vernichten strebte. Ein reiner Mensch, ein großes Herz bist Du hervorgegangen aus allen den Strudeln, die Dich hinunter wälzen wollten. Nie hast Du Deine Feder in Galle getaucht, nie hast Du Dein Talent gebraucht, um Deinen Feinden, die sich Alles gegen Dich, auch das Verruchte, erlaubten, zu schaden: nicht einmal bitter, menschenfeindlich ist Dein Gemüth geworden, der mildeste der Menschen bist Du geblieben, freundlich und dienstfertig jedem, auch dem Beleidiger, wenn er Deine Hülfe in Anspruch nimmt. Immer nur großer Gedanken voll, begeistert vom Göttlichen, hörtest, merktest Du es oft gar nicht einmal, wenn man Dich kränken wollte. So dem Himmel ergeben, hat Dich das Irdische verlassen, weil Du es selber verschmähtest. So standest Du bis jetzt, vom Unglück in Deiner innersten Kraft unberührt, in Deiner Ruhe und Seelenstille erhaben, wenn Deine Feinde gering, Dein verfolgender Dämon armselig erschien. So warst Du ein ächter Held und einer der größten, den die Welt sah. Und jetzt, — warum willst Du Dich jetzt so erdrücken, umwerfen lassen? Du bleibst Du selbst und bist als Dichter, als Mensch, als Leidender, als ein sich Opfernder, in Demuth, Verleugnung, Menschenliebe und innerm, ungestörten Seelenfrieden ein

Vorbild und Muster für alle Nachkommen, die von Dir hören, die Dich bewundern werden und müssen.

Das war ein seliger, seelenvoller, unsterblicher Blick, mit dem mich jetzt sein lebendes, gesundes Auge anschaute. — Das todte, das im Kampf für sein Vaterland erloschen war, stand schon wie ein Grabmahl seiner Größe in dem schönen Haupte. — — Hier wurde Christoforo in seiner Rede unterbrochen, weil er selber heftig weinen mußte. — —

Nach einer Weile begann Christoforo wieder: so reisete er ab, und ich sah ihn nicht wieder. Ich zweifelte nicht, daß, so wie er in Lissabon angekommen sei, er einen Gönner finden müsse, welcher, in Bewunderung für sein Gedicht, alles für meinen Freund thäte, ihn dem Hofe und dem Könige bekannt machte, und daß sein Ruhm und sein Glück nun eben so beneidet würden, wie er bis jetzt nur ein Gegenstand des Mitleides gewesen war.

Wie erschüttert war ich, ja vernichtet, als sein erster Brief von Lissabon mir von allem diesen das Gegentheil meldete und so mit einem Schlage alle meine großen und gewissen Hoffnungen vernichtete. Er hatte die Hauptstadt und das ganze Land in der größten Trauer, ja in Verzweiflung gefunden, denn eine Pest, an welcher Tausende schnell hingerafft wurden, wüthete in allen Provinzen. König Sebastian war noch ein Kind, und wurde ganz von seinem Beichtvater, einem Jesuiten, regiert, der nur seine Religion und den Einfluß seines Ordens im Auge hatte, der nichts von Kunst und Poesie verstand. Der ganze Hof war bigott, und so fromm der Dichter war, so tadelte er doch diese Geistesdürre, die die Gemüther tyrannisirte. Es war ihm auch nicht gelungen, die Freundschaft eines der Großen und Mächtigen zu gewinnen, denn

Niemand kümmerte sich um Gedichte, Niemand sprach von Büchern, alles ertönte von Theologie, alles war Streit über theologische Fragen; eine Leidenschaft ohne Inbrunst und Liebe hatte die Menschen unterjocht. Der junge, noch unmündige König nahm es aber an, daß ihm in einigen schönen Versen das Gedicht gewidmet wurde: auch geschah auf milde, vielleicht geistliche Vorsprache etwas für den bejahrten Dichter, ein Jahrgeld ward ihm ausgesetzt, ein Jahrgeld, das, wenn es nicht von einem edlen König herrührte, für Hohn und Spott gelten konnte. Nein, gemißbraucht, falsch gelenkt ward die königliche Güte: man warf ihm nehmlich ein Jährliches aus, wofür er sich auch noch nicht ein geringes, anständiges Gewand anschaffen konnte. Die Stelle, die ich ihm in Macao dahinten aus eigner Willkühr übertragen hatte, trug ihm in Einer Woche mehr, als er jetzt im ganzen Jahre empfing: von einem Staate empfing, dem er so gedient hatte! O Schmach dir, Portugall, Wehe über euch, ihr Großen und Reichen, daß ihr so euern größten Genius habt verschmachten lassen, diesen, der alle Geister Italiens und Frankreichs überglänzt.

Ich verzweifelte, an mir, an der Zeit, an dem Schicksal. In ihm hatte sich mein Leben so schön abgespiegelt und sein Glanz war nun, das Licht des Dichters, auf immer verdunkelt. Die Muthlosigkeit seines Briefes hatte auch mir allen Lebensmuth geraubt: es schien mir ziemlich, jetzt zu sterben und die Rechnung zu schließen.

Wie konnt' ich ihn nun noch trösten, da der letzte Anker, dem wir unser ganzes Glück anvertraut hatten, auch zerbrochen war. Ich schrieb ihm, aber mein Brief muß sehr bitter gewesen sein, weil er in seiner Antwort mich zu beruhigen strebte. Er meldete mir, daß er sein

Werk dem Drucker übergeben habe, und daß es vielleicht durch die Wirkung, die es auf das Volk und das Ausland machen, auch die Mächtigen der Portugiesen aus ihrem Schlummer erwecken dürfe.

Nun floß die Zeit so hin, in Jammer und Verdruß von meiner Seite. In seinen Briefen, — auch kein Wort der Klage, der Trauer ließ sich mehr vernehmen. Das kannte ich an ihm. Er war nun völlig resignirt und abgeschlossen, und dieses Stillschweigen schmerzte mich inniger, als wenn er gezürnt und getobt hätte. Noch nicht zwei Jahr war er von mir getrennt, als er mir sein großes Gedicht gedruckt übersendete. Er schrieb mir dabei, daß dieses schon die zweite Auflage sei, weil der Buchdrucker die erste schnell verkauft habe. Nur, so meldete er mir, zöge er keinen Vortheil aus diesem raschen Absatz: doch richte er sich ein, und ich möchte ja unterlassen, ihm wieder Geld zu senden, weil er es nicht vergesse, wie viel ich schon an ihm verloren habe, das er mir nie zurückzuzahlen im Stande sei. Ich solle, wenn ich auch nie eigennützig werden könne, doch wenigstens aufhören großmüthig zu sein und an mein Alter und meine Krankheit denken. Auch würde ihn meine Gabe und mein Brief nicht treffen, weil er entschlossen sei, sich in die Gebirge hinter Coimbra zu wenden, um da mit dem Wenigen, was er besitze, zu leben und dort in der Einsamkeit, von aller Welt vergessen, seine Tage zu beschließen.

O theuerste, liebste Muhme! War ich erfreut und entzückt, wenn ich auf das schöne Buch blickte, welches er mir übersendet hatte, so versetzte mich dieser sein letzter Brief doch in trostlose Verzweiflung. Sein letzter Brief, denn ich habe niemals wieder eine Zeile von ihm gesehn. Aber in diesem Briefe las ich nur zu deutlich, daß er mir

und aller Welt entsage. Er wollte von mir nichts mehr annehmen, weil er freilich wußte, daß ich selber nur arm sei, daß ich seinetwegen mich in ängstigende Schulden verwickelt hatte. Er aber wollte von dem Wenigen leben, was er besitze? Ich wußte ja, daß er gar nichts hatte, denn sein kleines Vermögen hatte er als Soldat, im Kriege, als Freiwilliger zugesetzt, den allerletzten Rest, und was er in Macao ersparte, hatte ihm der Schiffbruch geraubt. Er hatte mir also hiemit seine Freundschaft aufgesagt, sich mir wenigstens auf immer entzogen. Ich sollte ihm nicht mehr helfen, ihn nicht trösten: wozu nützte noch mein Leben? Hätte meine Krankheit es mir erlaubt, hätten meine Gläubiger, die ich erst befriedigen mußte, es mir nicht unmöglich gemacht, so hätte ich mich sogleich nach Europa eingeschifft, um den Theuersten aller Menschen aufzusuchen. — Seht, liebste Muhme, das war die Geschichte seines Schicksals und unsrer Freundschaft. So entschwindet uns das Schönste auf Erden, ohne eine Spur zurück zu lassen. Doch mit ihm, dem großen Dichter, ist das freilich nicht der Fall. Sein Nachruf an die Welt ertönt für alle Zeiten. Und wir Portugiesen haben in der Dichtung, ohne ihn, wenig, und sollte jetzt, wie manche fürchten, unsre Unabhängigkeit verloren gehn, und wir eine Provinz Spaniens werden, so ist dieses Gedicht von den Lusitanischen Großthaten das Einzige, an welchem sich künftig die ächten Portugiesen wieder erkennen mögen.

Wie viel habt Ihr mir erzählt, erwiederte Catharina, und wie vielen Dank bin ich Euch dafür schuldig! O, mein Freund, Ihr seid mir durch diese Bekenntnisse noch lieber geworden. Ihr seid es ja eigentlich einzig und allein, der von den großen Summen des Dankes, die das Vaterland dem Camoens schuldig ist, etwas abgezahlt

hat, ja der, von der edelsten Freundschaft angetrieben, über sein Vermögen that. Portugall und alle guten Menschen unsers Landes sind Euch nun wieder verschuldet: und wenn ich, Eure Verwandte, Euer Alter nun mit Liebe pflege und so, wie es der Reiche kann, so ersetze ich Euch nur unendlich wenig von dem Vielen, was Ihr für uns alle an Camoens gethan habt. Denn es ist wohl möglich, daß ohne Eure Freundschaft und Hülfe, ohne Eure tröstende Aufmunterung unser Dichter sein großes Werk nicht vollendet hätte. Die Kraft seiner Schwingen wäre ohne Euch doch vielleicht erlahmt. Ein solcher Freund, wie Ihr es seid, ist eine seltne Erscheinung, und war Camoens sonst unglücklich, so hat er durch Eure ungefälschte Liebe wieder eines großen Glückes genossen.

Ich muß fürchten, antwortete der Alte, daß ich mich unverschämt, und sogar auf Unkosten meines Freundes gelobt habe: denn durch seine Liebe und Talent ist mein Leben erst zum Leben geworden, so daß er mir nichts, ich ihm aber alles zu danken habe.

Nein, mein Theuerster, antwortete sie: der Freundschaft, der ächten, sind nur wenige Menschen fähig. Das Wohlwollen rührt manche, der Achtung können sich sehr viele nicht erwehren, fröhliche, geistreiche Unterhaltung verbindet gar manche: aber ganz im Freunde und ihm leben, nie an ihm irre werden, auch seine Schwächen und Launen mit derselben Liebe tragen, wie diese seinen Tugenden folgt, ihm unerschütterlich treu sein gegen Verleumdung, ihn nie verkennen, auch wenn der Anschein gegen ihn ist, niemals den schönen Glauben und die Verehrung verlieren, o geliebter Don Christoforo, diese Freundes-Proben besteht unter Millionen kaum Einer. Aber unter Millionen verdient auch nicht Einer diese Liebe so,

wie unser Camoens. Ihr seid mir also vom freundlichen und doch gegen den besten Mann harten Geschick als sein Erbe, als ein Theil seiner Seele übergeben worden, und kann ich Euch etwas Liebes erzeigen, so geschieht es auch ihm. Wenn man bedenkt, wie ein Großer und Reicher so oft nur die Laune eines Tages aufopfern dürfte, den Ankauf eines Juwels oder unnützen Möbels, den thörichten Bau eines überflüssigen Hauses, ja ein abgeschmacktes Fest, das er verleumdenden Schmarotzern und boshaften Heuchlern giebt, die er alle kennt und verachtet, — um einen Genius, wie Camoens, von der Sorge los und ihn glücklich zu machen, so möchte man sich entsetzen, daß es nicht geschieht. — Und doch — nicht wahr, mein Freund? — umzieht diese Armuth und dies Verkennen, das ihm die reiche Welt widerfahren läßt, dennoch das geliebteste Haupt wie mit einer Glorie und einem Heiligenschein? Ist unsre Liebe nicht da am göttlichsten, wo sich auch das himmlische Mitleid einmischt? — —

In diesem Augenblick ward das Getümmel unten wieder laut, und man hörte auch Domingo's Stimme und die tönenden verwirrten Reden der übrigen Dienerschaft. Catharina stand auf, öffnete das Fenster und sah in den Garten hinab, von wo der Jubel tönte. Alles ward still, als man die Herrin bemerkte, und sie winkte Maria herauf, die mit ihren leuchtenden Augen zu ihr empor blickte. Was giebt es denn, fragte sie das herein springende Kind, die sich ihr gleich mit dem Ausdruck der ausgelassenen Freude an den Busen warf. Ich wollte es Dir schon vorher sagen, rief die Kleine, aber Du wolltest mich nicht anhören. Mein lieber fremder Mann ging vorher dem Garten wieder vorbei, und erzählte mir und meiner Therésie und Margarite, daß unser schöner König

Sebastian dort in Afrika einen großen und glänzenden Sieg über die wilden Heiden erfochten habe. Ach! Du hättest es nur sehen sollen, mit welcher Freude mir mein Freund von dieser gewonnenen Schlacht erzählte! All' der traurige Ausdruck, der sonst seinem Gesichte so gut steht, war heut völlig und ganz verschwunden: sein Antlitz leuchtete, wie wenn die Abendsonne roth auf den hohen Bergen glänzt. Er sprach Worte, so süß und so lebhaft, als wenn ein heiliger Lobgesang in der aufgeschmückten Kirche am heiligen Osterfeste erklingt: die schönen Hände erhob er dann nach dem blauen, hellen Himmel und dankte Gott und Christus, und der heiligen Jungfrau Maria: O Mutter, sein Entzücken über das Glück und den Heldenruhm unsers Königs war so himmlisch, daß er selber wie ein Held und doch zugleich wie ein Heiliger aussah. — Heute hatte er nun freilich nicht Zeit, mir etwas schönes zu sagen, oder mich zu loben: aber ich kann es ihm, wenn er mit so großen Gedanken umgeht, nicht übel nehmen. Ich wollte Dich vorher schon herunter rufen, daß Du Dir selber Alles erzählen ließest, aber da ließest Du uns sagen, wir sollten uns alle stille, ganz stille halten; das wurde uns freilich sehr schwer, aber wir mußten uns darein finden, und der liebe Mann ging auch wieder fort. Nun kam aber unser Martin aus der Stadt, und erzählte uns auch dasselbe, nur viel konfuser und dummer: und wie die Menschen nun sind, da die große Schlacht nun recht aussah, als wenn sie ganz unvernünftig wäre, Millionen umgebracht, ganz Afrika schon erobert, die Könige, die heidnischen, alle schon in Vogelbauer gesteckt, da ließ sich denn der Jubel nicht mehr unterdrücken. Und, siehst Du, so hat sich die Geschichte und der Lärmen zugetragen.

Man hörte den Hufschlag eines Pferdes, und wenige Augenblicke nachher trat der junge Graf Ferdinand erhitzt und mit leuchtenden Augen in das Zimmer. Habt Ihr die Nachricht schon vernommen? rief er freudig aus. Zwei große Gefechte sind geschlagen, und wir haben schnelle und bedeutende Siege errungen. Wo die portugiesischen Fahnen sich nur blicken lassen, entfliehen die Feinde. Die alten Zeiten kehren wieder und die Weissagungen der Zweifler werden zu Schanden.

Alle waren erfreut und kamen mit lautem Jubel dem Marques de Castro entgegen, welcher jetzt in das Zimmer trat. Ich kenne, sagte dieser, die glücklichen Ereignisse, die man gemeldet hat: aber woher schreibt sich die Nachricht? Wer hat sie überbracht?

Als man etwas ruhiger geworden, sagte Ferdinand: eine Fregatte, die zurück gekehrt ist, hat diese frohe Begebenheit gemeldet. Die Feinde haben sich der Ausschiffung der Portugiesen nicht widersetzt. Man rückte vor, und unzählige Geschwader von leichten Reitern flogen unserer Cavallerie, die nicht stark ist, entgegen. Man glaubte diese umzingelt von der Menge und verloren: doch nach kurzem Kampf zerstreuten sich diese Massen, und eine Cohorte soll sich ganz aufgelöset haben. So scheint das Land nun frei und keine große Kraft uns entgegen zu kämpfen.

Der Marques ging unruhig auf und ab, Christoforo spähte unruhig nach seinen Augen, Ferdinand aber war so erfreut, daß er diese Zeichen des Unmuths, die am Oheim sichtbar waren, nicht bemerkte. Er hatte sich zu Catharina gesetzt, um an deren Freude die seinige zu erhöhen. Maria war zum alten Christoforo getreten, dessen Hände sie mit den ihrigen drückte, und ihm lächelnd in

sein altes Angesicht schaute; er erwiederte in diesem Augenblick aber ihre Freundlichkeit nicht, weil ihn das sichtbare Unbehagen des Marques beunruhigte.

Ich muß meinen Freunden gegenüber, sagte dieser endlich, meine Meinung und Furcht aussprechen. Die Flotte ist an einer Stelle gelandet, wo es der Feind wohl nicht wichtig fand, die Ausschiffung zu verhindern, er rechnet wohl auf seine geordneten und bedeutenden Streitkräfte. Diese leichte Reiterei der Mauren ist mir nicht unbekannt, sie meinen es selten mit diesen stürmischen Angriffen ernsthaft, sie fliegen herbei und wieder zurück, fast mehr, um den Feind in Augenschein zu nehmen, als um ihn zu bekämpfen. Diese kehren, so flüchtig sie sind, in verschiedenen Richtungen zum Hauptheer zurück. Nach meiner Meinung sind also diese Siege unsrer Landsleute von sehr zweideutiger Natur. Ob der kluge Feind es nicht verhindern wird, daß die Schaaren der Araber aus den Bergen, auf welche unser König so sicher rechnet, zu uns stoßen können, ist sehr die Frage. Das Traurigste aber, und was ich von den Ueberbringern jener Siegesnachrichten als ausgemachte Gewißheit erfahren habe, ist, daß unser junger kriegeslustiger König ganz unbedingt das Commando des Heeres übernommen hat: er hat den Platz der Landung bestimmt und ausgewählt, er hat nachher jeden Rath und Einwurf der ältern kriegserfahrnen Männer abgewiesen. Diese wollten, daß wir am Ufer hinzögen, einige feste Plätze nähmen und mit der Flotte in Verbindung blieben, theils um im Fall eines Unglücks diese Zuflucht zu besitzen, dann aber auch, um durch die Schiffe der Zufuhr an Lebensmitteln gewiß zu sein. Wunderbar genug, und ich möchte es Verblendung nennen, hat der König befohlen, sich von der See und Flotte

zu trennen, und mit dem ganzen Heere nach der Mitte des Landes vorzubringen. Diese scheinbaren Siege werden seinen Muth nur noch höher steigern, er dringt in der Wüste vor, und ohne den Besitz fester Plätze wird er vielleicht sogar von seinen Schiffen abgeschnitten. Darum kann ich die Freude mit Euch und dem ganzen Volke nicht theilen, denn es ist nicht selten, daß einem großen Unglück ein scheinbares Glück voran geht.

Ferdinand hatte sich dem Oheim genähert und ihm aufmerksam zugehört. Da seine Rede ruhig und verständig war, so hatte des Jünglings freudige Miene sich auffallend verändert, und auch die Blicke der Uebrigen waren plötzlich trübe geworden und drückten Furcht und Besorgniß aus. Maria sagte leise zu Christoforo: so ist es doch immer in der Welt; wenn man sich recht über etwas freut, so kommt so ein weiser Mann, und beweiset uns, daß an dem Dinge nichts sei, und daß wir unverständig sind, uns zu freuen.

Wer war es, fragte Ferdinand, der mit Euch so weitläuftig sprach, und so entschieden sich mittheilte?

-Ein reicher, widerwärtiger, streitsüchtiger Mensch, mit dem ich in einen Prozeß verwickelt bin, antwortete der Marques: weil er Gelder vorgeschossen hatte, und sich überhaupt mit diesem Zuge, der ihn gewiß noch reicher macht, eingelassen, so war er mit der Flotte nach Afrika geschifft, um über seine Gelder die Aufsicht zu führen. Jener reiche Indier, Alonso, ist es, der sich rühmen will, mit uns verwandt zu sein, obgleich sein fabelhafter Stammbaum es nicht ausweisen kann. Der Alte wird mir noch durch seinen Eigennutz und seine Rabbulistenkünste vielen Verdruß machen, denn nächst dem Geiz ist die Streitsucht seine größte Leidenschaft. Kann er einen Prozeß

anspinnen, oder ihn ohne Noth verlängern, so ist er glücklich.

Ich sah ihn, antwortete Ferdinand, im vorigen Jahre auf Euerm Landgute, wo er ebenfalls Foderungen an Euch machte.

Das ist unser Prozeß und Streit, erwiederte der Marques, noch von seinem Schwiegervater her, der schon längst gestorben ist, und der vor dreißig Jahren unser Banquier und Geschäftsträger war, leitete er seine Ansprüche her, und ich habe immer noch jene Papiere und Quittungen nicht wieder auffinden können, die seine Foderungen unbedingt zurück weisen. Sind sie doch auch vielleicht verloren. — Ich bin überhaupt heut verdrüßlich und verstimmt, theils darüber, daß ich die Täuschung der guten Stadt Lissabon nicht theilen kann, theils über meine Heftigkeit und meinen Jähzorn, der sich nun doch wohl endlich in meinen Jahren hätte sänftigen können. — Aber denkt nur, Freunde, dieselbe Pöbelmasse, von dem riesenhaften Taugenichts angeführt, die sich neulich ungezogen in den Pallast unsers Königs drängte, um ihn mit ungeziemenden Redensarten von seinem Zuge abzurathen, ist nun plötzlich durch die jetzige Nachricht in eine Schaar von unbesiegbaren Helden verwandelt. Sie verlangen Rüstung, Munition und Schiffe, um auch als Patrioten an den großen Anstrengungen unsers Königes Theil zu nehmen. Der Regent wird Mühe genug haben, das rohe Gesindel wieder von sich zu entfernen.

Und wie, fragte Christoforo, die ganze Stadt hat die Siegesnachricht mit Freuden empfangen?

Gewiß, antwortete der Marques, so traurig die allgemeine Stimmung war, als unser Herr sich einschiffte, so gleichgültig das Volk damals schien, so stürmisch, un-

gebändigt ist jetzt die Freude. Lissabon ist in einen Tummelplatz von Lust und freudiger Verwirrung verwandelt, alle Geschäfte stocken, oder werden nur eilig und verwirrt abgemacht, so daß man sieht, nicht Mangel an Liebe zu König und Vaterland war es, was jene Stille damals hervorbrachte, sondern Bangigkeit vor dem Ausgange, Zweifel erregten jene dumpfe Schwüle, die der König selbst mit Betroffenheit hätte bemerken müssen, wäre er von seinem nahe geträumten Siegesglück nicht allzutrunken gewesen. Den meisten Lärmen erregen aber jene Nichtsnutzigen, jenes Volk, das weder Soldat noch Bürger ist, sondern ein Bettelgesindel, das sich lieber durch Gaunerei und Schelmstreiche, Lügen und Trug als einfachen Bettel ernährt, diese schwingen rostige Piken und drohen mit Aufstand, Raub und Empörung, wenn man ihnen nicht Mittel schafft, ihre tapfre Streitlust in Afrika zu büßen. Sie plündern und rauben schon im Geist, und möchten lieber die Seidenladen und Silbergewölbe unsrer Goldschmiede, oder die vollen Cassen unsrer Kaufleute hier für das zu besiegende Afrika ansprechen. Der Prophet unter ihnen ist jener riesenhafte Minotti, dem sie, aber keinem andern, zu gehorchen schwören.

Aber noch ein ander Ding, theurer Ohm, fing Ferdinand wieder mit freundlicher Stimme an, liegt Euch im Sinne, was Eure Laune, wie Ihr selber sagtet, verändert hat: ist es kein Geheimniß, und dürft Ihr es uns mittheilen?

Eine Kleinigkeit, würden die meisten Menschen sagen, die nicht der Rede werth ist, antwortete der Marques, aber mir ist es wichtiger und besonders am heutigen Tage. Schon verdrüßlich über mein Gespräch mit Alonso, traurig übe rdie Verblendung der Stadt, zornig über die An=

maaßungen des Pöbels, gerieth ich auf dem Markt in ein Volksgedränge. Jeder Stand benuzt die Stimmung der Zeiten, wie sie wechseln, und die Klugen sinnen darauf, von Glück oder Unglück Vortheil zu ziehn. So fielen mich denn auch gleich eine Menge von Bettlern an, die die Vorübergehenden auffoderten, der großen Siege wegen heut ein Uebriges zu thun. Ich habe mir schon oft über meine Schwachheit Vorwürfe gemacht, daß ich es nicht unterlassen kann, persönlich bald diesem bald jenem etwas zu geben, und da mich das Bettelvolk von dieser Seite schon kennt, so verfolgen sie mich oft hartnäckig. So waren sie denn auch jetzt sehr zuthunlich um mich her, der mit Jammer, jener mit Trotz, dieser mit Winseln, ein andrer mit Heiterkeit. Ich gab verschiedenen, auch einem Neger, den ich schon kenne, er wollte sich eben entfernen, als ein wunderlicher Kautz mit einer possirlichen Wendung im Betteln, mich veranlaßte, ihm ein größeres Silberstück hinzuwerfen. Da wendete sich jener lahme Neger mit leidenschaftlicher Heftigkeit wieder zurück, und bat mich dringend, ihn nicht zurück zu setzen, ihm auch am frohen Tage, der doch die Großen und Reichen im Lande am glücklichsten machen müsse, ein solches großes Stück zu gönnen. Meine Diener waren nicht bei mir, ich hatte mich schon ausgegeben, und nur noch große Goldstücke in meiner Tasche. Ich eilte fort, der hinkende Neger mit Unverschämtheit, unerschöpflich in Bitten und Vorstellungen, in einer abscheulich entstellten Sprache, mir nach. Der ist der unverschämteste Geizteufel! rief ein Alter, dieser Schwarze hat nie genug, wenn Ihr ihm auch alles gebt. Ja, schrie ein Andrer, der Kerl verdirbt uns den ganzen Bettel in der Stadt, denn wo er mit seiner Frechheit sich hindrängt, da erhält kein andrer Nothleidender

etwas. — Mein Schritt war gehemmt, der Schwarze immer dicht an meinem Ellenbogen, und immer um Geld kreischend, in hundert neuen Wendungen und Sprecharten, und ich, zwischen dem Volke wie ein fremdes Wunder. —

Der Marques hielt inne, und ging wieder unmuthig auf und ab. Catharina sah ihn forschend an, und nach einer Weile sagte er, wie in Verlegenheit und Zorn lachend: nein, geliebte Muhme, ich habe den Kerl nicht umgebracht, wie Euer Auge mich wohl zu fragen scheint, — nein, aber der Zorn übermannte mich so, daß ich ihm plötzlich mit meinem Stabe einen starken Hieb über den Rücken und einen zweiten über den Kopf gab. — Alle fuhren zurück, ich dachte, sie würden schadenfroh lachen, aber ihr Blick auf mich gerichtet und ihr Stillschweigen sagte mir, daß ich zu viel gethan habe. Ich sah wieder nach ihm, dem Schwarzen hin. Er wendete ein ruhiges, demüthiges Auge auf mich, das aber nichts Gemeines, Sklavisches aussagte, nahm die kleine Silbermünze, die ich ihm erst gegeben, küßte sie und wandte sich dann hinweg. Seit ich nun aus der Stadt bin, schwebt mir in der Einsamkeit immer der Blick des Menschen vor. Er mag arm sein, es bedürfen, hat vielleicht Kinder. Wäre er da gewesen, ich hätte ihm zur Buße drei, vier Goldstücke gegeben, ja dem Elenden eine Abbitte gethan. — Man bleibt doch immer, auch im Alter noch, schlecht! — Er nahm den Stab, den er in Händen hielt, queer vor die Brust und zerbrach ihn mit dem Ausdruck des heftigsten Zornes, in viele Stücke. Dann öffnete er das Fenster, und warf die Splitter in den Garten.

Alle hatten ihm mit Erstaunen zugesehn, als ein wildes Getöse sie alle erschreckte und ihr Ohr gefangen nahm. Sie gingen in den Saal, dessen Fenster zugleich auf die

Landstraße führte. Ein großer Volkszug wälzte sich lärmend, schreiend und singend von der Stadt her. Sie trugen eine Fahne in ihrer Mitte, und der große, breite Matteo schritt ihnen trotzig voran. Man vernahm, daß der Regent des Landes schwach genug gewesen war, der Bande ein ansehnliches Geschenk reichen zu lassen: sie nannten sich jetzt die Soldaten des Vaterlandes, die Kämpfer für die Religion und das Christenthum, und marschirten nach einer heiligen Kirche, einem Wallfahrtsort, der eine Meile entfernt war, um dort ihre Fahne von den Priestern weihen zu lassen.

Der kranke italienische Hauptmann, der im Hause des Grafen Ferdinand verpflegt wurde, war durch einen geschickten Arzt von seiner Wunde fast genesen. Der junge Graf hatte den fein gebildeten Florentiner lieb gewonnen, und so hatte der Zufall diese beiden Männer, die sich vorher nicht kannten, zu Freunden gemacht. Da unter ihnen oft von Literatur und Poesie die Rede gewesen war, so erfreuten sie sich gegenseitig ihrer Kenntnisse und übereinstimmenden Urtheile, denn der junge Portugiese war mit den Dichtern Italiens vertraut. Der Florentiner war entzückt, durch seinen neuen Freund die Schönheiten der portugiesischen Sprache und Poesie kennen zu lernen, und Ferdinand übergab ihm mit einem Gefühl des Stolzes die große Dichtung des Camoens in die Hände. Er las ihm vor, er erklärte ihm die schwierigen Stellen, erläuterte ihm die geschichtlichen Begebenheiten, auf welche der Dichter nur kurz anspielt, und setzte ihn so in die Verfassung, die sinnreiche und verständige Erfindung zu würdigen.

In diesen schönen Stunden, in welchen sich beide glücklich fühlten, vergaß der Kranke seiner Schmerzen, und der Jüngling, der hier als Lehrer auftrat, mußte den ältern Mann ehren, der, indem er lernte, ihm wieder so viel Einsicht und verständiges Urtheil über die Schönheiten des Gedichtes und dessen Einrichtung zurück gab, so daß keiner wissen konnte, wer Lehrer oder wer Schüler war. Wie selten, sagte Ferdinand an einem Abend, mag ein solches Verhältniß eingetreten sein, welches ich zu den schönsten rechnen muß, die der Mensch nur ersinnen, oder wünschen kann. Sich auf diese Weise beschäftigen und sich mittheilen, was wir gelernt haben, oder die Begeisterung uns eben zuführt, ist eine Vermählung der Geister, in welcher die feinste Wollust die Gemüther durchdringt.

Erklärt mir nur, sagte der Florentiner, das Wunder, oder wie es möglich ist, daß Ihr Portugiesen nicht von diesem wahrhaft göttlichen Werke Eures Dichters mehr durchdrungen seid; daß Ihr nicht immerdar, und bei jeder Gelegenheit davon sprecht. Wo ist ein National-Denkmal, das sich diesem vergleichen dürfte? Ist Euer Volk denn wirklich so stumpf, es nicht zu fühlen, was es an diesem Werke besitzt, in welchem die Begeisterung und ein großes Gemüth aus jedem Verse spricht; oder ist Euer Vaterland schon untergegangen, noch mehr wie unser Italien scheint, daß diese Vaterlandsliebe in keiner Brust einen Wiederklang findet? —

Wohl beides nicht, antwortete Ferdinand mit einiger Beschämung; daß das Werk gelesen ist und Beifall gefunden hat, beweisen die zwei Editionen, die schnell hinter einander ausgegeben wurden: aber freilich scheinen die Völker und Länder manchmal wie in einen Schlummer

gefesselt, daß sie erst später die ganze Größe und Bedeutsamkeit eines Weisen oder Dichters erkennen. Vielleicht müssen wir erst recht elend und von einem Fremden unterjocht werden, um es recht in allen Kräften zu empfinden, welche Erhebung, welcher Trost, welche Aufmunterung zu großen Thaten uns aus den süßen Reimen unsers Camoens entgegen quillt. Pest, Druck, Leiden, eine schwache Regierung, Bigotterie, Uebermuth des Reichthumes, alles dies und wie viel kleinere Ursachen noch haben zusammen wirken müssen, daß dieser große Genius nicht gleich in einen Zauberbund alle Gemüther seiner Landsleute durch die begeisternde Rede fesselte. — Es ist auch möglich, daß die Größe Eures mächtigen Dante nicht unmittelbar, als er noch lebte, oder bald nach seinem Tode, allenthalben in Italien erkannt wurde.

Erlaubt, erwiederte der Italiener, wenn ich Euch widersprechend bemerke, daß die Umstände ganz verschieden sind. Damals konnte in Ermangelung der Druckerei, ein Werk, wenn es auch alle interessirte, nicht so schnell verbreitet werden. Italien ist und war immer in seinen verschiedenen Provinzen sehr ungleich gestimmt und gebildet. Waren manche Gegenden fast nur von geistreichen, verständigen und gelehrten Männern bewohnt, so gab es viele Distrikte, in denen eine unverkennbare Barbarei vorherrschte. So ist es noch jetzt. Und doch, wie früh erfüllte des Dichters Ruhm das ganze Land, so daß sein Name fast göttlich verehrt wurde, und die besten Männer sein Werk wie das tiefsinnigste, wunderbarste, ja wie ein inspirirtes ansahen, und dem gemäß auszulegen strebten. Dann aber, so national Dante ist, so strebte ihm doch eine große Parthei in allen Provinzen entgegen, und war ihm feindlich gesinnt, selbst Pabst und Hierarchie waren

dem Ghibellinen nicht günstig. In jedem Distrikte herrschte ein andres politisches Interesse, und so äußert der verbannte, verfolgte Dichter seine Liebe zum Vaterlande fast mehr in großartigem Schmerz oder erhabenem Zorn, als in Liebe und Bewunderung. Wie rückt auch die Größe der Tugendhaften und ächten Patrioten in den Schatten, bei diesen sich durchkreuzenden Faktionen, stets wiederkehrenden Empörungen, Unthaten und Gewalt und Tyrannei aller Art. Auch ist nicht das Vaterland und dessen Größe der eigentliche Mittelpunkt des Gedichtes, sondern die mystische Lehre von der Liebe, der Gottheit und dem Geheimnisse der christlichen Anschauung. Alles ist Vision, Traum, Offenbarung eines der Welt Entrückten, und die Welt entschwindet uns endlich ganz in prophetischer Erklärung der Geheimnisse. — Aber Ihr Portugiesen, Ihr beglückten Glücklichen, früh in Gesinnung, Sprache, Sitten und Religion vereinigt: siegend gegen die Mohren und selbst Spanier: beherrscht von einer Reihe großer Regenten, mächtig und berühmt, und um so größer, da das Land nur klein ist, in Euren Anstrengungen um so herrlicher und wunderbarer! Ihr umschifft zuerst Afrika, entdeckt dann den Weg zu den fernen Indien, und diese Helden, die das sicher und klar unternehmen, denen gelingt, was die Welt unmöglich nannte: diese sind die Helden des Dichters. An diese große Wunderbegebenheit knüpft er zugleich Vergangenheit und Zukunft, keine Begebenheit, die dem Portugiesen wichtig sein muß, die er nicht in diesem verschönernden Spiegel fände, kein Mann, der dem Vaterlande werth ist, der groß handelte, der hier nicht genannt und verherrlicht würde. — Denke ich zurück, was ein solches Werk bedeutet, so mußten gerade so günstige Umstände, wie Ihr erlebtet, zusammen kommen, und einen

so großen Dichter noch in der Gegenwart anrühren, um diese Wundererscheinung möglich zu machen. Ja, auch der süße Virgil ist Patriot, das schönste in seinem Werk gehört diesem Gefühl: und wie konnte ein Römer, dem die Welt gehorchte, nicht stolz sein auf die Größe der ewigen Stadt? Aber die Herrlichkeit der eben verschwundenen Republik darf nicht mehr herein tönen, der zärtliche Autor ist schon Hof-Dichter, und die Verherrlichung gränzt schon an nichtige Schmeichelei. — Wie nüchtern ist unser schläfriger Trissino! Wer wußte auch, wer kümmerte sich auch um die Herrschaft der Gothen und ihrer Vertreibung! Das Gegenbild, was sich vielleicht hätte ausmalen lassen, konnte der schwache Erfinder nicht hinein zu dichten wagen, und den Haß gegen die beständigen Feinde des wahren italischen Roms kannte der Gelehrte nicht, so wenig die Fremden, wie die Eingebornen. Italien liegt seit lange, seit der Kaiserzeit, Manfred und Ezzelin, und noch früher, unter dem Fluch, und kann nicht zur Einheit, Freiheit und Größe erwachen. — Darum war schon unser großer Petrarka abgewendet. Liebe sang er und Religion: sein Haß blitzt auf gegen die Schänder der Freiheit, aber es sind nur wenige, vorüberfahrende Blitze. Einzelne große Männer unter den Regenten besitzen wir, aber keine große Geschichte: einzelne Großthaten, aber ohne Erfolg und Zusammenhang. In der Kunst und Poesie können wir auf unsterbliche, einzige Talente stolz sein und dürfen die übrigen Völker Barbaren, oder unsre Schüler nennen. In dieser Verklärung der Malerei, Skulptur, Baukunst, Musik und Poesie entsteht gleichsam wieder ein geistiges Vaterland: und hat nicht Philosophie und Wissenschaft durch ihre Forscher auch Großes geleistet? Aber, so groß man uns in diesen

Dingen preisen mag, nichts wurzelt in einem wahren vaterländischen Boden. Die Fremden werden deßhalb von unsrer Anstrengung mehr Nutzen haben, als die Italiener selbst. Denn es ist nicht zu verkennen, daß neben dem Großen und Herrlichen sich ein kleinlicher Geist des Neides, der Verfolgung, des Dünkels und der Eitelkeit entwickelt, der schon jetzt bedrückend und armselig wirkt, und in Zukunft, wenn nicht neue, große Geister aufstehn, sich ganz in das Kümmerliche und Unbedeutende verlieren kann. Darum entstand auch bei uns jene sonderbare Ritterpoesie von seltsamen und unmöglichen Abentheuern, alles ganz aus der Luft gegriffen, und sich schon früh dem Witz und dem Lächerlichen Preis gebend. Die Krone dieser Abentheuerlichkeit ist unser unsterblicher Ariost. Wer darf in Schalkheit, Witz, Heiterkeit und Gefühl und frischer Malerei sich mit ihm messen? Aber wie dürftig und klein schrumpft dieser große Geist zusammen, wenn er nun Ferrara, sein Geburtsland verherrlichen will, und sich in der Genealogie des Hauses Este ergeht? Alles nichtige Schmeichelei, Dürrheit, wo alle Erfindung und Begeisterung ihn verläßt. So sind wir seit Jahrhunderten, wir Italiener, die Ausgestoßenen, nur und einzig auf Wissenschaft und Kunst, Witz und Poesie hinaus Verbannten, nur diesen Gefühlen und Bestrebungen einzig lebend, die Gunst der Großen und Eigenmächtigen erschmeichelnd, Beute des Ehrgeizes, der Kabalen und der fremden Mächte, die einzelnen Familien abwechselnd Sklaven und Tyrannen, und alles, ähnlich dem zerstreuten Judenvolk, auf Pinsel und Feder, Klugheit und Gewinn angewiesen, und sind nur deßhalb, wie wir so oft hören und lesen müssen, in Talenten das erste der Völker, um in Thaten, Kraft und Wahrheit das Letzte von Allen zu sein.

Ich habe Euch so noch nicht gekannt, sagte Ferdinand, ihn mit gespanntem Mitleid betrachtend.

Und so sind wir denn auch Soldaten, fuhr der Florentiner in seiner zürnenden Klage fort: was kümmert mich denn Irland, und der Aufstand der Katholiken dort gegen die englische Königin? Aber jener wunderliche Stuckley, der auch das Leben nur wie ein Abentheuer betrachtet, warb mich und viele meiner Landsleute, weil wir im Vaterlande nichts zu thun und keine Bestimmung fanden. Wir landen hier, und lassen uns auch sogleich bereden, Eurem jugendlichen Könige nach Afrika zu folgen. Nochmals sage ich: Ihr Glücklichen! Ihr Beneidenswerthen! daß Ihr ein Vaterland habt! ein schönes, rühmliches; von großen Thaten, Vertheidigungskriegen, Siegen gegen mächtigere Nachbarn sind die Blätter Eurer Chroniken gedrängt voll geschrieben: von wunderbaren Reisen, Kriegen in fernen Zonen, weisen Fürsten und Gesetzgebern. Eine Sprache, Sitte, Ein Interesse verbindet Euch innigst: Ihr mögt und könnt Eure wahren Vortheile niemals verkennen. Und so wie Ariost der Glanzpunkt und leuchtende Kranz jener lustigen Fabeln ist, die nur in der Phantasie und nie auf Erden einen Wohnplatz finden können, so ist Euer Camoens und sein unsterbliches Gedicht der Zauberkranz, in allen Farben spielend, in welchem am lieblichsten dieser Sinn für Vaterland, Ruhm, Heldenthat, Aufopferung glänzt, und jeder Portugiese findet sich und seine schönsten Wünsche, sein edelstes Streben in jedem Verse wieder: und alles ist Wahrheit, nicht Fabel; Geschichte, nicht Erfindung, das Erlebte, was nun so leuchtend wie die wirkliche Natur mit Meer und Gebirge aus der Nacht in den Glanz des Morgenrothes, schöner wie

ein Traum, in das verklärende Licht der erwachenden Natur hinein tritt. O Freund, wie seid Ihr zu beneiden!

Ein Diener trat herein und meldete den Münchener Tischler, welcher schon seit einiger Zeit die Befehle des Grafen im Vorzimmer erwartete. Ferdinand sendete den Anfragenden fort mit dem Bescheide, daß er bald den Künstler wolle rufen lassen. Diese Arbeiter, sagte er dann, können uns zur Verzweiflung bringen, wenn einmal etwas schnell gefördert werden soll. Unsre arbeitenden Handwerker klagen fast immer, daß sie nicht genug beschäftigt werden, daß ihr Gewinn allzu geringe sei, und doch können sie sich an eine festgesetzte, regelmäßige Thätigkeit nicht gewöhnen.

Ich vermuthe, sagte der Florentiner, daß das Verhältniß von Spanien und Portugall zu den beiden Indien bis auf die niedrigsten Volksklassen, und nicht vortheilhaft eingewirkt hat. Gewinn und Erwerb sind zu sehr ein Glücksspiel geworden, das Leben so vieler Menschen hat sich in ein wunderliches Abentheuer verwandelt, und Wohlhabenheit durch Arbeit, ein täglicher kleiner und sicherer Gewinn ist Vielen zu geringe geworden, wenn sie die Silbermassen erwägen, die jährlich nach Europa herüber strömen, und dort so leicht und spielend zu erringen scheinen. Die geprägte Münze selbst hat weniger Werth als ehedem, und ein Schwanken tritt ein, das sich wohl erst später ausgleichen wird.

Doch, rief Ferdinand aus, unser Gedicht, welches wir über diese Störung vergessen haben. Viele wollen die Vermischung der alten griechischen Mythologie mit dem Christenthum tadeln, daß Bacchus und Venus persönlich auftreten, ein Rath der Götter sich versammelt, und dennoch das Christenthum als solches mit seinen Wundern

und als ächte Gottesverehrung gelehrt und gefeiert wird. Mir ist es nicht anstößig, und doch weiß ich denen nicht zu antworten, welche es unrecht finden.

Und mir, rief der Italiener aus, ist gerade diese Vermischung des Christlichen und Heidnischen als eine der größten Schönheiten dieses wunderbaren Werkes erschienen! Seit unserm großen Dante ist es noch keinem gelungen, die Allegorie recht bedeutsam und tiefsinnig darzustellen, sie so zu behandeln, daß wir an sie glauben und als Wahrheit und Wirklichkeit betrachten können. Nur der portugiesische Camoens darf sich hier neben unsern erhabenen Florentiner stellen. Wir sind gewohnt, so fern uns auch die Zeit der Griechen liegt, der Venus eine Macht auf das Gemüth zuzuschreiben, der Trieb, der die Schönheit erkennt und zu besitzen wünscht, die Herrschaft dieser süßen Leidenschaft, die Sehnsucht, die sich an sie knüpft, die Trunkenheit, die sie hervorbringt, alle diese Wirkungen gestalten sich uns leicht in die holde Bildung der Venus hinein: der Ausdruck der Gewalt, die Venus, Amor, Cupido ausüben, ist uns Europäern schon genug sprichwörtlich geworden. Mit dem Bacchus ist es im Scherz und Ernst der nämliche Fall. Hier nun will Bacchus aus Eifersucht die Portugiesen von Indien abhalten und sie verderben, er tritt in verschiedenen Gestalten auf: er braucht darum kein böser Geist zu sein, kein gefallener, rebellischer Engel: der Raum, in welchem er wohnt und wirkt, ist ganz poetisch und unbestimmt gelassen. Venus beschützt und liebt die Lusitanischen Helden. Sie sind liebenswerth, schön und edel und ihr verwandt. Die Götter nehmen diese und jene Parthei. Das ungeheure Reich der Wasser wird lebendig, auch hier, wie in der Luft, wie auf der Erde, zeigen sich die übermenschlichen Kräfte, die

Glück und Unglück darstellen und hervorbringen. Bis ins Innerste sind alle diese Bildungen von Wahrheit und dem Geist des Dichters durchdrungen. Aber dies genügt ihm nicht: auch das südlichste Vorgebirge Afrika's, bis dahin das Grauen, der Wall, an welchem Stürme und Schiffbrüche die Kühnsten mit Schrecken zurückwiesen, tritt als Riesenfigur warnend, zürnend und prophezeihend auf: die Furchtbarkeit der Natur, das Wunder, das belebte Wesen, alles Eins, und mit wahrhafter Schöpferkraft dargestellt, eine Dichtung, die ich mit nichts, auch mit dem Erhabensten, was ich irgend in der Poesie kenne, vergleichen möchte. Wie der Dichter diese Erscheinungen angesehn wissen will, wie Phantasie und Wirklichkeit, allegorischer Begriff und Wahrheit, Person und Gedanke als eins und dasselbe zu betrachten sind, lehrt er uns selber durch die Landung an jener Insel, die die Portugiesen auf der Rückkehr, nachdem sie alle Mühsal überstanden und ihren Zweck erreicht haben, finden, wo in Gestalt der Nymphen ihnen Schönheit und Wollust dient und sie belohnt. Diese üppige Darstellung, die auch vielleicht alles Aehnliche der frühern Dichter überbietet und übertrifft, — indem unsere Phantasie noch mit an jenen Tafeln schwelgt, — auf einmal verschwindet Alles, und der Dichter selbst sagt uns, es sei nur Allegorie, Figur des Nachruhms, der innern Genugthuung, einen großen, unmöglich scheinenden Zweck auf eine große Weise erreicht zu haben. Wie wahr und poetisch: Ruhm, Ehre, Heldengefühl, sind sie denn greifliche, roh irdische Wesen? Entzückende Gedanken sind sie, Geister, die sich nur dem Begeisterten wie körperlich darstellen, und auch diesem wieder verschwinden. Und doch sind diese unsichtbaren Gedanken und Gefühle für den Edlen das Herrlichste und Belohnendste, ihm in der Un-

sichtbarkeit das Nächste und Genügendste: die Göttinnen sind es, um deren Gunst er wagt, handelt, leidet und stirbt. — O wahrlich, mein Freund, es ist ein Schicksal, daß ich hier zurück gehalten wurde, um dieses, von Himmelskraft, von ächter Poesie durchdrungene Werk kennen zu lernen. Es ist die zweite, göttliche Comödie: nur eine heroische, in welcher das Vaterland und dessen Verherrlichung, die Großthaten der portugiesischen Helden den Grund bilden, auf welchem alle übrige Zier eingewirkt ist. Darum ist die Erzählung aus der Vorzeit so nothwendig: und warum soll es mich stören, daß Vasco sie seinem Indier vorträgt, welcher sie nicht ganz verstehen wird. Ich, der Fremdling, habe sie auch nur so aus dem Munde des Dichters empfangen. Eben so schön ist die Prophezeihung, die uns schon die künftigen Thaten eines Pacheco und Albuquerque meldet. — Seh' ich nun den verhältnißmäßig kleinen Umfang dieses Gedichtes, diese zehn Gesänge, und erwäge, daß sie Geschichte der Vorzeit und Zukunft, die Beschreibung des Zuges, die Einwirkung der Götter und der Naturkräfte enthalten, so erscheint mir das Werk um so mehr als Wunder, da ihm noch für Episoden Raum bleibt, wie jene rührende Liebes-Tragödie vom Tode der Ines de Castro. Wohl, wohl kann uns der ächte Poet zum Olymp, in die Versammlung der Götter entrücken.

Ferdinand war hoch erfreut, so das Werk eines geliebten Landsmannes von einem verständigen Manne preisen zu hören. Der Hauptmann begann wieder: sonderbar ist die Betrachtung, wie die Geister, ohne von einander zu wissen, sich begegnen können. Ich lernte vor einigen Jahren in Florenz einen jungen Mann, auch einen wahren Poeten, kennen, der mir in vertraulichen Stunden sein

Werk, das gewissermaßen schon vollendet war, mittheilte. Er heißt Torquato Tasso und ist der Sohn eines berühmten Poeten Bernardo Tasso. So weit ich urtheilen darf, steht sein Gedicht, ob es gleich weit mehr Umfang hat, obgleich es viele und große Schönheiten aufweisen kann, tief unter dieser heroischen, göttlichen Comödie des Camoens. Er hat aber ebenfalls einen ernstern Inhalt, als Ariost, gesucht, er singt die Eroberung der heiligen Stadt Jerusalem durch Gottfried von Bouillon und seine Helden. Er nun läßt die heiligen Kräfte mit denen des Abgrunds kämpfen, er zeigt uns den Neid und Haß jener bösen, gefallenen Geister, von denen unsre christlichen Sagen erzählen. Schon durch diesen so bestimmt ausgesprochenen Gegensatz muß das Werk der heroischen Heiterkeit entbehren, die mich Eurem Camoens so innigst befreundet. Und dann, Jerusalem statt des Vaterlandes, welches der arme Torquato freilich nicht hat. So muß nun Glaube und Christenthum, die Erinnerung an die heilige Stätte, Wunder, Großthat der Helden für ein fernes Land und in fremder Gegend, den weniger lebendigen und rührenden Grundstoff des Gedichtes liefern. Das Schwächste des Werkes ist, daß Ferrara, Lob und Anspielung auf dessen Herzog, der den Dichter beschützt und belohnt, in der Figur des Rinaldo wiederklingen soll. Diese kleinlichen Beziehungen eines Hof-Poeten müssen das Vaterland und den Enthusiasmus für dieses ersetzen. — Aber demohngeachtet haben mich viele Stellen, die bald süß und lieblich, bald großartig sind, entzückt. Vorzüglich sind ihm einige, schöne weibliche Gestalten gelungen, und das Gedicht wird in Italien, wenn es erscheint, großes Aufsehn erregen.

Ist nicht der Bernardo Tasso, fragte der Graf, sein

Vater, der unsern Amadis, das heißt, viele Begebenheiten desselben, in hundert Gesängen vorgetragen hat?

Derselbe, antwortete der Hauptmann, und Torquato hat schon ein kleines Werk, Rinaldo, herausgegeben, das seinen Namen bekannt gemacht hat. Aber ganz Italien wartet mit Sehnsucht auf sein befreites Jerusalem, mit dessen Herausgabe er vielleicht zu lange zögert, da so viele schon das Gedicht kennen. Diesen Torquato sah ich erst kürzlich in Ferrara wieder, wo ich, um Abschied zu nehmen, einen Verwandten besuchte. Ich fand den jungen Mann sehr verändert, aufgereizt und eigensinnig, melankolisch: er hat dort am Hofe viele Gegner und hetzt sich mit ihnen, argwöhnisch und ehrgeizig, wie er ist, vielfach herum. Zuweilen ist das Talent dem Menschen nur mitgetheilt, um sein Leben zu zerstören und ihn unglücklich zu machen. Vielleicht, wenn Charakter und Genius nicht zur Reife gelangen. Der wahre, große Dichter muß aber wohl, mag sein irdisches Schicksal sein, welches es will, ein durchaus glücklicher und beseligter Mensch sein. Und so denke ich mir Euren Camoens. Wie würde ich mich freuen, wenn er noch lebte und ich den Außerordentlichen persönlich kennen lernte! Er ist, wie Ihr mir sagt, in der Vergessenheit verschmachtet. Das ist ein Flecken, der immerdar auf Eurem Vaterlande haften wird, das er mit allen seinen Kräften verherrlicht.

Geschieht für manche, glückbegünstigte Menschen, antwortete Ferdinand, zuweilen das Unglaubliche, so gehört es zu den Wundern, daß dieser Mann, nachdem er sein Gedicht schon bekannt gemacht hatte, uns so hat verloren gehn können. Aber gewiß, glücklich, wie Ihr sagt, muß er dennoch, auch in seiner Armuth gewesen sein, die ihn nicht erniedrigen konnte. Jetzt wünschen mit mir viele,

daß er noch unter uns wandelte, wir würden ihm, wenn er sie nicht verschmähte, unsre Gaben entgegen tragen. Reich und geehrt müßte er werden, den Edelsten und Höchsten hier zur Seite sitzen, denn so wie ich, vergöttern ihn meine Tante und mein Onkel und noch viele der Vornehmsten im Lande, die ich kenne.

Jetzt ließ der Graf, mit der Erlaubniß des kranken Freundes, den Handwerker oder Bildhauer, welcher schon lange im Vorzimmer gewartet hatte, herein treten. Der Mann verbeugte sich höflich und sagte dann mit einigem Unwillen: Excellenz, es ist nicht mehr zu leben und die Zeiten werden immer verwirrter, weil keine Ordnung mehr im Lande herrscht. Ich habe wortbrüchig werden müssen an Euch und der vornehmen Gräfin und dem gnädigen Herrn Marques, die Zimmer, die durch ein Schnitzwerk geziert werden sollten, sind noch nicht fertig geworden, weil ich von Lumpengesindel abhängig bin, welches mir nun zu guter Letzt gar toll geworden ist.

Wie meint Ihr das? fragte der Graf erstaunt.

Meine Gesellen, sagte jener, muß ich leider anklagen und den Herrn Regenten und die vornehmen Staatsräthe, so wenig sich auch dergleichen für mich schickt. Der große Bengel Minotti hat sie rebellisch gemacht, sie wollen nach Afrika, und da der Herr Regent ihnen neulich, wie Ihr wissen werdet, ein Geschenk hat geben lassen, eine ansehnliche Summe, so wollen sie nun jetzt dergleichen alle Tage haben, und nicht mehr arbeiten, sondern nur schreien und mit ihrer geweihten Fahne durch die Straßen ziehn. Erlaubt, daß ich den einen Gesellen, Barnaba, der mit mir gekommen ist, Euch selber vorführe.

Er ging hinaus und kam mit einem breitschultrigen Menschen in den Saal zurück. Er sieht ganz verwildert

und ungeschlacht aus, fing Enriko wieder an, seitdem er sich des Patriotismus angenommen hat: er hat alle Reputation verabschiedet und will nun Heidenbekehrer werden.

Ja, mein Herr Graf, sprach der Geselle mit heiserer Stimme, ein Menschenfreund, wie Ihr es seid, wird gewiß meinem Glücke nicht im Wege stehn wollen. Die obere Hälfte von dem reichen Afrika ist nun schon bezwungen, und der heldenmüthige Minotti will uns hinüberführen, uns nun auch das andere Land, welches eigentlich das reichste ist, unterthänig zu machen. Gold und Edelgesteine empfängt dann ein jeder Sieger, so viel er nur haben mag. Die Priester, die unsere Fahne neulich geweiht haben, sagen, der Sieg könne uns gar nicht fehlen. Was soll ich nun hier um ein kümmerlich Tagelohn arbeiten, wenn ich dort schnell reich werden und meiner Religion dabei noch einen großen Gefallen thun kann? Uns fehlen nur noch die Schiffe, bis diese ankommen, um uns über zu setzen, wird uns die Regentschaft, wie sie auch schon angefangen hat, nach unsern Verdiensten besolden.

Ferdinand lachte, der Bürger aber sagte im Eifer: ja, ja, Excellenz kann zur Noth wohl lachen, aber wir armen Bürgersleute, wir Künstler. Der Mensch schneidet mir nun nicht mehr das Holz aus dem Groben zurecht, daß ich meine Zierrathen dann künstlich schnitzeln kann, die andern sind mir ganz weggelaufen, so viel gute Worte ich ihnen auch gebe. Das hat uns alles unser guter, verständiger Freund Luis vorher gesagt, und schön aus einander gesetzt. Einen solchen edlen Mann sollte der dumme Pöbel nur anhören, der versteht die Sache aus dem Grunde, und besser, als unsre Herren Geistlichen,

von denen viele das Volk nur noch dummer machen, als es von Natur schon ist.

Wer ist dieser Luis? fragte Ferdinand.

Excellenz, erwiederte der Bürger, wir kommen so, einige geschickte Männer, mehr oder minder, oft in einem Garten zusammen und sprechen über Kunst und Wissenschaft, Politik und Religion, wie es nun fällt. Ein geistlicher Herr gehört zu unsrer Zunft, und mancher gute Kopf: aber der edelste, bravste und verständigste, vor dem wir alle die größte Hochachtung haben, ist ein Mann, den wir aus Höflichkeit Don Luis nennen, dessen Familiennamen und Stand wir weiter nicht wissen. Er sprach neulich schön, als er uns wieder das Gedicht des Ariost erklärte, so verständig über den neulichen Auflauf, er sagte uns alles, was sich aus dieser Schwäche der Regentschaft entwickeln müßte, daß wir ihm mit Staunen und Verwunderung zuhörten.

Er erklärte Euch den Ariost? fragte der Hauptmann.

Er lieset uns oft etwas vor, sagte der Bürger, und versteht das Italienische gründlich.

So führt den Mann, sagte der Graf, den Ihr so außerordentlich lobt, doch einmal hieher, in mein Haus.

Das wird schwerlich geschehn können, erwiederte Enriko: denn der Mann lebt ganz einsam und vermeidet allen Umgang. Noch keiner von uns allen kann sich rühmen, daß er jemals über seine Schwelle geschritten ist, so dringend wir auch alle, ehe wir seine Eigenheiten kannten, ihn eingeladen haben. Zu Vornehmen, so viel ich mir denke, wird er noch weniger gehen wollen, ob er wohl gleich selber von vornehmem Stande sein mag.

Also ein Sonderling! sagte der junge Graf: so thäte

... wohl noch, ich suchte den gelehrten Mann in Eurem ...reise auf.

Nur, sagte der Bürger, müßtet Ihr dann ganz ...licht, und nicht als Graf zu uns kommen, und das ...werdet Ihr nicht wollen. Ein Sonderling ist aber der ...liebe Mann gewiß auf keine Weise, denn er ist so lieb und gut: nur scheut er die Menschen, besonders diejenigen, die er nicht schon lange kennt. Er mag wohl harte und traurige Schicksale erlebt haben.

Um aber, sagte der Graf, wieder auf unsre Arbeiten zu kommen: wie soll es denn mit diesen werden?

Bis die Schiffe uns abholen, sagte Barnaba trocken, um Afrika zu erobern, muß ich, wenn ich bis dahin arbeiten soll, durchaus den doppelten Tagelohn haben. Und noch dann thu' ich's ungern.

Enriko sah den Sprechenden mit großen Augen an und schüttelte mit dem Kopfe, Ferdinand aber sagte: Meister, ich bewillige den, denn die Arbeiten im Pallast dort müssen vorrücken und bald geendigt werden. Es ist schlimm für uns, wenn wir so große Helden zu Gesellen annehmen müssen, Euren Roland und Oliver bezahlt man natürlich theurer, als einen gemeinen Arbeiter.

Es rückt doch nur langsam vor, erwiederte der Bürger, denn wir sind zu wenig.

Ich will, fing Barnaba wieder an, noch Gil und Valentin anwerben, die Euch auch aus der Werkstatt fortgelaufen sind. Die sind gute und billige Menschen, und wenn ich ihnen etwas zurede, lassen sie sich auch beschwatzen, für den doppelten Lohn noch ein Bischen zu arbeiten.

Der Graf bewilligte auch dies, obgleich der Bürger ... diesem Handel nur eine traurige Miene machte, weil

er fürchtete, daß, so aufgemuntert, die Foderungen des gemeinen Volkes mit jedem Tage steigen würden.

Die Handwerker entfernten sich und auch Ferdinand ging in den Saal, um einen lästigen Besuch dort, der ihm war gemeldet worden, allein zu empfangen.

Ein lange, hagre Gestalt, mit leichenblassem Gesicht trat herein, ein schlichtes, dunkelbraunes, fast schwarzes Haar legte sich sparsam dicht an die glänzend weiße Stirn, der Zwickelbart und Bart des Kinnes war auch schwarz, und hob sich durch sein Dunkel grell von dem bleichen Gesichte ab. Dieser widerwärtige Mann war jener Alonso, von dem der Marques gesprochen hatte, und er kam jetzt zum Neffen seines Gegners, um ihm Vorschläge zu thun, die vielleicht zu einem Vergleich jenes Streites führen könnten.

Ferdinand ließ sich die Papiere ausliefern, um sie seinem Oheim abzugeben, und nach einigen unbedeutenden Gesprächen entfernte sich jene gespenstige Figur, das Sinnbild des Geizes und der Habsucht, wieder, und Ferdinand eilte nach dem Pallast, um die Arbeiter, die ihm noch geblieben waren, anzufeuern.

Die Gräfin Catharina hatte sich indessen mit ihrem Oheim, dem Marques, eingeschlossen, um ungestört eine vertraute Unterredung mit ihm zu haben, welche ihr außerordentlich wichtig war.

Der Marques war auch in einer feierlichen Stimmung, denn ihm bangte vor den nächsten Nachrichten, welche er aus Afrika erhalten möchte. Der erste Taumel, welchen die Siegesnachrichten veranlaßt hatten, war jetzt

auch in der Stadt mehr und mehr verschwunden, eine änglich dumpfe Erwartung hatte sich aller Gemüther bemächtigt, und nur der Pöbel lärmte noch und jauchzte, und schrie im wilden Uebermuth, bald hier bald dort vor den Pallästen der Großen, daß man ihn nach Afrika hinüberschiffen solle.

Sprecht nun, fing der Greis an, vertraut mir alles, geliebte Muhme, was Euer Herz beängstigt: Ihr kennt meine Gesinnung und wie sehr ich Euch liebe, von mir dürft Ihr Euch alle die Hülfe mit Sicherheit versprechen, die ich Euch irgend leisten kann.

Daß mein Leben, meine Ehe, nicht glücklich waren, fing Catharina an, ist Euch wahrscheinlich bewußt. Der Charakter meines Gemahles war dem meinigen zu ungleich, ich war so verstimmt, daß ich gegen ihn nicht billig sein konnte, und so stellten wir ein Leben dar, wie die Welt es nur allzuoft zeigt, das Gemälde eines nüchternen Daseins, welches sich ohne Genuß und Hoffnung, ohne Plan und Kraft, ohne Glück oder Unglück von einem Tage zum andern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, fast unbewußt, so still, wie im Karren des Todes eingespannt, stumm hinschleppt.

Aber meine Jugend, von der Ihr wohl schwerlich etwas wissen könnt, als durch das allgemeine Gerücht, war anders. Mein Vater liebte mich, meine Mutter war mir früh, als ich noch ein Kind war, gestorben. Ich wuchs schnell auf, alle meine Freundinnen verwunderten sich, wie groß und stark ich war, als ich kaum die Schwelle der Kindheit verlassen hatte.

O, mein theurer Freund, wie schön, wie zauberreich, wie ahndungsvoll ist die Zeit der ersten Jugend. Die wenigsten Kinder sammeln sich genung, um etwas zu

denken und zu bemerken, sie träumen mehr, und in ihren Schlummerstunden steigen oft Geister und Engel in ihre kindische Phantasie, um ihnen das Reich der Wunder und des Himmels aufzuschließen. So war es mir wenigstens gewesen. Was ich gelernt und begriffen hatte, war mir eigen geworden, konnte ich doch nicht sagen, wie. Drüben in jener Vorstadt, wo hinter dem Pallast meines Vaters ein großer Garten sich erstreckt, war ich aufgequollen, schnell, wie die Blume voll wird, von der Kraft des Frühlings getrieben.

Nun war ich in die Jugend getreten, und alle Menschen behandelten mich, so jung ich auch noch war, meiner Größe wegen, wie eine verständige, ausgebildete Jungfrau. Ja es fehlte mir auch an sogenannten Liebhabern nicht. Die Thorheiten dieser und das Treiben der albernen Welt gaben nun meinem übermüthigen Geiste eine ununterbrochene und höchst angenehme Beschäftigung. Es ist nicht auszusagen, welche Freude einem jungen, unschuldigen Mädchen aus diesem rastlosen Spiel, aus dem Vordrängen der Thorheiten und kleinen Leidenschaften erwächst, die man in seiner Unbefangenheit, eben, indem man nicht begreift, wohin alles zielt, wie fremdes Gethier und Wunder-Erscheinung aus der Pflanzenwelt, oder der Luftgefieder, oder als etwas ganz Phantastisches ansehn kann. Mein Vater, der sonst schwach war, ließ mir alle Freiheit, ergötzte sich an meinem Uebermuth, lachte über meine Tollheiten und ließ mich gewähren. Ich versichere Euch, in so vielen Stunden kam mir die Erde mit allen ihren Geschöpfen, die Menschen mit allem ihren verschiedenen Treiben nur wie eine große Comödie, wie ein thörichtes, verwickeltes Possenspiel vor, daß ich auch das verlachen konnte, was den meisten Menschen, auch meinem

Vater, als sehr ernsthaft erschien. Gab es doch Stunden, wo mir schon diese Trennung, daß man das Possierliche nur von dem Ernsten absondern wollte, als höchst belachenswerth erschien. Der gesunde, gute Mensch durchlebt eigentlich in den verschiedenen Zeiträumen seines Lebens mannigfache Paradiese; wir sind so unbillig, jene Zustände, die wir wohl selige nennen können, zu früh zu vergessen. So ist die unbewußte Kindheit mit ihren Traumwundern; nun stand ich mit beiden Füßen hüpfend auf der Erde, im Gefühl meiner Gesundheit, Jugend und Schönheit. Bald lief ich und haschte ich mit meinen Gespielinnen, und freute mich, vor allen die schnellste und behendeste zu sein, wie ich die größte und schlankste war: bald sangen wir heitre und muthwillige Lieder, und meine klare Stimme übertönte die ihrige. Nun verkleideten wir uns in possierliche Masken, und überraschten oder erschreckten so meinen Vater und andre alte und ehrbare Herren. Am meisten gefiel es mir aber, diejenigen, die sich für meine Liebhaber ausgaben, mit tausendfältigem Muthwillen zu necken. Sie merkten nicht, daß noch das ganze Kind mit allen seinen Unarten in mir steckte und aus der klugscheinenden Jungfrau seinen Schabernack trieb. Konnte ich einen von diesen sonderbaren Herren zum Weinen bringen, oder daß er in seinem Verdruß oder seiner Verzweiflung etwas recht Tolles und Abgeschmacktes sagte, so war ich überglücklich. Oft mußten die Gespielinnen dem, der recht eifrig verliebt schien, dies und jenes Bekenntniß hinterbringen, um seine Leidenschaft noch zu erhöhn: die Schalkinnen horchten dann versteckt, wenn er mir sein Feuer, seine Wünsche, sein Unglück knieend gestand, und ich ihm mit Hohn und Lachen erwiederte. So spielte mein kindischer Uebermuth mit Amors Ge-

schoß, ich prüfte dessen Schärfe hie und da, und ließ mir nicht beikommen, daß ich mich irgend einmal verwunden könne.

Ja, mein Freund, gerne träume ich mich in diese glückseligen Tage meiner heitern Unschuld zurück. Ich glaubte damals, daß mir alles, was ich nur wünschen könne, erfüllt sei. Jeden Abend legte ich mich in Hoffnung auf neue Scherze des kommenden Morgens nieder, Einsamkeit und Gesellschaft, die Stadt und mein Garten, Besuch von Männern und Frauen, meine Gespielinnen und unbekannte vornehme Damen, meine Lehrer und Duennen, alles, was nur in meine Nähe trat, machte mir Spaß und Freude.

So vergingen einige Jahre und mein Vater selbst verwunderte sich darüber, daß mein Muthwille immer der nehmliche blieb. Vor allem ergötzte uns jetzt ein Spiel der Jagd, welches wir ersonnen hatten, und das wir in den Gängen des großen Gartens trieben. In der Regel war ich Diana, andre Mädchen meine Nymphen, und junge Männer und Liebhaber liefen als Wild und Hunde mit uns, oder vor uns her. Der Gefangene ward gebunden, oder mußte sich gefallen lassen, die Maske eines Wolfes oder anderen Thieres auf einige Zeit zu tragen. Dann führten wir wieder als Amazonen Krieg gegen die Männer, und freuten uns, wenn wir sie überwanden. Oft gerieth ich bei diesen Uebungen in einen solchen Taumel wilder Begeisterung, daß mein Vater für meine Gesundheit besorgt werden mußte. In Stunden, die ich in meiner Einbildung für ernsthafte hielt, wünschte ich wirklich Zeitlebens so als Jägerin oder Amazone zu leben, ganz von den Männern entfernt, oder, sie bekämpfend, wenn ich sie nicht mit ihren Thorheiten necken sollte. Denn wirklich

begann mein Vater jetzt, mir zuweilen Vorwürfe zu machen. Er begriff es nicht, wie diese Lebensweise mir auf so lange Vergnügen machen könne. — Ja, mein Freund, ich habe eine recht glückliche Jugend genossen, und das können nicht alle, vielleicht nur wenige Menschen von sich aussagen.

Aber freilich stand die Stunde, der Tag und Augenblick nicht mehr fern, wo mir das Herz größer und schwerer werden sollte. Amor auch erschien mir als der freundlichste und heiterste Gott, der lange Zeit alle seine Tücken unter so kindlich froher Miene verbergen konnte, daß ich ihm unbedingt vertraute.

Mein Vater hatte schon oft davon gesprochen, daß ich mich jeden Tag vermählen könne; ich hatte darauf nicht geachtet: er wünschte aber, daß ich vor der Verheirathung, da er nicht reich war, eine Zeitlang die auszeichnende Stelle einer Pallastdame bekleiden sollte. Ich sagte nicht Ja, nicht Nein, weil ich nur an meine Spiele dachte, und mir die Gedanken an Ehe oder das Leben am Hofe schnell aus meinem Kopf wieder verjagte.

Ein junger Mann, von Adel zwar, aber nicht den größten Familien verwandt, war kürzlich von der Universität Coimbra zurück gekommen. Eine meiner Gespielinnen führte ihn bei uns ein, und mein Vater nahm den schönen, geistreichen jungen Mann sehr freundlich, wie seine Art war, und zuvorkommend auf. Auch war etwas in des Jünglings Wesen, was ihm Zutrauen erwarb, und ihm jeden Sinn geneigt machte, und so, — denn was soll ich ihn noch schildern? So war er uns vertraut, er, den Ihr ja auch kennt und liebt, er, dessen Geist Euch immerdar begleitet, — ja, mein Oheim, er, unser großer

Dichter Camoens, seine freundliche Gestalt trat jetzt in unsern Mädchenzirkel.

Ich fühlte wohl, daß diese Erscheinung eine andre war, als jene, die uns bisher unterhalten hatten; aber ich wußte ihn noch nicht zu würdigen; selbst langweilig kam er mir in manchen Augenblicken vor, weil ich alles lebende und todte Wesen nur darauf ansehn und gebrauchen wollte, daß es mir die Zeit vertreiben müsse. Desto mehr beschäftigte sich in dieser ersten Zeit mein Vater mit ihm, der ein großer Freund der Dichtkunst war; und Camoens hatte schon in Coimbra Verse geschrieben, welche von allen gelobt wurden.

Als ich zum erstenmal gewürdigt wurde, diesen gelehrten Sitzungen beizuwohnen, kamen mir der alte sowohl wie der junge Mann ziemlich possierlich vor: denn da wurde gestritten, ob dieses Beiwort ein glückliches, ob jene Vergleichung eine passende sei. Nur fiel es mir auf, daß der Jüngling über meinen Vater immer den Sieg davon trug, und zwar in Streitsachen, in welchen mein Vater sonst keinem nachzugeben pflegte. Dadurch bekam ich Achtung vor dem jungen Manne, und nach und nach erschienen mir auch seine Gedichte, so wie die Kunst der Verse wichtiger: ich las aufmerksamer, und mir gefiel diese schön gebildete Sprache, mich rührten endlich diese lieblichen Reime und die anmuthig verflochtenen Worte.

So entstand für mich ein neues Spiel, welches jene ablöste, die ich bisher getrieben hatte. Camoens zeigte mir, wie ein Sonett, ein Madrigal, eine Canzone oder Sestine zusammen gesetzt würden, welchen Regeln sie unterworfen wären: er las mit mir einige italienische Gedichte und erklärte mir die schwierigen Stellen; und ich zögerte nicht, selbst Versuche zu machen, mit Vorsatz ganz

alberne, denn es ergötzte mich, wenn ich ein Sonett ganz ehrbar und mit Pracht begann, wie Camoens die Gedanken und Wortstellung lobte, und er dann erschrak, wenn die letzten Verse mit einer ganz unpassenden Thorheit beschlossen.

Bald aber ließ ich dies Spiel wieder, eben weil es nur Spiel war. Ich merkte auch, daß es meinen Freund kränkte, wenn ich die Poesie, der er sich schon damals ganz gewidmet hatte, als Thorheit betrieb. Alles im Leben fing an, mir ernster, bedeutsamer zu erscheinen, welches mich so überraschte, daß ich in manchen Augenblicken von der Furcht befallen wurde, mir möchte eine schwere Krankheit bevorstehn. Nun dachte ich den Wünschen meines Vaters nach, und ich glaubte, jene leichtsinnige Jugend sei jetzt vorüber, deren Entschwinden er mir so oft vorher gesagt hatte. An diesem Scheidewege des Daseins ergriff mich zuweilen eine ungeheure Bangigkeit: ach! es war nur Vorgefühl alles des Elendes, welches mein Leben und das des geliebtesten Wesens vergiften sollte.

Warum, mein Freund, bin ich so umständlich, Euch diese Zustände meiner frühen, längst entschwundenen Jugend zu entwickeln? Die schönste Zeit meines Daseins brach jetzt, wie ein zauberreicher, plötzlicher Frühling, über mich herein, die Liebe, welche mich bezwang, so sehr ich auch im Anfang ihrer süßen Gewalt widerstrebte. Ich war in meinem Herzen schon glücklich, bevor ich mir dieses Glück noch gestanden hatte, ja ehe es noch in mein Bewußtsein gedrungen war. Am meisten beseligte es mich, daß ich an meinem Freunde mit jedem Tage einen neuen Vorzug entdeckte, daß sich mir eine neue schöne Seite seines Charakters zeigte, und sich der Reichthum seines Geistes immer deutlicher entfaltete. Alle Menschen

waren mir bis zu dieser Zeit bald alltäglich geworden, ich wußte, was sie sprechen würden, im voraus, ich kannte alle ihre Gedanken. An jedem Tage war mir Camoens eine neue Erscheinung, und doch war mir sein Wesen so vertraut, sein Inneres mir wie mein eignes Gemüth, und doch mußte ich plötzlich wieder fast erschrecken, wenn eine Fluth großer Gedanken und Gefühle mir deutlich machte, daß ich ihn noch zu wenig gekannt und gewürdigt hatte. Alles aber versiegte bald im Geständniß und dem Bewußtsein unsrer Liebe. Diese selbigen Tage wurden mir von einem freundlichen Schicksal gegönnt, und dieses war das schönste, aber das letzte Paradies meines Lebens.

Schon damals sprach er glühend von dem Entwurf zu seinem großen Gedicht. Er schrieb Lieder, die ich ihm sang, und fast immer lebten wir in jenem Garten, der jetzt der Familie Susa gehört, welcher ihn mein Vater nachher verkaufte. Unsre Verbindung schien mein Vater gern zu sehn, und da ich ihm meine Liebe nicht leugnete, so gab er bedingungsweise seine Zustimmung, denn er meinte, da er selber nicht reich sei, müsse sein Schwiegersohn, der kein Vermögen besitze, eine Stelle im Staate erwerben, was ihm bei seinen Talenten und Kenntnissen nicht schwer fallen würde, vorzüglich wenn er ihn durch den Einfluß seiner Familie und Verwandten unterstütze. Ach! damals war mein Vater so liebreich, so gut, ich war in meinem Glücke so sicher und ruhig, und wähnte, daß alles mit jeder Woche schöner werden müsse. Camoens war trunken in seiner Freude. Soldat zu werden war neben meiner Liebe sein heißester Wunsch, als Held für sein Vaterland zu kämpfen. Er zweifelte nicht, daß das Glück ihn begünstigen, daß er Gelegenheit finden

würde, sich auszuzeichnen. Auch mein Vater ging in seinen heitern Stunden in diese Träume ein, und wenn ihn manchmal die Sorge beschleichen wollte, daß es nicht gelingen möchte, oder wenn es seinem Stolze beifiel, Camoens, wenn auch Edelmann, sei aus keinem der großen und namhaften Häuser, er sei obendrein arm, und es sei zweifelhaft, ob der Stolz des Jünglings die Wege finden und suchen würde, sich mächtige Beschützer zu erwerben, so schmeichelten meine Liebkosungen alle diese Grillen, wie ich sie nannte, von der Stirn meines sorgenden Vaters hinweg.

Aber freilich kamen bald andre Zeiten und es war uns vorbehalten, die Schwäche meines Vaters ganz kennen zu lernen. Ich war nun zur Pallastdame ernannt, ich war gezwungen, viele Tage am Hofe zuzubringen. So unglücklich ich mich fühlte, so freudig war mein Vater, denn sein Stolz war befriedigt. Am Hofe war es, wo Rodrigo, einer der reichsten und mächtigsten Cavaliere, mich kennen lernte. Auf seinen Reichthum sich stützend, auf seinen Namen stolz, zögerte er nicht lange, mir mit ruhigem Anstande seine Wünsche zu erkennen zu geben. Verlegen, beängstigt wich ich ihm aus, und nun wendete er sich an meinen Vater. Dieser, von dem künftigen Glanz seines Hauses, von dem unerwarteten Glück seiner einzigen Tochter geblendet, vergaß aller Hoffnungen, die er bestätigt, aller Versprechungen, die er uns gegeben hatte. Entehrend schien ihm jetzt ein Eidam ohne Rang und Vermögen, er schämte sich des Jünglings, den er bis dahin mit so vieler Liebe in seinem Hause aufgenommen, den er vor allen Reichern und Vornehmern ausgezeichnet hatte.

Wir hatten bis zu jenen Stunden nur das Himm-

lische der Leidenschaft genossen und kennen gelernt; jetzt thaten sich in unserm Gemüth die Schrecklichkeiten derselben auf und die höllischen Kräfte. Seine Eifersucht war furchtbar, sein Zorn so unermeßlich wie seine Liebe. Ich zitterte vor dem Mann, der bis jetzt nur als ein holdseliger Engel an meiner Seite gestanden hatte. Verwirrung, Unruhe, Angst, Verzweiflung war jetzt mein Leben. Der Tod schien mir erwünscht. Und wieder, in guter Stunde, wenn ich den Geliebtesten wieder vor mir sah, in meinen Armen fühlte, war auf Augenblicke das Trostlose unserer Lage vergessen.

Jetzt durften wir uns nicht mehr öffentlich sehn: das Geheimniß erregte Angst, erhöhte aber auch den Zauber unsrer verbotenen Zusammenkünfte. Wir hatten das Gefühl, als sei die ganze Welt uns feind, und wir beide allein und ohne andern Schutz oder Hülfe auf uns beschränkt. So lange das Glück uns hold war, war Lachen, Scherz oder Rührung und Thränen in süßer Abwechselung unser Geschäft und Geleit, er war zufrieden, demüthig und befriedigt, und ein Kuß war sein höchstes Glück. Ist die Liebe doch immer nur Unschuld und auch die innigste Vereinigung Weihe und Tugend. Und jetzt, in dieser Bedrängniß, da er ganz als mein Gatte sprach und flehte, da wir uns vor Gott schon vereinigt glaubten, war ich zu schwach, seinen Wünschen noch irgend etwas zu versagen.

Ihr, mein edler Ohm, werdet mich nach diesem Geständniß nicht geringer achten.

Der Alte stand auf und umarmte sie, dann sagte er gerührt: Bin ich nicht jung gewesen? Habe ich in meiner Jugend nicht die Allmacht der Liebe kennen lernen? Ihr wart durch heilige Bande verknüpft, der Vater war

Euch untreu geworden, und Verzweiflung und Trauer erringen denn wohl in verfinsterten Augenblicken die Krone, die nur der Freude und der lichten Heiterkeit gebührt. Seit ich Euch kenne, habe ich Euch verehrt, und Wesen, wie Catharina und Camoens, sind keine geringen und gewöhnlichen.

Gebüßt habe ich wenigstens für diesen Moment, antwortete sie, und viele Jahre hindurch währte meine Buße. Ich war elend, wäre es aber auch ohne diesen entscheidenden Augenblick gewesen. Unausweichbar war mein Unglück; so hatte das Schicksal mir die Kette aus dem Schönsten und Edelsten geflochten, dem ich mich so arglos, so sicher vertraute. Ja, mein Freund, alles Schöne und Große, alles, was uns von dieser rohen Erde emporhebt, bereitet uns das, was wir im räthselhaften Zustand unsers dermaligen Daseins Unglück nennen müssen. Der ebne Pfad ist der einzig sichre; der Alltäglichkeit sollen wir leben, der Nüchternheit uns ergeben: wehe dem, dem die Schönheit, die Wahrheit, der Glanz der Ewigkeit erschienen ist. Sie dulden es nicht, jene unsichtbaren Mächte, wenn von der Erscheinung begeistert, unser Dünkel sich ihnen gleich stellen will: im Staub soll unsre Heimath sein, dem Thier, der Pflanze nahe gerückt, sollen wir kriechen und zagen, und nicht begreifen und wünschen. Diese, die sich dort unten zurecht finden, sind die Tugendhaften, die Glücklichen. Und kann denn der Mensch, der nur in einem einzigen Augenblick das Unsterbliche erschaut hat, kann er denn jene im Dunkel Kriechenden beneiden, kann er sich nur als ihres Gleichen wünschen? — darf er es? —

Sie stand auf, heftig erschüttert, und wandelte laut weinend im Zimmer auf und ab. Der Greis erhob sich und ging ihr nach. Er faßte zärtlich die Hand der Al-

wenden und sagte weich: So habe ich Euch noch nie gesehn: faßt Euch, geliebtestes Wesen: wie kann, wie mag ich Euch Trost geben?

Sie stand still, trocknete ihre Thränen und suchte ihre Fassung wieder zu gewinnen. Ich bin zu bitter, fing sie ruhiger an: auf diese Weise wäre ewiges, furchtbares Elend unser Loos, wohin wir uns auch wenden möchten. Ist doch in jedem seligen Augenblick, den ich erlebt habe, auch die Ewigkeit: in der Erinnerung soll ihn der Sabbath des Herzens immer wieder von neuem begehn. Darum giebt es kein Untergehn und keinen Tod, und jedes Entzücken reicht in die Himmel hinein und erwartet uns dort, bis wir es und alle Gefühle und erlebten Gedanken, von allen verschwundenen Freuden umkränzt, wieder finden. Der Uebergang des Todes ist die Einweihung zu diesen Mysterien.

Sie setzte sich wieder und fuhr dann fort: Ihr betrachtet mich mit so liebevollen Blicken, daß ich Euch vertrauensvoller den Schluß meiner trüben Geschichte erzählen kann, den Ihr erwartet, den Schluß, der mich bewogen hat, Euch um diese Stunde zu ersuchen. — Ich ward gedrängt, mich zu entscheiden, mein sonst so weicher und unentschlossener Vater steigerte sich bis zum Grimm und zur Grausamkeit. Da, in der höchsten Angst, Todesnoth und Verzweiflung gestand ich, daß Camoens mein Gatte sei, daß unser Bündniß in aller Ewigkeit und durch keine Menschenkraft wieder gelöset werden könne. Erschreckt und vom Zorne erschöpft ward mein Vater ohnmächtig. Er entfernte sich dann schweigend, und ich glaubte den bittersten Augenblick meines Lebens überstanden zu haben. Mir schien, er müsse jetzt nachgeben und sich der Nothwendigkeit fügen. Nach einigen Tagen sah ich ihn wie-

der, in einer Gestalt, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Der Grimm hatte sein sonst edles Antlitz völlig entstellt, er war kalt und ruhig, aber diese Kälte war schrecklicher, als früher seine Wuth erschien. Er kündigte mir mit der größten Bestimmtheit an, daß dieser Augenblick entscheiden müsse, ob ich sein Kind bleiben wolle oder nicht. Entschlösse ich mich, nach einiger Zeit dem Grafen Rodrigo meine Hand zu reichen, so habe er mir jetzt schon alles verziehn, er selbst wolle dafür sorgen, daß meine Schande verborgen bleibe, er würde mich auf sein Landgut im innern Gebirge entfernen: dort solle ich meine Niederkunft erwarten, er erlaube, daß ich selbst nach einigen Jahren das Kind sehn und zu mir nehmen dürfe. Weigre ich mich aber, so schwöre er mir, daß er selbst meine Schande weltkundig mache, daß er mich öffentlich verstoße und nicht mehr für seine Tochter anerkenne, daß er durch ein gültiges, deutliches Testament mir jeden Anspruch auf den kleinsten Theil seines Vermögens vernichte; so möge ich denn umirren, betteln und verschmachten, aber gewiß nicht in der Gesellschaft meines vorgeblichen Gatten, weil er diesen vor dem Criminalgericht als hinterlistigen, bösartigen Verführer einer Tochter vornehmen Geschlechtes anklagen wolle. Fügte ich mich, so sei das Leben meinem Geliebten geschenkt, dieser frei und vor der Verfolgung sicher. Dies war die fürchterliche Wahl, die mir gestellt wurde: und so versprach ich, mich nach einigen Jahren dem Grafen Rodrigo zu vermählen. —

Der alte Domingo fragte jetzt von außen, ob es der Donna Maria erlaubt sei, herein zu treten: Catharina beschied ihr, daß sie sich gedulden solle. O dieses Kind, theuerster Mann, begann sie jetzt wieder, erinnert mich

daran, daß es Zeit ist, meinen traurigen Bericht zu beschließen. Mein Vater reisete mit mir auf ein einsames kleines Gut im Gebirge: hier lebte ich, von wenigen Vertrauten umgeben, unter einem fremden Namen. Ich genas nach einiger Zeit einer Tochter, die Ihr gekannt habt, weil sie auch nachher in meinem Hause lebte.

Dunkel nur vernahm ich, als ich nach der Stadt zurückkehrte, Camoens habe mit meinem künftigen Gemahl Rodrigo Streit gehabt und in blinder Wuth den Degen auf ihn gezogen. Er sei dann verbannt und verwiesen worden, und habe als Freiwilliger späterhin Dienste genommen. Ich hatte meine vorige Dienerschaft, der ich vertrauen durfte, verloren, und mußte auch meinen Dienst im Pallaste wieder antreten.

So ward ich ihm vermählt, dem Manne, den meine Hand nicht beglücken konnte, der aber auch ein solches Glück nicht foderte oder erwartete. Mein Vater sorgte dafür, daß ich den Namen meines unglücklichen Geliebten nicht wieder nennen hörte: ich wagte auch nicht, nach ihm zu forschen, ich kannte Niemand, der mir Bericht von ihm hätte geben können. Domingo, dem ich mich vertraut hatte, war auf das fernste Gut an der Gränze von Gallizien verbannt.

Nach einigen Jahren wurde meine Tochter, mit einem fremden Namen, als arme Waise und ferne Verwandte in mein Haus geführt. Ich hatte von meinem Gemahl keine Kinder, mein Herz brannte, diesem theuern Wesen alle meine Liebe zu zeigen, aber ich mußte meine heiligsten Gefühle in meinem Busen verschließen. Wie oft, theuerster Oheim, wolltet Ihr mich trösten und erheitern, und konntet die Ursache meines tiefen Grames nicht fassen.

Nach einiger Zeit starb mein Vater. Er war, nach jener Epoche seiner Wuth, wieder freundlich und zärtlich geworden. Seine letzten Jahre verflossen in Melankolie, denn er sah mein unheilbares Unglück: sein Stolz war nur halb befriedigt, denn keine Erben von mir erwuchsen für den Reichthum und Titel meines Gemahls.

Mein Gemahl, dem die große Welt nicht behagte, weil ihm keine Talente verliehen waren, sich in ihr auszuzeichnen, sehnte sich nach der Einsamkeit. Wir bezogen unsre Güter in der Estrella, dem Gebirge, und Bücher und die schöne Natur dort konnten mir in der Gesellschaft meiner lieben Tochter manchen Trost gewähren.

Als mein Kind erwachsen war, empfand ein junger Mann aus der Nachbarschaft Liebe für sie. Er war Soldat und lernte sie kennen, als er seine Eltern, die im hohen Gebirge wohnten, besuchte. Diese waren von jenen armen Edelleuten, die von geringem Vermögen in knapper Beschränkung leben müssen. Ich steuerte sie aus von meinem Gut und mein Gemahl war großmüthig genug, da er meine Liebe zum Kinde seit so vielen Jahren gesehen hatte, eine bedeutende Summe hinzuzufügen. Sie zogen bald nach Coimbra, wo das Standquartier des jungen Kriegers war.

So war ich nun ganz der Einsamkeit hingegeben. Alles, was ich liebte, hatte ich verloren, und mein Herz selbst hatte sich seit Jahren der Liebe und Wahrheit entwöhnen müssen. Ich hatte mein Kind erzogen, und es doch niemals als Tochter behandeln, ihm niemals sagen dürfen, was ich ihm sei. Und doch mußte diese fortgesetzte Lüge das Glück meines Lebens bilden. Jetzt erst erlebte ich, wie viel ich eingebüßt hatte. Meinem Gemahl, der sich der Jagd ergab, konnte ich kaum eine all=

tägliche Gesellschafterin und Wirthin seines Hauses sein. Die Geistlichen, welche er oft sah, vermied ich, so viel es nur der Anstand erlaubte: sie schnürten seinen schon beschränkten Geist in noch engere Bande. Alles, was ich für das Wahre und Gute erkannte, durfte ich im Gespräche nicht berühren, Bücher hatte ich nur wenige, Menschen, die mich irgend verstanden hätten, fand ich gar nicht. Ich begriff nicht, warum ich nicht starb: aber vielleicht, daß ein solches unthätiges, völlig gedankenloses Leben das in uns hervorbringt, was so viele Menschen Gesundheit nennen.

Eine große Erschütterung stand mir zwar bevor, indem ich an dergleichen Vorstellungen haftete. Nach wenigen Jahren war mein Eidam in einem Gefecht geblieben und fast um dieselbe Zeit war meine Tochter an einer schweren Entbindung gestorben. Als Kind, indem man lesen lernt, lieset man wohl mit Anstrengung und Qual ganze Seiten hinab und Bogen hindurch, ohne auch nur das Mindeste dabei zu denken oder zu fühlen, zerstreut ist man aber auch nicht, weil die Buchstaben unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: so, auf diese Weise, habe ich manche Wochen, Monden und Jahre meines Lebens hindurch gelebt. Ganz und völlig ausgehöhlt kann der Mensch, so vegetirend, werden, und ich fragte mich wohl, ob sich nicht die Seele, in diesen Wegen schleichend, vernichten und die ihr angeborne Unsterblichkeit zerstören könne.

Mein Großkind, eine Tochter, ward von den Eltern meines Eidams nach dem Gebirge abgeholt. Ich konnte mich lange nicht entschließen, sie zu sehn: ich mochte kein Gefühl in mir wieder aufkommen lassen. Mir dünkte zuweilen, mein erstarbnes Herz sei keiner Empfindung mehr fähig.

Die stete Einsamkeit machte mich so verwirrt und elend, daß mir zuweilen einfiel, jedes Gefühl sei ein Unrecht und jeder Gedanke eine hoffärtige Anmaßung.

Damals kamet Ihr auf einer Reise zu uns, vielgeliebter Ohm, und waret sehr betrübt, mich in einem solchen Zustande wieder zu finden. Mein Mann hatte zu Eurem höchsten Erstaunen gar nicht bemerkt, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen war. Ihr brachtet mir Bücher, Instrumente, Musik, Ihr machtet einige kleine Reisen mit mir, und so besuchten wir auf der kalten Höhe die Eltern meines Eidams. Gedanken, Schmerzen, Leiden stiegen wieder in mir auf, und ich fühlte mich in dieser Wehmuth, in Thränen, die sich wieder häufig ergossen, beglückt. Ich sah das Kind, die kleine Maria. Ihr erinnert Euch wohl noch, daß es uns wie eine Wundererscheinung entgegen kam. Wie ein schwerer Vorhang fiel es plötzlich in meinem Innern nieder, als ich zum erstenmal in die schönen Augen des Kindes blickte. Ihr verstandet meine Verwunderung, meinen Schmerz, meine unendliche Freude nicht, und ich merkte Euch wohl an, daß Ihr damals glaubtet, mein Verstand möge gelitten haben. Ach! Ihr thatet mir auch nicht Unrecht: denn in dumpfen Blödsinn war meine Seele hinein erstarrt.

Ich selbst schien mir in dem Kinde mich wieder umzuwandeln, so mußte ich in diesen ersten Traumjahren gewesen sein; dieser liebe Muthwille, der noch nicht ahndet, wozu das Leben erwächst, dieser klare, tiefsinnige Blick, der alles anstaunt und sich über nichts verwundert, diese Seligkeit im Kindischen rührten mich wieder, beglückten mich wieder nach langer Zeit. Ihr halfet mir damals die schon bejahrten Eltern dahin stimmen, mir das Kind zur Erziehung anzuvertrauen, indem ich dem

lieben Wesen einen Theil meines Vermögens zusicherte. Arm, wie sie waren, fanden sie sich gern in die Verschläge, besonders da sie auch eine Unterstützung erhielten; und besuchten uns nachher, so lange sie lebten, in den Sommermonaten.

Auch mein Gemahl war über das Kind erfreut, als wir es ihm zuführten. Je mehr es sich entwickelte, je mehr wuchs der Geliebte meiner Jugend aus dem zarten Wesen heraus. So war sein Blick, sein plötzliches, freundliches Lachen, wenn er eben ernst gewesen war, eben so erfaßte er meine Hand und sah mir mit dem zärtlichen, mit dem süßen Blick ins Auge, ein Blick, der sich nicht beschreiben läßt, in welchem aber ewige Treue, Zuverlässigkeit und himmlische Unschuld glänzten. O seht diesem Kinde einmal recht tief in die Augen, wenn sie im Vertrauen holdselig bittend zu Euch tritt, so könnt Ihr jenen Blick empfinden, den er vor so vielen, vielen Jahren mir in die tiefste Seele warf.

Als Ihr damals das Gebirge wieder verließet, war die Pflege dieses Kindes meine ganze Sorge und Beschäftigung. Roderich verwunderte sich nicht, daß dadurch ein neues Leben in mir begann, ich war auch viel dreister und unbefangener, diesem Wesen meine ganze Liebe zu zeigen, als der eignen Tochter. Mit dem Kinde war ich wieder verjüngt.

Jetzt werden es sechs Jahre sein, als Ihr mir einmal mit andern Büchern zugleich das neu erschienene Gedicht des Camoens überschicktet. Ihr hattet es noch nicht gelesen, wie Ihr mir schriebt, eine Gesandtschaft von Wichtigkeit rief Euch in jenem Jahr aus Euerm Vaterlande fort. Welche Schmerzen, welche Wonnen, welchen süßen Wahnsinn Ihr mir mit diesem herrlichen Buche in mein

einsames Schloß schicktet, konntet Ihr freilich nicht wissen. Das war ein Osterfest, eine Auferstehung aus dem Grabe, als ich dieses Werk las, wieder las und immer wieder am Tage und in den stillen Nächten zu ihm zurück kehrte. Diese Thränen, die Gefühle, diese schmerzliche Wollust, diese überirdische Entzückung, alles das, was ich in allen Fibern des Daseins sterbend erlebte, läßt sich niemals in irdische Worte fassen. So war er denn doch der gewesen, als den ich ihn geliebt hatte, ja er war mehr, er war ein Uebermenschlicher und sein Gefühl war das rechte, uns, die wir ihn nicht erkannten, mit wehmüthigem Todeslächeln zu verlassen.

Von meinem greisen Vetter Christoforo habe ich erfahren, wie meine Liebe sein Unglück auch im fernen Indien war, denn seine Feinde und meine Verwandten ermüdeten nicht, ihn zu verfolgen. Durch welche Mühsal, durch wie viel kränkende Bedrängnisse mußte der große Mann sich winden, bevor er eine unverfolgte Armuth, das ungestörte Verschmachten fand, welches uns Portugiesen, die wir so glücklich waren, ihn den unsern zu nennen, ein unauslöschliches Brandmahl ausdrückt.

So kennt Ihr nun diese Maria, der Ihr schon so viel Liebe bewiesen habt, und wißt, wer sie ist. Seit meines Gemahls Tode, seit ich hier wieder in der Stadt lebe, habt Ihr mir so vielfältige, so schöne Beweise Eurer Liebe gegeben, daß ich es wage, diese in noch höherm Maaß in Anspruch zu nehmen. Nehmt, edler Freund, das arme, liebe Kind in Euren unmittelbaren Schutz: vertheidigt sie durch Euer Ansehn und Euren Einfluß. Sie soll nichts von den Gütern meines Gemahls erben, fern sei der Gedanke, aber mein Vermögen und alles das, was mir seitdem gegen mein Verhoffen durch Erbschaft

von Verwandten meiner Mutter zugefallen ist, möchte ich ihr zurück lassen, damit sie reich und bedeutend sei, und im vielfachen Unglück des Lebens wenigstens dem der Armuth entgehe. Sie wird schön und gut, der Geist ihres Großvaters regt sich in ihr, und sie wird es verdienen, wenn Ihr Euch väterlich ihrer annehmt. — Seht, das ist die Bitte, die ich Euch vortragen wollte, und die meine vielen, vielleicht beschwerlichen Worte einleiten sollten. —

Der Greis stand auf, nahm die tief Bewegte in seine Arme und sagte feierlich: Da ich nun weiß, von wem dieses edle Kind stammt, von Euch, die ich innigst verehre, und ihm, dem Manne, den ich über jeden Ausdruck liebe, möcht' ich doch sagen, vergöttre, so sei Donna Maria mein Kind, ich will sie adoptiren, und Niemand wird es wagen, ihr die Güter, welche Ihr Marien schenken wollt, streitig zu machen. Ich bin überzeugt, der Regent und des Königs Majestät werden diese meine Adoption bestätigen. Auch werde ich dieser Eurer Tochter von meinem großen Vermögen zulegen, um sie zu einer reichen Erbin zu machen. Ueber diesen Punkt, liebe Nichte, könnt Ihr Euch also völlig beruhigen.

Catharina dankte und der Marques fuhr fort: Auch den Grafen Fernando sehe ich für meinen Sohn an, und da ich keine Erben habe, indem mir der Himmel keine Kinder verlieh, will ich ihn in den Besitz meiner vielen Güter setzen, da seine Vorfahren den größten Theil ihres Vermögens einbüßten. Aber nun, da Ihr mir alles vertraut habt, vernehmt auch meine Gedanken. Schon jetzt zeigt der junge Graf eine Zärtlichkeit für das holdselige Wesen, ich seh' es voraus, aus diesem Gefühl kann und wird Liebe werden; sie wird in wenigen Jahren den hohen Werth des schönen Jünglings erkennen und so sollen

sie ein Glück bauen und gründen, wie Ihr es auch hättet finden sollen. Diese Ehen sind oft glücklich, und ich lernte eben so meine Gattin kennen, als sie noch ein Kind war. Erlaubt mir nur, und Ihr müßt es mir nicht abschlagen, meinem Pflegesohn das mitzutheilen, was Ihr mir anvertraut habt. Ihr achtet ihn, ich weiß es, aber Ihr kennt ihn noch zu wenig, um zu wissen, wie sehr er jede Liebe verdient. Seht den trefflichen Jüngling schon jetzt als Euren Sohn an: keine Vorstellung reicht dahin, mit welcher enthusiastischen Liebe er unsern großen Dichter umfängt, erfährt er, was ich ihm sagen will, so umstrahlt in seinen Augen eine heilige Weihe das schöne, liebe Kind, und er wird den Gedanken, der in ihm vielleicht auch schon keimt, als einen Herold des Himmels begrüßen.

Da sich Catharina ganz der Leitung des Marques überließ, so gab sie nach einigem Bedenken ihre Zustimmung und sagte endlich: Nun habe ich also meinen innigsten Wunsch erlangt, und sollte fröhlich sein; aber nach unserm Gespräch bin ich in einer ernstlichen, feierlichen Stimmung: die Last des Lebens liegt heut schwerer auf mir, als sonst, und ich kann Euch, edelster Mann, nur mit stummen Gefühlen für Eure überschwengliche Liebe zu uns und den Meinigen danken. Kann sein, daß wir noch Freude erleben, wie sie dem Menschen nur irgend gegönnt ist.

Jetzt öffnete Catharina die Thüre, um nach Marien zu senden. Als diese erschien, fragte die Mutter: Wolltest Du etwas, Kind, daß Domingo Dich anmelden mußte? Nein, sagte Marie, aber als ich unten war, liebste Mutter, ward mir mit einemmale so Angst, so unendlich Angst, ich kann nicht sagen wie. Draußen im Gebirge, als wir in dem grünen, engen Thal spatzieren gingen,

war es einmal so. Die Sonne schien so schön, und alles funkelte, wie lauter Freude und Lust, und tausend Vögelchen sangen: mit einemmale war der Himmel dunkel, schwarz und das Thal so finster, wie im Keller: wir konnten die Wolken und das Gewitter zwischen den engen, hohen Wänden nicht kommen sehn. So war mir heute unten. Ich dachte, Du lebtest nicht mehr, Du wolltest eben sterben, ach! ich mußte weinen, bis dann mein lieber Graf Ferdinand kam, und mich wieder so schön tröstete, daß ich lachen mußte. Nicht wahr, die Kinder und die Menschen können recht albern sein?

Ferdinand, der mit ihr zugleich eingetreten war, sagte: Ja, mein liebes Bräutchen war ganz ausgelassen in seinem unartigen Schmerz; sie wollte nicht hören und sehen und drohte mir sogar, mich gar nicht mehr lieb zu haben. Diese Bosheit hat sie mir aber nachher mit einem Kusse wieder abgebeten.

Der Marques war so wenig wie Catharina in der Stimmung, um in diese kindlichen Scherze einzugehn, sondern die Mutter faßte das schöne Kind zärtlich in ihre Arme, drückte es oft an ihre Brust und weinte herzlich. O mein liebstes, liebstes Kind, sagte sie dann schluchzend, wie unendlich liebe ich Dich! — Auch der Greis konnte sich der Thränen nicht enthalten, er umarmte die Kleine, die ihn mit Verwunderung ansah. Ja, rief der Alte in Bewegung, auch mein Kind, auch meine Tochter sollst Du sein, auch ich will Theil an Dir haben, und ich will Deinen Dank verdienen.

Ferdinand betrachtete Beide, zwar mit Bescheidenheit, aber doch mit Erstaunen: er sah wohl, daß irgend etwas Bedeutendes geschehen war, aber er wollte nicht fragen. Doch Maria entwand sich endlich mit dem Ausdruck der

größten Verwunderung den Umarmungen und rief aus: Es ist recht schön, wenn Ihr mich Beide lieb haben wollt, aber ich habe heute noch nichts Artiges und Besonderes gethan, daß ich es so sehr verdienen sollte. Ich war, wie gesagt, verdrüßlich und traurig, da habe ich meine Duennen sehr angefahren, und war auch gegen meinen Grafen Ferdinand, meinen Bräutigam, wie er sich immer nennt, ungezogen. Mutter, das kommt wirklich dem Menschen manchmal, er weiß selbst nicht wie. Die böse Laune will aber auch manchmal ihr Recht haben, so wie die gute.

Mein geliebtes Kind, sagte der Greis, Du sollst meine Tochter werden, so gut wie Ferdinand mein Sohn ist, und wie ich das meine, werde ich diesem heute noch erklären, wenn er mir zur Stunde folgen will.

Die beiden Männer nahmen Abschied und Catharina blieb mit ihrem Kinde zurück, im beglückenden Gefühl, daß sie von edlen Gemüthern nicht verkannt werde.

Die Stadt Lissabon war seit einigen Tagen durch eine große und auffallende Natur-Erscheinung in der größten Bewegung und Aufregung. Ein furchtbarer Comet, dessen drohender Schein sich in jeder Nacht vergrößerte, hatte sich am Himmel gezeigt. Man ging an den Strom, auf die Hügel, in das Feld, um ihn zu beobachten und alle freien Plätze waren von Menschen erfüllt, deren Blicke zu den Sternen gerichtet waren, und die Unheil oder Glück aus dieser wunderbaren Erscheinung vorher sagten.

In den ersten Tagen des August war es, als nach großer Hitze das Volk sich am Abend wieder auf dem großen Platz versammelte, von wo man den Strom und

den Himmel weit hinaus übersah. Man hörte summen, sprechen, streiten und das sich drängende Volk wogte im dunkeln Gewimmel hin und her, Bekannte fanden und trennten sich wieder, und das Reden der Einzelnen, das Schreien mancher tönte seltsam in das dumpfe Brausen des Stromes, den kühle Abendwinde aufregten.

Eine große Gestalt drängte sich hindurch und rief: Mir nach, Gesellen! Seht Ihr, daß es jetzt Zeit ist, mit Gewalt jene Schiffe zu fordern, die uns versprochen sind?

Nein, Minotti, sagte ein Maulthiertreiber: es ist ein Glück, edler Freund, daß wir noch nicht hinausgeschifft sind, denn dieser furchtbare Comet bedeutet uns und unserm Königreich das allergrößte Unglück, er bedeutet, so wie er mit dem langen, gräßlichen Strahl nach Afrika hinüber weiset, daß unser König und unsre ganze Armee schon untergegangen sind. So hat es uns auch gestern der Freund Melchior, der fromme Mann, ausgelegt.

O mit Eurem Melchior! rief Barnaba, der Holzarbeiter, ihm entgegen, der heut so und morgen wieder anders spricht! Und wo Ihr die Augen habt, begreife ich gar nicht. Afrika, Freund, das liegt, wenn Ihr hier so gegen den Tajo steht, begreift mich, so links weg, etwas hinter unserm Rücken, da, dort so um die Ecke, und der lange, lange Finger des Unglücks- oder Glückssternes weiset ja gerade auf uns hieher, ganz genau auf die Spitze vom königlichen Schloß.

Nein! schrie ein andrer, Ihr wißt nicht, was Ihr redet, und versteht den Henker von Cometen. Afrika liegt ganz gerade aus, hinter uns, wenn Ihr Euch nur in die Weltgegenden hinein denken wollt, denn Süden bleibt auf jeden Fall Süden, und wir stehn hier mit der Nase ziemlich gegen Norden, also zeigt der grausige Feuerschweif

des Cometen freilich nach Afrika hin, aber es gilt ja den Mohren und nicht uns, so viel ist doch wohl jedem Menschenverstande klar und einleuchtend. Warum käme überhaupt der ganze Comet, und gerade jetzt, wenn er nicht den Untergang der afrikanischen Reiche bedeutete? Unser König und seine Feldherren, und die großen Bischöfe, die mit ihm gegangen sind, und die Verständigen alle, und die Menge von Bagage und Lebensmitteln und Marketendern, und die geistlichen Herren und die Cavallerie, das, begreift, wird nicht so weggeblasen, oder in Stücke gehauen, wie Ihr etwa Nüsse aufknackt.

Mag sein, wie es will, schrie Minotti, wir wollen nach Afrika! Wir wollen am Siege und an der Beute auch unsern Antheil haben!

Nach Afrika! brüllte der Haufe des Pöbels, der ihn umgab, und viele schrieen aus Begeisterung mit, die gar nicht begriffen, wovon die Rede sein könne.

Von allen Seiten lief das Volk zusammen, man tobte, fragte, unterredete, rief hinüber, antwortete herüber, und keiner fast wußte, was gerufen wurde, und die fern Stehenden konnten gar nicht begreifen, was sich ereignet haben möchte. Indem hörten, die dem Ufer nahe waren, den Ruderschlag eines Bootes, sie richteten ihre Augen dahin und ein langer, hagrer Mann stieg an das Land, welcher sich nach der Ursache des Getümmels erkundigte.

Es ist halt nur, sagte ein Bürgersmann, der Comet dort, welcher die Menschen so rasend macht; wenn sie werden ausgeschlafen haben, wird sich auch das Bischen Vernunft wieder finden, das sie jetzt verloren haben.

Ich komme vom Regenten, sagte die Gestalt, der sich dort unten auf dem Kriegsschiffe befindet. Er erwartet

nur noch ein Fahrzeug von der afrikanischen Küste, welches in diesen Tagen anlanden muß, um die geehrten Patrioten dem großen Heere des Königs nachzusenden.

Jetzt war das Gedränge noch größer! hoch! der Regent hoch! schrieen viele: Afrika! tobten andre, und der hagre, alte Alonso, welcher diese Nachricht vom Schiffe gebracht hatte, wurde vom Volke in diesem patriotischen Taumel ergriffen, und indem ihn einige mit Gewalt auf ihre Schultern setzten, unterstützten ihn andre, daß er nicht fallen möchte, und die immer anwachsende Menge trug ihn so schreiend und jubelnd über den großen Platz, indessen er mit Wort und Geberden die Begeisterten zu beruhigen suchte und bat, daß man ihn nach seiner Wohnung möchte gehen lassen.

Im Dämmerlichte konnte man sich kaum in der Nähe erkennen, und als jetzt der tobende Haufe vor einem großen Pallaste stand, benutzte der beängstigte Alonso einen Augenblick der Ruhe, um die Dienerschaft, die vor dem Hause neugierig versammelt war, um Beistand anzurufen.

Ich kenne Euren gnädigen Herrn, rief er ängstlich, den Marques de Castro: bitte, nehmt mich in das Haus, daß ich mit ihm reden kann.

Don Alonso, sagte der Haushofmeister, beliebt nur erst von den Schultern der geehrten Herren herabzusteigen, so wollen wir auch das Haus alsbald eröffnen.

Don Alonso, hoch! rief der wilde Haufe, da jetzt die Menge den Namen vernommen hatte; Alonso, der Patriot, soll leben! Wir geben den herrlichen Mann nicht wieder heraus! Alonso lebe!

Da das Geschrei sich immer tobender vernehmen

ließ, so erschien der alte Marques selber auf dem Altan seines Hauses, um zu sehn, was sich zugetragen haben möge. Was habt Ihr, meine guten Landsleute? fragte der Greis.

Nach Afrika! nach Afrika! schrieen alle. Gebt uns Schiffe! Schiffe!

O heiliger Andreas, stehe mir bei! rief Don Alonso im kläglichen Ton; der Regent hat sie ihnen schon versprochen, und als ich ihnen das zufällig meldete, haben sie mich ergriffen, und schleppen mich so umher. Laßt mich ein in Euren Pallast, verehrter Herr, ich habe mit Euch zu sprechen.

Bitte, rief der Marques von oben, meine lieben Freunde und Landsleute, laßt den alten Mann von Euren Schultern herunter und zu mir kommen. Jeder Portugiese und Patriot wird vor Alter und Schwäche Ehrfurcht haben.

Ja, Herr Marques, riefen die Männer, wir sind edle Portugiesen, und so wollen wir Euch auch das Männchen abliefern, weil es sich so sehr vor uns fürchtet.

Schnell stand er auf dem Boden, die Thüre ward geöffnet und er schlüpfte eilig in das Haus, indem sich das Volk mit lautem Gelächter vom Pallast entfernte.

Ich weiß nicht, sagte Alonso zum Marques, welcher böse Geist es mir eingegeben hatte, dem rohen Pöbel mitzutheilen, daß ich vom Regenten komme, der dort das Kriegesschiff in Augenschein nimmt, und daß er ihnen allerdings die Ueberfahrt versprochen hat. — Ich muß eilig nach meinem Hause, große Summen liegen dort, und ich war eben beim Regenten, ihm meine Anforderungen, die noch im Rest sind, klar zu machen. Bitte, da der Platz jetzt mehr beruhigt scheint, laßt mich von eini-

gen Eurer Leute begleiten, damit ich sicher nach meinem Hause gelangen könne.

Der Marques gab Befehle. Sechs von der Dienerschaft sollten dem Don Alonso folgen; und damit Ihr noch sicherer seid, fügte der Marques hinzu, will ich selber mit Euch gehn. Mich kennt das Volk und bezeigt mir Achtung, und so kann Euch, selbst im äußersten Falle, nichts gefährden.

Plündrung, erwiederte Alonso, ist es, was ich am meisten fürchte: denn diese Patrioten fallen leicht auf den Ausweg, sich ihren Kriegessold und die Beute schon im Voraus weg zu nehmen, da, wo sie es am sichersten zu finden glauben.

So begleitet, schritt Alonso durch die Massen des Volks. Einige erkannten ihn wieder und begrüßten ihn als ihren Beschützer, der ihnen beim Regenten die Ueberfahrt ausmachen würde, andre lachten über ihn, indem sie sich seiner Angst erinnerten, doch verhinderte es die Gesellschaft des alten, von allen hochgeehrten Marques, daß sie ihrer Laune von neuem nachgaben. Als Alonso sein sicheres Haus erreicht und seinem Begleiter seinen Dank abgestattet hatte, entließ dieser seine Dienerschaft, weil es ihn ergötzte, einsam noch die Straßen und Plätze zu durchstreifen, und auf die mannigfaltigen Reden des Volkes zu hören.

Die Nacht war schwül, und als er wieder auf den großen Platz am Flusse hinaus trat, überraschte ihn bis zum Erschrecken das sonderbare Licht des Cometen, welches durch einen Theil des Himmels mit rothem Glanze schimmerte.

Wie ein ausgelöschter großer Stern, sagte ein Bürger, dräut das grimme Feuerwesen herunter. Es ist mög-

lich, daß einmal alle unsre Sterne so auseinander brechen und durch den Himmel toll und verwirrt hinrennen.

Es ist kein Stern, rief ein anderer, am wenigsten ein ausgelöschter. Was die Gespenster auf Erden sind, wie sie zu den Menschen stehn und sie erschrecken, so verhält es sich mit solchen Cometen zu den ordinären vernünftigen Gestirnen. Und darum bedeuten sie auch jedesmal Unheil.

Es ist und kann nicht anders sein, sagte ein eisgrauer, alter Handwerksmann: denn seht, Leute, am Himmel wie auf Erden ist eigentlich alles Ordnung, darin besteht die Schöpfung und die Vorsehung: das Cometengestirn ist aber der Geist der Unordnung selber; nun rennt die Confusion und die uralte Verwirrung, die da war, bevor Gott der Herr alle Elemente vernünftig sonderte, von oben durch den Himmel, der Aufruhr steckt an, eins siehts vom andern, Feuer will Wasser, Luft will Erde werden, so steigt es denn zu unsrer Welt und unserm Lande herab, und, wie man im Sprichwort tiefsinnig und ganz mit Recht zu sagen pflegt: der Teufel ist los! so ist er auch hier die Hauptsache. Denn darin besteht alle Confusion, Unheil, Empörung, Dummheit, und das politische Elend der Welt, daß der alte Satansgeist, der widerwärtige Patron, das Scheusal, das keiner Vernunft fähig ist, wieder auf kurze Zeit von seiner Kette losgemacht ist. Der Kerl hat gewiß schon immer nicht unsern frommen König Sebastian leiden können, und steckt nun den dummen Cometen da wie einen zottigen Epheukranz, wie eine alte plundrige Ruthe, baumelnd, als vor einer schlechten Schenke, vom Himmel heraus, um kund zu thun, daß recht elender, saurer Wein dermalen verzapft wird.

Und, Landsleute, denkt an mich, das versauerte Geföff werden wir nun verschlucken müssen.

Sprecht nicht, rief ein andrer, so despektirlich vom Satan, den wir alle fürchten sollen und müssen. Das ist die rechte Höhe, wenn das, wovor wir Ehrfurcht haben sollen, uns lächerlich gemacht wird.

Als sie noch so hin und her stritten, ließ sich eine kreischende Stimme vernehmen: Großmüthige Portugiesen! schauts, verehrteste Männer, wie das liebe Cometchen da oben so ermahnend und mit Winken abwärts deutet: sieht das liebe Ding am Himmel nicht aus, wie ein Geldbeutelchen, woraus Goldmünze und Silber und Kupfer herausfallen? Heißt, in Landssprache übersetzt: gebt, theilt mit an Armuth, auch an miserable, schwarze Negersmann, der's braucht, der nichts hat, als sein Gesicht, schwarz, wie die Nacht. Wie die Stern dunkel Nachtphysiognomie erhellen, lauter schöne goldne Thaler, Zechin, Dublon, Crusado's, Ducat, so gebt nur Dreierchen, Pfennige meine schwarze, dunkle, arm, hungrig Gesicht.

Wie doch jeder, sagte einer im Haufen, von dem Stern seine Nutzanwendung zieht: komm, alter Geizhals, nimm! Er gab ihm eine Kleinigkeit, und einige der Bürger folgten seinem Beispiel.

Der Kerl, sagte ein zweiter, besitzt eine ganz aparte Kunst im Betteln. Er ist aber dabei eine gute Haut, und, so lahm er ist, einer der vorzüglichsten Tänzer.

Der Marques war neugierig hinzugetreten, und da es ihm schien, der Neger sei derselbe, von dem er neulich gesprochen, und der ihn durch seine Aufdringlichkeit erzürnt hatte, so winkte er dem Schwarzen, ihm nach einer einsamen Stelle, nach dem Flusse hin zu folgen. Antonio, welcher den Greis auch sogleich wieder erkannte, folgte

zaudernd und in Furcht; doch als er sah, daß der Marques keine Diener bei sich hatte, so wurde er etwas zuversichtlicher. Als sie das Gedränge verlassen hatten, stand der Marques stille, betrachtete den Schwarzen aufmerksam und sagte endlich: warst Du es nicht, Mann, den ich neulich mit meinem Stabe geschlagen habe?

Antonio warf sich nieder und hob die Hände flehend empor: Excellenz! winselte er, war nichtnutzig, wollte zu viel, bekenne, bitte ab, nicht mehr thun, mir vergeben! Ist schlimm Handwerk, das Betteln, der Mensch wird geldgierig: denkt man, Zwei ist mehr wie Eins, und Drei mehr wie Zwei, und drüber wurd' ich unzufrieden, und hätte nur danken sollen.

Steh auf, sagte der Greis, ich zürne Dir nicht, Du hast von mir nichts zu besorgen, ich hatte Unrecht, mich zu erhitzen, und weil ich Dir Unrecht that, so nimm dies zur Vergütigung und mache Dir und den Deinigen etliche frohe Tage.

Der Neger warf sich im Entzücken vor dem Marques nieder, denn er hatte im Griff schon sechs große Goldstücke schnell fühlend gezählt, und war so außer sich vor Freude, daß er in langer Zeit die Worte nicht finden konnte. Ach! Comet! Comet! rief er endlich, hab's dir gleich angesehn, wie rothe Weinnase aus Wolkengardine heraussteckteſt, daß mir ein gutes Jahr bedeutet. Weinerndte ist schon gekommen, Traubenlese und Keltrung! Ach! Excellenz! Was kann große reiche Mann arme Bestie, niedrige Thier für himmlische Freude machen! Blos um so was möcht' ich mal Excellenz und Graf sein. — Und wie, herrlicher Mann, soll ich danken? Könnt' ich doch gleich was thun! Müßt' aber was so extra sein! Mir Euch zu Lieb' foltern lassen.

Sei ruhig, Mensch, sagte der Greis, und erniedrige Dich nicht selbst: hast Du Kinder und eine Frau?

Antonio stand verlegen da, und wühlte mit den Fingern in den dichten krausen Haaren. Er schlug die Augen nieder und legte einen Fuß über den andern, dann biß er sich auf die Nägel und nach geraumer Zeit, als der Marques ihn zu antworten ermunterte, sagte er: Großherrliche Excellenz, ich schlechte Figur denke eben nach, ob recht tüchtig lügen und Ja sagen soll: könnte ja, wie mancher Arme, sieben oder acht Kinder haben. Ist aber nicht wahr, und kann nicht schändlich und Bestie gegen Wohlthäter sein; nein, habe keine einzge Frau und kein einzges Kind.

Nun gut, sagte der Marques, Du bist herrenlos, und denkst wohl auf Deine alten Tage einzusammeln, denn ein Gewerbe hast Du wohl niemals getrieben und gelernt. Ist Dein Herr gestorben? Hat er Dich verabschiedet und frei laufen lassen, ohne für Dich zu sorgen? Wenn Du mir treu und ehrlich dienen willst, will ich Dich unter meine Leute aufnehmen.

Gnade! rief der Neger bekümmert und verwirrt, allzuviel Gnade! Verdiene die liebreiche Barmherzigkeit nicht! Kann große, menschenfreundliche Güte nicht annehmen, bin zu schlecht, in solchen Pallast zu treten. Muß lieber und immer Bettler bleiben und gebettelt Brot essen.

Der Marques ward neugieriger und drang mehr in den verlegenen Neger, indem er sagte: Wenn Du aber verlassen und herrenlos bist, solltest Du mein Anerbieten nicht so geradehin abschlagen, denn ich meine es gut mit Dir. Ich traue es Dir zu, daß Du kein Dieb oder Mörder bist, und so sehr Du Dich auch an das müßige Herumlaufen magst gewöhnt haben, so könntest Du es

doch auf einige Zeit in meinem Hause versuchen. Gieb mir Antwort.

Den Neger befiel ein heftiges Zittern, er sah bald den Boden, bald den nächtlichen Himmel an, und endlich stotterte er mit zitternder Stimme: Ach! wie gut haben's Menschen, die hübsch lügen könne, genießen alle Seelenruhe, könne alle Mensche so grad und dreist ins Angesicht schaue. Arme Jao, arme Antonio, bist dumm, bist unglücklich; immer arme, ehrliche Bestie gebliebe; ach! Excellenz! ich tauge nix, und weiß nix zu sagen. Bin schon gefoltert, wie ich mir erst wünschen that.

Aber, Mensch, sagte der verwunderte Marques, ich verlange ja nichts Unbilliges von Dir: gieb mir blos einen Grund an, warum Du nicht in meine Dienste treten willst.

Antonio weinte bitterlich und sagte dann schluchzend: Weil ich Herren habe, besten, schönsten von der Welt, ihn nie, nie verlassen werde: liebe ihn, mehr, als mir selber: ist der herrlichste Mann, den Sonne bescheint.

Der Marques trat vor Erstaunen einen Schritt zurück und sagte dann im Ton des gelinden Vorwurfs: Und schämst Du Dich nicht, Mensch, wenn Du einem gütigen, edlen Herrn dienst, mit dieser Gier als Bettler den Wandelnden anzufallen und Dich zum allerniedrigsten Gesindel zu gesellen? Dich Schlägen und Mißhandlungen auszusetzen? Ja, Deinen eignen Herrn zu beschimpfen! Denn wenn er Dich nun einmal in diesem Volksdrang, unter diesem Pöbel als Bettler fände, wenn er von einem Bekannten Deine Geldgier erfahren sollte! Wie könntest Du ihm Rede stehn? Müßtest Du nicht die härteste Bestrafung erwarten, und Dir selber sagen, daß Du sie verdienst?

Der Neger sah unverwandt auf den Boden, trocknete sich die Thränen und nickte verstummt bei jedem Worte des Greises, wie beifällig, mit dem Kopfe. Darum, fuhr der Marques im ernsteren Tone fort, gieb diese schimpfliche Lebensart und Angewöhnung auf und hüte Dich, daß ich Dich wieder so betreffe, Deinen Herrn und Dich beschimpfend.

Nicht mehr betteln? Nichts mehr bekommen? Mir strafen, wenn ich was suchen? rief jetzt der Neger, wie außer sich. O Gold! Gold! wie zwingst mir mit deiner Schönheit, alles zu sagen, zu bekennen, ach! Gold! bist zu gewaltig für mein Herz. — Nein, Excellenz, hoher, höchster Herr: bleibt gnädig gegen mir, nicht zürnen! Ich Alles, Alles meinem liebsten, schönsten Herrn gebe, der mir liebt, den ich anbeten möchte, der mir Gott ist, der ärmer als ich, der nur einzig mir, mir ganz allein auf dieser Erde hat, keinen andern Freund, kein ander Gut, kein ander Vermögen, als mir hier, armen, nichtsnutzigen schwarzen Mann und Bettler, dem ich mit Herzensfreude alles ausliefern thu.

Der Marques war vor Schreck blaß geworden: wie? rief er aus, für Deinen Herrn sammelst und bettelst Du, der Sklav? Und nennst ihn gut, freundlich und edel? Um des Himmels Willen, nenne ihn mir! Kann ein Edler, im Christenthum, in unserm Land, hier in unsrer edlen Stadt, zu diesem entsetzlichen Elend hinab sinken? Mensch, nimm, da hast Du noch mehr Gold, aber nenne mir den Mann, bringe ihn zu mir, ich will ihm helfen, ihn wieder aus dem Staube heben und Dich für Deine treue Liebe belohnen.

Jetzt warf sich in der größten Erschütterung der Sklave nieder und küßte die Füße des Greises. Nein!

nein! hochmächtige Herr! Nur nicht nennen! Ist mir zu scharf verboten. Ach! Ja Glück genug, daß so viel geschenkt bekommen. Darf ihn aber nicht verrathen. Unglück, daß so viel ausgeplaudert. Ist sonst niemals, niemals geschehn. Nein, göttliche Excellenz, mir um Christi Willen nicht zum Verräther machen: kein Judas Ischariot will ich werden; nicht verführt mir dazu, müßte mir auch gleich in Verzweiflung aufhängen.

Wie verzweifelnd wand sich Antonio auf dem Boden, doch der Marques richtete ihn auf, indem er sagte: Beruhige Dich, mein Sohn, ich will Dich nicht unglücklich machen, aber folge mir nach meinem Hause, ich will meinen Leuten befehlen, daß sie Dir wöchentlich, oder so oft Du erscheinst, etwas in meinem Namen verabreichen.

Zitternd ging Antonio hinter seinem Wohlthäter bis zu dessen Pallast. Dem Thürhüter und Haushofmeister ward befohlen, den Neger, so oft er komme, einzulassen und ihm ein namhaftes Geschenk zu reichen. Antonio ging freudig fort, aber auch tief bekümmert, daß man ihn verleitet hatte, so viel von seinem Herrn auszusagen, dessen melankolische Empfindlichkeit er fürchtete.

Der Marques de Castro fühlte sich erschüttert. Ist es möglich? sagte er zu sich selbst, indem er im Saale auf und nieder ging: kann es dahin kommen? Ein treuer Sklave muß einen Edlen, einen freien Mann, der von gutem Hause sein mag, der vielleicht seinem Vaterlande gedient hat, bettelnd ernähren? Ja, dieses Chaos, das uns Reichthum, Verfolgung, Plündrung, Stolz und Egoismus so fürchterlich aufbauen! Wer mag der Unglückliche sein? Von welchem Stamm? Was mag ihn so weit getrieben haben, alle übrigen Menschen aufzugeben?

Er nahm sich vor, den Sklaven von seinen Leuten

im Stillen beobachten zu lassen, um, wo möglich, den Aufenthalt des Herrn zu entdecken. Er ging nur spät in sein Schlafzimmer und konnte dort den Schlummer nicht finden, weil seinem erschütterten Gemüth immerdar das drohende Bild dieser furchtbaren Armuth, und eines so tief erniedrigten edlen Mannes vorschwebte.

Auch Graf Ferdinand hatte sein Haus verlassen, um die Erscheinung des Cometen und die Bewegung des Volkes zu beobachten. Er begab sich nach einem andern großen Platz in einem entgegengesetzten Theile der Stadt, und hier, wo sich die stilleren Bürger versammelt hatten, war weniger Geschrei und Unruhe. Alle, oder doch die meisten kamen darin überein, daß die Himmels-Erscheinung dem Könige und dessen Heer in Afrika Unheil, wohl gar den Untergang vorbedeute. Die Stimmung war eine schwermüthige, und diese trauernden Menschen schienen auf Alles gefaßt. Fernando nahm Theil an ihren Gesprächen, und da sie ihn nicht kannten, begehrten sie seinen Rath und daß er ihnen sagen solle, wie er über die Angelegenheiten des Reiches und diese Natur-Erscheinung denke, welche allgemeines Schrecken verbreite.

Ich hoffe, sagte der junge Graf zu einem ehrsamen Bürger, daß der Himmel uns und unsre gute Sache nicht verlassen wird. Warum sollte ein muthiges Heer, größer und stärker ausgerüstet, als jemals eins nach Afrika hinüber schiffte, nicht so glücklich sein, dieselben Großthaten dort zu verrichten, welche schon sonst viel kleineren Schaaren zum Ruhm des portugiesischen Namens gelangen?

Diese Hoffnung müssen wir festhalten, sagte ein Mann von feinem Ansehn, welcher zu ihnen getreten war. Außerdem findet unser König dort mächtige Bundesgenossen, und wir können uns der Aussicht erfreuen, daß die Chri-

sten und unsre Landsleute, wenn sie einige Siege errungen haben, nach und nach ein großes christliches Reich an jenen Ufern stiften und wieder herstellen können. Waren diese gesegneten Küsten dort schon einmal ein mächtiger Christenstaat, so war es wohl unserm heldenmüthigen Sebastian vorbehalten, auch hier ein mächtiges Reich zu gründen, wie wir solche im östlichen und westlichen Indien besitzen. Dieses Himmelszeichen leuchtet nun den Streitenden auch dort, und wenn es dem Menschen erlaubt ist, die wunderbaren, unverständlichen Aeußerungen der Natur, die irrenden Himmelskörper mit dem menschlichen Thun und Schicksal zu vereinigen, so brennt dieser gefürchtete Comet vielleicht als Siegesfackel, als Freudenfeuer, um uns hier, schneller als Schwalben oder Tauben fliegen können, anzusagen, daß dort in Afrika das Wichtigste, das Entscheidendste schon geschehen, der größte Kampf schon errungen sei.

Alle erfreuten sich dieser tröstlichen Rede, und Ferdinand, dem die gutgesagten Worte des Mannes, noch mehr aber der Wohllaut gefallen hatte, mit welchem sie waren gesprochen worden, sahe ihm nach wie er sich entfernte, und war noch unschlüssig, ob er ihm nicht folgen und das Gespräch mit ihm fortsetzen sollte, denn das Wesen des Unbekannten hatte ihn wundersam angezogen. Indem er zögerte, gewahrte er den Bildhauer oder Holzschnitzer Enriko im Haufen und wendete sich an diesen: Kennt Ihr den Mann, fragte er ihn, der eben redete?

Ja wohl, Herr Graf, antwortete der Künstler, dieser ist der nehmliche, von welchem ich Euch neulich sprach, von dem wir Alle nichts Näheres wissen, und den wir nur Don Luis nennen.

Fernando folgte in dem dämmernden Licht der Ge-

stalt, bis beide zu einem einsamen Spaziergang gelangt waren, dessen Orangenbäume einen angenehmen Duft in der warmen Nacht ausstreuten. Verzeiht, fing der Graf an, ich bin Euch nachgefolgt, weil Eure Rede mir sehr wohlgefiel; sie spricht meine Gesinnung aus, wäre dies aber auch nicht ganz so Eure Ueberzeugung, so war es auf jeden Fall sehr klug gethan, das Volk durch diese verständigen Worte zu beruhigen.

Die ehrsamen Bürgersleute, antwortete der Unbekannte, sind ruhig, von ihnen ist kein Aufruhr, wie vom Pöbel, zu besorgen, es müßte denn der Fall eintreten, daß es Große und Vornehme für zweckmäßig hielten, auch diese betriebsame, gesetzte Classe aufzuregen, um irgend politische Zwecke auszuführen. Außerdem aber ist, was ich äußerte, meine Ueberzeugung und feste Hoffnung. Ein neues Gestirn, ein glanzreiches, ist dem Vaterlande in unserm heldenmüthigen Sebastian aufgegangen, die Länder, über die er jetzt sein leuchtendes Schwert hinstreckt, werden uns dienstbar werden, auch diese Meere werden unserm Gesetz gehorchen und vor dem Bilde Christi und seiner Mutter nieder knieen. Ein neues Morgenroth geht auch dort im Süden auf, und dort, wo der heilige Augustin geboren ward und als Fürst der Kirche regierte, wo unser Prinz Fernando als Geißel und Märtyrer verschmachtete, wo Alfons und Duarte siegreich kämpften, wird aus dem verströmten Christenblut sich ein Heldenreich erheben, um neue, frische Blätter in unsern Siegeskranz zu flechten.

Eure Hoffnung ist schön, sagte der junge Graf, indem er den Redenden mit Erstaunen betrachtete; Ihr gehört nicht jenen Bürgern an, unter welchen ich Euch traf, und die mir schon früher viel Rühmliches von Euch

erzählt haben. Darf ich nach Eurem Stand und Namen fragen? denn es würde mich beglücken, wenn Ihr mir Eure nähere Bekanntschaft gönnen wolltet.

Luis trat einige Schritte zurück und betrachtete nicht ohne Stolz im Ausdruck den, der sich ihm etwas eigenmächtig, wie es ihm schien, als Bekannter aufdringen wollte. Ich habe noch nicht, erwiederte er trocken, Eurem Namen und Stande nachgefragt, Ihr seid mir fremd, wie ich Euch, wir wandeln hier in der Nacht: welches Interesse könnt Ihr darin finden, mehr von mir zu wissen?

Das Interesse, antwortete Fernando, welches uns jeder edle Mann einflößt, dessen Bildung und feiner Sinn sich in jedem ausgesprochenen Worte ankündigt. Warum wollt Ihr Euch spröde und rauh zurück ziehn, wenn Euer Wesen mich, möcht' ich doch sagen, zu Euch reißt? Ich bin noch jung und bedarf der verständigeren Freunde, solcher Menschen, die besser sind, als ich, die mehr Erfahrungen gemacht haben und das Leben besser kennen.

Er nannte dem Fremden hierauf seinen Stand und Namen und beschrieb ihm seine Wohnung, indem er ihn zugleich mit freundlicher Höflichkeit ersuchte, ihm in den nächsten Tagen seinen Besuch zu gönnen und mit ihm zu essen. Luis antwortete: verzeiht, wenn ich Euch zweifelnd, kalt und mißtrauisch erscheine: ich habe viel Unglück erfahren, längst schon hatte ich meine Rechnung mit dem Leben und allen Hoffnungen völlig abgeschlossen. So habe ich denn die Menschen und ihren Umgang vermieden, am meisten aber (verzeiht dies Geständniß und mißversteht mich nicht) die große und vornehme Welt. Es ist mir neu, wieder Bekanntschaften zu machen, und gerade mit einem Jüngling aus einem hohen Hause, denn ein Kreis von harmlosen, gutdenkenden Bürgern genügte

mir, deren Wohlwollen mir gut that, mit denen ich las, sprach und unbefangen stritt, und sie und ihre Gesinnungen anhörte. Ihr sagt, daß mein Wesen Euch anzieht, und ich muß Euch gestehn, ich empfinde eine ähnliche Zuneigung zu Euch. Wir wollen es also mit einander wagen, und fügen es die Götter nur, daß uns beiderseitig dieser Schritt nicht gereue. Nach vielen Jahren unternehme ich also wieder die Irrfahrt, ein ächtes, menschliches Herz zu finden. Nur versprecht mir, nicht weiter in mich zu dringen, um meine Verhältnisse zu erforschen, und führt mich, wenn ich in Euer Haus trete, nicht in den Schwarm andrer Menschen, am wenigsten den Eures Standes. Wenn Ihr diese meine Menschenscheu anerkennen wollt, so bin ich zu Mittage an dem festgesetzten Tage in Eurem Hause.

So sei es, antwortete Fernando lächelnd, der seltsame Vertrag sei hiemit geschlossen, Ihr sollt ganz allein mit mir speisen, ungestört und unbelästigt, und nur in Gesellschaft eines kranken florentinischen Hauptmanns, der Euch keinen Zwang auferlegen wird.

So schieden sie und Fernando eilte nach seinem Hause, in einer seltsamen frohen Stimmung, denn das Abentheuerliche und Geheimnißvolle dieser neugestifteten Freundschaft gefiel seinem jugendlichen Gemüthe.

Luis verließ die Stadt, um sich nach seiner fernliegenden Nachtherberge zu begeben. An einer einsamen Stelle, zwischen Gartenmauern, traf er seinen Neger. Sie gingen schweigend neben einander und nach einer Weile sagte Luis: Was ist Dir, Antonio? Du bist so still? Mich dünkt, Du zitterst; ängstigt Dich dieser Comet auch eben so, wie viele jener Menschen dort in der Stadt?

Nein, antwortete der Schwarze, Comet da oben ist gut Freund mit mich, hat gut, fruchtbares Jahr bedeutet,

macht Beutel los und Herzen warm, und doch — ach! liebster Herr! weiß meine dumme Zunge nicht, wie Euch das alles durcheinander erzählen soll, was meinem Maul auf seinem Herzen liegt.

Sprich, guter Mann, sagte ermunternd sein Herr, weiß ich ja doch, daß Du nichts Unrechtes begangen haben kannst.

Doch! doch! sagte Antonio sehr eifrig: aber Alles kommt davon, daß letzt mir ein großer Herr nach seinem Wohlgefallen geprügelt hat.

Wie? sagte Luis, Dich Armen? Ja, diese Vornehmen! Es wird ihnen so schwer, Menschen zu sein.

Nein! nein! rief der Neger, hatte ganz recht, der ansehnliche Mann, daß er mir über Buckel und Gesicht mit dem Stocke schlug. Hatte mich schon Silberling geschenkt, wollte mehr haben, war gierig nach großem Stück, wie er an den Musikanten gab. Gab ein Wort das andre, und aus meinem letzten Wort kamen die Schläge heraus. Da war mein Nasenweisheit aus, und ich ging weg, schämte mir, war gegen den alten Herrn grob und unbändig gewesen. Nun sieht mir heut, wie oben Comet über uns sein Kunststück macht, das alte liebe Herrchen wieder da auf großem Wasserplatz, wo Du auch manchmal gern bist, lieber Mann. Denke, wird noch im Stock was zurück behalten haben, und Prügelei wird bei Cometenschein weiter musiciren, wo sie bei Tageslicht zu Ende mit sein Lied war. Geh also sacht, sacht weg. Der mir in seine neue Stiefel nach, immer nach. Fragt mir, ob ich der und der, von der Prügelei wär. Ja. Und nun, — ach! lieber Gott, legt sich alt Excellenz auf Abbitt, als wenn ich Mensch wär, wie er, und will es wieder gut mache, und schenkt mir sechs große Goldstück

und nachher noch mehr, und macht großes Ding aus mir, und schleppt mir nach sein Pallast, sagt Dienstbot, sollen mir einlassen, wenn ich komm, und sollen mir gut Freund sein, und sich räsonabel gegen mir betragen, und jedesmal, zweimal in der Woche, groß Stück Geld schenk. So lieb hat mir weißbärtige Excellenz gewonne, und hat mir Ehrenerklärung gethan, und hat gesagt, wolle nicht mehr thun, nicht mehr prügeln.

Der Sklave überantwortete zitternd die große Summe seinem erstaunten Herrn. Als dieser ihn schweigend ansah, fuhr der Neger fort: Ist aber nicht aus so, kommt schlimm. Wie wir uns so was erzählt, und vornehme Graubart beinah weinte, wie er erst 'n bissel geschimpft hatte, — ach! so sagt' ich ihm im Vertraun, ich möchte wohl lügen können, wie ich mir schon oftmals gewünscht habe, — und so dacht' ich wieder, und Excellenz die alte, meinte eben so, Lügen sei schlecht, und kein Mensch kann klug lügen, wenn Herz in Brust bibbert und bebbert, und heiße Thränen in Augen brennen, und große, große Geist wie in das Thränenwasser steigt und drein regiert, so ist Lüge todt und nichts in Gegenwart Gottes, und so fuhr mir aus mein dummes Maul heraus, daß ich kein Kinder hätt', aber Herrn, dem ich alles geben thäte, was mir mildthätige Herrn und so ausbündige Excelleinz zuwenden thäte.

Luis erschrak. Und Du hast ihm auch gesagt, wo ich wohne, wie ich heiße? fragte er schnell.

Davon nichts; sagte Antonio, nichts als das: aber bitte, bitte, mir vergeben, mir dummen Mensch. Verdien nicht in solcher Societät und Kamradschaft zu sein. Würdet aber vielleicht selbst alles gestehn, großer, lieber Herr, wenn Dein Herz mal so zerknirscht wäre.

Und wie heißt dieser alte Mann? fragte Luis.

Heißt der Marques de Castro, erwiederte der Sklave.

Ha! de Castro! rief Luis laut aus; sieh, Antonio, ich vergebe Dir Alles, Bruder: ich glaube, daß diese ansehnlichen, unerwarteten Geschenke, die Milde des großen Herrn Dich so gerührt haben, daß Du Deine Fassung verlorst: ich verlange aber, daß Du nicht zum Pallast dieses Mannes gehst, daß Du auch ihn selbst vermeidest, so wie Du ihn gewahr wirst. Nein, diesen Familien, die sich meinen schlimmsten Feinden damals verbunden haben, die mich verfolgten, will ich fortan nichts verdanken, mich ihnen niemals nähern.

Dieser also! sagte er zu sich selbst; thaten alle diese Verbündeten nicht Alles, mich zu zerstören? War ihr Durst nach Rache nicht unersättlich? Er, ihr Oheim, ist gewiß mit den Nichtswürdigen im Bunde gewesen, die mich noch durch Verleumdung verfolgten, als ihre Ketten und Dolche mich nicht mehr erreichen konnten. Nun sendet er mir, ohne mich zu kennen, diese Summe, die mir ein Schatz ist, und ich muß sie behalten, um mich vor dem Verschmachten zu erretten, und diesen schwarzen Bruder zu ernähren.

Unter diesen Betrachtungen wandelte der Leidende nach seinem trübseligen Asyl.

Der Marques de Castro fand es gut und nothwendig, seinem Neffen, dem Grafen Fernando, das Wesentlichste von der Geschichte Catharinens mitzutheilen, und da sie ihm nach einigem Zaudern die Erlaubniß gab, so erzählte er dem jungen Manne die Begebenheiten, die ihn

selber tief gerührt hatten. Der Neffe nahm diese Mittheilung ganz so auf, wie es der Oheim von ihm erwartet hatte. Das Leben seiner Tante, ihre Trauer und Schwermuth, ihr ganzes Wesen schien ihm jetzt von einem höhern und poetischen Glanze umleuchtet. Ihre traurigen Erfahrungen schmerzten ihn, aber er fühlte sich ihr durch ihre Verbindung mit dem viel geliebten Dichter geistig näher verwandt. Die Aussicht, die ihm der Oheim eröffnete, nach wenigen Jahren der Gatte der liebenswürdigen Maria zu werden, erschien ihm höchst reizend, denn durch diese Verbindung glaubte er ebenfalls ein Sohn jenes Camoens zu werden, der schon längst seine Seele und sein Herz mündig gemacht und sein Geist immerdar Vater genannt hatte. Indem beide Männer mit erhöhter Vaterliebe das sonderbare Kind beobachteten, glaubten sie jetzt in jedem Ausdruck und jeder vorüberschwindenden Laune das dichterische Gemüth zu bemerken, das sich in der Enkelin vielleicht bestimmter abspiegelte, als es in der Tochter selber erschienen sein mochte. Der Marques hatte alle Vorbereitungen getroffen, daß Maria gerichtlich als sein Kind anerkannt werden sollte, und der Regent hatte sein Gesuch schon bewilligt, so wie es der Cardinal Heinrich auch bestätigte.

Das Volk hatte sich wieder beruhigt und man konnte an jedem Tage, in jeder Stunde Nachrichten aus Afrika und Bestätigung jener Siege erwarten. Diese Vorfälle mußten größere und entscheidende Schlachten herbei führen, und die Partheien des Adels, so wohl die Patrioten wie jene, die ihre Augen nach Spanien wendeten, waren in der höchsten Spannung. Ein jeder beobachtete den andern, und jeder traf auf jeden Fall seine Vorkehrungen. Die Freunde Spaniens waren nach den letzten Sieges-

nachrichten viel ruhiger und vorsichtiger geworden, denn sie mußten fürchten, daß die Patrioten das Volk von neuem aufregen, und dessen Haß gegen diese Faktion treiben könne.

An einer krankhaften Aufspannung litt vorzüglich die hochgestimmte Catharina. Es half nur wenig, wenn der Marques sie beruhigen oder zerstreuen wollte, wenn der alte, treuherzige Christoforo ihr von Indien und den sonderbaren Sitten und Begebenheiten jener fernen Länder erzählte; sie konnte ihre Gedanken von Afrika nicht zurück wenden, und sie horchte immerdar auf ihre innern Ahndungen, die ihr die Schlachtgefilde und Glück oder Unglück abwechselnd vorspiegelten.

Christoforo fing an, seine Leiden mehr zu überwinden, es besserte sich sichtlich mit seiner Gesundheit. Er fühlte sich schon um so vieles stärker, daß er sich von den Dienern in den Garten konnte hinunter führen lassen, wo er dann in der Laube ruhte, oder unter den Granaten- und Orangenbäumen langsam wandelte. Dann setzte sich auch Catharina zu ihm und das muthwillige Kind hüpfte und scherzte um sie her.

An dem Tage, an welchem der Graf Ferdinand seinen ungekannten Gast erwarten durfte, trat dieser in saubrer Kleidung in dessen Zimmer. Der Graf ward, da er am hellen Tageslicht seine neue Bekanntschaft genauer betrachten konnte, von dem schlichten Ansehn und dem natürlichen Adel dieser Erscheinung überrascht. Statt sich ihm mit Herablassung zu nähern, fühlte er sich im Gegentheil durch die Nähe des Mannes in Verlegenheit gesetzt. Der Fremde ging höflich auf ihn zu und Ferdinand reichte ihm mit der größten Freundlichkeit die Hand, um sogleich ein vertrauteres Verhältniß einzuleiten. Ihr seht,

sagte er mit Heiterkeit, wir werden wie zwei Einsiedler mit einander speisen, und nur mein florentinischer Freund wird uns Gesellschaft leisten, der jetzt in Afrika unter unserm Könige kämpfte, wenn ihn nicht eine plötzliche Verwundung in mein Haus geführt hätte. So fügt der Zufall, oft sogar der schlimme, wohl etwas Erfreuliches herbei, denn dieser Hauptmann ist mein Freund geworden, vielleicht gelingt es mir eben so mit Euch.

Der Gast antwortete mit höflichen und verbindlichen Redensarten, wie einer, dem die Gesellschaft der Gebildeten nicht fremd ist. Als der Hauptmann zu ihnen trat, setzten sich die drei Männer zu Tische, heitere Gespräche wechselnd.

Der Florentiner blickte den fremden Gast scharf an und sagte endlich: Ist mir doch, mein Herr, als wenn ich Euch schon sonst wo gesehn haben müßte; wart Ihr niemals in Italien?

Niemals, antwortete Luis, mein Schicksal verschlug mich nach fernen Weltgegenden, aber dieses schöne Land habe ich niemals betreten. Doch sind wir uns neulich hier in Lisboa begegnet.

Die Aehnlichkeit der Menschengesichter, sagte der Graf, ist in so fern etwas Wunderbares, weil jedes Auge sie anders sieht, jedermann eine andre findet, die der Nachbar nicht bemerkte, so daß jedes verständige Antlitz einem magischen Spiegel gleicht, der so oder so gewendet die verschiedensten Bildnisse darstellt. Oft ist es aber auch ein bestimmter Ausdruck von Edelmuth, Gutmüthigkeit, Verstand oder Scharfsinn, der uns beim ersten Anblick sogleich als etwas längst Bekanntes überrascht und unser Vertrauen erweckt. So geht es mir mit dem Senhor Luis, der mir auch als ein längst Bekannter erscheint.

Man kann es ein Glück, eine Gabe des Himmels nennen, so erschaffen zu sein, und wahrhaft zu beklagen sind die Menschen, deren Anblick zurück scheucht, in deren Nähe sich unser Herz verschließt und kein Wort des Vertrauens über die Lippen geht. Diese Menschen sind oft nicht die schlimmsten, und ihr stechender Blick, ihre lauernde Miene, ihr geistloser oder roher Mund sind nicht immer das Zifferblatt für Bosheit oder gemeine Gesinnung.

Es giebt eine Häßlichkeit, sagte Luis, die den edlen Ausdruck gewiß nicht ausschließt, selbst das Kranke, Entstellte und Krüppelhafte kann liebenswerth erscheinen. Wir sind von der Natur angewiesen, unserm Instinkt zu folgen, denn auch er ist Gabe, die uns leitet und warnt. Niemand wird, wenn er noch Wahl hat, die Speise genießen, die ihm einen bestimmten Ekel erregt. Warnt uns nun unser Genius deutlich vor einer Physiognomie, so sollten wir auch hier wohl dem verständlichen Gefühle folgen, und einen solchen Menschen vermeiden, wenn wir bis dahin auch noch nichts Schlimmes von ihm wissen. Wir sollen wenigstens empfinden, und uns dieses Gefühl eingestehn, daß dieser und jener nicht zu unserm Umgang passen. Dagegen verstoßen wir zu oft, und bereiten uns dadurch große Leiden und vielen Verdruß. Nicht selten daß wir irren: daß wir gut mit solchem Bekannten fahren, daß er uns späterhin lieb wird, aber die Mienen und der Ausdruck können sich auch geändert haben, jene früheren Anzeichen deuteten vielleicht auf eine Seelenkrankheit, die jener Mann, den wir jetzt anders ansehn, in dessen Gegenwart uns jetzt wohler ist, seitdem überstanden hat. Nur scheint es mir tadelnswerth, daß wir aus falscher Tugendansicht jenem Instinkt, wenn er uns warnen will, zu vorsätzlich widerstreben, denn die Menschenliebe, die

uns Christus und die Moral befohlen, braucht dadurch nicht ausgeschlossen oder nur vermindert zu werden.

Ja wohl, sagte der Florentiner, denn eine Verstimmung des Gemüthes, eine Art von Wahnsinn oder Irrsinn kann uns mit Fug eben so verletzen und erschrecken, als wo wir Lug, Heuchelei und Bosheit in der Physiognomie wahrzunehmen glauben. So sprach ich Euch neulich, Herr Graf, von dem ächten Dichter Torquato Tasso, den ich in Florenz kennen lernte und ihn kürzlich in Ferrara wieder sah. Das Wesen dieses Mannes ist so unruhig und hin und her fahrend, sein Auge so mißtrauisch und ungewiß, seine Miene so schnell und erschreckend von Heiterkeit zum finstern Ernste wechselnd, daß er, so sehr man ihn achten muß, kein Vertrauen erwecken kann. Es scheint in ihm sich eine Krankheit vorzubereiten und auszubilden, die er vielleicht erst überstehen muß, um dann als eine ganz verschiedene Erscheinung aufzutreten. Wird ein schon reizbares Gemüth durch steten Verdruß, Neid und Mißgunst geneckt, so kann auf lange in seinem Auge und Blick ein scheues Lauern, eine heimliche Tücke sichtbar werden, wie sie uns an manchen wilden Thieren widerwärtig auffällt. Jene Verfolgten, die durch ihre harten Schicksale auf eine Zeitlang irre werden, haben meistens diesen Blick.

Im Auge, sagte Luis, ist eigentlich das ganze Wesen des Menschen, wer es zu lesen versteht. Blick und Auge scheinen mir so deutlich und verständlich, daß wir uns eigentlich, wenn wir diesen Spiegel des Geistes beschauen, niemals an einem Menschen irren sollten. Darum sind auch die Blinden so unglücklich, weil dieses Kennzeichen in ihnen ausgelöscht ist: und schon der ist zu beklagen,

dem das Auge verwundet ward, oder der die Hälfte seines Sehvermögens einbüßte.

Die Zuhörenden waren still und fast verlegen, denn das todte Auge neben dem schönen lebenden des fremden Mannes machte einen sonderbaren und wehmüthigen Eindruck. Der Hauptmann, um die Stille zu unterbrechen, fragte: Bei welcher Gelegenheit, edler Herr, hat Euch das Unglück betroffen?

Der Graf sah ängstlich auf, weil der Florentiner den Vertrag gebrochen hatte, doch Luis blieb ruhig und sagte fest und kalt: Verzeiht, wenn ich darauf nicht antworte, ein Gelübde zwingt mich schon seit manchem Jahr, alles das nie zu berühren, was ich selber erlebt habe, Ihr könnt mir aber glauben, daß ich dieses Auge nicht auf unrühmliche Weise verloren habe.

Nehmen wir unser voriges Gespräch wieder auf, begann der Graf: es ist nach den vorigen Bemerkungen nicht unnatürlich und auch nicht ganz zu tadeln, wenn fremde Volksstämme, Menschen aus andern Regionen, oder gar solche, die unserm Vaterlande immerdar feindlich gesinnt waren, uns Mißtrauen einflößen und ein unangenehmes Gefühl erregen. Dies ausgebildet, oder als Tugend geachtet, bildet dann jenen Nationalhaß, dessen schreckliche Wirkungen wir oft in der Geschichte mit Widerwillen wahrnehmen. Und doch soll jeder, vorzüglich in Zeiten der Noth, fest und entschlossen beim Landsmann stehn, und den Fremden, wenn er uns Elend und Unterjochung entgegen trägt, mit vollem Herzen hassen.

Wir können, so scheint es, sagte Luis, diese Gefühle und Vorurtheile nicht so scharf und sicher beobachten und feststellen, daß wir sagen könnten, in welchem Grade oder unter welchen Umständen sie unbedingt Laster oder Tu-

gend machen können. Aber der Jude, der Türke und Muselmann, der Chinese und Indier werden uns immerdar ein Gefühl erregen, als ob wir etwas Unheimliches in ihrer Nähe empfänden, eine gewisse Aengstlichkeit, so daß es schwer dünkt, mit allen diesen Menschen vertraut umzugehn, oder gar mit ihnen Freundschaft zu schließen.

Wie nun vollends wird uns das Gefühl dieses Fremdseins deutlich, fuhr der Italiener fort, wenn wir auf jene schwarzen Negerstämme sehen, die recht eigentlich die Auswürflinge der Menschheit zu sein scheinen: so zu sagen zur Knechtschaft geboren und der Freiheit und aller edlen Triebe unfähig, welche die cultivirten Nationen charakterisiren. Ihre Körpergestalt, — wie abweichend von allen andern Völkerstämmen, ihre schreckende Farbe, die unter keinem Clima, wenn sie nicht mit Weißen Kinder zeugen, gemildert wird. Diese Riesenkraft, dieser sonderbare Schädel, alle diese Züge, die mit dem übrigen Menschengeschlecht kaum noch etwas Gemeinsames haben. Hier zeigt sich diese Entfremdung, von der wir sprachen, wohl am deutlichsten, und selbst der Leichtsinnigste wird es nicht über sich gewinnen können, eine solche Creatur wie einen weißen Nebenmenschen zu behandeln.

Darum ist es auch fast begreiflich, setzte der junge Graf die Betrachtung fort, daß manche Philosophen und Beobachter der Natur auf den Gedanken gekommen sind, diese dunkeln Wesen möchten von einem andern Stammvater, als das übrige Menschengeschlecht herrühren. Andere wollen sie zu Nachkommen Kains machen, die der Sündfluth entronnen wären, und finden es deßhalb nicht unbillig, wenn sie in Amerika und vielen Ländern als leibeigene Sklaven gebraucht werden, weil dadurch der Fluch nur, den Gott auf Kain gelegt, oder Noah auf

den Bösewicht Ham, in Erfüllung gehe. — Wenn das auch Träume sind, so fühlt doch jeder von uns, daß sie tief unter den übrigen Menschen stehen, und dies Gefühl läßt sich auf keine Weise vernichten. — Allein, — was ist Euch, Herr Luis? — Verzeiht, wenn ich besorgt bin. — Ihr scheint gerührt, erschüttert: — ist Euch nicht wohl? — O redet, theurer Mann, und befreit mich von dieser Angst um Euch!

Luis hatte die Farbe verändert, er schien mit einer außerordentlichen Bewegung zu kämpfen, welche er verbergen wollte; er gewann endlich die Fassung wieder und sagte nach einer Pause: Meine verehrten Herren, es schmerzt mich, daß ich mich wieder habe verleiten lassen, (was mir im Leben schon oft begegnet ist), Dinge zu behaupten, die immer nur mit schwachen Fasern in unserm Innern wurzeln können, denn die letzte Schilderung, zu welcher unser Gespräch führte, hat mich aus dem Schlummer geweckt, in welchen uns Worte nur zu oft einschläfern. Unsre Bemerkungen über die unglücklichen Neger haben mich tief erschüttert, denn von hier aus sah ich zurück, daß ich auch wohl in allem vorigen geirrt, und schlimm geirrt haben könnte. Erlaubt mir, Euch vorzutragen, was ich selbst erlebt habe, wovon ich Zeuge war, und das ist das Mindeste, was ich zur Vertheidigung dieser armen Schwarzen thun kann.

Die Freunde baten ihn, das zu erzählen, was ihm selber merkwürdig schien, und Luis, nachdem er eine Weile still vor sich nieder gesehen hatte, begann also: Einem Freunde von mir, welcher lange in Ostindien lebte und dort Kriegesdienste that, ist Folgendes begegnet, welches er mir selber mitgetheilt hat. — In einem Kampfe mit jenen wilden Horden, die bald von uns Portugiesen be-

siegt werden und sich unterwerfen, bald wieder die Waffen ergreifen, und oft als tapfere Krieger kämpfen, noch häufiger als Räuber uns überfallen, in einem von jenen nie endenden Kriegen war mein Freund in einem scharfen Gefecht schwer verwundet worden. Er ward zurückgeführt, und sein Neger trug ihn schnell in eine Felsenhöhle und verband in Eile, so gut er es vermochte, seine Wunden. Das Gefecht ging indessen fort und wendete sich sehr zum Nachtheil der Portugiesen. Mein Freund bemerkte die Gefahr aus seiner Höhle und schloß sich, so erschöpft er auch war, dem Trupp, welcher sich zurückziehen mußte, wieder an. Bald ward der Rückzug übereilte Flucht, und indem die Feinde die Mehrzahl des Truppes verfolgten, blieb er mit Wenigen in der Wüste zurück. Wir waren, das wußte er, von unsrer Station durch den siegreichen Feind abgeschnitten, sonst aber war er der Gegend ganz unkundig, und seine Lage um so trostloser, da nirgends ein Baum, Strauch, Wasser oder Frucht zu entdecken war, um nur eine augenblickliche Erquickung zu gewinnen. Alle irrten klagend umher, in der Furcht, von streifenden Feinden angetroffen und erschlagen zu werden. Das Elend steigerte sich aber am folgenden Tage schon so, daß bei Manchem diese Furcht sich in Wunsch verwandelte, um des Jammers nur auf einmal los zu werden: denn der fürchterlichste Durst quälte Alle, vor Hunger waren Alle erschöpft und sterbend, die heiße Sonne stach herab und quälte unerträglich: die Nacht war eben so verderblich kalt. Mein Freund, der sein Leben aufgegeben hatte, lag mit dem Haupte unter einem Stein, der ihn einigermaßen vor den Sonnenstrahlen schützte, er konnte nicht mehr gehn, und der Blutverlust hatte ihn so geschwächt, daß er oft selbst das Aechzen und Verzweifeln seiner Leidens-

gefährten nicht mehr vernahm, die bald winselnd, bald ihr Schicksal verwünschend, hin und wieder irrten. Einige, die noch die stärkern waren, hatten vordringen wollen, um einen Ort zu entdecken, der ihnen Trost oder Linderung gewähren möchte: nach ihren Reden erstreckte sich die Wüste, so weit nur das Auge reichte, und so verwirrt, wie alle waren, konnten sie sich nicht einmal erinnern, nach welcher Richtung die Stadt liegen mochte, aus der sie den unbesonnenen Streifzug unternommen hatten. Denn nun rächte sich die thörichte Kühnheit eines jugendlichen Anführers, der unbedacht, da er anfangs keinen Widerstand traf, sich zu weit vorgewagt, dann den bedeutenden Trupp in lauter kleine Corps zerstreut, und sich hernach ohne Kenntniß des Landes in die Wüste zu fern hinaus gewagt hatte, eines leichten und schnellen Sieges gewiß. Die Feinde hatten die einzelnen Truppen aus dem Hinterhalte überfallen, sie umgangen und dann mit Vorbedacht in die Wüste hinaus getrieben, um ihnen den Rückweg unmöglich zu machen. Alle diese Vorstellungen und Ueberzeugungen, die noch am vorigen Tage meinen Freund geängstigt hatten, entschwanden ihm jetzt, oder waren ihm gleichgültig; in seinem Verschmachten, welches er bald mit unsäglichen Schmerzen fühlte, bald wieder im dumpfen Hinstarren vergaß, quälte ihn die Vorstellung einzig noch, daß sein treuer Neger, der ihm schon einigemal das Leben gerettet hatte, ihn verlassen habe, oder schon umgekommen sei. So erschien der dritte Tag, und wenn mein Ohr erwachte, so erzählte mein Freund, horchte ich nach meinen Gefährten, und errieth aus einzelnen Sylben eines, der nicht weit von mir lag, daß die übrigen schon ihren Tod gefunden haben müßten, und dieser letzte auch im Sterben sei. Nur der Wunsch,

[illegible] zu [illegible], und der [illegible] [illegible]
[illegible] in [illegible]. Die Zunge [illegible] das [illegible]
[illegible] verloren hatte, [illegible] ich nicht [illegible], als (ich
[illegible] des Mannes und Freundes, wie er mir die [illegible]
[illegible]) ich plötzlich eine Kühlung, ein milder [illegible]
[illegible] die [illegible] Gaumen fühlte, und zugleich eine schmerz-
[illegible] [illegible] verwehen. Ich konnte die Augen nicht auf-
schlagen, konnte auch den Ton nicht unterscheiden, und
[illegible] [illegible] Munde, dem Sterbenden, in dem Sinnen zuerst
wieder Gefühl und Bewußtsein erwacht; so waren es
meine geborstenen Lippen, die sich zusammenzogen, weil
eine [illegible], ein Saft, eine Süßigkeit sie benetzte. Un-
willkührlich versuchte ich diesen Thau zu schlucken, der die
[illegible] meines Mundes erweichte, und wie dies einige-
mal gelungen war, konnte ich die Augen, als wenn von
ihren Decken eine Last genommen würde, wieder aufschla-
gen. Ein dunkel schwarzes Gesicht mit feurigen brennen-
den Augen stand dicht vor dem meinigen, es war mein
treuer Neger, der mir Beeren auf den Mund drückte, und
mir einige, als ich dessen erst fähig war, zu essen gab.
Er verband [illegible] meine Wunden von neuem, so gut es
sich thun ließ, und als ich mich noch mehr besonnen hatte,
und er glaubte, der Genuß würde mir nicht mehr scha-
den, gab er mir noch viele, die er sorgsam in ein reines
Tuch gewickelt hatte. Zum neuen Leben erwacht, konnte
ich es jetzt erst fühlen, wie schwach ich sei: es war, als
sei in allen meinen Gliedmaßen die Willenskraft, sie zu
regen, auf immer erloschen. Ich foderte den treuen Schwar-
zen auf, [illegible] [illegible] einiges von seiner [illegible]
von Strande mitzutheilen, er erzählte mir aber, daß er mich,
wie er angekommen sei, schon als Todte gefunden hatte,
dabei seine unbeschreibliche Angst um mich, und seine [illegible]

endliche Freude, wie er noch einen Funken des Lebens in mir wahrgenommen. Verzweifelnd um seinen Herrn war er in die Wüste hinaus gerannt: er, in einem ähnlichen Himmelsstrich geboren, hatte die Spuren genau beobachtet, die ihn den Keimen des Lebens näher bringen möchten: so traf er nach vielen Meilen Umirren auf einen Fleck, wo an niedern Zweigen, unter Stein und Kies, eine Frucht wuchs, den Brombeeren, oder ähnlichem Dorngewächs, nicht unähnlich. Mühsam sammelte er sie, und mußte dann rückwärts die weite Reise machen, um seinen Herrn mit dieser geringen Hülfe zu laben und zu erwecken. Aber, so fuhr mein Freund fort, ich war doch verloren, wenn ich an dieser fürchterlichen Stelle verharren mußte, wo der Tod selbst auf der erstarrten Natur zu thronen schien. Gehn konnte ich unmöglich, der treue Diener lud mich also auf seine Schultern und trug mich mit aller Anstrengung seiner Kraft von diesem Fleck der Verzweiflung. Oft, da er selber krank und ermattet war, mußte er mich wieder auf den Boden legen, um auszuruhn, dann erquickte er mich mit den Beeren, die jetzt dem Schmachtenden als das herrlichste Labsal erschienen. Aber keine Ueberredung, kein Befehl vermochten es über den Neger, daß er selbst von der Frucht, auch nur ein einziges Korn, genossen hätte, denn er behauptete, der Vorrath würde kaum hinreichen, um mich lebend an jene Stelle zu schaffen. So zeigte es sich auch, denn wir brauchten zwei Tage und zwei Nächte, ehe wir dorthin gelangten, denn er ließ es sich nicht nehmen, mich auch des Nachts fortzutragen, so viel es seine Kräfte, die mit jeder Stunde mehr abnahmen, nur irgend erlaubten. So kamen wir endlich dorthin, wohin sein Eifer strebte, ich todesmatt, er, so schien es, im Sterben. Er machte mir sogleich ein Lager in einer kleinen Höhle zurecht, die er

sich schon damals gemerkt hatte, er bedeckte mich mit seiner Kleidung gegen die Kälte der Nacht, er ging, wie eine sorgsame Amme, sogleich aus, um mir wieder Beeren zu suchen, mit denen er mich noch vor meinem Schlaf erfrischte, und nur erst, als er mit übermenschlicher Anstrengung alles gethan hatte, was man unmöglich nennen möchte, setzte er sich mit seligem Behagen zu meinen Füßen nieder, und genoß nach vier, fast fünf Tagen, zum erstenmal wieder sparsam und kärglich von seinen mühsam gesammelten Früchten, denn noch immer behielt er nur mich im Auge und mein Wohl.

Am folgenden Tage, als ich mich etwas besser nach einer ruhig durchschlafenen Nacht befand, suchte ich in Worten ihm meinen Dank auszusprechen. Er war eben so verwundert, als betrübt darüber, denn er meinte, er habe nichts als seine Pflicht gethan, und meine Liebe, und wie ich ihm ehemals geholfen, seien mehr, als er mir jemals erwiedern könne. Mit ihm kam ein Weißer, auch der Diener eines Offiziers, der sich gerettet und unvermerkt den Schritten meines Negers gefolgt war, in der Hoffnung, einen Weg aus der Wüste zu finden. Dieser setzte sich zu mir, als mein Neger wieder ausgegangen war, um Früchte zu sammeln: O mein Herr, fing er an, was habt Ihr für einen Sklaven: dergleichen, wenn ich es nicht mit angesehn hätte, würde ich keiner Erzählung glauben. Wir rannten hieher, und der Schwarze, als wir nach zwei Tagen diesen Fleck gefunden hatten, schrie und sprang vor Freude, so verhungert und verdurstet er auch war. Wie ein Tiger fiel er über die Früchte her, so wie sie entdeckt waren, und sammelte sie in ein Tuch. Er wollte mich keine genießen lassen, und drohte mir den Tod, wenn ich die abrisse, die seine Augen entdeckten.

Als ich ihm seine unmenschliche Gier vorwarf und ihn schelten wollte, sagte er mir, daß er alles nur für seinen kranken Herrn einernte, und er rieth mir, es eben so zu machen, ohne ihn zu stören. Ich konnte ihn nicht begreifen, da er schalt, als ich selbst genoß, was ich Kümmerliches fand, denn ich war dem Verschmachten ganz nahe, wie Ihr selbst denken könnt. Er aber, der eben so lange gefastet hatte, als ich, nahm keine einzige der Beeren in seinen lechzenden Mund, weil er alles, wie er sagte, seinem lieben Herrn bringen müsse. Wäre unsre Noth nicht so fürchterlich gewesen, so hätte ich lachen mögen. Wirst Du ihn noch lebend antreffen? sagte ich, es ist unwahrscheinlich, er wird schon längst dort, so gut wie mein Herr, verschmachtet sein: wenn Du nun hinkommst, wirst Du dort, oder schon vorher, ebenfalls sterben, und es ist noch sehr die Frage, ob Du die vermaledeite Stelle nur wieder findest. Dann, sagte er, möge er auch nicht mehr leben, wenn sein lieber Herr gestorben sei. So, ohne eine einzige Frucht zu kosten, ohne sich einen einzigen Augenblick Ruhe zu gönnen, ist er nun, wie ein Wahnsinniger, zurück gerennt, und hat Euch, er, der Verhungerte, sogar noch auf seinen Schultern hergetragen.

Mein Freund, als er mir nach Jahren diese Geschichte erzählte, konnte sie nur mit der größten Rührung vortragen, er bemerkte hierauf: wie die Erschütterung der Seele wohl manchmal den Gesunden tödten, oder ihn krank machen kann, so half die Bewegung meines Herzens, das bei allen diesen Umständen so groß wurde, als wenn es brechen wollte, mir jetzt zu einer Art von Gesundheit, und gewiß kann unsre Seele, durch so erhabene Erschütterungen, ihren Körper vernichten, oder den gebrechlichen wieder stärken. Ich konnte etwas gehn, und

so folgte ich ihm, indem er mich wieder fast immerdar trug, zu einem kleinen Wasserbehälter, den er entdeckt hatte. Was ist ein Trunk Wassers dem Elenden, der diese frischende Woge seit manchem Tage entbehrt hat. Nur dem es so mangelte, der es so wieder fand, kann wissen, welche Wollust und Wonne der Schöpfer dem Ermattenden in einem hohlen Steine zubereitet hat, und wie das Herz dann die Güte Gottes erkennt und sie mit Thränen des Dankes genießt, um etwas, das selbst unser Bettler hier in seiner höchsten Noth kaum des Anblicks würdiget. — Kurz, der Neger half so seinem Herrn und Freunde, sorgend, liebend, unermüdlich, pflegsam, tröstend, ihn leitend, führend, ihn speisend und tränkend, mehr vielleicht ausübend, als die Mutter für den geliebten Säugling thun würde, so unersättlich sich aufopfernd, daß er nach zehn vollen Wochen der ungeheuersten Anstrengung seinen Herrn wieder einigen Landsleuten in einem kleinen Orte übergeben konnte, zu welchem sie endlich nach der mühseligsten Wanderung gelangten. — Jener weiße Diener hatte sich schon viel früher von uns entfernt, und mein Freund hat ihn niemals wieder gesehn, wahrscheinlich ist er doch, so wie sein Herr, in dieser heißen Wüste verschmachtet.

Auf diese wunderbare Weise ward mein Freund damals gerettet, und er war der einzige, der von jenem ausgesendeten Truppen-Corps jemals wieder zur Stadt zurück kehrte, alle übrigen waren untergegangen. Und ohne seinen Sklaven ging er auch dort in der Wüste verloren. — —

Der Kammerdiener meldete jetzt, daß Don Alonso oben im Zimmer des Grafen warte, und dringend um ein Gehör ersuche.

Hast Du gesagt, rief der Graf, daß wir noch bei Tische seien?

Wohl, erwiederte der Diener, er wünscht auch nur wenige Minuten.

Er möge sich gefallen lassen, sagte Fernando, oben sich etwas nieder zu lassen, ich würde ihm binnen Kurzem meine Aufwartung machen. Der Lästigste aller Menschen, fuhr Fernando fort, als sie wieder allein waren, der es nicht müde wird zu drängen und zu sollicitiren: ist es eine Verschreibung, die übermorgen zahlbar ist, so kommt er schon heute, giebt es eine Verhandlung oder Streitfrage, die das Gericht entscheiden muß, so plackt und quält er vorher den Theilnehmer des Prozesses, bringt so vielfältige Fragen und Möglichkeiten herbei, daß, wenn man ihn geduldig anhört, die klarste Sache zur verwirrtesten wird und kein Gespräch mit ihm das Ende findet. Er mag darum etwas warten, denn ich bin nicht gesonnen, mir gleich meine heitre Laune verderben zu lassen.

Was Ihr uns vortrugt, Sennor, fing jetzt der Hauptmann an, ist höchst merkwürdig; die Treue dieses Schwarzen ist fast eine beispiellose zu nennen, und freilich müssen wir mit Beschämung alle unsre vorigen Behauptungen zurück nehmen. Ich meine aber, jener Gerettete, wenn er irgend die Mittel dazu hatte, wird sich auch gegen diesen Sklaven dankbar erwiesen und seine Treue auf ungewöhnliche Art belohnt haben.

Luis verfärbte sich. Gewiß, sagte er dann, ungewöhnlich genug, meine Herren. Es fügte sich nehmlich, daß nach vielen Jahren, in welchen jener Freund alle Bitterkeiten des ihm feindlichen Glückes getrunken, und den Kelch bis auf die Hefen ausgeleert zu haben meinte, er endlich wieder in sein Vaterland und in eine große

Stadt desselben zurück kehrte. Seine Wünsche waren bescheiden, denn er war nicht mehr jung; für alle Mühsal und Kränkung ward ihm aber nichts erwiedert, und als er nun jede Hoffnung aufgeben mußte, und nahe daran war, unter seinen Landsleuten, den Reichen, Vornehmen, Kaufleuten und Krämern auf ähnliche Art zu verschmachten, wie dort in der Wüste, da erhielt ihn, nährte und kleidete ihn dieser treue Sklave wiederum, indem er für seinen Herrn bettelte, und eben so keinen Pfennig für sich zurück behielt, wie er damals keine Beere zur eignen Rettung genießen wollte. Und nun, um solcher Tugend wenigstens einigen Lohn oder etwas Ehre zu verschaffen, sollte ich diesen hochherzigen Sklaven wohl nennen, wenn ich es nicht meinem armen Freunde gelobt hätte, ihn und seinen Diener niemals kenntlich zu machen. — Und so verzeiht, edle Herren, daß ich Euch überall mit einer so traurigen Geschichte behelliget habe, die für kein frohes Gastmahl geeignet ist. Wenigstens schäme ich mich meiner Bitterkeit, die mich nach Jahren heut zuerst wieder überschlichen hat, was in einer so vorzüglichen Gesellschaft am wenigsten hätte geschehen sollen.

Man war verlegen, was man erwiedern sollte, da der Gast diese Worte mit sichtbarer Bewegung gesprochen hatte. Sonderbare Gedanken stiegen im Geiste des jungen Grafen auf, denen er aber jetzt nicht Raum geben mochte, da sie ihn doch zu keiner Gewißheit führen konnten, denn es wäre unschicklich gewesen, nach diesen Reden auf eine nähere Erklärung zu dringen. Nur konnte der Hauptmann nicht unterlassen zu sagen: Es scheint also, daß Undankbarkeit gegen verdiente Männer wohl hier in Portugall nicht weniger der Inhalt alltäglicher Klagen ist, wie in andern Reichen.

[illegible]s kann wohl nicht anders sein, fuhr Luis in einem [illegible] und heitern Tone fort, wenn man billig sein und [illegible] Umstände gehörig erwägen will. Der Staat, so [kün]stlich zusammengesetzt, wie er ist, bedarf unendlich vie[le]r Kräfte; sollte, was sich anstrengt, immerdar belohnt und bezahlt werden, so möchte die Ausgabe des Gutes die Einnahme des Nutzens übersteigen. Vergessen wir [illegible], daß, wenn die großen und reichen Familien [illegible] werden, sie, indem sie sich dem [illegible] ihren Einfluß, Namen [illegible] die Einzelnen immerdar [illegible] auch ihre Macht [illegible]. Mögen die [illegible] Staat hingeben, [illegible] und Reichthum ihm mitbringen [illegible] selbst fallen die [illegible] uneigennützig sein, von [illegible] und daß sie [illegible] in den größeren Strom, [illegible] halten und vermehren, [illegible] unsichtbare [illegible] Kraft [illegible], so klein er ist, [illegible] [illegible] Staat, der, [illegible] ein Weltstaat geworden ist, [illegible] [illegible] Kraft erhalten und [illegible] [illegible] des Staats [illegible] [illegible] Indien ist für abentheuernde [illegible] [illegible]

[illegible]

Pacheco, Albuquerque so wenig wie unsre Könige den Einzelnen achteten, haben wir uns diese ungeheuren Indien unterworfen und werden sie noch mehr bezwingen, wenn nicht etwa die kurzsichtige Mittelmäßigkeit sich des Regimentes bemeistert.

Edler, milder Mann, erwiederte der Graf, Ihr führt, ohne es zu wollen, die Sprache der Tyrannen.

Luis lächelte und betrachtete den jungen Mann mit einem prüfenden Blicke. Sonderbar ist es, sagte er dann, daß es noch keinen großen Regenten gegeben hat, den viele seiner Zeitgenossen nicht einen Tyrannen gescholten hätten, dem sie nicht Geiz, Grausamkeit, Untreue, Brechen seines Wortes, so wie Undankbarkeit gegen Freunde und treffliche Diener vorrücken mochten. Es ist aber Unrecht, ich wiederhole es, wenn eine ungemessene Liebe zum Vaterland und Fürsten, eine unbedingte Aufopferung, auch ungemessene Belohnung fordert, oder erwartet. Die Zeiten des wildesten Elendes, des Untergangs der Staaten werden oft durch anscheinende Gutmüthigkeit und dadurch herbei geführt, daß man das Ueberflüssige und Unnütze wuchern läßt, und nirgend hemmt und jätet. Aus diesem Unkraut erwächst dann das Verderbliche, die Giftpflanzen, die Bäume und Getraide und Wein ersticken. In vielfacher Gestaltung tritt dieser Aberwitz hervor, anfangs in gelinder Gestalt, oft sogar in der Maske der Tugend. In alten Zeiten wurde der Adel, der Leib und Leben für den anführenden König wagte, mit Recht belohnt, edle Unabhängigkeit, Vermögen, Einfluß wurden ihm zugesichert, es war nur billig und recht, daß das unwissende Volk, welches kein Eigenthum verwalten und sich zu großen Gedanken nicht erheben konnte, ihm unbedingt gehorchte. Wie es nun aber im Verlauf der Zeiten dahin

gedieh, daß der Adel, immer mächtiger geworden, nur sein angestammtes unveräußerliches Recht zu schützen glaubte, wenn er gegen die Krone kämpfte und sie zu erniedrigen suchte, da war es nothwendig geworden, daß der Fürst Schutz und Hülfe beim Volke suchte, gegen den Adel. Blicken wir umher, so ist dies fast die Geschichte der neueren Reiche. In Frankreich ist der Kampf zwischen Adel und Krone, zwischen Krone und Volk und des Volkes gegen den Adel noch nicht entschieden. Wie mußte der siebente Heinrich in England nach seinen Erfahrungen denselben Adel fürchten, durch welchen ein dritter Eduard so mächtig geworden war. Mit Recht hielt er Geld und Gut zurück, und ließ sich lieber geizig schelten, als daß er sich durch Mangel vom Volk oder seinen Großen so abhängig gemächt hätte, wie der unglückliche sechste Heinrich. Ein Regent, den alle Welt großmüthig nennt, wird von den Klügern nur mit Verdacht angesehn. Hält er die Hand fest, so hat seine Gabe um so größern Werth. Aehnlich war es mit dem Ferdinand von Castilien. Seine Sparsamkeit ward gescholten, und seine Klugheit, mit der er die Willkühr der Gemeinden und Corporationen beschränkte, Tyrannei geschimpft. Und doch bedarf die Welt zu Zeiten der harten und klugen Gemüther. Die Völker selbst, Bürger und Bauern sind froh, wenn ein starker Geist den Unfug des Adels dämpft, und selbst mit Grausamkeit jenen starren, grausamen Sinn der Ritter, Grafen und Herzöge beugt, der so oft den gemeinen Mann geringer als das Lastthier schätzt und behandelt. Und geht denn diese Tyrannei nur von Fürsten oder Adel aus? Als die milde Regierung der Medici in Florenz vertrieben war, mit welcher Tyrannei schaltete eine Zeitlang das

Volk und der begeisterte Savanarolo, die sich Befreier, Retter und Vernichter der Tyrannen nannten.

Ihr kennt die Geschichten, auch meines Vaterlandes, sagte der Florentiner. Ich muß Euch nur bemerken, daß Ihr, um zu entschuldigen, in der Vertheidigung etwas zu viel sagt, wie es wohl zu geschehen pflegt, daß der Mensch, um einer gehässigen Anklage zu erwiedern, die freundliche Entschuldigung zu weit treibt. In allem Maaß halten, war die Weisheit der alten Griechen.

Ein Brief, den der Marques schickte, ward dem jungen Grafen überreicht. Er enthielt eine alte Handschrift, welche auf den Prozeß, in welchem auch Alonso verwickelt war, Beziehung hatte. Der Graf warf das unleserliche Blatt mit Unwillen von sich, indem er ausrief: Es ist eine Plage, sich mit solcher stotternder Schrift befassen zu müssen, die, wie mir mein Oheim schreibt, sein Advokat selbst nicht habe entziffern können.

Luis bat um die Erlaubniß, das Blatt ansehn zu dürfen, und las es zum Erstaunen des Grafen, fast ohne zu zögern, ihm vor. Als der Graf seine Verwunderung ausdrückte, erklärte ihm Luis, wie er sich von Jugend auf mit Lust darin geübt habe, die räthselhaftesten Handschriften zu entwirren, und wie er eine Zeitlang in einem Amt gewesen sei, zu dessen Aufgaben gehört, alle Arten von Händen, die rohesten, kindischen, so wie die eiligsten und undeutlichsten lesen zu können.

Theuerster Mann, rief der Graf mit Lebhaftigkeit aus, so möchte ich Euch wohl bitten, mir einmal einige Stunden Eurer Zeit zu schenken. Durch Erbschaft sind mir einige merkwürdige Schriften zu Theil geworden, die ich sehr hoch halte: manche Blätter habe ich verstanden, es finden sich aber einige, die mir ein Räthsel bleiben.

Wolltet Ihr mir so freundschaftlich helfen, so diktirtet Ihr mir diese Schriften, damit ich sie als reine Abschrift erhielte. Gewiß könnt Ihr manche Abbreviaturen lesen, und das Ganze in seine richtige Folge herstellen.

Luis sagte seine Dienste zu, und man bestimmte einen Tag in der dritten Woche, an welchem Luis den Grafen wieder besuchen, und den ganzen Tag bei ihm bleiben sollte. Zwar schien es, als wenn, so wie sie gegeben war, den Fremden diese Zusage wieder gereue, da aber der Graf mit jugendlicher Heftigkeit in ihn drang, so erneuerte er sein Versprechen.

Man hatte sich vom Tische erhoben, und der Florentiner blätterte in einem schön gebundenen Buche, in welchem er eine Stelle zu suchen schien. Ich glaube nun, nach vielfältigem Studium, sagte er, das Werk gründlich zu kennen, und bin doch beschämt, wenn ich einer meiner liebsten Stanzen nicht gleich im Aufschlagen sicher finde. — Ihr kennt doch, wendete er sich zu Luis, das göttliche Gedicht des Camoens?

Nein, sagte der Fremde, stark erröthend und in Verlegenheit.

Der Hauptmann trat einen Schritt zurück und sah den Gast erstaunend mit seinen dunkeln Augen an: — Mann! sagte er nach einer langen Pause, verständiger, gebildeter Mann, der so spricht und so Vieles kennt, — und Ihr, Ihr ein Portugiese, Ihr wißt dieses Werk des Camoens nicht auswendig? Wozu geht Euch denn die Sonne auf und unter, wenn Ihr so das Allerwichtigste verschlafen könnt? Nein, Freund, laßt das Euer dringendstes, Euer erstes Geschäft sein: so wie Ihr zu Hause kommt, setzt Euch nieder, und leset von Anfang bis zu Ende dies Gedicht mit Eurem klaren Sinn durch, und Ihr werdet

Pacheco, Albuquerque so wenig wie unsre Könige den Einzelnen achteten, haben wir uns diese ungeheuren Inseln unterworfen und werden sie noch mehr bezwingen, wenn nicht etwa die kurzsichtige Mittelmäßigkeit sich des Regimentes bemeistert.

Edler, milder Mann, erwiederte der Graf, Ihr führt, ohne es zu wollen, die Sprache der Tyrannen.

Luis lächelte und betrachtete den jungen Mann mit einem prüfenden Blicke. Sonderbar ist es, sagte er dann, daß es noch keinen großen Regenten gegeben hat, den viele seiner Zeitgenossen nicht einen Tyrannen gescholten hätten, dem sie nicht Geiz, Grausamkeit, Untreue, Brechen seines Wortes, so wie Undankbarkeit gegen Freunde und treffliche Diener vorrücken mochten. Es ist aber Unrecht, ich wiederhole es, wenn eine ungemessene Liebe zum Vaterland und Fürsten, eine unbedingte Aufopferung, auch ungemessene Belohnung fordert, oder erwartet. Die Zeiten des wildesten Elendes, des Untergangs der Staaten werden oft durch anscheinende Gutmüthigkeit und dadurch herbei geführt, daß man das Ueberflüssige und Unnütze wuchern läßt, und nirgend hemmt und jätet. Aus diesem Unkraut erwächst dann das Verderbliche, die Giftpflanzen, die Bäume und Getraide und Wein ersticken. In vielfacher Gestaltung tritt dieser Aberwitz hervor, anfangs in gelinder Gestalt, oft sogar in der Maske der Tugend. In alten Zeiten wurde der Adel, der Leib und Leben für den anführenden König wagte, mit Recht belohnt, edle Unabhängigkeit, Vermögen, Einfluß wurden ihm zugesichert, es war nur billig und recht, daß das unwissende Volk, welches kein Eigenthum verwalten und sich zu großen Gedanken nicht erheben konnte, ihm unbedingt gehorchte. Wie es nun aber im Verlauf der Zeiten dahin

gedieh, daß der Adel, immer mächtiger geworden, nur sein angestammtes unveräußerliches Recht zu schützen glaubte, wenn er gegen die Krone kämpfte und sie zu erniedrigen suchte, da war es nothwendig geworden, daß der Fürst Schutz und Hülfe beim Volke suchte, gegen den Adel. Blicken wir umher, so ist dies fast die Geschichte der neueren Reiche. In Frankreich ist der Kampf zwischen Adel und Krone, zwischen Krone und Volk und des Volkes gegen den Adel noch nicht entschieden. Wie mußte der siebente Heinrich in England nach seinen Erfahrungen denselben Adel fürchten, durch welchen ein dritter Eduard so mächtig geworden war. Mit Recht hielt er Geld und Gut zurück, und ließ sich lieber geizig schelten, als daß er sich durch Mangel vom Volk oder seinen Großen so abhängig gemacht hätte, wie der unglückliche sechste Heinrich. Ein Regent, den alle Welt großmüthig nennt, wird von den Klügern nur mit Verdacht angesehn. Hält er die Hand fest, so hat seine Gabe um so größern Werth. Aehnlich war es mit dem Ferdinand von Castilien. Seine Sparsamkeit ward gescholten, und seine Klugheit, mit der er die Willkühr der Gemeinden und Corporationen beschränkte, Tyrannei geschimpft. Und doch bedarf die Welt zu Zeiten der harten und klugen Gemüther. Die Völker selbst, Bürger und Bauern sind froh, wenn ein starker Geist den Unfug des Adels dämpft, und selbst mit Grausamkeit jenen starren, grausamen Sinn der Ritter, Grafen und Herzöge beugt, der so oft den gemeinen Mann geringer als das Lastthier schätzt und behandelt. Und geht denn diese Tyrannei nur von Fürsten oder Adel aus? Als die milde Regierung der Medici in Florenz vertrieben war, mit welcher Tyrannei schaltete eine Zeitlang das

Volk und der begeisterte Savanarola, die sich Befreier, Retter und Vernichter der Tyrannen nannten.

Ihr kennt die Geschichten, auch meines Vaterlandes, sagte der Florentiner. Ich muß Euch nur bemerken, daß Ihr, um zu entschuldigen, in der Vertheidigung etwas zu viel sagt, wie es wohl zu geschehen pflegt, daß der Mensch, um einer gehässigen Anklage zu erwiedern, die freundliche Entschuldigung zu weit treibt. In allem Maaß halten, war die Weisheit der alten Griechen.

Ein Brief, den der Marques schickte, ward dem jungen Grafen überreicht. Er enthielt eine alte Handschrift, welche auf den Prozeß, in welchem auch Alonso verwickelt war, Beziehung hatte. Der Graf warf das unleserliche Blatt mit Unwillen von sich, indem er ausrief: Es ist eine Plage, sich mit solcher stotternder Schrift befassen zu müssen, die, wie mir mein Oheim schreibt, sein Advokat selbst nicht habe entziffern können.

Luis bat um die Erlaubniß, das Blatt ansehn zu dürfen, und las es zum Erstaunen des Grafen, fast ohne zu zögern, ihm vor. Als der Graf seine Verwunderung ausdrückte, erklärte ihm Luis, wie er sich von Jugend auf mit Lust darin geübt habe, die räthselhaftesten Handschriften zu entwirren, und wie er eine Zeitlang in einem Amt gewesen sei, zu dessen Aufgaben gehört, alle Arten von Händen, die rohesten, kindischen, so wie die eiligsten und undeutlichsten lesen zu können.

Theuerster Mann, rief der Graf mit Lebhaftigkeit aus, so möchte ich Euch wohl bitten, mir einmal einige Stunden Eurer Zeit zu schenken. Durch Erbschaft sind mir einige merkwürdige Schriften zu Theil geworden, die ich sehr hoch halte: manche Blätter habe ich verstanden, es finden sich aber einige, die mir ein Räthsel bleiben.

von des Pulci, selbst des Bojardo, haben die Freunde der Dichtkunst zu matt und prosaisch erfunden. Man will Schmuck und Erhebung, Schwung und ausgewählte, geblümte Rede. Der sonderbare, schläfrige, ganz prosaische Ton des Trissino konnte sich darum keines Beifalls erfreuen, weil er den Reim wieder ganz wegwarf, und nur in dürren Hendekasyllaben, fast ohne alle Redekunst, trocken, einige wahre und ersonnene Begebenheiten alter Zeit erzählte, oft so dünn und anspruchlos, daß ein eifernder Hirt oder Bauer mehr Bild und Kunst aufwenden wird. Bei ihm zeigte sich der Mißverstand am deutlichsten, des Alterthums schlichte Einfalt einführen zu wollen. So hat der begeisterte Camoens, nach meiner Einsicht, den schönsten und edelsten Ton aus seinem tiefen Gemüthe gefunden, ganz anders, als es vor einigen Jahren dem edlen Ercilla, dem Spanier gelang, der etliche Gesänge seiner Araukanischen Kriege herausgegeben hat, obgleich Vieles in diesem Gedichte zu loben sein mag.

Der Kammerdiener trat herein, und meldete, daß sich der alte Herr oben im Studierzimmer durchaus nicht mehr wolle festhalten lassen, denn sein Anliegen sei gar zu dringend, und er müsse durchaus in dieser Viertelstunde noch abgefertigt werden. Der Graf sendete zurück, um ihn jetzt anzunehmen, und Luis beurlaubte sich von seinem neuen Beschützer.

Als er dem freien Gefilde zueilte, nahm er sich, höchlich verstimmt, vor, alle diese Bekanntschaften wieder aufzugeben, und wie sonst der Einsamkeit und jenem kleinen Kreise der beschränkteren Bürger getreu zu bleiben. Und wozu, sagte er zu sich selber, zu diesen Menschen wieder, wie aus der Tiefe des Meeres auftauchen? Ein neues Ringen mit ihnen, um wiederum Beschämung einzukau-

sen? Wie leicht, daß ich in die Gesellschaft meiner alten Feinde geriethe? Wie möglich, daß ich mich einmal vergesse, daß die Entdeckung plötzlich in die Mitte der Herzlosen springt, daß der längst todt Gewähnte noch ein Lebender sei? Im Taumel des Gespräches, in der weinerhitzten Rede konnte mir fast heut mein lang bewahrtes Geheimniß entschlüpfen. Ich muß zu meiner lieben Nacht und ihren verhüllenden Schatten zurückkehren.

Zum Erstaunen Ferdinands, und noch mehr des Florentiners, trat mit dem alten Alonso zugleich jener deutsche Hauptmann in das Zimmer. Er war von der Straße gekommen, und drang, ohne sich um die Diener und ihre Fragen zu kümmern, jetzt mit Alonso, welcher von oben die Stiege langsam herunter schritt, zu den beiden Freunden vor, indem er mit einem bedeutenden Augenwink den Finger auf den Mund legte, als Zeichen, daß sie schweigen, und in Gegenwart eines Dritten ihr Staunen mäßigen möchten. Obwohl beide Freunde vor Begier brannten, zu erfahren, was den Soldaten von Afrika so unerwartet zurückgeführt habe, so bezwangen sie sich doch, und Ferdinand wendete sich sogleich zu Alonso, indem er die Verzögerung mit Höflichkeit entschuldigte. Alonso schien erhitzt und so beleidigt, daß man ihn so lange hatte warten lassen, daß er im Anfang auf alle Artigkeiten des Grafen nicht antworten konnte oder wollte. Er hielt viele Papiere in seinen zitternden Händen und sagte: Ich bin eilig, weil viel auf dem Spiele steht. Der Regent, der mit allen seinen Zahlungen rückständig ist, hat mir eine Anweisung auf den Marques, Euern Oheim, gegeben, dieser hat sie anerkannt und unterzeichnet, und sendet mich mit dieser zu Euch, als demjenigen, der sie mir sogleich

im Augenblick auszahlen würde. Und freilich muß ich darauf dringen, denn ich muß selbst Zahlungen leisten.

Fernando prüfte die Papiere, indem er erwiederte: Die Summen, welche Ihr hier fordert, werden vorräthig sein, nur wundert es mich, daß sich mein edler Ohm unter den jetzigen Umständen gleichsam zum Zahlmeister des Regenten macht, und ihm auf eine unbestimmte Zeit ein so bedeutendes Capital vorschießt.

Ihr wißt ja, rief Alonso, wie große Summen ich von Eurem Ohme noch zu fordern habe. Wäre jener unselige Prozeß nur erst entschieden, der mir durch so viele künstliche Rechtsverdrehungen das Meinige vorenthält!

Mein Ohm, sagte Fernando empfindlich, wird Euch gewiß nichts vorenthalten, was Euch zukommt, und ich muß mich nur verwundern, wie ein Mann von Verdrehungen sprechen kann, der mit so vielen seiner Behauptungen schon abgewiesen ist, weil sie als unwahr sind erfunden worden.

Streiten wir nicht, sagte Alonso, händigt mir jetzt nur aus, was unbezweifelt mein ist.

Wo ist Euer Diener, sagte der Graf, die Summe Goldes zu tragen?

Ich nehme sie selber hier unter meinen großen Mantel, antwortete der Erbitterte, den ich eigen deswegen umgethan habe. Ich werde keinem Fremden eine so große Summe anvertrauen, auch muß es keiner wissen und erfahren, daß so vieles Geld in mein Haus einkehrt, und darum will ich es lieber mit Schweiß und Noth selber dahin schleppen.

Fernando öffnete einen großen festen Schrein und nahm die versiegelten Beutel heraus, und indem er sie auf den Tisch stellte, setzte sich Alonso nieder, um die

sen? Wie leicht, daß ich in die Gesellschaft meiner alten Feinde geriethe? Wie möglich, daß ich mich einmal vergesse, daß die Entdeckung plötzlich in die Mitte der Herzlosen springt, daß der längst todt Gewähnte noch ein Lebender sei? Im Taumel des Gespräches, in der weinerhitzten Rede konnte mir fast heut mein lang bewahrtes Geheimniß entschlüpfen. Ich muß zu meiner lieben Nacht und ihren verhüllenden Schatten zurückkehren.

Zum Erstaunen Ferdinands, und noch mehr des Florentiners, trat mit dem alten Alonso zugleich jener deutsche Hauptmann in das Zimmer. Er war von der Straße gekommen, und drang, ohne sich um die Diener und ihre Fragen zu kümmern, jetzt mit Alonso, welcher von oben die Stiege langsam herunter schritt, zu den beiden Freunden vor, indem er mit einem bedeutenden Augenwink den Finger auf den Mund legte, als Zeichen, daß sie schweigen, und in Gegenwart eines Dritten ihr Staunen mäßigen möchten. Obwohl beide Freunde vor Begier brannten, zu erfahren, was den Soldaten von Afrika so unerwartet zurückgeführt habe, so bezwangen sie sich doch, und Ferdinand wendete sich sogleich zu Alonso, indem er die Verzögerung mit Höflichkeit entschuldigte. Alonso schien erhitzt und so beleidigt, daß man ihn so lange hatte warten lassen, daß er im Anfang auf alle Artigkeiten des Grafen nicht antworten konnte oder wollte. Er hielt viele Papiere in seinen zitternden Händen und sagte: Ich bin eilig, weil viel auf dem Spiele steht. Der Regent, der mit allen seinen Zahlungen rückständig ist, hat mir eine Anweisung auf den Marques, Euern Oheim, gegeben, dieser hat sie anerkannt und unterzeichnet, und sendet mich mit dieser zu Euch, als demjenigen, der sie mir sogleich

Kerlchen jetzt der größte und erbaulichste Poet in der ganzen Welt ist, meinen Catechismus und einen gewissen Schuster in meiner Vaterstadt ausgenommen. Habt Ihr, einfältiger Mann, denn niemals etwas von den Camönen vernommen? Die kommen ja schon in der Grammatik und Syntaxis vor, und schon als Kind ward mir in der Schule die Herrlichkeit dieser Camönen eingebläut. Wir sollten hier nur das Exercitium und den Unterricht mit Euch wiederholen, denn die verhärteten Gemüther schlagen nur in sich, wenn von außen etwas nachgeholfen wird.

Alonso sah von seinem Golde mit einem schielenden Blick und einem grinsenden Lächeln auf, und sagte: Ich glaubte nicht den großen Helden so gelehrt: man muß alt werden, um recht viel Wunderbares zu erfahren. — Jetzt war die Summe vollzählig, seine spitzen Finger ergriffen die letzten Goldstücke, die er in eine seidene Börse rollen ließ, und er entfernte sich keuchend unter der Last, nachdem er sich vor dem Grafen höflich verbeugt hatte, den rothen Tuchmantel weit um den Körper schlagend, damit es keiner gewahr werde, wie sehr er mit Gold belastet sei.

Als der verdrüßliche Mann sich entfernt hatte, stürzte der Florentiner, der sich nur mit der größten Mühe bis dahin hatte zurückhalten können, auf den Deutschen zu und fragte mit der größten Lebhaftigkeit: Um des Himmelswillen! wie, wo kommt Ihr her? Was hat das zu bedeuten, daß ich Euch hier in Lissabon sehe, und jetzt!

Der Graf sah ihn mit der größten Erwartung an und rief: Mir sagt der Genius, ein großes Unglück ist geschehn. Redet, Mann!

Der Deutsche sah sich behutsam um, ob auch Niemand lauschen könne, und sagte dann: Ich glaube es

selbst; doch weiß ich noch nichts Gewisses zu erzählen. Auf sonderbare Weise bin ich zurück gekommen, und wie es auch dort noch sich ausweisen mag, gut geht es gewiß nicht; denn alle Anzeichen sind dagegen.

Ist eine Schlacht geschlagen? fragte der Graf.

Sammelt Euch, Freund, sagte der Florentiner, daß Ihr uns wenigstens das berichten könnt, was Ihr selbst gesehn und erfahren habt.

Zweimal, sagte der Deutsche, trug unsere Cavallerie gegen die weit überzählige Reiterei der Feinde einen Sieg davon, den wir nur mit wenigen Todten erkauften. Das machte unserm Heere um so mehr Muth, und wir hielten die Feinde für elende Feiglinge, die fliehen würden, so bald sie uns nur in Schlachtordnung anrücken sähen. Das war bald nachher, als wir die Landung vorgenommen hatten. Warum wir vorrückten, und nicht erst einige feste Plätze an der Küste nahmen, um mit der Flotte in Verbindung zu bleiben, begriff Keiner von uns; auch tadelten es Manche, daß zu viele Truppen auf den Schiffen selbst zurück gelassen waren. So rückten wir vor und bezogen ein Lager, in einer weiten Ebene, wo das Auge, so weit es schauen konnte, keinen Baum oder Strauch erblickte. Es währte nicht lange, so sahen wir auch das Heer der Feinde, welches sich uns gegenüber zusammenzog. Es schien weit größer, als wir es vermuthet hatten, aber unser Muth blieb demohnerachtet frisch, und der junge König ritt in seinem prächtigen Schmuck, goldenem Helm und gold und grün geschmücktem arabischen Rosse wie ein junger Kriegesheld durch unsere Reihen. Es war ein Comet erschienen, und nun wurden eine Menge Wahrsagungen im Lager verbreitet. Am Sonntage, im Anfang

August, schien es, als möchte es zur Schlacht kommen. Alle Anführer glaubten es, und der König zeigte sich in Glanz und Schönheit und sprach Allen seinen tapfern Muth ein. Wir mußten schlagen und siegen, oder geriethen in die größte Noth, denn ein Gerücht lief durch alle Schaaren, daß alle Lebensmittel schon aufgezehrt wären, und daß, wenn nicht Hülfe geschafft würde, wir auf diesem Wege in die größte Gefahr geriethen. An diesem Sonntage aber kam es dennoch nicht zur Schlacht. Aber in der Nacht, als es finster geworden war, sah man den Cometen am weiten Himmel und über das leere, ausgestreckte Blachfeld in seiner ganzen sonderbaren Schrecklichkeit. Da sah ich die Beherztesten erblassen, so sehr wir auch hin und her laut sprachen, daß er den Untergang unserer Feinde anzeige. In dieser Nacht versammelte unser Stuckley uns in sein Zelt, und die Reden fielen dann dorthin und dahin. Ein Italiener wollte sich sehr muthig und frech anstellen, und meinte, die Sterne am Himmel ständen da glänzend wie blinkende angefüllte Weingläser, aus welchen Geister und Engel unsre Gesundheit und unser Wohlergehn tränken, und der Comet wäre ein auslaufendes Glas, das ein angehender, ungeschickter Engel umgestoßen hätte. Aber Stuckley, der sonst ein freimüthiger Mann war, fand diesen Scherz in dieser wichtigen, vorbedeutenden Nacht ungeziemlich.

Unsern Trupp führte Stuckley, der war aber auf dem rechten Flügel dem Prinzen Antonio, dem Prior von Crato, untergeben. Stuckley wollte es als gewiß erfahren haben, daß im Heere des Feindes selbst die größte Uneinigkeit herrsche, und daß, wenn es erst zum Treffen käme, Tausende zu uns übergehen würden. Er meinte aber auch, wenn wir zögerten, müßten wir verschmachten,

da wir uns vorsätzlich selbst von der Küste entfernt und so zu sagen abgeschnitten hätten.

Am folgenden Tage, am Montage, sahe nun wohl Jeder, daß es zu einer Schlacht, und einer entscheidenden, kommen werde und müsse. Der König Sebastian erschien noch herrlicher geschmückt als an den vorigen Tagen. Weithin strahlten im Sonnenscheine die Edelsteine an Helm, Harnisch und dem Pferdegeschirre. Das lustige Roß sprang unter ihm, als wenn der Sieg schon erstritten wäre. Es war große Hitze an dem Tage, und die Schlacht begann erst nach der Mittagszeit. Es schien Anfangs, wenigstens auf unserem Flügel, gut zu gehen, denn wir rückten weit vor und die Feinde wichen. Nach einer Stunde etwa schien es, als wenn wir umzingelt wären. Es ward ein furchtbarer, mörderischer Kampf. Der Prinz Antonio, der zum Soldaten und Feldherrn geboren ist, sprengte jetzt zu uns heran und in das dichteste Gewimmel. Er ordnete, Stuckley befahl und rief, aber die Uebermacht der Feinde war zu groß, und ich konnte abnehmen, daß wir die vielen Schritte, die wir siegend vorgedrungen waren, wieder mit vielem Verlust zurückmessen müßten. Der Prinz sendete mich zu einer andern Colonne, um sie heran zu führen. Unter Kampf, Schuß, Geschrei und Verwirrung kamen wir aus diesem fürchterlichen Gedränge, aber ich sah in der Ferne Stuckley stürzen, seine Mannschaft war dünn geworden, Tausende lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Als wir uns durchgehauen hatten, verlor ich bald darauf den Prinzen aus dem Gesichte, und bald dort, bald hier, ward ich von einzelnen Reitern angerennt, die ich herunter hauen mußte, bevor ich zu dem Trupp gelangen konnte, zu welchem mich Antonio hatte schicken wollen. Auch

[illegible] schien es, als müßte es zur Schlacht kommen. Die Söldner glaubten es, und der König zeigte sich in Pracht und Schönheit und sprach Allen seinen tapfern Muth ein. Wir mußten schlagen und siegen, oder gerathen in die größte Noth, denn ein Gerücht lief durch die Schaaren, daß alle Lebensmittel schon aufgezehrt wären, und daß, wenn nicht Hülfe geschafft würde, wir auf diesem Wege in die größte Gefahr geriethen. An diesem Sonntage aber kam es dennoch nicht zur Schlacht. Aber in der Nacht, als es finster geworden war, sah man den Cometen am weiten Himmel und über das leere, ausgestreckte Blachfeld in seiner ganzen sonderbaren Schrecklichkeit. Da sah ich die Beherztesten erblassen, so sehr wir auch hin und her laut sprachen, daß er den Untergang unserer Feinde anzeige. In dieser Nacht versammelte unser Stuckley uns in sein Zelt, und die Reden fielen dann dorthin und dahin. Ein Italiener wollte sich sehr muthig und frech anstellen, und meinte, die Sterne am Himmel ständen da glänzend wie blinkende angefüllte Weingläser, aus welchen Geister und Engel unsre Gesundheit und unser Wohlergehn tränken, und der Comet wäre ein auslaufendes Glas, das ein angehender, ungeschickter Engel umgestoßen hätte. Aber Stuckley, der sonst ein freimüthiger Mann war, fand diesen Scherz in dieser wichtigen, vorbedeutenden Nacht ungeziemlich.

Unsern Trupp führte Stuckley, der war aber auf dem rechten Flügel dem Prinzen Antonio, dem Prior von Crato, untergeben. Stuckley wollte es als gewiß erfahren haben, daß im Heere des Feindes selbst die größte Uneinigkeit herrsche, und daß, wenn es erst zum Treffen käme, Tausende zu uns übergehen würden. Er meinte aber auch, wenn wir zögerten, müßten wir verschmachten,

da wir uns vorsätzlich selbst von der Küste entfernt und so zu sagen abgeschnitten hätten.

Am folgenden Tage, am Montage, sahe nun wohl Jeder, daß es zu einer Schlacht, und einer entscheidenden, kommen werde und müsse. Der König Sebastian erschien noch herrlicher geschmückt als an den vorigen Tagen. Weithin strahlten im Sonnenscheine die Edelsteine an Helm, Harnisch und dem Pferdegeschirre. Das lustige Roß sprang unter ihm, als wenn der Sieg schon erstritten wäre. Es war große Hitze an dem Tage, und die Schlacht begann erst nach der Mittagszeit. Es schien Anfangs, wenigstens auf unserem Flügel, gut zu gehen, denn wir rückten weit vor und die Feinde wichen. Nach einer Stunde etwa schien es, als wenn wir umzingelt wären. Es ward ein furchtbarer, mörderischer Kampf. Der Prinz Antonio, der zum Soldaten und Feldherrn geboren ist, sprengte jetzt zu uns heran und in das dichteste Gewimmel. Er ordnete, Stuckley befahl und rief, aber die Uebermacht der Feinde war zu groß, und ich konnte abnehmen, daß wir die vielen Schritte, die wir siegend vorgedrungen waren, wieder mit vielem Verlust zurückmessen müßten. Der Prinz sendete mich zu einer andern Colonne, um sie heran zu führen. Unter Kampf, Schuß, Geschrei und Verwirrung kamen wir aus diesem fürchterlichen Gedränge, aber ich sah in der Ferne Stuckley stürzen, seine Mannschaft war dünn geworden, Tausende lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Als wir uns durchgehauen hatten, verlor ich bald darauf den Prinzen aus dem Gesichte, und bald dort, bald hier, ward ich von einzelnen Reitern angerennt, die ich herunter hauen mußte, bevor ich zu dem Trupp gelangen konnte, zu welchem mich Antonio hatte schicken wollen. Auch

er noch einmal jeden in Eid und Pflicht, von den Gerüchten nichts in der Stadt verlauten zu lassen, die, wenn sie wahr sein sollten, ihren Weg nur allzuschnell hieher finden würden. Mit einem Boote bin ich gelandet; er liegt noch entfernt von der Stadt, weil er es wohl bedenklich finden mag, sich mit seiner Fregatte der Stadt zu zeigen. So bin ich, so zu sagen, durch ein Wunder hieher, zu Euch gekommen, und vertraue Euch nur einzig und allein meine Nachrichten an. Das größte Unglück ist noch nicht gewiß, aber wahrscheinlich: seht nun, wie Ihr meine Mittheilung brauchen könnt, wem von den Freunden Ihr Euch anvertrauen wollt, welche Vorkehrungen zu treffen sind, was etwa der alte Cardinal, der zukünftige König, einrichten möchte. Kurz, handelt nach Euren Einsichten und vergönnt mir, großmüthiger Herr, bei meinem Freunde hier einige Tage verweilen zu dürfen.

Der Graf Fernando war von diesem Berichte tief erschüttert. Das Nöthigste schien ihm, seinem Ohm, dem Marques, alles zu vertrauen, was er vernommen hatte. Er ließ dem deutschen Hauptmann ein Zimmer in der Nähe des Florentiners einräumen, und beschwor beide, von diesen Neuigkeiten oder ihren Vermuthungen noch nichts verlauten zu lassen, welches die Soldaten ihm bei ihrer Ehre verhießen.

Begreiflich ist, mit welcher Trauer der alte Marques diese unseligen Neuigkeiten aufnahm. Das Schlimmste, sagte er, hat sich nun also ereignet, und gerade so, wie ich es immer für wahrscheinlich hielt, und doch habe ich mir das Einschlagen dieses Wetterstrahls immer noch ableugnen wollen, immer noch beherbergte ich eine ungewisse Hoffnung. O mein Neffe, unser Land, alle Patrioten, alle wahren Portugiesen gehen einer traurigen Zu-

Morgenkühle wehte, merkten wir, daß wir in der Nähe des Meeres sein müßten. Da jagte uns, wie rasend, ein schwer Verwundeter nach, der sagte aus, mit Sonnenuntergang sei der König und alle mit ihm erschlagen oder gefangen. Er sprach aber im Fieber, stürzte nieder und starb mit seinem Rosse zugleich. Es war mühselig, unsre Pferde noch in Trab zu setzen, wir trafen auf einige Reisende, die uns Speise gaben, und mit dem Abend kamen wir an das Seeufer. Da holten wir einen Trupp ein, der auf Rossen einige Kisten führte. Auf Befragen waren es Leute des Bischofs von Coimbra; er hatte schon zwei Tage zuvor seine besten Habseligkeiten diesen Leuten übergeben, um sie dem Schiffskapitain zuzuführen, dem ich ebenfalls ein Schreiben brachte. Mit diesen Dienstleuten und Soldaten, die noch von gar nichts wußten, ritten wir weiter und gelangten mit ihnen auf die Fregatte. Der Kapitain empfing uns mit Verwunderung: er sagte, daß er nicht unter dem Befehlshaber der Flotte stehe, sondern nur den Befehlen des Bischofes zu gehorchen habe. Da nun meine Cameraden schwatzten und vielerlei erzählten, nahm er von allen Eid und Ehrenwort, daß im Schiffe nichts von allem über ihre Lippen kommen solle. Ich wollte, da ich meinen Auftrag ausgerichtet, zum Heere zurück; denn, mochte es stehn, wie es wollte, dies schien meine Pflicht als Soldat. Der Kapitain schien auf meine Reden nicht zu achten, und als ich nach einiger Zeit wieder das Verdeck bestieg, sah ich mich schon in offner See, denn er hatte die Anker gelichtet. So sei es ihm, antwortete er mir auf meine Frage, vom Bischof in jenem Schreiben befohlen worden, und es sei seine Pflicht, die Güter des geistlichen Herrn in Sicherheit zu bringen. Als wir uns dem Lande näherten, nahm

Hier [illegible] er, von den Ge-
rer [illegible] zu lassen, die, wenn
W [illegible] nur allzuschnell hieher
de [illegible] bin ich gelandet; er
S [illegible] weil er es wohl be-
f [illegible] seiner Fregatte der Stadt
[illegible] zu sagen, durch ein Wunder
[illegible] und vertraue Euch nur einzig
[illegible]ten an. Das größte Unglück
[illegible] der wahrscheinlich: seht nun, wie
[illegible] brauchen könnt, wem von den
[illegible] anvertrauen wollt, welche Vorkehrun-
[illegible] was etwa der alte Cardinal, der zu-
[illegible] einrichten möchte. Kurz, handelt nach
Eurer E[illegible] und vergönnt mir, großmüthiger Herr,
bei meinem Freunde hier einige Tage verweilen zu dürfen.

Der Graf Fernando war von diesem Berichte tief erschüttert. Das Nöthigste schien ihm, seinem Ohm, dem Marques, alles zu vertrauen, was er vernommen hatte. Er ließ dem deutschen Hauptmann ein Zimmer in der Nähe des Florentiners einräumen, und beschwor beide, von diesen Neuigkeiten oder ihren Vermuthungen noch nichts verlauten zu lassen, welches die Soldaten ihm bei ihrer Ehre verhießen.

Begreiflich ist, mit welcher Trauer der alte Marques diese unseligen Neuigkeiten aufnahm. Das Schlimmste, sagte er, hat sich nun also ereignet, und gerade so, wie ich es immer für wahrscheinlich hielt, und doch habe ich mir das Einschlagen dieses Wetterstrahls immer noch ableugnen wollen, immer noch beherbergte ich eine ungewisse Hoffnung. O mein Neffe, unser Land, alle Patrioten, alle wahren Portugiesen geben einer traurigen Zu-

[illegible] entgegen. Es könnte noch etwas Heilsames geschehen, wenn der alte Greis, der Cardinal, nicht unser König würde, er, der niemals etwas anders, als Priester war. Schlimm wird es auch für uns, wenn er nur wenige Zeit, und noch schlimmer, wenn er lange regieren sollte: denn er wird alle Kräfte abschwächen und vergeuden, alle Partheien in seinem falschen Mißtrauen, welches er für Klugheit hält, von sich entfernen, und so die Mittel lähmen und vernichten, die uns vielleicht noch retten könnten. Wäre er nicht da, so bräche gewiß sogleich ein Krieg mit dem übermächtigen Spanien los: wir sind völlig geschwächt, aber doch wäre dies Unheil noch besser, als jenes langsame, alle Kräfte wegzehrende Elend, welches uns jetzt bevorsteht.

In der Stadt waren alle Stände in der größten Spannung und Aufregung, da es nun schon ziemlich lange war, daß man keine Neuigkeiten aus Afrika erhalten hatte. So vorsichtig der Kapitain des Schiffes gehandelt zu haben glaubte, so konnte er es doch nicht verhindern, daß einige von seinen Leuten das Land betraten; die Diener aber des Bischofs schafften die kostbaren Geräthe an das Ufer, und Gerüchte verbreiteten sich und Erzählungen von der widersprechendsten Art wurden vorgetragen, wiederholt, übertrieben, und wie seltsame Mährchen flogen die Berichte durch alle Viertel der großen Stadt. Der Marques hatte der Regentschaft vorgetragen, was er vernommen hatte, und der Cardinal Heinrich, der das Unglück nicht unwahrscheinlich fand, traf alle Anstalten, um, wenn der ungeheure Schlag wirklich gefallen sein sollte, den verlassenen Thron des Königreichs einzunehmen.

Der Tag war sehr heiß gewesen, und als die sanfte Kühle des Abends sich auf die großen Plätze der Stadt gelagert hatte, und ein sanfter Wind vom breiten murmelnden Flusse herüber wehte, hörte man vor dem Pallaste des Königs viel Geräusch, denn Volk und Pöbel fingen an sich dort zu versammeln. Man murmelte von Verräthern, bösen Räthen, erkauften Verleumdern, die für den König von Spanien sprächen, um durch falsche Gerüchte und erlogene Geschichten die Stadt und das Land unglücklich zu machen.

Es fehlte nur an irgend einer unbedeutenden Veranlassung, um diese Funken zur hellen Flamme aufzublasen. Ein Jubelgeschrei entstand, als jetzt der riesengroße Minotti aus einer Gasse trat, von einem Schwarm des Pöbels begleitet. Sie trugen wieder die geweihte Fahne, und Minotti rief: Wie lange, Ihr edlen Freunde, Ihr Bürger der Vorstadt, Ihr Tagelöhner, die es am besten mit dem Vaterlande meinen, wie lange soll Eure zähe Geduld noch zusammenhalten, ohne zu zerreißen? Unsre giftigen Feinde verbreiten schlimme Nachrichten und predigen von Unglück, um nur unser patriotisches Bestreben zu hindern und unmöglich zu machen. Warum werden uns immer noch die versprochenen Schiffe vorenthalten? Sind es nicht die bestochenen Bösewichter, die erkauften Verräther, die uns von unserm edlen Könige, dem großen portugiesischen Helden zurück halten? Ginge es nach ihrem Wunsche, so wäre freilich unsre afrikanische Heeresmacht schon vernichtet, damit sie nur ihr Glück auf den Trümmern unsers Vaterlandes erbauen könnten. Dulden wir denn, wie gescheuchte Rehe, alles dieses, und nennen uns Männer und wollen Portugiesen heißen?

Nein! nein! brüllte der Haufen: wir wollen Rache, Rache nehmen!

Aus dem Pallast der Regentschaft trat jetzt Alonso heraus, der verstimmt und erzürnt schien. Seine Augen funkelten roth in seinem bleichen Angesichte, sein Gang war ungewiß und seine Hände zitterten. Die Regentschaft hatte es ihm abgeschlagen, seine letzten Rechnungen zu bezahlen, bis man aus Afrika erst nähere Kunde erhalten habe. Der Vorschuß, der ihm vor einiger Zeit verheißen war, um Proviant und Waffen dem Heere nachzusenden, war ihm geradezu verweigert worden, und auf sein ungestümes, fast unverschämtes Andringen und Mahnen hatte er verdrüßliche und kränkende Worte vernehmen müssen. In Angst um sein Geld, getäuscht in der Hoffnung eines reichen Gewinnstes, trat er jetzt in grimmiger Stimmung in den aufgeregten Haufen, in welchem ihn Viele wieder erkannten und ihn mit Lachen und Freude begrüßten. Da kommt unser ächter Patriot! rief der Kesselflicker Barnaba, er kommt von dem Regenten: er wird uns die Wahrheit sagen können!

Freilich! freilich! schrie Minetti, er muß uns verkündigen, wie es steht: wir wollen uns nicht länger am Narrenseile führen lassen!

Alle nahmen den vor Wuth und Furcht zitternden Alonso in die Mitte und er sagte stotternd: Verehrte Freunde, hochedle Mitbürger, die Patrioten, die sich aufopfern, wie ich es gethan habe, werden verkannt und sind unglücklich. Man lügt, man schmiedet die tollsten Erfindungen, um uns, die freien Männer, in die Ketten der Sklaverei zu werfen. Fremdlinge, müßiges Gesindel, hergelaufene Menschen, lassen sich dazu gebrauchen, Euch, Ihr hochachtbaren Bürger, durch Lügenkünste elend zu machen

und die schönsten Bestrebungen schon in der Geburt zu ersticken. Ich sehe es wohl, daß ich aufgeopfert werden soll, daß man es so gekartet hat, daß Euer flammender Kriegesmuth unserem bedrängten, aber siegenden Könige nicht zu Hülfe ziehen soll.

Wir wollen! wir wollen! schrieen alle Haufen, und der große Platz ward immer mehr mit Menschen angefüllt, welche die Neugier aus den benachbarten Gassen herbeizog. Da der Tumult so angewachsen war, kam auch von seinem Spaziergange der Graf Fernando herbei, vom Italiener, der fast genesen war, und dem deutschen Hauptmann begleitet. Er wollte nach dem Hause seines Oheims, des Marques, und mußte sich, um dahin zu gelangen, durch die stets anwachsende Menge drängend hindurch arbeiten. Jetzt waren sie schon in die Nähe der Fahne und des großen, schreienden Minotti gelangt, als der ergrimmte Alonso rief: Seht, meine edlen Mitbürger, hier ist der Verräther, dieser ungeschlachte deutsche Hauptmann, welcher die Lüge vom Untergange unsers Königs verbreitet hat!

Bösewicht! Mörder! schrie der Haufe. Auf ihn zu! riefen Andere; schlagt ihn nieder, den Schurken! brüllte es von dort, und zugleich waren Degen gezogen und Knittel und Piken geschwungen, und alles drang auf Fernando und dessen Begleiter ein. Der Graf sprach und rief, um den aufgeregten Pöbel zu beruhigen, Einige wichen und machten Platz, Manche, die ihn von Person kannten und ehrten, stellten sich auf seine Seite und riefen ihren Bekannten zu, sich zu mäßigen; doch Alonso, vom Geschrei des Haufens begeistert und ihren Armen vertrauend, rief: Nieder mit ihnen! und zog den Degen. Recht! schrie das Volk, haut sie alle nieder, diese Fremden, diesen ver-

rechten Theil Fernando, so nahe bedroht, zog ungern zwar, der deutsche Hauptmann stellte sich mit seinem Schwert voran, indem er sagte: Gegen diese Canaille ist zwar keine Ehre zu erwerben, aber Noth kennt kein Gebot, und das Fechten ist auf alle Fälle etwas Schönes! Auch der Italiener hatte schon den Degen entblößt; doch Fernando, welcher besonnen blieb, rief mit lauter Stimme: Don Alonso! Was treibt Ihr? Welcher böse Geist drängt Euch in dieses Getümmel? Besinnt Euch, alter Mann! — Alonso wich zurück und machte Miene, sein Schwert wieder einzustecken, als der große Minotti ihn stark am Arm ergriff und schrie: Wie? ein Renegat, Don Alonso? Der Volksfreund feige? Die Schande werdet Ihr uns doch nicht anthun? — Alonso zog den Degen wieder zurück und schwang ihn gegen den Deutschen. Plötzlich fielen Schläge und Hiebe, und Alonso stieß nach der Brust des Hauptmanns: dieser aber wandte geschickt den Stoß ab und stach sein Schwert bis an das Heft in die Brust des aufschreienden Alonso. Der Alte stürzte hin und ein großer Blutstrom floß aus der Wunde: Alles wich, und Fernando hatte sich indessen schon durch Hülfe des Florentiners Raum gemacht. Alonso war todt, und ein plötzlicher Schreck über diesen Vorfall hatte Alle, welche nahe standen, ergriffen. Dadurch gelang es dem Grafen, mit seinen beiden Begleitern so viel Raum und Zeit zu gewinnen, daß er den Pallast seines Oheims erreichen konnte.

Die Dienerschaft des Marques war vom Getümmel schon herbeigerufen worden, und nahm den Grafen, den Florentiner und den Deutschen, die sich jetzt fechtend und zum Frieden ermahnend zurückzogen, in ihre Mitte, und so gelangten sie endlich unbeschädigt in den Pallast. Der

alte Oheim ging seinem Neffen entgegen und begab sich dann zum Volke, das ihm allenthalben, durch seine Rede und ehrwürdige Gestalt gebändigt, Raum machte. Es hörte seine Ermahnungen an, und nach und nach zerstreute sich die Masse. Die Diener Alonso's trugen den Leichnam nach dessen Hause.

So hat der Geizige seinen Untergang gefunden, sagte der Marques, als er in den Saal zurück kam: wie viele Drangsal hat der Mann in seinem Leben allen denen angethan, die von ihm abhingen oder ihm untergeben waren.

Es war Nothwehr, sagte der Deutsche, sonst war an dem blassen Mann nicht viel zu erschlagen, ein Kind hätte ihn umhauen können. Darum mußte er sich nicht in den Krieg und Kampf begeben, da er so wenig Stahl und Eisen bei sich hatte.

Ich hoffe, sagte der Greis, in diesen unruhigen Zeiten, und da es in einem Auflauf geschehen ist, wird um diesen Todschlag nicht viele Nachfrage geschehen: indessen wird es doch nöthig sein, Maaßregeln zu treffen. Oder zieht Ihr es vielleicht vor, mit dem segelfertigen Schiffe nach Italien abzureisen?

Gewiß, rief der Deutsche hocherfreut, wenn ich hoffen darf, da ich Alles eingebüßt habe, daß mir die Regierung dahin verhilft. Ich möchte wohl mein altes Vaterland und das ehrbare, liebe Nürnberg einmal wiedersehen. Vielleicht leben meine Verwandten noch, vielleicht ist mir sogar eine Erbschaft zugefallen; kann auch sein, daß ich irgend in dem Heere meines deutschen Kaisers eine vortheilhafte Anstellung finde, denn wackre Kriegesleute sind doch immerdar und allenthalben zu brauchen.

Nein, tapfrer Freund, sagte der Marques mit gütigem Tone, Ihr sollt wenigstens bequem und sicher nach

Eurem Vaterlande gelangen, denn das sind wir dem Manne schuldig, der unserm unglücklichen Könige so redlich geholfen, der seinen Anführer Stuckley verloren und unserer Großmuth vertraut hat.

Er sprach mit dem Neffen, und sie statteten den Hauptmann so reichlich aus, daß er, der dergleichen niemals hatte hoffen dürfen, von diesem Edelmuthe tief gerührt war. Der Italiener blieb im Hause des jungen Grafen Fernando, auf dessen dringende Bitten, denn der Jüngling hatte sich an den Umgang des Florentiners so gewöhnt und eine solche Freundschaft zu ihm gefaßt, daß er sich jetzt unmöglich von ihm, und zwar so plötzlich, trennen konnte.

Als der Deutsche abgereiset war, bemerkte der Marques gegen seinen Neffen, wie er überzeugt sei, daß durch den Tod Alonso's die langwierigen und verdrüßlichen Prozesse gewiß schnell beendigt würden, denn die weitläuftigen Verwandten und Erben würden sich gewiß zu billigen Vergleichen bereitwillig finden, und jene Summen, die Alonso ganz widerrechtlich gefodert habe, schwinden lassen.

Indessen verschwanden alle diese Betrachtungen, aller Gewinn und Verlust bald für die Vaterlandsfreunde gänzlich, als das Ungeheure, was bis dahin nur Furcht und Wahrscheinlichkeit gewesen war, sich in Gewißheit und Ueberzeugung verwandelte.

Die Schiffe, welche bis dahin an der Küste von Afrika vor Anker gelegen hatten, kehrten zurück. Mit ihnen einige Krieger, die sich aus der Gefangenschaft ge-

löset hatten, andre, die ihren Wächtern entflohen waren. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, hatte, wie durch ein Wunder, das Mittel gefunden, sich um einen geringen Preis von seinen Ketten loszukaufen, es war ihm gelungen, seinen Hütern die Meinung beizubringen, er sei nur von geringem Stande und besitze kein Vermögen, und kein Portugiese von denen, welche mit ihm gefangen waren, hatte ihn verrathen.

Nun erfuhr man mit allen Umständen, daß jenes Gefilde am Alcaçar ein ungeheures Lager des Todes geworden war, auf welchem der Adel Portugalls, seine Jugend und Kraft, alle seine Hoffnung erschlagen lag. Und glücklich mochte man die nennen, die kämpfend hier gefallen waren. Viele Tausende schmachteten als Gefangene und Sklaven in dunkeln Kerkern, in unzugänglichen Wüsten, und erlagen der Arbeit und Geißel. Noch nie, seit Portugall seine Geschichte kannte, hatte ein so ungeheures Unglück das weinende, verwaisete Land geschlagen. Kein Stand, keine Familie, die nicht Todte oder Verlorene bejammerte. Manche Stämme des Adels waren ganz ausgestorben, andere verarmten völlig, um die großen Lösegelder aufzubringen, die die Afrikaner für die Gefangenen foderten: und glücklich noch diejenigen, die Bruder, Vater oder Sohn mit dem Verlust ihrer Habe zurückkaufen konnten.

Nur wenige Stunden hatte die Schlacht gewährt, und die ungeheure Niederlage war entschieden. Bald war aller Zusammenhang gelöset und jeder Plan unmöglich. Widerspruch und Mißverstand kreuzten, störten und vernichteten jede Anordnung. Nur um das Leben war noch der Streit, und die Portugiesen und ihre Hülfssoldaten suchten nur noch ihren Tod zu rächen und ihr Blut den

Unglückseligen zu verkaufen, an Rettung dachte Keiner mehr. Ein Theil des Heeres war abgeschnitten und wurde von den siegenden Feinden und ihrer Uebermacht verfolgt; die Christen flohen kämpfend, ohne zu wissen wohin. Alles ward noch vor der Nacht gefangen und erschlagen. Am längsten hielt sich die Schlacht in der Nähe des heldenmüthigen Königes. Er that als Soldat Wunder der Tapferkeit. Fast allein stand er endlich im Leichengefilde. Da, als er die Unmöglichkeit der Rettung sah, band er ein weißes Tuch auf die Spitze einer Lanze, in der Absicht, sich zu ergeben, doch die rohsten Horden, die hier stritten und plünderten, verstanden dies Zeichen des Friedens nicht, oder wollten es nicht verstehn, der kostbare Waffenschmuck des jungen Helden, die Edelgesteine, das Gold reizten diese wilden Barbaren, und im gedrängten Haufen erschlugen sie den königlichen Jüngling, dessen tapfre Hand noch manchen in der letzten Todesverzweiflung niederschlug. Dann ward der Leichnam beraubt, und es war den trostlosen Freunden nach einigen Stunden schwer, im nackten, mit Wunden bedeckten Körper, im gespaltenen und entstellten Haupt den schönen Sebastian wieder zu erkennen.

Alle diese Nachrichten wurden noch furchtbarer bestätigt, als die Leiche des Königs in Lissabon vom Schiffe gehoben ward. Durch alle reichen Ebenen des Landes, in den fernen Thälern, auf den hohen Bergen war alles Eine Wehklage, und wer nicht weinte, war in stummer Verzweiflung. Nirgend Rath, Hülfe, oder Trost. In diesem dunkeln Elende griffen viele Gemüther zum Wunderbaren und Phantastischen, um sich, wie trunken von Schmerz, an Wolkenbildern wenigstens zu erlaben. Sie meinten, die Ueberzeugung fassen zu können, d[illegible]n-

kenntliche Leichnam sei nicht der ihres geliebten Königes, dieser habe sich gerettet und lebe irgendwo unerkannt, wenn auch jetzt in der Gefangenschaft: zur rechten Zeit aber würde er, wenn auch spät, wieder erscheinen, um alle die Wunden zu heilen, die seine übereilte Kriegeslust dem Lande geschlagen hatte. Dieser Wunderglaube, dies Hoffen auf einen Helden und Erretter, der sich nur verbirgt, um mit Kraft wieder aufzutreten, meldet sich in allen Jahrhunderten, wenn allgemeines Elend die Völker betäubt und in ihren Grundlagen erschüttert.

Der alte Cardinal hatte den Thron eingenommen. Niemand widersprach, und keiner konnte sich seinen gerechten Ansprüchen widersetzen. Aber die allgemeine Trauer ließ auch nicht einmal einen Anschein von Freude aufleben; der verständige Patriot konnte sich über die Unfähigkeit des ergrauten Priesters nicht täuschen, der im kirchlichen Amte, unter Ausübung geistlicher Funktionen, in engen Kreisen lebend, ein Greis geworden war. Auch in glücklichen und ruhigen Zeiten wäre er zu schwach und unbeholfen gewesen, um seinem großen Berufe vorzustehn. In diesen Zeiten der Noth warteten alle Partheien nur auf sein Hinscheiden, welches binnen Kurzem erfolgten mußte, und jedermann glaubte, nur mit seinem Tode könne die Hoffnung wieder in das verwaisete Vaterland treten. Heinrich selbst aber, der vormalige Cardinal, meinte, die Kunst der Regierung sei eine leichte, und die Geistlichen und Schmeichler, die ihn umgaben, stärkten ihn in diesem Wahn. Es war in diesem Kreise sogar schon die Rede davon gewesen, den alten schwachen Greis zu vermählen, um Erben zu erzeugen, die den Anspruch Spaniens vernichten sollten. Der König aber hatte

selbst, nach einiger Ueberlegung, diesen Vorschlag, als unstatthaft, abgewiesen.

Der Pöbel, welcher noch vor wenigen Wochen so übermüthig und bedenklich redete, schalt jetzt den Feldzug thöricht, und den verstorbenen König unbesonnen und tollkühn. Alle hatten es jetzt vorher gesehn, wie der Erfolg sein werde und sein müsse. doch habe die Parthei des Adels und der Priester allein dieses abentheuerliche Unternehmen zum Verderben des Volkes in den Gang gebracht, indem keiner der Anführer jemals verständigen Rath habe anhören wollen.

Es ist zu ermessen, was die Freunde, der Marques, dessen Neffe und die hochgesinnte Catharina, bei der Catastrophe dieser Tragödie gelitten hatten. Sie verstanden sich auch ohne Wort und Rede, auch wird edlen Seelen das Unglück gleichsam entweiht, wenn Vieles darüber gesprochen wird, was doch zu keinem Ziele führen kann. Der junge Mann, dessen Leben noch im Frühling stand, suchte seine Verwandten durch Erzählung, Gedicht und freundschaftliches Gespräch zu erheitern und zu zerstreuen. Der alte Christoforo, der seitdem fast gesund geworden, sprach von Indien und zeigte ihnen in munteren und lebendigen Darstellungen die Sitten jener Völker, die wunderbare Art jener Landschaft und Natur. Zuweilen besuchte sie der Prinz Antonio, der gern alle die Patrioten vereinigen wollte, die sich in Zukunft ihm gegen Spanien anschließen könnten. Die Freunde aber erstaunten nicht wenig, als der Prior von Crato ihnen ankündigte, daß er sie und Lissabon binnen Kurzem, und zwar auf eine unbestimmte Zeit, verlassen würde. Als Alle über diesen Schluß erstaunten und ihn nicht begreifen konnten, sagte der Prinz mit bitterem Lächeln: Ja, meine ich

werde mich freiwillig verbannen, um nicht abzuwarten, daß ich gezwungen und auf Befehl die Stadt verlasse. Ist es nicht sonderbar, daß der alte König auf mich eifersüchtig ist? Er fürchtet und haßt Philipp von Spanien, ihn graut vor dem Gedanken, daß unser Vaterland seine Selbstständigkeit einbüßen dürfte, und doch läßt er alle meine Schritte bewachen und fürchtet meine Verbindung mit den Patrioten. Es ängstigt ihn der Gedanke, daß sich eine Anzahl Wohlmeinender schon jetzt an mich anschließen, und ihre Hoffnungen an meinen Anspruch binden möchten. Und doch weiß er, daß ich es allein bin, der in Zukunft im Namen Portugalls mich den Spaniern entgegensetzen kann, er wünscht und billigt es auch, nur soll ich jetzt seine Autorität nicht trüben und seine Regierung hemmen. So berauscht sich dieser Greis noch am Grabe und sterbend in der Leidenschaft des Herrschers, und träumt von Macht und Kraft seiner Majestät. So aber ist das eitle Herz der Menschen, und so lähmt er lieber das, was in Zukunft, vielleicht bald, geschehn kann, um nur für jetzt nicht an Ansehen einzubüßen. —

Fernando war mehr als jemals in dem Gartenhause der Donna Catharina. Er beschäftigte sich stundenlang mit Maria, dem wundersamen Kinde, und wenn er ihre Eigenheiten beobachtete und an den Plan dachte, den er mit dem Oheim verabredet hatte, wenn er sie als Gattin sah und sein künftiges Glück an ihrer Seite, so trat wohl das Unglück seines Vaterlandes in den Hintergrund seiner Seele zurück. Catharina so wie der Marques litten immerdar, weil keine Hoffnung sie aufheiterte, doch waren sie jetzt so völlig resignirt, daß nur eine stille Wehmuth ein Zeichen ihres Schmerzes war.

Fernando ward überrascht, als an einem Tage Luis

in seine Wohnung trat. Er hatte in dieser bewegten, schmerzlichen Zeit jene Bestellung und Abrede vergessen, und war um so mehr erfreut, den feinen Mann, den er hatte liebgewinnen müssen, ohne daß er ihn erwartet hatte, eintreten zu sehn. Er ging ihm mit der größten Freundlichkeit entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: Willkommen, liebster Mann, unserm trauernden Hause und einer klagenden Familie. Ich gestehe es, ich hatte unsre Verabredung ganz vergessen, und darum verzeiht Ihr mir, wenn ich Euch bitte, mich heut zu begleiten, daß wir in einem Landhause unsern Abend zubringen. Ich darf einer sehr lieben Verwandtin, die mich erwartet, mein Wort nicht brechen.

Aufrichtig, Herr Graf, erwiederte Luis, ich hatte mir fest vorgenommen, Euer Haus, und Euch, den ich liebe und achte, nicht wieder zu sehn, denn mich erfaßte die Reue, daß ich mich wieder Menschen, wenn auch wohlwollenden, hingegeben hatte, aber unser gemeinschaftliches großes Unglück löscht so alle kleineren Rücksichten aus, daß mir das als höchst gleichgültig erscheint, was mir noch vor einigen Wochen übermäßig wichtig war.

Recht so, sagte der Graf, alle Guten und Edlen müssen sich jetzt inniger als je verbinden, und Launen, Vorurtheile und Leidenschaften aufgeben. Wir haben das Ungeheure erlebt, und gehn schweren Zeiten entgegen. Ich verstehe es wohl, daß, wenn unser Herz vom furchtbarsten Schlage getroffen ist, wir das kleinere Leiden fast scherzend aufnehmen können. Und so scheint Ihr mir, trefflicher Mann, viel heiterer, als damals, da Ihr mich beehrtet: Euer Auge ist lebhafter, Eure Farbe gesunder, und der Ausdruck Eures Gesichtes lächelnder.

Gewiß, antwortete Luis, indem eine leichte Röthe

rina durch Gespräche zu erheitern. Ferdinand, der erst jetzt herein getreten war, sagte, nachdem er die Frau des Hauses und den Oheim begrüßt hatte: Nun, meine liebe, sonderbare, unzufriedene Maria, wirst Du mit mir zufrieden sein, denn ich selbst habe nun jenen Fremden, den Du so lieb gehabt, in den Garten und das Haus geführt, und ich hoffe, er soll, so wie der Herr Italiener, zu unsern nähern Freunden in Zukunft gehören. Auch hat er sein scheues Wesen schon mehr abgelegt, er ist freundlicher und gesprächiger; Du wirst den Menschenscheuen ganz bekehren.

Maria rief freudig aus: Habe ich es denn nicht immer gesagt, daß der liebe Mann eigentlich zu uns gehört? O bring ihn herauf, Graf, daß die Mutter auch einmal etwas Neues erlebt.

Dessen, sagte Catharina seufzend, haben wir seither, meine ich, nur zu viel gehabt. Wo ist mein Vetter, Don Christoforo?

Er wandelt unten im Garten, antwortete der Marques: Der Alte ist munter und gesund, und das hat er Euch zu danken, theure Muhme.

Nein, antwortete sie, mir vergönnt dies das Schicksal, mir wird es in meinen letzten Tagen noch so gut, daß ich für einen edlen Mann, für einen Verwandten, etwas thun kann, der meiner Seele eng verbunden ist, wie es nur Bruder und Schwester sein können: mir selber thu ich am meisten gut, indem ich sein Alter erleichtere.

Mit Geschrei stürzte jetzt der alte Domingo herein. Alle fuhren empor. Unten im Gartensaale, rief er laut, liegt eine Leiche.

Fernando rannte schnell hinab, fast eben so eilig Maria, der Capitain folgte, und der Marques führte die

erschreckte Catharina. Man wandte alle Hülfe bei dem Ohnmächtigen an, welcher sich endlich von seiner Betäubung erholte. Er blickte um sich, und schien verwundert, so viele Gestalten vor sich zu sehn, die sich alle theilnehmend um ihn bemühten. Er suchte seine Besinnung wieder zu sammeln, sein Blick fiel auf Maria, die heftig weinend seine kalte Hand ergriffen hatte. Er lächelte wehmüthig, sah in den Garten, und wendete sich dann wieder zurück nach dem Tische. Das war es! rief er mit so schmerzlichem, durchdringenden Tone, daß alle Gegenwärtigen erblaßten: nach der Mahnung dieser Blätter, nachdem ich dies noch erlebte, ist es Zeit zu endigen.

Er warf sich mit beiden Armen über den Tisch, verhüllte sein Haupt, und weinte so heftig, daß Maria meinte, die Brust müsse ihm zerspringen. Er redete nicht, seine Thränen flossen immerdar, und Seufzen und Schluchzen wechselte mit den schmerzhaftesten Tönen und Ausrufungen, daß Alle, von gewaltiger Rührung ergriffen, weinend in seine Wehklage stimmten. Endlich schien er erschöpft, er hob das thränennasse Antlitz empor, schaute dem jungen Grafen in das Angesicht und rief dann mit Todes-Accenten: Was nutzt jetzt noch die Lüge? Diese alten, stummberedten Blätter sind Worte meiner Jugend, ich bin der arme, unglückliche Camoens!

Ein lauter Ausruf entfuhr Allen, und Catharina sank betäubt in die Arme ihres Oheims. In diesem Augenblick war Christoforo über die Schwelle getreten, er hatte den Ruf des Freundes vernommen und stürzte jetzt zitternd, schreiend vor dem Dichter knieend hin: Luis! mein Luis: rief er und faßte das bleiche Antlitz in seine beiden Hände. Luis sah ihn an, küßte den Alten und antwortete: O wie gütig, Himmel! daß ich drei Treuen im Tode

wieder sehe. Catharina erwachte wieder, und der Graf führte Maria und den Capitain nach dem Garten, auch Christoforo erhob sich und folgte dem Winke Fernandos.

Wenn man Wunder erlebt, sagte der Marques, als die drei allein waren, so ziemt es sich auch, sie würdig und im Glauben aufzunehmen. Luis Camoens, großer, unglücklicher Mann, erkenne Deine Freundin, Deine Gattin, Catharina de Ataz da in diesem edlen Bilde wieder, und wisse, daß jenes liebliche Kind Deine Enkelin, die Tochter Deiner Tochter ist.

Die beiden so lange Getrennten blickten sich an, umarmten sich und waren im seligen Entzücken, im wehmüthigen, überirdischen Schreck todtenbleich geworden. O meine Catharina! schluchzte Camoens. O Luis, rief sie, was habe ich um Dich gelitten!

Und Freunden, Geliebten, sagte er, lebte ich so nahe und wußte es nicht! Floh die Menschen, die mich getröstet hätten!

Wie nur, sagte der Marques, indem er den Dichter mit herzlicher Liebe umarmte, lebtet Ihr so einsam? Entdecktet Euch keinem Freunde? Wie glücklich, wie selig hätten wir mit einander leben können!

Das ist mein Schicksal, antwortete Camoens: ich hatte allzu Bittres erfahren und mein Vertrauen war zerbrochen. Ich bedurfte fast nichts, weil ich als Bettler lebte, in San Lazaro, dem Hospital, fand ich des Nachts ein Obdach, welches mir freundliche Geistliche bewilligt hatten, für meine Nahrung und Kleidung sorgte mein Neger, Antonio; o laßt ihn rufen, er weilt draußen, der treuste Freund, daß ich auch seine dunkeln Augen noch einmal sehe.

Der alte Marques weinte heftig, indem sich Catha-

[illegible] und Gefühls-Empfindungen hielten. Ich verstehe, sagte der Greis; das ist mein Neger, den ich kenne. Nein, es giebt keine Worte für den Schmerz, für die Wunden, für das Entsetzen, die alle wechselnd unsere Brust, von seliger Wehmuth abgelöst, durchschneiden. O Luis, Bruder, edler Mann, — was können wir für Dich thun, wir Armen?

Ich stehe in der Nähe der Freunde, der Geliebten, sagte der Dichter; das ist mehr, als ich jemals hoffen konnte.

Man rief die Entfernten zurück und auf einen Wink des Dichters stürzte sich Maria in die Arme des überglücklichen Mannes. Auch der Neger Antonio war herein gedrungen, so wie Domingo, der alte Vertraute. Alles war Freude und Traum, Schmerz und Entzückung: Jeder betrachtete den wieder gefundenen Dichter als ein übermenschliches Wesen, Jeder wollte ihm seine Liebe und Verehrung beweisen, und Camoens, die Augen bald auf Catharina mit seligem Entzücken werfend, dann Maria mit Wonne betrachtend, nun dem braven Christofero zärtlich die Hände drückend, seinen guten Neger herzlich umarmend, und wieder Catharina betrachtend, war im Schwindel des Erkennens, der Freude, und er fühlte, wie des Menschen Kraft zu geringe sei, dergleichen zu ertragen. Nicht umsonst habe ich gelebt, sagte er endlich: meine Liebe ist erkannt, sie wird auch nach meinem Tode wirken.

Ja, rief der Marques, so lange es der Portugiese verdient, diesen Namen zu führen. Unser König ist verloren, unsre Freiheit untergegangen, aber wenn einst der stolze Spanier unser Vaterland unterjochen will, so ertönt aus Eurem Gedicht Freiheit und Vaterlandsliebe und

muß neue Kräfte wecken und erschaffen. Dies Buch, dieses Werk wird vielleicht bald nur noch Portugall sein, in ihm lebt Muth und Vaterland, Liebe und Kraft, und wie nur dem Frühling, muß stets Schönheit und Frucht diesen Versen entquellen. Ihr sterbt niemals, Luis, denn jeder Nachkomme muß aus Euch lernen, was das Würdigste sei und was ihm obliegt.

Wäret Ihr Prophet, edler Mann! rief Camoens. Doch für mich ist wenigstens jetzt meine Laufbahn zu Ende. Die Schätze meines Lebens, Freundschaft und Liebe, habe ich noch einmal wieder gesehn, Achtung ist mir geworden, jetzt ruft mich die Liebe des Heilandes.

Keiner der Gegenwärtigen konnte es sich verhehlen, daß der Dichter im Sterben sei, die Gefühle Aller waren aber so wunderbar gesteigert, daß man nicht sagen konnte, sie trauerten über seinen Hingang. Nur sorgte man, daß der fromme Christ nicht ohne Beichte und Sakrament verscheide, nur war man verlegen, wo schnell, bei der Ferne von der Stadt, ein Priester zu finden sein möchte. Da vernahm man Posaunentöne und lauten Kirchengesang von Geistlichen und nachfolgendem Volke. Es war eine zahlreiche Prozession, die einen Umzug hielt, um nach einem Kloster und wunderthätigen Marienbilde zu wallen. Es war ein Trauerfest, den verlornen König mit Gott und zugleich das leidende Vaterland zu sühnen. Der Marques ging selbst hinaus, um den Zug zu begrüßen. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, und ein Bischof, welcher mit dem Hochwürdigen eintrat, erschienen vor dem Kranken. Der große Camoens lebt, um jetzt zu sterben! rief der Prinz: einen solchen Portugiesen zu ehren, sollte der König selber erscheinen.

Man ließ den Sterbenden mit dem Bischof allein,

der aus Ehrfurcht vor dem Beichtenden keinem andern Geistlichen die heilige Ceremonie überlassen wollte. So ehrte man im Sterben den, den Alle, so lange er lebte, vernachlässigten und vergaßen.

Als der Kranke die Sakramente empfangen, traten alle Freunde wieder zu ihm, und er nahm mit verklärtem Blick Abschied von allen. Die edle Catharina zeigte eine würdige Fassung, ihr Glück und Unglück war zu groß, um sich in Schmerz oder Worte ergießen zu können. Ganz außer sich war die zärtliche Maria, obgleich sie nicht wußte, mit wie nahen Banden des Blutes der Sterbende ihr verwandt sei. Der Marques und der Graf zeigten ihre Freundschaft, und der italienische Hauptmann drückte in Worten und Geberden fast eine Vergötterung aus, da er beschämt war, daß er den großen Mann früher so verkannt hatte. Christoforo sagte: Habe ich Dich doch wiedergesehn, Edelster, Treuster aller Menschen: auch dafür, wenn es auch nur ein einziger Blick war, danke ich meinem Gott. Am wehmüthigsten war der Abschied des guten Negers von seinem Herrn. Camoens segnete ihn und sagte: Deine beispiellose Treue und Liebe kann der Himmel nicht unbelohnt lassen. — War ich nicht belohnt genug, sagte Antonio, daß ich Dir angehörte, Dein Freund war? — Auch dem alten Domingo reichte Camoens die Hand.

Alle schwiegen, und in Gegenwart der edelsten Menschen schlief der Dichter beruhigt und beseligt ein.

Catharina folgte ihm bald. Der gute schwarze Sklave ward im Hause des Marques aufgenommen, und nicht als

Diener behandelt, sondern der Greis und der junge Graf schenkten ihm das Vertrauen, welches er verdiente, und gingen mit ihm wie mit einem alten Freunde um. —

Nach dem Tode des alten Königs Heinrich bemächtigte sich Alba für seinen Herrn Philipp des Reiches. Lange widerstand ihm der Prinz Antonio, mußte aber der Uebermacht weichen. Ferdinand vermählte sich mit Maria. Die Familie hatte sich mit Antonio zwar verbunden und ihm Beistand geleistet, aber Philipp verzieh aus Klugheit, da es gefährlich war, alle Patrioten zu bestrafen. Und so lebte diese Familie so glücklich, als es Edlen möglich ist, die zurückgezogen von der Welt um ihr unterjochtes Vaterland trauern müssen.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Der Jahrmarkt.
Der Hexen-Sabbath.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Zwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.



Der Jahrmarkt.

Novelle.

Auf einem großen, schöngelegenen Dorfe lebte ein Pfarrer, wohlhabend und behaglich, denn „ihn drückte nicht die Last schwerer Gelehrsamkeit, noch litt er am Podagra," oder einer andern Krankheit. Herr Gottfried war in sich vergnügt, und kümmerte sich nicht sonderlich um den Lauf der Welt. Seine Frau war noch ruhiger, und Rosine, ihr einziges Kind, erwuchs in stiller Einsamkeit, indem sie jeden Tag sich zufrieden zum Schlafe nieder legte, manchmal nur darüber verdrüßlich, daß sie ihren theuren Fritz nicht hatte sehn können.

Dieser, der hoffnungsvolle Sohn des Amtmanns, mit ihr aufgewachsen, war ein rüstiger kluger Jäger, ein Freund von Romanen und wunderbaren Geschichten, treu, unerfahren in den Welthändeln, da er bis jetzt sein Dorf nicht verlassen, und keinen andern Unterricht, als den des alten Schulmeisters genossen hatte.

Man kann nicht immer zufrieden sein, auch wenn man im Schoos der Zufriedenheit selbst leben sollte. Die Befreundeten, die sich täglich sahen, schwärmten oft, wenn sie Reisebeschreibungen lasen, von Ausflügen in die ferne Welt, von Wunderbegebenheiten, die sie erleben würden und erleben möchten, und am eifrigsten war die Gemahlin des Amtmanns im Phantasiren, was alles geschehn

sollte und könnte, die keine Aussicht hatte, das große, weitläufige Amtsgebäude jemals zu verlassen, weil sie es in ihrem gichtkranken Zustande kaum möglich machen konnte, die Treppen hinab zu steigen, um bei schöner Sommerwärme im Garten etwas spatzieren zu gehn.

So war es denn endlich schon seit zwei Jahren beschlossen worden, in des Amtmanns großer Kutsche nach der Residenz zu fahren, welche gerade funfzehn deutsche Meilen von diesem Dorfe entfernt war. Man schob aber, bald der Erndte, bald der Aussaat, oder wegen der großen christlichen Festtage diese Reise wieder auf, und Fritz meinte schon, wenn er mit seiner geliebten Rosine vertraulich allein sprechen konnte, es würde niemals aus der Sache selbst etwas werden, sondern die redseligen Eltern möchten wohl immerdar nur in Plänen, Vorsätzen und Anstalten ihre Reiselust büßen.

Wahrscheinlich hätte der junge Prophet auch wohl richtig geweissagt, wenn nicht seit dem Frühjahr die Gesellschaft durch einen Fremdling wäre vermehrt worden, der es verstand, die Begeistrung allgemach und durch wiederholte Angriffe auf die Unentschlossenheit, bis zur wirklichen Thatsache zu treiben.

Herr Titus war der Besitzer eines kleinen, unbedeutenden Gutes, welches einige Meilen entfernt, im Wald und Gebirge lag, tief in Felsen, der schlechten Wege halb fast unzugänglich. Da es nun auch bekannt war, oder böse Zungen es verbreitet hatten, daß wenn er Besuch erhielt, und beschädigte und zerbrochene Wagen endlich vor seinem kleinen Hause hielten, er niemals eingerichtet war, die Gäste zu empfangen, so hatten sich Freunde und Bekannte entwöhnt, ihn dort aufzusuchen. Ein ehemaliger Jäger, der zugleich den Kammerdiener, Reitknecht

und Koch vorgestellt hatte, sollte selbst ausgesagt haben, daß der Herr einen alten Wartthurm, den er oft bestieg, hauptsächlich dazu benutzt habe, um von dort die Gegend und die Thäler zu überschauen, und, wenn sich irgendwo eine Chaise zeige, die die Richtung nach seinem Rittersitze nehme, sich sogleich im dichtesten Walde zu verbergen. Der vielseitige Diener war dann darauf angewiesen, den Fremden zu erzählen, der Herr sei unglücklicherweise eines wichtigen Prozesses wegen auf vier Wochen nach der Residenz verreiset, oder sei zum Besuch bei einem alten sterbenden Onkel, und habe also die Zeit seiner Rückkehr nicht bestimmen können. Mochte das Verleumdung oder Wahrheit sein, so unterließ es der aufmerksame und dankbare Titus niemals, diejenigen, welche ihn hatten überraschen wollen, auf seinem magern Klepper zu besuchen, um gerührt zu beklagen, wie sehr es ihm schmerzhaft sei, daß er sie jüngst verfehlt, und daß sie ihm vergönnen möchten, sich bei ihnen selbst Schadenersatz und freundliche Tröstung für seinen Unstern zu suchen.

So war man es bald in der Provinz gewohnt worden sich vom Herrn Titus besuchen zu lassen, und so wie man ihn aus der Ferne kommen sah, oder den Hufschlag seines Pferdes vernahm, wurde gleich Bett und Zimmer für ihn eingerichtet.

Die Edelleute, Pächter oder Pfarrer gewannen auch offenbar dabei, sich besuchen zu lassen, statt jenem selbst beschwerlich zu fallen. Denn Herr Titus war ein lustiger Gesellschafter, ein muntrer, aufmerksamer Mann, der mit allen sprach, was sie gern hörten, bald Anekdoten, bald Klätschereien vortrug, die Chronik der ganzen Gegend kannte, in Büchern belesen war, und in der Politik der Höfe nicht unerfahren. Hätte er doch auch fast in sei-

ner Jugend den Krieg mit gestritten, wenn nicht kürzlich sein Vater eben damals gestorben wäre, und die weitläufige Erbschaft und verwickelte Verhältnisse ihn nicht im Vaterlande zurück gehalten hätten. Noch immer beklagte er dieses Unglück, daß eine zu harte Pflicht seinen kräftigen Arm in jenem entscheidenden Zeitpunkt habe lähmen müssen.

Er war nun schon wieder seit vier Wochen beim reichen Amtmanne eingekehrt, dessen kranke Gattin ihm wohlwollte, vorzüglich deswegen, weil sein Enthusiasmus für ihren Lieblingsschriftsteller sich fast von seinen Lippen noch lebhafter aussprach, als aus ihrem Munde. Zum Verdruß des Amtmannes, welcher fast immer dabei einschlief, wurde in vielen Stunden, vorzüglich des Abends, manches Werk von Jean Paul vorgelesen.

Dieser vielberedte Mann hatte in den Pausen der Vorlesungen und auf den Spatziergängen die Trägheit des Amtmannes so bearbeitet, daß dieser endlich alle Bedenklichkeiten fahren ließ, sondern fest beschloß, nicht mehr aufzuschieben, und wirklich zum großen Jahrmarkt, der binnen acht Tagen war, mit der Gesellschaft seiner Freunde in der Residenz einzutreffen. Die Kutsche wurde hergestellt, die Pferde besser gefüttert, das gute Zaumzeug hervor genommen und gesäubert, und für den Kutscher und Bedienten neue Kleidung besorgt.

Als der saumselige Pfarrer Gottfried erfuhr, daß nun endlich alles bereit sei, um den Freitag abzufahren, damit man Sonnabend spät, oder Sonntag früh in der Hauptstadt ankomme, erschrack der stille Mann, der seit seinen Universitätsjahren das Dorf nicht verlassen hatte. Er verwunderte sich, daß es doch endlich Ernst werde, so eifrig er selbst immer zur Reise gerathen hatte: je hefti-

ger er aber gesprochen und phantasirt hatte, um so weniger hatte er an die wirkliche Ausführung geglaubt. Am freudigsten waren die beiden jungen Leute, die von diesem unerhörten Ausflug alles für ihre Liebe und Plane hofften, denn der reiche und eigensinnige Amtmann war ihrer Verbindung entgegen, und hatte seinem Sohne ernsthaft zugeredet, als dieser ihm seine Liebe erklärte. Dadurch war dieser, und Rosine noch mehr verschüchtert worden. Doch sahen sie sich täglich, und der Amtmann hinderte auch ihren Umgang nicht, oder beobachtete ihn argwöhnisch, weil es ihm unnöthig schien, die vieljährige Gewohnheit des Lebens zu unterbrechen. Er vertraute dem Pfarrer, der in seiner Einfalt keine Plane bildete und begünstigte, und der Redlichkeit und dem Gehorsam der jungen Leute.

Man kam wieder im Saal des Amtmanns zusammen. Die Pfarrerin war über die nun schon so nahe Abreise so sehr alterirt worden, daß sie die ganze Nacht schlaflos zugebracht hatte. Sie klagte der kränkelnden und winselnden Amtmannin ihre Noth, die sie mit dem Gedanken zu trösten suchte, daß man sich einem großen unausweichlichen Verhängniß immer mit einer stillen Resignation unbedingt unterwerfen müsse. Aber, verehrte Frau, sagte die Pfarrerin, es ist ja nicht bloß die Reise allein, die mir den Kummer macht, sondern eben auch jene Schicksale, die uns während derselben und nachher betreffen können. Ich bin gewiß nicht abergläubisch, aber ich habe so bestimmte Ahndungen und Vorzeichen, daß wir unserm Unglück in die weite wüste Welt entgegen reisen, daß es vielleicht eine Gottlosigkeit ist, daß wir die entsetzliche unerhörte Sache so leichtsinnig unternehmen.

Die Arme war auf dem benachbarten Dorfe geboren und früh mit dem Pfarrer Gottfried verheirathet worden. Ihr Vater war dort ebenfalls Prediger gewesen.

Sie haben sich aber, erwiederte die Kranke, eben so wie die übrigen, auf diese Reise seit Jahren gefreut.

Man rennt ja oft, antwortete die Klagende, seinem Elend muthwillig und mit Lachen entgegen.

Nicht also, meine Freunde, ließ sich Herr Titus vernehmen; die Welt wird hier hinter uns nicht untergehn, so wie wir ihr den Rücken gewendet haben: dort wird sich kein Lissaboner Erdbeben, kein Brand von Moskau, keine Pariser Revolution zubereiten. Liebe Freundin, wir finden dort Betten und Kaffee wie hier, Sie können dort in die Kirche gehn und eine bessere Orgel als die hiesige hören, die in den hohen Tönen nicht selten dem Dudelsack in seinen bescheidenen Beruf fällt. Auf der andern Seite ist wieder nicht zu leugnen, daß etwas mehr Geräusch in den großen Straßen sein wird, Obstkörbe statt Apfelbäume, hundert Equipagen statt der Ackerknechte mit ihren Pflugschaaren, eine große glänzende Wachtparade und Janitschaaren-Musik statt unsers Nachtwächters, und dergleichen Unheil mehr, was zu ertragen freilich viel Standhaftigkeit kostet.

Sie sprechen und spotten wieder auf ihre Art und Weise, sagte die Bangende; aber eine Mutter darf wohl sorgen; Sie sind los und ledig, wie der Vogel auf dem Dache, es ist natürlich, daß Sie diese Explosion nur von der lustigen Seite betrachten.

Mammachen, rief Titus lachend, die so lange projektirte Reise ist für Sie eine wahre Pflicht geworden.

Wie das? fragte die Predigerin, und zog Rosine, indem sie sie mit einem wehmüthigen Blick betrachtete,

dicht an sich, als könnte sie sie im nächsten Augenblicke verlieren.

Ihre Tochter, fuhr jener belehrend fort, ist erwachsen, und hat doch von der Welt noch nichts gesehn. Sie denkt sie sich anders, falsch, und wird entweder eine übertriebene Sehnsucht nach ihr empfinden, oder ebenfalls, wie Sie, einen unpassenden Haß und Abscheu gegen sie tragen. Darum ist es auch gut und löblich, daß sie selbst, wenn auch spät, die Stadt suchen, um mit eignen Augen zu sehn, wie es dort zugeht. Unser hoffnungsreicher Fritz muß aber vor allen Dingen in die Stadt hinein, um seinen Sinn, sein Gemüth auszuweiten. Lieben Freunde insgesammt: habt ihr es wohl schon bemerkt, wie ich es nicht bezweifle, daß wenn man lange einen Kleiderschrank nicht öffnet, die Röcke nicht herausnimmt und trägt, sie umpackt, das Möbel lüftet, nachsieht und ordnet, leicht Motten sich hier und dort einspinnen, und selbst ganz neues, schönes Tuch zernagen und sich ganze gute Theile herausbeißen, die nachher zu Löchern werden? Seht, Kinder, so ist es auch mit dem Menschen. Er muß an das Freie, umgepackt oder getragen werden, etwas erleben, sonst setzen sich in der ungestörten Einsamkeit noch schlimmere Motten in sein Herz und seinen Verstand. Ja, das Gemüth kann so versauern, daß der Mensch wahrhaft schlecht und elend wird. Ich habe schon Familien gekannt, die mit ihren Vorurtheilen und Schwächen aller Art, weil sie beständig beisammen und ohne alle Störung lebten, in sich verschrumpften, daß man sie wohl nicht unbillig mit einem Weichselzopf vergleichen durfte. Beißen nun Motten und andere Gewürme uralte Pelze und Schlafröcke entzwei, so ist der Schmerz nicht so groß, und der Schaden läßt sich verwinden, aber wenn es neuem,

feinem Tuch, kaum erst gemachten schönen Kleidern widerfährt, so möchte man aus der Haut fahren. So ist es mit Euch, alter lieber grauer Amtmann, und mit Euch, verehrungswürdiger Seelsorger: das Abgeschabte, die Stellen, wo Euch die Motten zugesetzt haben, sieht man kaum mehr, oder wenn man sie auch bemerkt, so kleiden sie Euch selbst nicht übel, mit einem Wort, an Euch, edle Prinzipale, ist nicht so gar viel verloren, — aber wenn sich in das junge glänzende Gespinnst dort schon so viel Teufelszeug einfressen sollte, so daß die beiden bald keinen Spaß und Ernst mehr vertragen könnten, daß sie lieber aus dem Kaffeesatz, als aus den Bewegungen ihres Herzens sich wahrsagten, daß sie dumme Kartenblätter legten, um zu wissen, ob sie geliebt würden, daß sie, kurz zu sagen, sich wie die Seidenraupe, schon jetzt einphilisterten, und sich in lauter kleinen Sorgen und kurzen Gedanken einspönnen: das wäre um das junge Blut Schade.

Seine Bücher, sagte der Pfarrer bedächtig, verderben ihn ganz, den Herrn Titus, er spricht kaum noch wie ein Mensch.

Er hat aber, rief der Amtmann, beim Teufel Recht, wenn ich ihn auch nicht ganz verstanden habe! Denn, Gevatter Priester, es ist was Wahres dran, daß wir hier auf dem Lande ganz versauern, und mein Junge soll klüger werden, als ich, oder ich will das Leben nicht haben. Ei, die Zeit muß besser, das Jahrhundert heller werden, und die junge Brut muß wenigstens voran, wenn wir schon zu lahm sein sollten.

Ja wohl, fügte die vornehme Gertrud, die Frau des Amtmanns, hinzu: Reisen bildet den jungen Menschen und jedermann, das ist eine alte Wahrheit. Und ich

gebe meinem Sohne meinen vollständigen Segen, ohne allen Rückhalt, mit auf den Weg, wenn ich gleich hier in meinem einsamen Schlosse allein und verlassen bleiben muß. Indessen füge ich mich gern und bin unterdessen froh bei meinen Büchern, in der Erwartung, daß alle nach acht Tagen gesunder, heitrer, verständiger und gebildeter zurück kommen werden.

Es ist sehr möglich, sagte der Amtmann, und zog die Augenbraunen in die Höhe, daß wir zehn Tage ausbleiben, denn man kann nicht alle Fälle und Unfälle vorher sehn.

Odysseus oder Ulysses, antwortete sie mit Lächeln, blieb zwanzig Jahr vom Haus, und doch wußte Penelope, seine Gattin, ihre Zeit gut anzuwenden, und soll niemals an Langeweile gelitten haben.

Gewiß, sagte Titus, hat sich die Dame in diesem Fach sehr ausgezeichnet, und im Erwarten sehr resolut bewiesen, obgleich man auch eingestehn muß, daß die sechszig oder siebenzig Freier, die ihr Haus täglich anfüllten, ihr etwas mögen die Zeit vertrieben haben. Indessen sind zwanzig Jahr ein so bedeutender Zeitraum, daß man wohl wünschen möchte, etwas Näheres darüber zu erfahren, mit welchen Amüsements, Clubbs, Andachts-Anstalten, Thee- und Caffee-Visiten sie diese Kluft auch nur erträglich ausgefüllt hat.

Krank, sagte die kranke Amtmannsfrau, scheint sie nicht gewesen zu sein, denn an der Gicht zu leiden, ist zwar nicht angenehm, aber es füllt wenigstens die Zeit so aus, daß man, so lang der einzelne Tag auch währt, nachher nicht weiß, wo die Zeit geblieben ist. Ihr Aufenthalt war, wie es scheint, auch auf dem Lande, und daß man damals schon, wie heut zu Tage, so viel sollte

verleumbet haben, ist kaum anzunehmen. Dem widersprechen die einfachen Sitten und das erhabene homerische Zeitalter.

Gewiß, sagte Titus; und das Stricken, dieser liebe Lückenbüßer und Zeitvertreiber, war auch noch nicht erfunden; sie mußte sich daher auf das Weben verlegen, und soll es darin, für ihr Jahrhundert, auch ziemlich weit gebracht haben. Den Pfiff abgerechnet, daß sie bei Nacht wieder auftrennte, was sie bei Tage gearbeitet hatte. Das ist beinah unserm Journallesen zu vergleichen.

Ob denn an einer wunderlichen Sache etwas Wahres sein mag? fragte Fritz, indem er sich näher an Titus setzte.

Und was, mein Sohn? nahm der Amtmann das Wort; sprich, rede, du mußt dreister und gewandter werden, und dazu hilft dir der Aufenthalt in der Stadt wohl auch.

Ich habe immer gehört, sagte Fritz sehr gespannt, daß bei solchen Messen oder Jahrmärkten auch die Weißkäufer zugelassen würden.

Weißkäufer? erhob die Mutter das Wort; von dem Gewerbe habe ich noch niemals etwas vernommen; ich habe immer nur von Weißgerbern und Weißbäckern reden hören.

Weißkäufer, sagte Fritz, sollen Leute sein, die man außerhalb der Messe Spitzbuben nennt; die sich aber am Thor beim Einpassiren dem Examinirenden mit Namen nennen, und den Charakter als Weißkäufer hinzufügen; dann hat die Polizei, so lange der Jahrmarkt dauert, nichts auf sie zu sagen, sie müßten sich denn etwa im Stehlen auf der That selbst ertappen lassen. Sie geben auch dem Staat in jener Zeit ein Quantum, eine Ab-

gabe, und keiner, selbst wenn er den Weißkäufer als Spitzbuben kennt, darf Hand an ihn legen, bis der Jahrmarkt wieder ausgeläutet ist. Diese Sache scheint mir eine der wunderbarsten Ueberbleibsel aus dem Mittel-Alter zu sein, und dabei doch ein schöner Beweis ächter Humanität, daß jeder Stand, auch der schlimmste, auf gewisse Zeiten und Stunden geduldet und beschützt wird.

Und von wem, fragte der Prediger, haben Sie diese wunderbare Nachricht erhalten?

Voriges Jahr, antwortete Fritz, war der Hausirer, oder Tabuletkrämer, wohl acht Tage in unserm Dorfe. Ich besuchte und sah ihn viel in der Schenke, denn der Mann hatte weite Reisen gemacht und viel Erfahrung gesammelt. Von solchen Leuten lernt man am meisten, und oft mehr als aus Büchern. Er schwur mir, diese Sache sei wahr, und er habe selber in Frankfurt am Main einen von diesen Weißkäufern gesehn.

Unmöglich ist es nicht, fuhr Titus fort, denn, was die sogenannten Spitzbuben betrifft, so hat sich mit diesen schon vielerlei Unbegreifliches in verschiedenen Lebensverhältnissen zugetragen. Denn alles kommt darauf an, was wir unter diesem Namen befassen wollen. Die klugen Schelme machen oft eine gut organisirte, aber unsichtbare Zunft aus, und es hat manchmal sogar das Ansehn, als wären sie nur eine Parodie, oder vielmehr Abbild der bürgerlichen Societät, in welcher, von Privilegien und Monopolen geschützt, so vieles ausgeübt, so viel Gutes unterdrückt, so viel Freiheit gehemmt wird, um reiche Taugenichtse noch reicher zu machen, schlimmer als das, was die Räuber thun, um die Sicherheit zu stören. Es ist vom Dichter kein übler Gedanke, daß ein Schwärmer sich an die Spitze einer Bande stellt, um die

edle Gerechtigkeit wieder durch Gewaltthat herzustellen und Schicksal und Vorsehung im Kleinen zu spielen.

Das ist vielmehr ein gottloser, sündlicher Gedanke! fiel der Pfarrer mit großem Eifer ein, wenn ich das dichterische Buch kennte, oder wenn es in meiner frommen Gemeine gelesen werden sollte, so würde ich eigene Predigten dagegen halten und ausarbeiten.

Stille! stille! sagte Titus mit vornehmer Miene; ein erlauchter, frommer Mann, der sich eine Zeit lang gegen seinen König auflehnte, im Gebirge umstreifte und die reichen Gutsbesitzer brandschatzte, wird von Euch höchlich venerirt, wie er denn bei alle dem auch Ehrfurcht verdient, weil er bestimmt war, Großes auszurichten und in Frömmigkeiten Jahrhunderten vorzuleuchten.

Herr von Titus, sagte der Pfarrer empfindlich, nennt diesen Rebellen mit Namen, damit ich Euren unwahren Mund hier vor allen unsern Freunden sogleich durch meine gründliche Widerlegung beschämen kann.

Ist es nicht, sagte Titus mit aufgeworfenem Haupte, David selbst, der so mancherlei in seinem vieldeutigen Lebenslauf erfahren hat?

Gottfried wurde roth, ließ den Kopf sinken und sagte dann nach einer Pause: das ist etwas ganz Anders, mein Herr, das kann und darf man nicht mit dem gewöhnlichen Maasstabe messen. Er hatte schwere Kränkung von seinem Könige geduldet, der ein Tyrann geworden war, der Prophet Samuel hatte den Jüngling selbst aufgerufen, sich dem Verhärteten zu widersetzen, er mußte sein Leben zu erhalten suchen, und weil ihm das Reich nach höherem Rechte gebührte, war er so wenig ein Aufrührer, daß der König selbst vielmehr in diesem Lichte erscheint. Wenn aber kein anderer Diskurs aufkommt,

werde ich genöthigt sein, mich mit meiner unschuldigen Tochter hinweg zu begeben, damit ihr frommes Herz nicht verdorben werde. Ich mag nicht sitzen, wo die Spötter sitzen.

Der Amtmann, der eine stille Freude daran hätte, wenn der rechtgläubige Pastor manchmal verwirrt gemacht wurde, stellte den zürnenden alten Mann wieder zufrieden, indem er sagte, man müsse nicht alle Worte unter alten Freunden auf der Goldwaage abwiegen wollen.

Nur nicht, sagte der Priester, das Heilige gelästert, sonst mag Spas und Ernst, wie er auch sei, drauf und drein gehn.

Ich erzähle nur die Thatsache, erwiederte Titus ruhig, und mag weder deuten, noch Folgerungen ziehen, am wenigsten aber in der Manier der Leichtsinnigen sprechen. Ich denke nur, wenn Sauls Geheim-Sekretär die Sache beschrieben hätte (wie er es denn vielleicht hat) und wir besäßen noch jetzo seine offizielle Relation, so würde der nachher so große König in einem noch sonderbareren Lichte erscheinen. — Indessen bin ich weder Theologe noch Geschichtschreiber und die Sache mag auf sich selber beruhn. Der Carrikatur und dem Narren seiner Einbildung, dem Johann von Leyden ging es verdienter Maaßen schlecht und erbärmlich. Das aber ist wahr und ausgemacht, daß es oft schade um die Genies ist, die als Spitzbuben zu Grunde gehn. So Cartouche, der sich so lange erhielt, allen Spionen zum Trotz. Der so oft in der vornehmsten Gesellschaft, wenn von ihm gesprochen wurde, selber zugegen war. Dergleichen ist aber auch nur in den großen Städten möglich. Unter allen Schelmen habe ich immer mit den Wildschützen am meisten Mitleid gehabt.

Da kommt der Herr, rief der Amtmann, auf ein zweites, noch gottloseres Kapitel. Habt mit denen Mitleid und macht dies Mitleid Mode, so haben wir in zehn Jahren weder Wild noch Wald mehr. Der ordinäre Spitzbube ist gegen diese Wilddiebe, die Mörder werden, wenn man ihnen das Handwerk legen will, ein frommes Kind.

Erinnern Sie sich, gnädige Frau, rief Titus, indem er sich zur Kranken wendete, des herrlichen Kapitels im Siebenkees über die Bettler? Auf diese Erscheinungen freue ich mich ebenfalls am allermeisten, und dies Gesindel zu sehn und zu beobachten, ist für mich allein schon Sporns genug, um diesen feierlichen, geräuschigen Jahrmarkt zu besuchen. Da will ich meinen Humor weiden und neue Bilder und Gleichnisse sammeln. Nicht wahr? „Der ächte Bettler ist der ächte König." —

Er ist ganz toll und wild heut, rief der Amtmann; von einer Extravaganz auf die andere! Das Bettelwesen, Freunde, können sie auch hier bei uns studiren. Dazu sind die Bibliotheken überall zugänglich und die Exemplare keine Seltenheit.

Aber doch fehlen jene Pracht-Exemplare, erwiederte Titus, die man durchaus nur auf den Jahrmärkten antrifft. Das ordinäre Bettelgesindel verdient so wenig Studium als Hochachtung. Sie treiben hier ihren elenden Beruf ganz ohne Genie und Enthusiasmus, ein ganz jämmerliches alltägliches Betteln, wozu sie der Hunger treibt: aber dort sieht man hochbegabte Menschen, die auch den Geizhals zwingen können, etwas zu geben, die alle etwas vom Gauner an sich haben, und die Bettel-Philosophie nach Maximen und Kunst-Anschauungen treiben. Betteln kann jeder, so simpel hin, aber so, daß

jeder Vorübergehende Erbarmen haben muß, wenn er sich auch noch so sehr verhärtet, oder daß der Hochmüthigste Respekt haben muß vor dem Krüppel, oder daß derjenige, der weder auf den Prediger in der Kirche hört, noch auf Ermahnung und Beredsamkeit der Freunde, der seinen Stolz darein setzt, niemals zu etwas gegen seinen Willen bewegt zu werden, daß ein solcher sich vom Stelzfuß oder Einäugigen bereden läßt, in die Tasche zu fahren, und sein bestes Silberstück heraus zu nehmen, für das er eben eine Portion Caviar genießen wollte; seht, Freunde, das ist der wahre hohe Styl der Bettelei, die klassische Vollendung, die ich aufsuchen und ihr das Studium meiner begeisterten Laune widmen will.

Warum es mich am meisten schmerzt, sagte die Kranke, daß ich diese schöne Reise nicht mitmachen kann, ist jener reizende Park, auf dem halben Wege zur Stadt, den ich nun auch diesmal nicht genießen und in Augenschein nehmen werde; die vielen Thränenweiden und Trauerbirken, die Eremitenhäuschen, die süßen, kleinen Wasserfälle, alle diese herrliche Kunst-Natur hätte ich wohl einmal recht in der Nähe sehen mögen, da mich die Beschreibung immer schon so sehr entzückt hat. Wie mehr könnte ich mich nachher in den himmlischen Park des Hesperus oder des Titan hinein phantasiren, wo ich schon jede Staude und jede Weihmuthskiefer zu kennen glaube, die man nach meinem Gefühl auch lieber Wehmuths-Tannen nennen sollte.

Sehr wahr, sagte Titus: überhaupt sollten Pflanzen und Blumen mehr ihre Titel und Namen von den menschlichen Gemüthsbewegungen und Empfindungen hernehmen. Wir haben fast nur das einzige Vergißmein-Nicht, mit seiner sinnigen Bezeichnung; Rose und Lilie

ger etwas lernen wollte. Er prügelte Alles, was ihm vernünftig zuzureden wünschte, lebte immer im Stalle und mit den Knechten, zur Kirche ging er gar nicht, und dem Schulmeister wollte er das liebe unschuldige Schulhaus, das auch bald nachher von selbst eingefallen ist, über den Kopf anstecken. Vergeblich, daß ich, der Aeltere, ihm als ein Muster vorgehalten wurde, er lachte nur über mein solides Wesen und meinte, er wollte schon ohne das durch die Welt kommen, und reicher und angesehener als wir Alle werden. Mein Vater hatte kein großes Vermögen, denn ich bin erst durch meine Frau zu dieser großen ansehnlichen Pachtung gekommen. So war denn der Bursche kaum sieben Jahr, als er mit einer Bande Zigeuner, die durch das Dorf zog, davon lief; oder ob sie ihn mit List weggeführt, oder mit Gewalt fortgeschleppt haben, das weiß kein Mensch, denn es hat niemals wieder etwas von ihm verlautet. Jener Hausirer nun, oder Tabuletkrämer, mit welchem mein Sohn damals höchst unnöthiger Weise Bekanntschaft machte, erzählte mir in einer vertrauten Abendstunde, als ich mit ihm in meiner Gartenlaube saß, (denn der Mann hatte einen großen Theil der Welt gesehn, und log wohl nicht allzuviel), von einem Herrn, den er an verschiedenen Orten angetroffen haben wollte, der reich, vornehm, unternehmend und weit gewandert sei, und bei dessen Schilderung mir einfiel, ob dieser nicht mein Bruder sein möchte. Jener Hausirer wußte mir nicht zu sagen, wo er sich aufhalte, behauptete aber, er komme sehr häufig in die Residenz, wo er der größten Achtung genieße. Er soll von Adel sein, Landgüter besitzen, seinen Namen wußte der gute Kleinkrämer auch nicht; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser mein Bruder, wenn er es ist,

sich als Edelmann einen andern Namen zugelegt hat. Hat er sein grosses Vermögen nun durch eine Heirath, oder durch Kriegesdienste erworben, hat er vielleicht eine bedeutende Anstellung, ist er Fabrikherr, oder Associé eines großen Wechselhauses: sehn Sie, über alles dieses fehlen mir die Nachrichten, und meine Vermuthungen können nur vage und oberflächliche sein. Ist es aber der Bruder, ist er reich und mächtig, so will ich es nicht verschwören, daß ich auch meinen Adel erneuen lasse, denn es ist eine alte Tradition in unserer Familie, daß der Vater meines Urgroßvaters von Adel und ein großer Kriegesheld gewesen sei.

Davon haben Sie mir noch niemals etwas gesagt, erwiederte der Geistliche: obgleich wir uns schon dreißig Jahre kennen.

Wer kann immer über Alles sprechen, antwortete der Amtmann, etwas verlegen; genug, der Name Lindwurm ist schon ein uralter Name, den ich mich, oft gefunden zu haben, wohl erinnre.

Daß aber der unbestimmte, fremde Mann, von dem eigentlich kein Mensch etwas weiß, (fuhr der Pfarrer mit bedenklichem Kopfschütteln fort) sich als Ihren Herrn Bruder ausweisen sollte, ist doch auch eine höchst sonderbare Voraussetzung, und ihn vollends so ohne Kennzeichen und Nachweisung aufsuchen wollen, ein höchst gewagtes Unternehmen.

Wagen gewinnt, erwiederte der Amtmann, die Sache hat mich seither zu sehr beschäftigt, als daß ich sie wieder aufgeben könnte.

Sonderbar! sonderbar! sagte der Pfarrer zu sich selber; wie man nur, wenn man auch übrigens solide denkt, der Phantasterei soviel einräumen kann. — Nein, fuhr

er aus seinen Gedanken auf, da habe ich doch ein festeres Projekt, eine richtigere Aussicht, weshalb ich auch wünsche, daß ich bald in der Stadt wäre, wenigstens vor dem Schlusse der nächsten Woche.

Nun?

Sehn Sie, fuhr der Geistliche fort, ein guter Christ soll so wenig Zeichendeuter selbst sein, als den Deutungen andrer glauben, das weiß ich so gut, als Sie, und habe bisher auch immer in diesem Sinne gelebt. Aber, wenn Wunder zum Wunder kommt, so wankt auch der Andächtige und Ueberzeugte, und verläßt auch wohl einmal, ohne ein allzugroßer Sünder zu werden, die bis dahin stets verfolgte Bahn. Als ich letzt meine Hühner zähle und nachher meine Tauben füttre, so geh ich dann n mein Studierstübchen, um meine Predigt auszuarbeiten. Wie dieses vollbracht, lege ich mich, nach erfüllter Pflicht mit gutem Bewußtsein zum Schlafe nieder. So träumt mir alsbald, denken Sie nur, ich füttre dreizehn Hühner, da ich doch achtzehn besitze, aber alle zinnoberroth, ich überzähle meine Tauben, auf der Leiter stehend, und finde fünf und zwanzig, da ihre Anzahl doch sechs und dreißig beträgt, sie sind aber alle von dem schönsten Himmelblau. Dann komme ich zu meinem Bücherschrank, der gerade fünfhundert Bände enthält, die sind aber alle weg, und nur drei und dreißig Bände theologische Werke stehn da: — aber wie? — Alle goldner Schnitt, und die Deckel in den prächtigsten Harlekinsfarben. Denken Sie den Unsinn!

Jawohl, sagte der Amtmann.

Ich schlage mir, als ich erwache, die Dummheit denn aus dem Sinn: schlafe wieder ein, — derselbe Traum, die blauen Tauben, die rothen Hühner, die in Hans-

wurst-Gewand gebundenen Theologen, und immer dieselbe Zahl. Noch hätte ich nichts auf diesen weltlichen Tand gegeben, wenn mir nicht nach zwei Tagen meine gute Frau erzählt hätte, daß sie von einem sehr ängstlichen Traum die ganze Nacht sei bedrückt worden; ich hätte sie nehmlich, um das heilige Pfingstfest zu feiern, gezwungen, zur Kirche drei und dreißig große Perücken aufzusetzen, nachher habe sie sich Mittags an fünf und zwanzig schönen großen purpurrothen Krebsen den Magen verdorben, die sie mit den Schaalen in sich hinein gespeiset, und als sie den Fall unserm Chirurgus geklagt, habe der ihr verordnet, dreizehnmal zur Ader zu lassen, wodurch sie wieder sehr abgemattet sei. — Nun, verehrtester Herr Gevatter, was sagen Sie dazu?

Gar nichts, antwortete der Amtmann, als was sie selber vorher zu sagen beliebten: Unsinn, Dummheit!

Gut, sagte der Priester, mag es so sein, auch konnte es, so wunderbar es war, dabei sein Bewenden haben: aber denselben Tag bringt mir Rosinchen drei- und dreißig große, rothe Kirschen, die ersten reifen, auf einem hübschen Fruchtteller von Porzellan, auf dem dreizehn blaue Hühnerchen gemalt sind, und wie wir uns an den Tisch setzen, sind gerade fünf und zwanzig Kartoffeln in der Schüssel. — Nun? —

Wie vorher, sagte der Amtmann; die Applikation bleibt immer dieselbe.

Nein, beschloß der Pfarrer, wenn sich dasselbe Wunder immerdar wiederholt, so glaube ich daran, und halte es für meine Pflicht, so zu thun, denn es ist ein Wink, den ich befolgen muß. In der Stadt besetze ich eine Terne in der Lotterie.

Als der Amtmann allein war, sagte er grollend vor

sich hin: es besteht doch kein solider Charakter wenn er nur ein wenig in Versuchung geführt wird. Der alte Mann schlägt auch noch über und wird zum Phantasten. Das soll nun andre Menschen erbauen und unterrichten, und ist selbst dem Aberglauben und den Vorurtheilen unterworfen! Traumdeuter! Rothe Hühner und Krebse, blaue Tauben und Kartoffeln! Kindisch wird er, der Gute.

Indem die Abreise näher rückte, und man in beiden Häusern Anstalten traf, ward der Pfarrer nicht wenig verwirrt, als er am Abend von der Post einen Brief erhielt, der, dem Anschein nach, weit herkam, denn die Auslösung belief sich hoch, Hand und Petschaft waren ihm ganz fremd. Der Brief war ohne alle Unterschrift und lautete folgendermaßen:

Sie haben, geehrter Herr, einen jungen Mann erzogen, der Ihnen vor fünf und zwanzig Jahren als Kind von unbekannten Händen übergeben wurde. Damals war der Knabe, als Sie ihn empfingen, etwa acht Jahr alt, so daß er jetzt drei und dreißig Jahr zurück gelegt haben müßte. Sie erinnern sich, daß anfangs das für Sie bestimmte Kostgeld für seine Verpflegung sehr pünktlich aus der Stadt von einem Kaufmann einlief: nachher freilich, von der Zeit bedrängt, durch Unglücksfälle und seltsame Begebenheiten, die man Ihnen jetzt nicht mittheilen kann, blieb es aus. Die Angehörigen des Knaben waren gezwungen, sich aus Europa zu entfernen, und erst jetzt, nach vielen Jahren, ist es den Zurückgebliebenen möglich, sich wieder nach jenem jungen Manne, der Bernhard genannt war, zu erkundigen. Es fällt ihm nehmlich eine

bedeutende Erbschaft zu, die man ihm wird verabfolgen lassen, wenn Sie ein Zeugniß einsenden, daß er sich gut betragen, daß er fleißig gewesen und jetzt ein ordentlicher Mann geworden ist, der irgend ein bürgerliches Geschäft betreibt. Denn es ist nicht die Meinung des Erblassers, dem Lasterhaften, wenn er ein solcher geworden wäre, Vorschub zu thun. Erfahren wir von Ihnen, was wir wünschen, so wird ein zweiter Brief Ihnen alles sagen, was dem jungen Manne nützlich ist. Ihr Brief wird uns, wenn auch etwas spät, sicher zukommen, wenn Sie ihn nach der Residenz senden, Hauptstraße, Nro. 13, im Hintergebäude des Gartens, an den Gärtner Friedmann. Schreiben Sie an diesen Alten, so werden wir mit Ihnen in Verbindung bleiben. Sie können uns, wenn wir erst mit dem Bernhard richtig sind, auch berechnen, was Sie auf Ihren Zögling noch gewendet und Sie an uns zu fordern haben, für jene Jahre, für welche wir mit Ihnen im Rückstande sind. Es ist möglich, daß Bernhard gestorben ist, dann kommt für ihn unsre Sorge zu spät, indessen hoffentlich nicht für Sie, um unsre Schuld bei Ihnen, geehrter Mann, abzutragen, dem wir außerdem noch unendlich verpflichtet bleiben. —

Ueber diesen seltsamen Brief, der einen längst vergessenen Vorfall betraf, konnte der Pfarrer Gottfried seiner Verwunderung kein Ende finden. Er erinnerte ihn so plötzlich an eine längst entschwundene Zeit; Vorwürfe erwachten in seiner Brust, und Gedanken wurden ihm erregt, Zweifel und Besorgnisse, die er vordem abgewiesen, über die er sich schon vor vielen Jahren beruhigt hatte. Allerdings war ihm der Knabe Bernhard vor fünf und zwanzig Jahren auf eine sonderbare Weise anvertraut worden. Auf einem Bauernwagen war das acht

Kind mit einem Briefe, welcher Geld und Anweisungen enthielt, angekommen. Bis zum nächsten Städtchen hatte ihn ein ältlicher Mann begleitet, der ihn nun sich selbst und dem Pfarrer überließ. Der Knabe, welcher eine fremdartige Aussprache hatte, sagte, er käme weit, weit her, wußte aber den eigentlichen Ort seiner Geburt nicht zu nennen, weil er seit einigen Jahren schon immer auf Reisen gewesen war. Die Schweiz schien es nach den Beschreibungen Bernhards zu sein, wo er sich am längsten aufgehalten hatte. Ihm war gesagt worden, er käme zu einem Oheim, der ihn erziehen und verpflegen würde. Die Leute, mit denen er bis dahin am meisten gelebt hatte, waren auch Geistliche gewesen. Das Kostgeld für seine Pflege und Erziehung war nur mäßig, indessen kam es dem Prediger, der noch nicht gar lange im Amt war, zu statten. Der Knabe zeigte sich wild, lernte nur ungern, und wurde bald, da er stark war und schnell wuchs, der Anführer der ungezogenen Jugend im Dorf. Bald war vor dem jungen Gesindel keine Familie sicher, die sie nicht beleidigten und vielfach kränkten. Der Unfug ging endlich so weit, daß der Pfarrer Gottfried gern den Buben wieder von sich gethan hätte, wußte er nur, wohin mit ihm. So waren sieben bis acht Jahr verlaufen, als das Kostgeld ausblieb. Der Pfarrer schrieb an das Handelshaus, durch welches er es bis dahin empfangen hatte; dieses konnte aber keine Nachweisung geben. War Gottfried in seiner Erziehung des Wildfangs bis jetzt nicht glücklich gewesen, so artete der Bube jetzt noch schlimmer aus, weil er noch mehr vernachlässiget wurde. Es ging so weit, daß man dem Pfarrer Vorwürfe machte, denn das Consistorium hatte von der heillosen Wirthschaft Kunde bekommen. Gottfried, der den jungen Bösewicht

schon seit einigen Jahren auf eigene Kosten nährte und kleidete, ergrimmte, und züchtigte den hoch aufgeschossenen Burschen, wie er es verdiente. Dieser aber, seiner Kraft sich bewußt, vergaß die Ehrfurcht, die er seinem Pflegevater schuldig war, so sehr, daß er sich ihm widersetzte und ohne Bedenken Schlag mit Schlag erwiederte. Mit Hülfe der Knechte, die auf das Zetergeschrei herzuliefen, wurde der junge Bösewicht endlich gebunden und geknebelt, und so in ein finstres Loch geworfen, indem Schulmeister und Schulze, auch der damalige Amtmann herbei gerufen wurden, um gemeinsam zu berathen und zu beschließen, was mit dem Hoffnungslosen anzufangen sei. Nach vielstündigem Erörtern, Zweifeln und Bedenken kam man dahin überein, ihn für's Erste acht Tage lang bei Wasser und Brod in seinem unfreundlichen Aufenthalt fest verschlossen zu lassen, ihn dann noch einmal feierlich zu vermahnen, und, wenn Züchtigung und Bußpredigt vergeblich sein sollte, und er wieder auf seinen alten Wandel verfiele, ihn dem Zuchthaus der Residenz zu überliefern.

Als der Senat sich erhob, um dem jungen Bösewicht diese Sentenz anzukündigen, und man den Stall aufgeschlossen, war der Verbrecher verschwunden. Er hatte Mittel gefunden, seine Bande aufzulösen, hatte dann mit einer Axt, die dort lag, die Mauer, die nur schwach war, durchbrochen, und war entsprungen. Man tröstete sich über den Verlust, und der Pfarrer fühlte sich leicht, von dieser Last befreit zu sein. Er erkundigte sich nur saumselig in der Umgegend, aber konnte nichts Gewisses in Erfahrung bringen. Als das Wahrscheinlichste ergab sich, daß Bernhard sich einer Bande von Seiltänzern angeschlossen hatte, um bei ihnen neue Studien zu beginnen

und die alten fortzusetzen. Jene Bande, die durch die ganze Welt zog, war bald wieder aus den dortigen Provinzen verschwunden, und seitdem sprach man nicht mehr von Bernhard, um ihn bald darauf völlig zu vergessen.

Jetzt also erwachte beim Pfarrer Gottfried nach langer Zeit zuerst wieder das Andenken an Bernhard, und mit diesem ein stiller Vorwurf. Der Ungezogene stammte also von rechtlichen Leuten ab, die sich, zwar nach vielen Jahren erst, doch dankbar beweisen wollten. Wenn er jetzt über die längst verflossenen Begebenheiten nachdachte, so schien es ihm, es sei wohl seine Pflicht gewesen, genauer dem Entsprungenen nachzuspüren; an den Prinzipal jener Bande zu schreiben, und die Polizei und Obrigkeit selbst in Thätigkeit zu setzen. Wollte man ihm jetzt seine Auslagen, reichlich sogar, ersetzen, so mußte er sich auch, wenn er nicht ganz unwahr berichten wollte, der Saumseligkeit anklagen, und den Verlust jenes Bernhard melden, von dem auch die letzte schwache Spur völlig verschwunden war, weil man sogar nicht gesorgt hatte, sie gleich anfangs zu verfolgen.

In diesen Sorgen und Beängstigungen fiel es dem alten Geistlichen zugleich auf, wie ihn hier doch wieder jene Zahlen bedrängten, welchen er sein Glück anvertrauen wollte. Drei und dreißig Jahr mußte Bernhard jetzt alt sein, wenn er lebte, vor fünf und zwanzig Jahren war er ihm gebracht worden, und in Nummer 13 sollte er den Gärtner aufsuchen, welcher ihm Nachricht geben sollte, was in Ansehung der Angehörigen Bernhards zu thun sei.

Gedankenvoll streckte er sich zum letzten mal auf sein Lager hin, denn auf morgen war der merkwürdige Aufbruch nach der Residenz festgesetzt worden.

Zärtlichen Abschied nahm man von der kranken Gattin des Amtmanns. In der Kutsche saßen der Amtmann, der Pfarrer und dessen Frau, und Fritz und Ronne. Auf dem Bocke hatte sich Titus einen ziemlich bequemen Sitz eingerichtet, und der Kutscher unterhielt sich gern mit diesem. Da man für den kurzen Aufenthalt nicht zu viele Sachen mitnahm, so hatte ein Knecht noch hinten neben den Koffern einen bescheidenen Platz gefunden. Die Zehrung auf der Reise, so wie in der Stadt, hatte der reiche Amtmann großmüthig über sich genommen, und Titus war deshalb um so fröhlicher gelaunt, weil er die Aussicht hatte, seinen Klepper nach der Rückkehr recht ausgefüttert und muthig wieder zu finden.

Die schwere Kutsche fuhr sehr langsam, und es dauerte eine geraume Zeit, bevor man nur das Dorf im Rücken hatte. Der Amtmann rief unwillig hinaus: Christian, ich habe meine besten vier Pferde vorspannen lassen, und wir kommen doch nicht aus der Stelle! Christian hielt nun völlig an, um bequemer antworten zu können: Herr Amtmann, die Pferde sind zu dick, sie haben seit vierzehn Tagen zu viel gefressen. Wenn sie erst ein paar Meilen gemacht haben, wird es schon besser gehen; sie können sich nicht rühren und kaum recht Athem holen, so aufgebrauscht ist das liebe Vieh. Sie sind zu vollkommen, mein Herr Amtmann.

Es schien, daß Christian dort Ruhepunkt machen wollte, um sein Gespräch nur in Bequemlichkeit führen zu können. Ein mäßiger Fluch seines Herren setzte die Thiere und die Maschine wieder in langsame Bewegung.

Als man eine halbe Meile zurück gelegt hatte, befanden sich Alle, auch der Kutscher, in einer neuen Welt. Alles wurde angestaunt, jede Hütte, jeder Baum, und

beim kleinsten Feldwege rechts oder links fragte der vorsichtige Christian die Vorübergehenden immer wieder, ob er auch auf der rechten Straße sei.

Auf diese Weise rückte das Fuhrwerk nur sacht und langsam vor, und als man endlich bei einer einsamen Schenke Halt machen und frühstücken wollte, erstaunte man, daß man erst Eine Meile von der lieben Heimath, dem Dorfe Wandelheim, entfernt sei. Es ward dem Kutscher anbefohlen, den Pferden fast gar nichts zu verabreichen, damit der Hunger sie nur endlich zu einem etwas rascheren Schritt, und wo möglich Trab, anfrischen möge. Man erfuhr hier, daß man nach Schönhof, wo man zu übernachten dachte, noch sechs starke Meilen habe.

Christian, als er seinen Sitz wieder einnahm, schüttelte bedenklich das Haupt, und erklärte dem benachbarten Titus, wie er große Zweifel hege, ob man auch wirklich dort anlangen, und die ungeheure Strecke mit Pferden, die dergleichen nicht gewohnt seien, zurück legen könne. Titus, der sich mehr auf den Landstraßen umgetrieben hatte, machte ihm Muth und nahm selbst die Zügel in die Hand, um ihm zu zeigen, wie man den Thieren, die eigentlich nicht ohne guten Willen waren, etwas mehr zumuthen müsse. Christian war sehr verwundert, daß die Kutsche sich wirklich schneller bewegen könne. Der ängstliche Pfarrer schrie auf, und meinte, die Pferde gingen durch; doch Christian besänftigte ihn und beschwichtigte jeden Zweifel der Eingekutschten, und da man ihn als vernünftig und höchst vorsichtig kannte, so setzte man im Wagen sorglos die angefangene Unterhaltung fort.

Am glücklichsten war Rosine, die zum erstenmal in ihrem Leben so weit von der Heimath sich befand. Ihr dünkte, über diese Felder sei schon ein ganz neuer Him-

mel mit hellerem Lichte gespannt, die Bauart der Häuser erschien ihr fremd, die Tracht der Wandersleute seltsam. Begegnete ihnen ein Wagen, so begriff sie nicht, wie man nach der Gegend von Wandelheim zu fahren könne; die Gesichter der Reisenden erschienen ihr auch bekümmert genug, weil sie sich mit jedem Schritte von den Wundern entfernten, denen sie entgegen ging. Sie saß dabei ihrem geliebten Fritz gegenüber, dessen helle Augen ihr immer entgegen lachten, und der eben so wißbegierig in die neue Welt hinein kukte. Die beiden hörten nur wenig auf die Gespräche der Alten, die ihnen langweilig dünkten, sie begriffen selbst nicht, wie sie sich von alltäglichen Gegenständen, oder längst verlaufenen Geschichten besprechen konnten, da neue Tauben und Schwalben über ihnen wegflogen, da Störche in den Nestern saßen, und zuweilen sogar ein Postillion in der Ferne auf seinem Hörnchen so lieblich blies.

Am Mittage verweilten sie in einem großen Dorfe, das anmuthig zerstreut auf Hügeln lag. Christian brachte die dampfenden Pferde unter, sehr verwundert darüber, daß es ihm wirklich möglich geworden sei, die ganze Gesellschaft schon so weit in die Welt hinaus zu schaffen. Der Amtmann richtete sich im Saale ein, als wenn er hier lange wohnen sollte; der Pfarrer und seine Frau wandelten hin und her, um bei der Einrichtung zu helfen, die jungen Leute blieben im Freien, und gafften alles mit Entzücken an, indem sie sich selig fühlten, in ihrer lieben Nähe die erste Reise ihres Lebens zu machen. Der Humorist Titus hatte sich zum Wirthe begeben, um sich von dem gesprächigen Mann tausend unbedeutende Geschichten erzählen zu lassen.

An der Mittagstafel waren Alle vergnügt und fast ausgelassen. Man trank fleißig von dem Wein, den der Amtmann mitgenommen hatte. Titus erzählte wieder, was er unten vernommen hatte, und freute sich vorzüglich, den weltberühmten Garten in Schönhof nun morgen wirklich mit seinen Augen zu ersehn. Mehr als ein Wunder der Natur, sagte er unter andern, hat der reiche Baron dort möglich gemacht. Wasserfälle, hohe, steilrechte, wo vorher kein Wasser anzutreffen war, Felsen, schwindelnd hoch, hat er aufgebaut, so daß man in der Schweiz zu sein glaubt, und umgekehrt hat er wieder ungeheuer tiefe Abgründe ausgegraben, in die man kaum hinein zu blicken wagt, und über die der Wandersmann nur auf Kettenbrücken zitternd schreitet. Majestätische Eichen wechseln mit finstern Tannen, herrliche Buchen mit mächtig hohen Weiden, und alle fremden, seltenen Gewächse dazwischen. Man kann nichts so Seltsames ersinnen, was er nicht ausgeführt hätte. Chinesische Häuser mit ganz schmalen bunten Treppen und vergoldeten Thürmchen, in welchen Glockenspiele hängen: alte Ritterburgen, dann wieder Ruinen, Labyrinthe, in denen man sich verirret und in unterirdische Gänge geräth; Bergwerke, kristallene Höhlen, ja selbst ein feuerspeiender Berg, groß, wie der Aetna selber, ist angebracht. Vor diesem ist eine Englische Herzogin neulich in Ohnmacht gefallen, ein alter dicker Herr hat von dem gothischen Thurm vor vier Wochen gar nicht wieder herunter gewollt, ein so entsetzlicher Schwindel hat ihn befallen, man hat ihm müssen die Augen verbinden, und nachher ist er sehr künstlich an Stricken wieder herab gelassen worden. Es soll, mit einem Wort, so viel himmlischer Genuß, so viel zu sehen sein, daß es kaum auszuhalten

ist. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß sich dergleichen einrichten ließe.

Die Kunst, sagte der Amtmann, ist in unsern Tagen gewiß zu einer außerordentlichen Höhe gelangt. Es wird unsern Nachkommen kaum noch etwas zu thun übrig bleiben. Da wir aber so bequem und langsam reisen, thut es mir doch leid, daß ich meiner Frau nicht mehr zugeredet habe, uns zu begleiten; sie ist eigentlich Kennerin von solchen Natursachen, und würde sich noch besser, als ich, darin finden können.

Sie sehn, theurer Freund, sagte Titus, es reiset sich leichter in die Welt hinein, als Sie gedacht haben mögen. Was hindert Sie, über's Jahr oder noch in diesem Sommer und Herbst den guten Christian die etwas zu dicken Braunen noch einmal einspannen zu lassen, um wenigstens bis Schönhof zu reisen, wo sie dann alle die Merkwürdigkeiten mit Muße in Ihrer, und vielleicht auch meiner Gesellschaft betrachten kann, die wir mit den Gegenständen alsdann schon vertraut sind, um sie ihr ausdeuten zu können.

Der Amtmann schien diesen Vorschlag nicht abzuweisen, und es ward beschlossen, am heutigen Tag auf jeden Fall noch diesen Zaubergarten zu erreichen; morgen dann vom frühen Morgen bis Mittag das Elysium zu durchwandern, dann in einem kleinen Städtchen die Nacht zu bleiben, und Sonntags bei guter Zeit die Residenz zu erreichen.

Christian, als er wieder eingespannt hatte, wollte nicht glauben, daß er am Abend schon in Schönhof sein würde. Die guten Braunen, sagte er mit sorgender Miene, werden nicht wissen, was sie aus ihrem Lebenslauf machen sollen. Dergleichen ist ihnen, seit sie auf der Welt

sind, noch nicht angemuthet worden. Und wirklich gab Titus auch schon den Gedanken auf, anzulangen, so schwerfällig waren sie, so keuchend zogen sie ermüdet den schweren Wagen. Titus führte wieder oft das Leitseil und trieb nach allen Kräften. Es wurde aber Nacht, bevor man das Ziel erreicht hatte. Jetzt strengte Titus die Pferde auf das Aeußerste an, und um so dreister, weil der zu mitleidige Christoph neben ihm fest schlief und schnarchte. Eine Stunde vor Mitternacht konnte man vor dem großen Gasthofe in Schönhof endlich stille halten. —

Die Gesellschaft verweilte nur wenige Zeit bei ihrem Abendessen. Alle waren ermüdet und schliefen lange. Die beiden jungen Leute waren zuerst am Morgen munter und sahen sich in der Landschaft um. Sie konnten es kaum erwarten, bis man sich zu den Herrlichkeiten des Gartens begäbe, und begriffen den unempfindlichen festen Schlaf der ältern Reisenden nicht.

Endlich wurden die übrigen munter, nachdem die Sonne schon einen großen Theil ihres Weges durchmessen hatte. Vom Wirthe erfuhr man, daß der Besitzer es gern sähe, wenn man vorher bei ihm um die Erlaubniß, den Garten zu betrachten, nachsuchen ließe, weil er für den Ruhm seiner Anstalt, wie billig, wünsche, daß man das Kunstwerk in einer geziemlichen Folge genieße, damit die Wirkung um so eindringlicher sei. Auch mache er sich oft selber das Vergnügen, angesehene Fremde herum zu führen.

Man erwartete den abgeschickten Kellner, und der humane Amtmann ließ indeß seinen Kutscher kommen, um diesen zu fragen, ob er auch die Naturschätze mit ihnen betrachten wolle. Christian aber schlug in seiner

melankolischen Laune dieses Ansinnen mit großer Bestimmtheit ab. Er sah müde und überwacht aus, und antwortete, als man sich nach der Ursach erkundigte: ja, mein Herr Amtmann, ich habe mich gar nicht niedergelegt, denn ich habe die ganze Nacht durch die vier Braunen trösten müssen. Wenn ich nicht bei ihnen geblieben wäre, was hätten die Armen anfangen sollen? Wen haben sie sonst noch, der sich ihrer erbarmt? Wenn der Herr von Titus doch einmal Kutscher vorstellen will, so hätten Sie mich können zu Hause lassen. Nein, das hätten sich die guten Viehe wohl niemals träumen lassen, daß es einmal so über sie hergehn sollte.

Sind sie denn krank? fragte der Amtmann; fressen sie denn nicht?

Je nun, antwortete Christian, sie sind in so weit noch ziemlich wohl und fassen sich mit Verstand, und thun im Fressen eher ein Uebriges, als daß sie sich etwas abgehn ließen, sie knirschen den gelben Hafer so frisch hinunter, daß man selber Appetit kriegen könnte. Aber dabei sehn sie sich untereinander so nachdenklich und wunderbar an, und schauen dann nach mir wieder um, und schütteln mit den Köpfen, daß ich genug zu thun habe, sie wieder zu beruhigen. Dazu stehn sie nun da in einem fremden Stall, den sie nicht gewohnt sind. Das ängstet sie auch. Und darum muß ich auch jetzt bei ihnen bleiben, um sie etwas zu verständigen. Es ist recht gut, daß wir erst heut Nachmittag ausreisen, so kommen die armen Creaturen wohl etwas wieder zu Vernunft.

Der Amtmann mußte den beschränkten Sinn seines Dieners belächeln, und ermahnte ihn nur, seinen versäumten Nachtschlaf nachzuholen, damit er Nachmittags wacker sein könne.

Der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß, wenn die Gesellschaft sich noch eine kleine halbe Stunde gedulden wolle, der gnädige Herr sich selbst die Ehre geben würde, ihnen alle Anlagen seines Gartens zu zeigen. Der Amtmann war mit dieser Anstalt unzufrieden, weil er lieber die Sache ganz nach seiner Bequemlichkeit behandelt hätte, indessen stellte ihn Titus wieder zufrieden und versprach, wenn es nöthig wäre, die Unterhaltung mit dem Baron ganz auf sich zu nehmen.

Als man eine Weile gewartet und sich gesammelt hatte, zeigte sich vom Schlosse her, das auf einer Anhöhe lag, ein Mensch, der einen Hut mit breiten Tressen trug: sein Rock glänzte ebenfalls von Gold: seine Unterkleider waren weiß, und seidne Strümpfe deckten zwei feine, zierlich schreitende Beine. So wie die majestätische Figur näher kam, wurde man immer ungewisser, ob es nicht der Baron selber sei, doch erkannte man zuletzt die freilich zu prächtige Livree und den Bedienten. Sie folgten ihm zum Schloß, in dessen Thor ein eben so prächtiger Portier prangte, der mit breitem Bandelier, schönem Degen und dem Stocke mit großem silbernen Knopfe ihnen barsch entgegen trat. Hier zweifelten alle nicht, da keinem, Titus ausgenommen, jemals eine solche bunte, breitschultrige und ausgeputzte Figur vorgekommen war, daß es der gnädige Herr selber sei, der sich in sein Garten-Costüm gesetzt habe, in welchem er wohl die Fremden herum zu führen pflege. Sie verneigten sich daher tief und demüthig, der Pfarrer am meisten aus seiner Fassung gebracht, und es kostete dem Welt- und Menschenkenner Titus einige Mühe, seine Gesellschaft etwas aufzuklären und in die nöthige Haltung zu versetzen.

Als alle sich von diesem Schrecke erholt hatten, be-

gaben sie sich über den tiefen, etwas finstern Vorsaal, um jenseit durch ein großes Thor in den künstlichen Garten zu treten. Im Hintergrunde kam ihnen ein unansehnlicher Mann entgegen, in einem alten, etwas zerrissenen Ueberrock, ein schwarzes Tuch nachlässig um den Hals geschlungen. Seine unbedeutende Physiognomie und der nachlässige Anzug schienen einen Verwalter oder noch kleineren Diener des Hauses zu bezeichnen.

Der Amtmann, der sich von seinem vorigen Irrthum mehr als erholen wollte, athmete hoch auf, und fragte dann mit starkem Ton: Wird Er uns, mein Guter, zum gnädigen Herren führen?

Treten Sie nur vorerst gefällig in den Garten hinein, sagte der unscheinbare Mann. Sie folgten seiner Anweisung, gingen durch die hohe Thür, die der unbekannte Begleiter selbst wieder verschloß, und jetzt standen sie im Garten, der von der Sonne hell erleuchtet war. Sage Er uns doch, fing der Amtmann von neuem an, werden wir hier den Herrn Baron finden, der uns hat sagen lassen, daß er uns selber herum führen wollte?

Ich gebe mir schon die Ehre, sagte der Unbekannte, ich bin der Herr von Steinsberg, der Ihnen sein Compliment macht, und erfreut ist, allerseits Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Dieser Schreck war viel größer, als der erste. Der Amtmann fuhr entsetzt zurück und stotterte eine unvernehmliche Entschuldigung, der Pfarrer verbeugte sich fast bis zur Erde, die beiden jungen Leute waren blutroth geworden und kicherten vor Verlegenheit, und die Mutter Rosinens knixte den ganzen Baumgang hinauf, um die Unhöflichkeit wieder etwas gut zu machen.

Als man die große Allee hinunter gekommen war, sagte der Baron: hier, meine Verehrten, werden Sie nun in mein Labyrinth eintreten. Es soll gleichsam den dunkeln, ungewissen Ursprung unsers Lebens bezeichnen. — Die Eingänge waren sehr niedrig und eng, alle mußten sich bücken. Drinne war es finster, und man stieß an die engen, gemauerten Wände. In der Mitte war der Raum etwas breiter, und von hier gingen wieder kleine Straßen nach verschiedenen Gegenden. Man trat endlich, nachdem Alle ziemlich lange gebückt hatten wandeln müssen, in's Freie, und der Baron fing wieder an: wir treten nun, nach jener Finsterniß, in das heitere Thal der Kindheit. — Es war ein kleines grünes Fleckchen voller Frühlingsblumen, und mit blühenden Gebüschen umkränzt. Halt! rief plötzlich der Herumführende: einer von Ihrer werthen Gesellschaft fehlt! Der Herr wird mir ganz gewiß zu früh in's Elysium gerathen; er hat den falschen Weg links genommen. Erlauben Sie, daß ich den Verirrten wieder aufsuche und erwarten Sie mich hier.

Er ging schnell in das Labyrinth zurück, und man hörte ihn rufen. Titus war es, der sich auf unerlaubten Wegen davon gemacht hatte. Artlich! schmunzelte der Pfarrer: daß es aus jenem finstern Labyrinth einen Weg giebt, der sogleich in's Elysium führt, wohin so manche Kinderseele unmittelbar nach der Geburt, einige sogar früher, eilen. Wir aber wandeln auf dem gewöhnlicheren Wege durch Kindheit und Jugend.

Sie mußten eine geraume Zeit auf der kleinen Stelle warten, endlich traten der Baron und Titus aus den engen Gängen wieder vor. Der gute Herr, sagte der Edelmann, war schon durch Elysium und Tartarus hin gesprungen, ganz gegen allen Plan und Zusammenhang.

Die Schönheiten, erwiederte Titus, sind so vielfach, und so neben einander gedrängt, daß man sich entzückt und betäubt zwischen allen diesen herrlichen Contrasten verirrt. Festgehalten und zugleich fortgestoßen, zaudert man und eilt, und hat das irdische und ewige Leben übersprungen, ehe man nur weiß, was man thut. Das ist eben die Eigenschaft der ächten Schönheit, daß man sich ganz in sie hinein stürzt, und das persönliche Bewußtsein darüber einbüßt.

Der Baron trocknete sich den Schweiß ab, und erzählte ihnen das Charakteristische von diesem Thal der Kindheit; sie kamen hierauf in die Ebene der Jugend, in welcher junge Bäume standen und keine Blumen. Etwas aufwärts mußte man zum Manns-Alter steigen, wo man eine Aussicht auf Tempel und Hütten hatte, dann kam man noch höher in die reifen Jahre, welche Tannen bezeichneten; ganz oben stand man endlich im Greisesalter, wo alle Aussicht mit Sträuchen bedeckt war, rund umher abgestorbene Bäume, von denen selbst vielen die Rinde abgeschält war, unten sah man von einer Seite in einen kleinen Kirchhof hinein, der voller Gräber und schwarzer Kreuze war.

Herr Baron, sagte der Pfarrer begeistert, das hätte ich mir niemals gedacht, daß ein Garten so erbaulich sein könne. Wahrlich, das nenne ich Philosophie! Und so innig mit der Kunst vermählt! Und diese Kunst wieder eins und dasselbe mit der Natur! Ich sollte meinen, das eben sei die allerhöchste Vollendung!

Es freut mich, sagte der Baron, daß sie so ganz in meine Ideen einzugehn vermögen; man hat so selten die Freude, daß ächte, tiefe Denker uns näher treten. — Er zog einen Drath und man hörte eine Glocke. Auf einem

kürzeren Wege rannte jener geschmückte Bediente herbei, welchem der Führer eilig einige Worte in's Ohr sagte, worauf sich dieser wieder eben so schnell entfernte.

Was Sie bisher gesehn haben, fing der Führer wieder an, war eine allgemeine Einleitung, gleichsam eine Symphonie zu dem Gedicht meines Gartens. Jetzt treten wir in die Geschichte der Menschheit.

Abseits lenkte ein bequemer Steig, und man gelangte in eine kleine umbuschte Gegend, mit einem dorischen kleinen Tempel aus Holz, welcher einige Figuren enthielt, die den griechischen nachgebildet waren. Auch in den Gebüschen zeigten sich einige Statuen. So sind wir denn in Griechenland, sagte der Führer. Ein einfaches, schönes Leben, eine veredelte Natur, ein sinniger Cultus. Von hier gelangt man durch diesen sich schlängelnden Weg in das Elysium, wie jene Menschen es sich dachten. Es war ein ziemlich heitrer Raum, voll Blumenbeete, ein Schattengang daneben, hinter welchem sich gleich der Tartarus befand. Hier waren künstliche Felsen gebaut und Grotten erschaffen; vor der einen lag der dreiköpfige Cerberus, mit weit geöffnetem Rachen. Die Pfarrerin trat erschrocken einen Schritt zurück, aber der Baron führte sie selbst, wohlgefällig lächelnd dem Höllenhunde vorüber, welcher nur aus Holz und mit kräftigen Farben übermalt war.

Man sah hier ebenfalls gemalt den Irion auf seinem Rade, und in einer Grotte links Pluto und Proserpina. Die eine Grotte hatte Fenster mit farbigem Glase, und die ganze Gegend umher schien im dunkelrothen Feuer zu brennen. Dieser Platz gefiel der Gattin des Pfarrers vorzüglich; sie war kaum zu bewegen, die Grotte und ihre Täuschung wieder zu verlassen.

So kam man in die chinesische Gegend, die voller Hügel, Häuserchen, kleiner Treppen und Thürme war, alles aus Latten geschnitzelt und mit grellen Lackfarben überzogen. So wie die Luft sich bewegte, ertönten eine Menge kleiner Glockenspiele. Kleine Figuren standen auf den Gallerieen, und einige Pagoden saßen nickend und wackelnd. Beim Himmel! rief der Amtmann aus; ich bin heut wie im Himmel selbst! Was braucht der Mensch noch zu reisen, oder Bücher zu lesen, oder Gemälde zu sehn, wenn er alles viel besser hier in Natura vor sich erblicken und erleben kann! Verehrter Herr Baron, Sie sind wahrhaftig mehr als ein Tausendkünstler!

Ich würde Sie, antwortete der Baron, einen nach dem andern dort auf den höchsten chinesischen Thurm hinaufführen, wenn nicht neulich ein dicker, unbeholfener Mann das Geländer und die Treppe zerbrochen hätte. Er beachtete die Künstlichkeit nicht, und lehnte sich zu handfest auf die leicht geschnitzte Gallerie. Er wäre fast unglücklich geworden und herabgestürzt.

Wer keinen Spas versteht, sagte der Amtmann, der sich gern gefällig machen wollte, muß sich mit solcher künstlichen Natur nicht einlassen.

Spas nennen Sie das? fragte der Baron etwas empfindlich; ich habe es ernsthaft genug gemeint.

Der Herr Amtmann, fiel Titus ein, will damit nur sagen, daß sich einer geziemlich betragen muß, und vorbereitet sein, um Schein und Wirklichkeit, die in der ächten Kunst immerdar durch einander spielen und sich gegenseitig unterstützen, gehörig zu würdigen. Für Schein, Nachahmung, pflegt der Herr immer Spas zu sagen.

Jetzt betraten sie die türkische Gegend mit einigen Moscheen und Minarets; von da gelangten sie in das

christlich-gothische Zeitalter: eine Ritterburg präsentirte sich, mit Giebeln, Thürmen und bunt gemalten Fenstern: geharnischte Männer, von Holz, standen am Eingange. Gegen über war eine Ruine. Im Ritterschloß fanden sie ein elegantes Frühstück, zu welchem sie der Wirth mit vieler Freundlichkeit einlud.

Alle waren von den vielen Genüssen wie betäubt, und der Wein, so wie die kalten Hühner behagten ihnen nach der Wanderung und Anstrengung sehr. Durch das einfache und freundliche Wesen ihres Wirthes waren sie alle heiter und guten Muths geworden, und der Pfarrer hatte großes Vertrauen gewonnen, da der Baron ihn für einen tiefen Denker erklärt hatte.

Unmittelbar hinter der Ruine lag ein kleiner Garten mit beschnittenen Hecken, die französische Zeit darstellend; daneben war ein Fleck, wo Taxus in Pyramiden, Obelisken, ungestalten Frauen und Männern verschnitten war, eben so die Bäume, deren Rinde man gefärbt hatte, und zwischen denen Pyramiden von Glaskügelchen standen, von welchen die Sonne blendend zurück stralte. Der Boden bestand aus farbigem Sande. Allerliebst! rief die Pfarrerin; so artig ist es nicht einmal in meiner Putzstube!

Die vollendete Unnatur, erläuterte der Baron, hat auch einen gewissen Reiz: auch wird dadurch der Sinn für Natur wieder um so mehr geläutert und geschärft.

Als man den Ort verlassen hatte, von dem sich die Pfarrerin auch nur sehr ungern trennte, sagte der Führer: jetzt besuchen wir nun die Gegenden der menschlichen Leidenschaften und Gemüthsstimmungen, und zwar zuerst die Grotte der Sirenen.

Es war ein Gartensaal, der rings mit Spiegeln be-

legt war: in Nischen waren Sirenen von Stein, übermalt, angebracht, die aus den Brüsten und dem Munde Wasser spritzten: eine Wasserorgel erklang, um ihren Gesang anzudeuten. In der Mitte war ein Felsen, der ebenfalls Wasser ausströmte, und an diesem stand ein Mann, den Ulysses bezeichnend, festgebunden. Fritz wollte die Sirenen etwas mehr in der Nähe besehn, und so wie er einen dunkleren Quaderstein betrat, erhoben sich aus den Wänden, dem Fußboden und dem Felsen tausend feine Stralen, die ihn alle, wie eine Wasserlaube umhüllten, und ihn mehr durchnäßten, als ihm erwünscht sein mochte. Alles erstaunte, und Fritz stand in seinem Tropfbade unbeweglich. So ergeht es, rief der Baron, denen, die ihren Leidenschaften folgen, und den verführerischen Sirenen zu nahe treten. — Er drückte an einen Knopf am Felsen und die Wasserstralen versiegten plötzlich.

Fritz ward ausgelacht und der Vater sagte zu ihm: merke dir diese Lehre, mein Sohn, sie kann dir für dein ganzes Leben nützlich sein! Geh dem Stein immer aus dem Wege, der dich so pudelnaß machen kann; du hast nun erfahren, was die Leidenschaften mit uns für ein Spiel treiben.

Ja, sagte Fritz, wenn der Stein immer so gezeichnet wäre, wie der da, so könnte man leicht tugendhaft sein. Und doch muß man erst auf ihn treten, um durch die Erfahrung gewitzigt zu werden, daß er den Schalk im Nacken hat.

Jetzt kamen sie in einen Raum, dicht von Trauerbirken, Thränenweiden und Weihmuthskiefern eingeschlossen. Dies ist das Thal der Thränen, sagte der Baron, es gränzt an den Saal der Sinnlichkeit und Leidenschaft. Von da stiegen sie aufwärts zu einer ziemlichen Höhe,

und standen dann an einem künstlich gemachten Absturz. Dies, fuhr der Baron fort, ist die Höhe der Verzweiflung: nur ein schmales, schwankendes Brett, das in Ketten hängt, führt über diesen schauderhaften, schwindelnden Abgrund. Ich muß Sie bitten, einzeln und Mann für Mann hinüberzugehn, weil diese Brücke nicht auf eine große Last berechnet ist. Fritz, dem es nach dem Unheil, das die Leidenschaften ihm erregt hatten, am nöthigsten that, die Gegend der Verzweiflung zu verlassen, hüpfte über die schwankende, klirrende Brücke hinüber. Dann folgte Rosine ihrem Lieblinge artig nach, ihr folgte der Amtmann, dann Titus, der sich keck in die Mitte der Brücke hinstellte und mit begeistertem Auge dreist in den Abgrund schaute, dann ging der Pfarrer bedächtig hinüber, dessen Gattin aber zögerte, und klagte, ihr Schwindel lasse diese Passage nicht zu. Altes Närrchen! rief der Pfarrer vom jenseitigen Ufer herüber, es ist ja nicht höher als unsre Bodentreppe! Mache doch keine Umstände! du kletterst ja auch zuweilen zum Taubenschlag hinauf, und das ist denn doch wohl schlimmer.

Sie faßte sich ein Herz und betrat das schaukelnde Brett. Der Gatte streckte ihr von drüben, so weit er es vermochte, den Arm entgegen, und zog die Kreischende, so wie sie nur die Mitte erreicht hatte, mit Gewalt zu sich, der Freiherr machte den Beschluß.

Nun sind wir, fing er jenseits an, auf dem Gebiet der Tugend. — Hinter Gebüschen that sich ein kleiner ebner Fleck auf, rund um mit Ruhestellen besetzt. In der Mitte stand auf einem Fußgestell von Rasen die Büste des Sokrates.

Alle setzten sich nach den überstandnen Mühseligkeiten, um auszuruhn. Hier, fing der Pfarrer an, sollten

nun unmaßgeblich philosophische und moralische Diskurse geführt werden, nachdem wir durch des Himmels Hülfe die Leidenschaften, die Thränen, und die Verzweiflung überstanden haben.

Nach der Ruhe wanderte man durch die Natur, welche die Natur selbst darstellte, mit den Beschäftigungen der Menschen vereinigt. Weiß angestrichene Steine und Sand, ohne Baum und Strauch waren die Polarländer: dann stieg man zum mäßigen Himmelsstriche, den ein kleines Kornfeld bezeichnete: man kam an eine Mauer, an welcher ein Weinstock hinaufrankte: nun erhob man sich wieder zu den Bergen. Sehn Sie, rief der Baron, hier links die Fülle der Wasserfälle. Er hatte wieder eine Glocke angezogen, und, reichlich genug, stürzte Wasser in vielen Rinnen hinab, über eingefugte Steine und zwischen Gras und Gebüschen. Er trieb aber selbst zum Weitergehn, weil er wußte, daß nach einigen Minuten das Wasser ausbleiben würde, welches nur künstlich gesammelt war, und erst in vier und zwanzig Stunden wieder springen konnte.

Als sie weiter gingen, machte er sie auf einige ausländische Stauden aufmerksam, dann folgten sie seiner Einladung, sich wieder auf eine Ruhebank niederzulassen. Nachdem sie sich umgesehn, gesprochen und sich gestärkt hatten, erhoben sie sich wieder, aber die Pfarrerin stieß zu Aller Schrecken einen lauten Schrei aus, denn unmittelbar hinter ihr, stieg, wie aus einem Schacht, auf einer Leiter ein Bergmann mit einer Mulde voll Erz auf der Schulter. Der Baron freute sich, daß die gut gefärbte und geschnitzte Figur nicht vorher war bemerkt worden. —

Nun zog sich der Weg abseits durch mehrere Ge-

wächshäuser, die so künstlich eingerichtet waren, daß man nicht gleich die Gläser und Oefen bemerkte. Diese, die immer heißer wurden, stellten die tropischen Länder vor, hier sah man dann die Früchte und wundersamen Stauden des Süden, Aloe, Cactus, Palmen und Ananas.

Schweißbetriefst verließen alle die tropischen Länder, um sich im deutschen Klima wieder zu erholen. Man ging an einem Fichtenwalde hin, und plötzlich zog der Baron wieder eine Glocke, die weithin durch den Garten schallte. Wir bekommen ein Gewitter, sagte er dann, und wir werden etwas eilen müssen. Man wendete sich in den Wald, und erblickte in einiger Entfernung eine Hütte von Moos, mit einem Crucifix, Todtenkopf und einem einfachen Lager. Der Baron schüttelte heftig mit dem Kopfe und kehrte dann, ohne sich der Einsiedelei zu nähern, mit der Gesellschaft wieder um, welche seine Verstimmung, die er deutlich genug zeigte, nicht begriff. Als man wieder an die Tannen gelangt war, faßte er in die Zweige und zog zwei, dreimal noch viel stärker, als vorhin, dann stand er murrend eine Weile still, und ging langsam, und wie es schien, vorsätzlich zaudernd, noch einmal nach der Gegend jener Einsiedlerhütte, die sie nur eben verlassen hatten.

Als sie wieder zur Eremitenhütte hinzogen, sahen sie einen Einsiedler in brauner Kutte mit langem schwarzen Barte vor dem Crucifixe knieen. Dann las er in einem Brevier, bekreuzte sich und stand auf. Ach! rief die Pfarrerin: dies ist noch die hübscheste Puppe von allen! Sie schrie aber laut auf vor Schrecken, als der Eremit sich jetzt zu ihnen kehrte und sie mit demüthiger Andacht begrüßte. Der Baron wendete sich stumm mit einem auffodernden Blicke zu seiner Gesellschaft und kniete

nieder, Fritz und Rosine folgten schnell dem Beispiel, der Amtmann und die Predigerin zögernd, doch Gottfried trat mißtrauisch zurück und sah es aus der Ferne kopfschüttelnd mit an, wie der Eremit Allen die Hände segnend auf das Haupt legte, und über jeden das Zeichen des Kreuzes machte. Noch sonderbarer erschien ihm die Handlung, als bei einer rascheren Bewegung dem Eremiten eine Tabackspfeife aus dem Gewande fiel. Als sie weiter gegangen waren, eilte der Baron noch einmal schnell zurück, und der mißtrauische Pfarrer glaubte die Worte, im zornigen Tone gesprochen, zu vernehmen: „Trunkenbold! — Immer saufen! — Die verdammte Tabackspfeife!“ — Von dem, was der Eremit erwiederte, war gar nichts zu verstehn, auch kam der Baron bald mit einer verdrüßlichen Miene zu seiner Gesellschaft zurück. Ich habe es vorgezogen, sagte er, indem sie weiter gingen, einen wirklichen Einsiedler in jene Hütte hinein zu stiften, als einen nachgemachten hinein zu setzen. Dieser betet wirklich und lebt vom Getümmel der Welt entfernt in diesem Walde, bei einfacher Kost, in frommer Andacht.

Auch im Winter? fragte der Prediger. — Ihm ist, erwiederte der Baron, für die strengere Jahreszeit ein Häuschen nebenbei eingerichtet worden. Doch eilen wir, bevor das Gewitter uns überrascht: — Er zog wieder eine Glocke an, und als sie um die Ecke bogen, standen sie vor einem kleinen dunkeln Hügel, der von lauter Eisenschlacken aufgehäuft zu sein schien. Mit lautem Donner und Krachen sprang aus dem Gipfel plötzlich eine Feuer-Explosion, und streute die Funken weit umher. Die Frau des Predigers fiel auf den starken Amtmann, der hinter ihr stand, denn sie war einer Ohnmacht nahe.

Der Baron, sehr zufrieden mit der Wirkung seines

feuerspeienden Berges, beruhigen und erhöhen die noch immer schwüle Luft. Ich habe Sie übermäßig ermüdet und angestrengt, sagte er dann freundlich, eilen wir in das Haus, das Gewitter ist ganz nahe, und machen Sie mir das Vergnügen, an meinem Tische, bei heitern Gesprächen, wieder einige Kräfte zu sammeln.

Alle dankten für die übergroße Freundlichkeit des Barons und nur dem gewandten Titus gelang es, einige wirklich verbindliche und höfliche Redensarten anzubringen. Der Baron war sehr aufgeräumt, daß sein Garten so großen Beifall fand, und sagte: das Gewitter hat es mir unmöglich gemacht, Ihnen noch einige kleinere Partieen zu zeigen, Ihnen, zum Beispiel, den Anblick des Weltmeers, mit einigen Kriegsschiffen zu vergönnen, welches künstlich durch Perspective, Malerei und etlichen ganz feinen Modellen nur möglich ist, aber doch täuschend wirkt. Otahaiti und Amerika haben wir auch überspringen müssen. Sie haben die Vielseitigkeit bewundert, so wie die Menge von Gegenständen. Ich sollte wohl mein Geheimniß nicht selber verrathen, aber ich versichere Sie, es ist alles mit großer Kunst so zusammen gedrängt, daß Sie ohngefähr nur eine halbe Stunde brauchen, um den Park von außen zu umwandeln.

Ueber diese Vollendung und enge Gebundenheit der Kunst konnte der beredte Titus nicht Worte genug finden, um sein Erstaunen wie seine Bewunderung gehörig auszudrücken.

Sie waren nahe am Hause, und der Baron sagte: Diese letzte Explosion des feuerspeienden Berges war zugleich für den Koch das Zeichen, daß er anrichten solle. — Er führte sie in den Speisesaal, in welchem die Gerichte schon auf dem Tische standen, und entfernte sich,

um sich umzukleiden. So vertraut die Gesellschaft in den Stunden dieses Vormittags mit dem Besitzer des Gutes geworden war, so fühlte sie sich doch jetzt wieder in Gegenwart der reichen Livreen in Verlegenheit. Diese nahm noch zu, als ein vornehmer Herr, geschmückt mit Orden und einem großen Sterne, eintrat, und sich ihnen näherte. Erst nach der Anrede erkannten die Fremden ihren Freund wieder und setzten sich mit ihm zu Tische.

Man war heiter und Jedermann wurde gesprächig, selbst Rosine, die vieles von ihrer kleinen Wirthschaft zu erzählen wußte. Titus machte sich dadurch beim Wirthe beliebt, daß er immer wieder in einer neuen Wendung das Lob des Gartens und eine Schmeichelei für den Gründer desselben zu finden wußte.

Gestört wurde die Gesellschaft durch den Gärtner, welcher sich in einer dringenden Angelegenheit zu dieser ungewöhnlichen Stunde anmelden ließ. Er trat mit erhitztem Gesicht herein und meldete mit allen Zeichen des Schreckens, daß der Eremit, wie man überzeugt sein müsse, weggelaufen sei. Weggelaufen! der undankbare Trunkenbold! rief der Baron. Er nahm den Brief, den der Eremit zurückgelassen hatte, aus den Händen des Gärtners, und überlas ihn mit den Geberden des Zornes. Auch noch grob ist der schlechte Mensch! sagte er dann: Wilhelm! fuhr er fort, indem er sich gegen den Bedienten wendete, der nach dem Kammerdiener der vornehmste schien; es bleibt nichts übrig, als daß du einige Tage den Einsiedler spielen mußt, denn auf morgen hat sich Graf Kleeborn mit seiner Familie ansagen lassen, bis ich mir einen andern wirklichen Eremiten wieder angeschafft habe; es soll sogleich eine Anzeige in die öffentlichen Blätter gesetzt werden, daß diese Stelle bei mir offen ist.

Wilhelm schien über diese Anmuthung nichts weniger als vergnügt zu sein. Der Gärtner entfernte sich wieder, und der Baron war, so lange die Mahlzeit noch währte, verstimmt. Doch erneute er den Wunsch, daß man ihm, auf der Rückreise, wiederum das Vergnügen des Besuches gönnen möge: diesen Wunsch legte er besonders Titus recht dringend an's Herz, der auch feierlich versprach, das Glück, das ihm die Bekanntschaft eines so großen und edeln Mannes gegönnt habe, gewiß zu benutzen und seine Besuche zu wiederholen, um dieses Elysium näher kennen zu lernen.

Von Wein, Vergnügen und Ehre berauscht, empfohlen sich der Amtmann, der Pfarrer und Titus dem großmüthigen, neu erworbenen Freunde, und trafen den Kutscher Christian nachdenkend in der Schenke. Also, es soll doch immer noch weiter in die Welt hineingehn? Wir kehren nicht um? fragte er mit trübseligem Blick den Amtmann: Also, noch heut den ganzen Tag fahren, und morgen noch einen ganzen halben! Und immer gerade aus! Man kann es sich kaum denken, wie weit das vom Hause sein muß.

Zögernd und murrend spannte er an. Er war vom Wachen ermüdet und schien kaum fähig, den Wagen zu regieren. Titus ermunterte ihn, so viel er es konnte, doch war nichts vermögend, Christians Laune zu erheitern. Man fuhr ab, und die Gesellschaft richtete sich zum Schlafen ein, als Christian's Ausruf: Hier ist's zur See! indem er anhielt, sie erschreckte.

Zur See sind wir? rief der Amtmann, indem er den Kopf zum Wagen hinaus steckte.

Ja, Herr Amtmann, antwortete Christian, von hier bis zur Residenz.

Er will Chaussee sagen, bedeutete Titus vom Bock herunter, eine Sache, die ihm neu ist, die er noch niemals gesehn hat.

Ich auch noch nicht, erwiederte der Amtmann, ich bin noch nie auf einer solchen Chaussee gefahren, von denen ich immer so viel habe reden hören.

Nachdem Christian sich über den festen Weg, die Arbeiter auf demselben, die Einnehmer und Zettel eine Weile gewundert hatte, überließ er sich wieder seiner Schläfrigkeit, so daß Titus ihm wieder die Leinen aus den Händen nehmen mußte. Er rieth ihm zugleich, sich hinter zum Knecht zu setzen, welcher Weisung auch der Uebermüdete folgte. Man fuhr schneller, und als die Reisenden im Wagen sich nach einiger Zeit wieder ermunterten, und sich den Weg, die Gegend und die Dörfer und Häuser betrachteten, waren sie verwundert, daß jeder Wanderer und Reiter, jeder Wagen, der ihnen vorüber fuhr, Alt wie Jung, ihre Kutsche, und was zu dieser gehörte, mit einem auffallenden Erstaunen betrachtete. Der Amtmann sagte endlich: Haben alle diese Menschen noch niemals einen solchen Wagen gesehn? Sind die Reisenden hier so selten? Verwundert man sich, daß wir in dieser Jahreszeit zur Stadt kommen? Aber ich seh ja so viele Equipagen und Menschen, die sich auch nach diesem berühmten Jahrmarkt begeben.

Als sie mit dem Abend in dem kleinen Städtchen, in welchem sie übernachten wollten, abstiegen, löste sich das Räthsel auf, denn mit Titus stieg auch jener Garten-Eremit in seiner Kutte und mit seinem übermäßig langen Barte vom Wagen. Die Jugend des Ortes hatte sich schon um die Kutsche versammelt, alle Fenster standen offen, und die Leute riethen und fragten, ob ein tür-

lischer Gesandter, oder ein Abgeschickter des Pabstes, oder von den Wilden der Herr der Equipage sei. Ein vielbelesener junger Kaufmann erklärte die Sache endlich den Neugierigen am befriedigendsten dadurch, daß die ganze Gesellschaft innen wie außerhalb der großen schweren Kutsche nichts anders als Emissare der Jesuiten seien, welche kämen, um in der Hauptstadt so wie auf dem Lande ihre Missions-Anstalten zu verbreiten.

Der Amtmann begab sich verstimmt auf sein Zimmer, daß er, wie ein Wunderthäter, durch den bärtigen Deserteur solch Aufsehn erregen sollte. Indessen wußte ihn Titus wieder zu begütigen, der seine Großmuth in Anspruch nahm und versicherte, er hätte in dem Flüchtigen schon während des Fahrens einen der edelsten Männer kennen gelernt, und es sei Christenpflicht, einem armen Verfolgten sein Unglück zu erleichtern, und ihn mit dem Himmel wieder auszusöhnen.

Der gutmüthige Amtmann war bald überredet und so gerührt, daß er den Anstößigen sogar an seine Abendtafel durch Titus freundlich einladen ließ. Die Pfarrerin war erst ängstlich, und der Geistliche machte sich ein Gewissen daraus, mit einem Katholiken und obenein einem Eremiten in so nahe Berührung zu kommen.

Bei Tische wurden Alle die Sache bald gewohnt, selbst der aufwartende Kellner, um so mehr, da der Einsiedler sich so, wie alle übrige Menschen im Gespräch ausdrückte. Er war sehr dankbar und küßte Rosinen wie deren Mutter mit vieler Ergebenheit die Hand, wovor sich die beiden erst entsetzten, nachher aber fanden, daß der verwilderte Mensch mehr Lebensart besitze, als man ihm, seinem Barte nach, zutrauen könne. Der Amtmann ermunterte ihn, zu essen und zu trinken, da er

dessen zu bedürfen schien, und da der Pfarrer der Einzige war, der sich noch zurückhaltend betrug, so gewann der Fremde auch dessen Herz endlich durch die Versicherung, er habe mit der katholischen Kirche keine Gemeinschaft.

Als die Dienerschaft sich entfernt hatte und das Gespräch vertraulicher werden konnte, der Amtmann auch seinem bärtigen Gaste fleißig eingeschenkt hatte, sagte dieser: Nein, mein verehrter geistlicher Herr, ich bin ein lutherisch, eifrig Glaubender, wie Sie, Herr Gottfried, und eben als ein Opfer meines frommen Eifers, sitze ich in dieser Gestaltung jetzt neben Ihnen hier an diesem Tisch.

Wie ist das möglich? rief Gottfried.

Erfahren Sie denn, frommer Kirchenlehrer, so wie Sie, großmüthiger Herr Amtmann, daß mein Ursprung sich aus Asien herschreibt. Meine Voreltern waren jenseit des rothen Meeres, wo die Stämme mehrerer Juden sich noch gesammelt haben und ein kleines Königreich bilden, Fürsten dieser versprengten, in Europa unbekannten Nation. Ich ward als Prinz auferzogen, und meine Aussichten waren die glänzendsten. Da spielte mir ein reisender Missionär das Evangelium in die Hände. Meine Seele wurde umgekehrt und dem wahren Glauben, dem Christenthume, zugewendet. Ich entfloh meinen Eltern und Wächtern, denn alle hatten schon Verdacht geschöpft, und der Schatz der Diamanten, die ich als mein Eigenthum mitgenommen hatte, eröffnete mir die Welt. Ich landete in Rom, sah aber bei näherer Erkundigung und Prüfung bald, daß hier das Christenthum nicht sei, welches mein Herz so inbrünstig suchte. Aus Furcht vor der Inquisition entfloh ich wieder, und mit mehr Furcht, als ich mich erst den Juden entzogen hatte. Ich gerieth nach Deutschland und begab mich bei einem wackern lu-

therischen Prediger in die Lehre. Bei ihm überzeugte ich mich, daß sein Glaube das wahre Christenthum sei, und daß alle übrigen Partheien nur in der Irre wandelten. Ich schloß mich also dieser einzig rechtgläubigen Meinung an, und glaubte jetzt, allen Gefahren und Nachstellungen entgangen zu sein. Aber wie sehr war ich im Irrthum!

Nun? sagte der Pfarrer mit der größten Erwartung, indem er die Hand des Fremden ergriff.

Ich hatte mir, fuhr dieser fort, merken lassen, daß ich reich sei. Durch die wundersame Verbindung der Judenschaft auf dem ganzen Erdboden war mein Aufenthalt ausgemittelt worden. Die deutschen Juden verfolgten mich mit Verleumdungen, als sei ich ein Räuber und Mörder. Die Päbstler, die mich schon in Italien als den ihrigen angesehn hatten, verbanden sich mit den Juden, um mich zu plündern und unglücklich zu machen. Ich sah mich plötzlich in weitläufige Prozesse verwickelt; mein Vermögen ward in Beschlag genommen, unter dem Vorwand, daß ich Caution leisten müsse. Die Untersuchung zog sich in die Länge und falsche Zeugen wurden erkauft, die gegen mich aussagen mußten. Unerfahren, wie ich war in dergleichen europäischen Schändlichkeiten, wurde es meinen Feinden leicht, meine Imagination zu erhitzen und mir große und unnöthige Angst beizubringen. Ich schätzte mich glücklich, als ich endlich nur aus meinem Gefängniß entfliehen konnte. Nichts war meinen Gegnern so erwünscht, als diese Unbesonnenheit, denn dadurch machte ich mich verdächtig, und das Recht schien auf ihrer Seite. Mein Vermögen war verfallen, und Juden sowohl wie Katholiken versäumten nichts, mich mit Anklagen zu verfolgen, so daß sich meine neuen Glaubensgenossen, die lutherischen Christen, auch voll

Mißtrauen von mir zurück zogen. Wohin ich kam, erblickte ich Feindschaft, wonach ich meine Arme hülferufend ausstreckte, wich vor mir scheu zurück. Ich versuchte es in allen Gewerben, aber ich fand nur Widerstand. Ich bin ganz Deutschland viele Jahre mit dem trostlosen Gefühl durchirrt, keiner einzigen Religion angehören zu dürfen. War es ein Wunder, wenn ich mich endlich einer gewissen Freigeisterei ergab, die ich selbst nicht billigen mag? Ich war Schulmeister, Gelehrter gewesen, ich hatte im Kleinen einen Handel getrieben, ich hatte eine Weinschenke gehabt, ein religiöses Conventikel gehalten, war Commis eines Banquiers gewesen, hatte rezensirt und ein pikantes Blatt redigirt, hatte Zeitung und Predigt, Roman und Gedicht geschrieben, und war allenthalben durch die menschliche Bosheit aus dem Felde geschlagen worden. In der höchsten Verzweiflung, als ich schon zu sterben wünschte, da ich doch zu verhungern schien, fand ich in einem öffentlichen Blatte einen Aufruf jenes Kunst-Barons, daß, wenn sich jemand fände, der als ein wirklicher Eremit in einer Clause, mit ächtem gewachsenen Barte, sich wolle anstellen lassen, dieser sich bei ihm melden solle. Diese Zeitung schien mir eine helfende Hand aus den Wolken. Ich eilte nach dieser Gegend, so viel ich nur vermochte, in Furcht, andre, Glücklichere, möchten mir zuvor kommen. Indessen hatte sich noch Niemand gemeldet, und ich ward angenommen. Der Gehalt war nur geringe, die Kleider, wie Sie wohl bemerken können, kosteten dem Baron auch nicht so gar viel: ich hatte aber gehofft, daß ich besser leben würde. Mein Herr aber, ob er gleich selbst Protestant war, und auch wußte, daß ich ein Opfer des lutherischen Lehrbegriffes geworden war, zwang mich dennoch, von Wur-

zeln und Kräutern, Wasser, selten schwachen Wein, und noch seltner Fleischspeisen genießend, ganz wie ein ächter, strenger katholischer Eremit zu leben. Dazu hatte ich auch, wie Sie gesehn haben, ein Brevier: ich mußte, wenn Fremde kamen, nicht nur viel knieen und beten, sondern den Reisenden auch, als wenn ich gleichsam ein Heiliger wäre, meinen Segen geben. Ob wir uns gleich täglich zankten, kniete er doch jedesmal, um die Illusion nur recht groß zu machen, selbst vor mir hin, und ich mußte die Hand auf seinen Kopf legen. Ich hätte ihn lieber in den Haaren gerissen, als ihn gesegnet, besonders heut Morgen. — Ich sah wohl, verehrter Herr Prediger, mit welchem Grauen Sie sich von diesem katholischen Aberglauben abwendeten, und mein Herz flog Ihnen deshalb auch gleich entgegen.

Ja, mein Lieber, sagte Gottfried schmunzelnd, ich durfte als ordinirter Pfarrer keine solche Blöße geben, mich von einem Eremiten segnen zu lassen. Ich hätte mich zurückgezogen, wenn ich selbst gewußt hätte, daß es nur ein nachgemachter Einsiedler sei.

Der Eremit sagte, nachdem ihm die Gesellschaft mehr Vertrauen eingeflößt hatte: verehrte Freunde (verzeihen Sie, daß ich so dreist bin, Ihnen diesen Namen zu geben), ich habe mich endlich selbst aus dieser Hölle erlöst, denn so muß ich den Aufenthalt bei dem Baron nennen. Denn keine größere Qual giebt es wohl auf Erden, als eine unauslöschliche Langeweile. Mein Gehalt war so kümmerlich, daß ich wirklich fast ganz allein von der mir angewiesenen Erremitenkost leben mußte. Ein nichtswür-
[illegible] velches, da es nur von der abergläubischen
[illegible]e vorgeschrieben wird, meinem Gewissen
[illegible]ig als meinem Magen wurde. Zuwei-

len, wenn katholische Herrschaften bei ihm speiseten, wurde ich wohl auch an die Tafel gezogen, aber mit raffinirter Grausamkeit. Denn ich mußte alsdann, damit die Fremden, wenn sie rechtgläubig waren, sich in ihrer Verwunderung an mir erbauen sollten, nur rohe Wurzeln und Kräuter speisen. Natürlich suchte ich, wie auch heute geschah, meinem verdorbenen Magen in der Schenke durch ein Glas Wein wieder aufzuhelfen: aber dann wurde ich von meinem Zwingherrn, wenn er es erfuhr, als Säufer und Trunkenbold ausgescholten. Solch Aergerniß machte er mir auch heute, als ich seinen ersten Klingelzug nicht gleich gehört hatte. Seine Natur ist eine schlechte Comödie, und seine Andacht mit dem Eremiten Gotteslästrung.

Der Amtmann war verlegen, was er hierauf erwiedern sollte, weil er in dieses Schelten über einen verehrten Mann und seine bewunderte Kunstwelt weder einstimmen konnte noch wollte. Der Pfarrer aber, dessen Gefühle nicht so zart sein mochten, stimmte mit dem vollständigsten Beifall in die Anklagen des entlaufenen aufgebrachten Einsiedlers. Gottlos, rief er aus, ist die ganze Garten-Anstalt, weil der hochmüthige Freigeist das Christliche und Heidnische so frech durcheinander mengt und verwirrt. Schade was um die sinnreichen Allegorieen, wenn der ächte Glaube dadurch auf falsche Wege geleitet wird. Wollte er einmal einen christlichen Garten bauen, so mußten weder Eremiten mit Brevieren, noch Sirenen, noch Chinesen und dergleichen Unzucht, nebst dem Höllenhund und Pluto oder Elysium hinein kommen, sondern er mußte streng bei den Thränen der Verzweiflung und Hoffnung verbleiben, von da in die christliche Liebe und in den Glauben an die Unsterblichkeit führen. Kann

denn ein Weltmann, dem so große Reichthümer zu Gebote stehn, nicht alle Gründe für die Unsterblichkeit der Seele, nicht alle vernünftigen Beweise für das Dasein Gottes in seinen Garten aufpflanzen und ausmauern? Aber ihm ist es nur um Sinnenlust und Ueberraschung zu thun, und Ihrem Fritz seinen neuen Reiserock mit seinen Wasserstralen zu verderben. Wo hat man noch gesehn, daß die Leidenschaften den Menschen naß wie eine Katze machen?

Ihr Christenthum, sagte Titus, macht Sie sehr unbillig gegen die Kunst, theurer Freund. Glauben Sie doch, Bester, daß die Heiden in ihrem Tartarus und Elysium eine dunkle Vorahndung von unsrer Wahrheit, vom Himmel und der Hölle hatten. Wäre der Garten dazu angelegt, um Heiden oder Freigeister zu bekehren, so hätte Ihr Tadel Grund, aber da Alles nur einen süßen Traum, eine schwärmerische Täuschung, eine Erinnerung an die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Zeiten und Räume andeuten soll, so ist das Kunstwerk mehr für den freien sinnigen Denker, für den fühlenden Menschen als für den orthodoxen Christen eingerichtet. Zu geschweigen, daß es schwer fallen müßte, Aussichten in die Ewigkeit, oder Beweise für das Dasein Gottes in Garten-Anstalten deutlich auszudrücken.

Wie Sie wollen, sagte der Pfarrer, ich mag mit Ihnen nicht streiten, der Sie lau im Glauben sind, um dem Phantastischen, der Poesie, Allegorie, Symbolik und Hieroglyphe, oder gar jenem noch verdächtigern Humor, oder der sogenannten Ironie mit desto wärmerm Herzen anzuhängen. Aber ich schwöre Ihnen, ein wahrer Christ könnte die Augsburgische Confession so gut zu einem

Garten machen, wie jener Phantast seine Weltgeschichte und Zeitalter.

Sie gehn zu weit, sagte der billige Amtmann: jedes in seiner Art. Es bleibt ja für die Zukunft einem religiösen Fürsten wohl einmal vorbehalten, Ihr Ideal zu verwirklichen. Geht doch alles stufenweise, so in der Geschichte, wie in der Kunst. Möglich, (und der Gedanke ist erfreulich), daß die Menschheit so hoch steigt, daß man in Zukunft einen Verbrecher oder gottlosen Zweifler nur in das Gatterthor eines Gartens sanft einschiebt, um ihm nach zwei, drei Stunden jenseit als Gläubigen, Ueberzeugten und Tugendhaften wieder heraus zu lassen. — Sie haben aber wirklich, (fuhr er fort, indem er sich wieder an den Einsiedler wendete), ein trübseliges Leben dort geführt, welches für uns durchreisende Fremde einen so reizenden Anschein hatte. Denn ich dachte mir, wie glückselig Sie dort in der grünen Umgebung, von Crucifixen und Todtenköpfen umstellt, der Andacht gewidmet sein müßten. Ich bin überzeugt, wäre meine Frau mit uns gewesen, sie hätte in Ihrer Seele Freudenthränen vergossen.

Das ist eben die lehrreichste Allegorie, sagte der Pfarrer, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, daß hinter dem Kreuze oft der Teufel steckt, daß es nichts so Unnatürliches giebt, als die so genannte Natur, daß, wo man Wolle sucht, man oft selbst geschoren nach Hause kommt, und daß es am schlimmsten ist, wenn es einem, wie dem Einsiedler geht, immerdar geschoren zu werden, ohne eigentlich Wolle zu haben, wenn man auch vielleicht Schaaf oder Hammel ist.

Mann! Mann! rief erschrocken die gutmüthige Pfar-

rerin aus; Gottfried! Wohin geräthst du denn? So habe ich dich ja in meinem ganzen Leben nicht gesehn.

Es ist allerdings merkwürdig, sagte Titus, wie unserm lieben Prediger dieser Kunstgenuß zugeschlagen ist, als wenn er aus den Thränenweiden und Rosen nur bittern Wermuth geschlürft hätte. Es scheint, sein Gemüth muß dergleichen berauschende Erhebungen vermeiden, sonst wird er, trotz seiner Milde, ein Ketzermacher und inquisitorischer Verfolger.

Mich hat dieser Kunst-Vormittag milde und nur müde gemacht, sagte der Amtmann selbstgefällig. Und du, mein Sohn Fritz? fragte er lächelnd diesen.

Hunger kriegt man, sagte Fritz, daß man den Cerberus braten möchte; und insofern macht die Kunst auch gut und menschlich, denn Menschen, wie ich mir habe sagen lassen, die einen guten Appetit und Magen haben, sind immer auch gute Menschen.

Bleiben wir das, sagte der Amtmann: eine gewisse Rührung und Spannung der Lebensgeister erfrischt auch unsre Seele, und macht sie zart und weich, dann tritt die körperliche Ermüdung ein, und es ist eine schöne Einrichtung der allweisen Vorsehung, daß wir Schwache so auf die irdischen Nahrungsmittel hingewiesen werden, um in dieser Erschöpfung Zorn, Bitterkeit und Kritik aller Art auszulöschen.

Sehr wahr und tiefsinnig! rief der ziemlich berauschte Eremit; denn dieser unaufhörlich kneifende Hunger machte mich ja fast zum bösen Menschen, der immerdar den Baron und seine Freunde beneidete, die sich so gut herausfüttern konnten. Und doch bedaure ich diesen Baron.

'e so? fragte der Amtmann.

Weil ihn ebenfalls, fuhr der Eremit fort, die Langeweile so ungeheuer quält. Jetzt ist er nun seit einigen Jahren mit seinem Allerwelts-Garten fertig geworden. Was soll er thun, wenn er nicht wieder einreißt, und statt Chinesen, Samojeden, statt Mandarinen, Braminen einsetzt? Er kennt jeden Grashalm und jeden Frosch im Sumpf; da steht er also und gähnt und gähnt, und sieht sich oben im Thurm fast die Augen nach allen Richtungen aus, ob denn nicht von Süden oder Norden, oder Nord-Nordwest und Südsüd-Ost eine Caravane anlangt, oder ein Reiter, oder mindestens doch ein Fußgänger, der wohl bei ihm einkehren und seine Zaubereien bewundern möchte. Wenn er nur dürfte, so ließe er es als Gesetz auf den Landstraßen anschlagen, daß Niemand bei Lebensstrafe durchreisen dürfte, ohne seinen Garten zu betrachten.

In der That! sagte Titus sehr lebhaft; nun das ist wahrlich ein sehr merkwürdiger Charakterzug! Ich, so wie jeder gebildete Mensch, der gern die Gastfreiheit übt, wird jeden angenehmen Fremden oder guten Bekannten freudig aufnehmen, aber diese Sehnsucht nach Gästen darf man doch wohl eine übertriebene, ja krankhafte nennen.

Gewiß! sagte der Einsiedler, denn man muß so reich sein, wie er, um an dieser Leidenschaft nicht zu verarmen. Wenn er nun Fremde in seinem Netze eingefangen hat, drängt er sich hinzu, ihnen die Raritäten selbst zu zeigen, um sich an ihrem Maul-Aufsperren, Aha!-Schreien, Zappeln, Verwundern, Kreischen, oder gar ihren Thränen der Dummheit zu ergötzen.

Sacht! mein lieber Mann: unterbrach ihn der Amtmann; Ihr Zorn führt Sie zu weit.

Vergebung, sagte der erhitzte Einsiedler, die n

ungewohnte Freiheit berauscht mich gleichsam, doch kann ich es nicht über mich gewinnen, an diesem Kunst-Baron, bei dem ich so lange Hunger und Kummer, Durst und Angst habe erleiden müssen, irgend eine gute Seite aufzufinden. Er rechnet sich auch selbst, so richtig ist sein Urtheil, zu seinen Pagoden und chinesischen Fratzen.

Wie das? fragte der Pfarrer begierig.

Hat sich eine Gesellschaft nun wieder melden lassen, so schickt er blank, von Gold starrend, seinen Bedienten, sein Thürsteher muß sich in seinen auffallendsten Staat werfen, und seine Keule mit dem ungeheuren silbernen Knopf in die Hand nehmen. Um so lieber thut er dies, wenn er meint, die Fremden sind vielleicht etwas simpel, haben die Welt nicht viel gesehn. Dann steht er selbst ganz ruppig, arm, die Ellenbogen am Ueberrock zerrissen, mit schmutzigen, herabhängenden Strümpfen im Hintergrund, und freut sich über die Maaßen, wenn die Gimpel vor seinem Portier in Ehrfurcht erstarren, und als Pinsel noch mehr erschrecken, wenn sie im Verlumpten den gnädigen Baron nachher erkennen müssen.

Herr Einsiedler! rief der Amtmann unwillig aus; Sie vergessen sich wirklich zu sehr. Zähmen Sie Ihre bittre Zunge etwas mehr, wenn wir Ihnen länger mit Wohlgefallen zuhören sollen.

Der Eremit, welcher merkte, daß er seinen Wirth beleidigte, mäßigte seinen Eifer, und fuhr etwas ruhiger fort: entdeckt nun der erhabene Gartenfreund, daß die Gesellschaft, welche er führt, verständige, gebildete und edle Menschen sind, so zieht er an eine der vielen Glocken, die im Garten vertheilt sind, und alle ihre Bedeutung haben, und die Fremden finden im gothischen oder chinesischen Hause ein anständiges Frühstück. Zeichnen sich

die Fremden durch Gedankenreichthum, Tiefsinn und Feinheit aus, so ladet er sie auch an seine Tafel. Dann wird auch, mögen es Fürsten, oder Land-Adel, oder Pfarrer sein, das silberne Tafel-Service aufgesetzt.

Der Amtmann schmunzelte wohlgefällig, und der Pfarrer, plötzlich beschämt, suchte seinen vorigen bittern Tadel wieder zu vergüten, indem er mit andächtiger Miene sagte: ich Armer bin nebst meiner Familie einer so hohen Auszeichnung nicht würdig gewesen, sondern man hat mich nur, als Begleiter meines edlen Freundes, gütig aufgenommen, obgleich der ausgezeichnete Mann mich nach seiner zu weit getriebenen Güte einmal einen tiefen Denker nannte.

Wir haben, sagte die Pfarrerin, heut von Zinn gespeiset, das aber sehr schön war.

Glauben Sie das nicht, verehrte Frau, antwortete der Einsiedler, es war schweres, gediegenes Silber. Zinn finden Sie im ganzen Schlosse nicht.

Mann! Gottfried! schrie die Pfarrerin auf; ich möchte ohnmächtig werden, wenn ich nur könnte. Ich habe von schweren, silbernen Tellern gegessen. Und alle die vielen, großen Schüsseln, die Terrinen, die Aufsätze, alles pures, reines Silber! Daß ich so was erleben muß!

Mäßige dein irdisches Erstaunen etwas, sagte Gottfried milde; ich habe es auch für Zinn gehalten: der Baron hat uns große, zu große Gnade erwiesen. Wir haben gespeiset, so gut, reich und prächtig, wie es uns im Leben niemalen wieder begegnen wird.

Der Amtmann sah ihn an und sagte: Herr Gevatter, wenn auch nicht von schwerem Silber, werden wir doch auch noch einmal mit einander eine Mahlzeit verzehren, die sich darf loben lassen.

Der Pfarrer reichte ihm freundlich die Hand, und der Eremit sagte wieder mit einigem Grimm: ich saß indessen in meiner Hundehöhle und hungerte! — — Darum bin ich vielleicht in meinem Urtheil über den Baron nicht ganz gerecht. So artig der Mann gegen Sie war, so grob kann er sein, wenn einmal ein Fremder sich ohne Erlaubniß in seinen Garten begiebt, und er jenen dort trifft, der nun alles bunt durch einander und, so zu sagen, gegen den Strich genossen hat. Aber seit einem Jahre hat er ein noch größeres Leiden. Drüben, eine Meile von hier, hat der Graf einen schönen Garten durch neue verständige Anlagen noch verschönert. Er hat der Natur selbst auf einfache Weise nachgeholfen, und nicht mit Künsteleien und kindischen Effekten einen Kukkasten aufgebaut. Kenner und Verständige besuchen den Grafen und freuen sich seiner Anlagen. Dies ist der größte Verdruß für unsern Baron. Ich habe ihn schon todtenblaß werden sehn, wenn ein Reisender jenen andern Garten lobte. Ich weiß gewiß, dieser Nachbar verbittert ihm sein Leben.

Ganz gut, sagte der Amtmann, er bleibt mit allen seinen Schwächen immer ein verehrungswürdiges Individuum, denn er strebt einem Unsichtbaren nach, einem Ueberirdischen, und ein solcher ist immer mehr werth, als tausende von denen, die sich nichts Höheres wissen und wünschen, als nur der Gemeinheit zu dienen. —

Man stand vom Tische auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Der Amtmann gab dem Eremiten, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Goldstücke, damit er sich Kleider verschaffen und ihn in einem Anzuge, der weniger ig sei, nach der Residenz begleiten könne. Der Erenkte mit einer demüthigen Verbeugung und ent-

fernte sich; die Uebrigen eilten nach ihren Ruhestätten, um morgen früh, bei guter Zeit, bereit zu sein, die Reise fortzusetzen, damit man noch zeitig am Sonntage in der Residenz eintreffen könne.

Am folgenden Morgen, als Alle sich zum Einsteigen in den Wagen versammelten, war der Einsiedler nirgend zu finden. Man hörte, daß er in einem neuen Anzuge, mit verschnittenen Haaren und Bart, sich einem Courier angeschlossen habe, der schon vor Sonnen-Aufgang nach der Hauptstadt geeilt sei. Der Amtmann tröstete sich, seinen Begleiter verloren zu haben, und der Pfarrer war augenscheinlich froh, dieses verdächtigen Gefährten entledigt zu sein. Christian war wieder in der Nachbarschaft des Herrn Titus, der Führer der Rosse, und machte sich, so sehr dieser auch dagegen kämpfte, dadurch lächerlich, daß er auf der breiten Chaussee Jedermann befragte, ob dieses auch der rechte Weg nach der Residenz sei.

So kam man denn gegen Mittag an. Im Thor wurde gefragt, man zeigte die Pässe, der Visitator ließ sich mit einer Kleinigkeit zufrieden stellen, und die Koffer brauchten nicht los gebunden, nicht aufgeschlossen zu werden. Man fuhr weiter und erschrack nur, als Christian wieder still hielt, über ein unmäßiges Gelächter einiger Vorübergehenden. Dieser weise Kutscher hatte nehmlich, um durchaus nicht irre zu fahren, wiederum gefragt, ob dieses die rechte Straße nach der Residenz sei, und ein Schalk, der Anführer einer Gesellschaft, antwortete lachend laut: kleiner lieber Mann, Er ist ja schon mitten in der Stadt! Vorübergehende, die die Sache erfuhren, verstärkten das fröhliche laute Gelächter. —

Man stieg am Gasthofe ab. In der Eil fragte der

Amtmann den Pfarrer: Welches waren doch ihre sonderbaren Nummern, Herr Gevatter? — Der Pfarrer sah seinen vornehmen Freund verwundert an und sagte endlich: wahrlich, ich habe sie selbst vergessen. Vergessen? rief der Amtmann; etwas so Wichtiges? — Es waren, sagte der Pfarrer nach einer Pause: 64, 28, 33. —

Bei Erkundigung im Gasthofe hörte der Pfarrer, es sei schon zu spät, noch Zahlen in der Lotterie zu besetzen; bloß bei der Haupt-Collekte sei es noch möglich. Er eilte gegen Abend dorthin. Auf der Treppe begegnete ihm der Amtmann, der ihn in der Eile nicht erkannte. Der Collekteur war verdrüßlich und sagte: sonderbar, daß die Herren so auf den letzten Augenblick warten! — Ich komme vom Lande, sagte der Pfarrer Gottfried, und bin eben erst angelangt. — Man nahm das Goldstück murrend, und gab ihm das Billet mit den Zahlen. Der Pfarrer ging nachdenkend zum Gasthof, sinnend, was sein Freund, der Amtmann, beim Lotto für Geschäfte habe ausführen wollen. —

Am Morgen standen Alle mit den größten und sonderbarsten Erwartungen auf. Fritz und Rosine sahen aus den Fenstern des großen Gasthofes, und freuten sich über die gerade, weit hingestreckte Gasse, wo Haus an Haus stand, eins so hoch wie das andre, und kein Feld, kein Garten, kein Baum dazwischen. Wenn man so was, sagte Rosine, unserer Magd draußen erzählte, sie würde es nicht glauben. Alle diese Häuser und Mauern so hoch wie unser Kirchthurm, und so weit, weit hinunter, wie das Auge nur sehn kann, und lauter große Fenster, und hinter allen Fenstern geputzte Leute, und Men-

schen unten, die immer, immer wieder vorbeigehn, und Soldaten darunter und Trommelschläger, und dann wieder Bauern mit Gemüse, und Briefträger und was nicht alles.

Hier, antwortete Fritz, kann den Leuten die Zeit unmöglich lang werden, denn es fällt immer, immer etwas vor. Wenn nur ein einzigesmal die gestrige Abendtrommel mit ihrer Musik durch unser Dorf ziehn wollte, die Leute würden gewiß alle ein ganzes Jahr darüber sprechen. Das muß in solchen Städten ein glückseliges Leben sein. Wenn wir uns draußen einmal unter der Linde heimlich sprechen wollten, so mußten wir immer fürchten, daß es der Verwalter, oder einer seiner Knechte, oder eure Magd sehn könnte und weiter erzählen, hier in der Stadt ist aber die allergrößte Sicherheit, denn es laufen, sprechen und drängen immer so viele Menschen, daß keiner Zeit hat, auf den andern Acht zu geben.

Hier ist ein solches Durcheinanderlaufen, antwortete Rosine, daß ich erst gedacht habe, es müsse Aufruhr oder Empörung sein. Auch schreit alles so durcheinander, die Höker, die Verkäufer, die Bauern auf Wagen, die Fischhändler, und so vieles mir ganz unbekannte Volk, daß man wie betäubt wird und keinen stillen Gedanken fassen kann. Wie die Leute nur beten können. Schon die vielen Glocken machen es ihnen unmöglich.

Nach dem Frühstück zog die ganze Gesellschaft aus, um sich vorläufig die Stadt etwas in Augenschein zu nehmen. Man schritt nur langsam vor, weil jeder, vorzüglich die jüngsten, bei jedem Laden, jedem Zeichen und Bilde still standen, um es aufmerksam zu betrachten. Ihre Neugier war so auffallend, sie stellten so unbefangen die Unerfahrenheit der Dorfbewohner dar, daß sie

wiederum für die Städter ein Gegenstand der Betrachtung und Verwunderung wurden. Als Fritz um eine Ecke bog, um einem Grenadier, dessen hohe Bärenmütze ihn erfreute, zu folgen, zog ihn der Vater am Rockschooße zurück, weil seine Absicht war, sich nach einem Platze zu wenden, zu welchem ihn hohe grüne Bäume aus der Ferne einluden. Dieser Gang führte sie wieder aus der Stadt in die Promenaden, und zugleich zu einer Reihe von großen hölzernen Gebäuden, in welchen verschiedene Schau-Ausstellungen sich der Betrachtung boten.

Man las die verschiedenen lobpreisenden Zettel und Ankündigungen, und dem Amtmann schien ein großes berühmtes Kabinett von Wachsfiguren, in welchem viele bekannte todte und lebende Menschen aufgestellt waren, am anlockendsten.

Man bezahlte den Eintrittspreis. Die Thür ward geöffnet, und der Amtmann, welcher als der Vornehmste voran schritt, wendete sich an einen wohlgekleideten Herren, welcher gleich rechts stand, mit der Frage: ist es erlaubt, allenthalben ganz nahe hinzu zu treten? Die Pfarrerin und Rosine, die jetzt folgten, verneigten sich vor den schimmernden geputzten Figuren demüthig, und der Amtmann nahm es fast übel, daß der freundliche Herr ihn keiner Antwort würdigte, bis er inne ward, daß dieser, mit welchem er sich unterhielt, eben auch nichts Besseres, als eine wächserne Larve sei.

Da es noch früh am Tage war, fanden sie nur wenige andre Beschauer, und die beiden Familien vom Lande waren im Genuß um so heitrer und weniger befangen. Als man sich genug von den Potentaten und den Diamanten der Prinzessinnen hatte blenden lassen, so nahm

man auch von den Gelehrten und Bürgerlichen in dieser Kunst-Ausstellung einige Kenntniß. Plötzlich eilte der Amtmann nach einem Winkel und deutete, daß seine Begleitung ihm folgen solle. Hier stand eine Figur in altfränkischen Gallakleidern, in einem betreßten Rock, seidenen Strümpfen, mit Degen und dem Hut unter dem Arm, das breite, stark gefärbte Gesicht lächelnd und grinsend. Nun? sagte der Amtmann erfreut; kennen Sie, Pastor, diesen Mann?

Nein, sagte dieser, und doch schwebt mir wie eine Erinnerung vor, als wenn ich diese Figur schon einmal sollte gesehn haben.

Ei! ei! rief der Amtmann halb verdrüßlich; sehn Sie doch nur die Kleider an! Es werden jetzt fünf oder sechs Jahre sein, daß ein umfahrender Künstler auf meinem Amte einkehrte und auch an meinem Tische aß. Er suchte mich, weil ich ihn freundlich aufgenommen hatte, zu zeichnen, er kopirte und bossirte, färbte und künstelte, und hatte auch mit Wachs zu schaffen. Er ließ mir auch keine Ruhe, bis ich ihm mein ältestes Gallakleid für einen mäßigen Preis verkaufte, wozu ich auch endlich mich bequemte, weil ich es, wie mir meine Gattin vorstellte, doch niemals wieder brauchen könne, indem die Mode zu veraltet sei. Nun hat dieser Mann, der wohl mit dem Kabinetthalter verwandt ist, meine Gestalt hier unter alle diese erlauchten und berühmten Menschen aus Dankbarkeit aufgestellt. Denn, sehn Sie nur etwas genauer hin, so werden Sie gewiß, wenn auch vielleicht nicht ganz täuschend ähnlich, meine Physiognomie erkennen.

Alle erkannten jetzt den Amtmann an seinen ehemaligen Kleidern, und Fritz war hoch erfreut, seinen Papa in einer so würdigen Gesellschaft stehn zu sehn. Ja, rief

Titus aus, Sie stehn hier zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen, Sie haben sich Ihrer Nachbarschaft nicht zu schämen.

Einige Mädchen, in Gesellschaft von jungen Leuten, waren auch näher getreten, und der Prediger ersuchte jetzt den bewanderten Titus, die Nummer in dem Verzeichniß nachzusehn, und ihnen vorzulesen, auf welche Art ihr würdiger Freund in dem gedruckten Blatt beschrieben würde. Titus las:

„Dieses geistreiche Gesicht mit dem feinen bedeutsamen Lächeln" —

Der Amtmann verbeugte sich erröthend, indem er mit leiser Stimme sagte: es muß mich beschämen, daß diese freundliche Gesinnung nun so allgemein aller Welt mitgetheilt wird. Indessen ist es schmeichelhaft, seinen Mitbürgern und wohlwollenden Zeitgenossen auf diese Weise vorgeführt zu werden. Fahren Sie fort, Herr von Titus.

Titus las weiter: „mit dieser Haltung, die ganz den vollendeten Weltmann verkündet, der immer nur in den vornehmsten Cirkeln gelebt hat," —

Man schmeichelt aber, warf der Amtmann ein, und übertreibt.

„in dessen Physiognomie, las Titus weiter, Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen, Großmuth und jede edle Tugend sich zu verkündigen scheint," —

Ich weiß nicht, unterbrach der Amtmann wieder, das ganze Gesicht von Röthe der Bescheidenheit übergossen, wie ich nur, nach diesen Lobpreisungen, auf den Straßen werde wandeln können. Aber dir, mein Sohn Fritz, sei diese Begebenheit eine Aufmunterung, immerdar der Bahn der Tugend getreu zu bleiben. Du siehst, auch das verborgene Verdienst wird nicht verkannt, auch aus der stil-

...it wird es an das Licht des Tages gezogen,
...genden Tugend schlägt die Stunde der
...h mir die Hand darauf, mein Sohn,
...ußstapfen treten willst. — Fritz
...Rechte und machte fast eine Miene,
...Rührung weinen wollte. — Weiter!
...r Amtmann in einem barschen Tone, in-
...erade aufrecht stellte, und stolz seiner Copie
...ende Antlitz schaute.

...tus aber fiel in einen seltsamen Husten, der gar
...ht endigen wollte, sein Gesicht verzog sich gewaltsam, als wenn er zu ersticken fürchtete. Fritz klopfte dem Kämpfenden in den Rücken, um ihn zu erleichtern, und als der Krampf sich beruhigt hatte, las der Erschöpfte mit matter Stimme:

„Wer würde in dieser anmuthigen Bildung jenen Bösewicht, den weltbekannten Cartouche, der ehemals in Paris eine so große Rolle spielte, wieder erkennen? Der Künstler hat das Gesicht genau nach einem authentischen Gemälde gebildet, die Kleider sind ebenfalls dieselben, in welchen der Bösewicht die vornehmsten Gesellschaften zu besuchen pflegte" — —

Es ist nicht möglich, den Zorn, Schreck, das Entsetzen des Amtmanns zu beschreiben, als er diesen Artikel vorlesen hörte. Nein! schrie er mit donnernder Stimme, hier ist mehr als kriminell, mehr als Hochverrath! Himmel und Erde! Das muß einem ehrbaren Mann, einem tugendhaften Staatsbürger begegnen! Schändlicher, als im imfamsten Pasquill ausgestellt zu werden! Das verdient mit dem Scheiterhaufen, mit dem Fluche der Mit- und Nachwelt bestraft zu werden!

Es waren indessen noch mehr Neugierige herein ge-

treten, und Alles drängte sich neugierig um die Gruppe, welche den deklamirenden Amtmann umgab. Die Besitzer des Kabinetts, als sie dies wilde Schreien hörten, stürzten ebenfalls herein, weil sie fürchteten, es sei einer ihrer Figuren ein Unglück zugestoßen. Alles fragte, drängte, schrie, man wollte den empörten Amtmann zu Gute sprechen, aber vergeblich. Man hatte genug zu thun, den Wüthenden nur mit Gewalt von seinem Ebenbilde zurück zu halten, welches er zertrümmern wollte. Die Eigenthümer schickten nach der Wache, doch ehe diese noch anlangte, trat der Polizei-Präsident, welcher vorüber gehend den Lärmen vernommen hatte, in das Getümmel.

Er ließ sich den Fall vortragen, nachdem es ihm gelungen war, den Amtmann einigermaßen zu beruhigen. Der Besitzer des Kunstwerkes erörterte dagegen: er habe schon vor zwei Jahren diese Figur, welche dem fremden Herrn so großen Anstoß erregt, von einem nicht unberühmten Wachskünstler eingekauft, welcher sie ihm unter dem Namen des berüchtigten Diebes und Spitzbuben Cartouche verhandelt habe. Er habe die Figur lieber als einen neueren Charakter gut oder böse ausstellen wollen, am liebsten als den Mörder Louvet, oder als den Demagogen Hunt, weil jede Zeit sich selbst doch immer am nächsten, und Cartouche so gut wie vergessen sei: nur Gewissenhaftigkeit und redliche Gesinnung habe ihn abgehalten, so als Wiedertäufer zu schalten, und es schmerze ihn, daß ein Kunstverwandter ihn so gröblich hintergangen habe. Er müsse nach der Versicherung glauben, daß der Anzug der Kunstfigur ehemals den Körper des Herrn Amtmanns bekleidet habe, was aber das Gesicht betreffe, so könne er, als Kenner der Malerei und der Physio-

gnomie, die Aehnlichkeit mit dem verehrten Zürnenden nicht so auffallend finden: da also kein Mensch das Gesicht verwechseln würde, und Niemand in der Stadt den Kläger mit jenem Galla-Rocke jemals habe wandeln sehn, so bitte er, daß der Herr Präsident als Machthaber der Polizei dem ausgestopften Cartouche wiederum zu seiner Ehre und seinem Namen verhelfen wolle.

Von neuem erwachte der Zorn des Amtmanns, der Präsident hatte viel zu thun, ihn zu besänftigen, und es war schwer, ein Auskunftmittel, das Alle befriedigt hätte, ausfündig zu machen. Gegen den Vorschlag, daß man die Figur nunmehr als Lindwurm, in Wandelheim residirenden Amtmann, vorzeigen, und die ganze Charakteristik des Cartouche für einen Druckfehler oder Variante, die eine Verbesserung erlitten, ausgeben wolle, stritt mit gereiztem Gemüthe der Amtmann von neuem heftig, so schmeichelhaft ihm auch vor kurzem dieser Gedanke gewesen war. Da der Künstler wiederholt seine Unschuld beschwur, so bewegte ihn der Präsident, der die Sache nicht ernsthaft nehmen mochte, dahin, daß er dem Cartouche den Kopf abnahm, und aus seinem Vorrath ihm einen andern, der einem solchen Gesellen etwa passen mochte, aufsetzte. Der vorige Kopf aber ward dem Amtmann ausgeliefert, um mit ihm, da er wirklich seinem Gesichte nicht unähnlich war, nach Willkühr zu schalten. Die Kleider aber, da sie doch waren erkauft worden, blieben dem berüchtigten Schelme. So glaubte der Richter allen Partheien Genüge gethan zu haben, die sich auch bei diesem Ausspruche beruhigten.

Der Amtmann legte die Larve in seinen Hut und begab sich nach dem Gasthofe, um dort von seinem Zorne auszuruhen und zu überlegen, was er mit seinem so selt-

sam errungenen Kopfe vornehmen solle. Die Familie des Pfarrers ging mit ihm, um ihm Gesellschaft zu leisten, und Fritz folgte Rosinen, von der er sich niemals trennte. Titus aber spazierte durch die Stadt, um für seinen Humor und seine Menschenkenntniß Bilder einzusammeln, auch wohl bei Gelegenheit für sein Buch einen poetischen Verleger zu entdecken.

Er gerieth in den Keller eines Italiäners, wo eine muntre Gesellschaft sich an ausländischen Leckerbissen und Weinen erfrischte. An einem kleinen Tischchen saß ein großer und schöner Mann, mit einem lachenden Gesicht und klugen Augen, der unsern feinen Menschenbeobachter aber sogleich an Cartouche, aus dessen Gesellschaft er eben kam, erinnerte. Titus meinte, dieser Herr von Wandel, wie ihn die andern nannten, habe besser dort mit seiner geistreichen, schelmischen Physiognomie aushelfen können, als sein ehrwürdiger, unbescholtener alter Freund.

Dieser lebhafte Sprecher erlabte sich an einer Pastete und erzählte dazwischen; ihm gegenüber saß ein Offizier, der einen Muschelsalat verzehrte und nicht weniger gesprächig schien. Mit großen Schritten ging ein langer Mann heftig im kleinen Zimmer auf und ab, halb mit sich selber leise sprechend, und zuweilen singend. Dessen Bewegungen beobachtete eine kleine dicke Figur, die sich in einen Winkel gezwängt hatte und über den schlanken, älteren Mann lächelte.

Der Jahrmarkt ist weniger besucht, als sonst, rief endlich der Umwandelnde, indem er stehen blieb; die Zeiten werden immer schlechter. Es ist überhaupt ein klägliches Jahr.

Ihr seid blos verdrüßlich, sagte der kleine Dicke,

weil in diesem Jahr die Menagerie nicht kommt, dafür haben wir diesmal das Kabinett der Wachsfiguren.

Was gehn mich die Narrentheidungen an! sagte der Ernsthafte, und fing wieder an, heftig zu wandeln. Mein Kopf hat wohl andre Dinge zu verarbeiten.

Gewiß, sagte der Offizier, indem er sich herum drehte, Ihre Leidenschaft wird mit jedem Tage mächtiger. Sie vermagern auch sichtlich.

Ich weiß nicht, was Sie meinen, sagte der Schlanke verdrüßlich, ich bin nicht anders, wie ich immer gewesen bin. Der ächte Mensch hat genug zu denken, ohne sich mit Fratzen einzulassen.

Man muß nicht leugnen, sagte Herr von Wandel freundlich, was doch die ganze Stadt schon weiß. Es macht Ihnen übrigens ja nur Ehre, daß Ihr Herz noch so frisch ist.

Stumm ging der Schlanke jetzt fort, und warf die Thür hinter sich heftig zu. Ich wette, sagte der Offizier, er wandelt nun wieder eine Stunde lang dem Bäckerladen vorüber, um mit seinen Liebes-Augen das schöne Bäckermädchen zu betrachten, oder ihr gar Rede abzugewinnen. Der Alte ist verliebter, als ein Jüngling, und schämt sich seiner Leidenschaft.

Sie irren sich völlig in diesem Mann, sagte der Kleine aus seinem Winkel heraus, er liebt nichts als seine Kunst, und er scheut sich nicht, dieser die größten Opfer zu bringen. Selbst Verleumdung und falsche Urtheile sind ihm gleichgültig. Tag und Nacht beschäftigt ihn jetzt Schillers Philipp der Zweite, da Don Carlos in vier Wochen gegeben werden soll. Diesen Philipp möchte er nun recht groß, körnig, originell und tyrannisch heraus bringen. Sie wissen, daß bei den meisten

Bäckerläden eine Bretzel abgemalt ist, welche zwei Löwen halten, oder entzwei reißen wollen. So oft Maler auch diesen symbolischen Gegenstand mögen dargestellt haben, so ist es doch wohl noch niemals so großartig geschehn, als drüben auf dem Schilde des Hauses, in welchem die schöne Bäckerin wohnt. Die beiden Löwen sperren den Rachen so fürchterlich auf, funkeln mit den zornigen Augen so bedeutsam, und wickeln so krause und tiefsinnig zürnende Runzeln in ihre gefurchten Stirnen, daß unser Freund es nicht satt werden kann, vor diesen Bildern auf und ab zu wandeln, um von ihnen Tyrannen-Blick und Despoten-Stirn und Wange zu entnehmen. Als er im vorigen Jahr den Macbeth einstudirte, war er ebenfalls vor dem Laden des Seifensieders in der langen Straße viel anzutreffen, wo auch Löwen mit der Aufklärung, oder einem Gebunde Lichte spielen, und es ist auch nicht zu leugnen, dort sind die Löwen phantastischer entworfen, wodurch sie auch der Tyrannen-Laune eines Macbeth mehr zusagen. Sehn Sie, so wirkt und arbeitet unser Freund Zimmer, und wird nur verkannt. Wo fände auch das Große ein Anerkenntniß in unserm Säculum?

Die Uebrigen lachten, als ein großer dicker Mann mit Geräusch herein trat, der seufzend über die steile Treppe schalt, welche halsbrechend zum Keller hinunter führe. Er bestellte sich sogleich einige Sorten Wein und vielerlei Speisen, musterte die Gesellschaft mit kritischen, vornehmen Blicken, und richtete sich dann mit vielem Geräusch am Tisch ein, den er gleich so schob, daß Niemand neben ihm Platz finden konnte. Sein Auge verweilte am längsten auf dem magern Titus, der beschei-

den und langsam von seinem Weine trank, und sich fast ängstlich von dieser kolossalen Figur zurück zog.

Unausstehliche Hitze! begann dann der große Mann: und wo, meine Herren, wo komme ich jetzt her? Von draußen, von der Vorstadt, wo ich mich als Narr hatte hinlocken lassen, denn das ist wahr: ein Narr macht viele Narren. Da hat sich, wie Sie vielleicht wissen, ein Magus etablirt, und die Zeitung ist voll von seinen Ankündigungen. Er will die Vergangenheit und Zukunft wissen, und viele Geheimnisse kundbar machen. Mir hat er lauter Dummheiten gesagt, daß ich bald würde mager werden, und dafür zum Ersatz eine fette Erbschaft thun, daß meine Eltern nicht mehr lebten, was ich ohne ihn wußte, daß aber ein natürlicher Sohn von mir in der Welt eine große Rolle spielen würde. Und doch weiß ich von keinem, und habe Zeit Lebens weder natürliche noch unnatürliche Kinder gehabt.

Herr von Mayern, sagte der Offizier, sich zu ihm wendend, es kann ja aber sein, daß Sie zum Trost Ihres Alters noch einen entdecken, oder sich einen Erben Ihrer Reichthümer zeugen.

Ich habe weder Reichthümer, sagte der Kaufmann, noch bedarf ich der Erben. Aus der Hand in den Mund! ist mein Wahlspruch.

Aber wie war es dort, beim Magus? fragte der heitre Mann, der jetzt zu Titus gerückt war, um bequemer an dem Gespräch Theil zu nehmen.

Verstehn Sie, antwortete der Starke, daß da zwei Säle sind, mit Krokodilen, Schlangen, Fischen, seltsamen Figuren und allerhand Hexen-Hausrath ausgeputzt. Man muß lange warten, ehe man für seinen Thaler den Zauberer nur zu sehn bekommt. Allerhand Dienstboten,

kleine, dumme Tausendkünstler laufen einem vor den Füßen vorbei und machen sich unnütz. Endlich kommt denn die große dicke Figur herein, man muß wieder einen Thaler geben, und nun darf man den Aberwitzigen fragen, was man will. Er hört zu, schüttelt mit dem Kopf und seiner baumhohen Mütze, setzt sich nieder, rechnet, geht auf und ab, stellt sich, als wenn er nachdenkt, und, wenn die Langeweile viel Zeit weggenommen hat, kommt er endlich mit seinen dummen Sprüchen, die nicht Hand nicht Fuß haben. Aber vornehme und gelehrte Leute laufen hin, und ich habe ohngefähr die Empfindung gehabt, als wenn ich auf der Redoute, auf einem Maskenball gewesen wäre.

Es gehört dergleichen zum Jahrmarkt, sagte der Offizier. Man sollte, wenn der Mann vieles Geheime weiß, den Anführer jener Räuber- und Diebesbande, die schon so verwegne Streiche ausgeführt hat, ausfündig machen, und den Sitz dieser Brüderschaft durch seine Hülfe entdecken.

Das wäre das nothwendigste, sagte der heitre Mann, denn wir Gutsbesitzer auf dem Lande wissen uns vor den verwegenen Schelmen gar nicht mehr zu schützen. Sind sie in den Städten kühn, so sind sie in der Einsamkeit draußen frech und verwegen. Ob die vielen, einzelnen Banden zusammenhängen, ob das gestohlne Gut in einen gemeinsamen Schatz geliefert wird, ob sie auf eigne Hand ihre Streiche ausführen, oder ob sie einem Anführer gehorchen, alles das zu erfahren, wäre für den Menschenbeobachter ohne Zweifel sehr interessant.

So oft das Wort Menschenbeobachter, oder Menschenkenner, oder Kenner der Herzen und dergleichen genannt wurde, meinte Titus jedesmal, die Rede müsse an ihn gerichtet sein. Er erkundigte sich daher sogleich nach

den nähern Umständen dieser Diebesbande, und erfuhr so viel von ihrer Dreistigkeit und schlau ausgeführten Thaten, daß er beschloß, seinem Roman einige Kapitel über diesen Gegenstand hinzu zu fügen.

Den kleinen Caspar, sagte der Offizier, nennen diejenigen, die von der Sache etwas Bestimmteres wissen wollen, den Anführer. Es soll ein ganz kleines Männchen von ungewisser Herkunft sein, denn einige machen ihn zum Juden, andre wollen ihm sein Christenthum nicht rauben lassen. Dieser Zwerg soll aus Ungarn oder Siebenbürgen herüber gekommen sein, um in unsern Gegenden den großen Styl in der Gaunerei einzuführen, die bisher auf elende, jämmerliche Art getrieben wurde. So viel ist gewiß, diesem sogenannten kleinen Caspar stellt man von allen Seiten nach, und die Polizei soll eine genaue Beschreibung seiner Person besitzen und ihm auch unermüdet nachspüren.

Der heitre Mann, den die Uebrigen den Herrn von Wandel nannten und ihm mit Auszeichnung begegneten, spottete jetzt über die einseitigen und immer kurzsichtigen Maasregeln der Justiz. Er behauptete, je komplizirter die Polizei-Anstalten würden, je heller und aufgeklärter, um so mehr würde eben dadurch den Schelmen vorgearbeitet. Wo viele Theilnehmer nöthig würden, da könnte dasjenige, was nur durch Verschweigen gelingen könne, unmöglich ein Geheimniß bleiben. Auch sei es nicht schwer, die Subalternen der Justiz selber anzuwerben, daß sie wissend oder nicht wissend den Gaunern helfen müßten.

Titus kam immer näher, um von dieser, ihm so neuen Weisheit, nichts zu verlieren. Dem Herrn von Wandel schien diese Aufmerksamkeit zu gefallen, denn er

wendete nach einiger Zeit seine Bemerkungen und sein Gespräch fast ganz an den wißbegierigen Titus. Der kleine Dicke im Winkel mochte hierüber seine boshaften Bemerkungen machen, denn er lächelte mit witziger Miene, indem er die Beiden beobachtete. Als Herr von Wandel den schmächtigen Titus endlich ersuchte, mit ihm zu Mittage zu speisen, konnte der Kleine ein ziemlich lautes Lachen nicht unterdrücken.

Was ist Ihnen, Herr Buchweiz? fragte Wandel, überrascht. — Ich denke nur an unsern Collegen Zimmer, antwortete der kleine Schauspieler, ob er seine Löwen-Promenade schon beendigt hat, oder sich noch begeistert. Man sagt, er wird nachher Schwan, Gans, Krebs, Krokodil, Drachen und alle Zeichen der Gasthöfe durchstudiren, um seinen Kunst-Darstellungen eine größere Mannigfaltigkeit zu geben.

Ich traf diesen originellen Zimmer, nahm der Offizier das Wort, neulich draußen beim Baron in Schönhof, den er durch seine Begeisterung für dessen schöne Natur selbst im hohen Grade begeisterte. Wir hatten einen vergnügten Tag mit einander, obgleich Zimmer alles ernst und feierlich auffaßte.

Titus erzählte jetzt, daß er auch gestern erst den Baron und dessen wundersamen Garten kennen gelernt habe, und daß er nicht leugnen könne, er selbst, wie seine Begleiter, vielleicht nur den Pfarrer abgerechnet, wären von Erstaunen und Entzücken berauscht gewesen.

Die Freiheit, die Sache auf seine eigenthümliche Weise zu genießen, sagte der Offizier, muß jedem unbenommen sein. Ich konnte es nicht unterlassen, über Vieles, was wir sahen und hörten, zu lachen. Sie wissen es vielleicht nicht, Herr von Wandel, daß zu den Selt-

samkeiten dieses reichen und ziemlich gelangweilten Barons auch die gehört, sich in einer Clause einen ächten, wahren Eremiten zu halten.

Was nennen Sie so? fragte Wandel.

Nun, fuhr jener fort, daß es nicht eine ausgestopfte oder hölzerne Figur ist, wie ich sie wohl in andern Kunstgärten gesehn habe, die in einer Clause kniet oder steht: sondern ein wirklicher Mensch ist zu dieser Andacht und Einsamkeit für seine Clause gemiethet, und zwar für ein ziemlich beträchtliches Gehalt. Es meldete sich nehmlich vor anderthalb Jahren ein Landstreicher, der dessen Aufruf in den Zeitungen gelesen hatte, bei dem Baron. Der Herr bedang sich aus, der Vagabunde solle wirklich, um die Täuschung auf den höchsten Grad zu treiben, immer in der Kutte gehn, sich den Bart wachsen lassen und keine Leinwand tragen, dabei aber auch nichts als rohe Wurzeln und Kräuter genießen. Das Letzte schien dem gemietheten Einsiedler vorzüglich hart, und da es fast die menschlichen Kräfte überstieg, mußte sich der Baron gefallen lassen, den Gehalt noch bedeutend zu steigern. Als man einig geworden war, zeigte es sich bald, daß der Eremit einer der größten Trunkenbolde war, die man nur im Lande antreffen konnte. Wie sein Herr ihm darüber Vorstellungen machte, rechtfertigte er sich damit, daß die unnatürliche Kost, die kaum das Vieh ertrage, ihm den Wein nothwendig mache, wenn er nicht ganz den Magen verderben, er selbst erkranken und in seinem poetischen Dienste sterben wolle. Der Herr von Schönhof mußte es sich also gefallen lassen, ihn aus seiner Küche mit gesunden und nahrhaften Gerichten zu versorgen. Der Säufer aber ließ doch seine Unart nicht, und der Baron mußte ihm seine Stelle immer theurer

und theurer bezahlen, um nur den Eremiten, der ihm so wichtig war, nicht einzubüßen. Zuweilen ließ er ihn mit Fremden an seiner Tafel speisen, doch war es ausgemacht, daß der Eremit alles abweisen mußte um sich am klaren Wasser und Salat zu begnügen. Diese einfache Kost kontrastirte dann sehr gegen die gierigen Blicke, die der Schlemmer auf den Wein und die Leckerbissen der Gäste warf. Neulich also, als mich der Baron umher führte, waren wir schon zweimal der Clause vorüber gegangen, man hatte eine Glocke vernommen, aber kein Einsiedler war anzutreffen. Der Herr von Schönhof war sehr verstimmt. Als wir nun niederstiegen, ich weiß nicht, nach welchem Thal des Jammers, indem über unsern Köpfen der Fels der Verzweiflung hing, hören wir plötzlich Ketten klirren, und über uns zeigt sich der Eremit, der auf eine kleine Kettenbrücke springt und laut schreit: ich komme jetzt! gleich bin ich da! Indem er uns diese Worte zurief und sich weit überbeugte, verlor er das Gleichgewicht und stürzte die Höhe herab. Weil der Felsen nicht so gar hoch war, die Trunknen in der Regel auch viel Glück haben, so lag er unbeschädigt zu unsern Füßen. Er war berauscht und lachte heftig, daß wir so erschrocken waren, er sang einige Studenten-Lieder und ließ sich auf keine Weise beruhigen, oder zu einem anständigen und geistlichen Betragen bereden. Wir gingen zum Platz der Tugend, der Zufriedenheit und hörten ihn immer noch schreien und jauchzen.

Er ist gestern fortgelaufen, sagte Titus, und der Baron muß sich nun eine Zeit lang ohne Einsiedler behelfen.

Da könnte ich ihm, sagte der dicke Herr, meinen Bedienten empfehlen, der zu keinem weltlichen Geschäfte

zu gebrauchen ist. Ich werde den unnützen Menschen gleich fragen und ihm dann einen Empfehlungsbrief mitgeben. So wäre uns Allen dreien geholfen.

Der dicke Mann arbeitete sich wieder aus dem unterirdischen Gemache zur Oberwelt zurück. Der Kleine im Winkel sagte: er sollte lieber selbst die einträgliche Stelle annehmen, und überhaupt wäre es vielleicht gut, wenn sich alle große Herren dergleichen Eremiten hielten, so könnte mancher Gelehrte versorgt werden.

Es giebt sonderbare Mittel und Wege, nahm der Herr von Wandel das Wort, sich durch die Welt zu helfen, oder sein Brod zu erwerben. Im Hause meiner Eltern hatten wir einen alten Diener, der ganz eigen dazu gehalten wurde, meinen Vater zu ärgern, und je empfindlicher, je mehr wurde es ihm gedankt. Denn mein Vater, der in Grillen und Launen lebte, hatte die Einbildung gefaßt, er könne nicht verdauen und gesund bleiben, wenn ihm nicht recht tüchtig die Galle erregt würde. Da der Mann aber so phlegmatisch war, und Frau und Kinder, so wie die Hausgenossen liebte, so konnte ihm von allen nur dieser Domestik, der ihm zuwider war, einen heilsamen Aerger zuwege bringen. Die Sache, die anfangs blos sonderbar erschien, nahm aber bald eine sehr gehässige Wendung. Da der Vater mich besonders liebte und vorzog, so hatte der ärgernde Diener den besten Spielraum, wenn er seinem Herrn von mir Schlechtigkeiten und Bosheiten erzählte. Im Anfang war der Aerger erreicht, die Verdauung befördert, und die Heiterkeit des Vaters zurück gekehrt, indem er mir vergeben und die Sache vergessen hatte. Doch bald nahm es die Wendung, daß er alles, was der Bediente zu seinem Wohlsein erfand und erdichtete, immer für Wahrheit hielt, und

da er mich zärtlich liebte, um so schmerzlicher empfand. Kein halbes Jahr war vergangen, als er seine Liebe zu mir in den tödtlichsten Haß verwandelte. Ich erschien ihm als ein Ungeheuer der Hölle, das Unwahrscheinlichste, Tollste, schien ihm, wenn es mich nur verklagte, wahrscheinlich, ja ausgemacht. Meine Vertheidiger wurden nicht angehört, und ich selbst durfte nichts zu meiner Rechtfertigung sagen. Bald war mein Leben im väterlichen Hause mir eine Folter, und ich, ein Knabe noch, entfloh, ohne irgend zu wissen, was ich anfangen sollte, oder wo ich Rath und Hülfe finden könnte. Ich will mich nicht mit jenem jungen Lord vergleichen, den seine Eltern, nachdem er schon seit länger als einem Jahr im Hause vermißt war, als Schornsteinfeger wieder fanden: denn weder im Vermögen noch Ansehn kann sich meine Familie der seinigen vergleichen; doch waren meine Abentheuer, die ich als Kind bestand, nicht weniger sonderbar. Ich lief nach der großen Stadt, und als ich dort hungrig und ermüdet ankam, wußte ich nicht, wo ich mein Haupt hinlegen sollte. — In der Vorstadt erbarmte sich eine alte Frau meines Klagens und Weinens und beherbergte mich, indem sie auf meine hülflose Kindheit rechnete, um durch sie und die Rührung, die sie erregen möchte, ihre Auslagen wieder zu erhalten. Ich schämte mich, meinen Namen zu sagen, und ließ mich bald in das Geschäft einweihen, das mir, so erniedrigend es sein mochte, immer doch gegen die barbarischen Mißhandlungen, die ich im väterlichen Hause erlitten hatte, als ein herrliches Leben erschien. Die alte Frau hätte nehmlich noch einen ältern Mann, welcher stockblind war. Es wurde mir aufgetragen, diesen Hülflosen durch die Stadt zu führen, und Almosen für ihn einzusammeln. Im Anfang dünkte

mir diese Beschäftigung nicht unangenehm. Allenthalben bedauerte man uns und gab uns gern; man bemitleidete auch den kleinen Sohn, für den man mich hielt. Aber nach einiger Zeit änderte sich die Stimmung sehr zu meinem Nachtheil. Einige alte Frauen bemerkten, daß die Art, mit welcher ich bettelte, viel zu gleichgültig sei, daß die Worte, deren ich mich bediente, zu wenig Ausdruck hätten und einem jungen Sohn, der das Elend seines blinden Vaters doch fühlen müsse, nicht gezienten. Diesen Leichtsinn bestrafte man dadurch, daß man mir weniger gab, und manche, die noch strenger dachten und edler fühlten, entzogen mir ihr Almosen ganz. Zu Hause wurde dies übel vermerkt, und ich zog mir erst empfindliche Scheltworte zu, und nachher waren auch die Schläge nicht selten, die die alte Frau, so schwach sie auch schien, mit Nachdruck und Kraft zu geben wußte. Als meine Erscheinung in der Stadt etwas Gewöhnliches geworden war, hörte ich oft: ist es denn nicht erschrecklich, daß der Junge, der den alten Vater führt, so gut gekleidet ist, und der Vater so schlecht? Man gab immer weniger, und der Schläge, die ich in der kleinen Hütte erhielt, wurden immer mehr. Mein Gewand, das ich noch mitgebracht hatte, verschoß und zerriß, und der Alte erhielt einen neuen Anzug. Als ich nun mit ihm ausging, hörte ich: seht nur, das Kind, das den Alten doch ernähren muß, verkömmt, und der alte Esel putzt sich heraus! — Um Gerechtigkeit auszuüben, gab man uns immer weniger. Nach einiger Zeit waren der Blinde und ich in gleichem elenden Zustand, was den Anzug betraf. Da mußt' ich hören: wem gehören die beiden nur an? Immer kriegen sie Geld über Geld, und wie sehn sie aus! Schand' und Spott, daß die Obrigkeit d—

gleichen duldet! — Von einem übermäßig Mitleidigen erhielt ich unvermuthet neue Kleidung, ich sah heiter aus, und wenn ich bettelte, rief man: der Leichtsinnige! Kann man so ohne Gefühl sein, wie der junge Bengel! Er verdiente, in's Zuchthaus zu kommen! — Es ist nicht zu beschreiben, wie ich gemißhandelt wurde, als die Einnahme sich mit jeder Woche verminderte. Ich weiß nicht, ob es eine Wohlthat war, daß der Blinde endlich vor Alter und Schwachheit starb, aber so sehr ich der Schläge und des Hungers gewohnt war, schien mir das Leben doch unerträglich, und ehe noch mein alter Bettler begraben war, entfloh ich aus dem Hause, ungewiß, ob ich zu meinem Vater zurückkehren, oder noch länger die Abentheuer der Welt, die mir noch wenig Freundlichkeit erwiesen hatten, fortsetzen sollte. In meiner dummen Unerfahrenheit entschloß ich mich zum Letzteren, und lernte wieder neues Elend kennen.

So begab ich mich denn, um in meiner Erzählung fortzufahren, zu einer alten Frau, welche mir schon oft Mitleid gezeigt und mich getröstet hatte, wenn sie sah, wie unglücklich ich mich fühlte, von allen Seiten verkannt und unwürdig behandelt zu werden. Sie war nichts weiter als eine Höferin, die mit mancherlei Dingen einen kleinen Handel trieb. Sie nahm mich freundlich auf und ich erbot mich, ihr in allem zu dienen, was sie mir nur auftragen würde; auch verlangte ich nur geringen Lohn, denn es komme mir mehr auf eine freundliche, gute Behandlung an. Wir waren also einig und ich besorgte alles für den kleinen Haushalt, ich kaufte ein, ich lief in der Stadt herum und bestellte, ich besorgte die Kundleute, wenn sie nicht zu Hause war.

Die Frau, welche zuweilen heftig sein konnte und

überall kein edles Betragen hatte, war mir doch bald wie eine Mutter, denn ich hatte mein väterliches Haus nun schon völlig vergessen. Mir schien, wie man in der frühen Jugend niemals an die Zukunft denkt, es könne mir nichts Besseres begegnen, als wenn ich nur den einen Tag wie den andern so hinleben dürfte. Doch hatte ein böser Geist schon daran gedacht, uns bald zu entzweien, denn nichts bleibt in diesem irdischen Leben auf lange Zeit in gleicher Güte. Derselbe Jahrmarkt, der jetzt Stadt und Umgegend in Bewegung setzt, fiel ein, die Zeit, auf welche auch die kleinen Krämer als auf die gewinnreichste rechnen. Meiner Pflegerin war es gelungen, zu wohlfeilen Preisen von einem Durchreisenden einen Schweizerkäse zu erhandeln, und da sie andre Geschäfte hatte, setzte sie mich mit einigen Pfunden und einer kleinen Wagschaale dort in jene Ecke hin, wo auch die Fremden mit Datteln und Feigen ihr Wesen trieben.

Es war der schönste, wärmste Sonnenschein. Das Gewühl des Marktes, die Fremden, vorbeiziehende Musik-Banden, Gelächter und Erzählungen der Wandelnden, schön geputzte Mädchen, alles versetzte mich in die froheste Stimmung. Ich freute mich, so in der heitern Umgebung bald mein Brod, mein Frühstück, verzehren zu können. Um den edlen Käse, dessen fette Augen glänzten, schwärmte eine große schwarze Fliege, die ich mit dem Messer zu verscheuchen suchte. In dieser Mühwaltung fügte es sich, daß ich mit der Schneide, indem ich zuschlug, einen kleinen, schmalen, fast unsichtbaren Schnitt vom Käse trennte, den ich, um ihn nicht umkommen zu lassen, auf meine Zunge legte und verschluckte. Unabsichtlich gerieth es mir, indem ich wieder die böse Fliege fortscheuchte, einen etwas größeren Theil von meinem

Käse scharf abzutrennen. Diesen Bissen, der mir so zufällig gegönnt wurde, genoß ich mit Behagen, und bemerkte, daß von allem, was ich bis dahin gegessen hatte, nichts von dem Wohlgeschmack gewesen sei, als dieser fette ächte Schweizerkäse. Ich nahm mein Brod aus der Tasche und wünschte, jene Fliege möge nur recht unverschämt wieder kehren, denn die Schärfe des Messers gönnte mir dann wohl im Scheuchen noch einige kleine Schnitte, die an der großen, vor mir liegenden Masse auf keine Weise vermißt werden konnten. Als wenn jene Fliege meine Gedanken errathen hätte, so kam sie meinen lüsternen Wünschen entgegen. Fleißiges Fortjagen und Schnitt auf Schnitt in fein abgetrennten Stückchen wurden mir von dem glänzenden Gebirge zu Theil, die ich lächelnd zu meinem Brode wohlgemuth verzehrte. Bald gerieth ich in eine Art von Begeisterung und Taumel, so daß es anfing, mir gleichgültig zu werden, ob die Fliege in Person mein Eigenthum umschwärmte; ich hieb immer eiliger und häufiger auf die weiße, scharf abgeschnittene Kante los, und zielte immer weniger genau, so daß die Bissen größer und wohlschmeckender ausfielen. Das Klipp-Klapp des schlagenden Messers ertönte wie eine arbeitende Mühle auf meinem kleinen Tisch. Ziemlich war mein Eifer schon in die Masse eingedrungen, als sich ein anderer Bursche zu mir gesellte, der aus der Ferne meine Thätigkeit nicht ohne Bewunderung angesehen hatte, und den Trieb der Nachahmung in sich erwachen fühlte. Ihm war, auf ähnliche Weise wie mir, ein Abschnitt eines Parmesan-Käses zum Aushöken anvertraut worden. Diesen Beitrag aus Italien legte er neben mein Schweizer-Produkt, und so, das Brod in der einen und das Messer in der andern Hand arbeiteten wir wetteifernd

und [illegible] in die beiden Provinzen hinein, daß bei dieser Länder-Allianz und Versetzung beide Kreise immer kleiner und unansehnlicher wurden. Sie waren nach einiger Zeit so sehr vermindert, denn Parma erhöhte das Wohlgefallen an der Schweiz, und die fette Schweiz half wieder sehr dem trocknen Italien auf, daß es nicht mehr der Rede werth schien, das Uebriggebliebene zu konserviren oder einem Käufer anzubieten. So war bald alles verzehrt und die Fliegen schwärmten zwecklos um die leere Stätte. Jetzt verwunderte ich mich über das, was ich gethan hatte, und begriff nicht, wie es gekommen sei, daß ohne böslichen Vorsatz, ohne Naschhaftigkeit oder Hunger diese Verwüstung oder Vernichtung so bedeutender Massen sei möglich geworden. Mein Mitarbeiter hatte sich nachdenkend und stillschweigend entfernt. Indem kam meine Pflegemutter erfreut, daß sie den Tisch schon ledig sah. Sie wollte fröhlich das Geld einstreichen und meiner glücklichen Hand sogleich neuen Vorrath herbei schaffen. Ich zögerte mit der Antwort, gestand aber, daß ich kein Geld abzuliefern habe. Sie begriff den Handel nicht, aber schadenfrohe Verkäufer, die den Vertilgungs-Prozeß mit angesehen hatten, eröffneten der erstaunten Frau das Verständniß. Ueber die Besitznahme, Ländervertheilung und Partage-Traktat, die jenen Vernichtungskrieg herbei geführt hatten, gerieth sie in den höchsten Zorn, und behandelte mich wie einen gewissenlosen Räuber und leichtsinnigen Verschwender. Als sie mir mein Verbrechen vorhielt, und immer wiederholte, wie ich auf gute Behandlung meine Wünsche gerichtet habe, und sie selber nun so schlecht behandle, gab sie mir ohne Weiteres den Abschied, indeß ich in der [illegible]schaft meinen Mitregenten und Handels-Compag[illegible]

tig von seinem Vorgesetzten prügeln hörte, dessen Schläge über den geräuschvollen Markt vernehmlich hinschallten. Die Dattelhändler und Orangemänner waren über diese Begebenheit sehr erfreut, und man sprach noch lange mit lautem Lachen über diese Eßverbrüderung, die sich so seltsam verbunden und ein so klägliches Ende genommen hatte.

Wegen meiner Käse-Verspeisung war ich nun wieder brodlos. Aus Klugheit wollte ich einer neuen Anstellung gewiß sein, bevor sich der Hunger einstellen könnte: ich ging daher auf ein besuchtes Kaffeehaus, wo junge und alte Herren versammelt waren, unter denen ich einen zu finden hoffte, der mich als Jockey, Bedienten, oder Küchenbuben annehmen möchte. Ich trug, als eine Stille entstanden war, meine Bitte vor, und da ich wieder damit schloß, daß ich mehr auf gute Behandlung als einen großen Gehalt sehn würde, entstand im Saale ein lautes und unendliches Gelächter; denn einige der Herren waren Zeuge meines Abschiedes gewesen, und hatten von meinem seltsamen Vergehn die Kunde vernommen. Indessen gab man mir zu essen und zu trinken, und ich mußte der aufgeräumten Gesellschaft meine Geschichte selber erzählen. Dies war die Veranlassung, daß ich nach einiger Zeit zu meinen Eltern zurück kehrte. Wenige Männer meines Standes haben wohl in ihrer Kindheit solche wunderliche Erfahrungen gemacht.

Der Offizier und der kleine Schauspieler hatten abwechselnd sich und den Erzählenden mit Erstaunen angesehn; jetzt stürmte der Wirth herein und rief: Das ist ein Spektakel! sie haben den schwarzen Caspar doch richtig gefangen!

Den schwarzen? rief der Herr von Wandel; ich denke, er heißt der kleine.

Einerlei! rief der erfreute Wirth; sie bringen ihn vort, sie schleppen ihn ins Gefängniß!

Man konnte durch die hochliegenden Fenster nur mühsam zur Gasse hinauf sehn. Jeder drängte sich herbei und sie sahen einen Haufen von schwarz gekleideten Leuten, in deren Mitte ein schwarzer Mann geführt wurde, in welchem Titus mit dem größten Erstaunen sogleich seinen alten Freund, den Prediger Gottfried erkannte. Titus stürzte sogleich hinaus und der Herr von Wandel folgte ihm. Die Schwarzen waren die Chorschüler, die von vielen Leuten umgeben und gedrängt wurden, und alles schalt auf den guten Prediger, dessen Stimme und Vertheidigung in dem Getöse nicht vernommen wurde. Es ergab sich endlich, als einige angesehene Männer hinzu getreten waren, daß Gottfried den Chorschülern gefolgt war, um sich an ihrem Gesange zu erbauen. Er ward aber verdrießlich, daß sie weltliche Musik vortrugen, der man geistliche Worte untergelegt hatte. Noch mehr aber ward er erzürnt, als er vernahm, wie man einige alte Kirchenlieder mit freigeistigen Veränderungen sang: er trat dem Chore näher und schrie laut mitsingend den originalen rechtgläubigen Text hinein. Dies machte die jüngern Sänger irre, und der Chorführer verwies dem alten Priester sein unziemendes Betragen. Dieser ereiferte sich, und so hatte sich ein Zank entsponnen, der das Singen unterbrach. Manche Bürger gaben dem rechtgläubigen Pfarrer recht, der Chorführer vertheidigte mit vielen Zuhörern die Neuerungen als passend und nothwendig. Die Wachparade zog vorüber und stiftete mit ihrer Janitscharen-Musik Friede, denn vor diesem

lichen Getöse mußten orthodoxer Gesang wie erneuerter Text verstummen.

Der Pfarrer ging nach dem Gasthofe und Titus folgte seinem neuen Beschützer, Wandel. Der Offizier sagte zu Buchweiz, dem Kleinen, indem sie die Treppe hinauf stiegen: wie kann der reiche, vornehme Mann nur dergleichen Armseligkeiten von seiner Jugend erzählen?

Buchweiz antwortete: er ergötzt sich wohl am Contrast, auch erschreckt er gern einfältige Zuhörer mit dem Jammer; denn Sie wissen, er wird es nicht satt, auch die Verlegenheiten zu schildern, die er auf seinen mannigfaltigen Reisen erlebt hat. Es ist auch Eitelkeit, nur von einer ungewöhnlichen Art. Jeder treibt es auf seine Weise.

Im großen Saale des Gasthofes war die weit ausgebreitete Wirthstafel mit Gästen so besetzt, daß unsere bescheidenen Reisenden nur in einer Ecke ihre Plätze nehmen konnten. In ihre Nähe setzte sich der kleine Schauspieler Buchweiz, und ihnen gegenüber ein junger Mensch, der besonders in das klare reizende Gesicht der Rosine und in ihre leuchtenden Augen sich vertiefte. Dieser suchte sich durch Gespräch und zarte Aufmerksamkeiten beliebt zu machen, so daß auch Fritz, der neben Rosinen saß, böse war, weil sie nach seiner Meinung zu viel und zu aufmerksam nach den unnützen Redensarten des Fremden hinhörte. Der Amtmann so wie der Prediger waren verstimmt und nachdenkend; beide bereuten es fast, daß sie sich nach der verwirrten Residenz begeben hatten.

Nach vielen Erzählungen, Scherzen und nüchternen Einfällen kam endlich, gegen den Beschluß der Mahlzeit,

...ede auf die Kunst, und der fremde Jüngling, der ...schon immer sehr lebhaft gezeigt hatte, wurde nun ...h herzlicher begeistert. Wir leben in einer Zeit, fing ...r an, wo so viele die hohe himmlische Bestimmung dieser Tochter des Olymps bezweifeln wollen, und doch zeigen sich immer wieder und unter allen Umständen, Beweise, wie nahe der Kunst die Erreichung ihrer höchsten Absicht liegt, die Veredlung nehmlich des Menschengeschlechtes. So hat sich heute Vormittag ein merkwürdiger Vorfall ereignet, der in den Annalen der Kunstgeschichte eine Epoche bezeichnet.

Der Amtmann wurde aufmerksam und auch der Pfarrer hörte auf den Begeisterten hin, welcher also fortfuhr: Sie wissen, mein Fräulein, daß unsere Residenz und selbst das ganze Land schon seit lange von einem merkwürdigen Banditen, den sie nur den kleinen Caspar nennen, in mehr als einer Hinsicht beschäftiget wird. Man hat Preise ausgeboten, um den gefährlichen Menschen zu fangen, die klügsten Polizei-Beamten haben sich beeifert ihn auszuforschen und seiner habhaft zu werden; man hat alle Behörden auf dem Lande in Bewegung gesetzt, um nur etwas Gewisseres von ihm zu erfahren, doch bisher immer umsonst. Es ist jetzt (was Sie besuchen sollten) ein Kabinett von Wachsfiguren in unserer Stadt, lauter ächte Kunstwerke, die von den größten Meistern gefertiget sind, etwas Ueberschwengliches in jeder Figur, wie denn die Kunst in dieser Rücksicht seit neuerdings wirklich Riesenschritte gemacht hat. O mein Fräulein! verzeihen Sie meiner Bewegung, welche vielleicht eine kältere Natur mißdeuten könnte. Heute Morgen also tritt ein Mann, ein angesehener, mit Begleitung i... Saal. Man bemerkt, er ist erschüttert, man si...

Thränen rinnen. Am längsten verweilt er vor dem Meisterstück, der sprechenden, unendlich geistigen Gestalt des berühmten Cartouche. Man sieht das Klopfen seines Herzens. Er sinkt in die Kniee in einer betenden Stellung, und als er sich wieder erhebt, sagt er mit hochverklärtem Antlitz: man rufe den Herrn Polizei-Präsidenten, ich habe ihm etwas sehr Wichtiges zu offenbaren! — Es geschieht. — Der Richter kommt, ungewiß, erwartungsvoll höchst gespannt, — und — denken Sie, schönes Fräulein, — bemerken Sie die göttliche Wirkung der Kunst — ich bin gerührt, erschüttert, ruft der Unbekannte, von diesen himmlischen Werken umgewandelt, ein neues Herz ist in meinem Innern erwachsen, — ich bin — so ruft der große, — der kleine Caspar, den man schon seit Jahren sucht. — Er giebt sich an, denken Sie das Erstaunen des Präsidenten, der sich anfangs in diese Seelengröße gar nicht zu finden weiß. Die ganze Stadt ist erschüttert, und ich kann meine Thränen nicht zurück halten.

Rosine hätte gern von Herzen gelacht, wenn sie nicht das verzerrte Antlitz des Amtmanns gefürchtet hätte, welcher jetzt, von neuem höchst erzürnt, der gefühlvollen Erzählung eine prosaische Nutzanwendung gab, indem er laut ausrief: Donnerwetter und kein Ende! Wie können Sie nur, mein guter junger Mensch sich solche abgeschmackte Faseleien aufbinden lassen! Wie sollten denn so ganz dumme Wachs-Narretheien, solche alberne Physiognomien, die alle wie nach Hammeln geformt sind, die blinzend in die Sonne schauen, — wie sollten denn solche Vogelscheuchen eine überirdische Wirkung, nur auf einen Dummkopf, geschweige auf einen abgefeimten Spitzbuben veranstalten können! Ich war es, mein junger Jüng-

lings-Mann, der sich über den wächsernen Nasendreher und gewissenlosen Schelmenfabrikanten heute bei der Polizei beschwert hat, weil man meinen Gallarock und meine Silhouette zu einer nichtsnutzigen Infamie gemißbraucht hat. Und weit entfernt, daß eine solche Kunst göttlichen Ursprungs sein sollte, verdient sie vielmehr als eine Pasquillantin in das ordinäre Halseisen gespannt zu werden und an dem Pranger zu stehn. Ja, junger Begeistrungs-Jünger, Sie sind also falsch berichtet worden, denn dieser niederträchtige Mann, der Cartouche (wie ich bei mir die Hunde nenne) war ich in der Vorstellung. Sehn sie also künftig zu, Bester, worüber Sie weinen, denn Sie können gewiß Ihre Thränen besser anwenden.

Der Jüngling stotterte sehr verlegen eine Entschuldigung, und meinte nur, ein andrer seiner Freunde habe ihm erzählt, wie er den großen Verbrecher, von den sämmtlichen Chorschülern begleitet, habe nach dem Stadtgefängnisse bringen sehn.

Das war ich! rief der Pfarrer höchst verdrüßlich; man kann, scheint es, nicht ein Paar Stunden in der Stadt sein, ohne für einen Banditen zu gelten.

So bin ich denn falsch berichtet worden, sagte der empfindsame Jüngling. Da ich aber ein so inniger Verehrer der Kunst bin, so glaube ich nur zu gern, was man zu ihrer Verherrlichung erzählt, und wenn es einmal sich deutlich ergiebt, wie sie durch ihre Gewalt das Gemüth eines verstockten Bösewichtes umgewandelt hat.

Die Kunst, warf plötzlich Buchweiz ein, indem er sich der Rede bemächtigte, wenn ich die des Theaters ausnehme, weil hier ihr Einfluß und ihre Heilsamkeit so einleuchtend ist, daß es Aberwitz wäre, ihn besteiten zu wollen, die übrige Kunst, behaupte ich, hat von jeher wei-

mehr geschadet, als genutzt. Sie ist ein verderbliches Gift, das die Kraft der Staaten aussaugt und die Moralität der Menschen untergräbt; sie erregt Zwiespalt, Haß, Verweichlichung, und ist schlimmer anzusehn, als ein offenbarer Feind, der von außen herein bricht.

Wenn Sie sich vielleicht auf die Wachsfiguren beziehn, sagte der Amtmann, so bin ich jetzt vollkommen ihrer Meinung; diese Kunst arbeitet der Religion entgegen.

Noch mehr das Aufputzen von Gärten mit heidnischem Kram, bemerkte der Pfarrer; alles führt uns ab von dem Einen, welches Noth ist. Ueber dergleichen eigendünkelnde Schöpfungen verlieren wir nur gar zu leicht den Schöpfer aus den Augen: wer sich mit Phantasten einläßt, entfernt sich vom Glauben.

Sehr richtig bemerkt, antwortete der Offizier, der sich auch an den Tisch in die Nähe der ländlichen Gesellschaft niedergelassen hatte. Wäre nicht die Kriegskunst, welche die Staaten erhält und vertheidigt, so dürfte alles, was Kunst heißt, nur wieder untergehn und in Vergessenheit gerathen, da die gereifte Menschheit diesem Kindertande endlich entwachsen ist.

Wie! rief ein junger Maler mit Entsetzen aus, indem er einen leeren Platz neben dem empfindsamen Jüngling einnahm: ist das Ihr Ernst, Herr Hauptmann? Kann irgend ein Mensch wirklich die Göttlichkeit der Kunst bezweifeln? Wenn ich auch die übrigen fallen ließe, so werden Sie doch wenigstens die Malerei müssen gelten lassen.

Und diese, rief Buchweiz etwas lauter, am wenigsten. Es ist nicht so gar unrecht von den Muselmännern, daß sie die Bilder, als eine Gottlosigkeit, verboten haben.

Wir sind aber Christen, erwiederte der Maler, und unsre Religion hat diese Kunst immerdar beschützt, und alle christlichen Fürsten haben der Kunst gehuldigt und sie durch Akademieen geehrt und befördert. Theure Schulen sind gestiftet, um Talente zu wecken und aufzumuntern. Ja, es hat den Anschein, als wenn Staaten und Regierungen, Völker und Constitutionen, Handel und Länderverbindungen nur dahin abzweckten, die Kunst mittelbar und unmittelbar zu befördern.

Dies kann alles wahr sein, antwortete Buchweiz, und ich und meine Parthei werden dennoch Recht behalten. Der Aberglaube an die Kunst und ihre Nothwendigkeit oder ihren Adel ist freilich ein sehr alter Aberglaube, denn in Indien und Aegypten finden wir ja uralte Spuren und Werke, die uns belehren, daß die Priester-Kaste durch sie schon in früher Vorzeit die kindischen Menschen gelenkt und beherrscht hatte. Seit die unruhigen Griechen auf Erden ihr Wesen treiben, ist es Mode geworden, das poetische Zeug und Alles, was mit diesem zusammenhängt, für was Nobles zu halten. Aber, glauben Sie mir nur, sehr dem Sinne der wahren Herrscher, welche in die Ferne sehn, entgegen. Und in neueren Zeiten, — wer waren denn diese Medicäer, die immer und ewig gepriesen werden? Bürgerliche Emporkömmlinge, um nichts besser, als jener konfuse Perikles, der ganz Griechenland in Verwirrung brachte und durch seine Kunstliebe zerstörte. Einige irreligiöse Päbste haben das Werk fortgesetzt, statt daß sie die Aufklärung hätten befördern sollen. Eben so Reichsstädte, wie Nürnberg, die nichts besseres zu thun hatten, und deren Kunst sich nachher in die Kinderpfeifen und Puppen und Lebkuchen zurückgezogen, und in ihnen nur noch einigerma-

ßen fort vegetirt hat. Meine Herren, es ist nicht zu leugnen, daß es unter den menschlichen Anlagen auch einen Kunsttrieb giebt, und daß sich viele herrliche Genien dieses blinden Triebes bemächtiget haben, um treffliche und zuweilen ganz vorzügliche Werke hervor zu bringen. Aber geschadet hat die Ausbreitung dieses Kunstgeistes immerdar. Perikles und die Medicäer können es am deutlichsten beweisen. Und nun zu jener Zeit, die damals in Italien unter dem zweiten Julius angebrochen war, — welche Ueberschwemmung von trefflichen Kunstwerken! Die Kenner wissen, daß es damals in Italien kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf gab, wo nicht wenigstens Ein vorzüglicher Meister wohnte. Wie eine Epidemie hatte sich das Gift ausgebreitet, denn wer nur einen Pinsel ansetzte, war ein Genie. Lächerlich drum, wenn wir jetzt so oft die Meister bestimmen und über sie zanken wollen. Ganz unbekannte, nie genannte, längst vergessene haben Tafeln mit Farben überzogen, wie es nachher und jetzt nicht die Berühmtesten vermochten. Allenthalben, in Kirchen, Klöstern und Pallästen, Kaufmanns- und Bürgerhäusern, in den offenen Capellen, auf den Landstraßen, auf Steinen und Hölzern am Wege fand und sah man nichts als Bilder, und gute Bilder, und diese Fülle von Mustern begeisterte wieder Knaben und Jünglinge, und alles streckte die Hände nach Pallette und Bleifeder aus, um zu zeichnen, zu malen, zu skizziren, inventiren, korrigiren, porträtiren und zu phantasiren, so daß es schien, als wenn die Welt an diesem Bilderkrame untergehn solle. Die Herrscher auf den Thronen, die klüger gewordenen Päbste auf ihren Stühlen, die Gesetzgeber zwischen ihren Akten fingen auch an zu zittern, daß die Gewerbe, der Glaube, Staat und Kir-

chenthum leiden, wohl gar an diesem Gewirre untergehn möchten. Was half es, wenn die Regierenden die Künste nicht mehr beschützten und ihnen die Unterstützung entzogen? Bürger, Kaufmann, Bauer, Adel und Unadel mochte ohne diese Klexerei nicht mehr leben. Nicht nur innen waren die Häuser und Wände voller Bilder, auch außen waren ganze Straßen, Klöster und Kirchen beschmiert, so daß ein rechtlicher Mann und Patriot kaum einen Winkel finden konnte, um sich, wie es doch oft unerläßlich ist, zu erleichtern. In jenen Zeiten, so lesen wir in Chroniken und Berichten, war zwischen Päbsten, Florenz, Urbino, Frankreich, Ferrara, Venedig und was noch, ein beständiges Verhandeln, Beschicken, Gesandtschaftsberichten, heimliches und öffentliches Bündnißschließen. Die politischen Verhältnisse waren verwickelt; wer leugnet das? Aber ich, der ich Zugang zu manchen noch unbenutzten Archiven fand, da ich in so manchem Rathhause bis zu seinen unterirdischen Tiefen drang, wie in Bremen und Hamburg, ich habe an vielen Orten Spuren, Zeugnisse, Hindeutungen, ja gewisse Nachrichten angetroffen, die mich überzeugen, daß nicht bloß über jene politischen Verhältnisse zwischen den Päbsten, Herzogen, Kaisern und Königen verhandelt wurde: nein, es galt zugleich dieser verderblichen Kunst. Sollte man ihr den Krieg erklären? Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber, man konnte nicht, wie gegen die Albigenser, gegen diese lombardischen, venetianischen und florentinischen Schulen wüthen. Die Bilderstürmer, die in den Niederlanden in diesem Sinne, und hie und da in Deutschland zu arbeiten anfingen, waren zugleich in den Augen der Regenten Rebellen, und in denen der Päbste, Ketzer. In dieser mißlichen Lage war ein weltkluger Pabst, der die Men-

schen kannte, auf einen Gedanken geriethen, dem Könige und Kaiser und etwas später die Herzoge, so wie bald darauf auch die Republiken beitraten. Mit Gewalt gegen das Uebel kämpfen hätte wahrscheinlich die Sache nur schlimmer gemacht. Nein, meine Freunde, man gab sich heimlich das Wort, daß man den Anschein annehmen wolle, als beschütze, als befördere man die verderbliche Sache, um sie auf diesem Wege nach und nach herunter zu bringen. So entstanden denn in allen Ländern jene gepriesenen Akademieen, und ihnen haben wir es in der That zu danken, daß dem Ueberwachsen und Ausbreiten jenes Unkrautes der Kunst ziemlich Einhalt gethan ist. Mit Recht trachtete man dahin, nach und nach das Vortreffliche zu verschreien, oder in Vergessenheit zu bringen, das Unbedeutende, Nüchterne, Manierirte zu heben. So verloren sich nach und nach die Genien, weil ihnen die löbliche neue Anstalt in allen Richtungen widerstrebte. Die Völker langweilten sich an der Kunst, die ihnen früher zum Leben unentbehrlich geschienen hatte. Man sorgte mit vieler Einsicht dafür, daß die Vorsteher der Akademieen, die Lehrer bei denselben nicht etwa helle Köpfe waren, die ihre Aufgabe mit Ironie und dem Verständniß der großen Forderung lösten: sondern ehrliche, beschränkte Männer wurden befördert, die ihr armes Pinseln und Anstreichen für das Rechte hielten, und von allen Schülern dieselbe Antike, dieselbe Kritik, Symbolik, Systematik, Physiognomik, Mathematik, und ihre erfundene Symmetrie der Gedanken verlangten. Als man schon weit fortgeschritten war, schickte man noch das Gespenst des Ideales in die ausgelichteten Köpfe und Gemüther, um gleichsam dadurch die Rückkehr und das Wiedererwachen eines lebendigen Triebes, oder gar der

Begeisterung auf immer zu verhindern. Sehn Sie, einsichtsvolle Kunstfreunde, so sind die Akademieen und ihre Direktoren und Professoren, ihre Intendanten und Expektanten, ihre Scholaren und Mäcenen entstanden, und in diesem Sinne sind sie fortgesetzt, und haben das Lob und die Bewundrung der Staaten redlich verdient, die Ehrenzeichen und Besoldungen für ihre Vorsteher und Lehrer waren gewiß gut angewendet, — denn wo, möchte man wohl fragen, ist denn nun jene gepriesene und gefürchtete Kunst geblieben? Welche Werke hat sie seitdem aufgestellt? Wen hat sie begeistert oder verführt? Wie die übrigen Staats-Elemente, wie die andern Dikasterien, Bureaus oder Kollegien schleicht sie sanft und menschlich, still und ohne Aufruhr zu erregen, in ihrem Geschäftsgange säumselig aber human einher — und es ist eine Erbauung, es mit anzusehen, wie Diplomaten, große Herren, aufgeklärte Geistliche und geadelte Banquiers nun zuweilen vor einem neu vom Stapel gelaufenen großen Kunstwerke stehen oder sitzen müssen, durch und durch gelangweilt, aber doch in Freude, daß die Sache so überaus gelungen und das entzückende Werk so völlig schlecht ist. Sie werfen sich Blicke zu, sprechen: hm! — ha! — ja; ja! — und so weiter, die Losungssylben, mit denen sich die Klugen unter einander verstehen. Sind Uneingeweihte zugegen, oder Künstler, so muß man freilich einige Bewundrung hinzufügen, um nur das Geheimniß nicht zu verrathen. Es will freilich verlauten, der Krater dieser Revolution, der nun so verständig und human auf immer zugedeckt schien, habe sich neuerdings wieder in Lava und Flammen ergossen. Und so schiene denn, wenn das Gerücht Wahrheit enthält, daß keine me[illegible] liche Weisheit jenem Lucifer, dem Lichtbringer, [illegible]

phorus, oder Kunstgeist, wie man ihn nennen will, auf immer hemmend entgegen treten könne. Das ist freilich das Loos aller Bemühung der Sterblichen.

Gottfried wollte antworten, als Alle durch den dicken Herrn von Mayern gestört wurden, der jetzt erst kam, als die Mahlzeit fast beendiget war. Er aß schnell und erzählte wieder von dem Magus in der Vorstadt so viel, daß Gottfried sich im Stillen vornahm, sogleich von der Tafel sich dorthin zu begeben, um von diesem wunderbaren Manne, der doch vielleicht mehr als ein Marktschreier sein könne, Nachrichten von seinem verlornen Bernhard zu bekommen.

Ehe er sich aber zum Zauberer begab, suchte er jenes Haus auf, in welchem er den Gärtner finden sollte, der ihm in jenem Briefe bezeichnet war. Die Anweisung führte ihn vor ein großes Gebäude, welches beinah ein Pallast zu nennen war. Er wunderte sich, als er auf Erkundigung erfuhr, dieses Haus sei das Eigenthum eines jüdischen Banquiers. Er ließ zaghaft die Glocke ertönen, die mächtige Thür öffnete sich durch ein Druckwerk, und der Portier wies ihn von einem Fenster herab nach dem Hofe. Hier war das kleine Häuschen, in welchem der Gärtner wohnte. Durch ein eisernes hohes Gitter sah er die Bäume eines weit verbreiteten Gartens.

Im Häuschen fand er ein uraltes Mütterchen, das in Sämereien und Tulpenzwiebeln kramte. Sie rief auf die Bitte des Pfarrers ihren Mann aus dem Garten. Der Greis verwunderte sich über den Besuch und konnte die Nachfrage nicht begreifen. Er erklärte, daß er von jenem Briefe und der ganzen Sache gar nichts wisse, daß er aber mit dem Herrn des Hauses sprechen wolle, denn diesem bringe er alle Briefe, die er wohl zuweilen,

aber nur selten, erhielte, und dieser Mann, der mit der ganzen Welt in Verbindung stehe, würde wahrscheinlich auch um jenen Brief und um die Angehörigen dieses verlornen Bernhard wissen. Der Pfarrer versprach, am folgenden Tage wieder zu kommen, um sich bei dem Handelsherrn selbst zu erkundigen.

In einem einsamen Hause der Vorstadt hatte der Magier seine Wohnung genommen. Einige Vornehme kamen mit rothen Gesichtern die Treppe herunter, um in ihre Wagen zu steigen, die in einiger Entfernung hielten. Er ist mit dem Satan im Bunde! sagte der Eine grollend zu seinem Begleiter, und ich bitte nur, sprechen Sie nie von dem, was er in Ihrer Gegenwart gesagt.

Ich muß dieselbe Bitte an Sie thun, erwiederte jener; es bleibt unbegreiflich, wie er so Vieles von uns weiß, das ich längst für vergessen hielt, weil ich selbst es gern vergessen habe.

Mit klopfendem Herzen stieg der Pfarrer die hohe Treppe hinauf. Sein Gewissen meldete sich und sagte ihm, daß er jetzt einen Schritt thue, der einem Priester und religiösen Manne nicht gezieme. Indessen war er schon zu weit vorgeschritten, und beschwichtigte seine Scrupel mit der Ausrede, daß er nur einer unschuldigen Neugier nachgebe.

Im Vorsaale mußte er seinen Thaler in eine Büchse werfen, die ihm eine seltsam gekleidete Figur hinreichte. Ein Diener führte ihn in den Saal, wo er einen andern traf, welcher den zweiten Thaler von ihm forderte. Auch dieser ging in einem fremdartigen orientalischen Gewande. In armenischer Tracht trat jetzt eine hohe Figur herein, mit einer spitzigen Mütze auf dem Haupt, einem schwarzen kleinen Bart und mit pechschwarzen Augenbraunen.

Gottfried begrüßte ihn als den Zauberer, der Armenier beugte sich, die Arme auf die Brust gelegt, vor ihm, umarmte ihn dann, und sagte ihm in gebrochenem, fast unverständlichem Deutsch, er sei nicht selbst der große, weltberühmte Magus, wolle ihn aber seinem Herrn und großen Meister anmelden, der drinne in seinem Zimmer über hochwichtigen Arbeiten sitze.

Mit den letzten Worten verließ er ihn, indem er sich wieder tief vor ihm, auf orientalische Weise, neigte. Der Pfarrer mußte lange warten, und betrachtete die ausgestopften Krokodile und Schlangen, die seltsamen Bildnisse, so wie einige Monstra, die in großen Gläsern aufbewahrt wurden. Endlich öffnete sich die Thür, der Armenier ging vorbei und bedeutete dem Priester, daß er eintreten möge.

Im Zimmer, welches sogleich wieder geschlossen wurde, saß ein kleiner greiser Mann, mit einem schwarzen Talar bekleidet. Er war in Schriften und Rechnungen vertieft, und um ihn standen Himmelsgloben, vielfache Instrumente, Bücher und sonderbare Gemälde, die Erscheinungen, Geister und Wunder darstellten; Blätter, mit Hieroglyphen bemalt, bedeckten die Wände. Der Kleine erhob sich endlich, sah mit durchdringendem grauen Auge den Prediger an, welcher sich in Verlegenheit befand und sagte dann: werther Herr, worin kann ich Ihnen mit meinem Rathe dienen?

Gottfried trug ihm seine Frage bescheiden vor, ob er wohl Hoffnung nähren könne, von einem gewissen Bernhard etwas, vielleicht bald, zu erfahren.

Der kleine Zauberer setzte sich nieder und fing an zu rechnen. Nach einer Weile stand er wieder auf und ließ sich bestimmter die Ursach angeben, weshalb der Pfarrer

jetzt diesen Verschollenen aufsuche. Als er die Umstände erfahren hatte, sagte der Kleine mit Feierlichkeit: Herr Prediger Gottfried, hochwürdiger Herr, der Sie aus Wandelheim in dieser und noch eine andern Absicht zur Residenz gekommen sind, es mag sich fügen, daß Ihr Wunsch in Erfüllung geht.

Der Pfarrer erstarrte, daß der Unbekannte seinen Namen und Wohnort, ohne Anweisung, so bestimmt anzugeben wußte. Wie erschrak er aber, als der Wahrsager fortfuhr: Die kleine Muhme Brigitta, die vor zwanzig Jahren in Ihrem Hause zum Besuch war, ist recht früh verstorben, das liebe Kindchen. Ihr großer Hund, den man seltsamer Weise Emmrich nannte, nach dem lustigen Jäger, von dem Sie ihn zum Geschenk erhielten, spielte damals recht artig mit dem kleinen Mädchen. Dieser gutgesinnte Pudel ist nun freilich auch seit lange dahin. Ich sehe, Sie tragen noch denselben Stock in der Hand, welchen Ihnen um dieselbe Zeit ein Durchreisender verehrte, der von Jerusalem kam, und Ihnen zum Andenken für Ihre freundschaftliche Aufnahme diesen Palmenzweig schenkte. Der Mann, wie Sie wissen werden, ist nachher als General in österreichischen Diensten gestorben. Es war ein lustiger Abend, als er sich auf einem Spaziergange zu ihnen verirrt hatte, und Sie beim anhaltenden Regenwetter mit Ihrer damals jungen Frau und dem Förster Emmrich und andern Nachbarn mit ihm einen ganzen Abend um Nüsse spielten, wobei viel gelacht und allerhand Mährchen erzählt wurden.

Der Pfarrer sah ihn mit großen Augen an und sagte endlich: Waren Sie denn, verehrter Herr, damals wohl auch in unserm Dorfe und meinem Hause?

Nichts weniger, sagte der Zauberer, ich bin

in jene Gegend gekommen; aber so wie Jemand in meine Nähe tritt, und ich bin begierig, denselben näher zu kennen, so richte ich meinen Geist ihm zu, und weiß durch diesen Vorsatz Alles von ihm, was ich erfahren will.

Schrecklich! sagte der Pfarrer, und trat einige Schritte zurück; und so kann Ihnen Nichts verborgen bleiben?

Warum auch? erwiederte der Zauberer: der Mensch bleibt Mensch, das ist das Resultat meiner hundertjährigen Forschung. Ist es denn etwas Besonderes, daß Ihnen damals, als Sie noch ein junger Mann waren, die Nichte Ihres geistlichen Bruders in Warmstedt vielleicht etwas mehr gefiel, als es einem Priester und kürzlich getrauten Eheherrn nach den strengsten Grundsätzen der Eiferer geziemlich war?

Bei meinem Wort! rief der Pfarrer entsetzt, es ist nichts zwischen mir und diesem Mägdelein vorgefallen, worüber ich mir eigentlich Vorwürfe machen dürfte. Sie hat nachher in einer glücklichen, unbescholtenen Ehe gelebt.

Ich weiß, antwortete der Magus; aber das kleine goldne Herzchen, welches Sie ihr damals, halb gegen ihren Willen raubten —

Ich habe es ihr, als sie getraut werden sollte, zurückgestellt, erwiederte der Priester, und meine Frau hat niemals etwas bemerkt.

Zeigen Sie mir Ihre Hände! rief der Magus. Der Pfarrer bot sie ihm zitternd, und der Magus betrachtete die Linien der flachen Hand genau und lange. Dann setzte er sich wieder hin, um zu rechnen, und sagte nach einiger Zeit: Dieser Bernhard lebt noch, ich weiß es ganz gewiß, er hat mannichfaltige Schicksale erfahren und ist jetzt eben auf dem Wege zur Residenz. Morgen in der dritten Stunde Nachmittag können Sie das Fest des

Wiederfindens feiern, draußen im schönen Garten, in der zweiten Laube rechts. Erwarten Sie ihn dort.

Mit unbeschreiblichen Gefühlen ging der Pfarrer, nachdem er Abschied genommen hatte, zur Thür wieder hinaus. Ihm begegneten Fremde, welche der Armenier ebenfalls einführte. Herr von Wandel, rief der Armenier, wünscht besuch' Dir, und andre Cavalier. —

Der Magier begrüßte sie, und Gottfried glaubte, als er wieder im Freien war, sich in einer neuen Welt zu befinden. Immer hatte er allen Aberglauben als Thorheit abgewiesen, und jetzt mußten ihm so viele Wunder begegnen.

Er war tiefsinnend; die Uebrigen kehrten müde von einem Spaziergange zurück, und Alle suchten die Ruhe.

Am folgenden Tage war das Gewühl des Marktes viel lebhafter. Noch mehr Fremde und Landleute schienen angekommen zu sein. Die Familien begaben sich, Alles beobachtend, mitten in das Getümmel, und so sehr der Pfarrer mit den Prophezeiungen beschäftigt war, so verdrießlich der Amtmann auch über die erlittene Kränkung noch sein mochte, so rissen die verschiedenen Gegenstände, die Tracht der Fremden, die vielen kostbaren Waaren, sie doch so hin, daß sie sich selbst mehr und mehr vergaßen. Oft wurde der Zug getrennt, und fand sich nachher im Gedränge wieder eben so unvermuthet zusammen. Einen solchen Augenblick, als eine große Menschenmasse sich zwischen die Wandelnden geschoben hatte, benutzten Fritz und Rosine, wie sie es am Abend verabredet, um sich unvermerkt von den Eltern weg

mehr zu entfernen, und dann, sobald sie es vermochten, den Markt zu verlassen.

Sie bogen in eine Gasse, eilten von dort in eine kleinere, und Fritz suchte die Gegend zu finden, die er aufsuchte und deren Lage er sich eingeprägt hatte. Ach! lieber Fritz! sagte Rosine, so bin ich nun auf einmal entführt, wovon ich sonst nur in Büchern gelesen habe. Es ist so wunderbar und doch so natürlich. Eben erst noch bei den Eltern, und nun schon mitten in der Entführung.

Ja, mein Rosinchen, antwortete Fritz, das ist im Leben nicht anders. Laß uns nur das Haus des Superintendenten aufsuchen; es muß in jener Gasse dort sein und ist an seinem hohen Giebel kenntlich.

Wie ist dir, Fritz? fragte Rosine, klopft dir das Herz eben so, wie mir? Wenn man uns hier so gehen sieht, so meinen gewiß alle Menschen, die aus den Fenstern sehen, wir gehen hier so ganz gewöhnlich und natürlich spatzieren, und keinem einzigen in den Häusern und auf der Straße fällt es ein, daß du mich entführt hast.

Stille! sagte Fritz, sprich nicht so laut von der gefährlichen Sache, denn sonst können sie uns ja anpacken und mit Gewalt wieder zu unsern Eltern zurück führen. — Dort, dort ist das Haus schon, wo der edle Mann wohnt, der uns glücklich machen soll.

Sie gingen in das Thor ein und die breite Treppe hinauf. Eine Magd führte sie auf ihr Verlangen in das Zimmer des Superintendenten, welcher verwundert war, schon so früh Besuch zu erhalten. Der geistliche Herr ging den beiden jugendlich schönen Gestalten freundlich entgegen und ersuchte sie, ihm ihr Verlangen, weshalb sie zu ihm kämen, zu eröffnen. Fritz schickte sich

an seine Geschichte vorzutragen, als sie von der Aufwärterin unterbrochen wurde, die einen Herrn Zimmer anmeldete, welcher sich durchaus nicht wollte abweisen lassen, weil er, wie er sagte, höchst dringend und ohne Aufschub mit dem Herrn Superintendenten zu sprechen habe. Der Geistliche ließ den Fremden eintreten und ersuchte die jungen Leute, sich indessen zu setzen. Rosine wollte mit Fritz ein Gespräch anknüpfen, welches dieser aber abwies, denn sie war überzeugt, daß schon jemand von den Eltern abgeschickt sei, um sie eiligst zurück zu führen.

Ein schlanker Mann, mit einem verdrießlichen blassen Gesichte, trat ein. Hochwürdiger Herr, sagte der Fremde, schon seit vierzehn Nächten bin ich ohne Schlaf und am Tage ohne Ruhe, weil es mich immer drängte, zu Ihnen zu gehn, der Sie als der weiseste und frömmste unter den Häuptern der Geistlichkeit dieses Landes bekannt sind. Denn wahrlich jetzt ist eine so gefahrenvolle Zeit, daß alle Guten zusammen treten, daß alle Kräfte sich vereinigen und nach Einem Mittelpunkte hinwirken müssen, wenn nicht alles wieder zu Grunde gehen soll, was unsere Vorfahren mit so unsäglichen Aufopferungen erbaut und gegründet haben.

Nehmen Sie Platz, sagte der Geistliche gespannt, und sagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann, wozu Sie meine Hülfe begehren.

Ich heiße Zimmer, fuhr jener fort, und bin Schauspieler beim hiesigen Theater. Lassen Sie sich diesen Titel, verehrter Herr, nicht mir und meinem Vortrage abwendig machen. Die Zeit ist vorüber, wo man von den Kanzeln gegen die Theater als sittenverderbliche und gottlose Anstalten donnerte; eben so wenig ist es mehr

der Ordnung der Dinge, daß der Künstler oder Comödiant, wie man ihn ehemals nannte, sich mit einer mißverstandenen Genialität der Ruchlosigkeit widmet. Die Humanität hat sich durch alle Stände verbreitet, ächte Bildung hat alle Menschen einander näher gebracht, und das wahre Christenthum hat die Mehrzahl der Herzen durchdrungen.

Gewiß, antwortete der Geistliche, sind viele Vorurtheile gesunken, und schroffe Absonderungen vernichtet. Fahren Sie fort.

Mein Stand, sprach Zimmer weiter, bringt mich mit vielen Menschen in Berührung, er macht es mir zum Geschäft, sie zu beobachten; dazu kommt, daß man sich vor mir nicht so, wie vor einem Staatsbeamten verbirgt und verstellt, und so habe ich denn auch meine günstige Stellung benutzt, um manches zu erfahren, seltsame Spuren zu entdecken, die Zeichen der Zeit zu begreifen, und als Bürger und Patriot ist es meine Pflicht, die Resultate bekannt zu machen: und konnt' ich mich einem Würdigeren vertrauen, als dem Mann, dem ich jetzt nahe zu sitzen glücklich genug bin?

Der Geistliche wurde immer begieriger, was sich endlich aus dieser Unterhaltung ergeben würde.

Zimmer sah ihn gerührt an, reichte ihm die Hand und sprach weiter: ich versäume keine Ihrer Predigten. Gewinnt hier mein Herz, so lese ich aber auch viel Zeitungen und Journale, um historisch die Gegenwart würdigen zu können. Was nützte mir aber beides, wenn ich meine Umgebung nicht prüfte und kennte? Alles aber würde doch wohl nur ohne Inhalt sein, wenn ich mich nicht einer religiösen Vereinigung angeschlossen hätte, einem Kreise, den man mit der Benennung des pietisti-

schon schelten und verhöhnen will. Nicht wahr, allenthalben, in ganz Europa zeigt sich das Bestreben, unter allen möglichen scheinbaren Vorwänden, des Bürgerthums, Unterrichts, der Schulen, der Frömmigkeit sogar, alte, verdorbene und gefährliche Institute wieder einzurichten, die der Geistesfreiheit wie dem wahren Christenthum gleich gefährlich sind? Verkappte Jesuiten schleichen in allen Gestalten umher, und suchen sich der Gemüther der Schwachen in allen Ständen zu bemächtigen. Jeder muß jetzt auf die Wache ziehn, um der ächten Lehre, dem Protestantismus den Rücken frei zu halten. Und Ihnen, Verehrter, liegt es am meisten ob, zu reden, zu kämpfen, und der List und den Larven entgegen zu treten.

Was ich thun kann, sagte der Geistliche, indem er den bewegten Redner mit einiger Verwirrung betrachtete und seinen Stuhl etwas zurück zog, soll gewiß gern geschehn, und was Sie mir eröffnen werden, soll auch, sei es was es sei, verschwiegen und geprüft sein.

Auf den Dächern müssen wir es im Gegentheil ausrufen! rief der Schauspieler begeistert. — Er stand auf und nahm mit Feierlichkeit ein Paket aus der Tasche, welches er aus einander wickelte. Was ist dieses, verehrtester der Männer? sagte er dann.

Dies? rief der Prediger eben so erstaunt als verwirrt — dies, so viel ich unterscheiden kann, ist nichts anders, als ein geräucherter Hering, ein sogenannter Bückling.

So ist es, sprach Zimmer, ein Bückling ist es, ein einziger aus der Anzahl jener Millionen, die unser schwachsinniger Magistrat alljährlich in der Stadt und im ganzen Lande verkaufen läßt.

Aber in aller Welt, rief der Superintendent, was hat dieser gedörrte Fisch nur irgend für einen Zusammenhang mit unserm Gespräch?

Geduld, verehrter Hirt, sagte Zimmer. Schon seit zwei Jahren stand ich auf der Lauer, und bin nun endlich überzeugt, daß meine Vermuthungen Gewißheit sind. Dieser sogenannte Bückling, mein Herr, ist für eine kleine Silbermünze zu haben, also ohne Zweifel dem Armen so gut, wie dem Reichen, zugänglich. Sehn Sie, mein Herr, in jedem Jahr kommt mit diesen Fischen eine Anzahl von Menschen in unsere Stadt, fremden Aussehns, mit fremdem Dialekt, in einer Tracht, der hiesigen unähnlich. Diese, und es sind ihrer viele, sitzen, aus Westphalen her, oder von holländischer Gränze, zwölf, vierzehn, sechzehn Wochen behaglich, lächelnd, mit Nachbarn und Vorübergehenden schwatzend, auf ihren Stühlen; alles sehend, beobachtend, prüfend. Und wie viel verkauft ein jeder von diesen Verdächtigen? Kann das ausgelegte Kapital so viel Zinsen tragen? Können diese Menschen so lange davon leben und noch Vortheil haben, wie sie doch müßten, wenn sie immer und immer wiederkommen sollen, und zwar in jedem Jahre mehr ihrer Art? Das alles ließ mir keine Ruhe, und ich glaube auch, jetzt meinen längst gehegten Argwohn als Ueberzeugung aussprechen zu können. Alle diese Bücklingsmänner, diese anscheinenden Krämer, alle sind verkappte Jesuiten, Jesuitenschüler, oder von diesem Orden besoldete Menschen.

Sie glauben — sagte der Superintendent —

Ueberzeugt bin ich, rief jener: und sehn Sie hier, — hier, — hier, — was ist das alles?

Der Schauspieler kramte noch viele schmutzige Papiere aus der Tasche, breitete sie aus und wies trium-

phirend darauf hin. — Diese Blätter, sagte der Geistliche mit ungewissem Ton, sind Makulatur.

Makulatur! rief Zimmer heftig aus; glauben Sie wirklich, daß es dergleichen giebt? Bemerken Sie — hier Blätter aus einem katholischen Katechismus; hier katholische Gesänge; hier ein Aufsatz von der Unfehlbarkeit des Pabstes: hier vom Sünden-Ablaß; hier sogar ein Bogen von einer Schrift des verruchten Weislinger, in welchem auf unsern großen Luther gelästert wird. Die Schriften des Mannes werden als Seltenheiten geachtet; wie kommt es, daß man jetzt Bücklinge hinein wickelt? Und — was sagen Sie — hier! ich triumphire! ist hier nicht ein französisches Blatt aus der neuen Schule, hier ein Fragment vom Restaurator Haller — hier ein gottseliges Fragment von Adam Müller — Nun? was sagen Sie? — Sehn Sie, mit jedem Bückling ein Stück Gift ausgegeben: kein Armer, der nicht zwei, drei solcher Blätter erhielte; ist der Bückling verzehrt, jede Sylbe wird gelesen, der Unglückliche hält es für gottlos, das Blatt wegzuwerfen, ohne es auch zu genießen. In den reichen Häusern sind es wenigstens Diener und Mägde, die die Sachen studiren. Etwas bleibt hängen, das Gedruckte imponirt, die Nachwirkung bleibt nicht aus. O dies Schlangengezücht, diese Jesuiten, diese Weltverderber, nichts ist ihnen zu klein, sie benutzen es, um ihre Zwecke zu erreichen. —

Zimmer stand auf und sagte: Jetzt ist es an Ihnen, verehrter Seelenhirt, zu handeln! Die Data haben Sie alle in Händen, ich habe gethan, so viel ich konnte; meine Kraft ist beschränkt, und ich erwarte nun mit allen denen, welche mit mir gleiche Gesinnungen theilen, die Folgen.

Da er sich der Thüre schon näherte, rief der Geistliche: Wollen Sie nicht Ihren Fisch, sammt Zubehör, wieder mit sich nehmen?

Alle diese Documente müssen Ihnen bleiben, sagte Zimmer feierlich, und entfernte sich mit gemessenen Schritten. Der Superintendent begleitete ihn und kam dann murmelnd zurück, indem er sogleich heftig seine Klingel anzog. Ein Diener erschien, und der Superintendent wandte sich mit einer Miene, die Ekel ausdrückte, nach dem Tische, indem er sagte: Nehmt Alles fort, auch die fettige, beschmierte Makulatur! — Und was soll mit dem Bückling? — Ich schenke euch das Thier, wenn ihr es haben wollt, sagte der Geistliche halb lachend. Kopfschüttelnd nahm der Diener Alles fort und ging.

Ich bin, sagte der Superintendent zu den beiden jungen Leuten, wie Sie selbst gesehn und gehört haben, auf eine höchst sonderbare Art unterbrochen worden, Ihr Gesuch zu vernehmen: Worin kann ich Ihnen dienen?

Verehrter Herr Superintendent, fing Fritz an, wir beide sind junge Leute, wie Sie sehen; Rosinchen ist die Tochter des Predigers auf unserm Dorfe, ich bin der Sohn des Amtmanns. Wir sind mit unsern Eltern nach der Stadt gereiset, wir lieben uns, können aber die Einwilligung nicht erhalten, weil mein Vater sich zu reich und vornehm dünkt, und der Prediger zu gewissenhaft und ängstlich ist. Da habe ich nun heut Morgen, wie es immer zu geschehen pflegt, und mir auch kein
Mittel übrig bleibt, meine Geliebte entführt, und
vom Markte her wohl durch sieben Straßen
be wir zu Ihnen kamen, und nun bitten
idig, uns durch Ihren kirchlichen Segen
heiligen Ehe einzuweihen, damit wir durch

Sie glücklich und unsere Eltern zur Vernunft gebracht werden.

Der Geistliche betrachtete den jungen Mann mit Verwunderung, der ihm dieses Anliegen so einfach vortrug, daß man ihm ansah, er zweifle gar nicht, der Superintendent werde seinen Wunsch sogleich erfüllen. Rosine, die das Stillschweigen des Erstaunens zu ihren Gunsten auslegte, faßte jetzt die Hand des alten Mannes, indem sie ihm mit ihrem rothen, schaamerglühenden Gesichte ins Auge sah, und fügte hinzu: Ja, Herr Superintendent, zu Ihnen, als dem klügsten und frommsten Manne in der ganzen Stadt, haben wir das feste Vertrauen, daß Sie uns glücklich machen werden. Wir wollten gleich zum vornehmsten und besten Herrn von der Geistlichkeit lieber gehn, als zu einem andern, der uns vielleicht Schwierigkeiten machte.

Der Superintendent, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, erwiederte lächelnd: Ohne Zweifel ehren Sie mich sehr, meine jungen Freunde, durch dieses Vertrauen. In welchem Gasthofe sind Sie mit Ihren Eltern abgestiegen?

Im goldnen Schlüssel, antwortete Fritz.

Aber, fuhr der Geistliche fort, Sie sind beiderseits noch sehr jung, und wenn Ihre Eltern gegen Ihre Verbindung Einwendungen machen, so mögen diese wohl sehr gegründet sein; auch ist die Einwilligung der Eltern beim wichtigsten Schritte, den die Kinder im Leben thun können, so nothwendig und so heiliger Natur, daß jeder gutgeartete Mensch diese wohl nicht ohne die dringendste Noth umgeht.

Diese ist ja aber da, antwortete Fritz, nachdem ich meine Rosine nun entführt habe. Sie scheinen gar nicht

in Büchern gelesen zu haben, welch' ein wichtiger und fürchterlicher Schritt das ist. Nun ist ja jede Rückkehr unmöglich.

Der Gasthof, erwiederte der Superintendent, ist gar nicht so fern von hier, und wenn Sie still dahin zurückkehren, wird Sie in dem Getümmel des Marktes wohl Niemand vermißt haben.

Nein! rief Fritz, der Würfel ist geworfen! Das wäre schön, nun wieder nach dem Wirthshause zurück zu gehen, und dort mir nichts dir nichts wieder aus dem Fenster zu kucken. Das wäre ja beinah eine lächerliche Geschichte. So müssen wir uns denn also wohl nach einem andern Geistlichen umsehen, der uns trauen kann.

Sie sind ja aber schwerlich schon mündig, Herr Lindwurm, bemerkte der alte Superintendent; und auch, wenn das selbst wäre, so wäre es wider Pflicht und Gewissen, junge, leidenschaftliche Menschen, die die Welt nicht kennen, hinter dem Rücken ihrer Eltern zu kopuliren. Und selbst, wenn ich leichtsinnig genug wäre, wie ich es gewiß nicht bin, um Ihnen zu willfahren, so würde ich mir dadurch die schwerste Verantwortung zuziehen. Was würde das Consistorium, die Regierung, der Minister dazu sagen, wenn ich durch mein Amt Ihr pflichtwidriges, vielleicht nur kindisches Treiben sanctionirte?

So sprechen Sie, rief Fritz mit hochrothem Gesichte aus, so erwiedern Sie unser schönes Vertrauen? Wer ist Ihr Vorgesetzter? Was kümmert Sie die weltliche Regierung? Ich komme in der Ueberzeugung zu Ihnen, daß es noch die alte evangelische Freiheit giebt, in dem Glauben eröffne ich Ihnen mein Herz, aber ich sehe es nun auch ein, wovon ich schon oft habe munkeln hören, und was vorher der lange Herr, der den Bückling brachte,

auch gesagt hat, daß die Jesuiten wieder die Herrschaft erlangen und die Protestanten in Fesseln schlagen; wie könnten Sie sonst so zaghaft sein, ein gutes Werk zu befördern, und zwei liebende Herzen auf die Bahn des Glückes zu führen? Eine That, die den protestantischen Geistlichen, den ächten Seelenhirten am schönsten schmückt. Aber, ich sehe es, wir sollen wieder die alten Ketten tragen, alle Vorurtheile des dunkeln Mittelalters sollen wieder für uns Gesetze werden. Nehmen Sie sich in Acht, alter Herr, daß Sie nicht in diese Schlingen der Jesuiten fallen, die alle Welt zu verführen suchen, und unsere protestantischen Priester natürlich am liebsten.

Sie sprechen, junger Mensch, sagte der Geistliche mit einigem Unwillen, und wissen nicht was. Das ist heut ein sonderbarer Tag, an dem ich auf so verschiedenen Wegen so Vieles von den Jesuiten hören muß. Der Vater Ihrer Geliebten hätte Ihnen auch wohl bessere Begriffe von der protestantischen Freiheit beibringen können. Herrlich, wenn sie darin bestände, daß jedes entlaufene Paar sich ohne Zeugen und Legitimation vom ersten besten Prediger könnte kopuliren lassen. Doch ich sehe Sie beide lieber als Kinder an, die weder den Schritt begreifen, den sie thun, noch meine Pflichten. Ihre Erziehung ist vernachlässiget worden, und ich bin nicht dazu da, ihr weiter fort zu helfen. Gehen Sie in den Gasthof zu Ihren Angehörigen zurück, und bitten Sie sie um Vergebung, wenn man Sie schon vermißt haben sollte. Man nimmt auch wohl an, Sie sind im Gedränge von den Eltern getrennt worden.

Die kleine Rosine weinte bitterlich, Fritz aber warf sich in einen erhabenen Zorn und rief: Herr! Sie sind selbst ein Jesuit, nun sehe ich es klar, die letzte Wen-

dung hat Sie verrathen! Freilich, lieber lügen und heucheln, als seine edle Liebe baar und offen zu gestehen! Ich sehe das ganze Gewebe durch, und Sie sollen mir keinen Schleier über die Augen werfen! Jetzt begreife ich es auch, warum Sie so wenig darauf eingingen, was Ihnen der scharfsinnige Beobachter in Ansehung der bedenklichen und gefährlichen Bücklingsmänner vorgetragen hat, die skandalösen, papistischen Schriften haben Sie kaum eines Blickes gewürdigt. Vielleicht, wahrscheinlich selbst, daß Ihnen diese Umtriebe ganz recht sind. — Nein, weine nicht, mein Röschen, es giebt noch aufrichtige Herzen, es giebt noch ächte Protestanten! Komm von hier, verlassen wir dieses Babel. Es wird sich ein Geistlicher finden, der uns versteht, und der keine Ausreden sucht. Aber erzählen wollen wir dem, wie wir hier sind behandelt worden.

Er faßte die Hand seiner weinenden Geliebten, um sich mit ihr zu entfernen, als der Geistliche, nachdem er den jungen Mann eine kurze Zeit aufmerksam betrachtet hatte, mit ganz verändertem Tone sagte, indem er ihn auf den Sessel zurück führte: Nein, junger Herr, ich bin kein Jesuit, und davon will ich Ihnen den Beweis geben. Ich sehe, Ihre Liebe ist von der ächten Art, treu und ewig, allen Hindernissen gewachsen. Und da dem also ist, will ich es mit Freuden übernehmen, Sie nach Ihrem Wunsche zu trauen; aber Zeugen müssen dabei sein; ich werde meine Frau und deren Schwester rufen, auch muß ich meine Agende holen und mich in die Amtskleidung werfen. Gedulden Sie sich so lange, ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Er ging durch die Thür und Fritz sah seine Geliebte triumphirend an. Was sagst Du nun, mein Ro-

sinchen? fragte er, schalkhaft lächelnd: siehst Du, man muß jeden Menschen nur zu behandeln wissen, so kann uns Alles gelingen. Jetzt habe ich ihn erschreckt, er sieht ein, mit wem er es zu thun hat. Jetzt bist Du nun in einer Viertelstunde meine kleine liebe Frau.

Rosine sah ihn verschämt an und erwiederte: Es ist ja aber fürchterlich und entsetzlich, wenn der Mann ein Jesuit ist. Ich zittre nun vor ihm.

Es war nicht ganz so mein Ernst, wie ich mich anstellte, belehrte sie Fritz, ich sprach mehr so, um ihn zu schrecken; halb und halb mag er wohl dahin inkliniren, und darum sattelte er, als ein kluger Mann, gleich um, da er meinen Ernst sah.

Lieber Fritz, sagte Rosine, was ist denn eigentlich ein Jesuit, wovon ich jetzt so viel höre?

Das ist eben schwer zu beschreiben, antwortete Fritz zögernd und mit einiger Verwirrung. Sieh, mein Kind, böse Menschen sind es auf allen Fall, die unsre Kirchen stürzen und uns wieder zum Aberglauben zurückbringen wollen. Sie sollen es so künstlich anfangen, daß man ihnen nur schwer auf die Spur geräth. Sie verfahren so fein, daß mancher ein Jesuit ist, und weiß es selber nicht. So geht es durch alle Stände, vom König bis zum Bettler hinab. Der Herr, der hier war, hat die Entdeckung gemacht, daß aus fernen Landen die Menschen verkappt herkommen, als wenn sie Fische verkauften

Mein Gott! mein Gott! rief Rosine verzweifelnd und rang die Hände, du bist wohl auch einer von den bösen Menschen, und ich gerathe unter sie und weiß nicht wie.

Nein, mein Kind, sagte Friedrich, und faßte die Hände der Kleinen, ich bleibe dem Glauben meiner Vä-

ter treu, und will schon dafür sorgen, daß Du nicht von der evangelischen Lehre abfällst.

Aber wenn Du nun schon, ohne es zu wissen, so ein böses Ungeheuer bist, antwortete sie: was ist denn die reine Lehre? Wo steckt eigentlich der Aberglaube? Nicht wahr, auf unser Dorf, nach Wandelheim, kommt das Mittelalter wohl nicht hin? Mein Vater hat mir von allen den Sachen nichts in der Kinderlehre gesagt.

Es ist erst jetzt so schlimm geworden, antwortete Fritz, und Alles weiß ich auch noch nicht; die Hauptsache ist, daß ich mich fürchte, und niemals mehr von den geräucherten Heringen essen werde, die mir schon immer verdächtig vorgekommen sind. Sie haben wirklich einen ganz papistischen Geruch. Da ist der klare, weiße, gesalzene Hering doch eine ganz andere Creatur.

Lieber Fritz, sagte Rosine ängstlich, was gehen uns alle die Sachen an? Weit schlimmer ist es, daß der alte Herr gar nicht wieder kommt.

Er muß sich ankleiden, sagte Fritz, seine Frau ebenfalls.

Wenn Du ihm nur nicht gesagt hättest, fuhr sie fort, wo unsre Eltern wohnen. Wenn der Mann so listig ist und zu der abscheulichen Sekte gehört, so ist er im Stande, ganz still zu Deinem Vater hinzugehen und uns zu verrathen.

Das wäre gräßlich! rief Fritz erschrocken aus. Er ging nach der Thür; sie war verschlossen. — Wir sind verloren! schrie er auf. — Eingefangen! — Siehst Du nun, daß ich ihm nicht Unrecht that, daß er ein solcher Ketzer ist? Uns vorgelogen, daß er uns trauen wolle, daß er nur seinen Ornat hole! So freundlich sich gekrümmt und gewunden! Und nun ein solcher Judas!

Und der Bösewicht soll der Vorsteher einer christlichen Gemeine sein! Er soll das Wohl und Wehe von Tausenden besorgen!

Hättest Du ihm nur nicht gesagt, wo die Eltern wohnten, klagte Rosine, wenn er uns nur vorher getraut hätte!

Er hätte wieder eine andre Ausrede gefunden, sagte Fritz, denn er ist klug wie die Schlangen.

Rosine ging händeringend und schluchzend im großen Zimmer auf und ab: Nun, rief sie, werden sie bald mit den Häschern kommen; Du bist ein Entführer, Fritz, darum schlagen sie Dich in Ketten und sperren Dich in den finstern Thurm. Entführen, nicht wahr, ist ein Kapital- und Kriminal-Verbrechen? Das geht eigentlich an den Hals? Ach! Du Unglückseliger! wohin hat Dich Deine reine, heftige Liebe zu mir, dem armen Wesen, geführt!

Jetzt konnte auch Fritz seine Thränen nicht mehr zurück halten. Die armen Kinder standen sich höchst betrübt gegenüber, und hatten allen Muth und jede Hoffnung verloren. Schaffot, Kerker, Ketten, Schande, Folter, Alles ging durch ihr verwirrtes Gemüth. Gern wären sie, wenn es möglich gewesen wäre, still zum Gasthofe zurück gekehrt, denn Fritz hatte alle seine Kühnheit, die eben noch so drohend sprach, eingebüßt. An der Tapete rührte in ihrer Betrübniß Rosine an einen kleinen Haken, und es zeigte sich, daß dies eine Thür war, die nach den innern Gemächern führte. Sie gingen sacht in das Nebenzimmer, welches auch eine Hauptthür hatte, die zum Glück offen war, sie schlichen die Treppe hinunter, öffneten leise das Thor und standen wieder auf der Straße. Schnell eilten sie nach dem bewegten Theile der

Stadt, um nur das Haus des Superintendenten aus den Augen zu verlieren.

Als sie von der Menschenmasse gedrängt und gestoßen wurden, war ihnen wieder wohl. Sie waren ungewiß, ob sie nach dem Gasthofe gehen sollten; sie kehrten aber schnell wieder um, als sie in dessen Nähe gelangt waren, denn sie sahen aus der Thür desselben den Superintendenten kommen, der noch auf der Straße mit den Kellnern sprach. Dieser Anblick scheuchte die Schuldbewußten wieder in das Gewühl des Marktes zurück.

Der Prediger Gottfried war indessen wieder nach dem großen Hause, in welchem er den alten Gärtner Friedmann hatte kennen lernen, hingeeilt. Es war ihm zu wichtig, nach den neuesten Aussichten, die ihm der wunderbare Magus gegeben hatte, von den Angehörigen seines vormaligen Zöglings etwas Näheres zu erfahren. Er mußte den kleinen Greis im Garten aufsuchen, der sich weit hinter diesem und vielen andern Häusern verbreitete. Der Alte arbeitete in einer Laube und ging dem Prediger, als er ihn kommen sah, mit den Worten entgegen: Gut, daß Sie da sind, ich habe Sie meinem Herrn schon gemeldet. Er ist sehr begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Sie gingen durch den Garten, über den Hof und die große helle Treppe hinauf. Ein prächtiger Saal öffnete sich. welchen Gemälde in glänzenden Rahmen schmückten. alter, feingekleideter Jude, dessen Gesichte ein kleiner er Bart sehr zierlich stand, erhob sich, und führte den verlegnen Gottfried zu einem seidnen Sessel. Lassen

Sie sich nieder, mein geehrter Herr Prediger, sagte er freundlich, wir sprechen nachher mitsammen.

Der Jude begab sich wieder zu dem Herrn, mit welchem er im Gespräch begriffen gewesen, und in welchem der Prediger zu seinem Erstaunen den Polizei-Präsidenten wieder erkannte. Ja wohl, fuhr dieser fort, hat uns die Angabe dieses angeblichen Magus in die größte Verwunderung gesetzt. Er erbietet sich, uns den viel berüchtigten kleinen Caspar zu schaffen und nachzuweisen, wodurch er in der That ein Wohlthäter dieser Gegend werden würde; denn nur gestern sind wieder zwei sehr bedeutende Diebstähle verübt worden.

Der Jude erwiederte: könnte man auf irgend eine Weise diese Bande stören oder ganz aufheben, so wäre es für Stadt und Land ein Glück zu nennen. Aber wie er helfen, wie er etwas entdecken kann, ist mir unbegreiflich.

Auf jeden Fall, sagte der Präsident, werde ich den seltsamen Mann zu mir kommen lassen und mich mit ihm besprechen. Auch ein Charlatan kann zuweilen nützlich sein. Daß er mit der weit verbreiteten Bande selbst irgend verknüpft wäre, läßt sich wohl nicht annehmen, weil er sonst die Blöße nicht geben und durch seine Deklaration selbst in die Untersuchung gezogen werden könnte.

Der Prediger konnte jetzt nicht länger schweigen, sondern wendete sich mit den Worten zum Präsidenten: Daß dieser Mann eine gleichsam übernatürliche Kenntniß, wenigstens eine unbegreifliche, von unzähligen Dingen besitzt, davon bin ich selbst ein Zeuge gewesen; denn er hat mir so viele unbedeutende Vorfälle aus meinem früheren Leben so wahr und umständlich vorgetragen, daß mir seine Kunde Zauberei zu sein schien.

Und in wiefern? fragte der Präsident begierig; was hat er Ihnen erzählt?

Kleinigkeiten, verehrter Herr, antwortete Gottfried, Dinge, die sich keinem Dritten mittheilen lassen. Es erschreckte mich nur, daß von Vorfällen meines kleinen Hauswesens, Kindereien und Thorheit plötzlich aus dem greisen Antlitze eines Magiers mir wieder lebendig würden.

Als sich der Präsident entfernt hatte, gab der Banquier die Ordre, daß Niemand ihn stören möchte, und setzte sich dann vertraulich zum Prediger nieder, der in einer seltsam bewegten Stimmung war, daß dieser reiche Mann, der Besitzer eines so prachtvollen, vornehmen Hauses so gütig und freundlich mit ihm war; dazu kam, daß, arme Wandrer und Kleinkrämer abgerechnet, dieser Mann der erste Jude war, mit dem der Pfarrer zu verhandeln hatte. Mein Gärtner, sagte der reiche Wolf, hat mir erzählt, daß Sie der Mann sind, welcher vor vielen Jahren einen gewissen Bernhard in Kost und Pflege hatte. Erzählen Sie mir von diesem, und Sie sollen dann erfahren, in welcher Verbindung ich mit seinen Angehörigen stehe.

Gottfried trug Alles weitläufig vor, wie er an diesen Pflegesohn gerathen, was er mit ihm erlebt, und wie er ihn wieder verloren habe. Er zeigte die Briefe vor, die er mitgebracht, was er durch Kaufleute erhalten hatte, und was er nach dem strengen Rechte vielleicht noch fordern könnte, wenn die Angehörigen ihm nicht vielleicht zürnten, daß der Wilde seiner Aufsicht entlaufen sei, und er in allen den Jahren keine Spur von ihm habe entdecken können.

Sie sind ein rechtlicher Mann, sagte der alte Wolf, das sagt mir Alles, was ich von Ihnen vernommen,

und was ich jetzt von Ihnen gehört habe; daß sie nicht eifriger im Wiederfinden des Wildfangs waren, ist sehr verzeihlich, und so lasse ich denn die Maske fallen, und spreche mit Ihnen als Freund zum Freunde. Wissen Sie also, daß Sie jenen Brief, auf einem Umwege, von mir erhielten, und da Sie eine Zeit lang die Vaterstelle bei Bernhard vertreten haben, so können Sie auch wohl verlangen, seine eigentliche Geschichte zu erfahren. Vor vielen Jahren, als unsre Familie noch keine Reichthümer besaß, und ich noch in Schwaben meine Geschäfte trieb, war mein Bruder, ein ziemlich ausgelassener Mensch, mein Compagnon. Er machte mir durch seinen Leichtsinn viele Noth. Immer waren Schulden zu bezahlen, von denen ich nichts wußte, Kaufleute, die er beleidigt hatte, wieder zu versöhnen, so daß ich beschloß, mich von ihm zu trennen, um meinen Kredit nicht völlig zu vernichten. Um so mehr wurde ich in diesem Entschluß bestärkt, weil ich plötzlich von mehreren Seiten hören mußte, mein Bruder sei Christ geworden, und zwar ein sehr eifriger, so daß er mit strengen Leuten und schwärmerischen Gemüthern gemeine Sache gemacht hatte, um Proselyten, besonders unter der Judenschaft, zu werben. Das Letzte war unwahr, aber gegründet allerdings, daß er sich zum Christenthum gewendet hatte. Er hatte ein schönes christliches Mädchen kennen gelernt, in die er sich so leidenschaftlich verliebt hatte, daß er sie heimlich heirathete. Die Eltern, die den Bruder für reicher mochten gehalten haben, als er es wirklich war, gaben ihre Einwilligung, doch nur unter der Bedingung, daß er zum Christenthum übertreten müsse. Der Leichtsinnige fand dabei kein Bedenken. Mein Vater und die ganze Verwandtschaft entzog ihm aber nun allen Beistand, und da er nur weni-

ges als sein Eigenthum erworben hatte, so gerieth er bald in Noth, und bereute den Schritt, den er ohne Ueberlegung gethan hätte.

Die Frau starb bald, nachdem sie mit einem Knaben, jenem Bernhard, niedergekommen war. Er war trostlos und schien zu verzweifeln. Ich nahm mich heimlich seiner an und versöhnte ihn wieder mit dem Vater. Die Annäherung wurde immer vertrauter und inniger, und mein Vater, ein eifriger Bekenner der mosaischen Lehre, vermochte über das schwache Gemüth des unbestimmten Mannes so viel, daß er ihn nach einiger Zeit zum Judenthum zurück bekehrte. Dies mußte aber geheim gehalten werden, denn sonst hätte es uns von eifrigen Christen und ihren Priestern eine gefährliche Verfolgung zuziehen können, weil eine so seltsame Begebenheit vielfachen Mißdeutungen unterliegen konnte; und viele, die die Juden bitterlich haßten, in einer Provinz, wo man unsern Reichthum mit neidischen Augen ansah, konnten eine so auffallende Thatsache benutzen, Kampf und Verfolgung gegen unsere bedrückte Gemeine zu erregen.

Wie es aber auch wohl zu geschehen pflegt, daß die schwächsten Menschen die hitzigsten sind und durch gesteigerte Leidenschaft als starke, kräftige und begeisterte erscheinen können, so ereignete es sich auch mit meinem armen Bruder. Es kam ihm nämlich nach einiger Zeit ein, er dürfe nicht als Lügner und Heuchler dasteh'n, er müsse sich öffentlich als Israelit und Bekenner der mosaischen Lehre zeigen. Wir konnten und durften ihm dies nicht gestatten, wenn auch viele Juden seiner Meinung waren und in unsern Schulen sich heftige Streitigkeiten über diesen Punkt entspannen. Der Unbesonnene ging noch weiter. Er verlangte auch seinen Knaben von den

Angehörigen zurück, die ihn indessen genährt und erzogen hatten, um ihn zum Juden zu bilden. Schadenfrohe Geister hatten die Sache ausgebracht, die sich auch nur schwer verheimlichen ließ, und so entstand ein Prozeß und viel Skandal. Alles zog sich von uns, als von verdächtigen Leuten zurück, wir verloren den Prozeß und unsern Credit, und waren gezwungen, den Ort zu verlassen, um uns anderswo zu etabliren, wo das Vorurtheil nicht so heftig gegen uns kämpfte. Wir mußten den Großeltern und Verwandten des Knaben Bernhard ein mäßiges Capital aussetzen, von dem er als Christ erzogen werden, und das ihm, wenn er mündig, als Eigenthum gehören sollte. So ward das Kind nach einigen Jahren einem Geistlichen übergeben, bald aber nach der Schweiz gebracht, weil mein Bruder Anstalten machte, es seinen Pflege-Eltern heimlich rauben zu lassen. Auch in der Schweiz hielten die Verwandten der Mutter es nicht sicher genug und der Knabe war plötzlich ohne Spur verschwunden. Damals wurde er ihnen übergeben. Mein Bruder verließ uns, ging erst nach England, wo er sich wieder mit einer reichen Jüdin verheirathete, und von dort nach Amerika.

So gingen Monden und Jahre hin. Ich hatte den Jungen, den Bernhard, ganz vergessen. Meine Bemühungen waren gesegnet, und schon vor geraumer Zeit kaufte ich mich in hiesiger Residenz an. Mit meinem Bruder und dessen Familie blieb ich in Verbindung, und wußte, daß ihm das Glück nicht so hold, wie mir, gewesen war. Seine Kinder starben alle, als sie erwachsen waren, die Frau war schon früher dahin gegangen, und so übermachte er mir sein Eigenthum, ein nicht unbedeutendes Capital, um in meinem Hause ruhig zu ster-

ben, von allen Geschäften entfernt. Umsonst erwartete ich ihn, eine Krankheit raffte ihn jenseit des Meeres hin. Nun gedachte ich jenes Bernhard, den er selbst in seinen Briefen erwähnt hatte. Um so mehr bedauerte ich diesen Hülflosen, als ich erfuhr, daß jener Kaufmann, bei welchem jenes Capital für ihn niedergelegt war, schon seit lange fallirt hatte. Die Großeltern waren längst todt, die Angehörigen verschollen, Bernhard selbst verschwunden. Da erhielten Sie jenen Brief von mir, denn es schien mir billig, daß der Arme, wenn er noch lebe, dieses Erbtheil seines Vaters, als der nächste, in Empfang nehmen müsse. — Nun — was kann aus ihm geworden sein? Ich zittre, wenn ich von Diebesbanden, von eingefangenen Schelmen höre, denn wie möglich ist es, daß der Unglückselige, wenn er keinen festen Standpunkt in der Gesellschaft gefunden hat, aus Verzweiflung und Leichtsinn sich von Gesindel und Bösewichtern hat verführen lassen, und daß ich diesen, meinen Neffen, wohl noch einmal als Verbrecher wieder sehe.

Der Pfarrer suchte zu beruhigen und sagte einiges von der Güte Gottes, welches Wolf mit Geduld und Fassung anhörte. Als aber der Priester in seinem Eifer ganz vergaß, wen er vor sich hatte, und vom Gebet, der Gnade und dem Vertrauen auf den Heiland mit vieler Genügsamkeit und in fließenden Worten sprach, sagte der Banquier gelassen: brechen wir davon ab, Herr Pfarrer, denn ich bin kein Mitglied Ihrer Gemeine.

Gottfried ward roth und stotterte eine Entschuldigung, doch Wolf unterbrach ihn, indem er den Pfarrer erinnerte, daß er ihm von jenem Bernhard noch etwas Wichtiges habe mittheilen wollen.

Das Beste und Nöthigste hätte ich fast vergessen, er-

wiederte Gottfried, wie mir jener Magus nehmlich als gewiß versichert hat, daß ich noch heut Nachmittag diesen verschollenen Bernhard im schönen Garten treffen werde. —

Der alte Kaufmann ward nachdenkend und sagte dann: Herr Pfarrer! Empfangen Sie vorerst mit meinem Dank die rückständige Summe, die wir Ihnen seit so langer Zeit haben schuldig bleiben müssen: Sie werden finden, ich habe nur mäßige Zinsen dem kleinen Capital berechnet, die Sie aber mit Recht erwarten können, weil Ihnen das Geldchen so lange ist entzogen worden. — Und — finden Sie den Bernhard, wie ich ihn wünsche, so führen Sie denselben noch heut zu mir, oder weisen Sie ihm mein Haus an, damit er mich besuche und wir unsre Rechnung mit einander stellen.

Der Pfarrer war gerührt, erschüttert und hoch erfreut, denn plötzlich war er Eigenthümer einer so großen Summe, wie er sie noch nie auf einmal besessen hatte. Als der Jude ihm die Hand gab, und er sie dem alten Manne herzlich drückte, umarmte ihn der Greis, und Gottfried vergoß Thränen in dieser Umhalsung.

Als der Pfarrer sich wieder auf der Straße befand, war er über sich selbst verwundert, daß er als Christ und Geistlicher in ein so inniges Verhältniß mit einem Juden gerathen sei. Er konnte es sich nicht abläugnen, daß er eine Ehrfurcht und zärtliche Liebe gegen den jüdischen Greis empfunden hatte. Je nun, sagte er zu sich selbst, man schreitet freilich immer mehr vorwärts, die Zeiten klären sich auf, der Jude selbst scheint mir auch von wahrhaft christlicher Gesinnung. Er wägte das Kapital, welches er in Gold empfangen hatte, und welches Tasche niederzog; er dachte darüber nach, wie

sich für ihn getroffen, daß er den Amtmann nach der Residenz begleitet habe, und wie dieses eine Glück alle die kleinen erlittenen Unfälle und Drangsale hoch aufwiege. Er freute sich schon über die erstaunten, weit geöffneten Augen der Frau, wenn er ihr die Goldstücke auf den Tisch vorzählen würde, und eilte deswegen nach dem Gasthofe.

Titus, der taumelnd über die Straße ging, um seinen Mäcen, den humoristischen Herrn von Wandel aufzusuchen, lief ihm entgegen. Gottfried war so voll von seinem Glück, daß er ihm das Wesentliche aller dieser sonderbaren Begebenheiten mittheilte, ihm von Bernhard, dem alten Wolf und dessen vielseitig religiösen Bruder stammelnd und verwirrt erzählte, ihm auch nicht verschwieg, daß der Magier ihm versprochen habe, daß sich noch heut Bernhard wieder einstellen würde. Dann ging er schnell auf den Umstand über, daß derselbe Zauberer auch die Diebesbande zerstreuen und den Anführer derselben zur gefänglichen Haft liefern wolle.

Titus sagte: Mein alter Freund, Sie verjüngen sich sichtlich in diesen wunderbaren Abentheuern. Sie haben also eine namhafte Summe unerwartet erhalten, welches fast so gut als wie ein Gewinn in der Lotterie anzusehen ist. Wenn es sich nun noch zutragen sollte, daß Ihr kleines Rosinchen die Gemahlin des vortrefflichen, geistreichen Fritz würde, so bliebe Ihnen in dieser Welt kaum noch etwas zu wünschen übrig.

Ein Auflauf trennte sie. Gottfried eilte nach der Herberge, um aus dem verdächtigen Gedränge sein Geld in Sicherheit zu bringen, und seine Gattin durch den Anblick desselben glücklich zu machen. Er dachte unterwegs über die sonderbare Einrichtung der menschlichen

Seele nach, daß er in dieser Fluth von Begebenheiten die Lotterie so völlig vergessen hatte, daß er noch nicht wußte, ob seine ahndungsreichen Zahlen etwas gewonnen, oder ob sie durchgefallen wären. Er nahm sich vor, auch heut noch Erkundiguug darüber einzuziehen, so bald er die Frau gesprochen, gegessen, und dann den oft erwähnten Bernhard wiedergefunden habe.

Alle diese ihm so nahe liegenden Sachen beschäftigten ihn so sehr, daß er kaum darauf hinhörte, wie wieder in den Läden und auf den Straßen von einem Diebstahle erzählt wurde, der mit unerhörter Frechheit war ausgeführt worden. Man hatte ein Gewölbe, welches die feinsten und kostbarsten Brabanter Spitzen führte, fast ganz ausgeplündert.

Als Titus den Herrn von Wandel im bezeichneten Hause antraf, war dieser mit einigen Briefen beschäftigt, die ihn zu interessiren schienen. Er hörte anfangs auf das Geschwätz des redseligen Titus nicht sonderlich hin und sagte dann: Wissen Sie denn, daß man nun endlich einen bedeutenden Preis auf den Kopf des sogenannten kleinen Caspar gesetzt hat? Das hätte wohl früher geschehen sollen, um den verwegenen Menschen, wenn auch nicht zu fangen, wenigstens einzuschüchtern. Auch höre ich, daß ein angeblicher Zauberer sich anheischig gemacht hat, den Dieb zu entdecken. Die Polizei, im Bunde mit dem Magier, kann ihres Zweckes kaum verfehlen. Haben Sie auch schon von dieser Geschichte etwas gehört?

Titus sagte ihm, was er in der Stadt erfahren, und was ihm außerdem sein Freund, der Pfarrer Gottfried aus Wandelheim erzählt hatte. Als der redselige Titus die sonderbare Geschichte von Bernhard vortrug, wurde Wandel sehr aufmerksam. Der Magier, sagte er endlich

ist nur ein kleines schmächtiges Männchen, und dieser vermißte Bernhard soll, wie ich einmal vor vielen Jahren gehört habe, ein großer, breitschultriger Gesell geworden sein.

Also haben Sie ihn gekannt? fragte Titus.

Nichts weniger als das, sagte der Edelmann; sondern ich habe vor vielen Jahren nur von ihm reden hören. — Er brach ab um mit Titus nach dem Orte zu gehen, wo sie essen wollten. Titus wollte, so wie sie gespeiset hatten, einen Buchhändler aufsuchen, den man ihm als einen unternehmenden bezeichnet hatte, um diesem seinen humoristisch-sentimentalen Roman anzubieten. Er hatte ihn deshalb auch zu sich gesteckt, und wünschte nur, daß der Verleger Muße genug haben möge, um sich einige der glänzendsten Kapitel desselben vorlesen zu lassen.

Im Gedränge, welches sich auf dem Markte mit jeder Minute zu vermehren schien, war es schwer, daß die bekümmerten Liebenden, Fritz und Rosine, nicht von einander getrennt wurden. Sie hielten sich fest, wurden aber nur um so mehr hin und her gestoßen. In dem Geschrei und Toben war es nicht möglich, einen Rath und Entschluß zu fassen, ob sie nach dem Gasthofe zurück kehren, oder im Getümmel die Eltern wieder aufsuchen sollten. Da sie kein Wort mit einander wechselten, denn das Geschrei machte es unmöglich, so fand kein Ueberlegen statt, ob sie einen andern willigern Geistlichen ausmitteln möchten, oder den klug ersonnenen Plan, sich zu verbinden, wenigstens für heute aufgeben.

So hin und her geschoben, von Fuhrwagen und

Equipagen in Gefahr versetzt, von Käufern angeredet, von groben Leuten, die sich gehemmt fühlten, gescholten, verloren sie alle Besinnung, daß sie keines Gedankens fähig waren. Ein Lastträger, der auf dem Kopfe eine große Bürde trug und sich gehemmt fühlte, schrie: Platz da! das fehlt noch, daß sich die Menschenkinder hier an Armen führen! Scheert Euch in die Allee, wenn Ihr zärtlich spazieren wollt!

Ein heftiger Stoß des Ungestümen trennte die Liebenden, und sogleich schoß ihm eine große Fluth von Menschen nach, daß Fritz seine Rosine aus den Augen verlor. Er rief, aber vergeblich, denn sein schwacher Laut ward nicht vernommen. Er suchte ängstlich mit den Augen, aber vergeblich. Denn je mehr und länger er in die Verwirrung mit angestrengtem Blick hinein sah, um so mehr schwindelte sein Auge. In einer fast gleichgültigen Betäubung ging er weiter, um sie zu suchen, oder gelegentlich und unverhofft wieder anzutreffen.

Rosine wußte nicht, wie ihr geschah, als sie sich plötzlich in der ungeheuren Menschenmenge so ganz allein und völlig verlassen sah. Ihr Gewissen raunte ihr zu, daß dies die Strafe dafür sei, daß sie sich so leichtsinnig von Fritz habe entführen lassen. Sie fürchtete sich in dieser wogenden Menschenmasse, und kam sich einsamer vor, als im finstersten Walde. Wenn sie sich nicht geschämt hätte, so würde sie sich einem lauten Weinen und Schluchzen überlassen haben.

In dieser höchsten Verwirrung und Abspannung aller Lebensgeister fühlte sie plötzlich einen Pferdekopf in ihrem Nacken. Erschrocken blickte sie um, ein glänzender Wagen drohte sie zu verletzen; der Kutscher rief, der Bediente, welcher hinten aufstand, winkte, und eine g

schmückte Dame, die in der offnen eleganten Chaise saß, schrie, entsetzt, laut auf. Auf ihren Wink mußte der Kutscher halten. Das arme, liebe Kind! sagte die Dame, indem sie sich erhob. Sie beugte sich über den Schlag des Wagens und sagte mit feiner Stimme: Liebe Kleine! — Sie haben doch keinen Schaden genommen? Solch' allerliebstes Wesen, und ich muß Sie so erschrecken. Steigen Sie zu mir ein, Vortrefflichste, ich führe Sie nach Haus, oder wo Sie hin begehren. Wenigstens können Sie vom Wagen aus das Getümmel des Marktes mit mehr Sicherheit betrachten, und finden auch die Ihrigen, im Fall Sie sie verloren haben sollten, leichter wieder. Steigen Sie zu mir ein. — Joseph, öffne Er die Wagenthür!

Der Bediente, Joseph, sprang herunter, öffnete, hob Rosinen in den Wagen, so behende, daß sie kaum wußte, wie ihr geschah, oder ob sie ihre Einwilligung gegeben habe. — Wohin? gnädige Gräfin? fragte der Bediente. — Zu Humbert, rief die Dame; der Bediente stieg wieder auf und der Kutscher suchte sich Platz zu machen.

Wie Sie meiner Cousine ähnlich sehn, der Comtesse Bertha! sagte die Gräfin, indem sie der verlegenen und doch getrösteten Rosine die Hand gab. — Sie zittert noch, die allerliebste Kleine. — Sie sind gewiß nicht aus der Stadt hier, Sie sind zu hübsch. — Was das für klare Augen sind! — Wo wollten Sie hin?

Rosine erzählte eilig ihr Abentheuer, wie sie im wilden Gedränge von ihren Bekannten sei abgeschnitten worden und sich verloren habe: sie sagte auch ihren Namen und wo sie her sei. Alles von Getöse, Musik, Geschrei unterbrochen, indessen der Wagen nur langsam vorrücken konnte. Die Gräfin liebkosete das reizende Mädchen und

versprach ihr, sie, sobald sie es wünsche, vor ihrem Gasthofe sicher abzusetzen. Aber, sagte sie, als sie sich jetzt aus dem dichten Menschenknäuel heraus gewunden hatten und in eine Gegend geriethen, die etwas mehr gelichtet war, Sie müssen mir erlauben, Sie Mühmchen, Cousine zu nennen, denn Sie sehen meiner lieben Bertha gar zu ähnlich. Ich hoffe auch, daß wir unsre zufällig gemachte Bekanntschaft fortsetzen werden, daß Sie mich in der Stadt und auf meinem Gute besuchen.

Rosine bedankte sich mit ländlichen Ausdrücken für alle diese Artigkeiten, und war sehr erfreut, daß ihr Schicksal plötzlich diese angenehme Wendung genommen hatte. Sie überlegte, ob sie die Gunst und den hohen Schutz nicht vielleicht brauchen könne, den eigensinnigen Amtmann umzustimmen, und ihm durch die Ueberredung der Gräfin seine Einwilligung in ihr Glück zu entlocken.

Jetzt hielt man, der elegante Diener öffnete den Wagen, die Gräfin hüpfte hinaus; kommen Sie mit, Cousinchen, sagte sie, und sehen Sie sich auch im Laden etwas um. Rosine folgte und betrat mit beklemmter Brust den eleganten, mit Spiegeln und Bronze verzierten Ort, den sie gestern im Vorausgehen bewundert und nicht geglaubt hatte, daß es möglich sei, ihn jemals selbst zu besuchen.

Der glänzende Laden war voll Käufer und Betrachter, Shawls, Spitzen, Seidenzeuge, Sammt, Alles lag aufgeschlagen umher, ward geprüft und glänzte und blendete. Excellenz, Gräfin Solm! rief der Bediente, als der Herr der Handlung die Gruppe mit einem fragenden Blicke betrachtete.

Die Gräfin trat näher und der Kaufmann verbeugte

sich tief. Ich wollte, für meine Schwägerin, sagte sie, die Gemahlin des Ministers, einige Shawls auswählen, wenn Sie noch von den feinsten und edelsten Vorrath haben. Der Kaufmann versicherte, daß er noch schönere zu höhern Preisen empfangen habe, und holte sie aus einem innern Zimmer. Sie wurden ausgebreitet und geprüft, und die Gräfin legte sechs oder sieben beiseit. Jetzt für mich! sagte die Dame; ich kann aber so kostbaren Schmuck nicht brauchen. Sie wählte ein Paar geringere, und nahm dann einige Garnituren der schönsten Spitzen.

Nun, Comtesse Bertha, rief sie, wählen Sie sich, Cousinchen, auch etwas zum Angedenken. Rosine wurde roth und wußte nicht, was sie thun oder antworten sollte. Da sie so lange zögerte, warf die Dame ihr endlich ein schönes Tuch zu, stellte das blühende Mädchen dann vor sich und probierte es ihr an. — Es kleidet Sie gut, Herzchen, sagte sie, indem sie sie umarmte.

Bester Humbert, wendete sie sich dann zum Kaufherrn, der Minister, mein Schwager, ist Ihnen nicht unbekannt, Sie kennen sein großes Haus in der Vorstadt; dorthin geben Sie mir einen Ihrer Leute mit, denn ich weiß noch nicht, welche Tücher meine Schwägerin, die unpaß ist, auswählen wird; ich komme dann gleich zurück, und wir machen die Rechnung.

Excellenz, sagte der Kaufmann etwas verlegen, Sie sehen, meine Leute sind heut alle beschäftigt, es wäre auch ganz unnöthig, indessen werde ich die Ehre haben, Ihnen jemand mitzugeben.

Vetter Wilhelm! rief er, begleite die Dame nach dem Hotel des Minister Solm draußen, sie wollen mir die Ehre erzeigen, nachher wieder zu mir zu kommen.

Ein ganz junger, wie es schien noch unerfahrner Lehrling hörte diesen Auftrag mit offnem Munde an. Joseph legte das sorgfältig eingeschlagene Paket in den Wagen, half der Gräfin einsteigen, eben so der Cousine Bertha, und Wilhelm, der erst Miene machte, zum Kutscher hinaufzuklettern, mußte auf einen gnädigen bittenden Befehl den Rücksitz einnehmen.

Man fuhr fort. Der Hausherr machte in der Thür des Ladens noch eine tiefe Verbeugung, sah dem Wagen nach und sendete seinem Vetter, der sich zurück bog, einen scharfen Blick nach. Der junge Vetter fühlte sich geehrt, und betrachtete mit steigender Verwunderung und Freude die Cousine Bertha, welche ihm lächelnd gegenüber saß, mit ihrem schönen neuen Tuche geschmückt. Es schien dem jungen Menschen, als wenn er noch nie eine solche Schönheit, so klare Augen und so lieblichen Mund gesehn hätte. Nicht wahr, fragte die Gräfin, welche ihn beobachtete, mein Mühmchen ist ein schmuckes Wesen? So etwas blüht nicht jeden Frühling auf.

Wilhelm wurde noch röther, verbeugte sich und stotterte einige Worte, die die Behauptung der Dame bestätigen sollten. Ja, mein Kind, fuhr diese fort, Sie mögen hier in der Stadt auch recht schöne Mädchen haben, aber in unsrer Familie sind sie immer seit alten Zeiten ganz vorzüglich gerathen. Mit dieser lieben Comtesse möchten Sie wohl den ganzen Tag spazieren fahren, oder ihr gegenüber Stunden lang so sitzen? Nicht wahr?

Der junge Mann war von dieser Gnade und Vertraulichkeit entzückt, doch konnte sie ihn dennoch nicht, so erfreut er war, über seine Verlegenheit hinüber helfen. Als die Gräfin diese fast kindische Unbeholfenheit bemerkte, neckte sie ihn nur um so lustiger. Rosine wurde auch

betroffen, um so mehr, als endlich ihre Beschützerin laut lachend ausrief: Sitzen Sie nicht gegenüber ganz wie ein Paar Liebesleute! — Wilhelm schmunzelte selbstgefällig, aber Rosine dachte an Fritz und wurde verdrüßlich und traurig.

So fuhr man durch die Gassen und kam in die stillere Vorstadt. Nach andern Neckereien sagte die Dame: Aber gewiß hat unser junger Freund schon irgend eine Geliebte. Nicht wahr, Mühmchen, er ist zu hübsch, als daß er nicht schon längst ein artiges Mädchen bezaubert haben sollte? Ach die liebe Jugend, die erste frühe, frische, was ist sie glücklich! Und weiß es meistentheils selbst nicht!

Sie hielten vor einem großen Hause. Lieber junger Freund, sagte die Dame anmuthig, Sie leisten meiner Cousine wohl einen Augenblick Gesellschaft, in zwei Minuten bin ich wieder hier, wenn ich nur den Minister, meinen Bruder, und die Schwägerin kurz gesprochen habe. — Sie stand auf, legte die Hand des jungen Burschen in Rosinens Hand, hüpfte aus dem Wagen, gab dem Bedienten das Paket und verschwand in dem Thore des Palastes.

Wilhelms Hand zitterte vor Wohlbehagen in der des schönen Mädchens. Aus Höflichkeit wagte er es nicht, sie zurück zu ziehen, weil es ihm als Ungezogenheit vorkam, das wieder zu trennen, was die vornehme Gräfin so zart und freundlich vereinigt hatte. Rosine betrachtete diese Einmüthigkeit und Handhabung als einen Befehl, und wagte außerdem nicht, die Hand zurück zu ziehen, weil sie fürchtete, den jungen Menschen zu kränken, der von ihrer Schönheit so hingerissen schien. So saßen sie stumm einander gegenüber und betrachteten sich

still, so daß Wilhelm endlich aus Verlegenheit das zarte Händchen der Comtesse zu drücken begann. Da fing Rosine an, nachzudenken, was sie thun solle, um an ihrem Fritz nicht eine Art von Untreue zu begehen. Sie hätten wohl noch länger so gesessen, wenn ihnen nicht eine Kutsche schnell vorüber gerasselt wäre; vom Peitschenschlage des treibenden Führers geschreckt, fuhren auch die Pferde von der Chaise auf, zogen diese an, und rissen so die beklemmten Hände auseinander.

Rosine fuhr hastig zurück, um in die Kutsche zu sehen, denn beim Vorüberauschen hatte sie eine Dame bemerkt, die sich zurück drängte und verhüllte, und die ihr eine große Aehnlichkeit mit ihrer Beschützerin zu haben schien. Doch die Kutsche war schon aus dem Thor, und die Sache selbst so unwahrscheinlich, daß sie den Gedanken sogleich wieder aufgab.

Es schien aber wirklich, als wenn die Gräfin es wahr machen wollte, daß sich die jungen Leute zärtlich und liebäugelnd einige Stunden gegenüber sitzen sollten. Sie sahen nun abwechselnd ihre Gesichter und die großen Fenster des Hauses an, von diesen wieder auf den Thorweg, ob nicht endlich die heitere, muthwillige Dame, oder wenigstens Joseph, der Jäger, wieder erscheinen würde. Aber sie blieben ungestört, und so, um die Zeit zu vertreiben und die Verlegenheit etwas zu verbannen, faßte die Comtesse den Muth, nach dem Herkommen und den Verhältnissen ihres neu gewonnenen Freundes und Verehrers sich zu erkundigen. Es ergab sich, daß er in einer kleinen Stadt geboren sei, daß er zwar keine große Lust spüre, die Handlung zu erlernen, von Herrn Humbert aber, der eigentlich nur sehr, sehr weitläuftig mit ihm verwandt sei, gütig dazu ermuntert werde, in dessen

Hause er sich fast wie ein Sohn betrachten könne. So wie man weiter die Familienverhältnisse erörterte, fand Rosine zu ihrem Erstaunen und ihrer Freude, daß der Jüngling ihr näher verwandt sei, als seinem Erzieher; er selbst hieß Wilhelm Gottfried, und ihr Vater hatte ihr oft von diesem Gottfried, der in jener kleinen Stadt einen Krämerladen hatte, erzählt; es waren selbst zuweilen Briefe von diesem Vetter angekommen. Unvermerkt war beim Erzählen seine Hand wieder in die ihrige gerathen, und jetzt drückte sie die seine, als eines verwandten Blutes, recht herzlich. Durch diese Aufmunterung wurde der Jüngling immer redseliger, und die Zeit dünkte den beiden Sprechenden nicht lang, am wenigsten dem jungen Menschen, der seine Neigung, die er sich wohl selber nicht gestand, so schön erwiedert sah.

Der Kutscher aber war in einer ganz andern Stimmung; denn er fing erst an zu schelten, dann zu fluchen, daß man ihn so lange warten lasse. Dies störte die jungen Leute in ihren Herzensergießungen, sie wurden aufmerksam. Aus den Klagen des Kutschers ergab sich, daß ihm der Wagen gehöre, und daß er die Bezahlung desselben noch zu fodern habe. Der junge Mensch stutzte; wären Sie nicht, sagte er, verehrte Comtesse, im Wagen, so könnte ein Argwöhnischer auf sonderbare Gedanken gerathen; denn Excellenz, Ihre Frau Muhme, schien den Wagen für ihre Equipage auszugeben.

Ach Gott! sagte Rosine in Angst, sie ist nicht meine Muhme und ich bin auch keine Comtesse, sondern vielmehr Ihre Muhme, Herr Vetter; denn ich bin ja die Rosine Gottfried, die Tochter des Predigers in Wandelheim, von der Sie Ihren Vater wohl auch haben sprechen hören. Darum bin ich ja auch so bekannt und

freundlich mit Ihnen geworden. Die vornehme Dame macht sich einen Spaß mit uns.

Spaß? rief der junge Mann ganz bestürzt; ja, zum Verzweifeln! Wie sind Sie denn an sie gerathen? Woher kennen Sie sie?

Ich habe sie erst heut, vor einer Stunde, auf dem Markt kennen gelernt, sagte Rosine. Sie erzählte ihm hierauf ihr Abentheuer. Es trat ein Bedienter aus dem Hause und der Vetter rief ihn geängstigt an den Wagen. Dieser wollte von keiner Schwester seines Herrn, die der Gemahlin Shawls und Tücher zum Ansehn gebracht, etwas wissen. Das große Haus des Ministers war unten ein Durchgang zu einer andern Straße; ein Vorbeigehender erzählte, in jener Gasse habe seit lange eine Kutsche gehalten, in welche vor einiger Zeit ein Frauenzimmer, das aus dem Hause des Ministers gekommen, eilig gestiegen und schnell fortgefahren sei. Der Diener des Ministers, so deutlich die Sache auch schon war, lief zum Ueberfluß noch einmal zu seinem Herrn hinauf, und bestätigte nach einiger Zeit die Gewißheit, daß dieser, so wie dessen Gemahlin, von nichts wisse. Der junge Vetter fing an zu weinen, und die neugefundene Muhme leistete ihm Gesellschaft. Es hatten sich Leute um den Wagen gesammelt, man fragte, erzählte, indeß der Fuhrmann schalt und tobte und seine Bezahlung verlangte. Ein Polizei-Offiziant war auch herzu getreten, und hatte sich von dem Handel unterrichten lassen. Er verlangte, daß die beiden jungen Leute mit ihm nach dem Rathhause fahren sollten, damit man dort die Sache genauer untersuchen könne. So geschahe es, indem er neben dem Kutscher seinen Sitz einnahm.

Als man sich im Gasthofe an der Wirthstafel wieder versammelte, waren Alle besorgt und geängstigt, daß Rosine ausblieb. Jedermann hatte geglaubt, sie habe diesen oder jenen der Gesellschaft auf den Markt begleitet und sich verspätet; Fritz, der von Allen am meisten bewegt war, mochte nicht gestehen, wie viel er von ihr wisse, und daß er sie im Gedränge der Menschen verloren habe. Er hatte vernommen, daß der Superintendent am Morgen seinen Vater hatte sprechen wollen, der mit allen Uebrigen schon früh das Haus verlassen hatte. Er nahm sich vor, gleich, wenn abgespeiset sei, alle Buden und Läden des Marktes zu durchforschen. Der Vater selbst ängstigte sich weniger als die Mutter, denn sein Geist war zum Theil auf andere Gegenstände gerichtet. Die Stunde war ganz nahe, in welcher er den verlornen Bernhard wieder sehn sollte. Er war der Meinung, daß er dieses Rendezvous, welches ihm auf so wunderbare Weise war gegeben worden, nicht versäumen dürfe. Er nahm daher mit dem Amtmann die Abrede, daß dieser mit seinem Sohne die verlorne oder verirrte Rosine allenthalben suchen solle, und daß man sich am Abend wiedersehen würde. Titus war Gast bei seinem vornehmen Freunde, dem Herrn von Wandel. Im Gasthofe wurde fast nur von dem kleinen Caspar, dessen Klugheit und seiner Diebesbande gesprochen. Viele waren der Meinung, daß diese Gesellen sich noch niemals so frech betragen hätten, als während dieses Marktes, es fehle nur noch, daß sie am hellen Tage und in Gegenwart der Menschen und Wächter in die Silberläden öffentlich einbrächen. Man erzählte, daß Menschen in allen nur ersinnlichen Verkleidungen sich in der Stadt umtrieben, die zu dieser Gesellschaft gehörten, daß viele Subalternen der Polizei ihnen

angehören, oder von ihnen bezahlt sein müßten, weil es sonst unbegreiflich wäre, wie sie mit dieser Sicherheit arbeiten könnten, und immer im Voraus von allen Maaßregeln, die gegen sie genommen wurden, unterrichtet wären. Der dicke Herr von Mayern, welcher wieder zugegen war, behauptete, auch vornehme, reiche Frauenzimmer, Töchter aus guten Familien, befänden sich mit in diesem Bunde und wären Theilnehmer am Gewinn.

Die Gesellschaft vom Lande erhob sich früh, um ihre Vorsätze auszuführen, und Fritz, der in einer tragischen Stimmung war, rannte fort, ohne nur seinen Vater noch einmal zu begrüßen.

Titus hatte seinem Gönner mit Begeistrung einige Kapitel seines humoristischen Romanes vorgelesen, von welchen der Herr von Wandel hingerissen schien, denn er lobte sie übermäßig, und ermunterte den vom Lob berauschten Verfasser, das Buch ja recht bald dem Druck zu übergeben. Er hatte ihm auch einen Verleger, einen jungen Anfänger, empfohlen, der Enthusiasmus für die Literatur und ihre Fortschritte deutlich merken lasse. Der Gönner war auch so freundlich, sich nach den bürgerlichen und Familien-Verhältnissen des neuen Autors zu erkundigen. Von sich wußte Titus nicht viel, destomehr aber von der Familie seines Freundes, des Amtmanns, zu erzählen; es fand sich von selbst, daß auch der Hausstand Gottfrieds beschrieben wurde, und bei diesem Anlaß erzählte er von neuem, daß der alte Pfarrer, wie ihm der Magier verheißen habe, noch heute sein längst entlaufenes Pflegekind, das jetzt freilich schon über die dreißig Jahre hinaus sein müsse, wieder finden solle, einen Bernhard, dessen Vater und Mutter immer unbekannt gewesen wären. Bei diesen Erinnerungen wurde Herr von Wandel

Als man sich im Gasthofe an der Wirthstafel wieder versammelte, waren Alle besorgt und geängstigt, daß Rosine ausblieb. Jedermann hatte geglaubt, sie habe diesen oder jenen der Gesellschaft auf den Markt begleitet und sich verspätet; Fritz, der von Allen am meisten bewegt war, mochte nicht gestehen, wie viel er von ihr wisse, und daß er sie im Gedränge der Menschen verloren habe. Er hatte vernommen, daß der Superintendent am Morgen seinen Vater hatte sprechen wollen, der mit allen Uebrigen schon früh das Haus verlassen hatte. Er nahm sich vor, gleich, wenn abgespeiset sei, alle Buden und Läden des Marktes zu durchforschen. Der Vater selbst ängstigte sich weniger als die Mutter, denn sein Geist war zum Theil auf andere Gegenstände gerichtet. Die Stunde war ganz nahe, in welcher er den verlornen Bernhard wieder sehn sollte. Er war der Meinung, daß er dieses Rendezvous, welches ihm auf so wunderbare Weise war gegeben worden, nicht versäumen dürfe. Er nahm daher mit dem Amtmann die Abrede, daß dieser mit seinem Sohne die verlorne oder verirrte Rosine allenthalben suchen solle, und daß man sich am Abend wiedersehen würde. Titus war Gast bei seinem vornehmen Freunde, dem Herrn von Wandel. Im Gasthofe wurde fast nur von dem kleinen Caspar, dessen Klugheit und seiner Diebesbande gesprochen. Viele waren der Meinung, daß diese Gesellen sich noch niemals so frech betragen hätten, als während dieses Marktes, es fehle nur noch, daß sie am hellen Tage und in Gegenwart der Menschen und Wächter in die Silberläden öffentlich einbrächen. Man erzählte, daß Menschen in allen nur ersinnlichen Verkleidungen sich in der Stadt umtrieben, die zu dieser Gesellschaft gehörten, daß viele Subalternen der Polizei ihnen

angehören, oder von ihnen bezahlt sein müßten, weil es sonst unbegreiflich wäre, wie sie mit dieser Sicherheit arbeiten könnten, und immer im Voraus von allen Maaßregeln, die gegen sie genommen wurden, unterrichtet wären. Der dicke Herr von Mayern, welcher wieder zugegen war, behauptete, auch vornehme, reiche Frauenzimmer, Töchter aus guten Familien, befänden sich mit in diesem Bunde und wären Theilnehmer am Gewinn.

Die Gesellschaft vom Lande erhob sich früh, um ihre Vorsätze auszuführen, und Fritz, der in einer tragischen Stimmung war, rannte fort, ohne nur seinen Vater noch einmal zu begrüßen.

Titus hatte seinem Gönner mit Begeistrung einige Kapitel seines humoristischen Romanes vorgelesen, von welchen der Herr von Wandel hingerissen schien, denn er lobte sie übermäßig, und ermunterte den vom Lob berauschten Verfasser, das Buch ja recht bald dem Druck zu übergeben. Er hatte ihm auch einen Verleger, einen jungen Anfänger, empfohlen, der Enthusiasmus für die Literatur und ihre Fortschritte deutlich merken lasse. Der Gönner war auch so freundlich, sich nach den bürgerlichen und Familien-Verhältnissen des neuen Autors zu erkundigen. Von sich wußte Titus nicht viel, destomehr aber von der Familie seines Freundes, des Amtmanns, zu erzählen; es fand sich von selbst, daß auch der Hausstand Gottfrieds beschrieben wurde, und bei diesem Anlaß erzählte er von neuem, daß der alte Pfarrer, wie ihm der Magier verheißen habe, noch heute sein längst entlaufenes Pflegekind, das jetzt freilich schon über die dreißig Jahre hinaus sein müsse, wieder finden solle, einen Bernhard, dessen Vater und Mutter immer unbekannt gewesen wären. Bei diesen Erinnerungen wurde Herr von Wandel

aufmerksam und forschte diesem Bernhard weiter nach, doch konnte ihm Titus keine nähere Auskunft über diesen Vagabonden geben. Er muß also hier in der Stadt sein, dieser verdächtige Mensch, sagte der Baron Wandel, und wahrscheinlich hängt er mit dem unklugen Magier zusammen.

Diesen muß ich auch noch besuchen, rief Titus aus, ich kann vielleicht aus ihm ein paar Kapitel in meinem Buche machen, das noch nicht geschlossen ist. Er bringt wohl auch das Wunderbare hinein, welches bis jezt meinem Romane noch fehlt. Meinen Sie nicht auch, Herr Baron, daß ein ächter oder ein gaukelnder Wahrsager, Zigeuner, Spitzbuben und Diebe, vielleicht auch Ein Mörder, aber nicht mehr, meiner Geschichte noch abgehen? Ich habe mich, durch meine Vorliebe für den Siebenkees, zu sehr in das Bettelgesindel vertieft und verliebt, und habe hier in der Stadt doch nichts Besonderes von dieser Gattung angetroffen. Ich möchte mein Werk gern so bunt und vollständig als möglich machen, daß es Ihrer nicht, indem ich es Ihnen widme und es durch Ihren Namen der Lesewelt imponirt, ganz unwürdig sei. Wenn ich nur mit einem recht feinen Spitzbuben in nähere Bekanntschaft gerathen könnte! Heißt das, ohne meinem Rufe und meiner Moralität zu schaden. Ich habe immer die Gauner-Romane sehr geliebt, bin aber noch niemals mit einem ausgezeichneten Spitzbuben in Gesellschaft gewesen, denn das Gesindel, unter welches man zuweilen draußen auf dem Lande geräth, ist ganz ohne Bedeutung. Werden Sie aber meine Dedication auch nicht verschmähen?

Der Baron dankte mit Freundlichkeit im Voraus für dieses öffentliche Zeichen der Achtung, das ihm, von

einem so ausgezeichneten Talente gegeben, im ganzen Vaterlande zur größten Ehre gereichen müsse.

Ein Bedienter brachte ein kleines Billet, der Baron erbrach es hastig, und Titus glaubte zu bemerken, daß er sich entfärbe. Verzeihen Sie, sagte er, ich muß nur eine Zeile antworten. Er ging in das Nebenzimmer und gab dem Diener ein Blatt, der sich schnell wieder entfernte. Jetzt, sagte der Baron, wie es schien, mit einiger Bewegung, muß ich mich auf einige Zeit von Ihnen trennen, denn mich rufen unabweisliche Geschäfte. Am Abend sehen wir uns dort im Keller wieder. — Beide verließen das Haus.

Im Gasthofe war indessen ein Diener der Polizei erschienen, welcher den Pfarrer Gottfried zum Präsidenten beschied. Doch war der Prediger, so wie die Uebrigen, schon längst entfernt und ihren verschiedenen Geschäften nachgegangen. Die Mutter aber, welche im Hause geblieben war, entsetzte sich vor dieser Citation, und wußte sich nicht anders zu trösten, als daß sie sich einem stillen, gemächlichen Weinen ergab.

Der Pfarrer Gottfried begab sich indessen mit klopfendem Herzen und gespannten Erwartungen nach dem schönen Garten. Er setzte sich in die Laube und erwartete seinen Zögling, indem er die längst vergangenen Jahre in sein Gedächtniß zurück rief. Es schien fast, als sei seine Erwartung vergeblich, und er wurde über sich selbst verdrießlich, daß er sich von einem angeblichen Magier habe hintergehen lassen. Als es ihm immer gewisser wurde, daß er nur geneckt sei, sah er einen großen, breitschultrigen Menschen nach der Laube schleichen. Der Fremde kam gleichgültig näher, nahm den Hut ab, und

reichte dem Pfarrer die Hand, indem er sagte: So sehen wir uns nun doch einmal wieder, Herr Gottfried.

Sie kennen mich also? fragte dieser.

Wie sollt' ich nicht? antwortete der Fremde; denn wenn Sie auch viel älter geworden sind, so haben Sie doch noch dasselbe gutmüthige Gesicht, die freundlichen Züge, aber das Ehrwürdige, welches den ächten christlichen Geistlichen charakterisiren muß. — Er streifte den Aermel auf und zeigte ein braunes Mahl am Arme. — Sehen Sie wohl an dieser Brandstelle, als ich einmal mit Pulver fast ihre Stube gesprengt und ich mich getödtet hätte, daß ich jener Bernhard bin, an welchem dazumal alle ihre Lehren und Bemühungen nicht anschlugen?

Gottfried umarmte seinen gealterten Zögling nicht ohne Rührung und sagte dann: Mein lieber Sohn, ich habe Ihnen Nachrichten mitzutheilen, die Ihnen wohl erfreulich sein können, nur möchte ich erst Einiges von Ihnen wissen, um zu beurtheilen, ob Ihre Angehörigen, die ich endlich entdeckt habe, sich Ihrer nicht zu schämen brauchen, oder ob die Erbschaft, die Ihnen zufällt, auch verdient in Ihre Hände zu kommen.

Bernhard sah den Pfarrer mit großen Augen an und sagte dann ganz ruhig: Geehrter Herr Pflegevater, wenn meine Angehörigen etwas anders als einen ganz gewöhnlichen Taugenichts in mir erwarten, so befinden sie sich im allergrößten Irrthum. Mein Herr, ein unnützer Bursche, der mit einer Bande Seiltänzer davon läuft, der bald Springer, Bettler, Comödiant, Bedienter und allerhand dergleichen ist, und nur eben dicht an Straßenräuber und Galgen vorbeikommt, kann in dieser zu hohen und großen Schule und Turn-Anstalt unmög-

lich zu einem feinen wohlhäblichen Tugendhaften gedrechselt werden. Sehr bin ich meines bisherigen Lebenswandels überdrüßig, und habe, wenn es sein muß, den Willen, besser zu werden. Ich danke Gott, wenn ich ein sicheres, dürftiges Auskommen finde, wenn ich dabei ein ehrliches Geschäft treiben kann; sind aber meine Verwandten von so verfeinerter Natur, daß sie nur einen Cousin suchen, der sich unter den gesichteten Rechtgläubigen gut ausnehmen würde, so ist es besser, sie kümmern sich gar nicht um mich, und lassen mich meines Weges weiter gehen.

Sie haben also wohl gar nichts gelernt? fragte Gottfried.

Zu viel, antwortete Bernhard, und das ist eben das Unglück, denn darum habe ich es in keiner Sache zu etwas Rechtem bringen können. Wenn ich ein kleines, nur ein kleines Kapital hätte, so ginge ich zu meiner Frau und finge einen Handel an, wie ich es schon vor sechs Jahren versuchte.

Verheirathet also? fragte der Pfarrer.

Ja wohl, an einem lieben Weibchen, von dem ich auch einen Sohn habe, wenn er noch lebt. Ich hatte sie auf meinen Irrfahrten im Reiche kennen gelernt, und sie gewann mich lieb. Ich war damals Tanzmeister. Ein kleines Vermögen, das sie ererbte, ward zu einer Handelseinrichtung verwendet. Aber wir hatten kein Glück Und ich, um sie nicht ganz arm zu machen, wanderte wieder aus, um ein besseres Verhältniß zu entdecken, das sich denn bis jetzt nicht hat finden wollen.

Gottfried erzählte ihm von seiner Abstammung, so viel er von dem alten würdigen Banquier erfahren hatte, und Bernhard sagte am Schlusse: Sieh! sieh! darum

habe ich es niemals dahin bringen können, ein recht eifriger Christ zu sein. Es steckt doch das meiste, was wie Vorzüge oder Fehler nennen, im Blute. Ich habe auch immer zu den Juden eine gewisse Inclination gehabt, und wollte in meiner dringendsten Noth mehr wie einmal zu ihrem Glauben übertreten; indessen ist es eben so gut, daß ich meine Religion noch so rein erhalten habe, denn es hätte mir sonst wie meinem guten Vater gehen können, der viel Verdruß, wie ich höre, mit seinem Gewissen gehabt hat.

Der Pfarrer erzählte ihm jetzt, daß ihm der sogenannte Magier von seinem Pflegesohne gesagt, und ihm diesen Platz des Wiederfindens bestimmt habe.

Das ist keine Kunst, antwortete Bernhard, denn zwei Tage früher kam ich zu diesem Charlatan in Dienst, und spielte seinen Armenier. Wie ich Sie kommen sah, erzählte ich ihm vorher die Schnurren, die er Ihnen gleich wieder vorgetragen hat.

Ihre Stimme, sagte der Pfarrer, ist mir so bekannt, als wenn ich sie schon sonst gehört hätte.

Ist auch geschehen, rief Bernhard aus, denn Sie trafen mich ja, alter Herr, dort in Schönhof als Einsiedler, das fatalste Gewerbe, das ich Zeit meines ganzen Lebens getrieben habe.

Ei! ei! rief Gottfried aus, so waren wir uns schon damals so nahe und ich wußte es nicht.

Als sie zu dem alten Banquier Wolf sich begaben, ward, nach einigen Erzählungen und Reden, die Sache bald geordnet. Bernhard nahm sich vor, zu seiner Frau zurück zu kehren, und mit Unterstützung Wolfs ein ehrliches Gewerbe anzufangen. Das Kapital, welches ihm der Banquier nach und nach auszuhändigen versprach,

war ansehnlich genug, um mit diesem und irgend einem Gewerbe, oder durch den Ankauf eines Gutes anständig leben zu können. Bernhard war auf seine Art erfreut und gerührt und sagte: Nun will ich der Welt und meinen Bekannten zeigen, daß es zehnmal leichter sei, ein ehrlicher Mann, als ein Schelm oder Abentheurer zu sein. Die wenigsten vortrefflichen Menschen wären der Aufgabe gewachsen; und doch wird das arme Gesindel unserer Art immer so unbarmherzig von Polizei und Moralisten verfolgt. Freilich ist das Gesindel eben so intolerant, wenn es einmal oben auf kommt, und hängt, köpft und plündert die Ehrlichen unbarmherzig, vertreibt sie aus dem Lande oder wirft sie in Gefängnisse. So geht der Streit der Sekten hin und her, und keiner will glauben, daß der Gegner so viel Recht habe wie er.

Jetzt beurlaubte sich der Pfarrer, nachdem er diese Sache zu Aller Zufriedenheit geschlichtet hatte, um seine verlorne Tochter aufzusuchen. Er mußte aber versprechen, mit dieser und der Frau, so wie mit dem Amtmann Lindwurm und dessen Sohn am folgenden Mittage beim Banquier zu speisen. Bernhard blieb gleich bei diesem, der ihm noch Vieles eröffnen wollte, auch wohl die Absicht hatte, ihm guten Rath zu geben, und ihn zu seiner neuen Lebensbahn zu stärken.

Titus wendete sich jetzt nach einer abgelegenen Gasse, um jenen unternehmenden Verleger aufzusuchen, der ihm als ein Mann von Geschmack und Einsicht, und als freisinnig empfohlen worden, der gern junge Autoren aufmuntere und unterstütze.

Als er den bescheidenen Laden, welcher ihm kein gro-

ſes Zutrauen einflößen wollte, aufgefunden hatte, fragte er nach dem Beſitzer der Handlung. Ein kleiner, magrer Mann kam ihm entgegen, der ihn gleich mit ſcharfen Blicken muſterte. Er mochte wohl aus einer gewiſſen verlegenen Beſcheidenheit ſogleich den angehenden neuen Autor erkennen, denn ſtatt höflich zu ſein, warf er ſich gleich in die Bruſt und fragte kurz und barſch: Womit kann ich dienen, mein Herr?

Titus, der kürzlich erſt von ſeinem vornehmen Gönner mit Lob und Bewunderung war überſchüttet worden, empfand dieſen Herrſcherton etwas übel und erwiederte auf ähnliche Weiſe: Mein Herr, ich kam, Ihnen ein Anerbieten zu thun, was Ihnen vielleicht nützlich ſein könnte; wenn Sie aber keine Zeit haben ſollten, mein Geſuch anzuhören, ſo will ich Sie nicht beläſtigen, ſondern eine andre Handlung aufſuchen, die meinen Vorſchlägen vielleicht billiger die Hand bietet.

Der Herr Zinnober erſchrak faſt, und glaubte jetzt, irgend einen berühmten Autor verletzt zu haben, oder einen höchſt freiſinnigen Mann, der ihm mit bitterer Feder in öffentlichen Blättern ſchaden könne; deshalb nahm er ſchnell eine andere Wendung, nöthigte den Fremden in ein Stübchen, und bat ihn, ſich niederzuſetzen, und ihm mit Gemächlichkeit ſeine Wünſche vorzutragen.

Titus nannte ihm nun ſeinen Namen, und wie er, obſchon als Edelmann geboren, von je Wiſſenſchaft und Künſte höher als einen zufälligen Vorzug der Geburt geſchätzt habe. — Als nun Herr Zinnober über dieſe Eröffnung noch höflicher wurde, bekam Titus ein ſo großes Vertrauen zu dem kleinen Manne, daß er ihm faſt zu weitläufig ſein litterariſches Beſtreben auseinanderſetzte. Er erzählte ihm, wie ſeit vielen Jahren Jean

Paul sein Lieblings-Dichter sei, den er unablässig gelesen und studirt habe. Die Bewunderung dieses herrlichen Geistes, die genaue Bekanntschaft mit seinem Humor habe in ihm eine ähnliche Stimmung erzeugt, so daß es ihm wohl gelungen sei, das menschliche Thun und Treiben aus demselben Gesichtspunkte anzusehn; seine Begeisterung sei endlich so hoch gestiegen, daß sie ihm die Feder gleichsam in die Hand gezwungen habe, um der Welt die Ergießungen seiner Laune und seines Herzens mitzutheilen. Da er nun überdies, wie ein jeder moralisch gebildete Mensch es müsse, auch die Tugend, den Edelmuth, die Religiosität und alles Billige auf jeder Seite empfehle, so scheine es ihm dringend Noth, dieses Werk eiligst dem Druck zu übergeben. Wünsche er so auf der einen Seite seinen Landsleuten und Mit- und Nachwelt nützlich zu werden, so treibe ihn auf der andern auch der Stachel aller edlen Seelen, sich nehmlich berühmt zu machen und seinen Namen zu verewigen.

Zinnober hatte mit großer Geduld zugehört und sagte jetzt gerührt: Und Ihre Bedingungen?

Diese, sagte Titus, zu machen, würde ich Ihnen überlassen, denn meine Absicht ist nicht sowohl darauf gerichtet, durch meine Arbeit etwas zu erwerben, als nützlich zu sein und mich auszuzeichnen.

Mit einem billigen Lächeln lobte Zinnober diesen großmüthigen Entschluß, der eines moralischen Autors, der noch obenein Edelmann, vollkommen würdig sei, und fügte dann hinzu: Mein verehrter Herr, ich gebe Ihnen nur das unmaßgeblich zu bedenken, daß von den vielen Nachahmern jenes großen Geistes es keinem einzigen gelungen ist, nur einigermaßen Beifall zu finden. Die Kritik hat behaupten wollen, es sei leicht, in dem Tone

fortzufahren, den jener Genius, als Original, angestimmt habe. Nun bin ich zwar überzeugt, daß Ihre Arbeit, hochwohlgeborner Herr, eben so sehr Original als Nachahmung sein wird, daß es Ihnen gelungen sein wird, ganz neue Seiten dem geheimnißvollen Herzen und der tieffinnigen Seele abzulauschen, aber, glauben Sie mir, Verehrter, und zürnen Sie mir deshalb nicht, für einen Anfänger, wie ich es noch bin, kann dieser treffliche Artikel, den Sie mir anzubieten die Gnade haben, nicht fruktifiziren. Die Welt hat jetzt ein anderes Bestreben. Alles drängt nach dem Oeffentlichen, das Staatsleben blüht, Gesinnungen, gründliche, liberale, lassen sich vernehmen, jeder will thätig sein und seinem Jahrhundert nützen; die Freiheit der Presse, der Kampf gegen veraltete Vorurtheile und Bedrückungen, das Stürzen der Autoritäten und großer Namen, die Proklamation der ächten Freiheit, dies, sammt Memoirs, Anekdoten, Enthüllung und an den Prangerstellen von Lastern und Kabalen, so wie Aehnliches, ist jetzt an der Tagesordnung. O, herrlicher Mann, wenden Sie Ihr großes, einziges Talent doch dazu an, auf diese Weise Ihren Mitmenschen nützlich zu sein, und sich unverwelklichen Ruhm zu erwerben.

Auf welche Art meinen Sie? fragte Titus, der verwirrt war und sich doch geschmeichelt fühlte.

Sehn Sie, fuhr der Buchhändler fort, im Grunde ist es auch leichter als jene Studien, die Sie so mühselig gemacht haben. Glauben Sie mir nur, es geht schon die Rede, daß unser Jean Paul sehr weichlich sei, daß er zu oft der Unnatur folge, und seine weiblichen Charaktere besonders aus Luft und Dunst gewoben sind. Er selbst wird schon vernachlässiget und wird bald nicht mehr der Lieblingsschriftsteller sein, der er so lange gewesen ist.

Was wünschten Sie also von mir herauszugeben? fragte Titus weiter.

Wenn Sie in unsrer Stadt bekannt sind, fuhr Zinnober fort, so wissen Sie auch, wie man klagt und schilt, lobt und tadelt. Könnten Sie mir nun so ein recht derbes, etwas grimmiges Büchlein über unsre Minister schreiben, etwas vom Hof einfließen lassen, so recht gründlichen Tadel, der wenigstens so aussieht, oder eine recht maliciöse Lobeserhebung von allen bei uns wichtigen Männern, die beim Volke nicht recht beliebt sind, so, daß jeder gleich die Bosheit mit Händen griffe, so wäre Ihr Ruhm auf immer entschieden, und Sie gelten der Welt als geistreicher Patriot. Dazu müßte nun freilich noch eine gewisse Kraft, Wärme, Begeistrung gefügt werden, was wir Gesinnung nennen, ein Aufbrausen bei jeder Gelegenheit, das Tugend verräth, so ein Zischen oder Gischen, so oft Sie auf Freiheit, Volksunterdrückung, Adelstolz und dergleichen kommen, daß es den guten Lesern so recht in Arme und Beine fährt, und sie gleich durch Ihre schöne Sprache und freimüthige Darstellung erhitzt eine Prügelei anfangen möchten. Wenn Sie mir ein solches Buch machen können, so theilen wir uns in den Gewinn.

Ich bin viel zu wenig mit den politischen Verhältnissen bekannt, antwortete Titus, um ein solches Werk unternehmen zu können.

Werk? sagte Zinnober, indem er die Nase rümpfte; ich sehe wirklich, daß Sie noch wenig mit der Schriftstellerei bekannt sind, denn es schreibt sich ja nichts leichter, als dergleichen. Man horcht zusammen, man spricht und läßt antworten, aus Vermuthungen über diesen und jenen Mann macht man Gewißheit, und wo Beweise

fehlt, erfinder man geradezu; dazu kommt, daß man nicht immerdar zu lügen braucht, die Wahrheit hat das an sich, daß sie sich so und so erklären und deuten läßt, die ächte Kunst aber ist, mit einem Skrupel Wahrheit einen ganzen Zentner Lüge verkäuflich und beifällig zu machen. Einen solchen politischen Schriftsteller habe ich immer gesucht: widmen Sie sich, geistreicher Mann und Herr, diesem einträglichen Sache, und wir wollen uns innig verbinden.

Was nicht aus mir selbst hervorgeht, sagte Titus, dazu kann ich meine Hand nicht bieten, am wenigsten zu solchen Sachen, die mir unmoralisch vorkommen.

Wo kommen Sie denn her? rief Zimmeber lachend aus; wie fremd sind Sie in der Literatur. Zwei Drittheil unserer Bücher werden von uns Buchhändlern geradezu bestellt. Und das ist auch recht und billig. Wir sitzen an der Quelle der Erfahrung und sehen, was verkauft, was vernachlässiget wird. Macht was Aufsehen, Furore, reißt man sich darum, ist unser eins gleich hinterdrein, da wird fortgesetzt, ergänzt, in derselben Manier etwas geliefert. Oder wir bemerken von unserer Warte herab eine Lücke in der Literatur; gleich lassen wir sie durch ein neues Buch ausfüllen. Nun fließt der Strom der Wissenschaften einmal langsam, oder stehet gar still. Frisch wieder drauf los gearbeitet, daß er in Bewegung kommt. Wo soll der einsame Stubengelehrte, der fast immer besteckten für diese oder jene Arbeit schwärmt, und alles nur einseitig, das Ganze aber niemals sieht, woher soll er die Kenntniß schöpfen dessen, was Noth thut? Nein, mein Herr, wir sind die Verwalter der Wissenschaft und Literatur, und die Gelehrten, und Schriftsteller nur unsre Handlanger, wenige abge-

rechnet, die sich emancipiren wollen. Aber wir werden, wie ein großes Fabrikgeschäft, gewiß binnen Kurzem die ganze Sache des Volksthums und Volkswissens ganz allein dirigiren, und dann wird man auch eine ganz andre Consequenz, als bisher, wahrnehmen. Und was nennen Sie unmoralisch? Wenn man sich und sein ganzes Dasein dem Wohle des Volkes opfert, wenn wir nichts denken und wollen, als die große himmlische Freiheit befördern und ausbreiten, können wir da immer gerecht sein? haben wir nur Zeit dazu? Und wie unbedeutend, daß diesem oder jenem Manne, der der Sache im Wege steht, oder nicht eifrig genug Hand anlegt, Unrecht geschieht? Daß er mancher Dinge bezüchtiget wird, die ihm kein Mensch beweisen kann? Warum ist er groß, berühmt und ausgezeichnet? Konnte er sich nicht mit der Mittelmäßigkeit begnügen? Denn das ist doch auch verderbliche Aristokratie, unbillig hervorragen wollen. — Am liebsten aber stiftete ich ein recht bissiges, skandalöses Journal oder Wochenblatt, da müßte über Alles scharf, witzig, kurz und anziehend gesprochen, raisonnirt, abgeurtheilt und immer gelogen und gelästert werden. Was soll denn geschehen, wie soll denn die Zeit vorwärts kommen, wenn man immer ein Paar Geister saumselig und abergläubig bewundert? Herunter gerissen das Hohe, erniedrigt das Große, das mit Füßen getreten, was man gestern anbetete, den beschmuzt, der das Kleine liebt, mit dem sich verbrüdert, der eben so denkt, oder dessen Zahn und Gift man fürchten muß, wie die wachsamen Kettenhunde immerdar gebellt, auch wenn keine Ursache ist, so muß das Leben immer frisch und thätig erhalten werden, und die Musen müssen sich zu Köchinnen und Wäschermädchen umwandeln, wenn die Li

lebendig einwirken, wenn das Wissen fortschreiten, wenn die Pedanterie absterben soll. Schlagen Sie ein und helfen Sie bei dem großen Werke.

Ich kann mich nicht diesen Klätschereien hingeben, sagte Titus etwas unwillig, und mein Vorbild, Jean Paul, hat nie auf diese Weise zu wirken gestrebt.

Sie kommen mir fast verdächtig vor, fuhr der Buchhändler in seinem Eifer fort; sollten Sie vielleicht jener jesuitischen Parthei angehören, die in allen Richtungen dem Lichte entgegenarbeitet? — Noch eins, und etwas ganz Unschuldiges. Sie müssen doch erfahren haben, wie der berühmte oder berüchtigte kleine Caspar unser ganzes Land, vorzüglich aber die Residenz, in Bewegung setzt. Man weiß wenig von dem Menschen, man erzählt allerhand von ihm. Der neuliche Diebstahl, als der Laden, der mit Brüsseler Spitzen handelte, ganz ausgeplündert wurde, hat alle Menschen wieder aufmerksam gemacht. Schreiben Sie schnell seine ganze Lebensgeschichte, als hätten Sie neue und noch ganz unbekannte Nachrichten erhalten; seine Jugend und Erziehung muß erzählt werden, alle seine Streiche, und wir können manche von Cartouche und andern berühmten Spitzbuben mit hinein nehmen. Der Gauner soll sich in vielfältigen Verkleidungen, mit allerhand Namen, in allen Gesellschaften umtreiben. Welches Feld für einen erfindsamen Kopf, wie der Ihrige ist. Fingiren Sie, Sie haben ihn dort und hier angetroffen, sind genau mit ihm bekannt gewesen, führen Sie seine Reden an, sagen Sie, er hat hier in meinem Laden mit Ihnen gesprochen; legen Sie ihm possirliche und scharfe Urtheile über unsre berühmtesten Schriftsteller in den Mund, über die Regenten, etcetera, etcetera. Aber in acht Tagen muß das Werk fertig sein,

und so wie Sie schreiben, wird Tag und Nacht auch gedruckt und korrigirt. Noch im Jahrmarkt wird es über zehn Tagen mit dem Bildnisse des allbekannten Räubers ausgegeben, es geht reißend ab, und ich theile mit Ihnen den Gewinnst. —

Alles, was Sie mir da vortragen, erzählen und anbieten, sagte Titus, ist mir so fremd, daß ich nicht darauf antworten, und noch weniger auf Ihre Anmuthungen eingehen kann. In meiner Einsamkeit habe ich nur ein poetisches Auge auf die Händel und Verwirrungen der Welt gerichtet und bin ganz unfähig, auch wenn Sie mich, was gewiß nicht ist, überreden könnten, irgend einen dieser Plane auszuführen. Aber betrachten Sie wenigstens mein Buch, lesen Sie nur einige Kapitel, ja selbst nur einige Seiten, und ich bin überzeugt, Sie werden so hingerissen, so frappirt durch die neuen Gegenstände, die kühnen Bilder und Vergleichungen, den Witz und Humor, die Naturschilderungen nicht einmal mit gerechnet, daß sie es gern drucken und der Welt übergeben.

Zinnober sah ihn ungläubig an, und nahm das fein eingeschlagene und versiegelte Paket langsam und mißtrauisch in seine dürren Hände, betastete es mit den langen Fingern, als wenn diese durch den Einschlag das Manuscript lesen könnten, und ging dann an den Schreibtisch um die Siegel zu lösen. Er beseitigte das feine, einhüllende Papier, wickelte den Inhalt heraus — und starrte dann den Ueberbringer mit weit geöffneten Augen lange an. Titus wußte nicht, wie er diese sonderbare Miene auslegen sollte und sagte ruhig: Nun lesen Sie etwas. — Herr! Herr! fuhr der Verleger auf ihn ein — Alles ist entdeckt! Sie selbst (o Finger der rachekundigen Nemesis!) Sie selbst bringen mir einige Paket

geraubten Brüsseler kostbaren Spitzen! — Und an den Spitzen den Zettel — hören Sie: — Er las: „Dem kleinen Caspar wird bedeutet, daß man ihn kennt, er hat kaum noch eine Stunde Zeit, sich zu retten." — He! — Und darunter hier von einer andern Hand: — „Er kann nicht aus der Stadt, er thut am besten, wieder einmal, wie schon oft geschehen, die Maske des Gelehrten oder Schriftstellers vorzunehmen." —

Die Spitzen und der Zettel wurden schnell verschlossen, indem der Verleger zugleich seine Gehülfen und den Hausknecht rief. Bewacht, bewacht diesen Mann! er ist der weltberüchtigte kleine Caspar! schrie er mit der lautesten Stimme. — Alle entsetzten sich. — Daniel, sagte er, indem er sich an seinen großen Ladenburschen wendete, Du hast den derbsten und klarsten Ton; stelle Dich auf die Gasse hinaus, und schreie es aus, daß es mir gelungen ist, den kleinen Caspar zu fangen; er sei hier im Hinterstübchen durch die Glasthüren zu sehen, aber jeder, der ihn sehen will, muß im Laden eins von meinen Büchern kaufen, sonst wird er nicht eingelassen. Darauf gehalten; Sie, Melchior, gehen Sie nicht davon ab. —

Die Diener richteten den Befehl ihres Herrn aus, und bald hörte man Daniels Stimme, bald füllte sich die Gasse, bald drängten Menschen heran, und Melchior hatte viel zu thun, jedem ein Buch oder Büchelchen zu verabreichen und die Bezahlung einzunehmen. — Hier, sagte der Verleger, sitzt, Verehrte, der weltberühmte Gaudieb; wie charakteristisch ist sein gelbes, vermagertes Gesicht, die braunen, dunkeln Augen, die kleinen, kaum sichtbaren Augenbraunen. Sehen Sie, selbst dieser lederfarbene Rock ist bedeutsam. — Mit einem weltberühmten

Namen ist er zu mir gedrungen, Titus nennt sich der Spitzbube, die Wonne des Menschengeschlechts, nach dem Kaiser, der keinen Tag ohne Wohlthat verlieren wollte. Gewiß hat er keinen Tag und keine Nacht ohne Spitzbubenstreiche vergehen lassen. — Aber nun genug, meine Herren, treten Sie nun ab, Sie haben ihn genug gesehen; Sie sehen, mein ganzer Laden ist voll, Alle haben ein Recht ihn zu betrachten. Machen Sie Platz. — Eilig, Melchior! — Himmel, die ganze Straße ist schon gedrängt voller Menschen! — Hausknecht, bindet den Bösewicht fest an den Stuhl, ich muß im Laden helfen Geld einnehmen. — Wer nicht ein größeres Buch kauft, wird gar nicht eingelassen! — Gemach! meine Freunde! Human und höflich, wer den Genuß haben will, in die Nähe des Spitzbuben zu treten! — Nicht so gedrängt und gestoßen! — Still! ich habe nur zwei Hände! — Hier, nehmen Sie, geben Sie, — nehmen Sie Platz, die Andern wollen auch sehn!

So nahm der kluge Zinnober von dieser unerwarteten Entdeckung mit schlauer Eile seinen Vortheil, denn einige Hundert Menschen kauften bei ihm größere oder kleinere Bücher und bezahlten schnell und ohne den Preis genau zu beachten, um nur den bekannten und gefürchteten Schelm in Augenschein zu nehmen; indessen der arme Titus, an seinem Stuhle festgebunden, die Schadenfreude und den Hohn Aller ertragen mußte, die ihn mit einem schimpflichen Tode bedrohten. Das Getümmel war so groß, daß er es bald völlig aufgab, etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen. So resignirt und immerdar die schadenfrohen Verwünschungen hörend, schien er sich endlich, betrübt und überschrieen, selbst für den

Verbrecher zu halten, für welchen ihn alle Anschauenden hielten.

Man hatte die Wache rufen müssen, um den Andrang vor dem Hause zu vermindern. Das Geschrei und Gerücht, welches sich bald durch die Stadt verbreitete, daß der große Dieb eingefangen in Zinnobers Buchhandlung sitze, hatte den Polizei-Inspektor bewogen, sich ebenfalls zum Verleger zu begeben, um den Inquisiten in Augenschein zu nehmen. Der Inspektor protestirte lebhaft gegen den Ankauf eines Buches, weil er nicht als Neugieriger, sondern um sein Amt zu versehen, in das Haus trete. Nach einigem Widerspruch ward ihm, als einem Offizianten, der freie Eingang gestattet, er ward sogar in das innere Gemach hinzugelassen, um den Delinquenten näher zu betrachten, zu welchem ihn der Buchhändler selbst begleitete. Indessen draußen noch der Verkehr fortgesetzt wurde, der sich aber schon etwas verminderte, sagte Zinnober zum Inspektor: Sehen Sie, Herr Wahrmund, da sitzt der gottlose Bösewicht, den ich mit Gefahr des Lebens zum Besten des Staates eingefangen habe. Hier sind die Brüsseler Spitzen, die in seiner Tasche waren, hier ist der Zettel, der ihn, mehr als ein eignes Geständniß es könnte, überführt. — Er zeigte dem Inspektor die Dokumente, die er dann wieder verschloß. — Nun wissen Sie, fuhr Zinnober fort, daß die Regierung demjenigen, der den großen Verbrecher lebend einliefern würde, zwei Tausend Thaler zur Belohnung verheißen hat; auf diese mache ich jetzt Anspruch, und werde diesen Mann hier, den ich mir durch Klugheit und Geistesgegenwart erworben und eingefangen habe, der Polizei oder dem Kriminal-Gerichte nicht eher abliefern,

bis diese zwei Tausend Thaler hier blank und baar auf meinem Tische liegen.

Das hängt nicht von Ihnen ab, mein Herr, sagte der Inspektor; wir werden sogleich, ohne zu fragen, den armen Sünder abholen und die Untersuchung eröffnen.

Ich gebe ihn nicht heraus, schrie Zinnober; vorher mein Geld!

Was? erwiederte der Inspektor; sollen wir etwa die Katze im Sacke kaufen? Wenn er es nun nicht ist?

Katze im Sack! sagte Zinnober eifernd; welche unpassende Ausdrücke! Ehrenrührig! Er sitzt öffentlich da; die Handschrift und die Spitzen sind bei ihm gefunden worden; mein Handel ist der ehrlichste von der Welt; ich liefere Ihnen einen lebendigen, gesunden, gut konservirten Spitzbuben, in seinen besten Jahren, frisch und munter, nicht vom Volke zerschlagen, nicht durch Gewissensbisse herunter gebracht, und für die gute Waare will ich mein gutes Geld. Es ist aber begreiflich, daß die Inquisition oder der Staat, besonders bei dem jetzigen Spaar-System, ihn lieber umsonst hätte. Aber ich werde mir kein X für ein U machen lassen. Mein Recht ist klar.

Wenn es sich so findet, sagte der Offiziant, wird Ihnen Ihre Belohnung nicht entstehn; am wenigsten wird, wie Sie fast zu glauben scheinen, geleugnet werden, der Verbrecher sei er selbst, wenn es sich erst vollständig ausgewiesen hat.

Ich bin aber wirklich, wimmerte Titus, eine solche Katze im Sack, die man einer löblichen Justiz für einen Hasen verkaufen will. Erbarmen Sie sich meiner, geehrter Herr, und führen Sie mich zum Präsidenten der Polizei, der mich noch gestern Morgen bei den Wachsfiguren in meiner vollständigen Unschuld, in der ni

scholtensten Gesellschaft gesehen hat; er wird mich frei sprechen.

Kürzer ist es, mein Guter, sagte der Offiziant, Er wird vorläufig auf das Stockhaus gebracht und dort krumm geschlossen, damit er morgen, der Ordnung gemäß, zum Verhör geführt werden kann. Die Pflicht der ächten Polizei ist es, jeden Menschen, bis auf nähere Ausweisung, für einen Schelm zu halten. Auf die bloße Einwendung, man sei tugendhaft, darf nicht gehört werden.

Ich bin nicht tugendhaft, klagte Titus, aber unschuldig.

Und ich glaube noch weit eher, sagte der Polizei-Mann, daß ein Mensch tugendhaft, als daß er unschuldig sei.

Mir ist jetzt der Mensch, rief Zinnober, wie ein Wechsel nach Sicht; ich lasse und lasse denselben nicht aus meinen vier Pfählen. Jeder ist sich selbst der Nächste. Ich habe niemals einen andern Nächsten anerkannt.

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn nicht alles durch den Eintritt eines angesehenen Mannes eine andre Wendung genommen hätte. Der Präsident, welcher von dem Auflauf gehört hatte, fuhr selbst vor, um den Grund oder Ungrund des Gerüchtes zu untersuchen. So wie er eintrat, erkannte er Titus wieder, den er in Gesellschaft des Amtmanns und Predigers gesehn hatte. So sehr sich Zinnober weigerte, mußte er doch Titus vom Stuhle losbinden. Titus dankte seinem vornehmen Befreier mit gerührtem Herzen. Der Präsident ließ sich die Spitzen und die Handschrift ausliefern und sagte zum Verleger: Sein Sie für das Erste mit dem Gewinnst

zufrieden, Herr Zinnober, den Sie ziemlich widerrechtlich gemacht haben, indem Sie diesen unschuldigen und achtbaren Mann wie ein wildes Thier zur Schau ausstellten und ihn für Geld sehen ließen. Herr von Titus könnte deshalb noch eine Klage gegen Sie erheben, ich vertraue aber seiner Gutmüthigkeit so viel, daß er diese Sache wird beruhen lassen. — Wie sind Sie aber an diese Spitzen gerathen, Herr von Titus?

Ich begreife es selbst nicht, antwortete dieser; ich las einem angesehenen Manne, einem Herrn von Wandel, mein Manuskript vor; ich ging von ihm, mit meinem Buch in der Tasche, und wie ich es diesem geldgierigen Herrn hier zum Drucke vorlegen will, hat es sich in diese Spitzen verwandelt.

Die Sache ist klar, antwortete der Präsident; wir haben, auf seltsamen Wegen freilich, die bestimmteste Anzeige erhalten, daß das Haupt der Diebesbande sich schon seit lange als ein Herr von Wandel in der Residenz umtreibe, alle Cirkel und öffentlichen Orte in dieser Maske besuche, um seiner Bande durch seine Bekanntschaften die Mittel und Wege zum Raube zu erleichtern. Er war unter dem Namen des kleinen Caspar bekannt, er soll aber eigentlich Lindwurm heißen. Dieser listige Mensch hat sich heut aus dem Staube gemacht, weil er erfuhr, daß er entdeckt worden sei; er hat Ihnen, armer Mann, das Paket mit dem Zettel in die Tasche praktizirt, und noch einige Worte hinzugefügt, die Sie nur um so mehr verdächtig machten mußten. Kommen Sie, ich will Sie in meinem Wagen nach Ihrem Gasthofe zurück führen, um Sie vor den Mißhandlungrn des unverständigen Pöbels zu sichern.

So geschah es, so ungern auch Zinnober

Beute fahren ließ. Er sah ihr um so trauriger mit langem Halse nach, weil sich nach der Erklärung des Präsidenten zugleich alle Käufer wieder zerstreuten. Indessen war er mit seinem unverhofften Gewinne, den er schnell überzählte, ziemlich zufrieden, und rechnete mit einiger Sicherheit darauf, daß noch mancher in den folgenden Tagen aus Neugier in seinen Laden treten, und so seine Handlung, die zu den unbekanntesten gehörte, einige Celebrität erlangen würde.

Fritz hatte indessen mit der gespanntesten Unruhe den Markt hier und dort in allen seinen Richtungen durchforscht. Er ging, unter den unwahrscheinlichsten Vorwänden, in alle Läden und Gewölbe hinein, und musterte auf eine unbescheidene Weise die weibliche Genossenschaft, um nur seine geliebte Rosine zu entdecken. Wo ein Auflauf war, wo die Menschen sich um ein aufgestelltes Bild und dessen Erklärer, um einen Leierkasten, um Bergmusikanten und dergleichen versammelten, dahin drang er ungestüm, um die Theilnehmer zu beobachten und zu unterscheiden. Seine Angst wuchs, je mehr Zeit er unnütz verlor, je mehr Straßen er durchirrte. Er erregte Verwunderung und Lachen, als er in manche Bude trat, und Käufer wie Verkäufer fragte, ob sie nicht ein junges Mädchen, welches er eilig beschrieb, gesehen hätten. Man erwiederte ihm, wohl ein Tausend solcher wären vorübergegangen und ständen und wandelten noch jetzt allenthalben. So verlor er Stunden, indessen der Amtmann sich ebenfalls in andern Richtungen umsonst bemühte. Als dieser bei einer Wandrung in eine andre Gasse seinen ge-

schärften Blick wieder nach der Ferne richtete und alle Vorübergehenden anstarrte, gesellte sich ein ältlicher, hagerer Mann zu ihm, welcher leise sagte: Ich freue mich, daß es noch andre Männer giebt, die ein wachsames Auge auf die Weltgeschichte richten und festen Trittes der Bosheit nachschleichen. — Kennen Sie Rosinen? fragte der Amtmann. — Nein, antwortete Zimmer, (denn dieser Schauspieler war es, der unermüdet umher wandelte), die Jesuiten meine ich, die auf diesem unglückseligen Jahrmarkt in allen Winkeln sitzen.

Indem stießen sie an eine dicke Figur, die nicht ausweichen konnte, weil sie von Andern gedrängt wurde. Es war der Herr von Mayern, der sich keuchend durch das Gewühl arbeitete. In der Fischergasse! In der Fischergasse sitzt er! schrieen jetzt viele Jungen, die sich tobend und muthwillig umtrieben. In der Fischergasse! hörte man von allen Seiten und rund um das Geschrei wiederholen. — Was giebt's da? schrieen andre. — Da haben sie den kleinen Caspar eingefangen, sie lassen ihn dort für Geld sehen. — Dahin! rief ein Schwarm, der sich durchdrängen wollte. — Lindwurm! Lindwurm! tobte man von einer andern Seite. — Der Amtmann sah erschrocken um und fragte: Was soll's? was will man von mir? — Er wurde aber nicht gehört, sondern der Jubel und das Toben überschrie jeden einzelnen Laut. — Lindwurm heißt eigentlich der kleine Caspar! riefen Viele von der andern Seite herüber. — Ja, sagte ein großer Mann mit tiefer Stimme, es ist nun alles entdeckt, Lindwurm ist des Spitzbuben eigentlicher Name. — Der Amtmann blieb betroffen und erschrocken stehen. Seltsame Vermuthungen, beschämende Gedanken, vereitel-

Hoffnungen, alles kreuzte sich sinnverwirrend in seinem Gehirn. — Denkt an die Jesuiten! schrie Zimmer' mit einer hohlen Stimme dazwischen; duldet diese boshaften Fischhändler nicht und ihre verrätherische Makulatur! — Jetzt war Fritz, dessen Herz fast hörbar schlug, nahe an ein großes Gebäude gedrängt worden. So wie er die Hand erhob, um sich mehr Raum zu machen, wurde ihm plötzlich von einem Nahestehenden so schnell, daß er den Menschen nicht unterscheiden konnte, etwas Schweres in die Hand gedrückt. Er schloß sie mechanisch und fühlte, es sei eine Uhr. — Indem hörte man, etwas entfernt, aus dem Gewühl heraus eine heisere Stimme: Meine kostbare goldne Uhr ist mir gestohlen! Meine Uhr mit den Brillanten! — Es war der dicke Herr von Mayern, der das Zetergeschrei erhob. — Die goldene Kette, mit vielen glänzenden Petschaften, hing aus Fritzens geschlossener Hand herab, und ein Nahestehender packte die erhobene und zitternde Hand und rief: Hier ist eine Uhr! — Mayern arbeitete sich mit glutrothem Gesichte durch die Masse. Man machte ihm Platz, und er erkannte sogleich seine Uhr, der er sich wieder bemächtigte. Die Umstehenden hatten Fritz ergriffen, auf dessen Leugnen Niemand hörte. Ein Polizeidiener sagte: Gleich ans Halseisen mit dem jungen Spitzbuben, der auch zur Bande gehört. — Ja, sagte ein andrer Beamte, so ist es Gebrauch; wer auf frischer That ertappt wird, den schließt man dort an, daß er eine Stunde ausgestellt bleibt; nachher folgt die Strafe. — Die beiden Diener der Gerechtigkeit hatten Fritz gepackt, indessen ein anderer schon das Eisen öffnete, um den Verbrecher einzuschließen. Der Haufen jubelte. Jetzt war der Amtmann nahe gekommen. Was?

schrie er mit Entsetzen: mein Sohn, mein unschuldiger Fritz soll so beschimpft werden? — Wer sind Sie, fragte der Polizeidiener. — Amtmann Lindwurm — Man ließ ihn nicht weiter sprechen. Lindwurm! Lindwurm! tobten Alle, der Hauptspitzbube! Laßt ihn nicht entwischen! Der kleine Caspar! — Auch der Amtmann wurde festgenommen, und der Pfarrer Gottfried, der indessen sein Geschäft beim Banquier und mit Bernhard beschlossen hatte, sah mit Entsetzen diese Scene des Tumultes und der Verwirrung. Er war viel zu schwach, dem Pöbel Einhalt zu thun, Niemand achtete seiner. Schon war es daran, daß unter schadenfrohem Jauchzen Fritz der Schande Preis gegeben, und dessen Vater gemißhandelt und verhaftet werden sollte, als ein Wagen durch die Menge langsam fuhr, in welchem der Präsident und Titus saßen. Titus erkannte seine bedrängten Freunde, und der Präsident stieg mit ihm aus, um sie zu befreien.

Gehen wir in dies Haus, sagte der Präsident, nachdem er Fritz angehört und den Dienern der Polizei seine Befehle gegeben hatte. Wir sind hier an dem Lotterie-Gebäude, das uns vorerst sichern wird.

Alle gingen in den Saal, in welchem sie der Vorgesetzte, ein angesehener Mann, empfing. Man beruhigte sich, und der Pfarrer, der bis dahin seines Zettels nicht gedacht hatte, sah seine besetzten Nummern groß im Saale angeschrieben. Er verständigte sich mit dem Vorgesetzten, es ergab sich, da er hoch gespielt hatte, daß sein Gewinn funfzehn Tausend Thaler betrug.

Auch die arme Rosine, deren Unschuld bald erkannt wurde, ward wieder frei gemacht. Alle dankten dem

Präsidenten, und begaben sich mit mannigfaltigen Gefühlen, nachdem sie so viele Erschütterungen überstanden hatten, in den Gasthof zurück.

Der verstimmte und gedemüthigte Amtmann, dem nun deutlich geworden war, daß sein verschollener Bruder, der kleine Caspar und Herr von Wandel ein und dieselbe Person seien, sagte zum Pfarrer: Ist das Recht, Herr Gevatter, mir falsche Nummern zu sagen? Ohne Ihre Unredlichkeit hätte ich so viel als Sie gewonnen.

Wie konnte ich, theurer Mann, antwortete der Pfarrer kalt, denken, daß Sie auch setzen wollten, da Sie meinen Aberglauben so lächerlich machten? Indessen hat sich der Herr meiner erbarmt, mein Alter ist sorgenfrei, meine Tochter mit einem mäßigen Vermögen keine üble Parthie. Nun ist es wohl an mir, zu bedenken, ob ich sie einem jungen Menschen geben will, der fast schon im Halseisen gestanden hat, der einen Namen führt, welcher nun bald im ganzen Lande berüchtigt sein wird, der sich eines Onkels zu schämen hat, von dem man wünschen muß, daß er niemals wieder zum Vorschein kommen möge.

Ihre Tochter, erwiederte der Amtmann, ist auch im Arrest, und mit einem spitzbübischen Weibe in Verbindung gewesen.

Die ebenfalls, sagte der Pfarrer, zu jener Bande gehört, die ich nicht nennen will, denn es ist am klügsten, alles zu verschweigen. Sie können nichts dafür, Herr und Freund, und ich wäre eben so unvernünftig als unhöflich, wenn ich Ihnen das Schicksal, das Sie bedrückt, zum Vorwurf machen wollte.

Am Morgen versammelte man sich wieder, wie es bisher an jedem Tage geschehen war, in dem großen Zimmer des Amtmanns. Nach den überstandenen Leiden hatten die jungen Leute sehr gut geschlafen. Rosine hatte erst noch ein Stündchen geweint, indem sie der Mutter alles hatte erzählen müssen, daß sie, des Diebstahls verdächtig, auf dem Rathhause gesessen hatte. Fritz war über seinen Unfall, und jene kurze Schande, die ihm nur ein Irrthum zugezogen hatte, bald getröstet, da sich Rosine wieder gefunden hatte. Er glaubte fest, daß sein Wunsch nun bald in Erfüllung gehn würde. Am freudigsten war der Pfarrer, der sich plötzlich in einen reichen Mann verwandelt sah; er hatte in der Nacht noch viel mit der ruhigen Frau, die sich mit Gelassenheit in alles fand, über sein Glück gesprochen. Dagegen war der Amtmann mürrisch und verdrüßlich und ihn hatte der Kummer wach erhalten. Seinen alten Freunden gegenüber, die er bis jetzt gewissermaßen beherrscht hatte, fühlte er sich gedemüthigt: seit Jahren war es seine stolzeste Hoffnung, seinen abentheuernden Bruder wieder zu finden und an dessen Glücke Theil zu nehmen. Jetzt war der sonst ehrwürdige Name Lindwurm schimpflich geworden, und er wußte, daß er in allen Zeitungen würde verrufen werden.

Titus war am meisten darüber bekümmert, daß bei seinen wunderbaren Begebenheiten sein kostbares Manuskript war verloren gegangen, welches derselbe Herr von Wandel eigenmächtig gegen jene Spitzen eingetauscht hatte, die natürlich dem Gericht anheim gefallen waren, das sie dem Eigenthümer wohl wieder zustellte.

Der Amtmann machte, als man wieder vereinigt war, die Bedingung für ihren künftigen Lebenslauf, daß man ihn nie bei seinem Namen, sondern nach seiner Würde nennen sollte, daß des kleinen Caspars aber und aller Umstände, die mit diesem zusammen hingen, niemals wieder erwähnt würde. Seine Freunde versprachen es ihm feierlich.

Man wollte sich bis Mittag zu Hause halten, um kein unnützes Geschwätz der Menschen anhören zu müssen. Es war jedem erfreulich, einen Theil des Tages im Hause des Banquier Wolf zubringen zu können. Auf morgen war die Rückreise nach Wandelheim festgesetzt, worüber sich Christian besonders freute, der in der großen Stadt gar nichts anzufangen wußte und sich völlig verlassen fühlte.

Indem der Amtmann nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging, sagte er plötzlich: Ich gehe doch auf keinen Fall mit zu diesem reichen Juden, es sind fremde Menschen da, man wird mich vorstellen, mich nennen, und wenn dies auch nicht geschehen sollte, so wird man von dem kleinen Caspar sprechen. Ja, wenn selbst alle Menschen mein Verhältniß zu ihm wüßten, ist es zu verlangen oder zu erwarten, daß der Gegenstand nicht auf das Tapet kommen solle, der Groß und Klein, die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hat? Nein, ich speise zu Hause, hier auf meinem Zimmer.

Er öffnete einen Schrank, nahm die erbeutete Wachsmaske und zertrümmerte sie, knetete dann den Klumpen in einander, indem er sagte: Jetzt wird man jenen Caspar, an den ich nicht denken mag, hie und da aufstellen;

wie gut, daß ich das Gesicht, das meines vorstellen soll, aus der dummen Bude fortgenommen habe.

Gegen die Zeit der Speisestunde gingen alle Uebrige im besten Anzuge nach dem Hause des reichen Wolf. Gottfried hatte genug zu thun, um seine Frau darüber zu beruhigen, daß sie am Tische eines Juden essen solle. Der Weltmann Titus führte ihr aber so mannigfaltige Gründe an, daß sie sich endlich zufrieden stellte. Als man in den großen Saal trat, erschrak Rosine nicht wenig, daß sie in Gesellschaft des jüdischen Greises schon den Superintendenten traf, den gestern am Morgen ihr Fritz so derb ausgescholten hatte. Der Geistliche machte sogleich mit dem Pfarrer Bekanntschaft, den er gestern schon vergeblich im Gasthofe aufgesucht hatte. Er erzählte, wie er die Enkel des geehrten Wolf im Christenthum unterrichtet und konfirmirt habe, die mit freiem Entschluß den Glauben ihrer Väter verlassen hatten. Die Pfarrerin überlegte im Stillen, wie es doch wahr sei, woran sie auf ihrem Dorfe immer noch gezweifelt hatte, daß die Welt sich sehr verwandelt habe und vorgeschritten sei, da sie hier im Hause eines Juden sich in Gesellschaft des hochverehrten Superintendenten befinde. Fritz bewachte ängstlich die Mienen und das Gespräch dieses Geistlichen, der ihn lächelnd betrachtete, und benutzte eine Pause, in der er ihm zuflüsterte, er möge seinem Vater von der Entführung nichts sagen, denn die gewünschte Eheverbindung würde sich jetzt wohl ohne gewaltsame Schritte fügen, da die Sachen sich sehr geändert hätten. Gottfried erzählte auch gleich darauf von seinem unverhofften Lotteriegewinnste, durch welchen er ein reicher Mann gewor-

den sei, die große Summe, die er für Bernhard erhalten habe, hinzugerechnet. Bernhard trat jetzt auch, anständig gekleidet und in seinem Wesen auffallend verändert, zur Gesellschaft. Die Familie Wolfs erschien mit dem Polizei-Präsidenten, mit welchem Titus und der Pfarrer, so wie Fritz und Rosine ihre Bekanntschaften erneuerten. Er erzählte, daß einige Subalternen, die schon längst verdächtig gewesen, plötzlich unsichtbar geworden, weil sie mit dem Herrn von Wandel verbunden gewesen waren und in dessen Sold gestanden hatten.

Man erwartete nur noch den reichen Grafen Rehbahn, um sich an den Tisch zu setzen. Wolf sowohl wie der Präsident sprachen mit Bewunderung von diesem jungen Manne, der, so viel er bei Hofe gelte, doch um kein Amt nachsuche, sondern sich ganz unabhängig erhalten wolle. Man erzählte von ihm und seinen Launen die seltsamsten Dinge. Wie er mit den verschiedensten Menschen aus allen Ständen leben, und jedem eine interessante Seite abgewinnen könne. Mit Handwerkern, Schauspielern, Künstlern, Gauklern sei er vertraut, ohne sich zu erniedrigen, und genieße eben so die Achtung der Vornehmsten, sei von Damen begünstigt, und von den Armen seiner Wohlthätigkeit wegen angebetet. Die ihn nicht kannten, mußten nach dieser Beschreibung auf seine Erscheinung sehr neugierig werden. Endlich trat er ein. Ein kleiner, feiner, junger Mann, zart gebaut und fast mädchenhaft anzusehen, der ganz den Anstand eines feinen Weltmanns hatte. Er war heiter und gesprächig, und die Gesellschaft fühlte sich belebt und behaglich, so wie er nur an ihren Gesprächen und Verhandlungen Theil genommen hatte.

Man setzte sich zu Tische und die ganze Gesellschaft war heiter und fröhlich. Die Fremden hatten alle ihre Leiden vergessen, und erfreuten sich der Speisen, des guten Weins und der Erzählungen. Der alte Wolf zeigte für Bernhard, den er neben sich gesetzt hatte, die Zärtlichkeit eines liebenden Oheims, und Bernhard, der seit vielen Jahren nicht von ehrbaren Leuten mit Freundlichkeit und Achtung war behandelt worden, fühlte sich glücklich, dachte an Gattin und Kind, und nahm sich fest vor, in seinem neuen Lebenslaufe ein rechtlicher Mann zu werden.

Der junge Graf wurde bald sehr fröhlich und erzählte so manche sonderbare und lustige Begebenheit, die er in seinen mannichfaltigen Lebensweisen gesehn und erfahren hatte, daß aller Augen an seinen Lippen hingen. So sehr es Wolf verhinderte, daß sich die Rede nicht auf den jetzt enthüllten Lindwurm oder kleinen Caspar wendete, so wurde doch der neuesten Entdeckung wieder erwähnt, und Rehbahn, der gern scherzte, wendete sich zu einer Dame, die neben ihm saß und zum Präsidenten gegenüber, indem er ausrief: was man nun viel Aufhebens von der Sache macht, der Mann ist nichts weiter, als ein Sektirer, der nur darum verfolgt wird, weil wir andern von den Lehren einer andern Sekte befangen sind.

Wie meinen Sie das? fragte der Präsident.

Ich denke, erwiederte der Graf, daß von den frühesten Zeiten her, so lange uns die Geschichte etwas meldet, die Menschen immerdar von Vorurtheilen beherrscht werden, für die sie weit mehr wie für Vernunft und Weisheit eifern. Dergleichen Sekten haben den armen

Menschen von jeher viel zu schaffen gemacht. Wie viel Unheil hat die uralte Kasten-Einrichtung, wie viel die Aufhebung dieses Vorurtheils und das Verfahren im entgegengesetzten Sinne hervorgebracht! Wir finden Spuren, daß es Völker gab, die die Weiber vielleicht übermäßig verehrten, und andere, die sie unbillig herabsetzten und beschränkten. Die alten, fast erloschenen Sagen von Semiramis und Sesostris deuten darauf hin. Von den verschiedenen religiösen Partheien will ich nicht einmal sprechen. Hüben war es ein Lehrsatz, der seine Bekenner selig sprach, drüben, nur wenige Meilen entfernt, verfiel der Bekenner desselben der Verdammniß, und wenn einer den andern auf seinem Territorio, den Ketzer von jenseit, erwischen konnte, so schlug er ihn todt und machte ihn zum Märtyrer. Wir bemerken zwei sehr verschiedene Sekten in der Lehre, die wir die Reinlichkeit nennen. Diese leben still neben einander, ohne sich eben zu verfolgen. Die Südländer, so wie der Sclave, weiß fast gar nicht, was die Lehre zu bedeuten hat, die sich auch in der That nur schwer beschreiben läßt; denn was ist, tiefsinnig angesehen, diese Reinlichkeit? Der Holländer, der orthodoxeste Bekenner, treibt sie so weit, daß sie nicht nur lästig, sondern für den Deutschen widerwärtig, und selbst zu Zeiten ekelhaft wird. In der Regel ist der Protestant sauberer, als es die meisten in katholischen Ländern sind; Sachsen und Böhmen machen einen großen Abstich, und in Italien neigt sich Florenz wieder mehr zur Reinlichkeit. In Spanien scheint, wie in Sicilien und Calabrien, wenige Orte ausgenommen, die Sache noch nicht entdeckt zu sein, die jene Völker wohl für einen germanischen Aberglauben erklären mögen; denn

in der That hat sich bei den Deutschen Stämmen diese Lehre zumeist ausgebildet.

So theilen sich die Menschen auch immerdar wieder in diejenigen, welche an das Eigenthum glauben, und in jene, die es bezweifeln, oder, wenn sie streng orthodox sind, es zu vernichten streben. Jede Lehre, jeden Gedanken, von denen ich innigst durchdrungen und wahrhaft überzeugt sein soll, muß ich wahrhaft erlebt haben, sonst wird mein Bekenntniß immer nur todter Buchstabe und Nachbeterei bleiben. Es ist aber bekannt, daß es in allen Ländern Tausende giebt, die ohne alles Eigenthum umirren, und denen es unmöglich wird, den Glauben daran lebendig aufzufassen, wenn sie auch sagen hören, Palläste, Gärten, Equipagen, reichbesetzte Tafeln wären das Eigenthum von Diesem und Jenem. Diese Skeptiker schelten also auf jene Lehre als einen verderblichen Aberglauben. Die Bekenner des Eigenthums sind fast immer auf diese irrenden Ketzer nicht gut zu sprechen, und die orthodoxen derselben bestrafen sie, wie sie können, indem sie ihnen schwere Arbeiten auflegen, sie verachten und mißhandeln, und nur eben das nackte Leben der Gottlosen fristen. Manche der irrenden Ketzer suchen nun, um sich zu überzeugen und zu bekehren, Eigenthum zu erleben und zu erwerben. Krank, hülflos irren sie oft umher und sprechen die orthodoxen Eigenthümer an, sie zu überzeugen, ihnen, wo möglich, den Glauben in die Hand zu geben. Die Weichherzigen, die gern Proselyten machen wollen, drücken nach Umständen einen halben Gulden, Groschen, Dreier oder Pfennig dem, der sich bekehren möchte, in die Hand, sagend: siehe, da theile ich dir von meinem Eigenthume mit, sei auch hübsch

gläubig Der Skeptiker betrachtet die kleine Gabe, wundert sich, daß das dünne Blech eine so große Zauberkraft besitzen solle, sein System und seinen Glauben umzuwerfen, er sagt: der Himmel segne, belohne euch dafür! das heißt: der Himmel erleuchte euch, daß ihr selbst euren Irrthum aufgebt, und, wenn es wirklich Eigenthum giebt, mir doch so viel mittheilt, daß es mir in die Augen fällt, daß ich mich darauf stützen kann. So geht der Irrende in die nächste Schenke oder zum Bäckerladen, setzt das Blech, um die Zauberkraft zu prüfen, in wenig Nahrung um, verißt und vergißt die Bekehrung, und fällt in seinen Irrthum zurück.

Andere giebt's, die, schon lehrbegieriger, sich selbst hinbegeben, wo das Eigenthum aufbewahrt wird. Still und unbemerkt, ohne durch ihren Glaubenstrieb Aufsehen erregen zu wollen, schleichen sie sacht, oft sogar in finstern Nächten, bei Sturm und Regen in fest verschlossene Häuser, mit Gefahr, zu den Gold- und Silberhaufen, um sich zu überzeugen und ein Pfand mitzunehmen, daß die Lehre ihrer Gegner kein Irrthum sei. Sie wollen sich überzeugen, aber nicht bloß für den Augenblick, die Wahrheit soll ihnen durch das Leben leuchten, und sie wollen gern, wie natürlich, in Massen und so viel als möglich von den Documenten an sich bringen. Unglaublich ist es, wie diese Armen und ihr lobenswerther Trieb von der Sekte der Eigenthümler verfolgt werden. Gefängniß, Pranger, Schläge, was sie nur ersinnen können, lassen sie ihnen zukommen, aber nichts von ihrem sogenannten Eigenthume, durch welches sie sie doch am leichtesten überzeugen könnten. Ist es zu verwundern, wenn mehr als einer über diese Bigotterie und Verfol-

gungssucht der Gegner empört wird, und diese Enthusiasten sich verbünden, auf allen Wegen durch List und Gewalt, durch heimlichen wie öffentlichen Widerstand entweder das Gespenst des Eigenthums zu zerstören, oder sich den Glauben daran durch Realität, Besitz, nicht auf phantastische Weise durch jene aus den Händen gleitende, kleine, unansehnliche Amulete, anzueignen? Wenn sie nun im Walde, auf dem einsamen Felde einen ihrer ausgemachtesten Gegner antreffen, der aber viel des sogenannten Eigenthums im Wagen mit sich führt, so erhebt sich ein lebhafter Dispüt, jeder besteht auf seine Lehre, und die Unterdrückten vergessen sich auch zuweilen in ihrem Triebe, sich besser zu unterrichten, so weit, daß sie den hartgläubigen Gegner simpel todt schlagen und mit seinem Gute davon gehen. In der Regel sind die Regierungen auf der Seite der Eigenthümler, und stehen ihnen nach allen Kräften bei, so daß jene Skeptiker, oder Unbekehrte, die aber oft sich gern zum bessern Glauben wendeten, fast schlimmer als die Kaste der Paria in Indien verfolgt werden. Und doch haben wir schon Regierungen und Fürsten gekannt, die auf allen Wegen dahin strebten, ihren Unterthanen unter vielfachem Vorwand das sogenannte Eigenthum zu entreißen, und das Volk somit in jene verkannte und verfolgte Sekte zu werfen.

Ihr Scherz, sagte der Präsident, hat, wie jeder, eine sehr ernste Seite. So lange die Staaten nicht viel besser für die Bildung der niedrigsten und ärmsten Klassen sorgen, sieht es fast aus, als freue man sich, um doch alles vollständig zu besitzen, Diebe, Spitzbuben und Mörder zu haben, an denen sich Criminalisten und Henker üben können. Ich meine nicht, daß man dem Bauer,

dem Bauernknecht und dem ganz verstoßnen Armen die Kunststücke eines Pestalozzi, oder anderer Virtuosen, wie es wohl geschieht, beibringen solle; sondern früh soll den Aermsten und Verlassenen ein edler Trieb zur Thätigkeit, eine Liebe zur Wahrheit beigebracht werden. Der Staat wird dann freilich auch hie und da etwas aufgeben müssen, um nicht mit der einen Hand wieder mehr zu nehmen, als er mit der andern giebt. In nahrungslosen Gegenden wachsen nur zu oft, von diebischen, ehrlosen Eltern, die allgemein verachtet werden, denen aber kein Mensch zu helfen sucht, verwahrlosete Kinder auf, ohne Bewußtsein, daß es Wahrheit und Ehre geben könne, alles menschliche Gefühl wird in ihnen erstickt, in der Schule, die sie bezahlen sollen, lernen sie nichts; die Gemeine, das Dorf, die Provinz, das Land, ja die Menschheit steht ihnen als verachtender, hassender Feind gegenüber, und sie sollen — mehr als man von Märtyrern und Glaubenshelden fordert — in der Entbehrung aller Bedürfnisse und Genüsse, ehrlich, tugendhaft und edel sein. Wie viele der Guterzogenen würden sich denn wohl unter diesen Umständen so zeigen? — Die Armen, völlig Verwahrloseten erliegen der Versuchung, oder sie sind schon des Glaubens, alles sei ihnen gegen den allgemeinen Feind erlaubt. Nun weiß der Staat, der zu diesen Verstoßenen niemals auch nur mit einem Blicke hingesehen hat, nichts als sie zu geißeln, zu hängen, zu köpfen und zu rädern. Und doch kann der Listige, wenn er die Umstände kennt und nutzt, und an der rechten Stelle steht, durch List und Trug unter dem Scheine der Tugend viel Schlimmeres thun, wenn er schuld ist, daß der Rechtliche verarmt, der wackere, gedrückte Bürger in sei-

nem Wirken gestört, sich dem Leichtsinn und der Verzweiflung ergiebt, damit er nur reicher und immer reicher werde. Wir haben es auch schon erlebt, daß der Staat solche Spekulanten durch Ehrenstellen belohnt. — In meinem Amte habe ich wohl die Erfahrung machen müssen, daß der gemeine Mann nicht so schlimm ist, als man ihn oft schildern will, und daß selbst der verfolgteste Bösewicht, wenn man ihn beobachtet und seine Geschichte kennt, eine menschliche Stelle im Herzen hat, von wo aus er gebessert werden kann. Ich habe aber freilich auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Todesstrafen menschlicher und weniger grausam sind, als die Surrogate oder Zwangsanstalten, die man an die Stelle derselben, scheinbar human, hat einführen wollen. Ein Botany-Bay ist wahrhaft menschlich; kann der Verbrecher sich nicht in den Zuchthäusern und Gefängnissen bessern, so sind wir gegen ihn und gelegentlich gegen andere weniger grausasam, wenn wir ihn hinrichten.

Als man diese Ansicht gebilligt hatte, gestand Bernhard ein, daß er es sei, der den Magier veranlaßt habe, der Polizei die Anzeige zu machen, daß man in der Person des Herrn von Wandel sich des kleinen Caspar bemächtigen könne. Schon vor einigen Jahren sei er auf seinen Wanderungen diesem Schelm nahe gekommen, der ihn selbst, da er von seinen tollkühnen Streichen und seiner Armuth gehört habe, für seine Bande habe anwerben wollen.

Der Banquier unterbrach dieses Gespräch, weil ihm dergleichen Geständnisse seines abentheuernden Neffen ängstlich waren. Titus erzählte nicht ohne Laune, wie sonderbare Verlegenheit er bei seinem Verleger erlebt habe,

und wie wunderbar ihm sein Wunsch in Erfüllung gegangen sei, in der Person des Wandel mit einem ausbündigen Schelme in ein vertrautes Verhältniß zu gerathen. Aber wo, sagte der Präsident, ist nur dieser sonderbare Magier geblieben? Er ist verschwunden, ohne Spur: man glaubte, er würde sich melden, um auf eine Belohnung Anspruch zu machen, da er doch für Geld geweissagt hat.

Diese Summe, sagte der heitre Graf, die nicht unbeträchtlich ist, hat er schon ganz und vollständig der Armenanstalt überliefert, die auch darüber dem großmüthigen Manne eine Quittung ausgestellt hat.

Noch unbegreiflicher, sagte der Präsident; denn, muß man fragen, wovon lebt dieser alte Charlatan? Wo kam er her? Wo ist er geblieben?

Mir ist er völlig unbekannt, bemerkte Bernhard, denn ich bin ihm früher niemals begegnet; ganz zufällig lernte ich ihn kennen, denn einer seiner Diener führte mich zu ihm, und er selbst unterrichtete mich dann, welche Rolle ich zu spielen habe.

So sehe ich mich denn in dieser heitern Gesellschaft veranlaßt, rief der Graf mit fröhlichem Lachen, einzugestehen, daß ich selbst dieser alte Charlatan und Zauberer war.

Alle erstaunten. Es entstand neulich, fuhr der junge Mann fort, unter einigen meiner nähern Freunde ein Streit, der sich in eine Wette verwandelte, indem ich behauptete, ich könne mich irgend einmal, die Zeit war nicht bestimmt, mit ihnen in Gesellschaft befinden, ich so verkleidet und entstellt, daß keiner von ihnen mich wieder erkennen solle. Alle wußten, daß ich zu meinem Oheim

reisen müsse, der mir eines seiner Güter übergeben wollte; keiner vermuthete mich also in der Stadt. Ich nahm Abschied, fuhr am Tage aus dem Thore, und benutzte die Verwirrung und den Andrang dieses Jahrmarktes, um unerkannt in meiner seltsamen Maske zurück zu kommen. Da ich mir schon seit lange diesen Spaß vorgesetzt hatte, so war ich auch beflissen gewesen, Anekdoten zu sammeln, mich in Kenntniß von vielen Kleinigkeiten zu setzen, und mir alle die Nachrichten, besonders diejenigen, die meine näheren Freunde betrafen, genau einzuprägen. Durch meine Dienerschaft, durch weibliche Bekanntschaften hatte ich auch mancherlei erfahren, und so meinte ich, für meine Rolle hinreichend vorbereitet zu sein. Es geschah, wie ich erwartet hatte. Meine Freunde waren fast die ersten, die sich, so aufgeklärt sie sich dünkten, zu dem alten Zauberer begaben. Mit Schrecken und Bestürzung verließen sie seine Wohnung, weil ich ihnen Dinge erzählt hatte, die, wie sie wähnten, nur ihnen allein bekannt waren. Durch den Herrn Bernhard erhielt ich die Kunde, daß ein Mann, der sich in der Stadt Baron Wandel nennen ließ, niemand anders als der sogenannte kleine Caspar sei. Kamen ganz fremde Menschen zu mir, die ich nicht konnte abweisen lassen, so half ich mir mit allgemeinen Aussprüchen, die jeder auslegen konnte, wie er wollte, und ich war in diesen Späßen um so dreister, weil ich ja binnen kurzem wieder verschwand, und Niemand mich beschämen konnte, wenn meine Weissagungen etwa nicht in Erfüllung gingen. Jetzt also habe ich Ihnen das entdeckt, was morgen meine beschämten Freunde erfahren werden, die mir außerdem eine ansehnliche Wette zu bezahlen haben.

Man beurlaubte sich von dem alten reichen Wolf, dem Alle eine große Hochachtung bezeigten. Gottfried war bewegt, um so mehr, als er gesehn hatte, wie vertraut der Superintendent, vor welchem er eine verehrende Scheu empfand, der Präsident und der junge Graf mit dem Kaufmanne umgegangen waren. Der Landprediger war vollkommen glücklich, daß seine Reise ihn so unverhofft zum reichen Manne gemacht hatte. Seine Frau, die immer gelassen war, zeigte sich auch bei diesem Glückswechsel völlig ruhig.

Man machte im Gasthofe die nöthigen Vorbereitungen, um am folgenden Morgen mit dem Frühesten abreisen zu können. Der junge Vetter des Predigers, der sich so leicht von der verkappten Dame hatte hintergehen lassen, war vom Kaufmann Humbert mit einigen unfreundlichen Worten seines Dienstes entsetzt, er wußte nicht wohin, da er sich scheute, unter diesen Umständen zu seinem Vater zurück zu kehren; der Pfarrer beschloß also, ihn vorerst bei sich aufzunehmen, bis sich ein anderes Unterkommen für ihn gefunden hätte; leicht war der Amtmann dahin gestimmt worden, ihm noch ein Plätzchen in seiner geräumigen Kutsche zu bewilligen.

So kam man am folgenden Abend in Schönhof an. Der Amtmann war nicht, und der Pfarrer noch weniger gelaunt, die Herrlichkeit des Gartens und die Gastfreundschaft des Barons noch einmal zu genießen. Titus aber, der vor einigen Tagen vom Gutsherrn so dringend war eingeladen worden, meinte, er dürfe sich der Freundlichkeit des angesehenen Mannes nicht entziehen, ohne für unhöflich und undankbar zu gelten. Er hoffte, daß ihn der Baron in seinem prächtigen Schlosse einige Tage oder

Wochen beherbergen würde, er hatte die Aussicht, daß er öfter diesen Gartenkünstler besuchen und bei ihm wohnen könne, und darum wollte er diese günstige Gelegenheit nicht fahren lassen. In diesen Aussichten fand er auch einigen Trost für sein verlornes Manuskript, dessen Verlust er um so mehr beklagte, weil er seiner kranken Freundin, der Frau des Amtmanns, noch gar nichts von diesem poetischen Werke vorgelesen hatte.

Ohne diesen Freund reisete die Gesellschaft weiter, welches die Folge hatte, daß dem jungen niedergeschlagenen Vetter ein bequemerer Sitz auf dem Bocke eingeräumt werden konnte. Ohne Gefährde und Widerspruch brachte der mehr gewitzigte Christian, der jetzt die Welt hatte kennen lernen, den Amtmann und seine Begleiter am Abend nach Wandelheim und seinem Hause, das gemeinhin nur das Schloß genannt wurde.

Die kranke Frau, die noch wach war und im Jean Paul las, war höchst verwundert, den Mann und die Freunde, die sie erst sechs oder sieben Tage später erwartet hatte, schon ankommen zu sehen. Sie war beruhigt und erfreut, daß nur kein Unglück diese so unvermuthet schnelle Rückkehr veranlaßt hatte.

Der Pfarrer hatte schon am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit dem Amtmann, und beide trennten sich heiter und zufrieden. Es war ausgemacht worden, daß Fritz die kleine Rosine heirathen sollte. Ein Gut, kaum eine Viertelmeile von Wandelheim, war zu kaufen, wozu der Pfarrer das im Lotto gewonnene Geld hergab, und der Amtmann die größere Hälfte aus seinem Vermögen bezahlte. Der Amtmann behielt sich vor, in den ersten Jahren selbst die Verwaltung zu führen, da-

mit Fritz die Wirthschaft lernte; als Jäger und Forstmann hatte der junge Mann schon mit Nutzen seine Lehrjahre überstanden.

Die beiden jungen Kinder, als sie diese Anordnungen erfuhren, waren sehr glücklich. Schon am Sonntage geschah in der Kirche das erste Aufgebot, bei welchem Rosine und die Mutter von Herzen weinten.

So verflossen die Tage und Wochen, und der Sonntag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden sollte, war schon ziemlich nahe. Da erschien plötzlich und unerwartet Herr von Titus, den man fast schon vergessen hatte. Er war sehr redselig und glücklich, sein Angesicht strahlte von Heiterkeit. Er entdeckte den versammelten Freunden, daß er ebenfalls verlobt sei, seine Braut am folgenden Tage erwarte, und mit dem lieben Fritz seine Hochzeit zugleich feiern wolle, wenn der Prediger ihm das Aufgebot erlasse. Gottfried machte vielerlei Einwendungen, doch der begeisterte Titus wußte alle Bedenklichkeit hinweg zu räsonniren. Auf Erkundigung, wer diese Braut sei, erklärte er: Sie ist eine schöne und reiche Dame, eine geborne Freiin Enfelsberg, die Witwe des Major Baron Fabel, der im Oestreichischen Dienst in Ungarn verstorben ist. Ich lernte sie, wunderbar genug, im Labyrinth unsers Barons, dort in Schönhof, kennen. Sie war von der entgegengesetzten Seite in den Garten eingetreten; sie dankte mir in der Finsterniß, daß jemand eintrete, der sie von dort befreien werde, wo sie den Ausgang vergeblich gesucht. Wir haben glückliche Tage dort im schönen Garten verlebt, im welchem unter den Naturwundern unsre Liebe nach und nach erwuchs und reifte. Sie verließ vor einigen Tagen Schloß und Garten, und

ich besuchte sie auf einem Dorfe, wo sie bei einer Freundin wohnte. Hier verlobte ich mich mit ihr, und erwarte sie jede Stunde, weil ich ihr, im Vertrauen auf meinen edlen Freund, Wandelheim zum Ort unsrer Vermählung bestimmte.

Der Amtmann und dessen Gattin waren mit allem zufrieden; die Frau fragte nur, um ihren Freund besorgt: Bringt Ihnen, geehrter Mann, die Dame auch einiges Vermögen zu?

Sie ist reich, erwiederte Titus, und zum Beweise, daß sie es ist, hat sie mir vorläufig zwei Tausend Thaler baar eingehändigt, um unsre erste Einrichtung auf meinem Gute zu treffen, das ich nun wohl vergrößern und verbessern werde.

Alle wünschten ihm Glück und freuten sich seines zunehmenden Wohlstandes; auch war man sehr begierig, seine künftige Gattin kennen zu lernen.

Als man von Tische aufgestanden war, ging der Pfarrer mit seiner Familie in den Garten, der hinter dem Amthause lag, und weitverbreitet wieder an die Landstraße gränzte, die durch das Dorf lief. Die Frau des Amtmanns, die sich etwas besser fühlte, ließ sich beim warmen Sommerwetter nach der Laube, ihrem Lieblingssitze, führen, von wo man einen Baumgang übersah, und auf der andern Seite die Straße und einen Theil des Dorfes. Fritz und Rosine, so wie die Pfarrerin, berathschlagten die Anstalten zur Hochzeit und die Aussteuer, wobei Gottfried und die Gattin des Amtmanns die höchste Behörde vorstellten. Titus führte den Amtmann nach dem Baumgang, und sagte, als sie entfernt genug waren, daß ihn die Uebrigen nicht vernehmen

konnten: Hochgeehrter Freund, noch einmal, aber zum letztenmal, sei ein Name gegen Sie erwähnt, des kleinen Caspar, oder Baron Wandel nehmlich, aber um Sie völlig zu beruhigen. Zürnen Sie mir nicht, denn mir scheint es Freundespflicht, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Der Präsident, den wir beide kennen, und der sich uns wohlwollend erwiesen hat, war draußen in Schönhof, um den Baron zu besuchen. Jener Mann, dessen Namen ich verschweige, ist glücklich davon gekommen; er war von Vielen unterstützt, mit Vielen in Verbindung, selbst ansehnlichen Familien, so daß man über sein Entschlüpfen froh ist, weil man sonst nicht umhin konnte, viele Menschen zu kompromittiren. Durch seine Verbindungen weiß der Präsident für gewiß, daß jener Wandel mit einem ansehnlichen Kapital nach Amerika unterwegs ist; mit einem ganz neuen Namen, den er jetzt schon führt, kann er dort auch ein ganz neuer Mensch werden.

Der Amtmann gab ihm die Hand und sagte: Schön! Nun auch kein Wort weiter, auch nicht zu den andern. Er kehrte heiter um, um sich der Gesellschaft wieder zu vereinigen, und den jungen Vetter des Predigers zu begrüßen, der jetzt erst vom Pfarrhause kam und seine Verwandten aufsuchte. Indem sie an der Landstraße standen, rief Titus, der vorangeschritten war: Ich sehe einen offenen Wagen, meine Braut langt an! Haben Sie nicht den Schlüssel hier zum Gatterthore bei sich? Man hörte Pferde und einen rollenden Wagen, der Amtmann forschte nach dem Schlüssel, auf einen Ruf des begeisterten Titus hielt der Wagen dicht vor den Stäben des Gatterthores.

Die Dame, eine zierliche Gestalt, stieg vom Wagen herab, alles drängte sich, sie zu sehen und zu begrüßen, ein Bedienter lief nach dem Hause, um den Thorschlüssel zu holen, Titus hatte die weiße Hand der Geliebten ergriffen, näherte sie durch das Gitter seinen Lippen, um sie mit zärtlichen Küssen zu bedecken. Indem stieß Rosine einen lebhaften Schrei aus, der junge Vetter sekundirte, beide sagten dann: Sie ist es! und die Dame, so wie sie die beiden jungen Gesichter zwischen den übrigen Figuren unterschieden hatte, riß ihre Hand so heftig zurück, daß Titus Nase gegen das Gitter schlug und nicht ohne Verletzung blieb. Bevor er noch fragen konnte: was soll das? war die Braut schon wieder in den Wagen gesprungen, und der Kutscher fuhr, ihrem Befehle folgend, im schnellsten Trabe seiner Pferde davon. Als der Bediente den Thorschlüssel brachte, und die Gesellschaft sich von ihrem Erstaunen erholt und einigermaßen verständigt hatte, war die Geliebte aus dem Bereich, und, wie man glauben mußte, auf immer verschwunden; denn Rosine, so wie der junge Vetter, erklärten jetzt, die Flüchtige sei jene Gräfin, die die kostbaren Shawls und Spitzen neulich beim Kaufmann Humbert ausgenommen habe.

Titus konnte sich erst nicht fassen. Er verbat sich jeden Trost und hörte kaum die vernünftigen Reden seiner poetischen Freundin an. Er wurde erst beruhigt, als der Pfarrer über seine schnell gestörte Ehe scherzte, und die Uebrigen gutmüthig über seine Verlegenheit lachten.

So haben Sie wenigstens, bemerkte der Pfarrer, auch zwei Tausend Thaler in der Lotterie gewonnen; wenn

Sie diese Summe nicht als Abstands- und Schmerzensgeld nehmen wollen.

Gewiß nicht, sagte Titus, denn ich werde noch heut das Geld an den Kaufmann Humbert, dem es zunächst gehört, zurücksenden. Vielleicht ist doch so sein Schaden großentheils vergütet, und er nimmt den jungen Vetter wohl auch wieder zu Gnaden an.

So geschah es. Der Vetter betrat wieder seine Laufbahn als Lehrling des reichen Kaufmanns, und Titus war ganz zufrieden, als er bald darauf sein verlornes Manuskript, ohne Brief und Nachricht, durch die Post erhielt.



Der Hexen-Sabbath.

Novelle.



In Arras lebte, in den letzten Regierungsjahren Philipp des Guten, eine reiche schöne Wittwe, die sich am liebsten, da sie mit ihrem Manne nicht glücklich gewesen war, Frau Catharina nennen hörte. Sie besaß ein großes Haus in der Stadt, in welchem sie viele Gesellschaft sah, so wie vor dem Thore einen anmuthigen Garten, wo in den Sommertagen ihre Freunde oft im kühlen Saale sich um sie versammelten.

Philipp, den seine Zeitgenossen den Guten nannten, war in seinem hohen Alter schwach geworden, und seine Günstlinge benutzten seine Launen und wechselnden Stimmungen, um sich zu bereichern und vieles durchzusetzen, worüber die Unterthanen mit Recht Klage führen konnten. Die Mächtigen, der hohe Adel, die Reichen handelten oft nach Leidenschaft und Willkühr, und jedermann war in dem wohlhabenden blühenden Lande mehr oder minder darauf angewiesen, sich selber Recht zu schaffen, und durch Kraft der Waffen Anhang oder Protectoren sich zu sichern, um nicht beeinträchtiget zu werden.

Der Herzog Philipp war mit seinem Sohne Carl gespannt. Beide hatten Ursache, sich über einander zu beklagen und Günstlinge und Schmeichler wendeten alle Künste an, um diese Verstimmung in Zwietracht und einen öffentlichen Bruch zu verwandeln.

So waren zwei Partheien im Lande, die sich entgegen arbeiteten. Die des Sohnes hatte sich verstärkt, seitdem der Dauphin von Frankreich, Ludwig, seinem alten, argwöhnischen Vater mißtrauend, sich als Flüchtling unter den Schutz des Herzogs Philipp des Guten nach Burgund begeben hatte. Der Sohn, Carl, Graf von Charolais glaubte, und wurde von seiner Umgebung in dieser Meinung bestärkt, daß der Dauphin seinen Einfluß benutze, um ihm seinen Vater Philipp ganz zu entfremden. Entfernen sich die Gemüther, die durch Bande des Bluts, durch Dankbarkeit und Wohlthat verbunden sind, erst von einander, so wird den Bösgesinnten leicht, gerade diese unversöhnlich und auf immer von einander zu trennen.

Alle Stände litten, indem sich das Mißtrauen immer bestimmter aussprach, und sich die Partheien immer schärfer gegenüber stellten.

In einem so reichen Lande, wie es unter der Regierung Philipp des Guten alle Provinzen von Burgund waren, gab es freilich auch viele Menschen, die sich wenig um die Gefahren des Staates, oder um die zunehmende Macht Frankreichs kümmerten, und nur dafür hauptsächlich sorgten, wohlbehaglich ihr Einkommen zu verzehren, mit Verstand ihr Vermögen zu verwalten, und mit Heiterkeit das ungewisse Leben zu genießen, das so Viele unter den Anstalten verlieren, indem sie es herausputzen und zu etwas Würdigerem erheben wollen. Der Kreis von Freunden und Bekannten, der sich bei der verständigen Frau Catharina versammelte, war in der Stadt Arras als ein solcher bekannt, in welchem man dem Kummer, der Furcht, den Grübeleien, oder fern und selbst nahe liegender Besorgniß keinen Raum gestattete. So

wenig die kluge Frau ihren Umgang beschränkt hatte, so sehr sie gern Menschen um sich von allen Ständen sah, so zogen sich doch die finstern Gemüther, oder diejenigen, die nur dem Gewinne oder ihren Tagesgeschäften lebten, von selbst zurück, weil man wußte, daß nur von Dichtkunst, Malerei, Festen, Putz, oder lustigen Geschichten in diesem Hause die Rede war. Schien es also, daß die weltliche Freude eine zu ausschließende Rolle hier spielen dürfe, so verweigerten dennoch ernste Gemüther, und selbst angesehene Geistliche nicht, Theil an dieser Heiterkeit zu nehmen, denn ein langer Friede durch die Weisheit des Regenten erzeugt und erhalten, hatte Lust, Ueppigkeit und Pracht befördert, und der Herzog und sein Hof gaben das Beispiel und ermunterten zur Nachahmung, das arme Leben mit allem Glanz aufzuschmücken, dessen es fähig ist, obgleich Philipp fromm war und die Kirche und ihre Regenten hochachtete und verehrte.

Im Garten der Frau Catharine Denisel war am heitern Sommertage eine Gesellschaft versammelt, die sich an Liedern und Saitenspiel ergötzte. Beaufort, ein alter, angesehener Edelmann und Ritter, war heut der vornehmste in der Versammlung, er war in der ganzen Stadt wegen seiner Sitten, seiner Freundlichkeit und Milde, so wie wegen seines großen Reichthumes geschätzt und geliebt. Er war mit seinem Sohne Friedrich zugegen, um von der artigen Frau, die er schon seit lange kannte, Urlaub zu nehmen, weil er sich in Geschäften auf einige Tage nach Gent begeben wollte. Friedrich war schwermüthig, denn er entfernte sich nur ungern, selbst auf kurze Zeit, von Arras, weil er, wenn er seinen Vater nicht gefürchtet, alle Stunden seines Lebens an der Seite der Frau Catharine zugebracht hätte, die ihn gern sah, o

aber verstimmt wurde, wenn er seine Leidenschaft zu deutlich zeigte, oder in die Gesellschaft trat, in welche er nicht geladen war.

Erfrischungen, Wein, Obst und Gewürz in Zucker wurde herum gegeben, als der alte Beaufort das Wort erhob und sagte: meine Freundin, diesen anmuthigen Saal, diese glänzenden, schön gewirkten Tapeten, und Euer liebliches, holdes Antlitz, dessen Lächeln alle diese bunten Figuren bleich macht, werde ich nun auf eine oder zwei Wochen nicht sehen, denn ich habe Geschäfte in Gent mit dem großen Grafen von Etampes, dem Vetter unsers gnädigen Herzogs. Diese vornehmen Herren brauchen, eben weil sie zu Zeiten großmüthig und freigebig sind, immerdar Geld; und zuweilen nehmen sie es mit der Art, es zu erringen, nicht so gar genau und christlich. Da sollen wir wieder beisteuern, und der Vorwand dazu ist ziemlich nichtig. Die Stadt, die schon genug gethan hat, wird gedrückt, und so viel auch aufgebracht wird, so zerrinnt es doch unserm Herrn wieder unter den Fingern, weil er zu gütig ist.

Ein geistlicher Herr, der etwa vierzig Jahr alt sein mochte, wendete sein schönes volles Antlitz herum, sah mit klugen Augen den Ritter an, und sagte mit wohlklingender Stimme: Gewiß, Herr Ritter, hat Euer Stand, und der der Bürger, zu klagen Ursach; aber was sollen wir Geistlichen erst aussprechen? Wir, die wir so schwer vor einigen Jahren taxirt wurden, als mit so großen [...]erlichkeiten der Zug gegen Constantinopel beschlossen [...]e, um den Türken wieder von dort zu vertrei[...] Alle die Summen, die wir und das Land her[...]en, verschwinden, und es geschieht nichts, und kann [...] wird niemals etwas geschehen. Und doch wird im-

merdar wieder Nachschuß begehrt, und immer wieder reicht die Summe nicht aus. Wenn wir aber verarmen, wie soll es der Armuth ergehn, die wir ernähren müssen?

Herr Dechant, verehrter Herr Marck, antwortete der alte Ritter, Ihr findet in der Kirche immer neue Quellen, um den Verlust wieder zu ersetzen; sind aber unsre Güter verpfändet und mit Schulden belastet, dringt der Kaufmann auf plötzliche Rückzahlung, so sind wir ganz und auf immer verloren. Und doch können wir uns nicht so einschränken, wie es dem Geistlichen vergönnt ist, wie es ihm sogar zur edlen und heiligen Pflicht gemacht wird; kommt der Fürst oder dessen Sohn zu uns, gilt es einen Aufzug, ein Bankett, dem Grafen Etampes zu Ehren, oder den großen Croys, den Herren, die fast allein das Land regieren; kommt gar der Dauphin von Frankreich einmal zu uns herüber, so müssen wir in Kleidern und Livreen glänzen, und dürfen nicht fragen, um wie viel unsre Schulden zunehmen, oder wie sehr dadurch unsre Nachkommen verarmen.

Wächst uns, sagte der Dechant lächelnd, das Getreide unsichtbar nach, wie Ihr behauptet, so wißt Ihr vom Adel dagegen Künste, es auf offener Straße, in der Stadt oder auf dem Felde, am lichten Tage mit scharfer Sichel zu schneiden. Noch vorgestern ist bei Douay, unter dem nichtigsten Vorwand eines alten Zankes, ein reicher Mann aus Seeland eingefangen worden; der übermüthige Ritter hat ihn gefänglich eingesteckt, und so lange gemißhandelt, bis er ihm zweitausend Goldstücke durch einen andern Kaufmann ausgeliefert hat.

Der alte Ritter stand auf und sagte mit zornigem Gesicht: Herr Dechant, Ihr seid ein wackrer Mann,

mit der Zunge noch etwas zu jung. Ich könnte erwiedern, daß die Kirche, Pabst und Klerisei, mit Ablaß, Jubeljahr, und auf wie andre Weise noch, Gelder zwar nicht gewaltthätig erpressen, aber doch auch, wie manche Freigesinnte sagen, durch Mißbräuche und falsche Deutung an sich bringen. Ich bin keiner dieser Freigesinnten, und will gegen die Kirche, die ich fromm verehre, nichts einwenden und vermuthen, weil es unerlaubt ist. Jener gewaltthätige Räuber, von dem Ihr eben sprachet, ist mir weitläuftig befreundet, aber weder ich noch andre echte und wahre Ritter werden sein Mißthun billigen oder rechtfertigen. Ich bin jetzt, unter den Augen meiner Mitbürger, siebenzig Jahr alt geworden, aber ich fordere Euch, oder wer es sei, selbst meine bittersten Feinde, auf, mir das Kleinste zu beweisen, worin ich von dem Wege Rechtens abgewichen wäre. Jeder mag sein Thun verantworten vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Unser glorreichster Fürst, den die Welt bewundert, ist zu alt und nachgiebig, um allenthalben, wo es nöthig wäre, das Schwert der Gerechtigkeit walten zu lassen; auch erfährt er nicht alles, und so ist Gewaltthat, Willkühr und Laune des Hochmuthes in unserm Lande freilich nicht so bewacht und bestraft, wie in Frankreich. Doch ich fühle mich rein, und darf es aussprechen; und deshalb gestehe ich Euch, daß mich Euer Wort beleidigt hat.

Der geistliche Herr erhob sich, und reichte dem alten Ritter die Hand, indem er in einem freundlichen, fast bittenden Tone sagte: Nicht so war es gemeint, mein geehrter, wackerer Freund; ein Wort giebt das andere, halb im Ernst, halb im Scherz; doch vergebt mir, wenn Ihr aus meiner Rede etwas anderes herausgehört habt,

denn wahrlich, es war nicht meine Absicht, Euch im mindesten zu verletzen.

Wie kommen wir nur, sagte die freundliche Frau Catharine, auf so sonderbare, widerborstige Gespräche? Laßt die jungen Nichten der Frau Wacker wieder einmal das Lied singen, welches neulich unser Freund Labitte gedichtet hat.

So geschah es; die jungen Mädchen wurden von ihrer alten Base ermuntert, und Friedrich nahm die Laute, um sie zu ihrem zärtlichen Gesange zu begleiten. Als sie geendigt hatten, fragte der Dechant, von wem diese zärtlichen Verse gedichtet seien, die sich dem Ohr und Herzen so schmeichelnd einfügten.

Kennt Ihr das schöne Lied nicht? erwiederte Frau Catharina. Es ist ja von unserm vielbekannten Labitte, dem beliebten Dichter.

Ist dieser jetzt hier? fragte der alte Ritter.

Schon seit geraumer Zeit, erwiederte Friedrich; vor Jahren war er auch in unserm Hause.

Ich kenne wohl, sagte der Ritter, manche seiner älteren Gedichte; auch weiß ich, daß er ein guter Maler ist.

Er ist eine Zier, fuhr Catharina fort, unserer Dichtergesellschaft; und eine unbegreifliche Munterkeit und Kraft hält ihn aufrecht, so alt er nun auch ist. Wer ihn nicht kennt und ihn zum erstenmale erblickt, hält ihn für einen einfältigen, fast blödsinnigen Menschen; auch hat er Stunden, in welchen er nur wenig Verstand verräth. Doch plötzlich erfaßt ihn die Laune, oder eine Stimmung zur Poesie, und er spricht und singt die wunderbarsten Sachen und Gedichte. Er ist es manch-

mal allein, der lange Zeit hindurch unsre Gesellschaft belustigt.

Ganz recht, fügte der Dechant hinzu, es ist derselbe alte Thor, den sie oft den einfältigen, den blödsinnigen oder dummen Abt nennen, weil man nicht weiß, ob er sich albern stellt, oder wirklich ist. Ich habe nie begriffen, wie Menschen noch als Greise den Lustigmacher spielen mögen.

Ihr seid viel zu hart, ehrwürdiger Herr, sagte Catharina sehr freundlich; soll alles auf eine und dieselbe Art sein? Ich versichere Euch, der gute Alte macht sich niemals verächtlich, so seltsam auch manchmal seine Reden ausfallen mögen. Sein Sinn ist ernst, ich habe ihn selbst schwermüthig gesehen, und wenn ein solcher, der ohne Weib und Kind, ohne Bruder und Schwester, nicht im Ueberfluß lebend, sich über die dunkle Bestimmung des Daseins durch Scherz und Laune, Spaß und Witz, die manchmal an die Tollheit gränzen, zu trösten sucht, und andere erheitert und ergötzt, indem er seine Lebensgeister in der Gesellschaft erhöht, so darf man solchen nicht mit jenen gemeinen Narren vergleichen, die das Edle verschmähen und in den Staub treten. Er ist ein guter, lieber alter Mann, einfältig wie ein Kind, leichtgläubig und harmlos. Deshalb wird sein besserer Sinn auch oft von Listigen gemißbraucht, die ihn lächerlich machen. Wenn es geschieht, und er einsieht, wie boshaft man mit ihm umgegangen ist, so ist er der Erste, welcher alles vergiebt. Ist dieß nicht eine christliche Tugend?

Ohne Zweifel, antwortete der Dechant, doch wäre es noch christlicher, wenn er zu allen diesen Anstößen keine theit gäbe.

Friedrich nahm das Wort und sagte: Nicht so, ehrwürdiger Herr; sollen wir dem Scherz und Gelächter gar keine Stelle einräumen, so dürften wir jungen Gesellen nur lieber Maulkörbe tragen, die die Lippen zu Ernst und Ehrbarkeit fest zusammen schnüren. Man muß die Thorheit erleben, um später Unglück ertragen und Weisheit begreifen zu können. Glaubt Ihr nicht, daß in solchen Späßen, die oft zweideutig aussehn und dem Tadel unterliegen dürfen, sich nicht auch Liebe, Gefühl und eine Art Frömmigkeit zu Zeiten erziehn lassen?

Verschont mich mit dergleichen Fragen, sagte der Dechant, in übler Laune, denn da ich sie nicht verstehe, weiß ich keine Antwort darauf zu geben.

Der Vater sah den Sohn mit einem strengen Blick an, worauf Friedrich mit Laune und Freundlichkeit erwiederte: Ich will niemand ärgern, sondern jene Vorrede sollte nur die Einleitung zu einer kleinen unbedeutenden Geschichte abgeben. Unser guter Labitte war schon im vorigen Jahre, als er noch draußen in Douay wohnte, eine Zeit lang hier bei uns. Wir suchten ihn auf, da wir schon längst seine schönen Lieder gesungen hatten, und er gab sich uns so freundlich hin, als wenn er der jüngste und unerfahrenste von uns allen wäre. So verlor sich bald die fromme Scheu vor dem Manne, der auch den Lobgesang auf die Maria gedichtet hat, der bei uns zur Erbauung dient, wenn feierliche Umgänge gehalten werden, oder wenn man das große Erntefest feiert. Er nahm uns in seine Wohnung, und ließ uns zugegen bleiben, wenn er an seinem Bilde malte, das, wenn es auch nicht die vorzüglichsten erreicht, doch anmuthig wurde und uns mit seinen klaren Farben ergötzte.

Der Mann hat einen weißen Pudel, den er s

seit manchem Jahre mit der größten Zärtlichkeit liebt. Dieses Thier mit seinen langen Ohren und aufgelocktem Fell ist zu Hause sein beständiger Gesellschafter. Er spielt mit ihm, er spricht zu ihm, erzählt ihm, als wenn der Hund ihn verstehen könnte. Da wir zuweilen den halben Tag bei dem alten Maler zubrachten, so wurde der Hund, der schon gesellig war, auch bald mit uns allen vertraut und zuthunlich. Er machte auch uns seine Künste, die der Maler ihn gelehrt hatte, und freute sich in Sprüngen, wenn er einem von der jungen Bande auf der Straße begegnete. Wir wunderten uns oft über die Leichtgläubigkeit unseres Labitte, dem man, weil er sich um weltliche Händel und Staatssachen so gar nicht kümmerte, alles Mögliche einbilden konnte, wenn auch jedes Kind die Fabel begriffen hätte.

So geschah es denn, daß wir ihm erzählten, sein Hund sei um vieles klüger, als er es selber wisse. Wir hatten des Pudels Geburtsstunde von unserm Freunde erfahren, und so hatte uns ein leichtfertiger Astrolog das Horoskop des Künstlers gestellt, aus welchem hervorging, daß ein Wesen, in dieser Stunde, unter diesen Aspekten geboren, die auffallendsten Geistesfähigkeiten in sich vereinige. Es schmeichelte dem Alten, daß das Thier, welches er liebte, außer seiner Treue noch so viele Vorzüge besitze. Wir wußten, daß er an einem Morgen schnell zum Statthalter gerufen werden würde, um dessen Bildniß zu malen; er war auf dem Spaziergange, und mußte auf einen Augenblick in sein Haus gehen, um seinen bessern Mantel umzulegen und seine Farben zu holen. Einer der Genossen, der in demselben Hause wohnte, hatte auf unsern Wink den gelehrigen, freundlichen Pudel genommen, ihn aufrecht sitzend in einem Sessel fest-

gebunden, und vor ihm eine Chronik, die auf einem Pulte lehnte, aufgeschlagen. Wir schlichen uns in den Saal, um den Alten, wenn er eintreten würde, zu beobachten. Hinter einem großen Gemälde versteckt, sahen wir vor uns die possirliche Gestalt des Hundes, der aufrecht sitzend, die Pfoten auf den Tisch gestützt, in der kostbaren pergamentnen Handschrift zu lesen schien, indem ihm die lange rothe Zunge aus dem Maule hing, und er, von den Bändern gehemmt, keuchend Athem holte, wie einer, der tief von dem, was er lieset, ergriffen ist. Der Maler tritt hastig ein, fährt zerstreut und fahrig, nach seiner Weise, in die Kammer, kommt gleich in seinem neuen Mantel zurück, nimmt vom Tisch die Pinsel, und sieht plötzlich seinen weißen, zottigen Freund im Studium des Froissard begriffen. Die Miene des Erstaunens, der aufgerissene Mund, die großen Augen, seine Stellung, alles dieß ist nicht zu beschreiben. Er hört die mahnende Glocke schlagen, und stürzt in größter Eile wieder aus dem Hause. Der Hund wird gleich losgebunden, und wir zerstreuten uns.

Am andern Tage sind wir in der Weinschenke heiter versammelt, und der Alte kommt auch wohlgemuth zu uns. Man sah ihm an, daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, welches ihn drücke, und daß er den Muth und den günstigen Augenblick nicht finden könne, es uns mitzutheilen. Als ihn die Weinlaune mehr beherrschte, sagte er endlich: Freunde, junge Menschen, wenn Ihr nur ein wenig solider dächtet, so könnte ich Euch wohl etwas erzählen, das schon der Beachtung würdig ist. Aber Ihr seid zu leichtsinnig und zu ungläubig, Ihr werdet mir nicht glauben, und in Eurem Spott der Unerfahrenheit das abstreiten wollen, was ich mi[illegible]

nen eignen Augen gesehen habe, und das wird mich dann verdrießen.

Wir ermunterten ihn, sich uns edel und offen mitzutheilen. Die Rede kam auf den Pudel, und dessen Lob wurde von neuem gesungen. So eröffnete er uns denn endlich, wie er gestern unvermuthet die Entdeckung gemacht habe, daß das gute verständige Vieh seine besten Eigenschaften verberge und verschweige; er habe diesen Tyras nehmlich überrascht, der sich dessen nicht versehen habe, wie er Geschichte hinter seinem Rücken studire und mit großem Eifer lese, so von dem Gegenstande hingerissen, daß er ihn selbst, seinen Herrn, nicht einmal bemerkt habe. Wie er nach zwei Stunden zurückgekommen, sei das Buch wieder an seinen Platz gestellt gewesen, und der bescheidne Student habe wieder, als sei nichts vorgefallen, und als könne er kein Wasser trüben, auf die gewöhnliche Hundeweise unter dem Bette gelegen. Mit ernster Miene hörten wir zu, und erklärten dann, er erzähle uns in dieser Sache nichts Neues, denn wir hätten dergleichen schon längst gemerkt, wie der Hund seine Abwesenheit benutze, um sich, ohne damit zu prahlen, im Stillen mehr auszubilden. Keiner hätte ihm etwas davon sagen wollen, weil er schon so oft klage, daß man ihn necke; man sei aber überzeugt, der Hund werde sich auch nächstens im Schreiben, vielleicht im Malen üben.

Der Alte war entzückt und rief aus: Wenn mein Tyras mich einmal durch ein gelungenes Bild von eigener Erfindung überrascht, oder durch ein gutes Gedicht, so soll er bei mir Zeitlebens die besten Tage haben. Welch ein Hund! Man kann ja von ihm noch das Unwahrscheinliche, ja das Unmögliche erwarten, da er es schon so weit gebracht hat. — So sehr sich meine Spiel-

genossen über die Albernheit des Alten freuten, so war mir diese seine mehr als kindliche Einfalt eine zu rührende Erscheinung, um es dulden zu können, daß er noch länger ein Spielball der übermüthigen Jugend sein sollte. Ich ging am folgenden Morgen zu ihm, und eröffnete ihm den ganzen Handel. Er war sehr bestürzt und traurig, nicht darüber, daß man ihn so arg geneckt hatte, sondern daß seinem Hunde nun jene Fähigkeit abgehe, über welche er sich schon so sehr gefreut habe. Es ist doch Jammerschade, sagte er dann, daß so alles Geschaffene sich in Schranken bewegen muß. Man findet doch auch so gar nichts, bei dem nicht das Hohe und Geistige mit dem Nichtigen, dem ganz Armseligen verbunden ist, ja in diesem Dummen, Nichtsnutzigen nur wurzeln und aus ihm erwachsen kann. Unsre schönsten Gemälde stehn da auf Holz, die Farben sind Saft aus Pflanzen, Pulver aus Erde und Metall. Staub, Nässe, Licht, alles arbeitet daran, den Schimmer wieder zu trüben. Der Dichter singt, und wird heiser, er vertraut dem Pergament und dem Papier seine hellen Gedanken; sie vergehen und verschrumpfen, und haben nur für wenige, in wenigen Augenblicken geleuchtet. Wie man sich begeistert dünken mag, so fällt man doch, wie sich der Zeiger der Uhr nur etwas weiter bewegt, in Müdigkeit, Hunger und Durst zurück, und was eben noch das Feuer ins Auge trieb, ist jetzt ein kalter, oder unverständlicher, oder selbst widerwärtiger Gedanke. Der Hund versteht mich nicht, und ich nicht den Hund. Von dem Geheimniß der Welt und der Schöpfung weiß ich nun gar nichts, und Ihr, junges Volk, versteht nicht einmal, wie man die Farben reiben muß. Warum Roth roth, und Blau blau ist, weiß kein Mensch; noch weniger, was das Roth ist.

Wir gehen eben so gut, wie Tyras, auf vier Beinen; er kann dienen und Schildwacht stehen, aber er muß doch wieder in die Quadratur seiner Füße und Bestimmung zurück. Wir richten auch unsern Geist nach oben, und sind beflügelt, schauen und glauben, und müssen platt wieder zur Erde in den Staub niederfallen. — So räsonnirte er viel durch einander, nahm dann mein Taschentuch und hieß mich gehen. Als ich auf der Straße in einem fernen Theil der Stadt war, rannte mir der weiße Pudel nach, sprang an mich hinauf, zerrte mich am Kleide, und belferte und kläffte in seinen hohen Tönen, mit denen er Freundlichkeit ausdrückte. Ich merkte nun wohl, daß er mich zurück haben wollte, und ging auch mit ihm wieder nach der Wohnung seines Herrn. — Da seid Ihr wieder, rief mir der Maler lachend entgegen. Seht Ihr nun wohl, daß in seinem Fache der Hund mehr ist als wir alle? — Ich wies ihm nach einer halben Stunde nur Euer Tuch und winkte damit hinaus, er beschnupperte es eifrig, sprang Euch nach und hat Euch durch die Witterung bald ausgefunden. Macht das einmal nach, wenn ich Euch auch deutlich sage, holt mir den Ferdinand, Boppo, den Melzer, oder wer es nur sei. Trefft Ihr sie nicht zu Hause, und erfahrt dort nicht, wohin sie gegangen sind, so steht Ihr ganz dumm und völlig hülflos da; ja Euern besten Freund oder Euer Liebchen könnt Ihr nicht aus der dringendsten Lebensgefahr reißen, wenn Ihr es nicht mit dürren Worten erfahrt, wo und wie sie anzutreffen sind.

Der Dechant nahm nach dieser Erzählung wieder das Wort und sagte: Wenn dieser konfuse Mensch, wie es scheint, einigen Verstand hat, so wäre es wohl seine Pflicht, mit diesem seinen ganzen augenscheinlichen Blöd-

sinn auszubessern, damit er zum Menschen würde. Immer habe ich es geglaubt, und diese Schilderung bestärkt mich wieder in meiner Meinung, daß die Dummheit im Menschen meistentheils etwas Freiwilliges sei, das man aber abwerfen, und sich den Verstand aneignen muß. Aber bequem ist es, sich so gehn zu lassen, allen Launen zu folgen, ihnen Trägheit, Spaß und Laune die Herrschaft einzuräumen, und das göttliche Ebenbild in uns auszulöschen.

Seid nicht so unbillig, ehrwürdiger Herr, sagte die freundliche Frau Catharina. Die Gaben sind verschieden, die Geister mannigfaltig, und das ist das Erfreulichste der Schöpfung. Wir können uns nicht alle gleich und ähnlich sein, ja wir sollen es auch gewiß nicht. Dieser faßt in der Schärfe des Geistes die Bedeutung der Dinge in seinem Verstande auf, und weiß von allem Rechenschaft zu geben. Heil ihm, denn er ist wach im Erkennen, und wird weder vom Aberglauben beherrscht werden, noch sich den Täuschungen der Phantasie, oder den blinden Leidenschaften ergeben. Ein solcher Prüfender ist frei und Herrscher im Gebiet der Sinne und des Denkens. Doch der Dichter, der Künstler, der Maler muß jenem Schein, dem der Scharfsinnige entfliehen will, mehr Wesen, dem Schatten mehr Körper, und seinen Träumen mehr Wirklichkeit zugestehen, wenn ihm nicht in seinem Handwerk die Arme ermüdet und ungläubig am Leibe niederfallen sollen. Und unser alter, lieber Labitte nun gar. Er kommt mir vor, wie ein in Menschengestalt verwirklichter Traum, der unter uns herschreitet, um von den seltsamsten Gegenden, die wir niemals besuchen, Kunde zu bringen. Der Glaube an Wunder ist ihm der natürlichste; seine Phantasie umkleidet ihn wie ein Mantel, und es giebt für ihn ?

Unmöglichkeit. Kann er durch diese Traumfähigkeit etwas auffassen, so sieht er weiter wie die meisten Menschen, und spricht tiefsinnig und prophetisch; soll er auf dem Wege unsers gewöhnlichen Verstandes etwas begreifen, so erscheint er ganz unfähig und blöde. Sein Wesen, sein Umgang, seine Laune ist deshalb so wundersam daß jeder, der ihn kennt und versteht, ihn von Herzen lieb gewinnen muß: daß er aber auch allen, die ihn so, wie die übrigen Menschen, nehmen und auffassen, nur als unbeholfener und langweiliger Gesellschafter erscheint. Er ist wie ein Spielkamerad von Thieren und verklärten Geistern: das Irdische an ihm ist wie Verkleidung bei einem Maskenanzug, und dahinter glänzt ein Elfe: Oberon, der König der Feen.

Genug und übergenug! rief der Dechant aus; der alte Eber muß sich glücklich schätzen, daß er von so schönen Lippen so kräftig vertheidigt wird. Er hat Recht, Wunder und das Wunderbare zu glauben, denn diese Gunst, die ihm selbst widerfährt, ist seltsam und unbegreiflich genug.

Der Zorn des Dechanten stieg noch höher, als jetzt ein aufwartender Knabe die Ankunft des alten Mannes meldete. Man sah diesen auch alsbald, auf seinen Stab gelehnt, durch den Garten schreiten. Der Geistliche stand auf und nahm Abschied von der Dame und der übrigen Gesellschaft, und hörte nicht auf Catharinens Bitte, daß er noch verweilen möge. Als er dem Alten vorbeiging, der ihn freundlich und achtungsvoll begrüßte, dankte er kaum, was der Maler in seiner arglosen Weise nicht bemerkte.

Der junge Friedrich ging dem Alten entgegen und Catharine begrüßte ihn herzlich. Meine theuren, verehr-

ten Freunde, sagte der Alte mit erschöpfter Stimme, erlaubt mir, daß ich mich niedersetze, denn ich bin sehr ermüdet, und die Sachen, die ich da draußen auf dem Markt habe hören müssen und erläutern sollen, haben mir alle Kraft geraubt.

Er ließ sich im Gartensaale lächelnd nieder, und sagte nach einiger Zeit, indem ihn alle neugierig betrachteten: In der Stadt tragen sie sich mit der Nachricht, daß nicht weit von Mecheln vor einigen Tagen in der Nacht ein großer Stein vom Himmel gefallen sei, von einer Materie, die kein Mensch kennt und jemals gesehen hat. Er hat ein tiefes Loch in den Erdboden, auf dem Acker eines guten Landmannes, geschlagen, und man grübelt, deutelt und prophezeit nun, was dieser sonderbare Fall zu bedeuten habe. Einige meinen, es sage uns den Tod unsers guten alten Herzoges an, manche böse Menschen gehen noch weiter, und meinen, unser Philipp würde sterben, und unter seinem Sohne Carl, dem verwegenen Fürsten, das ganze Land zu Grunde gehen.

Am einfachsten, sagte der alte Ritter, ist anzunehmen, daß die ganze Sache erlogen sei, wie es denn viele dergleichen kindische Mährchen giebt, an denen sich das gemeine Volk ergötzt.

Nein! nein! rief der Maler, der Naturfreund Melchior, der so viele Steine sammelt, hatte sich gleich ein Stückchen von dieser Materie senden lassen, und zeigte es den Neugierigen vor.

Und wie sahe es aus? fragte Beaufort.

Halb wie Glas, antwortete Labitte, wie so grobes, grünliches, trübes, dickes Glas in der Masse, halb wie Eisenschlacke, halb wie ganz unförmlich gestaltet, hal

wie ein Ding, das man schon sonst gesehen hat, und dann wieder wie etwas, worauf sich keiner besinnen kann. Es ist eben ein kurioses Ding, und verdient wohl eine genauere Betrachtung, denn ich dachte gleich daran, daß sich so was nicht malen ließe, und in einem Bilde eine schlechte Figur machen würde.

Der alte Ritter lachte über die Beschreibung und sagte: Sollte es nicht vielleicht wirklich eine Erzschlacke sein, die man aus einem Bergwerke gebracht hat?

Nein, sagte Labitte, denn dergleichen unnützes unterirdisches Ungeziefer habe ich wohl oft schon auf meinen Reisen sonst gesehn. Der freundliche Denker und Philosoph, der Küster drüben an unsrer Cathedrale, der Dichter Wundrich, sagte: es sei offenbar ein Stück, welches vom Mond herunter gefallen sei. Er glaubte nehmlich, die Gestirne hätten eben so gut Krankheiten zu überstehen, wie die Menschen und Thiere, und unsre Erde sei auch nicht von solchen Fiebern, Catharren, Coliken, Gicht und Schwindsucht frei zu sprechen. Er habe seit lange unsern alten herkömmlichen Mond beobachtet, und nach seinem unpartheiischen Urtheil aussagen müssen, daß er schon seit einigen Jahren an einer bedenklichen Bläſſe leide. Diese zeige sich um auffallender, wenn er in der Fülle sein rundes Gesicht aufblase, und uns die runden Backen und seine aufgetriebenen Augen so recht vollständig hinhalte. Neulich, sagte Wundrich, als ich in einer Frühlingsnacht den Kunden beobachtete, erschrak ich fast über die Gesichter, die er plötzlich schnitt, denn es war nicht anders, als wollte er nun eben zu sprechen und zu heulen anfangen. Seht, Männer, fuhr der gelehrte Küster fort, mag es nun sein, was es will, aber er hat sich etwas zu Gemüthe gezogen, er ist nicht mehr

der Alte, jener rüstige, frische, unermüdete Nachtwanderer, mit dem kerngesunden, rothen, feurigen Antlitz, das dem dicken Dorfschulzen gleicht, wenn er Abends aus der Schenke kommt, sondern er pimpelt, bläßelt, und wimmelt und wabbelt nur so nächtlich dahin, und so ist es natürlich, daß er abbröckelt, in Nerven- oder Altersschwäche hie und dort ein Stück von seinen Gliedern und Bestandtheilen abfallen läßt, die nun uns, seinen nächsten Erben und Nachbarn, zusterben. Drum eben, fuhr der Naturfreund fort, merken wir nichts davon, wenn andre Gestirne, Sirius, Orion, Bär, Löwe oder Morgenstern dergleichen Anwandlungen kriegen, weil sie uns zu entfernt ihr Wesen treiben. Ich selbst aber fürchte fast, wenn unser Küster Recht haben sollte, daß es so in Kurzem um den ganzen lieben Mond gethan sein möchte, und wenn alles so beschaffen ist, wie das, was er uns jetzt gesendet hat, so ist es nicht der Mühe werth, auf seinen Sterbefall und sein Vermächtniß Hoffnungen zu gründen, denn der Bauer meint, zu gar nichts sei der Abfall der Mondwelt und diese Probezeichnung des jüngsten Tages zu gebrauchen, sondern es liege nur seinem Acker zur Last und verderbe ihn. Man will also das dumme Ding einer überreifen, ins Holz gewachsenen Schöpfung dort wegnehmen, und zum Angedenken der wunderbaren Begebenheit in der Kirche aufhängen. Fragt sich nur, ob der Mond, wenn die Umstände sich wieder einmal ändern, und er den Rausch ausgeschlafen hat, nicht diesen alten Knopf von seinem Alltags-Wamms, oder was es sein mag, wieder zurückfordert, um ihn sich von der Jungfrau am Himmel wieder an seine Stelle, wo er hingehört, nähen zu lassen.

Die Sache läßt sich bedenken, sagte der Ritter Beau-

fort: indessen hat das was für sich, was jener Mann von der Krankheit der Planeten vermuthet und fürchtet. Ein Neffe von mir hatte noch vor zwei Jahren zwei schöne und große Landgüter; er zeigte sich darum auch hier und in Brüssel, als ein Client des Grafen Etampes; in großem Glanz; und seht, diese Theile der Erde sind ihm so rein weggeschwunden, daß er jetzt Schulden halber im Gefängniß sitzt.

Seht Ihr wohl? antwortete der Maler; diese Schwindsucht ist also augenscheinlich und wird auch von andern Leuten bemerkt. Auf der andern Seite aber ist es, als wenn oft eine Wassersucht, ein Anschwellen und Aufquellen die arme Erde befällt und ängstigt. Die Familie Croy war immer schon mächtig und groß, aber wie sind ihre Ländereien seit Menschengedenken aufgequollen! Dasselbe kann der Graf Etampes, der nahe Verwandte unsers Herzoges, an seinen Grundstücken beobachten. Aber noch sonderbarer ist es mit jenem jungen Köstein, den wir alle als einen Lumpen, Taugenichts und Habenichts gekannt haben; der junge blondlockige Bengel kam in die Dienste unsers Herzogs, erst Aufwärter, dann Page, dann Liebling; und wie er nur erst ein ganz kleines Gärtchen, mit einem bescheidenen Häuschen, von seinem zu gnädigen Herrn erhalten hatte, — o Wunder! — so war dieses Fleckchen unserer Burgundischen Erde gerade ein so fruchtbares, schwangeres, quellendes und treibendes, daß es in wenigen Jahren alle benachbarten Aecker, Gärten, Felder und Wälder ganz mit magnetischer Kraft an sich gezogen hat, so daß es fast lächerlich wird, wenn man die erste Grundlage, die kleine Mutter aller dieser großen, ausgereckten Kinder, mit den Riesen-Armen und Beinen, betrachtet. Nun will man, und selbst unser Erbherr, der

… dies Wunder auf die Schwäche … schieben, und es ist offenbar eine …oballs, und der gute Philipp muß, … Willen, dieser Nachgiebigkeit des Vo… weil er mit aller seiner Macht dies Zu… der Landgüter doch nicht verhindern

…reund, warnte der Ritter, sprecht Euch nicht …ignen Schaden hinein; alle, die Ihr da nennt, …htig, und könnten Euch, wenn sie es vernehmen verletzen.

Nein, werther Freund, antwortete Catharina, statt Malers; unser guter Fürst ist zu milde, um Tadel, …ch wenn er ernst gemeint ist, so zu ahnden, wie wir …s nur in Geschichten älterer Zeiten von Tyrannen lesen; um so weniger zürnt er, der selber gerne scherzt, über Scherz, und seine Günstlinge, und selbst sein Sohn, dürften es nicht wagen, über dergleichen zu klagen, oder es mit Strafen verfolgen zu wollen. Das sind die freundlichen, ruhigen Tage, die wir dem Frieden und der hohen Gesinnung zu danken haben. Ist es nicht eben so mit der Geistlichkeit und ihren frühern Anmaßungen? Sie sind beschränkt, und selbst die Inquisition, die über die Gewissen und die Ketzerei wachen soll, ist kaum zu spüren, und darf nur die gröbsten Vergehen, Abfall von der Kirche, Gottesleugnung und dergleichen vor ihren Gerichtshof ziehen.

Der alte Beaufort warf der Redenden einen ernsten Blick zu, er schwieg eine Weile nachdenkend und sagte dann: Ihr mögt Recht haben, im Wesentlichen, und wir sollen unser Glück mit Dank erkennen. Doch … eigentlich nur wohl, wenn ich mich aller bi…

entschlage. Vieles vergessen, noch mehr nicht sehen, über das, was man sieht, nicht zu viel denken, unterkriechen, wenn Sturm und Platzregen kommen, lieber kleines Unrecht dulden, als sich im Bewußtsein der gerechten Sache zu männlich widersetzen — das ist, was ich immer befolgt, und wobei ich und mir ähnliche Männer uns wohl befunden haben. Sprechen wir lieber noch von jenem Mondstein.

Recht! sagte Labitte; die Politik und das Räsonniren über Staat und Fürst ist immer verdrießlich; wir wollen philosophiren. — Und so denke ich denn von jenem Stein eigentlich ganz anders als der gelehrte Küster. Nicht wahr, Ihr alle kennt das Sprichwort, womit alle Menschen so oft die zu weit getriebene Aengstlichkeit abweisen: wenn der Himmel einfällt! — Mancher sagt: dann werden die Lerchen wohlfeil; andre: dann brauchen wir keine Schlafmützen mehr — und dergleichen unnütze Redensarten: — diese Begebenheit zeigt uns aber, daß wohl einmal unter gewissen Umständen der Himmel einfallen könne, und dieser große, ungerathene und unbrauchbare Stein ist eben ein Stück aus dem Himmel und ein scharfes Auge würde droben auch wohl das Loch entdecken können, wo er eigentlich hingehört.

Nun, das wäre mehr als ein Wunder! rief Friedrich.

Junger Mensch, sagte der blasse Alte, der Ihr Euch gar zu gern verwundert, — es giebt gar kein Wunder; alles, was geschieht, geschieht ganz natürlich, einfach, wenn auch nicht alltäglich, nach nothwendigen Gesetzen, wenn auch unsern dummen oder verwöhnten Sinnen nicht immer begreiflich. — Sollte die Luft nicht das älteste Element sein? In der Schrift scheint es wenigstens vor

dem Licht das Majorat zu haben. Die Erde war im Anbeginn bloß hart, wüst, unbrauchbar, vielleicht wie jener Mondstein, nur im Großen; Licht war nicht, die Luft, die zarte, bewegliche, sich dehnende, ziehende, belebende und tiefathmende, hatte wohl auch damals, vor dem Anfange der Zeiten, den starren Klumpen, im Schreck über die werdende Schöpfung ausgestoßen. Die Wasser bewegten sich, die immer eins und dasselbe Gemüth mit der Luft sind, nur im andern Kleide. Mit dem neuen Spielgenossen, Licht, fing nun erst recht das sonderbare Handthieren an. Da wurde dem starren Erdklumpen so zugeredet, geliebkost, er ward gedrückt, gewiegt, geschüttelt, verkehrt und bekehrt, daß er sich denn gefallen ließ, aus seinem starren Wesen nachgiebig und durch all das wunderliche Wesen gerührt, die Gartenerde in sich zu zerbröckeln, und so den Bäumen, Gräsern, Halmen und Blumen den mütterlichen Boden anzuweisen. Aber die alten Träume und Tücken kamen wieder; aus den Launen brachen von unten aus der Tiefe die Gebirge hervor, und strebten und wuchsen hinauf, um Wald und Wiese zu beschämen und zu verhöhnen; aber die Liebe kletterte nach, und hing ihre grünen Kränze fast bis in die gerunzelte, weiße, verdrießliche Stirn der Alpen hinein; zurückgeschreckt blieb das Grün in scheuer Entfernung, aber die heitere Luft gab den ernsten, blendenden Schnee, und die muntern, kindischen Quellen, die beredsamen Bäche, die muthigen Ströme tanzten doch oben um den Alten her, der keinen Spaß verstehen und von keiner Liebe was hören wollte. Wer steht uns denn dafür, daß nicht damals auch die Luft, in welcher sich alles gebärt, auch Steine, Berge, Gebirge nieder geworfen hat, um jenen harten Launen und scharfen Einfällen der

Erde entgegen zu kommen? Die Luft zieht das Wasser, das als Regen niederfällt; alles Wasser kann Dunst, Wolke, Luft werden; alle Nebel, Wolkenmassen, und auch die klarste, blaueste Luft, kann angesteckt, angerührt, durch die Umstände persuadirt, zu Wasser werden. Warum denn nicht zu Stein? Nun, hinauf muß es rieseln, herunter muß es grieseln; fügen muß sichs, und dann ist es wenigstens eben so natürlich und begreiflich, als daß die Pflanze in der Erde aus dem verfaulten Keime wächst. Ja, es kann geschehen, wenn sich der Himmel so verhärtet, daß einmal eine thurmhohe Kruste herunterfällt, und Städte, Wälder, ja ganze Länder zudeckt. Weil die uralten Ungezogenheiten und groben Späße der Elemente und ihrer Geister aufgehört haben, weil das Volk wohlerzogen scheint, muß es darum immer so bleiben? Vielleicht schlummern sie, vielleicht sind sie bei der Mama in der Putzstube in feiner, artiger Gesellschaft, und schneuzen höchstens einmal mit einem kleinen Trompetenton die Nase. Aber sie können wohl wieder einmal ins Bengelhafte gerathen, und nicht darauf achten, ob sie die neuen Manschetten und Halskrausen zerreißen. Die uralten Geister, die auf Pension sitzen, fabeln gewiß, unsre sanfte, geregelte Welt sei der Untergang der Welt, und die Erde nichts besseres als ein Käse, den Millionen Würmer und Maden durchfressen und zermürbt haben. Geht für uns die Welt unter, so munkeln sie wohl, nun finge die wahre Schöpfung erst wieder an, und die alte Ordnung würde wieder hergestellt. Essen wir, trinken wir, so lange etwas da ist und wir noch Zähne haben, von denen mir die meisten fehlen; respektiren wir die Luft, wie ich gesagt habe, und bedenken, daß, wenn es nach meinem Glauben Luftgebirge giebt, die Menschen nicht völlig zu

verachten sind, die auf Luftschlösser rechnen und sie zu bauen suchen. — Alles jedoch sei mit Vergunst meines großen Meisters gesagt und seiner höhern Einsicht unterworfen. —

Friedrich lachte laut; doch dessen Vater blieb ernsthaft und sagte dann: Meister Labitte, alles, was man von Euch erzählt, so wie das, was ich jetzt von Euch gehört habe, ist höchst sonderbar. Es scheint, daß Ihr das Meiste in der Welt aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, als die übrigen Menschen.

Geehrter Herr, erwiederte Labitte, indem sich sein bleiches Antlitz zu einem übertriebenen Lächeln verzog, das ist meine Art so; wie ich mich etwas krumm halten muß, vor Alter und Schwäche, wie ich übertrieben mager bin, wie mein Bart nur dünn und mein weniges Haupthaar fast ganz ausgefallen ist, wie ich eine beinahe zu lange Nase habe, und meine Lippen beim Sprechen und Schweigen in ihrer Blässe immerdar zittern, so ist es auch mit meinem Geist, meiner Sprache und meiner Art mich auszudrücken, beschaffen. Glaubt mir nur, die menschlichen Gedanken sind wie das Wetter. Oft ist es recht blau und hell in mir, aber wenn ich eben an etwas anderes als an die Gedanken denke, so weiß ich es selber nicht, daß ich nachdenkliche Sachen und weise Sentenzen von mir gebe; erzählen mir nach einigen Tagen meine jungen Freunde davon, so erbaue ich mich selbst an meinen Aussprüchen und lerne viel aus ihnen. Dann kommen dichte Wolken und Hagelschauer und verfinstern meine Seele. Drinnen kochen und gähren dann wieder zukünftige Gedanken, und wenn ich gerade bei Laune bin, sehe ich selber diesem tollen Wesen zu. Ach! Sonnenschein! Freunde! das ist etwas Großes! Wer hat ihn immer?

Und könnte ihn immer brauchen, wenn es uns auch vergönnt wäre? —

Ja, dann, in diesen herrlichen Momenten, bin ich wirklich sehr gescheidt, und nicht nur klüger wie die andern Menschen, sondern ich übertreffe mich sogar selbst. Ich habe es oft gesagt, ich hätte es zu etwas Außerordentlichem gebracht, auch in meiner Kunst, wenn es nicht Ein Ding mir unmöglich gemacht hätte, und zwar etwas recht Erbärmliches, was die Menschen eine Kleinigkeit nennen, und die es doch wahrlich nicht ist. Aber blind und verworren bleiben sie freilich immer in ihren Bestrebungen.

Und das ist? fragte lächelnd Catharina. Schade ist es doch immer, daß Ihr nicht so vortrefflich geworden seid, wie es Euch, Euren Aussagen gemäß, so nahe lag.

Spottet nur! rief der Alte, Ihr bleibt doch mein Liebchen, und die holdseligste Creatur, die ich jemals gekannt habe. Um Euch aber die Sache deutlich zu machen, muß ich Euch erzählen, daß ich, wenn mich die Thoren auch oft ketzerisch nennen, eine viel zu große Ehrfurcht vor dem Schöpfer, und eine so innige, liebevolle Anbetung seiner Herrlichkeit habe, daß ich dem Gesellen, der ihm gegenüber arbeitet, nicht die Macht und ungeheure Wirkung und Furchtbarkeit zutrauen kann, die ihm die unwissende Menge, aus abergläubischer Angst vor ihrer eigenen Thorheit, zuschreiben will. Durch kleine Erbärmlichkeiten macht sich dieser Geist Luft, und hindert freilich auch durch diese das Große und Edle. Wenn ich so recht mit meinem Geiste einverstanden bin und ihm zuhöre, in der Sabbathstille meines aufgeklärten Gemüthes immer schönere und feinere Gedanken und Bilder aufsteigen, wenn ich dann mein Sein und Fühlen aus-

strecke, weiter, immer weiter, und ich schaue und weiß, jetzt ist das Rechte und Beste unterwegs, und wird gleich in die aufgeräumte Putzstube meiner Seele anlangen — hetsch! ist alles weg, denn ich muß niesen; wenigstens einmal, oft auch in drei Repetitionen. Der Moment nimmt mir das Bewußtsein, ich bin auf einen Augenblick nicht mehr als ein Pfahl oder Stock, — und, wie nüchtern, arm, düster, jammervoll ist es nachher in meinem Innern; alles, was glänzte, liegt wie altes, widerwärtiges Getrödel in einer Polterkammer durcheinander, mit Staub und Spinnenweben überzogen, so daß ich keinen der Fetzen, die eben noch Gedanken und Entzückungen waren, aus dem Gerümpel hervorlangen mag, um mir nicht die Hände meines kümmerlichen Bewußtseins zu beschmuzen. Denn meine Dummheit ist wenigstens noch besser, als das Denken und Anschauen, was ich jetzt treiben könnte. So ist es mir auch immer beim Malen ergangen. Ich habe mir mehr wie einmal eingebildet, wenn ich vor meiner Tafel saß, ich könnte die Werke meines Freundes Johann, des van Eyck, erreichen; ich war selig in der Arbeit, die Farben wurden immer glänzender, die Mienen immer heller und menschlicher, — nun kommt mit eins jenes verdammte Niesen, aus ist alles, todt; wenn ich die Augen wieder brauchen kann, stehn Fratzen und schmierige Oelflecke auf dem Holze, und alle Anmuth ist in dieses hineingeschlagen; ich sehe im Pinsel, den ich noch eben in Freude fliegen ließ, nur einen Theil des unsaubern Schweines, von dem er genommen ist. Das hat immerdar mein Leben verkümmert. So weiß ich nun schon, streckt einmal der Geist sich in mir so aus, daß ich nahe daran bin, die Bande zu zerreißen, so werde ich augenblicklich niesen, — und oft, wenn ich

zerstreut bin und an gar nichts denke, so weiß ich am Niesen, wenn es mich befällt, daß so eben in meinem Innern der Festkuchen gebacken wurde, um dem verlornen Sohn in Procession entgegen zu gehen. Nun fällt Kuchen und Kalb, Sohn und Vater, Sünder und Gerechter zugleich in den Brunnen. Man kann wohl auch fragen, ob es nicht selbst so feine, geistige Wahrnehmungen giebt, die ohne weiteres, wie ein zu scharfes Licht, auf die Nase wirken, und sie zum innerlichen Krampfe zwingen. Es kommt aber auf dasselbe hinaus, ob ich es physisch, ob geistig betrachte. Diese Gedanken sind mir einmal nicht gegönnt; statt im Gehirne eine höhere Stelle zu suchen, rennen sie abwärts und erlöschen in jenem Kitzel, der in einem Ton ausbricht, welcher aller Musik sich durchaus feindlich entgegenstellt. — Daß der Fliegengott, Beelzebub, dem Denker und Andächtigen oft eine Fliege sendet, um ihn zu stören und zu empören, das haben selbst fromme Theologen eingesehen und ausgesagt.

Guter, lieber Schwätzer, sagte der alte Ritter, indem er ihm die Hand gab, gehe es Euch recht wohl in den letzten Jahren Eures Lebens, und möge diese krause Laune Euch nie verlassen. Was Eure Zunge bei diesen Erzählungen allein verschuldet, wie viel aus Eurem Herzen kommt, das möchte schwer zu unterscheiden sein.

Er beurlaubte sich von der Wirthin und der übrigen Gesellschaft. Er versteht Dich nicht, sagte Friedrich, der gute Vater. Er meint, alles Denken müsse immer gerade aus gehen. Er ist auch kein Freund der Dichtkunst. Deine Gedichte kennt er gar nicht.

Ja, ja, sagte der Maler, die Menschen sind seltsam. Immer nur gerade aus denken! Nicht singen mögen!

Meine Gedichte nicht kennen! Wir haben Schlund, Hals, Gaumen, Lippen, Zähne. Es zeigt sich deutlich der Gebrauch von allem, ob der Erste, Nothwendigste der Beste, wer kann es sagen? Wir sollen schlingen, kauen, essen, und außerdem vernünftig mit allem diesen Handwerkzeuge sprechen. Gut, wir thun es auch alle. Aber, wenn nun Gaum und Zunge den liebevoll geistigen Wein auf die feine wundersüchtige Probierwage legt? Und züngelt, schleckert, lippelt, und der Schlund auch zur Zunge wird? Wenn das schon mit bei der Schöpfung ausbedungen ist, wie ich doch glaube, warum soll Kauen des Brotes und Schlucken des Wassers oder Bieres rechtgläubiger sein? Die Lippen schon prüfen den Wein, die Nase riecht seine Geister ahndend, und Gefühl, stummes, ist mehr als Auge und Ohr. Statt zu sprechen, singt nun gar das Maul. Er soll nichts Vernünftiges, Nutzbares oder Erbauliches, sondern eben nur Gesang werden, der eben so hoch über das nüchterne Reden steht, wie der heitere Rausch über die Sättigung des Durstes. Und wer unter den Sterblichen hat denn den unnützen, widersinnigen, ganz vernunftwidrigen Kuß erfunden? Da treten die Lippen nun vollends aus Reih und Glied, und das Auge glänzt vor Freude, daß ein Druck mehr ist als Vernunft, Licht, Gesang, Poesie und Philosophie; daß nur durch das Maul das Maulen auf die süßeste Art in sprachlose Freude übergehen kann. Ja, Menschenkinder, es ist Euch viel gegönnt, daß das Lippenwesen so fein über den Zähnen aufgeliebelt ist. Und dann noch das Lächeln als Zugabe. — Seht! seht nur Frau Catharinen an, und die jungen Mädchenkinder dort! Möchte man nicht die ganze Seele zwischen die Mündchen und die Lippenröthe legen, daß sie dort in

Liebe gewiegt würde, und als der holdseligste Gedanke aufblühen könnte?

Er stand auf und küßte nach der Reihe Catharinen, die Mädchen und die alten Frauen. Friedrich sah seinem Beginnen so eifrig zu, als wenn er den Wunsch und die Absicht habe, seine Freiheit nachzuahmen; doch ein strenger Blick Catharinens nahm ihm den Muth.

Die Gesellschaft wendete sich wieder zum Gesange und zur Musik. — Nicht wahr, sagte Labitte nach einiger Zeit: Ihr seht doch auch alle die kleinen Geister von allen Farben, roth, weiß, gelb, blau und scheckig, die in der Luft auf den Tönen, wie auf ausgespannten Seilen, tanzen und springen? Und da oben sitzen andre mit ehrbaren Gesichtern und in weiten Gewändern, und nicken gar ernsthaft und schlagen den Takt, um das tolle Unwesen in Ordnung zu halten. So ist es immer. Der Unsinn hat nichts zu bedeuten, und ist weder toll noch erfreulich, wenn nicht Sinn und Vernunft die Aufsicht über ihn führen, und seine Raserei bedeutsam machen. So herrscht auch in diesem Wirrwarr der Takt, die Töne schwingen in Melodie um: und kein Schmidt, kein Schiffbaumeister kann seine Arbeit fördern, wenn nicht eben so Takt und Puls das Werk bewachen. Nur der sogenannte Teufel kennt weder Maaß, Takt, noch Melodie; er hat das Maul bloß zum Sprechen, darum ist er so unglücklich, und kann, wie er sich auch anstellt, so wenig ausrichten.

Ihr sprecht so vertraut von ihm, sagte Friedrich, als wenn Ihr ihn persönlich kenntet.

Kenne ich den miserablen Knirps denn nicht etwa persönlich? rief der Alte im halben Rausche; so viel, wie man ein solches klägliches Unwesen, das keine Person

hat, kann persönlich kennen lernen. Da draußen im Walde hält der Armselige manchmal seinen Sabbath, und da bin ich neulich hinaus gelaufen, um ihm meine Aufwartung zu machen und ihm meine ganze Verachtung und Geringschätzung zu zeigen. Er saß auf drei uralten Kröten, das sollte seinen Thron vorstellen, auf dem Kopf hockte als Krone eine Fledermaus, sein Mantel bestand aus Spinnenweben, und eine Scheere eines großen Hummers sollte das Scepter bedeuten. Blähte sich das dumme Vieh nicht, als wenn er Monarch des Erdbodens wäre! Frösche, Unken, Molche, Spinnen, manches Geziefer kniete und kroch vor seinem Throne. Auf Besenstielen, in Backtrögen ritten und fuhren ein Dutzend alte, runzlichte Weiber, um ihn zu verehren, herbei, die Luft verfinsterte sich, indem sie kamen. Die Abgeschmackten konnten die Herrlichkeit der Natur und Schöpfung nicht mehr sehen und fühlen; sie hatten die heilige Anbetung, das süße Grauen vor dem Vater und Schöpfer der Welt auf immer verloren, sie empfanden nichts beim Kirchengesang, beim Ton der Nachtigall, bei Gedicht und Musik, und waren nur für das Abgeschmackte, Aberwitzige begeistert, weil der Mensch irgend etwas verehren muß; ihre Tollheit trug sie durch die Lüfte, um hier anzubeten, und dem Kläglichen ein Harem durch ihre Buhlschaft zu bilden. Der Kerl wurde dann auf seinen Kröten auch immer aufgeblasener, und lächelte die Unholdinnen, in seiner Manier, recht freundlich an. Kleine bucklichte Pygmäen von bösen Geistern schwirrten und tanzten in der Luft, ein Igel spielte auf der Trommel, eine Heuschrecke auf dem Hackebret, aber alles ohne Takt. Der Mond sah kläglich und mit schiefem, verhöhnendem Gesicht auf das Gesindel,

und ich stand in der Ferne unter einem Baum, um die ganze Hofhaltung aufzuzeichnen.

Ganz recht, sagte Friedrich, das ist das berüchtigte Gemälde, welches Ihr schon vor Jahren zu Stande gebracht habt, und das Euch von manchem Kunstfreunde viel bittern Tadel zuzog. Man meinte, der Gegenstand sei häßlich und aberwitzig zugleich, und man begriff nicht, wie derselbe Mann, der die Mutter des Herrn, die gebenedeite Jungfrau, in einem Liede so schön besungen hat, diese Widerwärtigkeit mit so vielem Fleiße und dem Aufwand so vieler Zeit hatte ausführen können.

Der Alte lachte selbstgefällig und sagte: Macht man einmal etwas zu seiner eignen Freude, so will es den Leuten, für die man sich oft geplagt hat, in der Regel nicht gefallen. Ich wollte dem dummen Teufel, oder dem Teufel der Dummheit, der mich oft stört, auch einmal eins versetzen.

Ihr wißt aber, fuhr Friedrich fort, daß der herrliche Maler, Johannes, selbst Euer Bild sehr scharf damals getadelt hat, und gesagt, so etwas dürfe gar nicht dargestellt werden.

Ich weiß es! rief Labitte aus; ist denn das nun etwas andres, als das ganz einfache Nein? Wahrlich, ich sage Euch, es werden nicht viele Tage ins Land gehen, so werden wir einen Ueberfluß von diesen Bildern, von Hexen, Teufeln, Beschwörung und dergleichen haben, und meine Sache ist nur anstößig gewesen, weil sie die erste in dieser Art war. — Jeder Erfinder ist der Märtyrer seiner Originalität. Viel schlechtere Sachen werden nach meinem Tode Aufsehen und Verwunderung erregen, und, wenn es geschieht, so wird kein Mensch dann mehr von dem armen Peter Labitte nur reden.

Es war spät geworden, und die Gesellschaft erhob sich. Ist es Euch nicht bange gewesen, sagte die kleine Sophie, als Ihr, mein theurer Herr Labitte, mit dem Satan so ganz allein im Walde waret?

Nein, sagte der Maler, denn ich muß Euch sagen, wen man recht von Herzen verachtet, den fürchtet man nicht. Und doch thut man vielleicht nicht wohl, denn oft, sehr oft ist das, was uns verächtlich scheint, nur eine Maske des Fürchterlichen.

Alle begaben sich zur nahen Stadt, und nur Friedrich blieb zurück, obgleich es den Scheidenden auffiel, um mit der Dame Catharina ein sonderbares Gespräch zu führen. Sie sah es ungern, daß der Jüngling verweilte; indessen meinte sie, da er sich nicht rathen ließ, ihm jetzt im Vertrauen alles sagen zu können, was sie für nöthig hielt.

Wie also Friedrich vom Gartenthore wieder umkehrte, war sie fast erzürnt, denn sie sah, daß die Uebrigen dieses Betragen des Jünglings auffallend fanden. Indessen, da es nicht zu ändern war, nahm sie sich vor, ganz aufrichtig mit ihm zu sprechen, denn sie kannte seinen Sinn und auch den Gegenstand des Gespräches, zu welchem er sich wieder wenden würde.

Sie setzten sich im Gartensaal, indem sich der Himmel schon röthete. Alles verkündet die Nähe des Abends, sagte Catharina, und Ihr wollt nicht zu Eurem Vater kehren, der Euch sehnlich erwartet, und der auf mich zürnen wird, weil er meint, ich halte Euch zurück.

O nein! rief Friedrich aus, durch meine Klagen, durch meinen Verdruß ist er genug davon unterrichtet, wie Ihr es nicht seid, die mich aufmuntert, länger zu verweilen.

Aber, mein lieber junger Freund, sagte die verständige Frau mit heiterer einschmeichelnder Rede, warum strebt Ihr denn nun schon seit Monaten, diese Eure Freundschaft, die ich so hoch achte, die zu meinem Lebensglück gehört, mir zu entreißen? Warum wollt Ihr mich überreden, es könne ein anderes Verhältniß zwischen uns statt finden, welches Ihr ein innigeres nennt?

Ja, rief Friedrich, ich muß noch einmal Euer Ohr mit allen jenen Wünschen, Forderungen und Fragen bestürmen, die Ihr so weit von Euch werft! Jetzt ist es ein Jahr, schöne Frau, daß ich Euch kenne. Ohne Vorurtheil, ohne Leichtsinn bin ich in Euer Haus getreten; ich hörte nicht auf so manches Geschwätz, was der und jener, armselige Menschen, mir hatten mittheilen wollen. Ihr wißt, mein Sinn ist ernst, so thöricht ich wohl manchmal im Haufen meiner Jugendgefährten erscheinen mag; meine Wünsche sind lauter, mein Leben war einfach und rein, so vielfach Basen und Splitterrichter meine jugendliche Heiterkeit und den erlaubten Leichtsinn haben verlästern wollen. So erwachte mein Herz in Eurer Nähe zum erstenmal, und was ich mir sagte, wie ich gegen dieses Gefühl kämpfte, das zur brennenden Leidenschaft wurde, so war alles vergeblich; ja, jeder Einwurf, jedes Hinderniß entzündete und verstrickte mich nur mehr. Es ist keine Täuschung, keine Aufwallung unreifer Jugend, nein, feste Ueberzeugung, daß Ihr, nur Ihr das Glück meines Lebens machen könnt. Wenn Ihr, Geliebte, nicht alle Liebe leugnet, so müssen Euch meine Worte, meine Bitten endlich gewinnen.

Catharine betrachtete ihn lange mit den großen braunen Augen, und sagte dann mit dem Ausdruck des Schmerzes: Mein geliebter Freund, es thut mir weh,

daß Ihr noch immer beharrt. Glaubt mir, ich kenne Euch besser, als Ihr Euch selbst; die Welt, wie das Leben, sind mir vertrauter, da Ihr noch eben im Frühlinge des Jahres steht, und ich mich dem Herbst und Winter schon nähere. Ihr wißt es ja, mein Freund, daß ich mehr als zehen Jahre Euch voraus bin, Ihr seid kaum fünf und zwanzig und ich bin sechs und dreißig. Schon seit zwölf Jahren bin ich Wittwe, nachdem ich in einem bittern Ehestande die schrecklichsten Erfahrungen und Schmerzen gewonnen habe. Jetzt, das weiß ich, dünkt es Euch, als wenn in meinem Besitz Euer Leben erst anheben würde. Diese Täuschung des Gefühls und der Phantasie ist in der Natur so fest begründet, daß Euch jeder als ein Lästerer erscheint, der Euch das Gegentheil darthun will. Aber mir werdet Ihr das Wort vergönnen, das ich in Eurer und meiner eignen Sache sprechen darf. Durch den Besitz, durch einen kurzen Rausch des Genusses würde Eure Sehnsucht befriedigt, das Unbedingte und Unbeschränkte Eurer Leidenschaft gemäßigt und beschlossen, und das verirrte Gefühl aus der poetischen Täuschung zur Wahrheit und Natur zurückkehren. Nicht daß Eure Neigung erlösche, daß Ihr Euren Entschluß bereuetet, daß Eure Liebe sich in Haß und Widerwillen verkehren könnte! Ihr seid zu edel, Ihr würdet mir Euer Unglück, Eure Enttäuschung verschweigen, durch Zärtlichkeit, Aufopferung und Wohlwollen mich und Euch hintergehen wollen. Aber unglücklich würdet Ihr sein, und fühlen und sehen, wie Ihr Eure Jugend an eine Einbildung, einen leidenschaftlichen Eigensinn verloren hättet. Die Natur verlangt es, daß in der innigsten Verbindung, auch wenn beide Liebende im Jugendrausche träumen, jene quälende und beseligende Un-

ruhe und Sehnsucht erlischt. Ich aber würde Eurer erwachten Phantasie sehr bald als eine ältere Schwester, vielleicht nach einem Jahre als eine mütterliche Freundin gegenüber stehen. Die Reize, die ich noch etwa ans meinem Schicksale und meiner längst entwichenen Jugend davon getragen habe, müssen binnen Kurzem schwinden; soll ich erwarten, daß auch mein Alter reize, Schwächen, Bläße, Runzeln? Eine Krankheit kann in wenigen Wochen diesen Nachsommer der Wangen und Augen zerstören, — und für diesen kurzen Besitz einer Schönheit, die in Eurer Umarmung in Asche und Staub zerfällt, wollt Ihr den Hohn Eurer Landsleute, den Zorn Eures Vaters, die Verachtung der Jungfrauen auf Euch laden? Wie manches schöne Auge zielt nach Euch, wie manches junge Herz wünscht im Stillen, Euch zu gewinnen. Ernüchtert wäret Ihr nun an mich, vielleicht auf lange, gekettet. Nicht lösen läßt sich das Band, wie es leicht sich anlegen läßt. Nun hätte ich erst das höchste Elend meines kummervollen Lebens gewonnen. Ich müßte Euch im stillen Gram, in Reue schwinden sehen; ich müßte mir den bittern Vorwurf machen, daß ich Euch nicht rein, nicht wahrhaft genug geliebt habe, indem ich so schwach habe sein können, Eurem Ungestüm nachzugeben. Und wenn ich es nun erlebte, wie es doch ohne Zweifel geschähe, daß Euer Sinn sich einer edlen Jungfrau näherte, die Euer Gemüth zu würdigen wüßte, so stände ich als die Furie, als ein Gespenst zwischen Eurem Glück, und ich müßte mich verachten und meinen Tod so sehnlich herbei wünschen, daß Nadel, Messer und Scheere in meinen Händen zu Strafe nnd Rache gegen mich werden könnten.

Friedrich stand auf und schritt durch den Saal.

Sie sah es wohl, wie er ihr die Thränen verbergen wollte, die sich aus seinen heißen Augen drängten. Endlich, nachdem er lange, um sich zu kühlen, in den Garten geblickt hatte, kam er zurück und sagte: Mögt Ihr Recht haben, mag die Vernunft so sprechen: aber ist es gut, ist es, möchte ich sagen, fromm, so verständig zu wägen, und Herz und Leben so in die Dienstbarkeit der anscheinenden Nothwendigkeit herabzuzwingen? Nicht alles, was unvermeidlich ist, kann und soll darum vermieden werden. Das ist kein Schicksal, daß wir uns der Natur und ihren Gesetzen fügen, sondern daß wir, unsrer Kraft vertrauend, auch in den Kampf gehn, um stärker als diese Gesetze zu sein, uns höher zu stellen, als diese Natur: nun beginnt das wahre Schicksal im Ringen, und wie wir Stand halten oder erliegen, kann erst der Inhalt und die Aufgabe unsers Lebens werden. Und was weiß denn die Liebe von Zeit, Tagen und Jahren? Der Held stürzt in den Feind, und der Augenblick des Sieges, indem der Feind mit allen Panieren flieht, genügt ihm übervoll, und er sieht lächelnd das Blut aus seinen Todeswunden strömen. In wie manchem Gedicht bewundern und beneiden wir den Liebenden, der endlich den Lohn seiner Schmerzen erhält, und beseligt in der Geliebten Armen ruht; dieser Moment ist sein Leben, seine Vergangenheit und Zukunft, wir preisen ihn, wenn der Tod auch schon hinter dem Lager lauert, und beweinen in unsern Thränen nicht ihn, sondern das Räthsel des Daseins selbst, daß eben das Höchste, das Einzige, Innigste, Göttlichste und Edelste, das unnennbare Glück, die Liebe freilich nur in unsrer Einbildung ruht, daß alles dies kein Unterpfand in der Wirklichkeit aufzeigen kann, und daß das Unsterbliche nur am Staube gebunden,

erscheinen kann. Damit, wenn Ihr diesen Glauben nicht verleugnen könnt, sind auch alle Eure Zweifel und Einwendungen abgewiesen.

Für Euch wohl, erwiederte sie schmerzlich lächelnd, aber nicht für mich; immer bleibt die Frage übrig, da sich einer von uns aufopfern soll, welcher es von beiden sei; Ihr leugnet, daß Ihr es seid, so muß ich also die Geopferte sein, und wie das Eure Liebe verlangen kann, begreife ich nicht.

Nein, rief Friedrich aus, Ihr sollt eben so glücklich sein, als ich mich fühlen werde! Das könnt Ihr, wie ich aus diesen Reden schließen muß, auf keine Weise, und ich bin also elend.

Ich bin unglücklich, erwiederte sie, wenn ich Eure Freundschaft verliere.

O, Catharina, rief Friedrich jetzt in der höchsten Leidenschaft: Freundschaft! Was ist sie, was soll dies unverstandne Wort? Wissen die Menschen schon nicht, was sie mit dem Ausdruck „Liebe" meinen, so denken sie bei dem Laute „Freundschaft" noch weniger. So tief kann ich mein Gefühl für Euch nicht hinunter stimmen, so kalt, gewogen, gleichgültig kann ich in Eurer Nähe nicht sein; ich bin es nicht, wenn ich nur an Euch denke, wenn Euer Bild in mir aufsteigt. Ist das Leben denn einmal wahnsinnig, warum wollen wir uns dem Taumel nicht hingeben? Ist es der Tod, der in allem Leben wirkt, ist es die Verzweiflung, die schon in der Freude schlummert, — fügen wir uns denn und sein wie Sterbliche, da uns das Ewige, Bleibende nicht gegönnt ist. Im Moment, im Rausch, im Wollen erhaschen wir es, und können dem Vergangenen doch nachrufen: du warst es! du sollst es gewesen sein!

Laßt uns abbrechen, sagte Catharina, wohl giebt es Freundschaft, die auch glücklich macht. Indem ich Euren Geist und Werth begreife und Ihr meinen Charakter versteht, uns Lieder und Gesänge näher treten, die Behaglichkeit des Daseins, die edle Rührung, und wir uns einer am andern erfreuen, und so alle Güter durch unser Verständniß heller glänzen. Versucht es so mit mir und Ihr sollt zufrieden sein.

Das ist es ja, rief der Jüngling, was ich nur halb an Euch verstehe und die Welt ganz mißdeutet. Ich muß es Euch sagen, und Ihr wißt es ja wohl zum Theil, wie viel unwürdige Verleumdung man an Euren Namen knüpft, wie man Euch mißversteht, wie man das Beste Euch zum Schlimmen ausdeutet, Eure Liebe zur Kunst Euch zum Verbrechen macht, und selbst Eure Wohlthätigkeit verunglimpft, weil Ihr immer heiter scheint, und jeden Prunk der Religiosität, jedes Prahlen mit Frömmigkeit, alles, wodurch sich die meisten Menschen Ehrfurcht verschaffen, geflissentlich vermeidet.

Was soll ich thun? rief Catharina, nicht ohne einigen Unwillen, aus; mich in ein Kloster sperren? Nur die Gesellschaft langweiliger alter Weiber und mürrischer Priester aufsuchen? Oder mein Leben in Bußübungen, sogenannten guten Werken, als Mitglied einer frommen Schwesterschaft zermartern? Der Musik, der Heiterkeit, dem Lachen und Scherz scheu aus dem Wege treten, als wenn alles nur Bosheit, Laster und Erzeugniß der Hölle sei? Ich kann es nicht, und will es nicht, um das zu werden, was die Knechte tugendhaft nennen. Meine Ehe war Schmerz, das Schicksal erlöste mich von meinem Tyrannen; ich habe alle Hoffnungen meiner Jugend, alle jene goldenen Träume, die den Busen der Jungfrau um-

gaukelten, mit eignen Händen längst begraben, aber ich habe auch Trauer und Wehmuth überstanden, Schmerz ist mein Leben, hoffnungslos meine Zukunft, und darum kann ich mit der Gegenwart scherzen, darum bin ich froh, weil ich mich selbst nicht mehr verlieren kann, darum sind mir Gedicht und Gesang so lieb und befreundet, Gespräch und Gedanke, edle Menschen, wie Ihr, und Bücher, weil ich kein Irdisches, kein Bedürfniß an sie knüpfe, keine Erwartung einer andern Erfüllung, die noch außerhalb dieser zarten Freude liegt.

Gut also, sagte Friedrich; ist es nun nicht besser, klüger, edler, durch eine neue, glücklichere Ehe jenen Schwätzern unmittelbar die Zunge zu lähmen, um so, auch ohne den mindesten Vorwurf, ohne den kleinsten Verdacht sich diese Güter alle anzueignen. Und glaubt Ihr wirklich, daß nicht Zeiten kommen dürften, wo ein Beschützer, ein Ehemann Euch unentbehrlich wäre? Wo es Euch späterhin gereuen möchte, daß Ihr nicht irgend einen Gemahl, schon Eurer äußern Lage wegen, gewählt hättet? Beglückt Ihr mich durch Eure Hand, so ist auch dies gewonnen, und mein höchstes Glück zugleich mir obenein in den Kauf gegeben.

Ich verstehe Euch nicht, sagte Catharina; wir genießen eines glücklichen Friedens, unser Fürst beschützt uns, wir alle erfreuen uns seiner; woher soll Hader, Zwietracht oder Krieg uns kommen? Und selbst, wenn auch —

Ihr habt wirklich nicht bemerkt, fuhr Friedrich eifernd fort, daß der Dechant, dieser ehrgeizige, heftige Mann, mehr als Freundschaft und Wohlwollen für Euch empfindet? Seid Ihr wirklich so arglos, und wohnt Euch nicht die Frauenfeinheit bei, dergleichen zu erspähen und

zu verstehen? So ist die Liebe, die Eifersucht denn scharfsichtiger. Dieser Dechant bewacht Eure Blicke, er erröthet, wenn Ihr ihm naht, er erbläßt, wenn Ihr vertraulich Eure Hand in die meinige legt. Ist er zugegen, so könnt Ihr kein Wort sprechen, keinen Schritt thun, keine Meinung äußern, keine Höflichkeit einem Gaste erzeigen, die er nicht beobachtet, prüft, und Euch in seiner Seele grollt und hadert. Seine scharfen Blicke geizen, um die Eurigen aufzufangen; mit jedem Jüngling, der Eure Zimmer verläßt, wird sein Busen erleichtert; er seufzt, ohne es zu wissen, wenn ein Fremder eintritt, der jung und schön erscheint. Wie wollt Ihr dieser Leidenschaft ausweichen? Wie viel Unheil kann sie Euch bringen! — Liebt Ihr mich auch nicht, so wie ich Euch, wollt nicht, könnt es vielleicht nicht, o Theuerste meiner Seele, so nehmt mich doch als Wächter, Schutz; kümmert Euch nicht, wie glücklich ich bin, denn ich bin es gewiß, und kann dann auch die Gefahren abkämpfen, die Euch bedrohen.

Catharina lächelte und sagte dann: O, Ihr wollt mich durch Schlauheit und Furcht in Euer Netz ziehen, Ihr Arglistiger! Woher Gefahr? Die Zeit ist so herangewachsen, daß die Geistlichkeit, und selbst Petri Stuhl, nur noch diejenigen schrecken, die sich wollen schrecken lassen. Unsre Obrigkeiten sind eifersüchtig auf ihre Rechte und Gewalt, und lassen niemals Abt und Kloster, selbst nicht den Bischof, einschreiten, wie es wohl ehemals geschah. Spottet man nicht oft und zu viel über Priester, Kirche und Glaubensartikel? Jenen finstern Jahren sind wir auf immer entrückt, das dunkle Gewölbe des Aberglaubens und der Schrecken ist verriegelt und auf ewig verschlossen. Die Welt ist heiter geworden und wird fe-

immer mehr aufhellen, das wissen die Priester selbst und verkündigen es.

Man geht oft eben so gern zurück, als man vorschreitet, bemerkte Friedrich.

Das ist, antwortete sie, in Sachen des Landes, der Regierung, der Geschichte unmöglich.

Und dieser Dechant ist unerträglich! rief der Jüngling; seht Euch vor mit ihm!

Er ist ein frommer, edler Mann, erwiederte Catharina, der mir wohl will, und freien, hellen Geistes ist. Er kennt die Welt und Menschen, aber sein Gewissen und sein Beruf wird ihm nie erlauben, den Leidenschaften, die ihm Sünde sind, Gehör zu geben. — Weil ich Euch so bekümmert sehe, und weil Ihr mein Vertrauen verdient, so kommt morgen, zwei Stunden etwa vor Sonnenuntergang, zu mir; ich bin dann einsam, wir werden nicht gestört, und ich will Euch einen Theil meiner Geschichte erzählen. Dann, so kenne ich Euch, werdet Ihr mir selber zureden, meinem Entschluß getreu zu bleiben.

Gekränkt, betrübt verließ sie Friedrich, denn sie hatte ihm selbst, wenn auch freundlich lächelnd, einen Abschiedskuß verweigert.

Am folgenden Tage, als Frau Catharina in ihrem Garten bei einer Arbeit saß, meldete ihr die Dienerin den Besuch des Dechanten. Sie ging ihm entgegen, etwas verwundert, daß der geistliche Herr so früh schon zu ihr eintrete. Beide gingen in den Saal, der gegen den Garten offen war, und setzten sich, die frische Kühle des anmuthigen Morgens zu genießen. Einige Dienerinnen

gingen ab und zu in Geschäften des Hauses, der Gärtner arbeitete in der Nähe, und der Wirthin war offenbar diese Störung erwünscht, um dadurch den Anschein zu vermeiden, als walte ein Geheimniß zwischen ihr und dem Dechanten ob. Dieser aber schien diese Störung des Gespräches weniger gern zu sehen, denn er war verlegen, und mehr wie einmal stockte die Unterhaltung, indem er Neuigkeiten erzählte, und vom Hofe in Brügge, vom Erben des Reiches, von Rom und manchen andern Gegenständen redete.

Am meisten erging sich sein Witz über den Stellvertreter des Bischofes. Derjenige, der den Stuhl von Arras besaß, war auf einer Gesandtschaft in Rom, und sein Stellvertreter war ein Bischof in partibus, der von Baruth, der nach den Schilderungen des geistreichen Dechanten einer der sonderbarsten Menschen war. Dieser kleine, stets verdrießliche Mann stand in Arras beim Adel wie beim Bürgerstande nur in geringer Achtung, weil er ohne Anstand beim Gottesdienste war, verständigen Rath nur selten anhörte, und den Gelehrten durch seine Unwissenheit manche Blöße gab.

Catharina war verwundert, daß der Dechant von seinem zeitigen Vorgesetzten so ohne Rückhalt sprechen konnte. Dieser aber, als sie ihm dies bemerkte, antwortete lachend: Schöne Frau, Euch darf ich es doch wohl nicht erst sagen, in welcher merkwürdigen Krisis sich unsre Zeit befindet. Das alte Regiment der Geistlichkeit ist zu Ende, und wenn sie sich nicht der Welt bequemt und nach ganz andern Grundsätzen handelt, so muß ihre Macht in allen Ländern zerbrechen. Die Bücher und Erzählungen des Boccaz, so wie vieler andrer hellen Köpfe, haben allenthalben Eingang gefunden, sogar der Bauer lacht

über vieles, vor dem er noch vor dreißig Jahren in scheuer Ehrfurcht kniete. Ein großes Elend für die Christenheit mag es sein, daß der Türke Constantinopel, wie wir es erlebt haben, eroberte; aber wie viel die Bücher und Wissenschaften, die dadurch nach dem Abendlande mit flüchtigen Griechen herüber gekommen sind, wirken werden, läßt sich gar nicht bestimmen, da schon seit wenigen Jahren fast alles eine andre Gestalt gewonnen hat. Und vorzüglich in unsern Ländern, die, ohne uns zu täuschen, durch Friede, Wohlstand und Handlung, in Kunst und Wissenschaft jetzt wohl höher, als alle andern, stehen. Wie gesagt, diese Macht der Clerisei ist geschwächt und gebrochen, wenn es gleich verderblich werden könnte, falls die Welt dahin strebte, sie ganz zu vernichten. Wir also sind ohne Gefahr für die Welt, und derjenige unseres Standes, der noch die verjährten Rechte geltend machen will, kann nur, wie dieser klägliche Bischof, lächerlich werden. Nicht so ist es mit dem Adel. Er mißbraucht seine Stellung und Macht. Alle Thaten verderblicher Willkühr, alle Unterdrückung geht von ihm aus, und der Prinz wird genug zu thun finden, um, vielleicht mit Gefahr seines Lebens, alles das böse Unkraut auszujäten, welches so wild und üppig allenthalben empor geschossen ist, weil der alte Gärtner viel zu schwach wird, den Wuchs dieses Giftes zu beschränken. Ein Kampf gegen den Adel wird der Zukunft eben so nothwendig sein, als er es bis jetzt gegen die Mißbräuche der Kirche war.

Und Ihr meint, sagte Catharine, jene schreckliche Finsterniß, der wilde Aberglaube, die Verfolgungen und Martern, wovon wir mit Grausen lesen, wenn wir die

alten Chroniken aufschlagen, könnten niemals wiederkehren?

Gewiß nicht, sagte der Dechant; alles, was Irrthum und Wahnsinn der Art hervorbringen konnte, ist zu Ende, diese Krankheit des Gemüthes hat sich erschöpft. Der Krieg hat Greuel genug ausgesäet, diese Wuth, die Engländer und Franzosen damals aneinanderhetzte, und das letzte traurige Opfer des Aberglaubens und der Verfolgung, die arme Johanna von Arc, von der wir in unsrer frühen Jugend so viel haben reden hören, hat die Reihe jener Märtyrer geschlossen.

Wenn Ihr Recht habt, gelehrter Herr, antwortete die Frau, so haben wir auf jeden Fall viel gewonnen.

Gewiß, erwiederte der frohsinnige Geistliche, und darum ist alles, was dieser gute, liebe Bischof, dieser kümmerliche Athanas, thut und will, nur komisch. Der lächerlichste Zug seines Charakters ist der, daß er sich die feinste und umgreifendste Kenntniß der Menschen zutraut. Er sieht nur wenige Leute und studirt gar nicht, so wenig weltliche wie geistliche Schriftsteller, und dennoch hat er eine so hohe Meinung von sich, daß er sich selbst für gelehrter als alle Gelehrte hält. Das Unglück seines Lebens ist es gewesen, daß er vor fast zehn Jahren bei dem großen Jubelfeste in Rom zugegen war, und er damals die Stelle eines Pönitentiarius beim Pabste hatte. Dies ist dem schwächlichen Manne so zu Kopfe gestiegen, daß er sich seit dieser Zeit wie ein wahrer Apostel vorkommt. Wie Ihr wißt, hat sich damals eine unzählige Menschenmasse aus ganz Europa in Rom zusammen gedrängt. Er fand eine Gelegenheit, die freilich wohl nicht wieder kommt, Spanier, Engländer, Deutsche, Franken, Ungarn, Polen und Nordländer aller Art und von allen

Ständen zu sehen. Sein Beruf machte es ihm zur Pflicht, da dieser Menge auch die große Anzahl von Priestern in Rom nicht genügte, mit vielen und den verschiedensten in ein vertrautes Verhältniß zu kommen, und diese tausend und tausend Beichten und Bekanntschaften und Erzählungen der Pilger haben ihm, wie ich die Sache begreife, seinen schwachen Geist geradezu gestört und verdreht, er ist ein verrücktes Haupt, ein dummer Mann geworden, und da manche vom Pöbel ihn und seine Verkehrheit verehren, so spielt er den Begeisterten und Propheten.

Seid Ihr nicht vielleicht unbillig gegen den Mann, fragte die Frau mit Bescheidenheit, der im Ruf der Frömmigkeit steht? Man sagt, Ihr habt oft Streit mit ihm, und, wenn er Euch drückt, so ist es begreiflich und vielleicht verzeihlich, daß Ihr ihn verkennt.

Ihr sollt selbst urtheilen, schöne Freundin, sagte der Geistliche mit lachender Miene. In voriger Nacht ließ er mich eilig zu sich berufen. Ungern kleidete ich mich an und ging hinüber. Er war in seinem Schlafgewande und ganz verstört. Schreiend kam er mir entgegen und klagte, daß er gar nicht mehr schlafen könne, allnächtlich werde er von Gespenstern und bösen Geistern gestört und beunruhigt. Er zeigte nach einem dunkeln Winkel der Stube und rief: Seht! Freund! da steht immer noch das große Vieh, und glotzt mich mit seinen grünen Augen an! Vertreibt ihn, beschwört ihn, damit ich Ruhe gewinne.

Ich wußte nicht, ob ich lachen sollte, ich fing aber an, nach seinem Wunsche zu beten und zu beschwören. Eifriger! schrie der Wahnsinnige, der Kerl ist abgehärtet, so einfachem ruhigen Gebete macht er sich nichts,

der will schon stärker angegriffen sein. — Ehrwürdiger Herr, erwiederte ich, nicht ohne Verlegenheit, Ihr seid einsichtiger, frommer, älter, als ich, wenn Ihr ihn selber bannen wolltet, würde er Eurem stärkern Worte gewiß leichter, als dem meinigen, schwachen, gehorchen. — Nicht unwahr, sagte der Bischof; und wenn ich ihn mit meinen Feueraugen so recht starr anschaue, seht, so zittert die ganze Creatur, wie der Nebel im Morgenwinde. Das Gethier hat aber, wie ich schon lange gemerkt, eine sonderbare Sympathie zu mir, es kommt eben so oft freiwillig, als es wieder von einem mächtigern Geiste, um mich zu turbiren und zu entsetzen, abgesendet ist; denn Ihr müßt wissen, daß der verdammten Bestie wohl in meiner Nähe ist, von meiner heiligen Weihe strömt auf ihn etwas über, und mildert auf Augenblicke seinen unseligen Zustand. Seht, darum wird er auch schwächer und ohnmächtiger durch Eure Gegenwart, denn er kann Euch und Euer etwas weltliches Wesen nicht ausstehen, weil seine Qual durch Euer Nahesein verstärkt wird. Der ganze Kerl wird sich, so bärbeißig er thut, gleich davon machen müssen, denn Gesellschaft, das sehe ich ihm an, kann er durchaus nicht vertragen. — Nach einigen Gebeten war denn auch wirklich, nach der Aussage des Bischofs, das Ungeheuer verschwunden. Er dankte mir für meine Bemühung und fügte hinzu, es sei auch eine nicht zu verachtende Gabe, daß ich so scharfe, grimmige und witzige Höllengeister, wie die, die ihn quälten, durch eine gewisse Mittelmäßigkeit meines Geistes, durch das Unbedeutende, ja fast Langweilige, was mir anklebe, verscheuchen könne; der Arbeiter im Weinberge müßten eben manche und von verschiedenen Tugenden und Qualitäten sein. Ja, beschloß er, das habe ich schon bemerkt, in

Eurer Nähe hält kein Geist aus, weil Ihr das seid und vorstellt, was man geistlos nennt. Dankt dem gütigen Himmel für diese Gabe und wuchert mit Eurem Pfunde.

Catharina lachte laut und sagte dann: Dem guten alten Herrn legt Ihr allerliebste Sachen in den Mund; weil Ihr Scherz liebt und versteht, macht Ihr den lächerlich, der nur ernsthaft sein kann und mag.

Nein, rief der Dechant, eben in seinem steinharten Ernst hat er mir buchstäblich so diese Worte gesagt. Glaubt mir, theure Freundin, man braucht bei manchen Menschen nichts zu erfinden, wenn man von ihnen wieder erzählt, so fern stehn sie mit ihrem Wesen der hergebrachten Möglichkeit. Nachher führte er mich zu einem Sessel, und ich mußte ihm diesen entzaubern helfen. Er erzählte mir, daß, so oft er in diesem sitze und meditire, steige jedesmal hinter seinem Rücken ein ungeheures, widerliches Fratzengesicht empor, und kucke ihm über die Schultern in sein Buch; er sei oft erschrocken, und habe darüber den Faden seiner Gedanken verloren; manchmal aber habe er lachen müssen, was noch schlimmer sei, denn im Gelächter erlösche alle Frömmigkeit, und das, was die Menschen Lachen nennten, sei eigentlich der bestimmteste Gottesleugner. Seht, werthe Frau, so denkt, handelt und träumt dieser sonderbare Mann, den wir wohl zu den wahnsinnigen rechnen müssen. — Doch, warum so viel von diesem Thoren sprechen? Diesen klaren Augen gegenüber? Wenn der Wahnsinn dort in jener finstern Gegend eines willkührlichen Aberglaubens liegt, so ist in diesem Lächeln und liebevollen Blick Freude, Vernunft und die Wahrheit, um die es sich allein der Mühe lohnt, das Leben noch so weiter zu leben.

Ihr seid sehr artig, Herr Dechant, sagte Catharina nicht ohne Verlegenheit; wie sollte man glauben, daß ein Priester auch wie ein Weltmann so überfeine Schmeicheleien und Unwahrheiten einer alternden Wittwe vorsagen könnte? Möchte ich Euch doch auch fast für einen bösen Geist halten, der mir erschiene, um mich zu thören, so wie jener Euern Bischof irrte, wenn gleich Eure Gestalt nicht so abschreckend ist.

Ihr seid witzig und bitter, sagte der Dechant, und das habe ich nicht um Euch verdient. Ihr sprecht das Wort Priester mit einem besondern Ausdruck. Euch, der Verständigen, brauche ich doch wohl nicht zu sagen, daß alles Abschreckende, Beschränkende, Verweisende und Furchtbare, was ehemals in diesem Laut liegen konnte, jetzt seine Bedeutung verloren hat. Ihr kennt und wißt von den Italiänern. Sind sie doch oft genug als Gesandte, Reisende, Geschäftsträger in unserm Lande. Ihr habt so viele Franzosen gesehn, auch von hier sind, wie oft, die vorzüglichsten Männer in Eurem Hause gewesen. Mag der Haufen, der gemeine Mann, der Arme, oder der zünftige Priester, der nichts Höheres kennt als den Zehnten und die Beisteuer, die ihm aus Beichtehören und Messelesen erwächst, am Buchstaben, an der todten Lehre haften, und aus dem Mißverstand den Sinn, aus der kalten Verzweiflung den Trost holen wollen. Wir alle, wir Höherstehenden, wir Begünstigten, wissen, daß das Geheimniß eben ein verriegeltes Thor für jeden ist, der draußen bleibt; daß aber derjenige, welcher den Schlüssel besitzt, in diesen Lehren und Ueberlieferungen, in diesen Gesetzen und Strafen die Erklärung sieht und faßt, die ihn eines freieren und edleren Lebens würdig und fähig macht. Was der Geweihte in allen Zeiten lehren konnte,

er, dem die Binde vom Auge fiel, der sich weder durch Buchstaben noch Gespenst schrecken ließ, das versteht derjenige, der ohne Frage und Antwort zum Bunde hinzugelassen ist. Das Göttliche ist nur darum ein Geheimniß, weil es der Haufe nicht versteht und nicht verstehen kann. Wunder ist alles, oder nichts. Der versteht das Wundervolle nur, der im verschlossenen Busen die Erklärung schon hinzu bringt. Gesetz und Schranke dient nur, den Pöbel abzuhalten. Der erkennende Geist, der Erhabne, derjenige, welcher lieset, ohne sich mit dem Buchstaben zu quälen, erreicht sogleich, ohne auf Staffeln hinauf zu klettern, die höchste, oberste Stufe. Dasjenige, was in unserer Religion das Göttliche, Wahre, Ewige ist, war schon da, bevor die Menschen noch von Christenthum oder Christus wußten. Wir sind nur dadurch Christen, indem wir als Schüler das offenkundig bekennen und aussagen, was ehemals ein Geheimniß war. Das alte Geheimniß, was der Vorzeit unverständlich und ein Gräuel war, ist nun nach außen gekehrt, und dafür das, was in frühern Jahrhunderten allverständlich war, wiederum zum Geheimniß geworden. Denn so erzeugt sich immerdar das Verständniß aus dem Unverständlichen. Derjenige aber, der Beides verbinden kann und mag, nur er allein ist der wahre Mensch der Natur und der Religion; ihm allein sind alle Zeiten erschlossen, und nur er ist der Freiheit fähig, welche die Apostel in räthselhaften Worten den wahren Christen verheißen haben. Die Vision mit den reinen und unreinen Thieren deutet darauf hin; der Spruch: dem Reinen ist alles rein, nicht weniger. Aber nur die Auserwählten haben den Muth, das e Leben in allen seinen Kräften zu erfassen, und nie- nach Reue, Vorwurf, und allen den Armseligkeiten

zurück zu blicken, durch welche jene schwachen Geister geängstigt werden, die immerdar der Sünde hingegeben sind, indem sie tugendhaft zu sein wähnen, und nicht wissen, wo sie den ewigen reinen Urquell der Wahrheit suchen sollen.

Ich verstehe Euch und Eure Weisheit nicht, antwortete Catharina; Ihr haltet mich für zu wissend und gelehrt, daß Ihr mir diese Gedanken mittheilt.

Und wandelt doch, sagte der Dechant lebhaft, seit Jahren in unserer Mitte nach dieser Einsicht, befolgt doch in Eurem Dasein und Walten diese Lehren. Ich habe Euch deshalb seit lange bewundert; diese Stärke des Charakters, diese Freiheit der Gesinnung ist es, die Euch mein Herz gewonnen haben. Ja, geliebte Frau, verstehen wir uns ganz, sprechen wir ganz offen mit einander, damit wir uns kennen und uns gegenseitig glücklich machen. Seit lange schon, so wie ich Euch kannte und beobachtete, habt Ihr mein Gemüth entzündet, alle meine Gefühle erregt, und die leidenschaftliche Liebe hat sich meines ganzen Wesens bemächtigt. Mein Stand, mein Gelübde, alte Satzungen und Vorurtheile, der Aberglaube und die Unvernunft haben mich, wenn ich mich allem diesen fügen will, auf immer elend gemacht und mein Dasein vergiftet. Genuß und Schönheit, Natur und Wahrheit, Kunst und Einsicht werden mir zum Fluch, wenn ich mich diesen Einrichtungen einer längst rasend gewordenen Welt fügen will. Wohin ich blicke, hat sich der denkende Priester, der Pabst auf seinem Thron, der Bischof, so wie der einsame Mönch, alle haben sich diesen strengen Satzungen entzogen. Wir selber müssen jene witzigen Geschichten und anstößigen Begebenheiten belachen, welche von Priestern erzählt werden, und deren Wahrheit wir nicht la

nen können. Derjenige, der in der ächten, alt strengen Furcht Gottes, in der Beobachtung jener Gesetze wandelt, die heilige Männer mit verfinsterten Sinnen vorschrieben, bleibt ehrwürdig und groß, wenn er kämpft und siegt; immer ist es erhebend, wenn das Sterbliche dem Unsterblichen (wie die Menschen denn nun einmal diese Trennung gemacht haben) geopfert wird. Alles in der Welt ist wahr, und alles unwahr; der Denkende und der Grübler sind eben diejenigen, die am meisten in die Irre gerathen werden. Schon in den frühesten Zeiten, und bei Aegyptern wie Persern, meinte der Priesterstand, er müsse durch vorgegebene Entfernung von aller Freude, von allem Glück und Genuß, der das Leben der Sterblichen erhöht und ihm Inhalt giebt, das Volk blenden und in Unterwürfigkeit erhalten. Aber auch Vernunft beherrscht die Unvernunft, auch der Schein vertritt die Wirklichkeit, und feiner Anstand, Freundlichkeit und Weltklugheit entwaffnen den rohen Haufen. Man verletze nur nicht den Schein, man fordre das öffentliche Urtheil nur nicht heraus, und man herrscht noch sicherer als jener finstere Ernst, der mit seinen Schrecknissen doch manchmal nicht auslangt. Das ist die Kunst des Lebens, alles mit einander auszugleichen, und diese große Kunst ist es, die ich an Euch immer habe bewundern müssen. Denn eben so, ja schlimmer noch, wird Euer Geschlecht, die Frau so wie das Mädchen, von Vorurtheilen und Aberglauben umgarnt und umstellt. Argwohn, Eifersucht, Lästerung stehen Wache, und senden die Bosheit, wie eine verzehrende Flamme, durch die Welt, um Spott und Schmach, Verfolgung, Schande, ja Einkerkerung und Tod, auf jene herabzuziehen, die die Satzung verletzten und dem Triebe des Herzens oder der Natur folgten, oder die selbst ganz

unschuldig sich nur der Heiterkeit, dem Scherz und Lachen auf Stunden hingaben. Wie ist die Welt durch jenen finstern Ernst entstellt, der in allen Wandlungen als Gesetz, Moral, Sitte und Religion auftreten will. Wie hat er die natürlichsten Verhältnisse zerrissen, alle Freuden vernichtet, das Schöne entwürdiget und die Natur selbst in ein Gespenst verwandelt. Das sind in solcher Irrsaal die wahren Menschen, die sich auch beim Pöbel nichts vergeben, und dennoch sich und ihrer wahren, ungefälschten Bestimmung leben; die nicht von blinder Leidenschaft hingerissen, Unglück in Familien verbreiten, gute wahre Ehen verderben, deren es freilich nicht so gar viele giebt, und dadurch, indem sie Elend veranlassen, jenen finstern Gesetzgebern, den wahnsinnigen Ascreten und Einsiedlern, wieder in die Hände arbeiten, die uns immerdar predigen, die Freiheit sei das Böse an sich selbst, und der Mensch sei nur um so besser, frommer und tugendhafter, je mehr er eiserne und unzerbrechliche Schranken um sich ziehe. Ihr seid ein Muster Eures Geschlechtes, und beweiset uns, daß auch Weiber Philosophen sein können. Ihr benutzt Eure Stellung, um Euch selbst und das Leben auf die feinste und freieste Art zu entwickeln und zu genießen. Jung und Alt umgiebt Euch, Dichter und Künstler, Mädchen und Frauen entziehen sich Eurem Umgange nicht, der vornehme Ritter, der stille Bürger, der Geistliche achtet Euch, und immer habt Ihr einen Günstling, einen jungen und ältern Mann, der diese Auszeichnung verdient. Ihr verachtet die Lästerung und wißt sie zu zähmen, sie wird niemals Frechheit und Anklage. Sei Liebe eine himmlische Entzückung, sei die wahre Ehe eine heilige Einrichtung, immer werden sich edle Menschen finden, die von einer einzigen, ewigen Liebe, die von ei-

ner Verbindung, die Gesetz und Kirche weiht, nicht befriedigt werden können. Ihr gehört zu diesen Fraun, und Ihr seid mir darum nur noch liebenswürdiger. Und in diesem Sinne wage ich nicht zu viel, da ich weiß, daß Ihr mir nicht unhold seid, Euch meine Liebe und Leidenschaft für Euch zu bekennen. Glaubt nicht, daß mein Gefühl, oder mein Glück, wenn Ihr mir holdselig entgegen kommt, mich roh und unfreundlich machen wird. Wie könnte ich verlangen, daß Ihr für mich allein Augen und Sinn haben solltet? daß Euch nicht andere, Jüngere und Schönere auch gefielen? Noch weniger fällt mir ein, Euer Verhältniß mit Friedrich, das Euch zu beglükken scheint, aufzulösen. Aber auch mir könnt Ihr Freundlichkeit, Gunst und Liebe zuwenden, und mein stilles, unbekanntes Glück soll Euch nichts rauben, und keinen Seufzer um ein verlornes kosten. Aber noch inniger werden wir uns dann verstehn, und durch mein Verhältniß zur Kirche und zur Welt ist Eure Stellung noch sicherer und fester. Gehört Friedrich zu jenen Schwachen, die nur an eine ausschließende Liebe glauben können, die den verehrten Gegenstand wie einen Besitz, wie ein Eigenthum behandeln wollen, so sind wir klug und erfahren genug, ihm unsre Verbindnng verhüllen zu können.

Während dieser langen Rede war die überraschte Frau ganz in sich und in die Worte des Dechanten versunken; sie war erschreckt und erschüttert, und gewann erst wieder die Gewalt über sich, als sie sich in den Armen des Dechanten sah, und einen brennenden Kuß seines Mundes auf ihren Lippen fühlte.

Sie stand auf, ganz mit Röthe übergossen, sah sich um, und bemerkte, daß die Dienerinnen sich entfernt hatten. Sie ging durch den Saal, und drückte den Arm

des Geistlichen von sich, der sie in vertraulicher Umschlingung begleiten wollte. Ich sehe Euch erschüttert, sagte er endlich, und das ist, was ich am wenigsten erwarten konnte.

Wie? rief Catharina, so wenig habt Ihr mich gekannt? O über die klägliche Bestimmung des Weibes! Sind wir nicht ganz wie alte Basen und Muhmen, ganz eingewickelt in Herkommen und in trübe Langeweile des Hauswesens, so meint jeder, wir sind auch als freie Beute jedem Gelüste Preis gegeben. Daß der Pöbel von mir so denkt, habe ich verachten können; daß aber diejenigen, die sich meine Freunde nennen, mich nicht achten und verstehn, muß mich innigst kränken. Ja, tief schmerzen muß es mich, mich selbst, mein Geschlecht und die Natur muß ich verachten, daß ein Mann, der mir würdig dünkte, den ich mir befreundet wähnte, mir diese Worte sagen, diese Vorschläge einreden darf. Es ist denn doch ein Zeichen, daß in allen, allen Männern eine tiefe unvertilgbare Verachtung der Weiber und ihrer Bestimmung wohnt, die manche nur, wenn sie sich für verliebt ausgeben, leicht mit Phrasen und süßen, eigenliebigen Gefühlen verhüllen. Durch meine Jahre glaubte ich endlich vor aller dieser Mißhandlung, die die Männer immerdar an der Schönheit ausüben, die sie anzubeten wähnen, gesichert zu sein; ich folgte meinen unschuldigen Launen, ich ergötzte mich am Geiste und an der Reife der Männer; ich hatte mit meinem Leben und allen Hoffnungen abgeschlossen; mein Gefühl und mein Herz wahrte ich und trug meine Leiden nicht zur Schau, um die Heiterkeit der Gesellschaft nicht zu stören, und diese Opfer wie Mittheilungen ziehen es mir zu, daß ich verkannt und erniedrigt werde. Ihr sprecht von der Freiheit, als dem

edelsten Besitz des Geistes, und nehmt doch schon ohne Frage an, das Weib könne nur ein Genuß, ein Zeitvertreib sein, geadelt genug, wenn sie Euren Sinnen Befriedigung gewährt. Daß sie auch in der Liebe selbst ein Opfer bringt, daß sie auch im süßesten Einverständniß fürchten muß, im Herzen, das ihr ganz ergeben, möchte jenes Gefühl der Verachtung erwachen, welches sie und ihr ganzes Geschlecht erniedrigt, daß sie also immerdar, auch angebetet, auch beglückt, immerdar an jenem Abgrund steht, der sie und die Liebe in jedem Augenblick verschlingen kann, das ist Euch in Eurer tyrannischen Männersicherheit noch niemals eingefallen. Ja, jener Fluch, den die erste Mutter des Menschengeschlechts empfing, ist keine bloße Sage, die bittre Wahrheit, die täglich, stündlich jedem fühlenden Herzen in Erfüllung geht. Ich muß glauben, daß auch in der wahren, edlen Liebe des besten Mannes, in seiner Schwärmerei und Begeisterung, diese Verachtung unsers Geschlechtes, diese unbewußte Verhöhnung des Edelsten in uns, einen Theil seiner Schwärmerei ausmachen muß.

Wie Ihr es nun nehmt, deutet und nennt, rief der Dechant sehr bewegt: mit andern Worten, Ihr seid Weiber und wir sind Männer; um dieses klare Geheimniß, um dieses Räthsel, welches keiner Lösung bedarf, dreht sich alles. Das einfache, ungetrübte Naturgefühl weiß von diesem Schmerz und dieser Grübelei nicht, es nimmt selbst den Scherz und alle Empfindungen, die Ihr krampfhaft aufgeregt Verachtung nennt, leicht und heiter auf. Sei alles, was Euch schmachvoll dünkt, nun auch Natur-Nothwendigkeit; aber warum Fluch? Alles, was lebt, hat seine Schranken, und lebt nur in diesen; alles, was Ihr ersinnt und denkt, könnt Ihr Euch nur in Be-

dingung, in Beschränkung denken; das Unbedingte, Schrankenlose ist ein Nichts. In diese Bedingung sich heiter fügen, sogar den Vortheil dieser Schranken verstehn, ist die Aufgabe des Lebens, und die Liebe, wie Ihr auch widerstreiten mögt, gleicht alle diese Widersprüche und Kämpfe am schönsten aus. Wer von den Sinnen und der Sinnlichkeit geringe denken will, der muß auch alle Kunst und Poesie verdammen, und warum soll ihm der Schmuck der Natur und die Farbe der Blumen, der Wohllaut der Musik und alle Schöpfung irgend etwas sein? Schlimm, verehrte Frau, daß gerade das, was ich an Euch hochschätze, mir Euren tiefsten Unwillen zuzieht, indem er es das Verwerfliche, Sündliche nennt.

Wir wollen nicht streiten, sagte sie, denn wir verstehen uns nicht. Aber glaubt mir, ein Verhältniß, wie Ihr es annehmt, hat zwischen mir und Friedrich nie stattgefunden, und kann auch niemals eintreten. Was mir das Leben noch sein kann, die Freuden, die mir noch blühen, sind nicht aus jenem Garten, in welchem mit Euch zu wandeln Ihr mich zwingen wollt. Friedrich ist mein Freund, eben so, wie Ihr es waret; mein Umgang mit ihm, mein Vertrauen zu ihm war nicht anders, als zu manchem, den ich in meinem Hause gesehen habe, seitdem ich Wittwe bin.

Der Dechant sah die Frau mit scharfen Augen an, indem beide still sich gegenüber standen. Wenn es wahr ist, sagte er dann, wodurch Ihr nicht im mindesten in meiner Achtung steigen würdet, — wozu dann dieser ausgewählte Anzug? Diese Farben, von denen Ihr so genau wißt, wie sie Euch kleiden? Dieser Schmuck um Haupt und Brust? Warum muß diese so reizend, so verrätherisch sich blähen, nur halb verhüllt sein, um mit

dem Elfenbein der blendenden Schultern zu wetteifern? Warum denn dieser feine, goldverzierte Schuh? Dieser blinkende Gürtel, der so schön Euren edlen und vollen Wuchs bezeichnet? Warum wollt Ihr in jedem, der Auge und Sinne hat, diese Trunkenheit erregen, und sie niemals, wie die tödtlichen Sirenen, befriedigen?

Catharina weinte. Was ist Euch? fragte der Dechant erschrocken. Nun ja, sagte sie, so ziemt es sich, so muß es sein, daß derjenige, der am Mißverstehen seine Freude hat, alles mißverstehen muß. Wie die Rose sich bei der Sommerwärme entfalten muß, und schön und immer schöner blühen, bis sie am Sonnenstral verblaßt und bald nachher in Staub zerfällt, eben so in Unschuld wird das Weib sich durch Schmuck, Putz, Zier und Sauberkeit verschönern. Sie will freilich gefallen, sie will es, ohne es sich vorzunehmen oder darüber zu denken. Jene Schroffgesinnten, die mit Verachtung der Zier aus dem Wege gehen, und sich in verwilderter Nachlässigkeit selbst verhäßlichen, sind keine Weiber, und ihrer giebt es nur wenige. Euer Wort erinnert mich, wie bald es mir geziemen wird, vielleicht sollte es jetzt schon geschehen, mich in die Gewänder zu verhüllen, die dem Alter wohl anstehen.

Nein! rief der Geistliche, Ihr seid reizend, und wißt es; noch lange wird sich Eure Schönheit erhalten, denn sie ist großartig und edel, nicht den vergänglichen Zufälligkeiten anvertraut. Aber verwerfen sollt Ihr mich darum nicht, weil ich Euch vergöttere, weil ich Euch nicht glaube, denn auch die süße, Unschuld und Tugend spielende Lüge ist dem Weibe als Mitgift von der ewigen Natur zur Ausstattung mitgegeben. Opfert mich nicht diesem Friedrich, den ich nicht verdrängen will; be-

glückt ihn und mich. Noch ist Eure Regierung der Schönheit nicht beschlossen, theilt künftig noch andern Eure Gunst mit, wenn dieser, wenn ich Euch Langeweile machen; aber erkennt den Bund an, den ich als einen solchen anbiete, der uns geziemt, der mein Leben verherrlicht, der erst allen jenen freundlichen Worten, die Ihr mir manchmal gesagt habt, Seele, allen holden Blicken Geist einhaucht.

Catharina wandte sich ab, um sich in ihr Gemach zu begeben. Nein, verlaßt mich nicht so, mit dieser Verachtung nicht, denn diese muß ich für Lüge halten; Ihr bildet Euch ein, jenem Jüngling dadurch treu zu bleiben, und vergiftet so die schönste Region Eures Geistes. Haß erfüllt Euch dann statt Liebe, und dieser könnte aus Eurem Herzen, eben weil ich Euch ganz angehöre, in das meinige herüber sprühen. Wahrt Euch, ich bitte, in Eurem Hochmuth, und laßt die Klugheit wenigstens das thun, was Neigung versagt. Mäßigt Euch und schont mich mindestens. Es könnte sich, das fühl' ich, eine Hölle in meinem Herzen erzeugen, so sehr ich alle finstern Leidenschaften, die alle aus der Eigenliebe fließen, immer gehaßt habe. Seht Euch vor, überkluges, tugendsames Kindchen. Ihr wollt mit mir spielen und Eurem Stolze ein Fest geben; aber hütet Euch, ich bin kein Jüngling.

Welche Sprache! rief Frau Catharina aus, indem sie sich umwendete; wie ziemt sie Euch zu mir? Wißt, hört, es ist mir gleichgültig, ob Ihr es glaubt; ich habe mir nichts vorzuwerfen. Gott kennt mein Herz und meinen Wandel.

Gut, sagte der Dechant, indem er sich, um fortzugehen, nach dem Garten wendete, die Welt soll also Unrecht haben, alle Gerüchte sollen lügen, die Frau

könnte sich einem Gottesgericht unterwerfen. Aber auferstehen werden denn doch einmal alle die Sünden, die jetzt im Winkel schlummern und begraben scheinen, die Verführung des jungen Friedrich — — nun? warum seht Ihr mich so zornig an? Den Namen könnt Ihr also hören, und mit Ruhe, — gut, — aber auch, wenn ich Robert ausspreche? —

Er kehrte um, sie aber stürzte blaß in den Sessel und sah nicht, wie er Haus und Garten verließ. — Als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, suchte sie sich durch Thränen zu erleichtern.

Am Nachmittage traf Friedrich seine verehrte Freundin noch weinend und in Schmerz aufgelöset. Sie empfing den Jüngling freundlich, mochte ihm aber jetzt noch nicht anvertrauen, wie sehr sie vom Dechanten gekränkt worden sei, weil sie seine Heftigkeit fürchtete. Sie gedachte aber der Warnungen, die Friedrich ihr noch gestern gegeben hatte, und sie erinnerte sich nun mit Schmerz, wie leichtsinnig sie die Entdeckungen seiner Eifersucht abgewiesen. Friedrich war sehr bekümmert. Er suchte die Geliebte zu trösten und zu beruhigen, aber Catharina war so tief betrübt, daß seine Reden nur wenig Eingang fanden.

Nach einer Pause sagte die Frau: Mein theurer, mein wahrer Freund, ich hatte diese Stunde dazu bestimmt, um Euch etwas von meinen Schicksalen zu erzählen, damit Ihr mich näher kennen lerntet; und so wie ich meinem Gedächtniß das trübe Blatt meines Lebens wieder aufgerollt habe, hat mich ein ungeheurer Schmerz befallen. Ach freilich! sind wir meistentheils nur glück-

lich, wenn wir in Zerstreuungen, in Nebensachen uns selbst vergessen.

Meine Eltern, die in der Nähe unsrer Stadt Besitzungen hatten, waren reich. Ich ward als das einzige Kind mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen. Man kam allen meinen Wünschen zuvor, und meine Mutter, die schwach war und fast verliebt in ihr verzärteltes Kind, verdarb mich und bestärkte mich in meinem kindischen Eigensinn. Mein Vater zeigte mir seine Liebe durch Geschenke; er liebte den Prunk, war aber ein ernster, ja finstrer Mann, den keiner niemals lachen oder lächeln sah. Als ich nun zur Besinnung kam, erfuhr ich und bemerkte es selbst, wie er gänzlich ein Werkzeug der Priester sei, die sich aller seiner Kräfte bemächtigt hatten und ihn unbedingt regierten. Er war in seiner Jugend Soldat gewesen, und erzählte selbst zuweilen von jener Zeit mit Grauen, und klagte sich auf dunkle Weise vieler Vergehungen an. Es schien mir, als ich erst fähig war, nachzudenken und über dergleichen Dinge ein Urtheil zu fassen, daß er in seiner wilden Jugendzeit die Freiheit gemißbraucht hatte, die der Krieg und der Beruf des Soldaten bei so vielen zur Zügellosigkeit steigern.

So hatte er sich nun vorgesetzt, seine früheren Sünden durch Buße nnd strengen Wandel abzubüßen. In dieser Sinnesart bestärkte ihn vorzüglich sein abergläubiger Beichtvater, der jedes Geschöpf nur wie einen abgefallenen bösen Geist betrachtete, und in jeder unschuldigen Freude eine Gotteslästerung sah. Meine Mutter, deren weltliche Gesinnung diesem Wesen widersprach, fühlte sich in diesem finstern Treiben oft sehr unglücklich, besonders da mein Vater immer verschlossener uud trübsinniger wurde; sie äußerte wohl, indem sie sah, daß jedes Jahr

ihr mehr und mehr alle ganz fehlte. Diesen Gesellschaften und weltliche Freuden wurden, auf welche sie mit Sehnsucht gerechnet hatte, daß sie niemals die Verbindung mit meinem Vater eingegangen wäre, wenn er früher schon so streng und unerträglich gewesen wäre.

Es war meine Jugend, die heiter zu beginnen schien, bald verdüstert, und noch mehr, als mein Vater verlangte, daß ich an seinen Andachtsübungen Theil nehmen sollte. Christenthum und Religion, wie ich sie nun kennen lernte, was diese Frömmler so nannten, war abschreckend und furchtbar. Der Gott, den sie erkennen konnten, war ein grausamer Tyrann, der an Qualen, die er verhängte, an fürchterlichen Strafen, die er auf Kind und Kindeskinder sendete, seine Freude hatte: das Leben war ein Gefängniß, der Mensch nur geschaffen, um zu büßen. Die Ordnung des Sohnes heischte zur Vergeltung Blut; Haß, Verfolgung, Bitterkeit und Verzweifeln war es, woran sich diese Christen als solche erkannten.

Mein jugendlicher Sinn wendete sich mit Abscheu von diesen Vorstellungen. Es geschieht so oft, daß Kindern und jungen Gemüthern auf diese Weise selbst das Edelste und Größte auf immer oder auf lange verleidet wird, und ich bemerkte nicht an mir allein, daß die Mädchen und Jünglinge, die man vorsätzlich zu Frommen und Rechtgläubigen ausbilden wollte, am leichtesten in Unglauben und Widerwillen gegen die Religion verfielen. So war es auch mit mir. Es hatten sich mehr Mädchen meines Alters zusammen gefunden, und wir bildeten gleichsam eine stille Verschwörung gegen die Kirche und ihre Gesetze, wir brachen in unsern Versammlungen die Fasten, und ahmten die Lächerlichkeiten der Priester und

unserer Beichtväter nach. Als die Sache verrathen ward, entstand, wie leicht zu begreifen, ein ungeheures Geschrei. Wir waren alle verdammt, und es konnten kaum Bußen genug und hinreichende Grausamkeit ersonnen werden, um diesen entsetzlichen Abfall wieder einigermaßen zu vergüten. Ich wurde menschenscheu, gab mich selbst auf, und mein Leben war mir in der Jugend schon verbittert. Jetzt befreundete ich mich mit den Vorstellungen des Todes und der Verwesung, da ich hier keine Freude haben sollte und mir jenseit keine denken konnte, daher war mein Wunsch und meine ganze Sehnsucht nach der Vernichtung gerichtet. Ich glaubte weniger als jene, aber um nicht wieder den grausamen Mißhandlungen derer zu verfallen, die für meine Seele sorgten, lernte ich lügen und heucheln, und war in meiner Trostlosigkeit auf dem Wege, ganz schlecht zu werden. Meine Mutter bejammerte meinen Zustand, wußte aber keinen Rath, da man sie so eingeschüchtert hatte, daß sie kein Wort für mich zu sprechen wagte. Auch litt sie an einer Krankheit, die allgemach ihre Kräfte verzehrte, und an der sie wirklich nach einigen Monden starb. Ich hatte sie leiden sehen, und ihre Schmerzen hatten mir oft das Herz zerschnitten. Ich begriff es nicht, daß sie ungern starb, daß sie noch, selbst mit allen diesen Leiden, zu leben wünschte. Ich beneidete sie und wünschte mich an ihrer Stelle; gern hätte ich meine Gesundheit und Jugend gegen die Vernichtung ausgetauscht, in welche sie jetzt, nach meiner Ueberzeugung, eingegangen war. In jener Stimmung, in welche ich damals gerathen war, erschien mir nichts so fürchterlich, als zu leben, da zu sein. Die ganze Schöpfung schien mir die Wirkung eines furchtbaren Fluches, oder der Niederschlag ehemaliger, wahnsinniger Gei-

ster, die auch verschwunden waren in das Nichts, und nur das tolle Werk ihrer Raserei zurück gelassen hatten, das sich nun irr und zwecklos fortbewegte und ängstigte, und sich in Verzweiflung dem Tode entgegen quälte. Ich kann nicht Worte finden, meinen damaligen Zustand zu schildern, es ist mir auch nicht möglich, ihn mir deutlich zu vergegenwärtigen. Aber wahr ist, daß ich ganz und unerschütterlich überzeugt war, es sei kein Gott. Wie mir nun Kirche, Priester, Religionsübung erschien, wie mir die Lehren, die Wunder, die Messe und alles Christliche vorkamen und in das Ohr tönte, würde, wenn man es beschreiben wollte, das seltsamste Gemälde einer Verstimmung des Herzens und der Seele geben. Indem ich mich in der Kirche in mein Gebetbuch niederbückte, von meinem Schleier verhüllt, mußte ich oft laut in bitterm Hohn der Verzweiflung lachen, welches meine gläubigen Nachbarn für Thränen der Buße und Erschütterungen der Reue hielten, da meine Gottlosigkeit stadtkundig geworden war.

Ich schwankte an der Gränze des Wahnsinns hin. Schlimmer als jede Entartung ist diese innere Verwesung des Herzens. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht, als ich zur Jungfrau erwachsen war, einen wahrhaft frommen Mann, einen Priester hätte kennen lernen, der von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurück kam. Dieser Pater Philipp, der in einem benachbarten Kloster ein Bruder war, löste allgemach meine Seele aus ihren Todesbanden. Daß nur Liebe der Geist der Religion, vorzüglich aber des Christenthums sei, dieses Gefühl, diese Ahndung ging nach und nach in meinem erstorbenen, felsenharten Gemüthe auf. Alles, was ich verhöhnt hatte, erschien mir nun als ein süßes Ge-

heimniß, in welches sich mit allen Kräften unterzutauchen, himmlische Wollust war. Als ich erst als Schülerin in diese Lehre eingeweiht war, sprang mein Geist auch sogleich von einem zum andern Aeußersten; denn mir genügte nicht Wort, Bild und Wunder, ich glaubte alles noch inniger, in einem höhern Sinne zu verstehen und zu erfassen. Meine Trunkenheit hob mich oft wie über die Erde und alle Bedingungen des zeitlichen Daseins hinweg. Ich schaute, ich war entzückt, und rühmte mich, daß der Geist Gottes in mir sei. Philipp suchte diese Gefühle zu mäßigen und mich von dieser Schwärmerei zu heilen, welche er eben so gottlos als jenen starren Unglauben schalt. Ich verstand ihn damals nicht, und wähnte schon, in einer höhern Weisheit, als mein Lehrer, einheimisch zu sein. Wahrscheinlich wäre mein Abfall von dieser schwindelnden Höhe noch gefährlicher und heilloser als mein früherer geworden, wenn nicht das Glück oder mein Schicksal, vielleicht der Himmel, vielleicht ein böser schadenfroher Geist, mir einen Mann entgegen geführt hätte, der so in meinem Herzen das Gefühl der irdischen und ewigen Liebe anzündete, daß in diesem Schimmer sich alles sühnte und erquickte, alle jene über die Erde fliegenden Gefühle und Phantasieen sich im nächsten Gefühle milderten und zum Verständniß wurden.

Ja, Friedrich, ich habe einmal geliebt, ich bin geliebt worden, und meine Liebe war kein Irrthum, war es wenigstens in ihrem ersten Frühlingsalter nicht. Ach nein, die Liebe selbst ist niemals ein Mißverständniß, nur stößt oder verwundet sie sich leicht an diesen Mißverständnissen des Lebens und der Wirklichkeit.

Ein Mann, der schon das Jünglingsalter überschrit-

ten hatte, Robert, ward durch den Pater Philipp in unser Haus eingeführt. So wie ich ihn nur erblickte, mußte ich Vertrauen zu ihm fassen. Jetzt begann der Frühling meines Lebens, jetzt erst fand ich mich selbst im Abglanz meines Freundes, im Verstehen seines hohen Geistes erwachte meine Seele erst von ihren Träumen.

Ihr seht, mein trauter Friedrich, daß ich ganz wie zu einem geliebten Bruder zu Euch spreche. Mein Bildniß wird nach diesen Geständnissen meines Glückes und Unglückes klarer in Eurer Seele stehn. Dieser Robert hatte viele Länder durchwandert und war in Jerusalem mit dem Bruder Philipp bekannt worden. Seine Seele kam der meinigen entgegen und wir verstanden uns.

Ohne Wunsch, ohne Streben war diese Liebe. Es genügte uns Gespräch, Blick, Verständniß, Beisammensein. Robert war ganz glücklich, und ich war beseligt, daß er nicht mehr begehrte. Ein ganzer, heiterer, höchst beglückter Sommer verfloß uns in dieser kristallreinen Freude. Aber es sollte nicht immer so bleiben. Durch meinen Geliebten erfuhr ich zuerst von einem gewissen gereinigten Christenthum, das sich im Stillen verbreitet, und in vielen Ländern die helleren Geister, die kräftigeren Gemüther zu einem geheimen, unsichtbaren Bunde vereinigt hatte. Dieses Bündniß war gegen die verfolgenden Priester und den tödtenden Buchstaben ihrer rohen Satzungen gerichtet. Schon früher, belehrte mich mein Freund, hatten Waldenser und Albigenser dieselben Erleuchtungen gesucht, doch bei der fast allmächtigen Hierarchie jener Tage waren sie vertilgt worden, weil sie ihre Einsichten zu offenkundig gemacht hatten; das empörte Volk, das den geistigen Sinn nicht fassen konnte, mordete die Priester und zerstörte die Kirchen, und Clerisei wie

Regenten vertilgten mit Feuer und Schwert diese Rebellen. Seitdem bewachte die geistliche Inquisition und der Dominikaner-Orden die Länder. Man freut sich, daß man heut zu Tage über dergleichen zu vertrauten Freunden, wenn auch noch nicht öffentlich, sprechen darf. Diese Einsichten vermehrten das Glück meiner Liebe, und ich that mir selbst das Gelübde, mich niemals zu vermählen, um in diesem geistigen Bunde meine ganze Befriedigung zu finden, und so am schönsten mein Leben zu erfüllen.

Aber es war mir nicht gegönnt, meinen Vorsatz auszuführen. Die Priester, die sich zwar nicht die Macht der früheren Jahrhunderte anmaßen durften, waren doch in Wuth, als sie hie und da auf die Spuren dieser unsichtbaren Gemeine gekommen waren, und sie zürnten um so mehr, weil alle diejenigen, die sie auf ihrem dunkeln Wege entdeckten, zu den tugendhaftesten und frommsten Christen gehörten, die sie selbst vielfach gelobt und andern als Muster zur Nachahmung aufgestellt hatten. Mein Vater schäumte vor Wuth, und der angeklagte verdächtige Robert durfte unser Haus nicht mehr betreten. Damit nicht zufrieden, suchte mein Vater mir unter seinen geistigen Zunftgenossen einen Gemahl aus, der mich genauer bewachen und vor allen Verirrungen bewahren sollte. Ein ehemaliger Soldat, noch älter als mein Vater, war derjenige, den die Priester auserkoren, um meine Seele zu retten. Sein Wandel war in der Jugend und in jenen Feldzügen so ruchlos gewesen, daß man sprichwörtlich denjenigen, den man als abscheulich bezeichnen wollte, nur „so arg, als Denisel" nannte. Obgleich sich dieser Sünder bekehrt hatte, auf jene Weise nehmlich, auf welche ihn jene abergläubigen Priester hatten bekeh-

ren können, so war der Zorn und die Wuth des alten Riesen immer noch furchtbar und ungeheuer. Viele Fehler hatte er nach seiner Meinung abgelegt, aber niemals, wie er selbst bekannte, hatte er sich die geringste Mühe gegeben, sich des Trunkes zu entwöhnen, und selbst sein Beichtvater durfte ihm mit dieser Anmuthung nicht beschwerlich fallen. Dadurch wurde sein Zorn, an den er sich seit früher Jugend gewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit, auch der geringfügigsten, in ihm aufgeregt, er kannte sich selbst nicht, und wußte nicht, was er in dieser thierischen Wuth begann. Sehr oft, und wohl die Folge seiner wilden ausschweifenden Jugend, fiel er dann in Krämpfen nieder, in welchen er schäumte und sich ohne Bewußtsein wälzte. Oft hatte man schon glauben müssen, daß er in solchem Anfalle seinen Geist aufgeben würde. So sehr war das Gemüth meines armen Vaters verfinstert worden, daß er den Einreden seiner geistlichen Freunde nachgab, und mir dieses Ungeheuer zum Gatten bestimmte. Daß jede Einrede von mir vergeblich sein würde, wußte ich, und ich verlor auch kein Wort gegen meinen Vater, um ihn auf andre Gedanken zu bringen.

Aber zu meinem Freunde Philipp flüchtete ich, den ich bei einer Muhme von mir traf. Er tröstete mich; aber welcher Trost konnte fruchten? Einigemal sah ich auch meinen Geliebten heimlich. Er war in Verzweiflung. Wie glücklich ich in deiner Nähe, im Bewußtsein deiner Liebe war, rief er aus, davon bist du Zeuge gewesen; kein Wunsch, keine Begier bestürmte dich. Vielleicht soll der irdische Mensch nicht so geistig schwärmen und sich seinem Berufe, der Aufgabe des Lebens entziehen, die er freilich auch mit den Niedrigsten theilt.

Aber meine Seele duldet es nicht, dich in den Armen jenes Ungeheuers so völlig entweiht, so bis zum Entsetzlichen geschmäht zu denken. Jetzt ist die Begier, dich ganz mein zu nennen, daß du mir als Gattin angehörst, geheiligt worden. Jetzt ist es meine Pflicht, dich zu diesem Schritt zu überreden, durch meine Liebe dich zu ihm zu zwingen, wenn du dich weigern solltest.

In der Verwirrung aller meiner Lebensgeister folgte ich seinen Einreden nur gar zu gern. Ich ward sein Weib und Philipp segnete unsern Bund.

Wir sahen uns oft bei jener Muhme, einem liebevollen, schwachen Wesen, die durch unsre Noth war gerührt worden. Da aber zu befürchten stand, daß mein Vater alles entdecken würde, so hatten wir die Flucht beschlossen; wir hatten vor, uns nach England zu wenden, wo Robert angesehene Freunde hatte. Doch zu spät. Mein Vater traf mich, indem ich einen Brief an Robert schrieb, aus ihm ersah er, daß er mein Gatte war. Er schäumte und war entsetzlich in seiner Wuth. Ich ward eingesperrt und bewacht. Er wendete sich an Bischof und Clerisei. Philipp ward als Verbrecher angeklagt und mußte entfliehen, ich weiß noch jetzt nicht, wohin. Alle Worte, Bitten und Klagen waren vergeblich. Durch Geld — o was vermag das Geld nicht — brachte man es dahin, daß meine scheinbare Ehe, so nannte man sie, für ungültig erkannt und aufgelöst wurde; ich sei noch nicht mündig gewesen, und habe mich also, vorzüglich ohne Wissen meines Vaters, noch nicht versprechen können; Philipp sei ein Abtrünniger und kein Priester, er habe also das Sakrament nicht verwalten und spenden dürfen, und von jener Sünde des Concubinats ward ich, als Unwissende, Thörichte, von meinem Beichtvater,

nachdem ich mancherlei Bußen hatte üben müssen, losgesprochen. Ich war wieder vernichtet und zum zweitenmal um mein Leben, und um ein verschönertes, veredeltes betrogen. Ich mußte mich und die Welt und Menschen verachten, um so mehr und schmerzlicher, da der rohe, gefühllose Denisel keinen Anstand nahm, mich nach diesem öffentlichen Schimpf als seine Gattin heimzuführen.

O! es ist entsetzlich, was der Mensch erleben und ertragen kann, und kein Mann kann es fühlen und wissen, um wie viel furchtbarer noch das Schicksal des Weibes ist. Sei er durch Unglück an eine Gattin gekettet, die er hassen oder verachten muß, — so vernachlässigt er sie, findet im Geschäft, Arbeit, Gesellschaft, oder bei andern Weibern, selbst im Laster, Zerstreuung und Trost. Giebt er sich in schwachen Stunden dem aufgedrungenen Weibe hin — er verliert nicht seinen Werth, nicht sich selbst in ihren Armen. — Ja, Freund, wir sind schon in der Geburt, seit dem Beginn der Schöpfung verflucht, und nur wenigen, nur Auserwählten ist es vergönnt, sich dieser Schmach und Verwerfung zu entziehen, und diesen gelingt es doch wohl nur, wenn sie sich der Alltäglichkeit, den kümmerlichen Gewohnheiten des Lebens, der hoffnungslosen Mittelmäßigkeit unbedingt ergeben, und einem Gatten angeschlossen sind, der auch von sich und dem Leben nichts als ein jammervolles Unbedeutendes erwartet. — Gefühl, Liebe, Sehnsucht nach Wahrheit und unsterblichen Gütern überliefert uns immer wieder dem schadenfrohen bösen Feinde.

Was mir am leidlichsten schien, ja was mir eine Art von Trost gewährte, war die Grausamkeit, mit der mich dieser aufgedrungene Gatte mißhandelte. Mein Va-

ter, die Priester und er waren übereingekommen, daß er mich, als Ersatz der Kirchenbuße, wegen meiner Abtrünnigkeit täglich züchtigen und strafen könne, auch ohne Veranlassung, ohne daß ich gegen ihn den kleinsten Fehl, nach seiner Meinung, begangen habe. Dies zu thun vergaß mein Peiniger nie. Meine Gesundheit schwand, mir war alles gleichgültig, ich stand in keinem Verhältniß, in keinem Zusammenhange, weder mit Gott noch Menschen. — Ach! mein Freund, ich habe viel gelitten, ich habe viel gefehlt, und auch an der Liebe mich versündiget. Damals wünschte ich kaum noch den Tod, denn Sein und Nichtsein lag in der fürchterlichsten Gleichgültigkeit vor mir. Ich glaube, eine Pflanze hat mehr Stolz.

Unvermuthet lichtete sich mein Dasein wieder aus. Die Liebe macht listig und erfinderisch, und so hatte Robert Mittel gefunden, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, wieder in die Stadt zu kommen; er hatte mit meinem Peiniger Bekanntschaft gemacht, und als armer Bittender dessen Gunst so sehr gewonnen, daß dieser ihn in seine Dienste nahm. Wie erstaunte, wie erschrak ich, ja hielt es für ein Wunder, als mein Mann mir meinen Geliebten, meinen Gatten selbst in mein Zimmer führte, und diesem die Aufsicht über mich anvertraute.

Freilich hatte sich mein Leben nun verwandelt. Die Kunst des Robert vermochte viel über den unmenschlichen Denisel, nur konnte er ihn nicht überreden, die Strafen, mit denen er mich täglich heimsuchte, zu unterlassen. In der Abwesenheit des Mannes war Robert mein Gesellschafter. Oft aber, wenn Denisel keine vornehmen Freunde fand, mußte Robert mit ihm trinken und schwärmen; in diesen wilden Stunden erzählte er ihm von den Streichen

seiner Jugend, von seiner Rohheit und Mordsucht im Kriege, von den Weibern und Mädchen, die er verführt und elend gemacht hatte, von den Bauern und Bürgern, die er geplündert oder in ihren Häusern verbrannt hatte. Auch jetzt noch, ob er gleich Greis war, hatte er seine Liebschaften mit gemeinen und liederlichen Dirnen. Alles dies erzählte mir Robert, und es war natürlich, daß ich meinen Quäler nur um so mehr verachtete und haßte.

War mein Wesen verwandelt, so war auch Robert nicht mehr, wie ich ihn ehemals gekannt hatte. Sein Sinn war weltlicher, heftiger, ja ich mag es wohl so ausdrücken, roher geworden. Die Gelage, zu welchen er meinen Mann begleiten mußte, waren ihm bald nicht mehr so zuwider, wie anfangs; ich entschuldigte es, wenn ich ihn manchmal berauscht sah, daß er sich der Umgebung und dem Willen seines Herrn fügen müsse. Wollte ich, wenn ich ihn jetzt betrachtete, meine Empfindung für ihn mit jener messen, wie sie noch vor kurzem, wie ein Engel leuchtend, durch meine Seele flog, so schnitt es durch mein Herz; ich konnte mich jenes Himmelsklanges nicht erinnern, und mir war, als sei alles nur Lüge gewesen, welche mir eine Seligkeit erheuchelt hatte.

Warum, Freund, führe ich Euch diese Wanderung durch die furchtbare Wüste meines Gemüthes? Ihr sollt mich kennen lernen, damit Ihr Euch und mich beruhigt. Aber richtet nicht zu strenge, und entzieht mir Eure Achtung und Freundschaft nicht.

Heftiger geworden, in einen Mann verwandelt, der sich viel weltlicher als ehemals zeigte, glaubte Robert sich durch seine ihm von der Kirche gegebenen Rechte ermächtigt, vertraulich mit mir umzugehen, und auf das neu

geschlossene Bündniß keine Rücksicht zu nehmen. Alle meine Zweifel wußte er mit seiner Beredsamkeit zu widerlegen, seine Bitten bestürmten mich, die Achtung vor mir selbst hatte ich längst verloren, meinem Quäler glaubte ich keine Pflicht schuldig zu sein, Religion und Priester hatten sich mir als Feinde, die erkäuflich waren, gegenüber gestellt, und so ergab ich mich ihm, in der Ueberzeugung, ihn glücklich zu machen.

Ich fühlte, daß er mich noch liebte, aber jene Heiligkeit war aus seiner Liebe entschwunden; er ehrte mich nicht, er achtete mich nicht mehr; Mitleid, Erbarmen hatte er mit mir, und sich selbst hielt er ebenfalls geringe, und suchte jetzt durch Leidenschaft und Heftigkeit zu ersetzen, was seinen Gefühlen an Innigkeit abging. Und doch waren wir glücklich, so sehr, als es arme Verirrte sein können, die jede Leuchte in der Nacht verloren haben.

Muthwille, Scherz und Witz sollten unser Dasein erhöhen, wir freuten uns, wenn der gemeine Teufel durch eine neue List betrogen wurde; wenn ein Anschlag gelang, ihn vom Hause fern zu halten, wenn wir, seine Trunkenheit benutzend, in seiner Nähe uns Liebkosungen erlaubten. Robert wurde mit jedem Tage ausgelassener; mit den grellsten Farben schilderte er mir jetzt oft die Ausschweifungen des rohen Gemahls, und ich freute mich dieser Darstellungen und lachte. Doch ward es noch schlimmer. Mein vormaliger Gatte und jetziger Geliebter konnte sich, um seinen Herrn nicht mißtrauisch zu machen, vielleicht schon durch eigenen Leichtsinn dazu bewegt, dem nicht entziehen, hie und da auch eine Liebschaft anzuknüpfen und ein ärgerliches Abentheuer zu bestehen. Wenn er mir diese Geschichten eben so umständlich und

anstößig erzählte, so schnitt freilich eine brennende Eifersucht durch meinen Busen, aber ich lachte doch, weil mir das ganze Leben als ein albernes Possenspiel, eine widrige Fratze erschien. Längst schon war durch Robert jene weibliche Heiligkeit meines Wesens verletzt, schon in seinen herzlichsten, liebevollsten Stunden mußte ich ihm vieles vergeben, und um ihn zu entschuldigen redete ich mir vor, er könne nicht anders sein, denn dies sei die Natur der Männer. Jetzt hatte ich nun entdeckt, daß auch im besseren Weibe, und für ein solches hatte ich mich gehalten, das Unheimliche, Frevle und Freche schlummre, das nur durch Leidenschaft und Selbstvergessen geweckt werden dürfe, um harmlosen Scherz, holdselige Schalkheit und süßen Muthwillen in das Widerwärtige und völlig Unweibliche zu verwandeln.

Ja, ich gestand es mir, ich sei eine Buhlerin, nichts besser als Hunderte, die ich ehemals verachtet und verabscheut hatte. Ich meinte dann, das sei Schicksal und das menschliche Leben. Wir bildeten jetzt in unserm Hause eine Gruppe, wie eine der vielen, die uns Boccaz so witzig und kräftig schildert.

Woher nehme ich den Muth, Euch alles das zu sagen, was die Schwester vielleicht dem Bruder verschwiege? Weil ich Euch ganz vertraue, und weil Ihr mir helfen sollt, wenn Ihr mich ganz und alle meine Verirrungen kennt.

Immer dreister und unbesonnener wurden wir in unserem Taumel. An einem Tage, an welchem wir uns am sichersten glaubten, überraschte uns der grausame Denisel. — Diese Stunde war die furchtbarste, die ich noch erlebt hatte, so entsetzlich auch mein Leben gestaltet war. Kein Mensch vermag die Wuth meines Mannes

zu beschreiben. Nicht bloß war er darüber in Verzweiflung, daß ich ihn getäuscht hatte, sondern daß es durch den geschehen sei, den er mir im vollsten Vertrauen zum Wächter gesetzt hatte. In seiner Wuth befiel ihn jener tödtliche Krampf, der ihn so oft leblos niederstreckte.

Er kam wieder zu sich, und statt Ausbrüche neuer Wuth, die wir erwarteten, erhob er sich, setzte sich matt in einen Sessel und weinte laut und heftig. Da er unser Erstaunen sah, sagte er schluchzend, indem er noch ohne Fassung war: Ja, Ihr Schändlichen, Ihr seht etwas, das mir selbst ein Wunder dünkt. Seit meiner Kindheit habe ich keine Thränen vergossen, so viel Elend ich auch sah und erlebte. Wißt denn, schon seit lange hat mich die Ergebenheit dieses Weibes, ihre Geduld, mit der sie meine Grausamkeit ertrug, tief bewegt. Ich empfand, wie unglücklich sie sein mußte, und warf einen reuenden Blick in mein Leben. Ich nahm mir fest vor, besser zu werden, und sie fortan gut und freundlich zu behandeln: sie sollte künftig nur Güte in mir finden und sich mit mir versöhnen. Diesem Menschen, den ich liebte, dachte ich eine Summe zu schenken, daß er nicht mehr Diener zu sein brauche, sondern mein Freund würde. Gemeinsam wollten wir in Liebe und Ruhe leben, ich wollte mich von jenen hassenden Priestern zurückziehen, denn ich schämte mich vor dieser Catharina, die mir wie eine Heilige gegenüber stand. Und nun? Ich sehe, sie ist schlechter als ich, sie verdient nur meine Verachtung.

Jetzt stellte sich Robert ihm gegenüber, gab sich zu erkennen, nannte seinen Namen, erzählte sein Unglück, und wollte ihm deutlich machen, daß er selbst mir früher angehört habe, und daß unsre Verbindung vom Pr- geweiht und eine rechtmäßige Ehe gewesen sei, [illegible]

verrechtlich sei aufgehoben worden. Als Denisel erfuhr, seit wie lange er schon sei getäuscht worden, und mit welchen Künsten sein größter Feind sich ihm genähert und seine Freundschaft erworben habe, gerieth er von neuem in Wuth und Raserei. Er stürzte, indem er einen Dolch faßte, auf Robert, um ihn zu ermorden; dieser aber stieß ihn mit solcher Gewalt zurück, daß der Alte rücklings über stürzte, wiederum in seine Krämpfe fiel und sich nicht erhob. Er war gestorben.

Robert fand zuerst Sprache und Besinnung wieder. Was wir in diesen Augenblicken erlebt hatten, war so erschütternd, so allgewaltig in unser Leben gedrungen, daß wir fühlten, eine neue Bahn liege vor uns, wenn wir uns nicht zu Grunde richten sollten. Robert war in Reue und Trostlosigkeit zerflossen. Die herzzerreißendste Anklage seiner selbst floß von seinen Lippen, wie er mich, die er zu lieben und zu verehren gemeint, in den Abgrund gezogen habe, und wie er jetzt sehe und innigst fühle, daß die Liebe selbst das Böse sei; wie er jetzt verstehe, daß im ersten Keime derselben, in der frühesten und unschuldigsten Regung, die ihn wie mit himmlischer Heiligkeit überschüttet habe, schon das Laster geschlummert. Das Leben selbst, so fuhr er fort, sei Sünde, und das Gift in diesem regiere. Er bereue auch jetzt alle seine Irrthümer gegen die Kirche, er widerrufe jene Lehren, die er und Philipp ihren Vertrauten gepprediget hätten, und einzelne schlechte Priester könnten niemals die hohe Würde des Standes erniedrigen.

Er war ganz vernichtet, erflehte in Thränenergüssen meine Verzeihung, daß er mich zur Sünde verleitet habe, und ging, sich mit der Kirche zu versöhnen. Seitdem,

so hat man mir erzählt, lebt er unter strengen Büßungen in einem Walde als Einsiedler.

Es machte kein Aufsehen, daß Denisel gestorben war; er war Greis, es war bekannt, daß die fallende Sucht ihn schon oft dem Tode nahe gebracht hatte. Auch mein Vater verließ bald die Zeitlichkeit, und ich war mir nun, im Besitz eines mäßigen Vermögens, selber überlassen; denn vieles, das wir früher besessen hatten, war durch Denisel und meinen Vater an Klöster und Kirchen vergabt worden. —

Nun wißt Ihr alles, mein vertrauter Freund, und ich hoffe, Ihr helft mir dieses Leben erheitern, welches ich mir erwählt habe, nachdem so viele Stürme mein Gemüth erschütterten.

Liebe Catharina, sagte der junge Mann, Euer Bekenntniß hat Euer ganzes Wesen mir näher gebracht, und doch wieder seid Ihr mir fremder und entfernter als gestern. Ich meine nur, da Ihr schon früher nachgabt, um einen andern zu beglücken, solltet Ihr um so leichter meinen Bitten nachgeben.

Lieber Friedrich, antwortete sie, ich habe in allen diesen Jahren nicht aufgehört, mich als Roberts wahre, vom Priester angetraute Gattin anzusehen. Ich wäre, wenn es seine Reue und Zerknirschung zugelassen hätte, wohl mit ihm, da ich nun frei war, nach England gereiset. Ich liebe ihn noch, sein Bild wohnt in meinem Herzen, ich darf ihm die Treue nicht brechen. Ihr verwundert Euch vielleicht, wenn ich Euch sage, daß ich selbst jene Umwandlung seines Wesens so wenig verstand, wie billigte. Gewiß hatten wir uns schwer versündiget, und viele Augenblicke der Schaam und Reue hatten mich zu dem Vorsatz geführt, besser zu werden. Meine

sterbliche Seele bedurfte es, aus dem Zustande der Erniedrigung wieder erhoben zu werden. Aber nicht durch Untreue gegen mich und das Edelste, was ich geschaut und erlebt hatte, durfte die Besserung anheben. Sein Bild, jenes Frühlingsgefühl, welches den Winter meines Herzens damals durch Duft, Glanz und Blüthe vertrieben hatte, war mir noch heilig, muß es mir in Ewigkeit bleiben. Ich kann nicht jenen Glauben aufgeben, alle jene Ansichten, die ich damals durch Robert und Philipp gewann; denn sie läuterten und erhoben alle meine Seelenkräfte. Und so bin ich seitdem allgemach und sicher zu meiner frühern Lebensweise zurück gekehrt, in Schaam und Vergessenheit sind jene unseligen Verirrungen begraben, mit jedem Tage ward ich sicherer, fester und im Herzen glückseliger. Werdet Ihr mich verstehen, wenn ich Euch sage, daß ich es nicht fasse, wie jene wilde, verzweifelnde Reue, Buße und Trostlosigkeit, Selbstqual und Selbstverachtung uns dem Ewigen näher bringen soll? Im Anschauen des Schönen und Edlen, im Glauben an meine Liebe, im Genuß von Kunst und Poesie, im Umgang mit Freunden und edlen Menschen habe ich die Verklärung meiner Seele gesucht und gefunden. Die Süßigkeiten des Glaubens und der Religion sind mir näher gekommen und eindringlicher geworden, und alles Unedle ist mir fremd, nicht unverständlich, da ich es erlebte, aber weit entrückt. So bleibt Ihr nun auch ferner mein Freund, Theuerster, und mißversteht mich niemals.

Friedrich war in tiefes Nachsinnen verloren, er fuhr aus diesem auf, als wenn er seine Gedanken wie mit Ge- [illegible] von sich verscheuchen wollte, betrachtete seine Freun- [illegible] und eine [illegible] Rührung floß aus seinem

Auge: In dieser Stunde, sagte sie, da Ihr so bewegt seid, hört noch einige Worte von mir geduldig an, geduldig und ohne Zorn.

Friedrich setzte sich wieder, Catharina nahm seine Hand und sagte mit den lieblichsten Tönen: Euer Vater war bei mir, er ist ein guter, lieber Mann, der zärtlich um Euer Wohl besorgt ist. Die Hoffnung Eurer Familie beruht auf Euch. Sammelt Euer Gemüth, edler Freund, faßt den Entschluß, der Euch, von so wackern Eltern stammend, geziemt. Jetzt müßt Ihr unbezweifelt einsehn, daß keine Verbindung unter uns möglich ist, da selbst die Gesetze der Kirche wie des Staates, wenn auch sonst keine Hindernisse wären, sie unmöglich machen. Das liebliche Mädchen, Sophie, welches Ihr neulich hier saht, die, von edlen Eltern stammend, Euch Reichthum, Schönheit und alles Wünschenswerthe bringt —, macht diese glücklich; denn man sieht, daß sie Euch verehrt. Je früher Ihr diesen Entschluß fassen könnt, um so früher erfreut Ihr Euren Vater, dessen Alter schon so vorgerückt ist, daß er Euch vielleicht bald kann entrissen werden. Dann sind wir alle froh und zufrieden, und jenes Glück, das wir uns wünschen, ist uns freundlich gesichert.

Friedrich sprang auf, faßte Catharinens Hand, sah ihr scharf in's Auge, und sagte dann: Also daher Eure Weisheit? Ihr verschmäht es nicht, Euch zur Unterhändlerin mißbrauchen zu lassen, um die Absichten eines alten Mannes durchzusetzen, der nur auf Geld und Besitz sieht, und diesen eigensinnigen Wünschen das Wohl seines einzigen Sohnes opfern will? Und doch wollt Ihr meine Freundin sein? Nein, elend, verachtet, ßen lieber als eine solche Verbindung! Muß

gerade in eine Ehe treten, wenn Ihr meinen Wunsch so bestimmt und mit aller Kälte zurück weiset? Und Ihr fühlt nicht, daß nur die Einsamkeit noch mein Glück sein kann, die Flucht vor solcher vernünftig berechneten Ehe! Ihr habt ja den Fluch dieser tyrannischen Verkuppelung an Euch selbst erfahren, und solltet mindestens diejenigen nicht in das Joch zwingen wollen, die Ihr Eure Freunde nennt.

So ist dies denn, sagte Catharina trauernd, die Frucht meines Vertrauens? Ihr wollt mich lieben, und könnt mich so ganz mißverstehen? Ihr sagt, daß Ihr mich achtet, und traut mir doch eine geringe Gesinnung zu?

Ich weiß nicht mehr, was ich bin, was ich denke! rief der heftige Jüngling; Ihr seid es selbst, die mich irre macht in allen meinen Erkenntnissen; kann ich denn noch sagen, was ich wünsche? Ob ich liebe? In wie fern ich Euch verstehe? Ihr wollt es ja selbst, daß eine unermeßliche Kluft zwischen unsern Herzen sein soll. Warum zürnt Ihr mir nun, wenn ich den Riß noch größer mache? Eure Erzählung, Euer Gefühl kann es mir nicht deutlich machen, wie ich Euch entsagen müsse; ist denn nun nicht besser, wir nehmen an, dies unergründliche Mißverstehen beruhe schon auf innerm Hader, auf einer unsichtbaren Feindschaft, die ausbrechen muß? Ja, könnte man die Liebe auflösen, sei es auch durch lange Geduld, wie einen künstlich verschlungenen Knoten; der aber liebt nicht, der sagen kann: Ich will von der Zeit und Zukunft meine Genesung erwarten, denn im gegenwärtigen Augenblick ist und strebt die ganze Kraft der Liebe und weiß von keinem Morgen und Uebermorgen! Gut denn; wir gehen nun auf verschiedenen Bahnen, und

ich weiß in Zukunft, daß, wenn Ihr mich freundlich anblickt, Ihr nur darauf sinnt, mir wieder eine andre Ehehälfte annehmlich zu machen. Das sagt wenigstens meinem Vater, daß Ihr redlich seinen Auftrag ausgerichtet, aber keinen Dank dafür geerntet habt.

Er stand auf und ging, ohne der Trauernden noch einen Blick zu gönnen. In der Gartenthür stand er still, schaute um, und sah das sehnsüchtige Auge der Gekränkten. Vergebt mir, rief er, indem er zurückkehrte: der tiefe Schmerz hat auch sein Recht, und ich fühle wohl, aus räthselhaftem Gelüst kränkt man den nur recht schmerzlich und vorsätzlich, den man auf das innigste liebt. Diese Schmerzen, die ich so roh und wild Euch gebe, sind ja nur eine andre Art von Liebeserklärung, und ich muß mich bewachen und mir in die Zügel fallen, um mich nicht noch mehr zu erniedrigen. Schändlich könnte ich in diesen Augenblicken werden, und innerlich bin ich es schon, aber ich will Euch den Anblick ersparen. Vergebt mir denn, wie Ihr könnt. Aber Ihr könnt nicht, da das Wort einmal gesprochen ist. Wenn ich mich bis daher für gut hielt, so bin ich jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich ganz schlecht bin und werden kann.

Er entfernte sich, und Catharina blieb in tiefer Trauer zurück. So müssen sich also, klagte sie, die Menschen, die sich verstehn und lieben, am schlimmsten verletzen? So führt gerade die Einigung der Seelen zur feindlichsten Entfernung? Ja, wenn sich nicht Leidenschaft in Freundschaft und Liebe mischte, so wären sie himmlische Güter. — Und was wäre Freundschaft und Liebe ohne Leidenschaft? Würde ich gekränkt sein, wenn nicht diese süße Leidenschaft, dies selige Einssein

neue Näherverwachsen der Empfindung und des Verständnisses mich an ihn mit ewigen Banden gekettet hätte? Und liebe ich ihn denn vielleicht? — Ja und Nein. — Nicht wie Robert, nicht als Gatten, — und doch kann ich ihn nicht entbehren, und doch hat er mein Herz zerrissen. — Ja wohl besteht unser Leben nur darin, daß wir immer und immer wieder alle Güter, allen Besitz aufopfern müssen. — Unser Dasein ist wie der Sturm auf der See; mehr und mehr werfen wir über Bord, um uns selbst nur zu retten, und gehn doch wohl auch unter; oder, wenn wir endlich landen und uns geborgen nennen, so sind wir Bettler, und es verlohnt sich nicht, das nackte Leben fortzuleben.

Nacht und Schlaf unterbrachen endlich diese Klagen.

In einem Winkel der Vorstadt lebte in einer unbemerkten Hütte eine alte, sonderbare Frau, ganz von der Welt zurück gezogen, die bei den Nachbarn, vielen Priestern und denen, die nicht blos weltlich gesinnt, und sich um die Einsamen bekümmerten, in dem Ruf der Heiligkeit stand. Sie war so arm, daß sie bettelte und nur von Almosen und Wohlthaten lebte. Für sich selbst bedurfte sie fast nichts, sie lebte von Brot und Wasser, und versagte sich jede Erquickung, denn das Gebet und der fleißige Besuch der Kirche war ihre höchste Labsal. Aber verarmte, elternlose Kinder unterstützte sie, brachte sie in den Häusern armer, gutwilliger Handwerker unter, und sprach darum die Wohlthätigkeit Gutgesinnter an, um die Pflegeeltern der Waisen zu unterstützen. Für diejenigen, die schwer krank lagen, die keine Hülfe hatten, bettelte sie unermüdet bei den Vornehmen, und zürnte nie, oder

klagte, wenn sie auch wieder und immer wieder, oft mit harten Worten abgewiesen wurde, nicht selten von den übermüthigen Dienstboten oder von solchen Reichen, die noch niemals von ihr vernommen hatten, gemißhandelt wurde.

So wie sie aus ihrer finstern Hütte auf die Straße trat, fiel sie allen am Licht des Tages als ein sonderbares Schauspiel auf. Sie war mit Lumpen bedeckt, in Holzschuhen ging ihr nackter Fuß, die greisen Haare strebten reich und lang aus einer schwarzen, kleinen Tuchmütze hervor, die sich eng dem Kopfe anschloß. Ihre weißen, struppigen und langen Augenbraunen verschatteten die dunkeln großen Augen. Ihr Antlitz war kreideweiß, am meisten die lange vorstehende Nase. So erschien sie allen, vorzüglich der Jugend, wie ein Leichnam, oder wie ein Gespenst. Die Buben auf den Straßen nannten sie nur die alte verrückte Gertrude, und liefen ihr schreiend und sie verhöhnend nach; die schlimmsten warfen sie dann mit Steinen, und würden sie verwundet, wohl gar getödtet haben, wenn die ältern Leute die Frechen nicht gehemmt und bestraft hätten. Sie selbst aber blieb immer ruhig und freundlich, erwiederte niemals ein böses Wort, beklagte sich auch nicht, sondern wandelte fort, ohne sich nur nach den Scheltenden und Höhnenden umzusehen.

Der Küster Wundrich, ein kleines, stets heiteres Männchen, wandelte jetzt nach der stillen, einsamen Gasse, in welcher die Hütte der Alten lag. Er kannte sie und brachte ihr das, was ihm von weichherzigen Menschen war mitgetheilt worden, damit sie es an die verarmten Kinder und nothleidenden Kranken vertheilen könne.

Indem Wundrich sich der Hütte näherte, überlegte

er noch einmal, wie er am besten seinen Auftrag ausrichten könne; denn so freundlich, ruhig und demüthig die Alte war, so hatte er doch schon die Erfahrung gemacht, daß es nicht immer leicht sei, sie zu einer Sache zu bereden, die ihrer Gemüthsweise entgegen war.

Leise öffnete er die kleine Thür, und indem er die innere öffnen wollte, sprang ihm eine Ziege so heftig entgegen, daß sie ihn bald umgerannt hätte. Sieh da! sieh da! rief der kleine Mann aus, was schafft sich denn unsre alte Wahrsagerin für gehörnte Freunde an, die den Fremden so ungestüm begrüßen? Stille, stille Kind! Du mußt bei unsrer feinsprechenden Gertrud um eine bessere Erziehung bitten.

Er machte die Thüre auf, und vor ihm drängte sich die Ziege in die kleine, finstre Stube. Nur wenig Licht fiel durch die runden, verfinsterten Scheiben, am grellsten hob sich ein hölzerner Christus am Kreuz hervor, der lebensgroß die eine ganze Wand bedeckte, mit Farben bemalt. Der vermagerte Leichnam, mit den stark hervorgetriebenen Rippen in der hochgewölbten Brust, dünnen Beinen und Armen war einer jener widerwärtigen, mit denen viele Kirchen und Kapellen verunziert waren.

Die Alte kauerte im Winkel, so klein zusammengezogen, daß sie fast unsichtbar war. Wundrich entdeckte sie an der Ziege, die sich vor sie stellte, um von der Alten gemelkt zu werden. Bei diesem Geschäft kehrte das Thier sein kluges Gesicht mit den starren großen und gespaltnen Augen zu dem Küster wie höhnisch herum, als wenn es ihm deutlich machen wolle, wie viel Recht es habe, in der Kammer zu sein.

Die Alte begrüßte ihren Bekannten mit einer kleinen Bewegung des Hauptes, indem sie ungestört, und ohne

ein Wort zu sagen, ihr Geschäft verrichtete. So habt Ihr Euch ja eine Gesellschafterin zugelegt, sagte Wundrich; die Einsamkeit ist Euch doch wohl zu lästig geworden. Der Springinsfeld ist aber für Eure Haushaltung etwas zu munter, wenn Ihr ihn nicht als Thürhüter anstellen wollt, der mit Hörnerstößen die Fremdlinge von Eurem Pallaste abweist.

Die Alte ging jetzt, ohne nur aufzusehen, mit der Schale, in welcher sie die Milch gefaßt hatte, stillschweigend in eine finstre Kammer. Nach einiger Zeit kam sie zurück, öffnete stumm die große Thür und ließ die Ziege heraus, die nach dem Hofe sprang, auf welchem sich ein schmaler Grasplatz befand.

So, sagte Wundrich, nun sind wir allein und kein Mensch kann unser geheimes Gespräch behorchen und verrathen. Nicht wahr? Nun, so redet doch, alte gute Meisterin, die Ihr hier abseits wie eine Hexe oder Zauberin wohnt. Kocht Ihr brav Liebestränke? Beschwört Ihr Euch wohl selbst ein Liebchen daher? Kommen viele Kunden zu Euren Sprüchen? Warum redet Ihr denn heute so gar nichts?

Wenn Ihr vernünftig anfangt, sagte die Alte, so giebt es vielleicht etwas zu antworten.

Hier, sagte der Küster, nehmt, was mir eingekommen.

Ohne das Paket anzusehen, legte es die Alte in einen Kasten.

Es ist Gold dabei, sagte Wundrich, verzettelt es nicht; ich bringe Euch diesmal viel.

Viel oder wenig, sagte Frau Gertrud; es ist da und wird morgen nicht mehr da sein; die Noth wächst immer, wie die Saat auf dem Felde, und das Almosen

will immer nicht zur Sichel werden, es zu schneiden. — Setzt Euch.

Wohin? sagte Wundrich; altes Kind, ich werde mich, wie die Ziege vorher, da auf vier Beine hinstellen, und Euch so in das blasse Angesicht schauen.

Da, antwortete sie, ist der kleine Schemel unter dem Kreuz; lehnt Euch an das.

Und so dem Heiland den Rücken kehren? fragte der Geistliche.

Das thut Ihr ja doch immer, erwiederte sie; wenn er Euch einmal anblickte, würdet Ihr Euch die unnützen Reden abgewöhnen. Ihr seid gut, aber Ihr könntet noch viel besser werden.

Der Küster setzte sich auf den niedern Schemel und lehnte sich an das Bild; die Alte aber kauerte wieder in ihren Winkel und nahm einen Rosenkranz in die dürren Hände.

Wie geht's Euch sonst? fragte Wundrich.

Wie immer, antwortete sie, gut; ich kann meinem Schöpfer und Heiland nicht dankbar genug sein, wie ich hier schon im irdischen Leben so überschwenglich glücklich bin.

Es ist erbaulich, sagte er, daß Ihr Euch so begnügt. Aber neulich, als Euch die Buben ein Loch in den Kopf geworfen hatten, das Euch viele Schmerzen machte, wie war es da?

Ach! erwiederte sie fast lachend, ich habe durch meine Sünden viel Schlimmeres verdient.

Ihr sündigt nicht, Alte! rief Wundrich gerührt, schweigt still, Sybille, und lästert Euch nicht selber, gutes, liebes Weib.

Ihr kennt mich nicht, sagte sie gelassen, ich bin so

fündig, wie irgend ein Mensch, und der Herr ist so gü-
tig und freundlich gegen mich, daß er nicht mit mir in's
Gericht hat gehen wollen. Die Wunde ist ganz geheilt,
und ich kann den Kopf besser brauchen als jemals. O
die Gnade, die mir der Herr erwiesen hat! Ich könnte
krank sein, und bin gesund; ich könnte weit weg im
Heidenlande leben, und bin hier als Christin geboren,
von frommen Eltern, in der Nähe schöner Kirchen und
ehrwürdiger Priester; ich könnte gottlos und verstockt
sein, und der Herr hat durch seine Gnade mein Herz
schon vor vielen Jahren angerührt; ich könnte blind und
taub sein, aber ich vernehme die heiligen Glocken, ich
höre den Gesang der Kirche, sein Wort dringt durch
mein Ohr in meine Seele; ich sehe seine Sonne und
seine Gestirne, ja schon früh fällt und schleicht ein Strahl
durch die matten Scheiben und vergüldet das todte Antlitz
meines Hellandes dort, der dann wie mit Stimmen zu
mir spricht, und wie mit Liebesblicken in mein Herz hin-
ein leuchtet.

Liebe alte Segensprecherin, fing Wundrich wieder
an, der Dechant Dubos ist ein verständiger Mann und
meint es gut mit Euch. Ihr sollt Euch im Spital selbst
eine Zelle aussuchen, da wird man Euch verpflegen; Ihr
seid der Kirche näher, Ihr braucht nicht mehr Almosen
zu heischen, und Euer hülfloses Alter ist ganz ruhig und
ohne Sorgen. Der Herr schätzt Euch hoch, er hat von
Eurem Wandel gehört; er wünscht, daß Eure Tugend
belohnt werde, und daß Ihr doch endlich die guten Tage
kennen lernt.

Küster, sagte Gertrud verdrießlich, schwatzt nicht so
albern; wo wäre Tugend an mir zu finden? Wenn ich
für meine Kinderchen bettele, so gehe ich nur meinem

will immer nicht zur Sichel werden, es zu schneiden. — Setzt Euch.

Wohin? sagte Wundrich; altes Kind, ich werde mich, wie die Ziege vorher, da auf vier Beine hinstellen, und Euch so in das blasse Angesicht schauen.

Da, antwortete sie, ist der kleine Schemel unter dem Kreuz; lehnt Euch an das.

Und so dem Heiland den Rücken kehren? fragte der Geistliche.

Das thut Ihr ja doch immer, erwiederte sie; wenn er Euch einmal anblickte, würdet Ihr Euch die unnützen Reden abgewöhnen. Ihr seid gut, aber Ihr könntet noch viel besser werden.

Der Küster setzte sich auf den niedern Schemel und lehnte sich an das Bild; die Alte aber kauerte wieder in ihren Winkel und nahm einen Rosenkranz in die dürren Hände.

Wie geht's Euch sonst? fragte Wundrich.

Wie immer, antwortete sie, gut; ich kann meinem Schöpfer und Heiland nicht dankbar genug sein, wie ich hier schon im irdischen Leben so überschwenglich glücklich bin.

Es ist erbaulich, sagte er, daß Ihr Euch so begnügt. Aber neulich, als Euch die Buben ein Loch in den Kopf geworfen hatten, das Euch viele Schmerzen machte, wie war es da?

Ach! erwiederte sie fast lachend, ich habe durch meine Sünden viel Schlimmeres verdient.

Ihr sündigt nicht, Alte! rief Wundrich gerührt, schweigt still, Sybille, und lästert Euch nicht selber, gutes, liebes Weib.

Ihr kennt mich nicht, sagte sie gelassen, ich bin so

sündig, wie irgend ein Mensch, und der Herr ist so gütig und freundlich gegen mich, daß er nicht mit mir in's Gericht hat gehen wollen. Die Wunde ist ganz geheilt, und ich kann den Kopf besser brauchen als jemals. O die Gnade, die mir der Herr erwiesen hat! Ich könnte krank sein, und bin gesund; ich könnte weit weg im Heidenlande leben, und bin hier als Christin geboren, von frommen Eltern, in der Nähe schöner Kirchen und ehrwürdiger Priester; ich könnte gottlos und verstockt sein, und der Herr hat durch seine Gnade mein Herz schon vor vielen Jahren angerührt; ich könnte blind und taub sein, aber ich vernehme die heiligen Glocken, ich höre den Gesang der Kirche, sein Wort dringt durch mein Ohr in meine Seele; ich sehe seine Sonne und seine Gestirne, ja schon früh fällt und schleicht ein Strahl durch die matten Scheiben und vergüldet das todte Antlitz meines Heilandes dort, der dann wie mit Stimmen zu mir spricht, und wie mit Liebesblicken in mein Herz hinein leuchtet.

Liebe alte Segensprecherin, fing Wundrich wieder an, der Dechant Dubos ist ein verständiger Mann und meint es gut mit Euch. Ihr sollt Euch im Spital selbst eine Zelle aussuchen, da wird man Euch verpflegen; Ihr seid der Kirche näher, Ihr braucht nicht mehr Almosen zu heischen, und Euer hülfloses Alter ist ganz ruhig und ohne Sorgen. Der Herr schätzt Euch hoch, er hat von Eurem Wandel gehört; er wünscht, daß Eure Tugend belohnt werde, und daß Ihr doch endlich die guten Tage kennen lernt.

Küster, sagte Gertrud verdrießlich, schwatzt nicht so albern; wo wäre Tugend an mir zu finden? Wenn ich für meine Kinderchen bettele, so gehe ich nur meinem

Vergnügen nach, und kein Mensch soll mir diese Freude nehmen. Dann sehe ich die Kleinen selbst, wie sie gedeihen, ob sie die rechte Pflege haben; tröste die Kranken, gebe den armen Pflegeeltern, und bin so froh in meiner Seele, daß ich laut dem Geber aller Güter danken muß. Was geht mir hier ab? Die alte Stube verlasse ich einmal nicht. Was kümmert mich der Herr Dechant, so sehr ich ihn verehre? Er soll mich in Ruhe lassen, so wie ich ihn nicht störe. Giebt er mir Almosen, um so besser für meine Kinderchen; kann und will er nicht, so werde ich auch nicht über ihn klagen.

Der Bischof von Baruth, fuhr der Küster fort, möchte Euch in seiner Nähe haben, er nennt Euch eine heilige Frau und ein Muster für die Christenheit. Geht es nach ihm, so bleibt Ihr nicht arm, sondern stellt Euch in der Stadt an die Spitze einer frommen Schwesterschaft, verwaltet das Almosen und seid selbst der Noth enthoben, genießt noch Ehre und Achtung, und gebt so Veranlassung, daß sich die christliche Gemeine an Euch erbaue.

Küster! Küster! rief die Alte, wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, Ihr seid ein Schalk! Ihr wollt mir da von einem frommen Bischofe etwas aufbinden, das ihm keine Ehre macht, wenn er es gesagt haben sollte. So selten sollte es um einfältige Christen stehn, daß man sie bei mir, hier in der Hütte, aufsuchen müßte? Ein Bischof, ein Gesalbter des Herrn sollte so gottlose, trostlose Reden führen? Ein armes Bettelweib bin ich, das so, wie andre an Tanz und Mahl, ihre Lust am Betteln hat; ich ließe es gewiß, wenn es mir nicht Spaß machte. Und hört, Küstermann, ich will weder den Herrn Dechanten, noch den Herrn Bischof sehen; ich will nichts

verhandeln und thun, was mir noch in meinen alten Tagen meinen oft zerschlagenen Kopf verrücken könnte. Ja, ich habe viel erlebt, und denke und meine über vieles hinweg zu sein. Aber man lernt die Welt und sich niemals zu Ende kennen, denn der Mensch bleibt dumm und voll bösen Trachtens, wenn er auch Methusalems Jahre erreichen sollte. Das fehlt noch, daß sie mir die Schüssel des geistlichen Hochmuthes so nahe rückten, daß der betäubende kräftige Geruch mir in die Nase stiege, und ich mich doch hinsetzte, um davon zu naschen und zu speisen. Jeder Mensch muß sich das aus dem Wege stellen, was seinen Glauben irrt. Vermögen, Ansehn, Ehre, Aufsehn machen, das alles könnte mich weit, weit weg führen. Für mich ist die Armuth, der Hohn der Knaben, der Uebermuth der Großen, der Ekel, mit dem die Reichen auf mich herab sehen; diese Demüthigung ist mir werth, denn mein Herz war böse und eitel, und erst da mir der Herr so gnädig war, mich so zu führen, wie jetzt, bin ich glücklich geworden.

Der Küster ward still und dachte über die wunderbare Gemüthsart der Alten. Er merkte, daß alles, was ihm aufgetragen war, bei ihrem festen Sinne nicht durchzusetzen sei. Er wollte ihr deutlich machen, daß sie entweder als Vorsteherin einer Schwesterschaft mehr Gelegenheit finde, wohlthätig zu sein, oder, selbst Haus, Geld und Eigenthum besitzend, mit weit mehr Sicherheit ihrem schönen Gefühle folgen könne. Im Großen, beschloß er, könnt Ihr, gute Frau, dann das thun und ausüben, was Euch jetzt schon glücklich macht. Dieses Glück wird Euch aber doch durch eignen Mangel, durch die Hartherzigkeit der Menschen und durch so manches Hinderniß

verkümmert, welches Euch nachher nicht mehr quälen würde.

Freund, sagte sie immer noch verdrießlich, laßt ab von mir, denn Ihr werdet mich doch nicht überreden. Daß ich ganz arm, und bettelarm bin, das ist meine Freude und meine Andacht. Mein Heiland hatte auch nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Wenn Ihr meinen Sinn nicht versteht, so laßt mir wenigstens Ruhe. Fast alle Menschen glauben, sie fingen erst an zu leben, wenn sie Eigenthum erwerben. Ich habe alles verloren und vergeudet, und seitdem ist mir erst wohl. Der heilige Vater Franciscus und mancher andre, auch Sankt Rochus, Alexius, dachten eben so. Es ist eine Seligkeit schon hier auf Erden, ganz arm zu sein und nichts zu besitzen. Nun weine ich nicht mehr über die Bettler, Hülflosen und Kranken; nun gehöre ich selbst zu dieser Gilde, und kann erst glauben, daß alle meine Brüder sind. Wie andre Menschen sich nach Freuden, Musik und Tanz und großen Festen sehnen, so ging meine Sehnsucht auf diese Armuth hin. Jeder muß wissen, wie er in seinem Glauben treu sein und verbleiben kann.

Sagt mir, alte Verwunderliche, fragte der Küster, ist denn das nicht auch vielleicht eine Eitelkeit, daß Ihr so das Erstaunen Eurer Freunde, der Nachbarn und des Volkes erregen wollt?

Ihr seid ein Versucher! rief sie aus; darüber werde ich im Stillen meinen Heiland befragen und Euch nächstens Antwort sagen. Ach! Ihr Weltlichen, Ihr wißt nicht, wie vieles Ihr aufgebt, um nur Menschenkinder zu sein, um Euch mit Weisheit, Glück, Reichthum zu blähen und den andern überzuragen. Unten, im Staube liegen, von allen verachtet sein, von den Stolzen mit

Füßen getreten zu werden, o, das ist das liebe Wohlbehagen, die süße Einsamkeit des Herzens und der Liebe. Wer noch Sorgen hat um Vermögen, Haus und Kind, der kann den Heiland nicht aus vollem, überwallenden Herzen lieben. Und wer noch etwas vorstellen will und irdische Ehre genießen, der ist nicht ruhig, der fließt und fluthet noch in Drangsalen hin und her.

Nun, wie Ihr wollt, sagte Wundrich; sagt ja doch das Sprichwort: des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Ja wohl, antwortete die Alte, die jetzt redselig geworden war; nur muß der Mensch auch einen wahren Willen haben, der ihm die rechte Stelle in seiner Welt anweist. Ich bin todt und lebe nur noch der Gnade. Der Kirchengesang, die Messe, — ach! lieber Freund und Herr — wenn ich das Haus betrete, und der feierliche hohe Dom umfängt mich so liebreich und ehrwürdig: da fällt doch gleich jeder Zweifel, jede irdische Angst zu Boden. Der Duft des Räucherwerkes, die Stimme des Priesters vom Altar weckt, so wie ich mich nun niederwerfe, eine sehnende Inbrunst in meinem Herzen auf. Die brennenden Kerzen erinnern mich mit ihrer stillen Flamme an das Geheimniß der Welt und Schöpfung, und ein süßes Grauen wandelt in meinem Wesen auf und ab, was sie bedeuten könnten. Ich sinne und bete, und der Schöpfer und der Heiland rühren mit inwendigem, unausgesprochenem Wort meine Seele an. Da ist in mir eine Liebe über alle Liebe, eine Seligkeit und Wonne, ein himmlisches Athmen; und nun klingt die Glocke und die Wandlung ist geschehen, da geht der Schauer durch alle Adern und das Mark der Gebeine, und ich weiß,

daß ich eine Christin bin und der nahe, verkörperte Heiland mich liebt.

Die Augen der Alten leuchteten, und Wundrich betrachtete sie mit Erstaunen. So komme ich denn, fuhr sie fort, neugestärkt nach Hause. Warum soll ich mich in meinem Wesen und Beruf stören lassen? Wozu Geld, Weltlichkeit, bessere Speise? Ihr wißt es auch nicht, der Ihr Euch in den Häusern umtreibt, welche Kraft, Herrlichkeit und Wohlgeschmack im klaren, frischen Wasser webt und kühlt. Der Brunnen drüben, aus welchem ich schöpfe, ist mir fast wie meine irdische Kirche. Er giebt mir die Genüge und Fülle.

Bücher sehe ich auch, sagte der Küster.

Nur wenige, antwortete sie. Ach! die süßen Gesänge auf die heilige Jungfrau, die ich alle auswendig weiß, und mir so hersage und in ihnen bete, wenn ich mir eine rechte Freude einmal machen will.

Hast du, Seele, nicht für Wunden
Süßen Balsam aufgefunden,
Wenn in Glanz und Abendröthen
Geht die Herrin der Natur,
Wonnesang auf ihrer Spur,
Trost und Heilung allen Nöthen?

Wie im Frühlingsabend Haine
Von dem Nacht'gallton durchklingen,
So ertönt, wenn ich ihr weine,
Der Holdsel'gen süßes Singen;
Ach, die Königin, die reine,
Will sich gern hernieder schwingen,
Sag' ich, was ich lieb' und meine,
Wird sie Englein mit sich bringen.

Kinder, lachende Gestalten,
Die in klaren Händen halten
Blumen duftend, weiße Blüthen,
Himmels-Rosen, Trost und Segen,
Die mir alle Noth vergüten,
Lind sich um die Seele legen.

Blüthen hüllen wie Gewande
Weiß den liebekranken Geist,
Zitternd sprengt er seine Bande,
Und die Erdenhülle reißt.

Flügel werden Blüth' und Kranz,
Leicht entsteigt er auf zum Licht,
Und nun sieht er noch im Glanz
Ach! Mariens Angesicht.

Wo sie hinblickt, sprosset Glauben,
Lieb' und Sehnsucht in der Welt
Fliegen wie die weißen Tauben
Durch das lichte Himmelszelt.
Aus dem Lächeln tropft Versühnen
Wie Rubinen
Hoffnung stralend in das Herz
Starrer Sünder, und es schmelzen
Aller Gottesleugnung Felsen,
Und in wundersüßem Schmerz
Kommt der Bereuende
Sich selig Befreiende,
Wie ihn die weihende
Mutterhand der Liebe rührt
Und zum Heiland zärtlich führt.

Zürnen kannst du nicht, nur klagen,
Dir der Heiland nicht versagen

Wenn dein Mund die Bitten spricht,
Wollen Sohn und Vater schelten,
Wirst du selber für den Frechen,
Der dich höhnt, noch freundlich sprechen,
Nicht darf er die Sünd' entgelten,
Dein Schutz fehlt uns nimmer nicht.

Dies ist, sagte der Küster Wundrich, aus einem Gedicht meines Freundes Labitte, des alten Malers.

So? antwortete die Alte, des Mannes, den sie den Einfaltspinsel oder den dummen Abt nennen, um ihn zu verspotten? Ich habe es schon vor vielen Jahren singen hören.

Nun so lebt wohl, gute Freundin, sagte Wundrich, indem er sich erhob. In diesem Augenblick ertönte aus der kleinen Kammer ein lautes Geschrei, und die Alte rannte schnell hinein. In der Eile vergaß sie die Thüre zuzuschließen, und der Küster, welcher neugierig geworden war, näherte sich leise und schaute durch die Spalte. Ein schwer Verwundeter, der den Ausdruck eines Sterbenden hatte, lag auf dem schlechten Lager. Es schien, daß sich im Schlummer ein Verband gelöst hatte, denn die Alte stillte das Blut und legte frische Leinwand um, nachdem sie eine Salbe aufgestrichen hatte. Wundrich war erstaunt und erschrocken, denn er glaubte den Verwundeten zu erkennen. Nachdem die Alte den Kranken getröstet hatte, und er wieder beruhigt war, reichte sie ihm eine Schale Milch, die er mit Begier ausleerte. Sie machte ihm sein Lager wieder zurecht, betete über ihn, segnete ihn ein und ging dann in ihre dunkle Stube zurück. Sie schien zu erschrecken, als sie die Thür offen sah, und verschloß sie mit dem Ausdruck des Unwillens.

Kinder, lachende Gestalten,
Die in klaren Händen halten
Blumen duftend, weiße Blüthen,
Himmels-Rosen, Trost und Segen,
Die mir alle Noth vergüten,
Lind sich um die Seele legen.

Blüthen hüllen wie Gewande
Weiß den liebekranken Geist,
Zitternd sprengt er seine Bande,
Und die Erdenhülle reißt.

Flügel werden Blüth' und Kranz,
Leicht entsteigt er auf zum Licht,
Und nun sieht er noch im Glanz
Ach! Mariens Angesicht.

Wo sie hinblickt, sprosset Glauben,
Lieb' und Sehnsucht in der Welt
Fliegen wie die weißen Tauben
Durch das lichte Himmelszelt.
Aus dem Lächeln tropft Versühnen
Wie Rubinen
Hoffnung stralend in das Herz
Starrer Sünder; und es schmelzen
Aller Gottesleugnung Felsen,
Und in wundersüßem Schmerz
Kommt der Bereuende
Sich selig Befreiende,
Wie ihn die weihende
Mutterhand der Liebe rührt
Und zum Heiland zärtlich führt.

Zürnen kannst du nicht, nur klagen,
Dir der Heiland nicht versagen

Wenn dein Mund die Bitten spricht,
Wollen Sohn und Vater schelten,
Wirst du selber für den Frechen,
Der dich höhnt, noch freundlich sprechen,
Nicht darf er die Sünd' entgelten,
Dein Schutz fehlt uns nimmer nicht.

Dies ist, sagte der Küster Wundrich, aus einem Gedicht meines Freundes Labitte, des alten Malers.

So? antwortete die Alte, des Mannes, den sie den Einfaltspinsel oder den dummen Abt nennen, um ihn zu verspotten? Ich habe es schon vor vielen Jahren singen hören.

Nun so lebt wohl, gute Freundin, sagte Wundrich, indem er sich erhob. In diesem Augenblick ertönte aus der kleinen Kammer ein lautes Geschrei, und die Alte rannte schnell hinein. In der Eile vergaß sie die Thüre zuzuschließen, und der Küster, welcher neugierig geworden war, näherte sich leise und schaute durch die Spalte. Ein schwer Verwundeter, der den Ausdruck eines Sterbenden hatte, lag auf dem schlechten Lager. Es schien, daß sich im Schlummer ein Verband gelöst hatte, denn die Alte stillte das Blut und legte frische Leinwand um, nachdem sie eine Salbe aufgestrichen hatte. Wundrich war erstaunt und erschrocken, denn er glaubte den Verwundeten zu erkennen. Nachdem die Alte den Kranken getröstet hatte, und er wieder beruhigt war, reichte sie ihm eine Schale Milch, die er mit Begier ausleerte Sie machte ihm sein Lager wieder zurecht, betete über ihn, segnete ihn ein und ging dann in ihre dunkle Stube zurück. Sie schien zu erschrecken, als sie die Thür offen sah, und verschloß sie mit dem Ausdruck des Unwillens.

Gute alte Mutter, fing Wundrich wieder an, Ihr thut immer noch mehr Gutes, als man schon von Euch weiß, oder Euch zutraut. Wird es Euch denn nicht zu viel in Eurem hohen Alter?

Ach was! sagte sie mit zögernder Stimme, warum zu viel? Der Herr schenkt mir ja zu solchem Dienste Gesundheit und Leibeskräfte. Er hat mir vor drei Wochen diesen Leidenden vor meine Schwelle gelegt, und ich nahm in der Nacht, als er mir schon wie ein Sterbender vorkam, diesen Armen in mein kleines Haus. Es war eine furchtbare Schlägerei gewesen, ein Paar Menschen blieben todt, diesen hatten sie auch so liegen lassen. Als ich nach Mitternacht heraustrat, ächzte er schwer. Ich legte ihn dort in das Bett und verband seine Wunden, die sehr schlimm und tief waren. Er murmelte allerhand unverständliches Zeug, und wollte mir viel erzählen. Ich verlangte aber nichts zu wissen, denn diese Welthändel gingen mich nichts an. Als er am andern Tage etwas mehr bei sich war, bat er mich, keinem Menschen etwas davon zu sagen, daß er bei mir sei. So habe ich ihn gepflegt, und seine schlimmen Wunden, die erst immer weiter um sich fraßen, fangen nun endlich an, einen bessern Anschein zu gewinnen. Der Arme ist mir seitdem sehr lieb geworden, und ich möchte ihn schon nicht entbehren. Ich bin kein schlechter Wundarzt, und ich verpflege ihn besser wie es im Spital geschehen würde. Zu seinem Besten habe ich auch die Ziege angeschafft, deren Milch ihm gut bekommt und seine scharfen Säfte mildert. Ich tröste ihn, und der arme Mensch wendet sich durch meine schwache Bemühung seinem Heilande mehr zu, als er früher gethan haben mag. Da der Elende nicht zur Kirche gehen kann, so lese ich ihm Ge-

bete vor, er hört dazu das Lauten von ferne, ich sperre diese Thür auf, und er sieht von seinem Lager den gekreuzigten Heiland hier an der Wand. So leben wir mit einander, und er ist froh, daß er mein Gast geworden ist; ich fühle mich glücklich, diesen unverhofften Besuch in meinem kleinen Haushalt bekommen zu haben. Wenn Ihr mich aber lieb habt, Küster, so erzählt keinem Menschen, daß Ihr den armen Unglücklichen in meinem Hause gefunden habt. Er will es auch nicht, daß irgend ein Mensch darum wisse.

Ich glaube das gern, antwortete Wandrich; Ihr aber, Alte, müßt ja doch erfahren, wen Ihr beherbergt, denn es ist ja kein andrer, als der Mörder Denis, den unser Herzog, und noch mehr der Prinz Carl, schon seit einigen Monaten so eifrig suchen lassen. Er hat einen Freund des Herzogs heimtückisch erschlagen, einen Jüngling, der mit dem Liebling des Herzogs, dem reichen, hochmüthigen Köstein, nahe verwandt ist. Der Strauß von neulich, hier in der Vorstadt, ist gewiß entstanden, weil ihn die Herzoglichen, oder Freunde des Grafen Croys haben greifen oder aus dem Wege räumen wollen. Frau, Frau, welche Verantwortung zieht Ihr Euch zu, wenn Ihr solchen Sünder bei Euch versteckt haltet.

Seht Ihr, wie Ihr nun seid, sagte die Alte bittend, Ihr Leute nehmlich, die Ihr noch immer in der Welt leben wollt! Sünder, Mörder, alle die Worte und Schimpfreden fließen Euch so leicht von der Zunge, als wenn sie nichts zu bedeuten hätten. Er hat mir ja vielleicht alles selbst gebeichtet. Wir sind zumal alle arme Sünder vor dem Herrn. Er war sterbend, blutend, zerschlagen, und mein Bruder. Was gehen mich Eure Händel und Verschwörungen und Verfolgungen an, wo fast

immer einer so frevelhaft verschuldet ist wie der andere? Ihr solltet, als ein Geistlicher, besser denken. Darum sagt auch kein Wort, weder dem Bischof, noch Diaconus, noch irgend einem Menschen, von meinem lieben Gast. Wollt Ihr mir das versprechen?

Der Küster stand nachdenklich. Ich kann ihn ja jetzt noch nicht aus dem Hause werfen! rief die Alte ungeduldig; er kann noch nicht gehen und stehen, er kann sich nicht regen, so schlimm haben sie den Armen zugerichtet.

Ich kann es Euch nicht so unbedingt versprechen, antwortete Wundrich; denn wenn die Sache entdeckt wird, so würde ich auch meines Schweigens halb verantwortlich. Der junge Herr ist gar so argwöhnisch, der alte Herr schwach, die Croys grausam und leichtsinnig und der großthuende Köstein ein schadenfroher Narr. So kommt man, mag man fast nur auf ihren Schatten treten, in Verwicklung und Elend, aus dem man sich nicht wieder herausstricken kann.

Küster, rief die Alte beängstigt, nur acht Tage haltet Euer gewissenhaftes, politisches Maulwerk. Es wird Euch ja kein Mensch darum befragen. Was wären denn meine Liebesdienste, wenn sie den Hülflosen mir von meinem armseligen Bette wegrissen, um ihn zu quälen, zu foltern, oder hinzurichten? So hätte ich ihn ja nur eingefangen, um ihn tückisch der Marter zu überliefern. Da müßte ich es ja verwünschen, daß ich Euch nur je gekannt, daß ich nur je die kleinste Gabe von Euch angenommen hätte. Immer, immer noch bin ich mit der Welt zu sehr verwickelt. Im Walde sollte ich leben, und auch keinem Geistlichen trauen, und keinen mit Augen sehen, — und besser noch, sterben! — Laßt mir meinen

armen Freund ungestört, den armen Verbluteten. Ihm wäre ja sonst besser gewesen, ich hätte ihn an der kalten Nachtluft liegen und hinfahren lassen. — O du mein Heiland! ich glaubte nun so ruhig sein zu können, so von allem Wirrwar des verächtlichen Lebens erlöst, und nun muß wieder ein einziger Augenblick, ein dummer Leichtsinn, eine Vergeßlichkeit, daß ich die Thür nicht zuschließe, die Jämmerlichkeit muß mich wieder allen Sorgen und Qualen überliefern, als wenn ich noch jung und rathlos wäre, wie damals. Küster, Ihr könnt nicht so ruchlos sein, mir meinen armen Schelm und Schächer verrathen zu wollen.

Gebt Euch zufrieden, sagte der Küster gerührt, ich verspreche Euch, nichts zu sagen. Es war ja auch möglich, daß ich ihn nicht sah, daß ich ihn nicht erkannte: ich habe mich auch wohl geirrt, und der Leidende ist ein ganz andrer. Es ist finster bei Euch, meine Augen sind nicht die besten.

Recht! rief die Alte, wir wollen uns beide recht tüchtig etwas vorlügen, um nur gute, milde Christen zu bleiben, um uns durch die Wahrheit nicht zu Henkersknechten zu machen. Ihr seid besser, Herr Wundrich, als ich geglaubt habe. Haltet Euch wacker, und ich werde Euch immer danken.

Jetzt nahm der Küster von der Alten, die mehr beruhigt schien, Abschied. Die Alte begleitete ihn, und als sie auf den Gang kamen, lief die Ziege vom Hofe zu ihnen und drängte sich schmeichelnd an Gertrud. Diese machte die Hausthür auf, um den Besuch zu entlassen; aber obgleich die Alte ihre Ziege bei den Hörnern fest hielt, so sprang diese doch vor dem Küster vorbei und auf die Straße hinaus. Die alte Frau lief ihrer Ziege

nach, rief und lockte, nannte sie mit dem zärtlichsten Namen, und der Küster half, so gut er konnte. Das Haus ward verschlossen, aber die Ziege war schon in die nächste Gasse gerathen, und die Alte winkte dem Geistlichen, ihr zu folgen und den Flüchtling einfangen zu helfen.

Der Küster wurde immer verlegener. Er wollte der Alten, die ihm als eine fromme, fast heilige Frau erschien, nicht seinen Dienst versagen, und doch fürchtete er, in dieser Treibjagd lächerlich zu erscheinen, da sich schon einige junge Buben aus den Häusern versammelten, um der Alten und ihrer Ziege nachzulaufen. Seine Gutmüthigkeit siegte dennoch über seine Aengstlichkeit, und er rannte in die andre Gasse, um die Ziege der schreienden Alten entgegen zu scheuchen. Die kluge Ziege aber, als wenn sie diesen Kriegsplan begriffe, rannte wieder in eine andre Nebengasse, um diese Absicht zu vereiteln. Da ein Halloh in diesem abgelegenen Viertel der Stadt ertönte, sammelten sich immer mehr der müßigen Jungen, die theils der Alten, theils der Ziege nachliefen. Am schlimmsten aber wurde es, als eine ganze Schule aus einem finstern Hause brach und den Tumult zur Reife brachte. Einige der größern Jungen kannten die alte Gertrud und schrieen: Hexe! Hexe! Andere riefen: ihr Kobold, die Ziege, ist ihr weggelaufen! Halloh! halloh! — Andre riefen dazwischen: der Beschwörer, der Hexenmann ist auch gekommen! Auf sie drein! auf die Sünder! — Der Küster wollte sich in Autorität setzen und rief: Still! ungezogene Bengel! Ich bin der Küster von der Cathedrale! Die fromme Gertrud ist eine stille, wohlthätige, heilige Frau! Ich werde Euch, boshaftes Gesindel, der Strafe überliefern!

Das Getümmel aber war schon so laut geworden,

als sie sah, daß sich der Canonicus erhob. Bleibt! bleibt! schrie sie ängstlich; laßt die Thüre zu, um Gotteswillen! Erlaubt mir, daß ich in meinem Hause auch etwas zu befehlen habe, ich bitte demüthig.

Der Canonicus aber hatte die Thür schon geöffnet, sah hinein, und fuhr mit dem Ausdruck zurück: Wie? der Mörder Denis hier? der meinen Neffen umgebracht hat? der Mensch, den die Fürsten so emsig suchen lassen? — Den beherbergt Ihr? — O wunderbarer Tag und höchst wunderbare Entdeckung!

Die Diener kamen mit dem Wundarzt, welcher die Wunden der Alten, die jetzt wieder ohne Bewußtsein war, untersuchte und verband. Der Canonicus sandte die Diener sogleich wieder nach einer Tragbahre, um den Kranken nach dem Spital zu bringen, der sich erschreckt in seine Kissen verhüllt hatte.

Jetzt kamen die Träger mit der Bahre, und man nahm den Kranken vorsichtig aus dem Bette. Er schloß die Augen, indem er durch das Zimmer getragen wurde; die Alte aber erhob sich weinend und klagend: so wird mir, rief sie aus, mein theuerstes Kleinod so grausam entrissen und geraubt, und von Männern, welche behaupten wollen, daß sie mich achten und lieben! Ach! der Arme! Nun soll er reden, Antwort geben und vielerlei treiben, und kaum hält noch Leib und Seele zusammen. Meine Erquickung und Erbauung, mein Trost geht mit dem Elenden aus meinem Hause, und ich weiß nicht mehr, weshalb ich noch leben soll.

Der Canonicus trat zu ihr und sagte: ich gehe jetzt mit jenem Denis, um selber zu sehn, daß er gut behandelt und so verpflegt werde, wie sein Zustand es erfordert. Ihm soll, liebe fromme Frau, kein Unrecht geschehen, und

ich will, wenn es nöthig ist, selber sein Vertheidiger werden, obgleich er mich am schmerzlichsten gekränkt hat.

Er ging mit den Trägern und Dienern fort; der Wundarzt, welcher jetzt mit dem Verbande fertig war, entfernte sich ebenfalls, mit der Erklärung, daß er am Abend wiederkommen wolle.

Der Dechant setzte sich jetzt zu der Kranken, faßte ihre zitternde Hand und sagte: Ich irre mich nicht, gute Frau Gertrud, dieser Schreck und diese Wunden haben Euch so erschüttert, daß Ihr aufgereizt und in krampfhaftem Zustande Euch befindet. Sammelt Euch wieder, daß Ihr gesund werdet, beruhigt Euch und faßt darin einen Trost, daß viele rechtschaffene Männer der Stadt, viele Geistliche und fromme Menschen Eure Aufopferung und Tugend anerkennen. Lebt in der Stadt, in unserer Nähe, so seid Ihr auf immer den Mißhandlungen eines rohen Pöbels entzogen.

Nein! nein! rief sie aus, Ihr könnt mich nicht beschwatzen, lieber vornehmer Herr Dechant. Ich bin jung gewesen und habe in der Welt gelebt; auch war ich nicht immer so arm, wie Ihr mich jetzt seht. Kein Vertrauen auf die Vornehmen, keine Freundschaft mit den Reichen! — Die Liebe Gottes kennen sie nicht, Mitleid und Erbarmen sind Ihnen fremd; Eigennutz ist ihr Kopfkissen, Grausamkeit ist ihr Bett. Was soll ich unter diesen? Ich habe nicht vor dreißig Jahren schon diesen Zustand gewählt, habe nicht damals alles fortgegeben, und befinde mich seit so langer Zeit wohl und glücklich, um unter Eure billigen, klugen, verständigen Menschen wieder zurück zu gehn, die für jede Schande und jede Mißhandlung eine scheinbare Ausrede haben. Seit ich die Bettler kenne, kenne ich die Herzen, welche mein Heiland angerührt hat

als sie sah, daß sich der Canonicus erhob. Bleibt! bleibt! schrie sie ängstlich; laßt die Thüre zu, um Gotteswillen! Erlaubt mir, daß ich in meinem Hause auch etwas zu befehlen habe, ich bitte demüthig.

Der Canonicus aber hatte die Thür schon geöffnet, sah hinein, und fuhr mit dem Ausdruck zurück: Wie? der Mörder Denis hier? der meinen Neffen umgebracht hat? der Mensch, den die Fürsten so emsig suchen lassen? — Den beherbergt Ihr? — O wunderbarer Tag und höchst wunderbare Entdeckung!

Die Diener kamen mit dem Wundarzt, welcher die Wunden der Alten, die jetzt wieder ohne Bewußtsein war, untersuchte und verband. Der Canonicus sandte die Diener sogleich wieder nach einer Tragbahre, um den Kranken nach dem Spital zu bringen, der sich erschreckt in seine Kissen verhüllt hatte.

Jetzt kamen die Träger mit der Bahre, und man nahm den Kranken vorsichtig aus dem Bette. Er schloß die Augen, indem er durch das Zimmer getragen wurde; die Alte aber erhob sich weinend und klagend: so wird mir, rief sie aus, mein theuerstes Kleinod so grausam entrissen und geraubt, und von Männern, welche behaupten wollen, daß sie mich achten und lieben! Ach! der Arme! Nun soll er reden, Antwort geben und vielerlei treiben, und kaum hält noch Leib und Seele zusammen. Meine Erquickung und Erbauung, mein Trost geht mit dem Elenden aus meinem Hause, und ich weiß nicht mehr, weshalb ich noch leben soll.

Der Canonicus trat zu ihr und sagte: ich gehe jetzt mit jenem Denis, um selber zu sehn, daß er gut behandelt und so verpflegt werde, wie sein Zustand es erfordert. Ihm soll, liebe fromme Frau, kein Unrecht geschehen, und

ich will, wenn es nöthig ist, selber sein Vertheidiger werden, obgleich er mich am schmerzlichsten gekränkt hat.

Er ging mit den Trägern und Dienern fort; der Wundarzt, welcher jetzt mit dem Verbande fertig war, entfernte sich ebenfalls, mit der Erklärung, daß er am Abend wiederkommen wolle.

Der Dechant setzte sich jetzt zu der Kranken, faßte ihre zitternde Hand und sagte: Ich irre mich nicht, gute Frau Gertrud, dieser Schreck und diese Wunden haben Euch so erschüttert, daß Ihr aufgereizt und in krampfhaftem Zustande Euch befindet. Sammelt Euch wieder, daß Ihr gesund werdet, beruhigt Euch und faßt darin einen Trost, daß viele rechtschaffene Männer der Stadt, viele Geistliche und fromme Menschen Eure Aufopferung und Tugend anerkennen. Lebt in der Stadt, in unserer Nähe, so seid Ihr auf immer den Mißhandlungen eines rohen Pöbels entzogen.

Nein! nein! rief sie aus, Ihr könnt mich nicht beschwatzen, lieber vornehmer Herr Dechant. Ich bin jung gewesen und habe in der Welt gelebt; auch war ich nicht immer so arm, wie Ihr mich jetzt seht. Kein Vertrauen auf die Vornehmen, keine Freundschaft mit den Reichen! — Die Liebe Gottes kennen sie nicht, Mitleid und Erbarmen sind Ihnen fremd; Eigennutz ist ihr Kopfkissen, Grausamkeit ist ihr Bett. Was soll ich unter diesen? Ich habe nicht vor dreißig Jahren schon diesen Zustand gewählt, habe nicht damals alles fortgegeben, und befinde mich seit so langer Zeit wohl und glücklich, um unter Eure billigen, klugen, verständigen Menschen wieder zurück zu gehn, die für jede Schande und jede Mißhandlung eine scheinbare Ausrede haben. Seit ich die Bettler kenne, kenne ich die Herzen, welche mein Heiland angerührt hat.

— Aber wahr ist es, ich bin tief, tief erschüttert. Seit mein Kleinod aus der Hütte fortgeschleppt ist, sehe ich keinen Trost für mich. Und die Jungen auf der Straße haben darin Recht, daß diese Ziege gewiß ein böser Geist oder ein Kobold ist, der den Armen verrathen und mir das Unglück zugezogen hat. — Küster, lieber Freund, laßt das böse Thier gleich nachher abholen, denn ich kann es nicht mehr vor Augen sehen.

Ihr glaubt nicht, fuhr der Dechant fort, daß Euer Zustand mich rührt, daß ich Euch meine Liebe beweisen möchte. Ihr seid zu eigensinnig und halsstarrig, und Euer Sinn weist meine Freundschaft zurück! Ist das fromm und christlich? Ist es recht?

Herr Dechant, sagte die Alte, Eure Zunge ist weich und Eure Stimme sanft. Mein Geist treibt mich an, ich möchte und sollte Vertrauen zu Euch fassen, aber dann stößt es mich wieder von Euch zurück, Eure Miene, Eure Augen — das Herz zieht sich zusammen, und ich möchte weinen und verzweifeln.

Ihr seid im Fieber, sagte der Dechant, und Arznei muß Euch vorerst helfen.

Ja! ja! rief sie mit verzerrtem Antlitz und fast lachend, Krankheit, Wahnsinn ist Euch Menschen alles, was nicht mit Euren feinen Rechnungen stimmt. Seit ich mich mit meinem ganzen Herzen zum Heiland gewendet habe, wollte ich mit dieser gepriesenen Vernunft nichts mehr zu schaffen haben. Beten, Mitleid bedürfen und Mitleid üben, hungern und den Hungernden trösten ist seitdem mein Handwerk gewesen; Ihr, Hochverständiger, macht so viele Ausnahmen, Ihr findet stündlich, der und jener habe sein Unglück verdient, als wenn Ihr selbst schon der Richter wäret der Lebendigen und der Todten. — Ja!

ja! Ihr habt recht das Antlitz, Herr Dechant, als möchtet Ihr gern Menschen zu Qualen verdammen! O weh! Euer feuriges, kluges Auge schneidet mir durch die Seele! — Ach! Ihr werdet mich und andre quälen! Nein, Ihr liebt mich nicht! Es steht ein dunkler, scharfer Geist hinter Euch, der es nicht leidet, daß Ihr Euer Herz zu einem so armen, alten, häßlichen Weibsbilde wendet. Ja, ja, wie ich sagte, Ihr auch seid grausam, Ihr habt Freude an der Qual, und die Liebe Gottes ist nicht in Euch! Weh dem Tage und der Stunde, da so vornehme Besuche in meine Hütte gekommen sind!

Der Dechant sah den Küster mit einem ungewissen, fragenden Blicke an, und dieser, welcher sich zurückgezogen hatte und am Fenster stand, sagte: Sie ist krank, ehrwürdiger Herr, wie Ihr selber bemerkt habt, sie weiß eigentlich nicht mehr, was sie spricht, und darum könnt Ihr auch der Armen nichts zum Uebeln deuten.

Daß sie meine Freundin ist, werde ich ihr beweisen, antwortete der Dechant, so wenig sie auch geneigt scheint, meinen Worten Glauben beizumessen.

Er gab der Alten die Hand und entfernte sich nachdenkend, indem er in der Thür noch sagte: Freund Wundrich, vergeßt es nicht, heut Abend noch zu mir zu kommen.

Die Alte sah dem Scheidenden mit einem scharfen Blicke lange nach und sagte dann, indem sie sich wieder aufrichtete: Ich bin ganz gesund, der Dechant versteht sich auf Krankheit nicht besser wie auf Christenthum. Ja, ja, er mag sich nur vorsehen, daß er mit seinem anscheinend guten Willen nicht mein Uebelthäter wird. Sein Verstand ist auch nicht einer der hellsten und dauerhaftesten; weltlich ja, aber nach dem Ueberirdischen reicht

sein brauner, feuriger Blick nicht, den hat er zu tief in die Gluth der Leidenschaft getaucht. Wenn man ihm recht ins Auge schaut, so versteht man wohl, was die Geister zu bedeuten haben, die die Gestalten der Engel des Lichtes annehmen können. Das ist nun schon Dechant und des Bischofs rechte Hand, das denkt natürlich darauf, auch Bischof zu werden. Das Unglück von diesem, das Leiden von jenem, der Sturz eines Dritten, die Zurücksetzung eines Vierten, das Wohlgefallen der Vorgesetzten, Schmeichelei dem Mächtigen, nicht widersprechen dem Herrscher, dem Fürsten sich gefällig machen, den Bürger freundlich grüßen, bei den Brüdern für gelehrt und weise gelten: das sind die Staffeln der Leiter, auf welcher diese Menschlein hoch und höher steigen. So war aber die Leiter nicht, von welcher Jakob im Traum die Engel hernieder steigen sah. Jene Staffeln waren Demuth, Geduld, Liebe, Freundschaft und Dienstbarkeit. Wehe dem, der noch mit der Welt sich will zu schaffen machen, und doch Christo angehören. Niemand kann zweien Herren dienen. Ja wohl!

Wundrich sagte: Alte, liebe Freundin, ich kenne Euch gar nicht wieder. Wo ist die Geduld von ehemals, die stille, einfache Demuth, jene Einfalt, mit der Ihr Euch von allen heftigen Gedanken und Leidenschaften abwendetet? Thut nicht andern Unrecht, damit Ihr nicht das größte Unrecht gegen Euch selbst verübt.

Ihr habt Recht, guter Küster, erwiederte sie heftig, ich fühl' es, ich bin bezaubert, und die böse Ziege hat es mir angethan, die Ihr mir auch gleich, das Zauber-Unthier, aus dem Hause schaffen müßt. Ich sehe nichts als Elend und Qual. Wohin ich die Augen meiner Seele richte, nur Unruh und Verwirrung, und die ganze

Stadt im Aufruhr. Das Böse wächst und wächst, bis es alle guten Kräfte überschüttet, und Wahnwitz sitzt am Steuerruder, um in Tod und Verderben hinein zu fahren. Das Auge der Vorsehung ist verschwunden, und dunkelschwarze Wolken ziehn sich vor des Himmels freundliche Güte. Ich bin nicht mehr die ich bin, und der Dechant weicht und wankt nicht, mir selbst mein eignes Wesen abzustreiten. Ihr, Küster, seid auch nicht mehr, wie Ihr wart, oder meine Seele erkennt Euch nicht mehr. Alles steht schief und krumm, und wie ich einfältig war, so wächst der Stolz der Jugend meiner christlichen Demuth wieder über den Kopf.

Alte, liebe Freundin, sagte Wundrich, ergebt Euch nur nicht diesem Schwärmen. Es scheint wirklich, daß Euch die Sinnen aus den Fugen gerathen sind, denn Ihr sprecht nicht ausbündig klug. Indessen erholt sich auch die Vernunft bei mir manchmal, und macht ein solches Wurstgemengsel von verschiedenen Gedanken, das, wenn nur der Pfeffer nicht darin gespart ist, sich immer ohne Nachtheil genießen läßt, denn die einfache Kost des alltäglichen Verstandes mundet nachher um so besser. Die Ziege, den ungezogenen Schüler, will ich abholen lassen, denn wenn Ihr der Creatur die Freundschaft aufgesagt habt, so ist unter Euch doch kein rechtschaffener Umgang mehr möglich. Lebt wohl und besinnt Euch, altes liebes Wesen, denn Ihr seid verständig, wenn Ihr nur wollt, so sehr Ihr auch heut auf den Kopf gefallen seid.

Lebt wohl, rief sie ihm nach; werdet Ihr mich denn auch wohl in meiner neuen Wohnung besuchen?

Wo wollt Ihr denn hin, fragte der Küster, indem er schon in der Thüre still stand.

Ich sehe sie nur, faselte sie, weiß aber nicht, wo sie

liegt, sie ist aber noch finsterer, als diese, noch unfreundlicher, aber viel Elende sind in der Nähe, auch hoffärthige, wandelnde, frech umschauende Leichen. Ja, wir sind alle zu einer seltsamen Hochzeit eingeladen, und die Kerzen und Fackeln brennen hell, das giebt ein Jauchzen und ein Zetergeschrei, und keiner kennt den andern.

Wundrich schüttelte sein greises Haupt, und entfernte sich mit dem Vorsatze, den Arzt zu senden, und sonst auf Hülfe für die Arme zu denken, die er seit so manchem Jahre gekannt und geliebt hatte.

Indem die Frau Catharina Denisel die Erfahrungen überdachte, welche sie seit kurzem gemacht hatte, überschlich sie das Gefühl, daß sie an sich selbst und an denen, die sie am innigsten sich verwandt wähnte, von neuem irre wurde. Die Ruhe des Herzens, die sie errungen hatte, war ihr wieder verloren gegangen, und es war ihr peinlich, alle die Gedanken und Gefühle wieder durchkämpfen zu müssen, mit welchen sie glaubte schon seit lange Frieden geschlossen zu haben.

Als sich daher wieder eine zahlreiche Gesellschaft in ihrem Garten versammelt hatte, konnte sie die Heiterkeit nicht finden, die man sonst an ihr gewohnt war. Der Dechant war zugegen und Friedrich, die Muhmen waren heiter und sangen. Während der Musik benutzte der Dechant einen Augenblick, als Catharina aufgestanden war, um mit ihr in den Raum eines Fensters zu treten. Ihr habt mir, schöne Frau, begann er, nicht erlaubt, Euch früher zu sehen und allein zu sprechen, ich muß daher jetzt diese Gelegenheit ergreifen, in welcher

wir weniger beobachtet werden. Könnt Ihr nicht vergessen und vergeben, was ich Euch neulich im Vertrauen gesagt habe, so kann ich eben so wenig meine Leidenschaft aufgeben. Aber warum sollen wir mit einander grollen und schmollen? Wozu den Leuten ein Schauspiel geben und unnütz Geschwätz veranlassen? Bezwingt Euer Herz, und stellt Euch mir wieder so unbefangen, wie ehemals, gegenüber.

Es sei, antwortete sie nicht ohne Verlegenheit, ich will streben, meine vormalige Heiterkeit wieder zu finden. Und wenn Ihr mich nicht unnöthig quält, so erwächst auch wohl das alte Vertrauen wieder unter uns.

Nur, fuhr er fort, seid nicht so zurückstoßend, vermeidet mein Gespräch nicht so auffallend. Euer Wesen selbst ist ja Freundlichkeit, das Opfer kann Euch ja so viel nicht kosten.

Catharina wendete sich wieder zur Gesellschaft, zu welcher der Küster Wundrich getreten war. Dieser ging dem Dechanten entgegen, und erzählte ihm, wie die alte Gertrud immer noch phantasire und das Fieber nicht weichen wolle. Die Krankheit der alten Frau hatte Aufsehn in der Stadt gemacht, und alle erkundigten sich nach dem Zustande der Frommen. Es ist seltsam, berichtete der Küster, wie im Phantasiren alle ihre Begriffe sich verwirren. Bald hält sie sich für verzaubert und klagt die bösen Menschen an, die ihr die Bosheit angethan haben, dann verwechselt sie sich mit jenen, und erzählt, sie selbst sei diese Zauberin, und der böse Geist habe sich ihr einverleibt, um den ehemaligen guten aus ihr zu vertreiben. So sucht und verliert sie sich abwechselnd und ich fürchte, sie hat ihren Verstand auf immer verloren.

Es ist zu fürchten, sagte der Dechant, doch sind freilich die Beispiele seit neuerdings nicht selten, daß durch die Imagination, bösen strengen Willen, und durch seltsame Künste das Gemüth eines andern bezwungen werden kann.

Wie? Herr Dechant! rief Friedrich aus, mit dergleichen unbegreiflichen Vorstellungen kann sich Euer Verstand vertragen? Das sind ja eben die verwirrten, gottlosen Begriffe, gegen welche der erleuchtete Geistliche kämpfen müßte, um sie gänzlich und auf immer auszurotten.

Junger Mann, erwiederte der Dechant mit einiger Hoheit, so lange die Kirche, die Concilien, und alle Kirchenväter nebst dem Papste und dem Collegio der Cardinäle die Möglichkeit der Bezauberung, der Einwirkung böser Geister zugeben und als Lehrsatz aufstellen, so lange dieser nicht von jenen aufgehoben und vernichtet wird, sind wir beide wohl zu schwach und ungelehrt, ihn für Unsinn erklären zu dürfen.

Catharina sah ihren Verehrer verwundert mit großen Augen an, und Friedrich rief unwillig aus: Nun wahrlich, wenn wir dahin zurück kehren sollen, so ist es besser, Denken und Sinnen aufzugeben, um nur im finstern Joch des Aberglaubens wieder zu wandeln. Und von Euch, geehrter Mann, hätte ich, wie wir Euren Scharfsinn zu kennen glaubten, diesen Ausspruch wohl am wenigsten erwartet, denn wir schienen uns über diese Punkte zu verstehn.

Was Zweifel und vertrauliche Mittheilung sich erlauben, sagte der Dechant, sollte von den Klugen auch immer nur als ein Pfand der Freundschaft angesehen und geachtet werden. Ein andrer bin ich als ein armer, ir-

render Mensch, der Scherz versteht und befördert, und der sich auch wohl Zweifel, Einwürfe und Grillen erlauben darf; und ganz ein andrer bin ich als Priester oder Bürger des Staates, oder Theilnehmer am großen christlichen Bunde. Wie ich mich den Befehlen meines Herzoges, den Gesetzen der Obrigkeit unterwerfen muß, so muß ich auch jenen Satzungen Folge leisten, die mir die Kirche hinstellt, wenn meine armen hinfälligen Sinne sie auch vielleicht nicht begreifen können.

Catharina war verwirrt, Friedrich aber in Zorn. Das ist es ja, rief er entrüstet, worüber seit Jahrhunderten der Streit der Geister hinüber und herüber geht. Wenn die Besseren und Klügeren nicht mehr zusammen halten wollen, so werden von dem erst neu aufgeführten Gebäude die Stützen hinweg geschlagen, und woran sollen sich die Vernünftigen in Zukunft anders erkennen, als an der Vernunft?

Wir wollen nicht streiten, sagte der Dechant, am wenigsten mit Heftigkeit, denn umstoßen werden wir die Stellen der geheiligten Offenbarung niemals, in denen von Bezauberten und bösen Geistern die Rede ist, die Erklärungen dieser hochwichtigen Worte und Erzählungen sind auch schon lange von den ehrwürdigsten Männern, nicht ohne Inspiration, festgestellt. Lernen sollen wir, nicht meistern. Aber auch in so fern wir uns außer der Kirche, als zweifelnde, irrende Wesen befinden, können wir doch wohl manches begreifen, was auch jener Offenbarung auf natürlichem Wege entgegen kommt. Wer vermag denn die wunderbare Kraft des Willens zu leugnen? Was erfinden, erstreben, gewinnen wir nicht durch diesen, wenn wir ihn zur höchsten Kraft und Energie hinauf spannen? Soll unsre Herzensliebe auf Freunde,

Verwandte und Kinder keinen Einfluß haben? Soll unser Gebet, wenn die ganze Inbrunst des Herzens fleht, die Geister des Verstorbenen nicht erreichen, oder in unsre Nähe ziehn? Der Liebende erzählt ja wie oft, daß er die Gedanken und Gefühle seiner Verlobten aus weiter Ferne ahndet. — Und wie? Dem bösen, kräftigen Willen, der sich ganz in seiner herben Bosheit zusammenzieht, ihm sollte alle Kraft des Wirkens mangeln? Vielleicht ist dieser noch stärker als jener, da sich unsre verderbte Natur mehr zum Haß als zur Liebe neigt. Stechend und widerwärtig ist uns schon der Blick manches Menschen, verletzend sein Ton, schwache Naturen können schon durch diese der Krankheit nahe kommen. Also ist es auch nicht ganz vernunftwidrig anzunehmen, daß der feste Vorsatz verdorbener, lasterhafter Menschen auf die reine Natur verderblich wirken könne, vorzüglich wenn diese sich nicht dagegen wahrt und dem Feinde keine Vorsicht entgegen setzt. Will der Rechtgläubige diese Wirkung, die eine unsichtbare ist, durch Geister geschehen lassen, so kann der Zweifler auch gegen diesen Ausdruck, der dann für Willenskraft steht, nicht viel einzuwenden haben. Das Geheimniß ist aber, daß wir wohl beständig von Geistern und Engeln umgeben sind, die uns schützen und bewahren, die sich, wenn wir tugendhaft wandeln und heilig denken, in unsrer Nähe wohl befinden, und uns selbst durch ihre Lieblichkeit läutern und verklären. Die Schrift lehrt uns, daß Engel, und die mächtigsten, glänzendsten, gefallen sind; ihr Bestreben kann nur Gott und seinen Kräften sich entgegen richten, ihnen kann nur wohl sein, wenn der Mensch, das Ebenbild Gottes sich verfinstert, denn der geschaffene freie Mensch kämpft alsdann dem Licht und dem Himmel ent-

gegen; und diese gefallenen Engel sollten sich nicht mit dem bösen, gottlosen Gemüthe vereinigen können, und das schon gesättigte Herz mit Bosheit übersättigen? dem Sterblichen scheinbar zu Diensten sein, um ihn zu beherrschen? Wer das Bessere glauben kann, muß nicht mit bloßem Zweifel und eigensinniger Willkühr das Schlimmere leugnen wollen. Uns ist Flöte und Schallmei Organ für unsere Melodie und Musik, und wir Menschen sind auf ähnliche Art Organ für die Geisterwelt.

Mit dem Küster entfernte sich jetzt der Dechant Marck, und beide wollten für die alte Gertrud Sorge tragen. Die Gesellschaft begab sich nun in die Kühle des Gartens, und Friedrich benutzte die Gelegenheit, um seiner Freundin Catharina in einen Seitengang zu folgen, der sie von der übrigen Gesellschaft etwas absonderte. Ihr seht nicht wohl aus, mein junger Freund, begann die Frau; Ihr warfet mir vorher so zornige Blicke zu, daß ich vor ihnen erschrecken mußte.

Ich bin Euch gefolgt, sagte Friedrich, um Abschied von Euch zu nehmen. Ihr hättet mir ja, da Ihr mir schon so viel vertrautet, auch das hauptsächlichste Geheimniß enthüllen können, und Euer Wesen, das mir so unverständlich erscheint, wäre mir dann wohl klar geworden.

Ich verstehe Euch nicht, sagte Catharina; könnt Ihr Euch nicht deutlicher machen?

Nun gut, versetzte Friedrich bitter, ich will es versuchen. Warum habt Ihr es mir verschwiegen, daß Ihr mit dem Dechanten in einer geheimen vertrauten Verbindung lebt? Meine Warnung, die ich Euch neulich so gutmüthig geben wollte, erscheint mir jetzt lächerlich, und wie müßt Ihr in Eurem Herzen meine kindische Einfalt

verhöhnt haben. Das also ist die kurze Lösung des Räthsels, warum Ihr mein Herz und meine Hand verschmäht. Die Ehe dünkt Euch zu fesselnd und grausam, und Ihr findet ein Glück in einer leichter zu lösenden Verbindung mit diesem gewandten nnd zweideutigen Geistlichen.

Catharina ließ sich ermüdet auf einen Rasensitz nieder und sagte mit matter Stimme: Friedrich, seit ich Euch neulich mein Herz ganz eröffnet habe, geht Ihr recht geflissentlich damit um, mich zu zerreißen und zu zerstören. Ich könnte fragen: wer giebt Euch das Recht, so mit mir zu sprechen? Das will ich nicht, ich frage nur: was berechtigt Euch zu diesem ganz unwürdigen Verdacht?

Friedrich blickte sie scharf an und sagte: Die auffallende Art, mit welcher Ihr Euch vorhin aus der Gesellschaft mit ihm ins Fenster zurück zoget, dort das eifrige, leidenschaftliche Gespräch, Eure brennenden Blicke, seine Röthe, das Zittern Eurer Hand, welches ich wohl bemerkte, alles dieses muß ja jeden Zweifel in meiner Brust zerstören, wenn ich auch gern noch zweifeln wollte.

Catharina trocknete ihre Thränen und sagte: So müßt Ihr denn erfahren, was ich Euch verschweigen wollte, um Euer aufgeregtes Gemüth nicht noch mehr zu reizen. Euer Argwohn gegen den Dechanten Marck war nur zu gegründet, er hat mir frech, mit vielen Worten, vor kurzer Zeit eine unwürdige Leidenschaft bekannt, und wir trennten uns in Zorn. Ich war sichtlich verstimmt, daß er es heut von neuem wagte, unsre Gesellschaft zu besuchen; ich konnte meinen Widerwillen gegen diesen Mann zu wenig verhehlen. Er führte mich bei-

seit, um mich um Mäßigung zu bitten. — Sie erzählte dem Freunde alles und schloß mit den Worten: So hängt alles zusammen, und das war die Ursache meiner Verlegenheit, meiner Leidenschaft und meines Zitterns. Euer unwürdiger Argwohn hat alles falsch ausgelegt.

Friedrich neigte sich auf die weiße schöne Hand, drückte einen heftigen Kuß darauf und sagte: Es ist nun einmal Euer Schicksal, mir immerdar zu vergeben, und meine rohe Ungeduld wird sich noch oft an Euch versündigen. Aber wohl und leicht ist mir wieder nach Eurer Erklärung, und daß ich jenen Pharisäer und Gleißner nicht so zu hassen brauche, wie ich ihm schon ergrimmt war, da Ihr nicht seine Beute geworden seid. Laßt uns nun wieder fröhlich sein und des schönen Tages genießen.

Kommt zur Gesellschaft, antwortete sie, damit wir nicht ein zweites Aufsehen erregen, das mißgedeutet werden könnte. Ich will versuchen, ob ich fröhlich sein kann; aber eine düstre Ahndung liegt auf meiner Seele und drückt alle meine Kräfte zu Boden. Ich kann, so sehr ich mich bestrebe, alle meine früheren Gefühle nicht wiederfinden.

Sie gingen, und ein lautes Gelächter schallte ihnen aus dem Baumgange entgegen. Der alte Maler Labitte war zur Gesellschaft gekommen, und die Mädchen und jungen Männer ergötzten sich an seinen Erzählungen und Scherzen.

Ihr kommt gerade recht, rief er Friedrich entgegen, um an unsern Späßen und Anordnungen Theil zu nehmen. Ihr, Frau Denisel, seid eine schöne, mächtige Zauberin, wir alle stehn in Euren Diensten und müssen

verhöhnt haben. Das also ist die kurze Lösung des Räthsels, warum Ihr mein Herz und meine Hand verschmäht. Die Ehe dünkt Euch zu fesselnd und grausam, und Ihr findet ein Glück in einer leichter zu lösenden Verbindung mit diesem gewandten und zweideutigen Geistlichen.

Catharina ließ sich ermüdet auf einen Rasensitz nieder und sagte mit matter Stimme: Friedrich, seit ich Euch neulich mein Herz ganz eröffnet habe, geht Ihr recht geflissentlich damit um, mich zu zerreißen und zu zerstören. Ich könnte fragen: wer giebt Euch das Recht, so mit mir zu sprechen? Das will ich nicht, ich frage nur: was berechtigt Euch zu diesem ganz unwürdigen Verdacht?

Friedrich blickte sie scharf an und sagte: Die auffallende Art, mit welcher Ihr Euch vorhin aus der Gesellschaft mit ihm ins Fenster zurück zoget, dort das eifrige, leidenschaftliche Gespräch, Eure brennenden Blicke, seine Röthe, das Zittern Eurer Hand, welches ich wohl bemerkte, alles dieses muß ja jeden Zweifel in meiner Brust zerstören, wenn ich auch gern noch zweifeln wollte.

Catharina trocknete ihre Thränen und sagte: So müßt Ihr denn erfahren, was ich Euch verschweigen wollte, um Euer aufgeregtes Gemüth nicht noch mehr zu reizen. Euer Argwohn gegen den Dechanten Marck war nur zu gegründet, er hat mir frech, mit vielen Worten, vor kurzer Zeit eine unwürdige Leidenschaft bekannt, und wir trennten uns in Zorn. Ich war sichtlich verstimmt, daß er es heut von neuem wagte, unsre Gesellschaft zu besuchen; ich konnte meinen Widerwillen gegen diesen Mann zu wenig verhehlen. Er führte mich bei-

War es nicht eine schöne Zeit, sagte Labitte, nachdem man sich im Saale niedergelassen hatte, in jenem dreizehnten Jahrhundert, als der Kaiser Friedrich selber sich mit Freuden Dichter nannte, als in jener bewegten Welt die süßen und tiefsinnigen Gedichte von Lancelot, Tristan, Parcival, Titurel, Iwan und Erick allgemein gekannt, gelesen und gesungen wurden? Liebe, Frühling und Wunder war der Inhalt alter Lieder und die Freude der Welt, so wild sich auch Helden, Städte und Kirche gegen einander feindlich bewegen mochten. Unser Zeitalter, wie verfinstert ist es gegen jenes! Die Welt war heiter und freundlich, denn die Phantasie jener Menschen war wie in Frühlingswärme ausgelichtet. Der Zauber, welcher Chateau Merveil band, war nicht finster und grausig; selbst das, was die Menschen die bösen Kräfte nannten, war nicht in wilden, verzerrten Figuren vorgestellt. Im Titurel und der schönen Sage vom heiligen Graal ist selbst kein Widerwille gegen die Heidenschaft ausgesprochen, und die Gestalten der Saracenen treten in Heldengröße auf. Die Religion und ihre Geheimnisse, die Kirche, das Ceremoniel, die Heiligkeit des Priesters, der Glaube an den Heiland, alles ist so süß und freundlich gemalt, so aus dem Schatten alles Hasses herausgerückt, daß ich nur die lieblichsten und blühendsten Gemälde unsers herrlichen Johannes van Eyck damit vergleichen könnte. Neben den Geheimnissen der Sage, der Zauberei, der Religion und Liebe webt sich auch noch das Wunder der Feen hinein, die Göttinnen genannt werden, und auch in Liebe mit diesem oder jenem Helden verbunden sind. Diese Artusgedichte sind die ausgeblumte Frühlingspracht der Welt und Poesie, und nichts, nichts darf sich mit ihnen vergleichen.

Euren Hof ausmachen, so poetisch, scherzend, herrlich, wie uns die Dichter von der herrlichen Göttin der Liebe und dem wundersamen Venusberge vorgesungen haben. Setzt Euch, Frau Catharina, auf diesen Hügel, und wir alle theilen uns in die Geschäfte des Hofdienstes. Ich will den Ceremonien-Meister machen, der Euch die verschiedenen Gestalten vorführt. So alt, bleich, mager und gebrechlich ich auch sein mag, so will ich doch vor Euch, Großmächtige und Leuchtende, meinem Amte Genüge leisten. Ich könnte mich auch, meiner moralischen Schwächlichkeit wegen, für den getreuen Eckart ausgeben; da es dieses alten Helden Art aber ist, alle Fremdlinge warnend vom Venus-Hofhalt zurück zu weisen, so bleibe ich lieber meiner ersten Bestimmung getreu. —

Catharina saß auf dem Hügel, und Labitte faßte Friedrichs Hand und sagte: Seht hier, Königin, der getreue, liebeschmachtende Tristan, der sich, in Sehnsucht aufgelöst, Eurem Schutze empfehlen will. — Friedrich mußte sein Knie beugen und wurde dann zum Handkusse gelassen. — Der alte Beaufort, der auch erst kürzlich in den Garten getreten war, mußte als König Artus figuriren, Sophie ward als Isolde vorgeführt, ein junger Mann als Parcival, ein anderer als Gawein, und Wundrich, der mit Günther, einem Befreundeten, zurückgekehrt war, mußten als Marschall Kay und Iwan sich vorstellen lassen. — Hierauf wurden von den jungen Leuten Tänze im Garten angeordnet, denen sich aber Catharina entzog. Labitte und Friedrich folgten ihr in den Saal, und nachdem Beaufort der Musik und dem Springen einige Zeit zugesehen hatte, entfernte er sich wieder. Günther und Wundrich gingen durch den Garten, um sich ver[illegible] mitzutheilen.



Wie schön waren jene Tage, sagte Frau Catharina mit anmuthiger Trauer, als ihr mir damals die schönen Sachen vorlaset und erklärtet. Man konnte so ganz die jetzige rohe Welt vergessen, ihre Kriege und Zerstörungssucht, die Frechheit des Soldatenstandes und den Verrath der Großen.

Ach! rief Labitte aus, in der Wirklichkeit sah es auch nicht immer artig aus, in jener Zeit, wo diese Gedichte galten; denn wo ein Ezzelin regierte, wo ein Carl von Anjou geizte und grausamte, waren vom Baume der Zeit eben keine lieblichen Früchte zu brechen. Aber was die Menschen Gedicht, Sage, Phantasie nannten, das war von Himmelsheiterkeit durchwebt. Wie listig und schalkhaft sind die vielen Zauberpossen, die selbst in den großen, würdigen Gedichten erzählt werden! Da ist so ganz die Bosheit des Teufels, das Satanische der Höllengeister vergessen, daß auch das Schlimme sich nur wie eine seltsame, wunderliche Gestalt in den bunten Reigen der edlen Tanzenden springend mit bewegt. Die Menschenart war eine edlere, das Jahrhundert ein geläutertes, es bedurfte nicht des Grausens, der Gespenster und Qualen, des Widerwärtigen und Abscheulichen, um die Phantasie in Thätigkeit zu setzen. Auch der Untergang des Artus und seiner Helden, der Tod Tristans und seiner Geliebten, der Wahnsinn Iwans, das Leid der Sigune, alles ist groß, gelinde, und die Noth des Lebens noch lieblich und reizend.

Ich glaube wohl, sagte Friedrich, daß der edle Ton und die lichte Farbe dieser Gedichte jenes Zeitalter cha-
: der Mensch war innerlich aufgehellt, und seine
te sich wohl darin, daß er sich keine Scheusale
m sich selbst davor zu entsetzen; dies Gelüste,

was immer eine kranke Welt bezeichnet, war ihm auch nicht so nahe getreten, weil die Ketzergerichte der Dominikaner, die Vertilgung der Albigenser, und so manches, was jeder in der Nähe erlebte, Schrecken und Grausen genug in der Wirklichkeit darstellten.

Ihr habt wohl Recht, antwortete der Alte; wer Fische im eignen Teiche hat, braucht sie nicht auf dem Markte zu suchen. — Sollte, könnte aber nicht auf ähnliche Art, wie jene Dichtungen dazumal die Gemüther der Menschen erhellten, die vieldeutige, bildungsreiche Religion des Christenthums die Sehnsucht, Hoffnung, die Trauer und Freude der Menschen beleben und in Thätigkeit setzen? Was ängstigen uns diese Priester immerdar mit Buße, den Martern der Hölle, dem Zorn ihres Gottes, wie sie ihn sich denken. Ihre Kirchenceremonieen, ihre Gebete und Kniebeugungen, alles soll nur abzielen, den furchtbaren Unbekannten guter Laune zu machen, damit er das Elend des Lebens, Armuth, Krankheit, und was den dürftigen Menschen immer quält, nur nicht noch mehr anhäufe. Von den Martern und dem schmerzlichen Tode des Erlösers und seiner früheren Bekenner sprechen sie am liebsten, und so machen sie aus einer süßen Trunkenheit, aus einem Rausch der Liebe eine Gespenster- und Todes-Angst. Freilich liegen alle Wunder, und folglich auch die des Grausens, auch die Lust an der Verwesung, in unserm Innern; aber wir sollen uns bestreben, das Lichte, Edle, Himmlische, Liebevolle und Beseligende aus diesen unergründlichen Tiefen hervorzurufen, und von dem Bösen, Trüglichen zu entbinden, was es in seinen dunkeln Fesseln hält, um uns als Menschen, als Berufene zu erkennen, und so im

Glanz der ächten Religion unsern eigenen Triumph zu feiern.

Die ächte Religion! sagte Catharina; das ist eben der Streit! keiner glaubt, an der unächten sich verloren zu haben.

So ist es, sagte Labitte; die Leidenschaft des Menschen kann keine Unterschiede machen. Nur vom Menschen geht das Böse aus, indem er seine Kräfte, die ursprünglich gut sind, willkührlich in das Nichtige wirft, die Lüge erweckt, und den Tod in das Leben ruft. Nun sind jene Gespenster, die erst nur lächerliche Phantome und nichtige Schemen waren, durch seine Bosheit und Wuth gepanzert, nun ziehen sie mit fast undurchdringlichem Harnisch dahin und vernichten die Welt, und richten sich dann auch gegen ihren Lügenmeister, der ihnen erst den Geist hassend eingeblasen hat.

Gut sind die Kräfte des Menschen ursprünglich? fragte Friedrich; da scheint Ihr doch zu sehr vom Sinn und dem Ausspruch der Offenbarung abzuweichen.

Erlaßt mir, junger Freund, sagte der Maler mit Wehmuth, nähere Erklärungen. Wo das Wort sich Bahn machen will und einschneidet, da wird immer Geist und Sinn zertreten und untergewühlt, um das Wort nachher für Sinn ausgeben zu können. Ward nach der alten Sage der Mensch frei erschaffen, sollte er als ein Unsterblicher da stehen, und in Gott, als seinem Boden, wurzeln, so ist, menschlich zu reden, das Verbot, nicht das Gute und Böse erkennen zu dürfen, unbegreiflich. Denn erst dadurch wird er Mensch und sich seiner Freiheit bewußt. In wie ferne ihn die Schlange belogen hat, daß er Gott noch ähnlicher werde, ist eine verwickelte und bedenkliche [illegible]ng. Die Tiefe des Abgrundes hat

sich dadurch in ihm aufgethan, die ihm vorhin verschlossen war; aber er kann nun erst, indem er in diese Tiefe schaut, mit freier Liebe den Gott der Liebe anbeten und sich ihm widmen und opfern, wenn er früher fast nur als beseelte Pflanze wie unwillkührlich sein bewußtloses Herz zu seinem Vater erhob, dem Zuge der Natur so nachgebend, wie die Rose aufblüht und ihre Düfte ausstreut. Mag er durch diesen Abfall auch erst den seltsamen Bedingungen seines irdischen Daseins verfallen sein, so hat er ja dadurch auch die Schaam und die Einsicht vom Edel und Unedel gewonnen, und wie ihn diese Schaam in seiner Erniedrigung unter das harmlose Thier stellt, so erhöht sie ihn auch, und giebt ihm einen Maaßstab für die Unendlichkeit seiner Kräfte, mildert seinen Stolz, sänftigt seinen Hochmuth, und macht selbst seine Liebe und den Rausch des Genusses demüthig. Er hat, sagen sie, auf diesem Wege auch den Tod gefunden. Mag sein; aber war denn sein erster Zustand etwas anders, als ein verhüllter Tod? Könnten wir in Wahrheit uns in jene linde, unbewußte Ruhe zurück wünschen, so sehr sie immer als Ziel unserer Wünsche, als Lohn unserer Kämpfe und Unruhe in unsrer Phantasie lockend dasteht? Was ist Tod? Was ist Leben? Wenn ich das Wort im Innersten verstehen will, so verschwindet wohl der Unterschied, und ich sehe, daß jedes nur eine andre Offenbarung des Lebens sei. Sage denn gegen Sage, so erklärt mir ein Bild wohl ein andres, und in diesen Gegenden kommen wir niemals weiter. Wir können hier, was wir Offenbarung nennen, nicht beim Wort nehmen, denn hier ist der Buchstabe nichts und der Geist alles. So schwärme ich denn, wie andre es schon gethan haben. — Alles dies sei mit Erlaubniß

meines hohen Meisters gesagt. — Der Alte nahm bei diesen Worten sein Baret mit einer ehrerbietigen Geberde vom Kopfe.

Erlaubt, fiel ihm Friedrich ein; diese Redensart, wenn Ihr etwas erklärtet, so sprachet, wie jetzt, oder auch Scherze vortruget, habe ich Euch schon oft brauchen hören; uns allen muß das auffallen: könnt oder wollt Ihr mir eine Erklärung darüber geben?

Die Alte war erst sehr ernsthaft, lachte dann gutmüthig, und formte dann wieder sein Gesicht zur Ehrbarkeit, indem er sagte: Nun, Jüngling, glaubt Ihr mir denn, wenn ich Euch sagen oder vorlügen möchte, daß ich ein Eingeweihter in Geheimnissen sei, derentwegen vielleicht die alten Templer gestürzt wurden? Daß ich ein Vertrauter und Lieblingsschüler eines großen Meisters bin, den ich nicht nennen darf? Daß unsersgleichen, so wie die Eingeweihten der Griechen, in den Mysterien, das ächte, ungefälschte Christenthum besitzen und bekennen? Alles könnte ja Wind sein und ist es auch. Es ist eine Sache, die ich mir so angewöhnt habe, und wobei ich mir etwas nicht eben Unvernünftiges denke.

Catharina sann tief nach, denn so manche Gespräche Roberts so wie Philipps, wachten wieder lebendig in ihrem Geiste auf. Labitte fuhr fort: Ich könnte ja auch meinen lieben, alten, längst verstorbenen Meister in der Malerei, den herrlichen, wahrhaft frommen und gottseligen Hubert van Eyck meinen, von dem ich so vieles Sinnige vernommen habe, als ich fast noch ein Kind war. Der Mann Gottes war ein Auserwählter, ein fertiger Mensch, so wie es auch unser Johannes ist. Diese Erdgebornen haben die Schlacken abgelegt und triumphiren in Liebe und Freude, wenn Johannes auch das

jüngste Gericht auf die herkömmliche Weise hat malen müssen. Diese Meister richten aber und verdammen keinen; die Erde verdient es nicht, daß es ihr geschieht, und der Geist verträgt es nicht, denn er kehrt doch irgend einmal zur Wahrheit zurück.

Fahrt fort, sagte Friedrich; ich bin erfreut, Euch so bei Laune zu sehen. Euer Gespräch ist mir immer fruchtbar gewesen, und ich merke wohl, daß, wenn ich Euch nicht ganz verstand, oder mir manches Thorheit schien, ich nur den Zusammenhang Eurer Gedanken nicht begriff. In Eurer Seele, Meister, muß es wunderbar aussehen; sie ist die Werkstatt der buntesten, seltsamsten und verschiedenartigsten Bildungen. Eure Laune ist so, daß sie mir schon oft Schwindel erregt hat; dann sprecht Ihr wieder so tiefsinnig, daß ich lange über ein hingeworfenes Wort von Euch sinnen kann. Ich möchte wohl in dem lichten Blumengarten mit meiner Seele wohnen, in welcher die Eure einheimisch zu sein scheint. Ach! lieber Freund, was müßt Ihr in Eurer Jugend für ein liebenswürdiger Mensch gewesen sein!

Der Alte schmunzelte, lachte dann und sagte mit seiner seltsamen Miene im gespitzten Gesicht: Ach nein! ich habe davon niemals viel rühmen können. Man ist nun einmal da, so wie man da ist, so schlimm und gut, so häßlich und verzeichnet, wie es Natur und Zufall nun einmal bestimmten. Was die Seele selbst an ihrer Hütte baut, ist schwer auszumitteln, und nicht alle Seelen sind gerade in der Architektur Kenner und Meister. Mancher Schönheitssinn ist wohl zur lustigen Strafe in einen häßlichen Körper eingesperrt. Andre, wie unser Johannes, haben darum das Malen und Bilden so leicht, weil Geist und Körper schön sind. Seht nur unsre [illegible]

Catharina an, da haben alle Geister mitgewirkt, sie recht schön und wohlgefällig auszubauen. Wißt Ihr noch, schöne liebe Freundin, wie Ihr mir damals als Modell zur heiligen Catharina saßet? Ein andermal formte ich selbst die Mutter des Heilandes, die glorreiche Maria nach Euch ab. Am meisten aber gelang die Magdalena, und alle Welt wollte das hübsche Bild haben, so daß ich es auch mehrmals kopieren mußte. Damals lebten wir auch recht fröhlich mit einander. Die Zeiten wechseln freilich, und nichts ist beständig, als der Unbestand. Um nun nicht meine Rede zu vergessen, von der ich eigentlich ausgegangen war, so kann es wohl sein, daß ich auch einen ganz andern mit meinem Handwerksgruß meine. Ich sagte also, Bild könne ein Bild und Sage die Sage erklären, weil uns der eigentliche Urtext doch verloren gegangen ist, und wir uns mit Auslegungen behelfen müssen. Ist also, wie eine alte Kunde es von sich giebt, ein Theil der geschaffenen Engel abgefallen, und waren es eben, wie auch verlauten will, die kräftigsten und glänzendsten, so kann dieser Abfall doch auch nur so verstanden werden, daß sie eine andre Bahn suchten, ein andres Wirken, Schaffen und Beleben als jene orthodoxen, oder mehr passiven Geister, die in der Region blieben, die ihnen angewiesen war, und von ihrer Freiheit, die ihnen ebenfalls gegeben war, keinen Gebrauch machten. So entstand also durch ihren Sturz in die Tiefe wohl das, was wir die Wirklichkeit nennen. Sie ist nichts als eine Ueberhebung über das Geistige, wodurch sich dieses mit dem Nichts, dem Vergänglichen auf das innigste verbindet und mit ihm durchdringt, wodurch es Materie, die Zeit und das körperliche, sichtbare Werschafft. So ist der Tod in das Leben gerufen, und

das Leben ist mit dem Tode vermählt worden: beide eins und unzertrennlich. Und was ist nun Lucifer? Was schon so viele Alte gelehrt haben, die Kraft, die die Welt, die Bewegung, das Leben der Natur, Geist und Strömung der Materie in Bewegung setzt, und durch scheinbare Vernichtung schafft, und durch scheinbare Schöpfung vernichtet. So gebaren die Elohim die Welt. Als nun die Menschen vom Herrn als Mittelgeister hingestellt waren, ergaben sich diese, in Begeistrung, um die Natur und ihre Tiefen zu ergründen, ebenfalls dem Wirken dieses hohen, kräftigen Geistes, und wurden erst wahrhaft, natürlich und kreatürlich, als sie sich entzückt in den Tod gestürzt hatten, um das Leben zu finden. Doch immer wieder werden sie durch Sehnsucht und Liebe, Hingebung und Demuth zum ewigen Anfang, der ohne Anfang ist, hingetrieben, und in dieser Andacht steigt der Vater selbst in die brünstige, entzündete Seele, und löscht alles Irdische, Trostlose durch seine Gegenwart auf Augenblicke im zagenden Geiste des Menschen aus. Diese Liebe zum Unsichtbaren, diese Wollust im opfernden Hingeben hat uns der Sohn gelehrt, und so ist die Religion Christi die Religion der Liebe. Diejenigen, die sich ganz dieser süßen Vernichtung weihen, streben den Zauber der Kraft zu zerbrechen, und sich wieder in das Reich des Unsichtbaren, des Unwirklichen zu begeben. Wer aber im Wechsel bald seinen Geist mit allem Leben jener Wirklichkeit zukehrt, und sich dann wendet, um auch aus dem Quell der heiligen, wesenlosen Liebe zu trinken, der ist der vollkommene wahre Mensch. Das Versinken in die Ruhe, in den Tod wird ihm eine neue Stärke geben, um die wirkende Unruhe, das sich verwandelnde, stets forttreibende Irdische zu genießen und

zu verstehen, und die Sättigung im Leben und Schaffen wird ihn erst genug läutern, um jener Ruhe und des in sich selbst Versinken, um in Gott unterzugehen, fähig zu werden. Was ist uns Mittler, um uns dem Allerhöchsten, dem Unbegreiflichen zu nahen? Christ soll es sein, in seiner Menschen- und Kindergestalt, in seinem Lehren und Leiden, in unsrer anbetenden Liebe und schmerzlichem Mitleid. Aber auch die Geschichte, die Natur, die Kunst, Poesie und Musik, so wie der Gedanke und die Philosophie können und sollen uns Vermittler sein. In allen diesen wirkt und herrscht jener hohe Feuergeist, jener kräftige Engel, der sich vom Unsichtlichen trennte, und sich des Scheines, des Nichts, des Vergänglichen erbarmte, um auch dieses zum Triumph zu führen, und jenen Allmächtigen, Unaussprechlichen im sogenannten Irdischen zu verklären. Dieser Lichtträger, oder Lucifer, ist es, der im Helden, Denker, Begeisterten, Dichter und Künstler regiert und webt. Was dieser hohe Geist hervorbringt, ist freilich vor dem Auge des ganz in die Unsichtbarkeit versenkten Religiosen ein Nichts, ein Atom, ein Moment; aber in diesem Moment erhebt sich die ganze Ewigkeit. Ihr werdet es oft erlebt haben, mein Freund, daß im Beschauen eines schönen Gemäldes, in der Musik, oder wenn ein edles Gedicht Euch wahrhaft entzückt hat, Ihr im höchsten, innigsten Verständniß auf einen Augenblick ganz in das Kunstwerk übergegangen, und für diesen Moment Euch selber todt seid. Das ist der Augenblick der Weihe und der Seligkeit. Und gleich darauf, wenn Ihr zu Euch und zur Besinnung zurückkehrt — was blickt Euch in der Erinnerung des Entzückens und Verständnisses für ein Auge an? Der Ewige, Unaussprechliche selbst, der in Eure edelsten Kräfte hineingestiegen war, Ihr habt

Ihn erlebt und gefühlt, und in dem innersten Heiligthum der Kunst oder Natur, welches dieser Kunstgeist Lucifer Euch schuf und öffnete, ist doch nur wieder Er. Dieser erinnernde Rückblick, in welchem Ihr Ihn erkennt, ist der fruchtreichste, ergiebigste Eures Lebens, denn in ihm erzeugen sich tausend neue Gedanken und Gefühle zu künftigen großen Verständnissen. In solchem Moment weiß der Denker, so wie der begeisterte Freund der Kunst, daß er Ihn geschaut hat, und die Idee, wie es Platon nennt, ist ihm entgegen gekommen. Aus dem augenblicklichen Tode ist das höchste Leben erwachsen, und nur im Rückblick der Besinnung wird Er dann erkannt, indem er sich uns schon wieder entzieht, so wie Telemach im Entweichen erst Pallas erkennt, oder Jakob nach dem Kampfe, mit wem er gerungen hat, die Jünger den erstandenen Heiland, nachdem er in Emaus entschwunden ist. Ja, Freund, so sehen wir in dem Urgrund zuweilen ihn selbst, und der Heiland führt uns in milder Gestalt der Liebe zum Ewigen, vor dem wir nur zittern könnten, enthüllte er sich uns in ganzer Macht; so sind die Engel und Geister Vermittler, alle die Heiligen, Wunderthäter und Märtyrer, der Anblick des Kreuzes, der Kirche, der Lichter und Sacramente: aber nicht weniger jene kräftigen Geister der Erde, vor denen sich der Unverständige mit Scheu zurückwendet; diese Kräfte der Natur, der Kunst, des Forschens, der Geist der Schönheit, des Scherzes und des Witzes sind uns ebenfalls Vermittler, und geben uns den gemilderten Anblick des Ewigen, und unser Herz ist in Liebe gesättigt und jauchzt, von den Wogen der Liebe getragen und gehoben; denn diese, wohin ich nur blicke, kommt mir in tausend wechselnden Gestalten entgegen. Der Heerführer und hochkräftige Für-

dieser ist der geschmähte Lichtbringer, Lucifer, der Erreger des irdischen Glanzes, der Freude, der Kunst und aller Poesie. Und diesen geheimnißreichen Meister, dem wir alle das Schönste zu danken haben, begrüße ich in allen Stunden, wie eben jetzt wieder, und wünsche, daß ich nichts gesprochen haben möge, was ihm entgegen ist.

Es sei Euch Dank gesagt, antwortete Friedrich, tief nachdenkend, daß Ihr die Erde, das Irdische und die Wirklichkeit, so wie den Schein und die schnell vorübergehende Entzückung aller Kunst, so hoch habt würdigen wollen, das Leben selbst erscheint so, wenn man Euren Grillen oder Einbildungen folgt, in einem weit schöneren und würdigeren Lichte; aber hütet Euch, daß Euch jene Kurzsichtigen nicht irgend einmal vernehmen, die alles nur nach dem Winkelmaaße messen, und das Geistige mit den gestempelten Gewichten wiegen wollen; diese könnten Euch böse Ausdeutungen Eurer Poesie machen.

Es hat nichts zu bedeuten, sagte der Maler; denn sie sind schwach, körperlich sowohl als geistig. Sie verstehen mich auch nicht, wenn ich nicht, um sie zu ärgern, dürre und grob alles sagte; und warum sollte ich sie angreifen? Bin ich doch im Wesentlichen mit diesen Priestern und allen Frommen einverstanden. Aber ich deute mir die Lehre; ich fable, wo Grund und Boden ausgeht. Alle Maler und Dichter haben es von je so gemacht, wenn man es gleich vielen, und vor allen dem großen Dante, sehr verdacht hat.

Catharina sagte: Eure Reden und schwärmende Phantasieen, lieber Alter, haben mich wehmüthig gestimmt. Wenn ich Euren Dichtungen folgen möchte, so schwindelt mir auch und der Boden versinkt mir unter den Füßen. [illegible] nicht besser, sich dem Leben und der Poesie un-

wissend und bescheiden hinzugeben, als, wenn auch im Bilde, den Grund des Verständnisses finden zu wollen?

Auch so ist es gut, antwortete Labitte; wer Ruhe dabei findet, ist im Recht. Jeder mag seinen eignen Weg gehn, nur ohne Hochmuth oder verdummenden Eigensinn, so wird jede Seele sich auch wahrhaft selbst antreffen. Ach! liebste Freundin, darum ist meiner Seele die Verehrung und Anbetung der Maria auch so nothwendig und unentbehrlich. In dieser Gestaltung der vergötterten weiblichen Natur hat sich die innige Poesie des Christenthums erst beschlossen. Die Liebe selbst, das stille Entzücken, die Verehrung der Ruhe, der himmlischen Ergebung, alles Süße, wovon das Kind schon still befriedigt wird und wonach der Greis sich noch sehnt, was der roheste Bösewicht und der wildeste Heide, der Gottesleugner und der Freche, der an Unschuld und Jungfrauen frevelt, was alle diese nie ganz in sich vertilgen können, ist in diesem Glauben, in diesem Bilde uns sichtbar und überzeugend nahe gekommen. Diese schöne Demüthige, diese kindliche Jungfrau, welche niemals zürnen kann, deren Fürbitte und Liebe sich nie erschöpft, die nie ermüdet, sich dem Flehenden zu nahen, die immerdar vergiebt und der Reue freundlich entgegen tritt, alle diese himmlischen Tugenden des ächten Weibes, welche nie glänzen, der Menge und dem stürmischen Gemüthe nie sichtbar werden, auch diese mußten vergöttert und in die Lehre einer wahren allgemeinen Kirche aufgenommen werden. Der schlichteste Sinn, dem alle Geheimnisse verschlossen bleiben, kann in dieser Anbetung seine Fülle und Genüge finden und den Durst seines Herzens löschen.

Und wie? erwiederte Catharina, wenn ich Euch auch ganz in diesem letzten Gefühl folge und verstehe, fällt

Ihr dennoch nicht in eine Art von Heidenthum? Ja Ihr dürftet vielleicht dessen abgöttische Bilder nach Eurer Denkweise nicht so ganz aus Eurem Pantheon fortweisen, da Ihr schon mit Entzücken von den Feen und Geistern sprecht, die, nach dem Glauben mancher, die Natur bewohnen und beleben sollen.

Der Dichter, sagte Labitte, muß auch nichts so unbedingt abweisen. Lassen wir jene Götterbilder immer als natürliche Kinder meines Lucifer gelten, womit auch der strenge Priester nach seinem Alfabet einverstanden sein wird. Die Dialekte gehen wundersam durch einander; wenn die Maurergesellen, indem sie vom Thurme steigen und mit unverstandenen Worten an einander stoßen, nur nicht in Schlägerei verfallen, so ist die Sache an sich auch gut, daß jener unnütze Thurm nicht ausgebaut wurde. Wir wären gewiß niemals einig, wenn nicht jeder etwas anderes wollte und fände. Ihr erwähnt wieder jener Feen aus den Gedichten und der freundlichen Liebes-Ansicht jener Tage. Wie abscheulich, was uns seitdem so oft vom Satan, von der Hölle, den Martern, der Scheußlichkeit der Magie und der Zauberei ist gelehrt worden! Wohin hat sich dieselbe menschliche Phantasie verirrt, wenn wir von dem abgeschmackten Unsinn des Hexen-Sabbaths vernehmen; Wahnsinn und Dummheit, welchen selbst Männer, die sich verständig dünken, hie und dort ihr Ohr leihen.

Ich habe noch wenig oder nichts davon vernommen, sagte Catharina, ich kenne nur durch Euer seltsames Bild einiges von diesem tollen Aberglauben. Ich meinte aber, alles sei nur ein wilder Scherz, und kein Mensch könne glauben, daß etwas Wahres zum Grunde liege.

Nein! nein! rief der Maler lachend; sie erzählen,

wie alte Weiber wirklich durch eine Hexensalbe, die sie natürlich der Teufel bereiten lehrt, auf einem Besenstiel, wenn sie diesen beschmieren, meilenweit durch die Lüfte fliegen können. Auch verwandeln sie sich in Wölfe, Bären und andre Gestalten. Dem Satan, welcher bei dem Feste als Bock, Affe oder Schwein präsidirt, wird dann ewige Treue geschworen. Man schmauset und tanzt nachher, und Unsitte und Unzucht wird ausgeübt, wie sie die beschmuzteste und verdorbenste Seele nur ersinnen kann. Wir brüsten uns mit Weisheit und Gelehrsamkeit, unsere Malerei und Baukunst ist ohne Zweifel herrlich geworden; aber kann dies, zusammt den weltberühmten, kostbaren Festen unsers burgundischen Hofes unsre Zeit als eine treffliche rechtfertigen, wenn dieser mehr als thierische Aberwitz in diese fröhliche Musik so widerwärtig hineinschreit? —

Das Gespräch ward jetzt ein allgemeines und heiteres, weil die Mädchen, so wie die älteren Frauen, ebenfalls in den Saal traten. Man genoß die dargereichten Erfrischungen, und aller Augen wurden jetzt nach der Thür des Gartens gerichtet, durch welche die hohe schöne Gestalt eines Jünglings eintrat, welchem einige geschmückte Diener folgten. Er war in himmelblauen Sammt gekleidet, und sein Mantel war von hellrothem, geflammten Atlas. Sein edler Wuchs wurde auch durch seine stolze Haltung erhöht, denn er erhob übermüthig den langen Hals, der glänzend aus einer einfachen Krause hervorstieg. Sein blaues Barett war mit Edelsteinen und einer kostbaren Reiherfeder geschmückt, und indem er durch den Garten schritt, glaubten alle, in dieser Erscheinung einen der vornehmsten jungen Herren des Landes zu erkennen. Er kam in den Gartensaal, ging auf die Wirthin stolz

aber freundlich zu, verneigte sich vor ihr, indem er den Hut abnahm, und sagte dann mit feinem Ton: Ihr kennt mich wohl nicht mehr, schöne Frau?

Frau Denisel erhob sich, ging dem vornehmen Fremden mit Ehrerbietung entgegen und sagte: Nein, mein verehrter Herr, ich weiß nicht, wen mein armes Haus in Euch beherbergt.

Es sind freilich nun schon zwölf Jahre her, sagte der Fremde, daß ich als ein Knabe in diesem Garten spielte. Damals war ich der arme Köstein, der Eurer Güte so manches zu danken hatte.

Ist es möglich? sagte die Frau verwundert, daß man sich so verwandeln kann? Nein, niemals, gnädiger Herr, hätte ich Euch wieder erkannt, so völlig, so durchaus habt Ihr Euch verändert. Und wie dankbar muß ich sein, daß Ihr Euch in Eurem jetzigen Zustande meiner noch erinnert.

Man setzte sich, und der schlanke Köstein nahm seinen Platz neben der Frau des Hauses, welche er mit der größten Freundlichkeit behandelte. Mein Schicksal, sagte er, ist ein außerordentliches zu nennen. Arm, ohne Eltern und Verwandte, lebte ich hier in dieser Stadt. Die Geistlichkeit war freundlich gegen mich und nahm sich meiner Erziehung an; ein reicher, gut denkender Bürger, Schakepeh, eröffnete mir sein Haus und behandelte mich wie sein Kind. Von ihm wurde ich nach Gent geschickt, wo ich in das Haus des hohen Prinzen, des Grafen Etampes, aufgenommen wurde. Der Graf war freundlich gegen mich, und stellte mich unserm Herzoge, dem guten Philipp, vor. Der liebe, herrliche Fürst nahm mich wie seinen Sohn auf, er schenkte mir Haus und Gut, er erlaubte mir, daß ich immer um ihn sein

durfte, ja seine Gunst nahm so zu, daß er fast nicht mehr ohne mein Gespräch und Umgang sein mochte. Er hat mich zum Ritter und reich gemacht, und ich darf mich rühmen, daß er auf mein Wort und meinen Rath achtet; und freilich, da die Zeit sich so gefährlich gestaltet, so thut er Recht, seine wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden, damit, wenn es die Noth erfordert, er nicht ganz ohne Hülfe sei.

Friedrich, der diesen Köstein, den Günstling des Herzoges, von dem das ganze Land sprach, noch niemals gesehen hatte, verwunderte sich über diese Reden, die der junge Ritter so leicht von seinen Lippen fallen ließ.

Jetzt, fing dieser wieder an, habe ich eines sonderbaren Vorfalles wegen die Reise hierher gemacht. Mein Vetter, der Canonicus Melchior, meldet mir, daß jener böse Denis, der einen fernen Verwandten von uns heimtückisch ermordet hat, zufällig sei entdeckt worden und krank im Spital liege. Dieser boshafte Mensch, den ich ehemals wohl gekannt habe, muß uns erklären, was er gegen uns und die Herren von Croys und den Grafen Etampes im Schilde führt, und mit wem er noch verbunden sein mag.

Er erhob sich jetzt und rief aus: Ei! ist das nicht unser Vater Labitte? — Ei, lieber Alter, Ihr lebt also noch? — Er umarmte den Maler mit vieler Herzlichkeit und schüttelte ihm freundlich die Hand. — Ihr habt wohl, sagte er dann, alle die losen Streiche vergessen, die ich Euch damals, in Gesellschaft von andern Buben, spielte?

Freilich, freilich, sagte der Alte, denn es sind doch einige Jahre seitdem verflossen. Jetzt seid Ihr ein Staats-

mann und von großem Einfluß. Viel Ehre, daß Ihr Euch noch eines armen alten Mannes erinnert. Hütet Euch nur, daß Euer Muthwille jetzt nicht unsern alten Herzog beschädigt, der freilich der Freunde bedarf.

Immer noch wie sonst! sagte Köstein lachend, es ist recht, daß Ihr mich ganz wie Euren ehemaligen Zögling behandelt. Unser alter Herr aber kennt seine Leute und weiß sie zu wählen. Seine bösgesinnten Feinde stehn leider auf der Seite seines Sohnes und Erben. Der Prinz, der seine männlichen Jahre erreicht hat, wird nur gar zu leicht von böswilligen Menschen und Verleumdern gelockt. Wir haben hinlänglich gegen diese zu kämpfen und müssen stets ein wachsames Auge auf alle Bewegungen unsrer Feinde haben.

Friedrich zog sich von diesem Gespräche scheu zurück. Er begriff nicht, wie ein Mann, der am Hofe und im vertraulichen Umgange der Großen lebte, mit diesem leichtsinnigen Stolze von seinen Verhältnissen reden konnte. Er schloß daraus, daß das Alter den Herzog noch schwächer und nachgiebiger gemacht habe, als man gewöhnlich glaubte, wenn er einem solchen unbesonnenen Jünglinge, wie dieser Köstein war, sein unumschränktes Vertrauen schenken könne. Frau Catharina, die dem jungen Freunde mit ihren Blicken folgte, schien seine Meinung zu errathen. Der Maler machte sich im Gegentheil mit dem jungen Ritter immer mehr zu thun und wurde noch vertraulicher und freundlicher. So seht Ihr, fragte er, den Dauphin von Frankreich auch wohl zuweilen?

Fast täglich, antwortete Köstein, und er ist immer sehr gnädig gegen mich, indem er mich vor vielen andern auszeichnet. In diesem verständigen Herrn erkennt man niemals, seinem Aeußern und Betragen nach, den Fürsten

und den künftigen Regenten der großen Monarchie. Er ist leutselig, gesprächig, redet gern selbst mit den allergeringsten Leuten, trägt sich in seinen Kleidern fast immer bürgerlich, und ist am heitersten, wenn er seinen Rang und seine Bestimmung vergessen kann. Ja, mein alter Freund, wie hätte ich mir das vor zwölf Jahren einbilden können, daß ich jetzt nur mit großen Herren und Regenten umgehen würde, und mit ihnen allen auf dem vertrautesten Fuß? Denn ich muß sagen, unser großer mächtiger Herzog liebt mich so sehr, daß er mir nicht leicht eine Bitte versagt, beträfe sie auch einen noch so wichtigen Gegenstand.

Könnte man nicht, sagte der Maler, auf diesem Wege unsern zu eifrigen stellvertretenden Bischof von Baruth entfernen? den kleinen Bernhard? Der Mann macht sich lächerlich und kann dem geistlichen Stande keine Ehrfurcht erwerben.

Mit der Geistlichkeit, antwortete Köstein, lassen wir uns nicht ein; das ist der einzige Punkt, wo mein wackrer, edler Herzog immer eine Art von Scheu und Furcht zeigt. Er setzt seinen Stolz mit darin, für einen rechtgläubigen Christen und einen Vertheidiger der heiligen Kirche zu gelten. Er hat auch keinen Einspruch sich erlaubt bei der sonderbaren Begebenheit, die sich jetzt in Langres zugetragen hat. Ich bin über diesen Ort auf meiner jetzigen Reise gekommen, weil ich dort eine bedeutend große Summe einzunehmen hatte. Sie waren eben dabei, einen Gottlosen oder Ketzer zu verbrennen, wegen, ich weiß nicht welchen Lehren, die sie ihm zur Last legten.

Wie? rief Frau Catharina mit Entsetzen aus; wiederum hört man von dergleichen Abscheulichkeiten? Wo

ist die Hoffnung, ja die Ueberzeugung geblieben, die wir schon gefaßt hatten, daß von diesen Grausamkeiten niemals mehr die Rede sein solle?

Friedrich hatte sich im Unwillen erhoben, Labitte sah schwermüthig aus, aber Köstein sagte ganz gleichgültig: Lieben Leute, was soll denn mit Menschen geschehen, die auf keine Vermahnung, weder weltliche noch geistliche, etwas geben wollen? Immer besser, man verbrennt sie, oder schafft sie auf andre Art aus der Welt, als daß sie noch viele mit ihrem bösen Beispiel und Wandel anstecken.

Da es spät war, trennte man sich. Köstein ging wieder zum Canonicus, um mit diesem Abrede wegen seines Prozesses zu treffen, und Friedrich begab sich mit Labitte zu Wundrich, um über diesen Vorfall, weshalb der junge Köstein nach Arras gekommen war, so wie wegen der alten Gertrud nähere Erkundigungen einzuziehen.

Einer der reichsten Bürger von Arras gab alljährlich ein großes Fest, zu welchem er die meisten seiner Bekannten einlud. Da der heitere Mann ein ganz außerordentliches Vermögen gesammelt hatte, durch Holzhandel und seine Verbindungen mit dem Auslande, da er in Antwerpen, noch mehr aber in Brügge, große Geschäfte machte und sein Vermögen mit jedem Jahre zunahm, so war diese Versammlung in seinem großen Hause für die ganze Stadt Arras gewissermaßen ein Fest zu nennen. Schakepeh war gegen jedermann wohlwollend, gegen die Armuth sehr wohlthätig, mit niemand verfeindet, lebte ohne Neid und Mißgunst, und unterstützte Handwerker

und ärmere Kaufleute auf alle Weise; darum vergaben ihm auch die Vornehmeren sein bürgerliches Wesen, seine etwas rauhe Zutraulichkeit und den spaßhaften Ton, den er sich oft gegen jedermann erlaubte. Am schönen Sommertage strömte eine große Schaar von Gästen nach seinem weit ausgedehnten, glänzend aufgeschmückten Hause, das in der Hauptstraße einen großen Raum einnahm und viele andre Häuser überragte, ob es gleich nur von Holz gebaut war. In der Mitte sprang die Wand mit Fenstern vor, und bildete gleichsam einen Thurm, aus welchem man rechts und links die Straße weit hinunter übersehen konnte. An beiden Enden des Gebäudes waren ähnliche Thürme angebracht, das Dach bestand aus fünf geschmückten Giebeln, und allenthalben lief ein künstliches Schnitzwerk um Fenster und Thüren, wodurch das Haus ein seltsames und abentheuerliches Ansehn gewann, aber trotz dieser Alterthümlichkeit nicht unangenehm dem Blicke erschien. Schakepeh hatte das Gebäude ganz nach seiner Laune ausgeführt, und keinen Rath und Einwand eines Bauverständigen anhören wollen.

Auf das Fest, welches jetzt gefeiert wurde, war die Stadt und die Masse der geladenen Gäste diesmal begieriger als je, weil der Günstling des Herzoges, der junge Köstein, heute als der Vornehmste der Versammlung hier glänzte, wo er ehemals als Knabe, der von Wohlthaten erzogen wurde, von denselben, die ihm heut ihre Ehrfurcht bezeigen mußten, vor zwölf Jahren kaum war beachtet, oft bemitleidet, zuweilen verspottet worden. Alle waren neugierig darauf gespannt, wie sich dieser Emporkömmling, von seinen hohen Beschützern entfernt, benehmen würde.

Er war früher gekommen, und wandelte Arm in

Arm mit dem alten Schakepeh durch die aufgeputzten Räume, und erinnerte sich, halb gerührt, halb mit Lachen, wie er in früher Jugend in diesen Zimmern und Sälen oft mit Angst sich umgetrieben habe, wenn sein alter Wohlthäter etwa nicht bei guter Laune gewesen sei. Der alte Holzhändler erfreute sich an dem heitern, einfachen Wesen seines ehemaligen Schützlings, dem es wohl that, einmal den Zwang des Hofes zu vergessen, und sich in Erinnerungen seiner Kindheit zu ergehn. Als beide alles betrachtet hatten, stellte sich Köstein in den vorspringenden Altan oder Thurm des mittlen Zimmers, um an der Seite seines Wirthes in die Straße hineinzusehn. Alle Fenster waren hinaufgezogen, und der junge schöne Mann stand halb an die Säulen und halb an den alten Bürger gelehnt, wie ein Fürst in seinem ritterlichen Schmucke da, so daß alle Vorübergehenden mit Ehrfurcht zu dem Söller hinauf schauten, und die gemeinen Bürger, die von Kösteins Ankunft noch nichts erfahren hatten, sich über den Holzhändler verwunderten, der einen so glänzenden Prinzen am Arme halte.

Jetzt kam Friedrich mit seinem Vater, dem Ritter Beaufort, und beide grüßten hinauf. Lebt der mürrische Beaufort noch? sagte Köstein; den Sohn habe ich schon draußen bei der Frau Denisel gesehn. Die beiden wurden von Dienern empfangen, und an der Treppe, im großen Vorsaal, wurden sie von der schönen Sophie, der Tochter des Hauses, begrüßt. — Jetzt schritt die schlanke, große und schön gekleidete Frau Catharina über die Straße, von ihrem alten Freunde, dem Maler Labitte, geführt. — Was die große, mächtige Frau so schön bleibt und jugendlich! rief Köstein; schreitet sie nicht an der Hand des alten Narren wie eine Fürstin einher! —

Mit höflichem Gruß traten die beiden in den kühlen Flur des Hauses. — Jetzt kam der Dechant über die Straße gegangen, vor dem sich alle Bürger in Ehrfurcht neigten, indessen er sie mit einem vertraulichen Lächeln grüßte. Köstein sagte: Der Marck, dieser Dechant ist ein würdiger und verständiger Mann; mich wundert nur, daß er nicht zugleich mit dem Canonicus, meinem Vetter, kommt. — Indem eilte der Canonicus Melchior aus der Nebengasse und holte den Dechanten noch ein, bevor dieser die Schwelle des Hauses betreten hatte.

Männer vom Magistrat kamen mit ihren Frauen und Töchtern, noch einige der vornehmsten Bürger, die zugleich Schöffen der Stadt waren, einige Edelleute mit ihren Gemahlinnen oder Töchtern, und nach einiger Zeit hörte man auch von schmetternden Trompeten das Zeichen, daß es Zeit sei, sich an die Tafel zu setzen. In der Mitte saß Köstein; ihm zunächst eine Edeldame, und auf der andern Seite die Tochter des Hauses, neben welcher Friedrich hatte Platz nehmen müssen. Ihnen gegenüber hatte der Dechant seinen Platz, neben Rittern und Magistratspersonen; in ihrer Nähe saß zwischen Frauen und Mädchen der alte Ritter Beaufort; in eine Ecke, um behaglich zu sein, hatte sich der fröhliche Wirth zurückgezogen, und neben sich die Frau Catharina, die er gern sah und hörte, Platz nehmen lassen, so wie den alten Maler, den er herzlich liebte. Bei der Tafel ertönte eine anmuthige Musik, die auf einer kleinen Gallerie im hohen Saale gestellt war. Diener warteten auf, mit reinlich gekleideten Mägden wechselnd, und man sah im Saal nur heitre Gesichter und Lachen und hörte nur fröhliches Schwatzen. Guter Wein und treffliche Speisen erfreuten alle Herzen, und abwechselnd wurden des

Wirthes, der Gäste, der Damen, mehrmals Kösteins, dann wieder des Herzogs Gesundheit nach der Sitte des Landes ausgebracht, und jedesmal beantwortete die Musik das Lebehoch.

Indem das Gespräch allgemein und immer lauter wurde, konnte man die Rede des Einzelnen nicht mehr vernehmen. Bei eingetretener Stille sagte der Wirth: Es thut mir leid, daß der alte, gute Wundrich, einer meiner liebsten Freunde, nicht hat herkommen können oder wollen: er hatte aber so viel mit seiner kranken Gertrud zu thun, daß er es mir diesmal, das erstemal in meinem Leben, geradezu abgeschlagen hat, an diesem feierlichen Tage mein Gast zu sein. Der gute Alte fehlt mir außerordentlich, und sein leerer Platz da thut meinen Augen weh.

Er erscheint vielleicht etwas später, sagte der Canonicus, denn er will keinem andern, als sich selbst die Kranke anvertrauen; er giebt ihr die Medikamente ein und sucht sie zu erheitern. Auch ist sie mehr melankolisch als krank. Er fürchtet, daß sie wahnsinnig bleibt.

Schade! sagte Schakepeh; so wäre uns eine Fromme, oder wohl gar Heilige so aus Reih und Glied gelaufen, um im Narrenthurm zu endigen. Warum gränzt nur die Unklugheit immer so nahe an das Allerbeste im Menschen?

Der Dechant erwiederte: Doch wohl, weil das Beste und Edelste immer ganz geistiger Natur ist und ganz mit der Liebe eins. Wir erleben es ja aber auch oft, wie leicht sich und wie schnell die heftigste innigste Liebe in fürchterlichen und grausamen Haß umsetzen kann.

Davon sind freilich alle Geschichten und Gedichte voll, sagte Flamand, ein junger Advokat, der sich in alle

hübsche Mädchen verliebte, und deshalb die Fabel der Stadt geworden war. Frau Catharina hatte zum Dechanten bei seinen Worten hingesehn und ein stechender Blick des Geistlichen begegnete ihr, der sie so ängstete, daß sie verlegen es lange nicht wagte, wieder empor zu schauen.

Wir bedürfen der Gedichte nicht, sprach der Dechant, um diese Wahrheit einzusehn. Alle Aeußersten berühren sich. Die wildesten Ketzer waren diejenigen, die vorher im Ruf der Frömmigkeit gestanden hatten. Wir lesen, daß oft brünstige Seelen, die wahrhaft den Herrn in der Tugend liebten, im Alter so herbe abfielen und sich dem Schöpfer abwandten, daß sie Gott verfolgten und das Heilige im Grimme zu vernichten strebten.

Kann sein! rief Schakepeh, aber laßt uns nicht bei Tisch so ganz auferbauliche Gespräche führen. Bringt lieber was Thörichtes auf das Tapet, und wenn der ehrwürdige Herr Dechant der Aufgabe nicht gewachsen sein sollte, so übernimmt mein alter Labitte, oder mein junger Flamand, oder eins von den schönen lachenden Mädchen die Mühe, die ja alle aus der Thorheit herausblühen, wie die Rose aus ihrer Knospe. Lacht, Menschenkinder, und sprecht thörichtes Zeug! —

Ja wohl, sagte Flamand, wäre es besser, nur das Heitre, oder Seltsame vorzutragen. Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, in welchem der verständige Schulze vier alte Weiber hat einziehen und kriminel verklagen lassen. Und warum? Sie sollen Hexen sein und alle Woche oder monatlich den Hexen-Sabbath einmal besuchen. Das ganze Dorf ist über diese verständige Sache in Allarm, denn jedes Weib und jeder Mann steht in Gefahr, von der Weisheit dieses Schulzen ebenfalls in das Ge-

fängniß geworfen zu werden. Er hört nehmlich die Wahnwitzigen an, und sie dürfen diese und jene nennen, welche sie ebenfalls auf dem Hexen-Sabbath wollen gesehen haben, und da dieser Traum, oder die Einbildung bei dem Richter für Wahrheit gilt, so ist es nicht unmöglich, daß er sein ganzes Dorf nach und nach, so wie die Bauern der benachbarten Oerter in die Gefängnisse steckt.

Viele lachten, und da der Dechant ganz ernsthaft blieb, sagte der Ritter Beaufort: Wie kommt es, geistlicher Herr, daß der Bischof, oder der Priesterorden und die Herrn Canonici nicht diesem Unfug steuern?

Der Dechant sah ihn mit einem sonderbaren Lächeln an, und erwiederte: Es ist wunderbar, wie die Geistlichkeit alles Auffallende, Thörichte oder auch nur Unbegreifliche richten und schlichten soll, und wie uns dieselben, die dergleichen erwarten, auch immer wieder vorwerfen, daß wir uns in alles mischen, was uns nicht kümmern sollte. Geschieht etwas Ruchloses, Gottloses, so heißt es: das hätten die Priester verhindern können und sollen, und durch ihre Säumniß sind sie gewissermaßen des Verbrechens mitschuldig! Erkennen wir geistliche und weltliche Strafen für nothwendig, um dem Uebel, das immer mehr um sich greift, zu steuern, so fordert man Langmuth, Vergebung, Lammsgeduld von uns, und meint, die Kirche sei nur da, um zu segnen.

Warum wollt Ihr mich so mißverstehen, trefflicher Herr? sagte Beaufort: Euer Stand ist so nothwendig, wie jeder andre, und ohne Kirche ist kein christlicher Staat möglich. Was die unwissende Unzufriedenheit der Schwätzer tadelt, kümmert mich nicht; aber einem Wahnwitzigen, der sein Amt mißbraucht, dürft Ihr und müßt

Ihr keck und mit schlichtem Wort entgegen treten. Auch dürfte, wenn einer tadeln wollte, dieser wohl fragen: Wie kommt der finstre Aberglaube, dieser Unsinn unter jene Landbewohner, die in einfacher Arbeit der Natur und Wahrheit so viel näher stehen? Wie ist es möglich, daß der Schultheiß, ein Mann, der als der Klügere, von der Gemeine gewählt wird, auf diesen Unsinn als Richter hört? Ein Unzufriedener würde dann wohl bemerken dürfen, ohne sich von der Wahrheit zu sehr zu entfernen, daß jene Priester auf dem Lande, so wie die Lehrer in den Dorfschulen zu unwissend sind, weder Vernunft noch Religion kennen, und jene Stellen ihnen nur anvertraut werden, weil sie zu keinem andern Geschäfte brauchbar sind, indeß die gebildeten, gelehrten Geistlichen nur nach Einkünften und hohen Plätzen streben, mit gleichgültigem Sinn die kirchlichen Ceremonien üben, und den Bürger und das Volk sich selber überlassen.

Meine Herrn Ritter, sagte der Dechant, dieser Tadel ist schlimmer und unbegründeter als jener, den Ihr eben erst als unnützes Geschwätz wollet abgewiesen wissen. Diese Gesinnung ist es aber, welche den Einfluß der Kirche und der frommen Priester schwächt, ja fast vernichtet. Wen sollen wir erziehen, wann sich jeder klüger als die Kirchendiener, als die Lehrer des göttlichen Wortes wähnt?

Ihr seid zu scharf, geistlicher Herr, rief Köstein von seinem Sitze gleichgültig hinüber: Jeder Stand hat seine Plagen und findet seine Verleumder, alle haben aber auch ihre Freude, und wie sehr die geistlichen Herrn nur auf ihren Vortheil sehen, das ist eine Sache, über die schon in alten Zeiten ist geklagt worden.

Als Schakepeh sah, daß man verstimmt war, rief

er: Bei Tische geht alles drauf und drein, man kann und soll nicht jedes Wort abwägen; Freunde sind wir alle, sonst wären wir nicht hier versammelt, und kein Wohlwollender wird ein hastiges Wort übel auslegen wollen.

Die Mahlzeit war geendet, und alle standen auf, mehr verstimmt als erheitert. Man begab sich in einen andern Saal, um eingemachte Früchte, Zucker, Obst und süßen Wein als Nachtisch zu genießen. Catharina war nachdenkend, und hörte nicht auf die Scherze ihres Wirthes, Friedrich blieb mit seinem Vater, Köstein und einigen Rathsherren im Zimmer, weil sich unter ihnen ein lebhaftes Gespräch angesponnen hatte. Labitte ging träumend hin und her, da er, wie fast jeder, ziemlich viel des starken Weins genossen hatte.

In einem Bogenfenster, welches mit Blumenranken umhängt war, hatte sich Catharina zurückgezogen. Sie hörte nicht auf die Gespräche der andern, die von den Früchten, oder dem Zuckerwerk nahmen, sondern sie sah starr vor sich nieder, weil ihr Gemüth, ohne Gegenstand zwar, tief bewegt war. Sie sann nach, warum sie traure, und ein zagendes Zittern sie durchbebe, als sie die Augen erhob und über den Dechanten erschrak, der sich still an ihre Seite gesetzt hatte. Was ist Euch? fragte der Geistliche theilnehmend. Weiß ich es selbst? antwortete sie, ich betrat mit Heiterkeit dieses Haus und werde es nun tief betrübt verlassen, ohne daß mir etwas begegnet sei, das ich traurig, oder nur unangenehm nennen könnte. Es scheint oft in der Luft eine Schwermuth zu regieren, die sich den Menschen unmittelbar einsenkt, denn alle waren heut, so schön das Wetter ist, verstimmt und zu Verdruß und Händeln aufgelegt.

Es ist wohl oft, sagte der Dechant, das Vorgefühl unsers künftigen Schicksals, welches der inwendige Geist schon voraussieht, ohne Bild und Gestalt. Das mag wohl jene unnennbare Angst sein, die zuweilen alle unsre Kräfte zusammen drückt. Die Erfüllung des Vortraums kommt oft erst nach Jahren. Auch mich quält oft solche Angst, von der wir nicht wissen, ob wir sie eine geistige oder körperliche nennen sollen. — Freundestrost ist in dieser Verstimmung das höchste Glück, aber Ihr habt Euch mir entzogen und wollt Euch immer mehr entfremden, ja, es gefällt Euch, mich zu Euern Feinden zu zählen. Seht aber ein, schöne Freundin, daß zwei Menschen, die Verstand haben, sich einigen sollten, sich nützen, sich gegenseitig beruhigen, einer dem andern helfen. Jeder kann schaden und nützen. Und wenn es wahr ist, wie ich es denn nur zu gern glaube, daß Ihr mit Friedrich nicht in jener Verbindung steht, die ich argwöhnte, so solltet Ihr, Holdselige, nicht länger mein Gesuch und mein Bündniß abweisen.

Catharina ermuthigte sich und sah ihn mit ihren großen Augen durchdringend an: Es kann nicht sein, sagte sie dann ruhig, ich erkläre es Euch fest und bestimmt.

Ihr werdet es einmal bereuen, fuhr der Dechant dringend fort, auch ist es unmöglich, daß eine so wahre Leidenschaft, wie es die meinige ist, keine Erwiederung finden sollte. Erinnert Ihr Euch wohl einer alten Armgart, die aus Euerm Hause sich mit einem Bauern verheirathete?

O ja, antwortete sie, sehr gut, sie war schon lange Wittwe gewesen und beging die Thorheit, nachdem sie einige Jahre die Aufsicht meines Hauses geführt h

sich mit einem jüngern Manne zu verbinden, der sie des kleinen Vermögens wegen nahm. Sie ist unglücklich, ich habe sie schon mehrmals unterstützen müssen; der Mann ist ein Trinker, und sie ist krank und gebrechlich geworden.

Ihr Elend, sagte der Dechant, hat sie bis zur Verzweiflung getrieben, nachdem ihr Verstand schon gelitten hatte. Jetzt sitzt sie draussen im Gefängniß und wird morgen zur Stadt gebracht werden.

Und was hat sie begangen? fragte Catharina in großer Spannung.

Ein Verbrechen, an welches Ihr nicht zu glauben vorgebt, das aber unser Bischof und manche von der Clerisei als das größte und ungeheuerste ansehen.

Wie? rief Catharina, mit krankhaftem Lachen, welches sie unterdrückte: eine Hexe ist sie wohl gar?

Sie hat sich selbst als solche angegeben, erwiederte der Dechant, indem er scharf in das Auge der Frau Denisel blickte, die ihn mit durchdringlicher Frage anschaute. Er hielt ihren starren Blick aus, ohne sich zu verwirren, und sagte nach einer langen Pause: worüber dieses Wundern?

Ueber Euern unerschütterlichen Ernst, sagte sie, selber sehr ernst.

Die Sache wird untersucht werden, antwortete er leichthin, in den Formen, nach Herkommen und Gesetz. Das geistliche Gericht wird sondern, was Wahnsinn, Krankheit, Einbildung und Wahrheit ist.

Wahrheit! rief sie, fast kreischend aus, war halb aufgestanden und sank in den Sessel zurück; sagtet Ihr, nanntet Ihr Wahrheit? sprach sie dann, wie mit erschöpfter Stimme.

Wohl, Wahrheit, fuhr der Dechant milde fort; wie anders? Unser Bischof ist, wenn auch beschränkt, doch fromm, wenn nicht der Gelehrteste, doch von christlicher Liebe durchdrungen. Seine Beisitzer, die Canonici, wir und die andern Priester werden ihm helfen und seine Meinung erläutern. Die Sache wird sich, so hoffe ich zuversichtlich, bald zum Guten wenden. — Aber Ihr wechselt, bald mit Gluth, bald mit Leichenbläße. Ihr seid nicht wohl, schöne Frau.

Doch, sagte sie, nur für den Augenblick ein weniges verrückt. So, so könnt Ihr sprechen? Ihr, von dessen Lippen ich noch vor wenigen Tagen ganz andere Gedanken und Worte vernahm?

Wie ich gegen die vertrautesten Freunde, zu den Geliebten meiner Seele rede, sagte der Priester, ist ganz ein anderes, denn ich spreche dann nur mit mir selber. Zu diesen wollt Ihr aber nicht gehören, Ihr kündigt mir im Gegentheil Euern Haß an. Ihr seid, als leidenschaftliche Frau, zu voreilig, mit dem abzuschließen, was Ihr Wahrheit nennt. Wie neulich ein Mondstein herunter gefallen ist, was ich auch nie geglaubt hätte, wenn ich die große, schwere, fremdartige Masse nicht selbst gesehn hätte, so kann ich auch noch, und eben so Ihr, vieles, vieles lernen und erfahren, von dem sich in unsrer gewöhnlichen Stimmung unser Glaube mit Widerwillen abwendet. Diese Hexen haben sich selbst angegeben, sie schwören, daß sie jenen Sabbath besucht haben, den sie eben so lächerlich als entsetzlich beschreiben. Sie haben andre Männer und Frauen, Bekannte wie Unbekannte dort angetroffen, sie nennen Namen, sie bezeichnen die Gestalten, sie erzählen wieder, was diese gesprochen haben, sie wissen um Geheimnisse der Familien, die sie auf

dem natürlichen Wege nicht haben erfahren können. Da der Prozeß schon eingeleitet ist, so kann es nicht fehlen, daß dieser und jener, der es sich jetzt noch nicht träumen läßt, mit in die Untersuchung gezogen wird. Verdrüßlich ist es, wenn Kranke oder Melankolische ihre Einbildungen oder Träume, oder selbst nur das Gelüst, diesem und jenem einen Schreck zu machen, mit der Wahrheit und ihrer wirklichen Ueberzeugung verwechseln. Darum ist es jetzt mehr noth, als je, Freunde zu suchen, verkehrt ist, sie von sich zu stoßen.

Er faßte die Hand der Frau, und sah sie mit zärtlichem Blicke an. Catharina zog ihre Hand gelinde zurück, und sagte mit ruhigem, kalten Ton: Nun? Diese Armgart, die mich mehr kennt, wie irgend wer in der Stadt, die mich mehrmals besucht, die seit zwei Jahren von meinen Wohlthaten lebt: nicht wahr, sie hat vielleicht schon ausgesagt, daß sie mich auch auf ihrem Hexen-Sabbath angetroffen hat?

Nicht anders, geliebte Catharina, sagte der Dechant mit sanfter, gleitender Stimme, Ihr seid die allererste, die sie genannt hat.

Jetzt stand die Frau auf, erhob sich in ihrer ganzen Größe und sah stolz auf den Dechanten hinab. Ihr dauert mich unendlich, sagte sie, aber es schneidet mir durch das Herz, daß ich Euch so tief, so tief verachten muß. — Sie fiel wieder in ein krampfhaftes Lachen, welches ihren Körper heftig erschütterte, dann machte sie dem Schluchzen durch einen Strom von Thränen Luft, indem sie sagte: Ich glaubte die Menschen zu kennen, aber sie waren mir fremd, ich glaubte viel, auch großen Schmerz erlebt zu haben, aber die wahre hohe Schule fange ich jetzt erst an zu besuchen. Dechant, ärmster

aller Menschen, jene verrückten alten Weiber, die Dummheiten faseln und den Namen Gottes mißbrauchen, sind doch weit edler, besser und selbst klüger, als Ihr. Also dafür, daß Ihr mich gegen diese Reden, Aussagen vertretet, Dinge, für die ich keinen Namen habe, dafür, daß Ihr Euch nicht auch aberwitzig anstellt, und die niederträchtigste Heuchelei als Diener des ewigen Gottes treibt, dafür soll ich Euch meine Gunst verkaufen, und Ihr redet dann wohl ein mildes, kluges Wort für Eure Buhlerin; mit dieser lacht Ihr dann wohl über die mehr als aberwitzige Verblendung jener elenden Betteln und Eures Bischofs. Nein, das wird nie, nie geschehn!

Gewiß nicht, sagte der Dechant, Ihr nehmt diese Sachen, die eigentlich wahre Kindereien sind, viel zu wichtig. Wie könnte man Euch, was könnte Euch gefährden? Es thut mir weh, daß ich Euch diesen Schrekken gemacht habe, habe machen müssen. Wie soll ich das wieder vergüten?

Daß Ihr mich nie wieder seht, sagte Catharina, indem sie sich wieder erhob, daß Ihr es vergeßt, wie wir uns je gekannt haben, daß Ihr meinen Namen nicht mehr nennt.

Gut, sagte der Dechant, es mag sich wohl so treffen; aber wodurch habe ich denn nur das, was Ihr doch für eine Strafe, und zwar eine recht empfindliche nehmt, verschuldet?

Wodurch? rief sie mit schneidendem Ton; dadurch, daß Ihr Euch nicht gleich den schändlichen Dummheiten widersetztet, daß Ihr nur mit einem ernsthaften Gesicht ihrer erwähnen konntet, daß Ihr von mir so geringe dachtet, geringer als von einem Thiere, daß diese Abgeschmacktheiten mich schrecken würden, daß Ihr Euch also

dieser Fratzen bemächtigt, um Eure niederträchtige, sündliche Lüsternheit zu büßen, und mich auf so wohlfeile Art zu Eurer Sklavin zu machen.

Sie wollte sich mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung entfernen, aber der Dechant, tief erschüttert, hielt sie gewaltsam beim Kleide fest, und setzte sie wider ihren Willen in den Sessel zurück. So ist es nicht, sagte er dann, indem er den Blick erhob, bei Gott, gänz so ist es nicht, nicht so schlimm habe ich es mit Euch gemeint, so sehr Ihr mich gekränkt und beleidigt habt. Man ist schlimm, aber doch nicht so ganz verworfen, wie Ihr glaubt.

Was wollt Ihr mit mir? sagte sie, den Dechanten abwehrend. Ich kenne Euch nicht mehr. Soll ich Hülfe rufen? Soll ich Euch, wie einen Hund, mit Füßen von mir stoßen?

Ihr sprecht ja, sagte der Dechant wieder bitter und mit einem grinsenden Lächeln, wie eine Fürstin der Tugend und Ehre. Wehrt Euch! wehrt Euch, wenn auch nicht gegen die Aussagen der blödsinnigen Armgart, doch gegen den Ernst, der Euch von einer andern Seite bedroht. Ja, es wird Ernst, so wenig Eure Hochfahrenheit auch dem warnenden Freunde glauben, und seine Liebe und Hülfe annehmen will. In Langres ist ein frommer Einsiedler, der seit Jahren dort im nahen Walde lebte, eingezogen worden. Das geistliche Gericht hat ihm den Prozeß gemacht. Aus Briefen, Papieren, die man bei ihm fand, aus seinen Geständnissen, die er theils frei, theils auf der Folter ablegte, ist hervorgegangen, daß er ein verruchter Ketzer, ein Rebell gegen die Kirche, ein Waldenser war, der Lehre zugethan, wodurch diese Frevler schon früh die Kirche stürzen wollten. Vor drei

Tagen ist er verbrannt worden. Man hat auch Blätter von Eurer Hand gefunden. Der verbrannte Missethäter ist niemand anders als Euer geliebter Robert.

Catharina stieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und lag todtenblaß und regungslos wie eine Leiche im Sesse

Alles lief herbei. Ein Theil der Gesellschaft, die um das Bankett, oder den Nachtisch, saß und stand, hatte schon mit Verwundern dem lebhaften Gespräche aus der Ferne zugesehn, welches der Dechant mit Frau Catharina führte. Der Wirth war um die Frau, die er immer geehrt hatte, sehr besorgt. Er ließ eine Sänfte holen, und die Kranke, als sie wieder zur Besinnung gelangt war, nach ihrem Hause führen, von seinen Dienern begleitet. Der Dechant, den man befragen wollte, was vorgefallen sei, war, ohne daß man es bemerkt hatte, schon fortgegangen. Was kann geschehen sein? sagte Schakespeh, ich meinte immer, unser Herr Dechant sei mit der Frau Denisel gut Freund. Es war ja, als wenn sie lebhaft stritten, und er ihr zuletzt etwas Entsetzliches sagte.

Die Frauen und Mädchen waren sehr besorgt, und Schakespeh, verdrüßlich geworden, rief aus: An diesen Schmaus werde ich gedenken! Ist es nicht, als wenn heute böse Geister in meinem Hause ihr Spiel trieben? Noch nie sind alle meine Gäste so verstimmt und ärgerlich gewesen, und kein Mensch weiß, wo das Unheil herkommt, oder wer es erregt. Sollte man nicht an Zauberei und Hexen glauben, von denen die Pöbelleute jetzt wieder fabeln wollen?

Indem vernahm er wieder im benachbarten Zimmer ein lautes Gezänk. Erschrocken sprang er hinein, und

diejenigen von seinen Gästen, welche noch geblieben waren, folgten ihm nach. Köstein war es, der trunken und vom Zorne heiß, den Degen gegen Friedrich gezogen hatte. Einige ältere Männer hielten den wüthenden Jüngling fest, und suchten ihm die Waffe aus der Hand zu ringen. Köstein hatte noch einige Kelchgläser Wein auf das Wohlsein des Herzogs Philipp, seines großen Beschützers getrunken; der Ritter Beaufort hatte ihm Bescheid gethan, und dann die Gesundheit des Prinzen Carl, des Grafen von Charalais ausgebracht, welche der schon trunkne Köstein in seinem Uebermuthe verweigerte. Beaufort und sein Sohn Friedrich hatten dies übel empfunden, sie wollten ihn zwingen, ihnen Bescheid zu thun, und Köstein, anstatt sich zu besinnen, hatte sich in heftige Schmähungen gegen den Prinzen ergossen. Bösewichter! rief eben der erhitzte Jüngling, als Schakepeh mit seinen Gästen in den größern Saal trat, ich will Euch lehren, den alten Herrn, meinen Fürsten respektiren! Auf den Knieen sollt Ihr, Rebellen, seine Gesundheit trinken, und den Boden dazu küssen. Was soll uns dieser Prinz? Dieser Händelmacher? Dieser Unfähige? Er der alle Welt haßt, und von allen gehaßt wird!

Schakepeh trat näher und sagte: Kind! schreit nicht so alberne Reden heraus! Her mit dem Degen, den Ihr so wenig, wie die Zunge, zu regieren wißt.

Er gesellte sich zu den Rathsherren, die den wüthenden Köstein fest hielten, und nahm diesem das Schwerdt aus der Hand, welches der Trunkne jetzt nicht zu bemerken schien, denn er nahm plötzlich, ganz freundlich den alten Schakepeh beim Kopf, warf sich in seine Arme, küßte ihn herzlich und sagte: Ihr seid doch noch ein verständiger Mann, der weiß, was sich geziemt, und wie

man sich gegen ausgezeichnete Gäste, die am Hofe vielen Einfluß haben, zu betragen hat. Kauderwelsche Menschen aber, wie der alte Ritter dort, haben in dem kleinen Nest hier keine Lebensart, keine Rittersitte gelernt, sie wissen keine Unterschiede zu machen. Aber wartet nur, Ihr tückischen Kleinbürger! Der Prinz, mein Graf Etampes, ja der Herzog selbst soll es erfahren, wie schlecht Ihr von ihm gesprochen habt, und wir wollen alsdann doch sehn, ob wir nicht Euern rebellischen Nacken beugen können.

Herr Schakepeh, sagte der alte Beaufort, der auch vom Wein und Zorn erhitzt war, ich brauche Euch wohl nicht erst zu sagen, daß der trunkne junge Mann etwas Inhaltloses daher faselt, Ihr kennt mich lange genug, so wie ich auch meine Denkungsart niemals verschwiegen habe. Ich verehre den Fürsten, den guten Philipp, aber wir müssen auch dessen einzigen Erben hochachten und lieben, wenn wir Patrioten sein wollen.

Friedrich sagte, selbst zornig; Zürnt nicht, mein Vater, es ist der Mühe nicht werth. Der junge Mann hat nicht Erfahrung und Ueberlegung genug, er kann Euch nicht beleidigen.

Köstein ward hierüber von neuem wüthend. Ich kann Euch und jedermann beleidigen! rief er aus; das Vorrecht wird und soll mir bleiben! Ich habe schon manchen beleidigt, in Brügge, Gent und Brüssel, und die kleinen Bürgersleute haben's hinnehmen müssen, ohne nur das Maul aufzuthun! Ich war gegen hundert Menschen völlig im Unrecht, und doch haben sie sich nicht verantworten dürfen. Das fehlte noch, daß man mir oder einem Prinzen von Geblüt, oder den Herrn von Crops noch

viel widerspräche, wenn wir im Unrecht sind! Das wäre ja eine ganz neue Haushaltung!

Gevattersmann, sagte jetzt Schakepeh, setze dich vor's erste da nieder, und trinke einen Becher kühlen Brunnenwassers, das wird deinem vornehmen Eifer gut thun. Wir müssen alle als gute Freunde und Nachbarn leben. Du hast die Gabe, den Leuten Unrecht zu thun, und sie ohne Noth zu beleidigen, das sehn wir ja alle; aber Herr Beaufort und wir haben auch die Gabe, dir zu vergeben und einzusehen, daß du ein junger leichtsinniger Thor bist, dem die Hofgunst in den Kopf gestiegen ist, und der nun in seinem Wirrwarr alle zusammen wettern möchte, wenn wir es litten. Nicht wahr, so verhält sich die Sache, wenn wir es beim Lichte besehn?

Köstein lachte wieder und umarmte von neuem seinen Wirth. So ist es, sagte er fröhlich, du hast es getroffen, und dir als meinem zweiten Vater, als dem Verständigsten hier, als dem musterhaften Bürger, der so vortreffliche Weine in seinem Keller hat, übergebe ich nun mein Schwerdt und nenne mich deinen Gefangenen, bis ich mich von dir ranzionirt habe.

Er faßte nach dem Degen und war sehr verwundert, nur die Scheide anzutreffen. Wer sprach von Zauber? rief er aus; ja wohl, ich sehe es, wir sind alle behext! Das starke Schwerdt ist verschwunden, und wenn Stahl und Eisen nachgeben muß, so soll mein Herz nicht mehr als der Degen verhärtet sein. Ich nehme es gnädig und wohlwollend an, daß der Ritter Beaufort und sein Sohn mich um Verzeihung bitten, und vergebe den lieben guten Leuten, die freilich niemals am Hofe gelebt haben. — Er umarmte mit vornehmer Herablassung den alten Ritter und Friedrich, die ungewiß schienen, ob sie auf

diese Worte nicht von neuem etwas erwiedern müßten. Schakepeh hinderte aber einen neuen Ausbruch des Zornes, indem er alle nach der Reihe umarmte und sie dann nach dem Bankett führte, indem er sagte: Versüßt hier im Confekt und Zucker die Bitterkeit Eurer Geister. Nichts besser, als so ein Niederschlag von süßen Sachen, so daß der kräftige Geist sich einer gewissen sanften Schwermuth und Sehnsucht ergiebt, die ihm recht schwärmerisch aus diesen Dingen da erwächst, so daß, wenn der Mensch etwas zu viel genießt, aus diesen lauen und flauen Empfindungen einer geläuterten Moral der fleißige Näscher sich bis zur wahren körperlichen Uebelkeit und einem wohlthuenden Ekel empor schwingen kann.

Sie setzten sich beruhigt nieder, und Köstein, welcher neben der schönen Sophie Platz gefunden hatte, war gegen diese besonders freundlich. Der Ritter Beaufort schämte sich jetzt seiner Hitze, und sprach mit Friedrich, dessen jugendliche Wangen noch glühten, wie man niemals und unter keinen Umständen seinem Zorne Raum geben müsse.

So war die Ruhe des Hauses wieder hergestellt, und Labitte, welcher, selber halb trunken, für seinen Freund, den jungen Friedrich, lebhaft Parthei genommen hatte, setzte sich auch zu Schakepeh nieder, um von den gezuckerten Früchten zu genießen. Ihr seid der ächte Friedensstifter, Freund, sagte er zum Alten, denn Euer Wein, der erst den Zwist erregt, besänftigt ihn auch wieder. Wenn es wirklich schadenfrohe Geister giebt, so haben sie heute ihren Fastnachts-Aufzug in diesen Sälen gehalten. Mir deucht, meinem verklärten Auge sind sie auch sichtbar gewesen. Das gaukelte von allen Seiten, an den Fenstern, über der Tafel, und die Gei-

sterkerle, die lange rothe Nasen hatten, hielten diese immer über den Kelchgläsern, noch ehe die Gäste daraus tranken. Hatten sie nun den Duft eingezogen, so glänzten und gläserten die grünen, widerwärtigen Augen noch grüner. Und bei dieser Gelegenheit habe ich die naturhistorische Bemerkung gemacht, daß die Arten des Weines verschiedne Arten von Geistern anziehen und sichtbar machen. Denn ich, der ich ein Fürst und kommandirender Feldherr über alle diese Arten von Kobolden bin, und jedem gleich an der Nase ansehen kann, wohin er zielt, oder was er meint, hielt alle diese geflügelten, schwebenden, Duft einschlürfenden Vagabunden durch meinen Blick in eine gewisse Ordnung; denn sonst hätten sich wohl heut ganz andre Prügeleien in Euren hübschen Sälen kund gethan. Ich brachte es aber dahin, daß sie den Anstand doch einigermaßen beobachteten. Ach! Ihr glaubt nicht, wackerer Schakspeh, als die hübschen Mägde den süßen, lieben Wein aus Languedoc hereinbrachten, der in den Kristallgläsern so zart schwebte und bebte, was sich da schöne, rosenroth durchsichtige Sylphiden mit den brennenden Lippen an den Rand drängten, um von der zauberischen Flut zu nippen. Darauf schlugen sie die himmelblauen Augen so entzückt auf, daß es von dem klaren Schimmer selbst im Saale leuchtete: die eine, die etwas zu viel getrunken haben mochte, schwebte nach dem Fenster und setzte sich dort in den großen Blumenkranz, steckte ihr krauses Köpfchen in die kühle, eben aufgeblätterte Rose und schlief nun so süß und entzückend ein, daß ich mich in das Feenkind mit meinem ganzen Herzen verliebt habe. Wenn sich der blanke Busen im Schlummer hob und senkte, so wallten die Rosenblätter gelinde, und das Aurikelchen daneben bebte vor Wonne Dem groben Blick

schien es, als spiele nur die Sommerluft manierlich in den bunten Blätterchen. Ei, Alter, es verlohnte sich schon deswegen der Mühe, einmal zu sterben, um diese Kinderchen mehr in der Nähe kennen zu lernen, und ihnen die Liebeserklärung zu machen. Nachher kam eine Fliege durch das Fenster geflogen, stieß in ihrer groben Ungeschicklichkeit an die Rose, und mein Liebchen wachte wieder auf. Nun setzte sie sich aufrecht, legte die Beinchen ruhend über einander, und sah alles aufmerksam an, was die wilden, thörichten Sterblichen im Saale vornahmen. Glaubt Ihr wohl, edler Mann, daß einer von den rothnasigen Kerlen jetzt mit dem Kindgeiste ein dummes Gespräch anfangen wollte? Der Stümper war auf gemeine menschliche Art so simpel hin betrunken, und verstand nicht den edlen Rausch meiner Sylphe. Sie winkte ihm aber mit den weißen Fingern, gegen die die Lilienblume noch schmuzig ist, so majestätisch und doch so freundlich ernst, daß er nicht den Muth hatte, seine Dummheiten oder Liebeserklärungen anzubringen. Nun glaubte ich gewonnen Spiel zu haben, und lächelte sie mit so vieler Holdseligkeit an, als ich nur zu Stande zu bringen wußte; da schlug sie aber ein so lautes und possirliches Gelächter auf, daß ich beschämt von meinem Traum erwachte. Ich saß gerade dem Spiegel gegenüber, und erschrak vor der grinsenden Fratze, die ich mir selbst entgegen hielt.

Der verstimmte Schakepeh hörte nur halb auf das Geschwätz des alten Malers hin, denn ihm war, als wenn eine trübe Ahndung ihm sagte, daß neue Unruhe oder neuer Zwist diesen Tag wiederum verstören würden. Auch schwebte ihm immer noch das Bild der ohnmächtigen, leichenblassen Frau Catharina vor den Augen.

Er mochte den heiter faselnden Labitte nicht durch die Nachricht von der plötzlichen Krankheit der Frau überraschen, weil er wußte, wie sehr der Maler ihr Freund war. Dieser hatte den sonderbaren Vorfall nicht bemerkt, weil seine Aufmerksamkeit indessen im andern Saale war beschäftigt gewesen. Es war dem Wirthe daher lieb, daß Labitte noch weiter dichtete, und einige der jüngeren Leute der Laune des Alten gern zuhörten. Noch mehr war er erfreut, als Köstein sich jetzt erhob, um Abschied zu nehmen; dasselbe that der Ritter Beaufort und Friedrich, dessen Augen vergeblich die Frau Denisel gesucht hatten. Köstein, ganz ernüchtert, wie es schien, ging ohne Nachweisung selbst zu dem Tische, auf welchem sein Degen lag, steckte ihn ruhig an und sagte dann, indem er dem Ritter die Hand reichte: So sind wir denn also wieder Freunde, und bleiben solche.

Beaufort gab ihm nachlässig die Hand und sagte leichthin: Warum nicht? Was man im Trunke spricht, vergißt sich am leichtesten.

Kann sein, erwiederte Köstein, indem er stolz das Haupt aufrichtete und mit wichtiger Miene sein kostbares Barett aufsetzte. Aber wir Hofleute, fuhr er lächelnd fort, sind tückisch, wir haben unsre Freude an der Bosheit, und nichts geht über die Lust, als den Gegner, den man sicher gemacht hat, so recht plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zu beschädigen und ihm recht empfindlich wehe zu thun. Von dergleichen Feinheiten des Lebens wißt Ihr hier herum nun freilich nichts, Ihr Holzhändler, Tapetenweber oder Rittersleute aus dem vorigen Jahrhundert. Wer aber mit Grafen und Herrn umgeht, mit den Croys, den Etampes, den Herzogen, der lernt auch diesen hohen Geschmack unter den Ge-

richten der Lebensmahlzeit am meisten schätzen und genießen.

Friedrich wollte etwas antworten, hielt aber auf einen ernsten Wink des Vaters seine Rede zurück, und Schakepeh, der den jungen übermüthigen Ritter noch begleitete, kam ganz heiter die breite Treppe wieder herauf und trat gesprächig zur Gesellschaft, um in dieser noch eine frohe Stunde zu genießen, da sich der Unruhestifter endlich friedfertig entfernt hatte, als eine neue Erscheinung ihn und alle, die noch zugegen waren, heftig erschreckte und ihre Gemüther mit Grauen erfüllte.

Der Küster Wundrich stürzte blaß, entstellt, mit aufgesträubtem Haar und allen Zeichen des Entsetzens herein. Seine Kleidung war unordentlich, die Krause seines Halses verschoben, und so wie er eintrat, fiel er, bevor er noch jemand begrüßt hatte, matt in einen Sessel nieder. Die Brust klopfte ihm, er suchte nach Athem und Stimme, aber das Wort versagte ihm. Ihm folgte ein starker, fest gebauter und untersetzter Mann, ein alter Freund des Schakepeh, Peter Carrieux, der reichste Tapetenwirker der Stadt Arras. Auch dieser schien aufgebracht und erschrocken, hatte aber doch mehr Fassung behalten als der Küster.

Alles drängte sich um den wohl gekannten Wundrich, und Labitte zeigte sich am meisten besorgt. Der Wirth des Hauses reichte dem Erschöpften selbst einen Becher Wein, damit dieser sich erholen und seine Kräfte wiederfinden möge. Carrieux ging indessen im Saale auf und ab und stampfte heftig mit den Füßen.

Endlich hatte sich Wundrich etwas gefaßt und sagte nun mit matter Stimme zu Schakepeh und den Umstehenden: Verzeiht, daß ich Euch durch meinen Eintritt

diesen Schrecken verursacht habe, aber ich weiß wirklich nicht, wie ich zu Euch gekommen bin. Ich erinnerte mich plötzlich, daß ich Euch versprochen hatte, Euer großes Fest mit feiern zu helfen. Die Zeit war schon vorüber, und ich komme jetzt her, zu einem alten Freunde, bei dem ich Trost suche, oder dem ich meine Klagen sagen darf.

Ihr wißt, daß unsre alte Gertrud seit einiger Zeit krank und das ist, was man unklug nennen muß. Ich habe sie gesehn und getröstet, und sie schien wieder auf dem Wege der Besserung. Geistlichkeit und viele vom Adel und Bürgerstand halten das liebe alte Weib für eine Heilige, die auch seit Jahren mit schmerzlicher Aufopferung sich so milde, wohlthätig und demüthig erzeigt hat, daß sie für das Muster einer wahren und ungefälschten Christin gelten konnte.

Ihr habt von dem Geschwätz vernommen, wie einige dumme alte Weiber in einer Art Wahnsinn sich selbst, nachdem die Bauern sie lange schon so gescholten, für Hexen angegeben haben. Wir glaubten über diesen Unsinn lachen zu können. Eine alte Magd, die der Alten zuweilen etwas hilft, ihr auch vom Dorfe Kohl oder sonst ein Gemüse bringt, erzählt unsrer Gertrud von diesen Albernheiten. Als ich zu ihr komme, finde ich sie sehr matt und schwach, und sie bittet und forscht, ob es nicht möglich sei, daß der Bischof zu ihr kommen oder sie zum Bischof gehen könne. Ich begriff die Bitte nicht, da sie niemals mit den Herren aus der Geistlichkeit, mit den Prälaten sich hat einlassen wollen. Ich suchte ihr die Grille auszureden, aber sie beharrte fest, weil sie etwas Wichtiges entdecken wolle und müsse. So trug ich denn dem Herrn Bischof von Baruth die Sache vor, und er

ging mit mir zum alten, wunderbaren Weibe hinaus. Die Vorstadt und die Nachbarschaft verwunderte sich, daß der hohe Prälat in eigner Person die Hütte besuche.

Wie wir hineintraten, fand ich die Alte wie verwandelt. Sie erhob sich hastig, sie bewegte sich schnell, ihre Augen glänzten auf unnatürliche Art, und sie hatte fast das Wesen einer Trunkenen. Ich entsetzte mich vor dem Anblick, sie aber, die mein Erstaunen sah, lachte mir höhnisch ins Gesicht. Der Bischof breitete die Arme aus, indem er sie segnete, und sagte: Fromme, heilige Frau, sei mir gegrüßt, nach deren Anblick mein Auge sich schon lange gesehnt.

Sie sah ihn an und lachte wieder, beugte sich dann und fiel zu seinen Füßen nieder. Ihr irrt, gnädiger Herr, rief sie, ich wollte Euch eröffnen, daß ich die größte, die allerschlimmste Sünderin auf der ganzen Welt bin. Seit Jahren bin ich verworfen und heuchle in Bosheit Christenthum, Demuth, Wohlthun und Frömmigkeit. Ja, hoher Bischof, seit vielen Jahren habe ich mich mit meinem eignen Blute dem Satan und allen Teufeln verschrieben, habe Gott und Christum auf ewig verleugnet, meinem Antheil an der Seligkeit abgesagt, und bin nichts als eine verruchte Hexe und Zauberin, die den Scheiterhaufen verdient. Seit manchem Jahre habe ich mit vielen andern fast alles Unglück, welches unsre Stadt betroffen hat, herbei gezaubert, die Dürre, den Mißwachs, die Feuersbrünste, den Tod so mancher guten Menschen, Alte wie Junge. Immer höher ist meine Bosheit gestiegen, und ich war nun dabei, die Brunnen zu vergiften und alles zu verderben, so weit mein Wunsch und Wille nur reichen mochte. Das versprach mir auch mein Geist, der in Gestalt einer Ziege seit einem Monat mit

mir hauste. Nehmt nun mein Bekenntniß an, glorreichster Herr, gebt mir meine Strafe, so kann meine arme, so tief verschuldete Seele vielleicht noch gerettet werden.

Der Prälat stand da, in Staunen aufgelöst; ich entsetzte mich vor diesem Wahnsinn der Armen und näherte mich demüthig dem Bischofe, um den Unsinn der Alten zu entschuldigen.

Der Küster hielt inne, um sich wieder zu erholen. — Und der Bischof? fragte Schakepeh. — Und wie war es? riefen viele Stimmen durcheinander.

Hier nun, hier, so schrie Carrieur mit donnernder Stimme, hier fängt es nun an, Freunde, wo uns allen das Blut in den Adern stocken muß. Hört ihn nur, unsern wackern Küster, laßt ihn nur zu Ende erzählen!

Wundrich stand auf und sah sich in der Versammlung um. Ja, lieben Freunde und verehrte Männer, sagte er mit feierlicher Stimme, berathet Euch, sinnt, denkt, wie uns Hülfe werde. Denn der Bischof, ohne auf meine Mahnung zu achten, wies mich strenge zurück und hieß mich schweigen. Seit lange, rief er, habe ich eine solche Entdeckung, wenn auch nicht aus Eurem Munde, Frau Gertrud, erwartet. Man wird gewiß Rücksicht darauf nehmen, daß Ihr Euch freiwillig, obgleich Ihr im Geruch der Heiligkeit standet, angegeben habt.

Ich fuhr zurück, denn diese Rede hatte ich nicht erwartet. Er aber rief seine Diener, die auf der Gasse seiner warteten, und hieß sie die Häscher holen. Es geschah. Der Pöbel hatte sich schon versammelt. Die Häscher kamen mit einer Trage, auf welcher man die Ver-

brecher, wenn sie nicht mehr gehen können, zur Folter schleppt. Der Bischof trat heraus. Wir haben, rief er, hier eine schreckliche Zauberin und furchtbare Hexe entdeckt! — Ja! ja! rief Gertrud mit gellender Stimme, ich bin eine Hexe! ich bin mit dem Satan vermählt! — Sie hatte in der Eile ihre schwarze Kappe verloren und die greisen Haare flatterten im Winde, indem sie auf der Tragbahre saß. — Ein Zetergeschrei verfolgte sie. Sie ist im Gefängniß, unterirdisch verschlossen, mit Ketten und Eisen belegt, an die Wand geheftet, denn man hat Furcht, es könne ihre Aussage sie gereuen, und sie sich in der Nacht, durch Hülfe ihrer Geister, wieder in Freiheit setzen.

Alle waren vor Schrecken blaß. Jeder schwieg, keiner wagte laut Athem zu holen. Ist es möglich? sagte endlich Schakepeh, als er die Sprache wiedergefunden hatte, kann es einen Geistlichen, einen verständigen Menschen, ja einen Thoren hier in der Stadt oder irgend wo in der Welt geben, der nicht den baaren klaren Aberwitz der Alten erkennt? Daß sie krank ist? Daß sie faselt? Und der Oberste, der Vorsteher des Ketzergerichtes, der Bischof, macht Ernst?

Das ist es, schrie Carrieux, was wir eben nicht dulden müssen! Er, der arme, kleine, verdrückte und schwachköpfige Bischof ist ja zehnmal dummer und aberwitziger als diese alten Weiber. Die vom Dorfe hat er auch schon herein holen und in die Inquisition bringen lassen. Indessen Ihr hier schmauset und guter Dinge seid, geht an der andern Ecke der Stadt Vernunft und Menschenverstand zu Grunde. Wir müssen gegen diesen Bischof protestiren, der Herzog muß uns helfen. Keiner von uns ist sicher, daß die Verrückten ihn nicht in Bos-

heit und Dummheit angeben. Nicht ist es nöthig, daß einem ein Verbrechen bewiesen wird, oder eine falsche Lehre, eine Ketzerei, oder daß er verbotene Bücher besitze, welches alles, wenn von neuem die Welt durch dergleichen Verbote, Haussuchungen und Fragen belästigt wird, schon schlimm genug ist; sondern, so hat der Bischof es schon in unsrer Gegenwart ausgesprochen, wen diese Hexen (Gott verzeihe mir, daß ich sie auch so nenne!) auf ihrem Hexen-Sabbath (der nur in ihrer verrückten Einbildung ist) gesehen haben wollen, auf wen sie aussagen, der wird auch unmittelbar vor das Gericht gezogen. Da hilft denn natürlich kein Leugnen, und Vernunft und Verstand genug haben, diesen ruchlosen Aberwitz Aberwitz zu schelten, ist dann natürlich schon Verbrechen und hinreichende Gottlosigkeit. Um aber diese Geistlichen zu schrecken und es möglich zu machen, daß der alte Herzog die Sache wichtig genug nimmt, sollten wir Bürger uns alle zusammenthun, mit Waffen und Fahnen vor die Inquisition und die Wohnung des Bischofes ziehen, den Thörichten zwingen, sein Amt, dem er nicht gewachsen ist, aufzugeben und alles ruhen zu lassen, bis unser wahrer Bischof, der verständige Mann, von Rom zurückkehrt.

Keine Uebereilung! sagte Schakespeh, mäßigt Euch, lieber, heftiger Mann. Die Sache, wie sie jetzt liegt, ist klar, und es ist Hoffnung, daß noch so viel Vernunft im Lande wächst, um diesen Aberwitz unschädlich zu machen. Könnten aber viele vom hohen Adel bei dieser Gelegenheit von Rebellion sprechen, so würde unser Herzog gewiß sich ganz auf die Seite der Geistlichen stellen. Man würde beides verwechseln, und wir Bürger müßten

dann das Bad bezahlen, was bis jetzt nur von gutgemeinter Einfalt einigen alten Weibern zugedacht ist.

Dieser Meinung waren auch die Männer vom Magistrat und einige Schöffen. Man wollte gleich am folgenden Tage etliche aus ihrer Mitte nach Brügge zum Herzoge senden, um diesem Unwesen Einhalt zu thun. So war man wieder einigermaßen beruhigt, als der Advokat Flamand das Wort nahm: Ihr überseht nur eins, lieben Männer, daß der Herzog hierbei keine Stimme hat, oder nur wenigen Einfluß ausüben kann. Das Ketzergericht ist da, seit länger als zwei Jahrhunderten in seiner Einrichtung bestehend. Dieser stellvertretende Bischof ist der Präsident desselben; ihm liegt es ob, es zu verwalten und zu regieren. Nun haben wir in unserm glücklichen Lande seit lange von keinem entdeckten und bestraften Ketzer etwas vernommen, eben so wenig von Zauberern und Hexen; in Paris, Brüssel, und in manchen großen Orten, selbst in Rom und Florenz, schreibt man Bücher und Erzählungen, die den Glauben an Zauberei verspotten. Viele meinen, daß, so wie die Wissenschaft, die Kenntniß der Natur und selbst künstliche Erfindung zunehmen, jener Glaube, den sie Aberglaube nennen wollen, immer mehr abnehmen und endlich ganz verschwinden werde. Aber — giebt es wirklich keine Ketzerei mehr? Wandeln keine Geister mehr um, die die Kirche und den Pabst stürzen, die geheiligten Lehrsätze unserer Religion entkräften möchten? — Das wird keiner zu behaupten wagen. In Langres ist erst vor einigen Tagen ein großer Ketzer, der Eremit Robert, verbrannt worden. Nach der Meinung der rechtgläubigen Christen hat er seinen Tod verdient, eben so wie die Kirche vor zwei Jahrhunderten gegen die Waldenser und Albigenser mit Feuer und

Schwert wüthen mußte, um die Religion und das Christenthum aufrecht zu erhalten. — Wir haben seit lange nichts von Zauberern vernommen. Sind sie deshalb nie gewesen? Ist alles, was die Schrift, die Väter, die Geschichte von ihnen erzählt, darum Lüge? Neu ist es gewissermaßen, und in so fern es Fratze ist, auch fast lächerlich, was von diesem Hexen-Sabbath, den Ceremonieen, dem Tanzen dort, dem Schmaus erzählt wird; indessen, warum soll sich die Wirkung der bösen Geister, wenn diese denn doch einmal nicht zu leugnen sind, nach den verschiedenen Jahrhunderten und Zeitläuften nicht auf verschiedene Art äußern? Der Böse gewinnt eben die Wahnsinnigen nur durch Wahnsinn, und wie er früher in Macht triumphirte und durch Glanz blendete, so besticht er jetzt das Thierische und Verworfene im Menschen durch Abscheulichkeit und kindische Gaukelei.

Und so kann nur ein Schuft sprechen! schrie der wüthende Peter Carrieux, indem seine gewaltige Faust zugleich den jungen Mann beim Halse ergriff. Der starke Mann machte Miene, den nach Hülferufenden aus dem Fenster zu schleudern. Der Wirth aber widersetzte sich aller Gewaltthätigkeit, und brachte mit ernsten und freundlichen Worten alles wieder zur Ruhe. Flamand war todtenblaß geworden und verließ mit kurzem Abschiede das Haus.

Alle beurlaubten sich jetzt, verstimmt, erschreckt, betrübt, voll Sorge, was sich aus dieser Begebenheit entwickeln möchte. Labitte blieb zuletzt, und zu diesem sagte halb scherzhaft der wohlwollende Schakepeh: Freund Poet und Maler, Euch sollten diese wilden Bürgersmänner eigentlich ein wenig auf die Finger klopfen, denn Ihr habt durch Euer Gemälde vom Hexen-Sabbath die Men-

schen vielleicht zuerst wieder auf die Fratzen und Abentheuer gebracht.

Nun, nun, sagte Labitte; die Dummheit war schon da, schon als Spaß im goldnen Esel. Aber freilich, ich hätte mit meinen Farben bessere Gestalten anstreichen können. Unser Verstand ist ein schwaches Werkzeug, da die alte Gertrud so hat unsinnig werden können. Wir sollen uns alle hüten.

Die Stadt Arras war nach diesen Vorfällen in großer Aufregung. Keiner hatte geahndet, daß dergleichen Unerhörtes plötzlich geschehen könne. Die Reichern, die Verständigen, die Bürger und die Jugend sahen, daß plötzlich etwas als Ernst behandelt wurde, worüber sie wohl nur als über einen Gegenstand des Lachens gesprochen hatten. Viele unter dem Pöbel, manche aus den ärmeren Classen hatten ihrer Schadenfreude keine Hehl, daß etwas geschehen war, welches die Klügeren niemals hatten glauben wollen. Viele Priester gaben sich ein geheimnißvolles Ansehn, und beantworteten die mancherlei Fragen nur mit bedenklicher Miene, die von den Zudringlichen an sie gerichtet wurden.

Die Schöffen und die Bürgerschaft, mit einigen der Adligen verbunden, sendeten einige ehrbare Männer an den Herzog, um ihre Beschwerden vorzutragen.

Der Bischof von Baruth hatte am folgenden Tage die vornehmsten Geistlichen, unter welchen sich auch der Dechant und der Canonicus Melchior befanden, zu einer Synode berufen. Er trug ihnen vor, was sie schon wußten, und da keiner antwortete, forderte er sie auf

ihm ihre Meinung frei und unverholen mitzutheilen. Der Dechant schwieg, aber Melchior machte ihn auf die Unwahrscheinlichkeit und das Thörichte dieser Vorfälle, Schilderungen und Anklagen aufmerksam, er wünschte, daß man diese Frauen als Kranke behandle, sie freigebe und alles unterdrücke.

Die kleine Gestalt des Bischofs erhob sich im heiligen Zorn. Er ging dem Sprechenden ganz nahe und sahe diesem scharf in die Augen. Nein, sagte er dann, aus Euch spricht nur Einfalt und Gutmüthigkeit, und Ihr seid kein Mitglied dieses höllischen Ordens.

Wie meint Ihr das, Herr Bischof? fragte Melchior erstaunt.

Ihr wißt, sagte der Bischof, daß ich im Jahre 1450 in Rom war, und dort das große Jubiläum mit gefeiert und erlebt habe. Dort hatte ich Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen. Rom, die große Stadt, war so mit Fremden und Pilgrimmen aus allen Ländern Europens überdrängt, daß sie kaum Platz fanden und sich täglich die sonderbarsten und bedenklichsten Vorfälle ereigneten. Auch fand ich Gelegenheit, mich bei den frommsten und gelehrtesten Priestern zu unterrichten. Schon damals vernahm ich von Zaubereien und unerlaubten Künsten, die man seit Jahrhunderten, im Norden wie im Süden, getrieben hatte. Diese Schulen der Zauberei, von denen wir schon in sehr alten Chroniken lesen, sind niemals untergegangen. Und immer ist dieses Verbrechen mit der Gottlosigkeit der Ketzerei verbunden gewesen. Alle früheren Manichäer, Donatisten, Arianer, nachher die Waldenser und Albigenser, zu Zeiten die Juden, sind Zauberer gewesen, und haben durch ihr Verbündniß mit dem Satan es wie oft möglich gemacht, mit einem Schein

von Tugend, Weisheit und Frömmigkeit zu glänzen, und arme Unwissende zu blenden und zu verführen. Immer wieder wird die Bosheit auf eine Zeit verschwiegen und unterdrückt, sie tritt von neuem hervor, und wieder muß die rechtgläubige Kirche dagegen kämpfen. Es ist Bosheit und Unglaube, zu sagen, diese Abscheulichkeiten seien nicht wirklich und nur Erzeugnisse einer kranken Einbildung. Jeder, der dies dreist behauptet, macht sich selber der Zauberei und eines Bündnisses mit bösen Geistern verdächtig, wenn er nicht bald von seiner Unwissenheit zurückkommt. Aber ich bin damals in Rom erschrocken, wie viel Menschen, die unter dem Vorwande, als Christen das Jubeljahr zu feiern, nach Rom kamen, sich dem Teufel, der Ketzerei und Zauberei ergeben haben. Viele Tausende sind von Christo abgefallen und seine Feinde geworden, Millionen dieser Bösewichter sind in allen christlichen Ländern verbreitet. Von den höchsten Theologen belehrt, sah und erfuhr ich, daß Cardinäle, Bischöfe und Prälaten, der Weltgeistlichen und Mönche zu geschweigen, diesem gottlosen, ungeheuren Bunde angehören. Soldaten, Bürger, Ritter, Studirte, Kaufleute und Bauern in allen Ländern. So ist es nahe daran, daß sich die Kirche auflöst und unsre heilige Religion gestürzt wird. Was fehlt noch, als daß sich irgendwo ein mächtiger, unternehmender Fürst an die Spitze dieser Abtrünnigen stellt, und er kann Pabst und Clerisei, Rom und die Gesetze Gottes umwerfen, und ein neues Reich beginnen, in welchem Christus von seinem Stuhle gestoßen wird. Den Ausbruch dieser furchtbaren Begebenheit können wir jeden Augenblick erwarten. Wer weiß, wo jetzt schon der Fürst oder König lebt, der sich zum Heerführer dieser Bande machen möchte. Darum müssen wir

von der Geistlichkeit dagegen kämpfen mit allen unsern Kräften, mit Lebensgefahr, um diesen großen, furchtbaren Augenblick zu verhindern oder zu verzögern, durch Schreck und Furcht die widerspenstigen Gemüther in die Bahn des Glaubens zurück zu treiben. Mögen die Ueberweisen unser Werk und unsern Eifer verlachen und verspotten; auch die Apostel wurden verhöhnt, auch der Heiland verachtet.

Noch muß ich zweier Dinge erwähnen, die meinen Brüdern vielleicht wunderbar, manchem unglaublich scheinen mögen.

Alle Welt weiß, daß damals in Rom die Brücke über den Tiberstrom zerbrach und Hunderte in den Fluthen ihren Tod fanden, viele auf immer verstümmelt waren und krank und elend blieben. Das aber wußten ich nur und die Freunde, die mit mir in die Geheimnisse drangen, daß die Zauberer dieses Unglück herbeiführten, denn alle, die dort umkamen, waren Fromme und Rechtgläubige.

Das zweite Wunder ist, daß ich von meinem ehemaligen, frommen, heiligen Lehrer die Gabe erhielt, jedem Ketzer, Hexenmeister, jeder Hexe es an den Augen ansehen zu können, ob sie zu der verworfenen Zunft gehören. Mich kann daher kein Mensch trügen. Mein ist das Amt, die Untersuchung, die Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen mein, und so weit ich wirken und helfen kann, soll zum Besten der Menschheit und dieser armen Seelen selbst, keine von diesen Angeklagten anders als auf dem Wege des Scheiterhaufens zur Buße und Versöhnung gelangen.

Alle erschraken. Die Canonici sahen sich schwei-

gend an und der Dechant fragte endlich: Auch die alte Gertrud?

Wie anders? erwiederte der Bischof. Sie hat mit Umständen, mit überzeugenden, sich selbst angegeben. Sie muß nun, freiwillig oder auf der Folter, andre Mitschuldige anzeigen, nicht minder jene Armgart und die andern Weiber, damit wir unsre Stadt und Gegend säubern können.

Man ging wieder auseinander. Die Einrede der Geistlichen hatte nichts gefruchtet, da der Bischof sich auf frühere Proceduren und vorgeschriebene Formen berief, da alle seinen Wahnsinn fürchten mußten, der keinen Anstand nahm, jeden Widerspruch mit dem Namen Ketzerei zu bezeichnen.

Der Dechant blieb zurück. Im Vertrauen auf sein früheres Verhältniß mit dem Bischofe wollte er ihm deutlich machen, wie viel er wage, wenn er sich bei der Bürgerschaft zu sehr verhaßt mache; wie vielleicht der Herzog, ja der Pabst selbst, diese Strenge nicht billigen möchten. Er suchte seinen Stolz in Bewegung zu setzen, daß sein Ruhm bei diesem sonderbaren Unternehmen leiden könne.

Schweigt! rief der Bischof im höchsten Zorne, ich kenne Euch ganz. Es fehlt nur um wenige Zoll, so steht Ihr selbst unter den Ketzern. Weiß ich nicht, wie vertraut Ihr mit der verruchten Hexe Denisel umgegangen seid? Eine Freundschaft mit dem verworfenen, gottlosen und lasterhaften Weibe, die allen Ehrbaren ein Anstoß und Aergerniß war! Seid Ihr nicht freiwillig zur alten Hexe Gertrud hingelaufen? Eure Zweifelsucht, Eure Lust am Witz und grübelnder Untersuchung sind schon die Vorschwelle zur Zauberei und Gottesverleugnung.

Wie könnt Ihr, sagte der Dechant, meinen Umgang mit einer Frau, die Ritter und Kaufleute besuchen, so ärgerlich auslegen? Als wir die Schriften von Langres und die Bekenntnisse des hingerichteten Robert erhielten, war ich es, der Euch, selbst unerbrochen, alle jene Briefschaften und Papiere übergab. Nachher, als Ihr mir sie zur Untersuchung gabt, konnte ich die Blätter, welche die Denisel betrafen, zurück behalten. Daß ich aber so offen verfuhr, muß Euch beweisen, wie wenig ich mir vorzuwerfen habe, und wie mein Verhältniß zu dieser Frau ein ganz untadeliges muß gewesen sein.

Ihr hättet mir die Blätter zurückhalten können? rief der Bischof erboßt; Ihr irrt! Thatet Ihr es, so wart Ihr selbst verloren, armer Mensch. Ihr selbst hattet mir in vertraulichen Stunden schon zu vieles von dieser Denisel vorgeschwatzt; ich hörte Euch zu und antwortete nicht; aber ich habe mir alles gemerkt und eingeprägt. Und haben denn nicht Hunderte die gottlosen Worte dieser Denisel und des alten verruchten Labitte gehört? Alles soll bei Euresgleichen für Scherz und Witz, oder Poesie und artige Phantasiebilder gelten, worin aber das ganze Gift der Hölle verborgen liegt. Nein, Mann, noch bin ich Euer Freund; noch, ich sehe es Euch an, seid Ihr nicht ausdrücklich von Gott abgefallen. Darum wahrt, so lange es noch Zeit ist, Eure Seele und Eure Ehre als Priester. Morgen werde ich ernster mit Euch sprechen. Euer Liebchen wird heut noch in Gewahrsam genommen; sie und der alte Maler, den das Volk nur den dummen Abt nennt, sollen uns wohl, sie mögen wollen oder nicht, die eigentlichen Obern ihrer Rotte verrathen.

Herr Bischof, rief der Dechant, Ihr könntet so weit gehen, und diese Armen, Unschuldigen —

Noch ein solches Wort! sagte der Bischof, indem er den Bestürzten mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung ansah — und Ihr sitzt gefesselt im dunkeln Gefängniß. Ich muß wissen, was ich zu thun, was ich zu lassen habe. — Kommt jetzt mit mir zur alten Gertrud, um ein vorläufiges Verhör mit ihr anzustellen.

Sie verließen den Pallast, um sich nach dem Gebäude der Inquisition zu begeben. Auf der Straße hatte sich das Volk zusammengerottet und sprach und erzählte von diesen neusten Begebenheiten. Der Andrang war groß, und man bemerkte erst die kleine Figur des Bischofes nicht. Viele schalten, andre spotteten, und zwei freche, gemeine Dirnen, die sich aus einer kleinen, finstern Gasse an das Licht gewagt hatten, sagten zu einem englischen Soldaten: Freund Engelbert, habt Ihr auch schon die dummen Geschichten gehört? Die andre rief: Hexen! Hexen! das ist doch einmal etwas neues vom Jahr; unser Bischof sorgt dafür, das wir Spaß haben, der einfältige kleine Knirps.

Der Bischof stand hinter ihnen, winkte den Häschern und rief: Nehmt diese beiden Dirnen fest, belegt sie mit Ketten, sie sind selbst Hexen, bringt sie in den Gewahrsam, der Scheiterhaufen wartet ihrer.

Wir Hexen? schrieen die Dirnen mit Entsetzen, — woher? warum?

Die Häscher ergriffen sie gewaltsam. Sie kreischten, riefen um Hülfe, und das Getümmel ward so groß, der Andrang der Neugierigen so gewaltsam, daß der Bischof verhindert wurde, seinen Weg fortzusetzen. Die Häscher waren mit ihrer Beute auch in den schreienden und fra-

genden Volkshaufen eingeklemmt, und immer mehr Menschen strömten aus den Gassen herbei, um zu erfahren, was sich begeben habe. Der Dechant wollte sprechen, um die tobende Menge zu beruhigen, aber seine Stimme ward in dem lauten Geschrei, selbst von den Nächsten, nicht vernommen.

Jetzt näherte sich ein ehrbarer Mann, der nicht mehr jung war und in der Stadt eines großen Ansehns genoß. Er, als Schöffe, hatte das Recht, sich um die Ursach des Tumultes zu erkundigen; auch machte seine Gegenwart das Volk scheu, denn diejenigen, die ihn bemerkten, wurden jetzt still und traten auseinander. Er fragte und hörte, und da er vernahm, daß der Bischof mit dem Scheiterhaufen gedroht hatte, so machte er sich Platz bis zum kleinen Manne, begrüßte ihn höflich und sagte dann: Verehrter Herr, es thut mir leid, Euch hier so zwischen dem schreienden Volke zu finden, und das aus Ursach jener beiden unzüchtigen Dirnen; diese, da sie sich ungebührlich gegen Euch betragen haben, sollen alsbald aus der Stadt gewiesen werden, da sie nur Aergerniß geben. Habt daher die Güte, den Dienern und Häschern zu befehlen, sie einstweilen frei zu lassen, damit das Volk sich wieder beruhige.

Herr Taket, erwiederte der Bischof trotzig, wer giebt Euch das Recht, Euch in meine Amtsgeschäfte zu drängen? Diese jungen Hexen sind der Inquisition verfallen und sollen von der und mir gerichtet werden. Die Verweisung aus der Stadt wäre für ihre Bosheit nur eine geringe Strafe.

Taket sah den Geistlichen aufmerksam an, betrachtete wieder die weinenden Dirnen, die sich den beiden Männern zu Füßen geworfen hatten und die Hände rangen,

und erwiederte mit einigem Unwillen und scharfem Tone: Herr Bischof, ich darf Eure Rechte bezweifeln, daß Ihr also verfahren mögt. Ihr mochtet vorerst uns Schöffen von diesen Vergehungen Nachricht ertheilen, und so gelangte Eure Klage, wenn sie gegründet ist, an die Obrigkeit unsrer Stadt. Ich zweifle, daß das geistliche Gericht also willkührlich verfahren darf, und obenein in einer so höchst seltsamen Sache, von der wir fast nie gehört haben, oder wo das vorgegebene unbegreifliche Verbrechen jedesmal von denen, die nicht vom Wahne hingerissen waren, bezweifelt wurde. Woher wißt Ihr, daß sie Hexen sind, diese Unglücklichen? Was nennt Ihr überhaupt mit diesem Namen?

Herr, rief der Bischof, der schon die Fassung verloren hatte, Ihr sprecht, als wenn Ihr mich hier öffentlich verhören wolltet! Von der alten Hexe Elsbeth, die vom Dorfe hereingebracht worden ist, sind diese ebenfalls angegeben, weil die Alte mit ihnen gemeinsam den verruchten Hexen-Sabbath gefeiert hat.

Der Schöffe Taket lächelte. Dieses alte Weibsbild, sagte er, ist mir nicht unbekannt, denn sie ist die Frau meines Gärtners draußen. Laßt Euch aber dienen, Herr; diese Alte, die von jeher konfuse war, hat sich ihre Armuth so zu Gemüthe gezogen, denn sie war immer hoffärthig, daß sie seit kurzem verrückt geworden ist. Ich habe den Leuten immer geholfen, aber die Wirthschaft wurde zu schlecht verwaltet, und jetzt wollte ich schon, dem Manne das Leben zu erleichtern, die Unkluge in den Narrenthurm schaffen.

Wolltet Ihr? rief der Bischof; ei, wie fein! Sie in den Narrenthurm schaffen! Nicht wahr, dahin würdet Ihr mich auch gern abliefern wollen, wenn es Euch

genden Volkshaufen eingeklemmt, und immer mehr Menschen strömten aus den Gassen herbei, um zu erfahren, was sich begeben habe. Der Dechant wollte sprechen, um die tobende Menge zu beruhigen, aber seine Stimme ward in dem lauten Geschrei, selbst von den Nächsten, nicht vernommen.

Jetzt näherte sich ein ehrbarer Mann, der nicht mehr jung war und in der Stadt eines großen Ansehns genoß. Er, als Schöffe, hatte das Recht, sich um die Ursach des Tumultes zu erkundigen; auch machte seine Gegenwart das Volk scheu, denn diejenigen, die ihn bemerkten, wurden jetzt still und traten auseinander. Er fragte und hörte, und da er vernahm, daß der Bischof mit dem Scheiterhaufen gedroht hatte, so machte er sich Platz bis zum kleinen Manne, begrüßte ihn höflich und sagte dann: Verehrter Herr, es thut mir leid, Euch hier so zwischen dem schreienden Volke zu finden, und das aus Ursach jener beiden unzüchtigen Dirnen; diese, da sie sich ungebührlich gegen Euch betragen haben, sollen alsbald aus der Stadt gewiesen werden, da sie nur Aergerniß geben. Habt daher die Güte, den Dienern und Häschern zu befehlen, sie einstweilen frei zu lassen, damit das Volk sich wieder beruhige.

Herr Taket, erwiederte der Bischof trotzig, wer giebt Euch das Recht, Euch in meine Amtsgeschäfte zu drängen? Diese jungen Hexen sind der Inquisition verfallen und sollen von der und mir gerichtet werden. Die Verweisung aus der Stadt wäre für ihre Bosheit nur eine geringe Strafe.

Taket sah den Geistlichen aufmerksam an, betrachtete wieder die weinenden Dirnen, die sich den beiden Männern zu Füßen geworfen hatten und die Hände rangen,

gleich befehle ich, daß die Häscher diesen argen Ketzer und Hexenmeister greifen, diesen verruchten Johann Taket, der hier einen Aufruhr hat erregen wollen, denn jene Zauberin Elsbeth hat auch ihn als einen Mitgenossen ihres satanischen Bundes freiwillig angegeben.

Alle standen stumm und blaß. Der Schöffe sah nach den Dienern der Gerechtigkeit, welche sich zitternd zurückzogen, ohne nur nach dem Angeklagten umzuschauen. Ihr Bürger und Ihr übrigen wackern Leute hier, rief Taket ganz außer sich, könnt Ihr es dulden, daß ein Mann, den Ihr als unbescholten alle kennt, hier von einem Wahnsinnigen gemißhandelt werde? Daß auf die Anklage einer verrückten Bettlerin, die von meinen Wohlthaten gelebt hat, ich für einen Zauberer und Verbündeten des Satans gelten soll? — Er blickte umher, aber alle waren scheu von ihm zurückgewichen, alle entfernten sich, von stummer Angst gefesselt, und die Häscher führten ihn, der nun ruhig wurde, als er sah, daß jeder Widerstand vergeblich sei, nach der Inquisition.

Hierauf ging der Bischof weiter, das Volk zerstreute sich, erschreckt und betäubt, und der Dechant folgte seinem Vorgesetzten in tiefen Gedanken. Ich weiß, sagte der Bischof zum Dechanten, daß Ihr mich stets für einen schwachen Mann angesehen habt, weil ich Euren gelehrten Floskeln nicht habe Rede stehn können und mögen, Ihr seht jetzt meine Kraft und Macht. Die Menschen und ihre Satzungen sind mir gleichgültig, und ich lasse jedem gern die Ehre, gelehrter zu sein als ich; aber wo es das Reich Gottes gilt, da sollt Ihr erfahren, daß ich standhafter und kräftiger bin als irgend wer. Ihr wart der Erste, der mich auf diesen und jenen Unfug in der Stadt aufmerksam machte, Ihr dachtet vielleicht, mit der

gestattet würde? Freilich, wenn sich das Gewissen rührt, wenn man aus solchen Augen schaut, so kann man nicht wünschen, daß die Kirche hergestellt und erhalten werde. Glaubt Ihr etwa, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr mir zu entgehn? Das Gericht ist offen, und wird wissentlich keinen Schuldigen entschlüpfen lassen.

Der Schöffe Taket war so erstaunt, daß er anfangs keine Worte finden konnte. Endlich fuhr er auf und sagte: Ich verstehe Euch nicht, geistlicher Herr, und mag Euch nicht verstehn, denn Eure Rede ist ohne Sinn. Trotz sei dem geboten, der mich eines Verbrechens bezüchtigen kann. Ihr werdet aber vorerst diese beiden Dirnen der Obrigkeit der Stadt und mir übergeben, bis sie verhört sind, und hier nicht Kläger und Richter zugleich in einer Person spielen wollen, denn es ist doch unerhört, auf Angabe von Unklugen unschuldige Menschen einer tollen Bosheit bezüchtigen und sie ohne Untersuchung strafen zu wollen.

Da das Volk diese Rede des Schöffen vernahm, der von allen hochgeachtet wurde, so erhob sich von neuem ein Geschrei, Steine flogen, man machte die Dirnen von den Häschern frei, und diese bemühten sich, fliehend das Gewühl der Menschen zu durchbrechen. Da erhob sich der Bischof auf die Schwelle eines Hauses, vor welchem er stand, und rief: Wer sich an den Dienern der Obrigkeit vergreift, ist im Bann der Kirche, und ein solcher, wenn er nicht augenblicks vom bösen Werke absteht, sei verflucht. — Alles war still geworden, und die Häscher kehrten zurück und bemächtigten sich der Dirnen von neuem. — Die Diener der Obrigkeit, welche dem Schöffen gefolgt waren, standen regungslos. Der Bischof winkte wieder und fuhr mit erhobner Stimme fort: Ir-

gleich befehle ich, daß die Häscher diesen argen Ketzer und Herenmeister greifen, diesen verruchten Johann Taket, der hier einen Aufruhr hat erregen wollen, denn jene Zauberin Elsbeth hat auch ihn als einen Mitgenossen ihres satanischen Bundes freiwillig angegeben.

Alle standen stumm und blaß. Der Schöffe sah nach den Dienern der Gerechtigkeit, welche sich zitternd zurückzogen, ohne nur nach dem Angeklagten umzuschauen. Ihr Bürger und Ihr übrigen wackern Leute hier, rief Taket ganz außer sich, könnt Ihr es dulden, daß ein Mann, den Ihr als unbescholten alle kennt, hier von einem Wahnsinnigen gemißhandelt werde? Daß auf die Anklage einer verrückten Bettlerin, die von meinen Wohlthaten gelebt hat, ich für einen Zauberer und Verbündeten des Satans gelten soll? — Er blickte umher, aber alle waren scheu von ihm zurückgewichen, alle entfernten sich, von stummer Angst gefesselt, und die Häscher führten ihn, der nun ruhig wurde, als er sah, daß jeder Widerstand vergeblich sei, nach der Inquisition.

Hierauf ging der Bischof weiter, das Volk zerstreute sich, erschreckt und betäubt, und der Dechant folgte seinem Vorgesetzten in tiefen Gedanken. Ich weiß, sagte der Bischof zum Dechanten, daß Ihr mich stets für einen schwachen Mann angesehen habt, weil ich Euren gelehrten Floskeln nicht habe Rede stehn können und mögen, Ihr seht jetzt meine Kraft und Macht. Die Menschen und ihre Satzungen sind mir gleichgültig, und ich lasse jedem gern die Ehre, gelehrter zu sein als ich; aber wo es das Reich Gottes gilt, da sollt Ihr erfahren, daß ich standhafter und kräftiger bin als irgend wer. Ihr wart der Erste, der mich auf diesen und jenen Unfug in der Stadt aufmerksam machte, Ihr dachtet vielleicht, mit dem

Feuer zu spielen und mich nur zu necken; Ihr seht aber, daß Euer philosophischer Spaß zur lichten Flamme ausschlägt, die Euch und alle verzehren kann.

Beide gingen in das große Gebäude der Inquisition, um die Schuldigen noch einmal zu hören, bevor die Folter angewendet wurde, der sie vielleicht entgehen konnten, wenn sie eine recht große Zahl von Mitschuldigen angaben.

Nachdem sich das Volk wieder zerstreut hatte, sah man den Canonicus Melchior mit seinem Vetter, dem jungen Ritter Köstein, über den Platz wandeln. Sie erwarteten den jungen Flamand, den Advokaten, um den verwundeten Denis wieder zu besuchen, und seine Aussage, wegen des Mordes, aufzuschreiben. Der Canonicus war sehr verstimmt und aufgeregt, weil es ihn verdroß und erschreckte, daß ein Prälat, den alle bis dahin nur gering geschätzt, ja wohl verachtet hatten, plötzlich eine so drückende Tyrannei über sie alle ausübte. Die letzte Begebenheit, von der er Zeuge gewesen war, hatte ihn erschreckt und um alle Fassung gebracht. Jetzt, sagte er zu dem Jüngling, kann es kaum einer mehr wagen, ihm zu widersprechen, wenn er nicht sogleich Gefahr laufen will, auch als Zauberer dem Gefängniß überliefert zu werden. Das gräßlichste Unheil schwebt uns allen über den Häuptern; denn da er keinen Anstand genommen hat, den wackern Taket, welchen die ganze Stadt ehrt und liebt, unter diesem Vorwand gefangen zu nehmen, so wird er nicht zaudern, auch den Vornehmsten und Frömmsten zu bezüchtigen. Es ist furchtbar und entsetzlich, daß aus einem so unscheinbaren Funken sich so plötzlich diese Flamme hat entzünden können.

Er kämpft für seinen Stand und für Euch, sagte

Köstein; und wenn der Mann nicht so ausgemacht dumm wäre, so könnte man ihn für einen der allerlistigsten Priester halten, die nur jemals die Welt regiert und betrogen haben. Aber er ist so gewissenhaft dumm, daß er gewiß Zeit seines Lebens noch niemals eine List begriffen, noch weniger eingefädelt hat.

Wie meint Ihr das? fragte Melchior.

Ihr seht ja, antwortete der Ritter, daß es von je her einen Kampf zwischen den Geistlichen und Weltlichen gab. Diese Kriege, welche sie mit einander führen, erscheinen in verschiedenen Gestalten, und bald ist das Recht auf dieser, bald auf jener Seite, oft haben beide Partheien gleich viel Recht und Unrecht. Seit lange scheint mir die Sache schon so verwickelt, die vielfältigen Fäden so verschlungen, die eigentliche Religion aber so tief in den Knoten hineingeknüpft, daß sie keiner mehr sehen und unterscheiden kann, wobei es doch noch eine Frage bleibt, ob durch einen künftigen Alexander, wenn er das Gestricke mit dem Schwerte durchhaut, die Welt was erkleckliches gewinnen möchte.

Junger Mann, sagte Melchior, Ihr sprecht heut, gegen Eure Gewohnheit, so vielsinnig, daß ich Eure Meinung kaum errathen kann.

Und doch habt Ihr die Historien studirt, antwortete Köstein, und die Geschichte Eurer Kirche und ihrer Ausbreitung, so wie Eurer Händel mit tausend Ketzern und vielen Sekten, mit den Deutschen Kaisern und den Tempelherren und Frankreich. Mir scheint, die Kirche ist dadurch zu mächtig, und zu Zeiten so allmächtig geworden, daß ihre Satzungen, Lehren, Wunder, Heilige und Feste sich immer vermehrt, und das erste unscheinbare Bild zu einem gewaltigen Coloß ausgearbeitet haben. So folgt

jeder neuen Lehre und Erscheinung, jeder Offenbarung, eine neue Auslegung, ein neues Fest, ein neuer Kirchendienst. Die Menge wird durch die sinnliche Erscheinung, durch den Aberglauben, durch Beichte und Ablaß gefesselt und regiert. Die Vorbitten der Heiligen, die Wallfahrten, das Jubiläum, die Orden und Bettelmönche, die neuen Wunder, alles dient nur, die Kirche und ihren Vorsteher, den Pabst, mächtiger zu machen, indem die Menschen immer darauf hingewiesen werden, an dem Buchstaben zu halten, den sie durch Glauben, Freude, Trauer, Büßung und Geißelung, durch Glanz und Kirchenfeste, Rührung und Putz so viel beleben dürfen, als sie nur wollen. Und ist es nicht ein schönes Leben und Weben in diesem fortwährenden Traum? Aber der Geist ist ihnen untersagt; diesen suchen, oder gar finden, ist die größte, die unverzeihlichste Sünde; denn in ihm und durch ihn genügt der Mensch sich selbst, und findet alle jene noch so großen und glänzenden Anstalten überflüssig. Religion und Glaube werden nun seine nächsten Hausgenossen, er braucht den Heiland nicht in Gebäuden und Schränken, nicht in frommen Ländern und Legenden der Dichter zu suchen, denn er fühlt ihn, als sein eigenstes Herz, als den ersten Pulsschlag seines Wesens.

Steh' still, Vetter, sagte der Canonicus, und laß Dich einen Augenblick betrachten. Woher kommt Dir diese Weisheit, die Dich auch auf den Scheiterhaufen führen kann, wenn unser begeisterter Bischof etwas von ihr vernimmt?

Die Sorge wäre lächerlich, sagte Köstein; wer so fest steht, wie ich, wer dem Herzoge alles sagen darf, was er nur will, der kann bei diesem alten schwachen Herrn wohl andre stürzen, selbst aber niemals gestürzt

werden. Ich sage Dir, Vetter, ich bin dem herrlichen Fürsten unentbehrlich, und kann von ihm verlangen, was ich nur will; aber freilich darf ich ihn diese Gesinnungen auch nicht merken lassen, weil er mich nicht verstehen würde, er auch die Kirche so achtet, und die Geistlichen aufzuregen und zu bekämpfen so sehr fürchtet, daß er in seinem hohen Alter niemals auf etwas eingehen würde, was ihre Macht zu brechen drohte.

Sei also vorsichtig, sagte der Canonicus.

Diese Vorsicht, erwiederte der Vetter, lernt sich wohl am Hofe. Ich will Dir nur, dem verständigen Priester, deutlich machen, wie mir alle die Erscheinungen vorkommen, die sich hervorgethan haben, seit die Kirche mächtig und mächtiger geworden ist. Sie ist das Gefäß geworden, in welchem einzig und allein Glaube, Christenthum, Heiland und Gott schweben, und nur aus diesem den durstigen Seelen mitgetheilt werden können. Außerhalb dieses Gefäßes ist die Wüste, der Tod, das Heidenthum, das Böse, der Satan. Schon immer haben Denker, Fürsten und Völker sich diesem nicht fügen wollen, weil selbst der Fromme sieht, daß dort alles einem willkührlichen Aberglauben anheim fallen kann. Kluge Fürsten sahen früh ein, daß unter diesem Vorwand Pabst und Clerisei die Herrschaft der Welt an sich reißen könnten. So entstanden die Kämpfe in verschiedenen Gestalten, und die Lehre der Arianer ward als Ketzerei ausgerottet, obgleich sie eine Zeitlang herrschend war. Fromme, ächte Geistliche und große Päbste sahen aber auch in andern Zeiten ein, daß freche und kluge Fürsten den Vorwand, sich von der Tyrannei der Kirche und Clerisei loszureißen, nur benutzten, um sich selbst zu Tyrannen zu machen, und die Völker, zusammt der Kirche, in den Sl

zu treten. Und so waren denn die geschmähten Priester wieder oft die Vertreter der Freiheit und der Tugend. Wenn einmal Krieg und Kampf sein muß, so hat dieses Ringen wenigstens eine edlere Gestalt als das Balgen und niederträchtige Raufen, welches unsre Vorfahren erlebt haben, und das unsern Nachkommen vielleicht bevorsteht. Als die Frömmigkeit in den Waldensern sich nun offenkundig als Kampf und Verfolgung gegen die Priester aussprach, und die Vernichtung dieser forderte, da war die Sache wieder so einfach und klar geworden, daß die Kirche, wenn sie nicht gestürzt sein wollte, wohl zu jenen abscheulichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußte, durch welche jene armen, erleuchteten Menschen auf die gräßlichste Weise vernichtet wurden. Aber seit dem, dünkt mir, ist auch die Lehre dieser Ketzer, in tausendfachen Gestalten und Umbildungen, immer allgemeiner geworden. Gedichte, Scherze, Gelehrte, Kaufleute, Zünfte, viele von den Geistlichen, Fürsten, alles rennt, mancher selbst unbewußt, gegen die alte Kirche an, die schon vieles von ihrem Glanz und ihrer Untrüglichkeit verloren hat. Der ächte Priester, der ganz von seiner Bestimmung durchdrungen ist, muß jetzt auf Tod und Leben kämpfen. Heut ist es aber viel schwerer, der mehr ungläubigen und schon zweifelnden Welt deutlich zu machen, was Ketzerei sei, oder sie gegen diese zu entflammen. Da ist es nun recht willkommen und passend, daß sich ein Grausal aufthut, eine ganz nahe und persönliche Gegenwart des Teufels, angemalt und ausgebildet, wie ihn der gemeinste Pöbel faßt und gerne hat. Was hilft es, wenn der Verständige diesen Popanz verlacht? Die Autorität der Kirche, der Aberglaube, die Gewalt der Menge und des gemeinen Volkes werden es schon durchsetzen

und die Feineren dürfen sich nicht Preis geben. Ja, es ist fast zu erwarten, daß dieser tolle Aberglaube, wie Pest, die Welt durchrasen wird, und unzählige Opfer dahin raffen, und daß die sogenannten Denker und Gelehrten eben so viel Argumente für ihn ersinnen werden, wie sie für jeden andern Unsinn erfunden haben. Und am Ende, ob die schuldlosen Opfer dem Hexen-Sabbath, oder dem Streit um das Palladium, oder dem Arianismus, oder dem Glauben der Waldenser fallen, oder der Lehre des Huß, kommt das nicht alles auf eins hinaus? Auch dem Götzen der Freiheit, auch dem Handelsvortheil, auch dem Eigensinn und der Habsucht des Adels sind schon viele geschlachtet worden. Man muß lachen, wenn viele glauben, daß die Menschen vernünftiger und besser werden, und daß die Welt sich immer mehr in Zukunft auslichten soll. Das ist auch wieder Aberglauben, und vielleicht, wenn die Kirche einmal gestürzt ist, fordert er auch seine Opfer. Jetzt aber wird Schreck, Angst und Furcht in allen Familien und Ständen sich erzeugen, und das Ansehn der Geistlichen ist auf eine Weile wohl wieder gerettet. Darum hütet Euch, einsichtsvoller Vetter, zu stark und kräftig gegen diesen Unsinn zu reden, denn Ihr bekämpft dadurch Euch selbst und Euren Beruf; tragt aber auch nicht ohne Noth Brände hinzu, denn an denen wird es nicht fehlen.

Melchior stand wieder still, und sah den jungen unklugen und überklugen Propheten mit Erstaunen an. Jetzt glaube ich wirklich, sagte er dann, daß zuweilen ein Geist von den Lippen der Unmündigen weissagen kann. Ich vermuthe fast, Du verstehst Deine eignen Worte nicht ganz, wenn ich Deinen Leichtsinn, Dein umfahriges, un-

stätes Wesen, Deinen kindischen Dünkel und Deine Naseweisheit bedenke.

Köstein sah den Oheim freundlich an und lachte laut und herzlich. Geht es denn, sagte er dann, mit Deinem Bischof etwa in einer andern Melodie? Ihn hat auch ein fremder, hocherleuchteter Geist der Weissagung befallen. Denn der klügste, geriebenste und durchtriebenste Pfaffe hätte doch nichts besseres thun können, als für Geld und gute Worte ein Paar alte Weiber zu gewinnen, daß sie diese Albernheit von ihrem Hexen-Sabbath aussagen mußten, um in dieser ganz neuen Form die Sünder und Abtrünnigen anzugeben. Offenbar benutzt ein Satan, oder Beelzebub, oder sonst ein schadenfroher Geist diesen Kopf, in dem er leicht Quartier finden konnte, weil er so leer ist, und also jedem Gaste offen steht, um ihm diese Dummheiten einzublasen. Dieser fromme Bischof glaubt sie nun wirklich, und handelt bloß nach seinem Gewissen. Lächerlich und tröstlich ist es nur, daß, wenn die Kirche wirklich von Gott ist, wie doch so viele sagen, der böse Geist der Lüge also nun selbst dazu wirken muß, diese zu stärken, und so manchen Baustein, der heruntergefallen war, wieder mit vieler Mühe und Sorgfalt einzufugen.

Komm, mein Freund, sagte Melchior: diese Art, die Dinge der Welt anzusehen, will mir nicht zusagen. Auch ist unser Geschäft so ernst, daß es wohl geziemlich ist, unsern Geist dazu zu sammeln.

So heiter und leichtsinnig Köstein zu seinem verwundeten Feinde ging, so ernst und verstimmt kam er von diesem zurück, weil er vernahm, daß er sich jedem vorläufigen Verhöre weigere und sich jeder Untersuchung entziehe. Der Sachwalter des Gefangenen erklärte nehm-

lich, dieser Denis, der jene Ermordung eines Verwandten Melchiors und Köfteins nicht leugnen wolle und könne, habe sich auf den Erbprinzen des Burgundischen Hauses, auf Carl, Grafen von Charolais, berufen, indem er sich nur in seiner Gegenwart, und zwar ihm allein, erklären könne, weshalb er jene That unternommen habe; er wolle dem Prinzen zugleich so hochwichtige Geheimnisse entdecken, daß er seiner Gnade und Verzeihung fast versichert sei.

Als Melchior seinen Vetter so nachdenkend sah, sagte er: Ich fürchte, Du hast auf die Gnade des Herzoges zu viel gebaut, und Dich in Complotte und Schlechtigkeiten mit diesen Croys, dem Grafen Etampes und ihren großen und kleinen Helfershelfern verstrickt. Es ist ja bekannt genug, wie auffässig sie alle dem Erben des Herzogthumes sind. Der Dauphin Ludwig, so sehr er hier Schutz und Liebe bei unserm Philipp gefunden hat, schürt doch immer das geheime Feuer. Alle sind gegen den Erben und lauern schon auf den Tod unsers alten Fürsten; die meisten mehr oder minder mit Frankreich im Einverständniß.

Jetzt siehst Du zu weit, lieber Vetter, sagte Köftein, der sich wieder zu seinem gewöhnlichen Leichtsinn zwang. — Fühlst Du Dich nicht rein, sagte der Canonicus, so benutze die Zeit, die Dir noch gegönnt ist, und mache Dich über die Gränze.

Das wäre eine treffliche Auskunft! rief Köftein; und meine Gemahlin, meine Landgüter, meine Schätze, mein jährliches großes Gehalt, alles dahinten lassen, um einem nichtigen Gespenst zu entfliehn!

Das vielleicht, sagte Melchior, nicht so wesenlos ist, als die Hexen und ihr Sabbath.

Sie trennten sich, und Köstein verschloß sich auf seinem Zimmer, um seiner Lage nachzudenken und wie er sich benehmen solle.

Die Stadt war in ein stumpfes Erstaunen, in Betäubung und Schreck versenkt, denn alles, was geschah, war so plötzlich und ohne Vorbereitung eingedrungen, war dem gewohnten sichern Lebensgange so entgegen gesetzt, daß keiner sich fassen und sammeln konnte, sondern alle wie in einem ängstigenden Traume festgehalten, ohne Heiterkeit, Kraft und Entschluß fortlebten, völlig ohne Rath und Hülfe. Peter Carrieur schien der Einzige, der entschlossen war, diese eindringende unerhörte Gewalt durch Gewalt zu vertreiben; er rieth, die Bürger zu bewaffnen, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien, und den Bischof, als unfähig, sein Amt zu verwalten, vorläufig als krank zu behandeln, bis er vom Pabste seiner Würde entsetzt sei; er war überzeugt, daß der Herzog und der Adel diesen gewaltsamen Schritt, wenn sie erführen, was ihn veranlaßt, billigen, sich ihm wenigstens nicht widersetzen würden. Er, einer der reichsten Männer des Landes, erbot sich, die vielen Arbeiter seiner Fabriken zu bewaffnen und der Bürgerschaft zu Hülfe zu senden. Aber Schakepeh und die meisten Schöffen erschraken vor dieser Maaßregel, weil sie zum Bürgerkriege führen könne, welcher vielleicht gar den Untergang ihrer Stadt herbeiführen möchte.

Wenn wir uns nicht einigen können, sagte Carrieur, nd wir freilich nur schwach. Sieht aber der Fürst Ernst, und daß dieser Aufstand kein Vorwand ist, seine Rechte zu verkürzen, so wird er unsre

Gesinnung achten. Könnt Ihr es denn dulden, daß auf offnem Platz der wahnwitzige Priester unsern würdigen Schöffen von den Häschern hat ergreifen und als des Scheiterhaufens würdig in das Gefängniß werfen lassen? Die Sache spricht, ohne unsre Worte, für sich selbst. Taket soll ein Hexenmeister sein, sich dem Satan verschrieben und einen Gast beim Hexen-Sabbath abgegeben haben? Seit unsre Stadt gebaut ist, ist noch unter keinem so dummen Vorwande ein Bürger in den Kerker geführt worden.

Gebt Euch Geduld, Zornesmann, sagte Schakepeh; daß das nicht kann geduldet werden, sehen wir alle ein, nur verderben wir nicht durch Uebereilung und Zorn unsre gute Sache. Erwartet die Boten von unserm gütigen Herzoge zurück, er wird uns Recht sprechen, und seine Bürger, die er liebt, durch welche er reich und mächtig ist, nicht unter so nichtigem Vorwande verderben lassen. — Man ging wieder auseinander, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Der reiche Peter Carrieux wollte über diese Schwachheit verzweifeln. Jachzornig, wie er war, hatte er unbesonnen einige Worte gegen seine Arbeiter fallen lassen, und indem er jetzt nach dem großen Hause ging, wo die Tapetenwirker für ihn arbeiteten, sah er in seinem Hofe ein großes Getümmel. Die meisten seiner Arbeiter waren dort versammelt, und Guntram, der älteste unter ihnen, ein riesengroßer Mann von wilder Natur, theilte ihnen Waffen aus. Was ist das? rief Peter. — Wir wollen Eure Stadt vertheidigen, sagte Guntram; alle diese guten Gesellen sind frohen Muthes, und wollen mit uns leben und sterben.

Peter Carrieux befahl ihnen, die Waffen nieder zu legen und wieder an ihre Arbeit zu gehen; denn

heftigen Mann aber winkte er zu bleiben, und ging mit ihm in seinen Garten, in welchem sie nicht gehört werden konnten. Warum übereilt Ihr Euch so? sagte der Herr zu seinem Gesellen. Die Bürger würden nicht zu uns stehn, die Schöffen sind unentschlossen und voll Angst, der Adel zöge vielleicht gegen uns. Dann wären wir verloren, wenn der Herzog nachher noch seine Reisigen gegen uns schickte. Ja, wären wir einig und dächten alle so wie ich, so wollten wir diesem kleinen verrückten Bischof bald sein Spiel verderben.

Wie Ihr wollt, Herr, sagte Guntram; aber Ihr seid in diesen Dingen nicht so erfahren wie ich. Ich habe den großen Aufstand in Gent mitgemacht, früher war ich Soldat; wo es Lärmen und Scharmützel gab, da wurde ich von meinem Gemüthe hingezogen. Es liegt oft nur an einer Kleinigkeit, daß eine ganze Stadt und Landschaft in den hellen Aufruhr hinausbricht. Sitzt alles still und läßt sich alles Unheil auf Ohren und Rücken regnen, so ergiebt sich freilich nichts. Aber oft bedarf es nur einer Handvoll Menschen, die steif und fest auf ihrem Willen bestehen, so befeuert das die andern; der Schläfrigste wirft seine Mütze ab und setzt fluchend den Sturmhut auf; der Spektakel ergreift alles; in jeder Gasse rühren sich die Menschen und besinnen sich darauf, daß sie etwas zu verfechten haben. Wie ein Fieberhitziger steckt einer den andern an, und sie trotzen, schreien und toben, und wissen oft selbst nicht, was sie wollen. Manchmal haben sie keine Sache zu verfechten, die finden sie dann aber im Tumult. O, ich weiß mit den Geschichten Bescheid und kenne das Gemüth meiner Landsleute. Einer, dann etliche, dann mehr müssen nur voran. Jeder denkt dann, die haben Hinterhalt, so laufen sie mit und begei-

stern sich und andre. Die Masse wächst, wie ein gerollter Schneeballen, und indem sich jeder auf den andern verläßt, wird er selber muthig. Und Ihr nun gar! Ihr habt ja die allerbeste Sache von der Welt zu verfechten. Jetzt sind es gerade dreißig Jahr, als ich dabei stand, wie das gute Mädchen von Orleans verbrannt wurde. Das tapfere Kind, das damals den jetzigen Franzen-König aus seinem Elend errettete, sollte nun auch eine Hexe sein. Das, dachten wir alle, wäre nun gewiß die letzte Hexe, die sie auf den Scheiterhaufen setzten, denn die schändliche Lüge sprang allen in die Augen. Die Menschen weinten und ächzten, als sie das geduldige, schönlockige Schlachtopfer in seinen qualvollen Tod hineingehen sahen. Ich versichere Euch, hätten sich nur vierzig Menschen einen ächten Muth fassen können, so wäre wohl das ganze Volk, trotz den Englischen Soldaten, zur Meuterei erwacht. Laßt uns gewähren, Herr, und Ihr sollt Wunder sehen.

Ich verbiete Dir jedes Unternehmen, sagte Carrieux, wenn Du nicht willst, daß ich Dich, so nützlich Du mir bist, fortschicken soll.

Meinthalb, sagte Guntram verdrießlich, aber ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr es noch bereuen werdet, so unsern guten Willen verkannt zu haben.

Köstein, von der Forderung und Apellation des verwundeten und kranken Denis erschreckt, nahm unvermuthet von seinen Freunden, Bekannten und dem Canonicus Melchior Abschied, um schnell zum Herzog zu reiten, damit ihm die Berufung auf dessen Sohn keinen Schaden bringen möge. Er war überzeugt, daß es nur weniger Worte beim alten Fürsten bedürfe, um alles niederzuschlagen, was irgend Wahres oder Unwahres gegen

ihn vorgebracht werden könnte. Melchior war um seinen Vetter besorgt; dieser aber verlachte in seinem jugendlichen Uebermuth nur die Furcht des älteren Mannes.

Friedrich war eben bei der tief betrübten Frau Catharina, um sie zu trösten, als sie durch einen Boten, den sie nicht kannte, und der sich schnell wieder entfernte, folgendes Blatt erhielt. Die Schrift war verstellt, und der Schreiber nicht mit Sicherheit zu errathen.

„Entflieht! Noch heut, wo möglich noch in dieser Stunde. Am sichersten nach Frankreich und Deutschland. Zaudert nicht. Wählt das Land, das Ihr am ersten erreichen könnt. Nehmt Juwelen und Geld mit, so viel Ihr könnt. Morgen ist alles ist zu spät. Laßt auch das Beste zurück, um Euch nur selbst zu retten.“

Sie sahen sich an und auch Friedrich war erblaßt. Ich fliehe, sagte sie, denn ich errathe, von wem dieses Blatt kommt; es ist eine That der Reue, denn der Dechant hat erst diesen Unsinn des Bischofs befördert, den er jetzt vielleicht gern zur Vernunft bringen möchte. Es scheint also, die Sache wird ernster, als selbst unsre böseste Furcht ahnden konnte.

Wie kann ich Euch nützen, arme Freundin? fragte Friedrich; soll ich Euch begleiten? Braucht Ihr mehr Diener?

Nichts von alle dem, sagte sie, was nur Aufsehn machen würde. Ich gehe in einer Stunde mit meinem Reisewagen fort, als wenn ich jemand auf dem Lande besuchen wollte, und suche die Küste zu erreichen, um von da nach England zu gehen. Ich habe am Hofe dort einige Jugendfreundinnen, die mich aufnehmen werden. Zwar ist mir nach dem entsetzlichen Schicksale meines ge-bten Robert das Leben verhaßt, aber ich will nicht so

sterben, unter Martern, als Scheusal, ein Opfer des Aberwitzes.

Friedrich nahm mit einer herzlichen Umarmung Abschied von der schönen Frau. Er konnte nicht weinen, aber sein Herz war unendlich beschwert, und als er aus der Thür trat, versagten es die Kniee, ihn aufrecht zu erhalten. Er kehrte noch einmal um, sich etwas mehr zu sammeln, und sagte erschöpft: Daß ich Euch so verlieren soll, die ich niemals mein nennen durfte, konnte uns keiner vorhersagen.

Vielleicht sehen wir uns wieder, und bald, antwortete sie; dieser Traum der Thorheit, dieser Schwindel muß ja doch bald vorüber gehn. Wahrt Eurer Gesundheit, geliebter Freund, gedenkt Eures alten Vaters.

Noch einmal drückte der Jüngling die schöne Gestalt an sein Herz, dann eilte er schnell aus dem Hause, um einen Vorsatz auszuführen, der ihm im letzten Augenblicke wieder Kraft und Hoffnung gegeben hatte. Er eilte nehmlich nach der Residenz des Bischofes, und ließ sich bei diesem melden und um eine Unterredung bitten. Ein Priester führte ihn durch die Gemächer in das Zimmer des Bischofes, den er in Gesellschaft des Dechanten traf. Der kleine Mann saß und hielt das feurige Auge starr auf ein Blatt geheftet, welches er las und dann unterschrieb. Der dienende Priester nahm es dann aus seiner Hand und entfernte sich stumm und mit einer tiefen Verneigung. Noch blieb der Bischof in seiner nachdenkenden Stellung, der Dechant stand verlegen, und es schien, als wage er es nicht, sein Auge zum Jüngling zu erheben. Endlich stand der Prälat auf, als wenn er aus tiefem Sinnen erwachte, ging auf Friedrich zu, trat ihm ganz nahe vor das Antlitz, und sah ihm scharf und brennend

in seine Augen, mit einem so langen und unermüdlichen Blicke, daß Friedrich die Augen niederschlug und wie in Beschämung erröthete. — Es ist richtig! sagte der Bischof dann, wie ich es vermuthet habe, und trat wieder zurück: ich habe Euch lange nicht gesehn, junger Mann, und Ihr habt Euch wunderbar verändert.

Ihr wart lange nicht in unserm Hause, verehrter Herr, antwortete Friedrich, und kein Geschäft führte mich in das Eurige; so ist mein Antlitz Euch fremd geworden, und Ihr findet es verändert, weil vielleicht früher Kummer seine Kennzeichen hineinschrieb.

So? antwortete der Bischof trocken; und heut führt Euch ein Geschäft zu mir?

So ist es, antwortete Friedrich; aber es wird mir schwer, den Anfang meiner Bitte, oder Vorstellung, oder wie soll ich es nennen, zu finden; aber ich möchte Euch manches im Namen unsrer ganzen Stadt an das Herz legen, was Ihr nicht von Euch weisen solltet.

Also seid Ihr ein Abgesandter von der Stadt? fragte der Bischof, und sprecht in ihrem Namen?

Nichts weniger als das, sagte Friedrich; nur mein eigner Entschluß hat mich hierher getrieben.

Die Stadt, antwortete der Prälat kurz, hätte freilich wohl auch einen Aeltern und Verständigern senden mögen. Also aus eignem Antrieb beliebt es Euch, mir manches zu eröffnen; — so redet denn.

Ich beschwöre Euch, sagte Friedrich, verachtet meine Jugend und mein gutmeinendes Wort nicht, damit Ihr Euch nicht den Fluch Eurer Mitbürger, der Geistlichkeit und der Zukunft durch rasches und leidenschaftliches Thun herbeiziehn möget. Es ist nicht anders möglich, Euer Gemüth muß erwachen, Eure Vernunft muß sich über-

zeugen, daß Ihr jetzt ein Werk begonnen und unternommen habt, welches nur mißverstandner geistlicher Eifer, falsche Frömmigkeit und eine Sucht, das Abentheuerliche zu glauben und leere Phantasieen für Wahrheit zu nehmen, hat hervorbringen können. Auf diese schwindelnde Spitze setzt Ihr Euren Ruf, Eure Würde, Euer Verhältniß zur Clerisei und zum Pabst. Kehrt um, guter schwacher Mann, so lange es noch Zeit ist, und gesteht als Christ Eure Uebereilung ein.

Ohne Zweifel, sagte der Bischof mit Hohn; und was treibt Euch dazu, Euch in Dinge zu mengen, die Euch gar nicht berühren, und weit über Eure Begriffe und Fähigkeiten liegen?

Wie? rief Friedrich mit Unwillen; es soll mich nicht, nicht jeden berühren und mit Schmerz und Pein durchdringen, wenn ein würdiger Mann, wie unser Schöffe Taket, uns grausam geraubt und als Verbrecher dem Pöbel Preis gegeben wird?

Er ist also kein Zauberer und Hexenmeister? fragte der Prälat.

Gewiß nicht, erwiederte Friedrich; so wenig als ich es bin.

Der Bischof lachte laut auf, und der Jüngling, von diesem kalten Hohn noch mehr aufgereizt, verlor seine Fassung ganz und sagte mit zornglühenden Augen: Laßt ihn frei, den würdigen Schöffen, so wie die andern armen Opfer eines irrigen Verstandes. Kann es Euch denn wirklich darum zu thun sein, mit Wahnsinnigen einen Prozeß auf Leben und Tod zu führen? Ist es erhört, daß man auf die Aussagen von Verrückten andre Unbescholtene einkerkert und ihr Leben in Gefahr setzen will?

Diese Unbescholtenen, fing der Prälat wieder an, liegen Euch also sehr am Herzen? Unbescholten sind die beiden Dirnen wohl auch, die vom Laster ihren Unterhalt gezogen haben? Wollt Ihr nicht für diese auch als Ritter auftreten?

Das ist etwas ganz anderes, antwortete Friedrich; die Dirnen sind verwerflich, und die Stadt kann ihnen verboten werden.

Sie sind aber wenigstens eben so gut, sagte der Bischof höhnend, als Euer Liebchen, die Frau Catharina Denisel, die doch auch ein eben so schändliches Gewerbe getrieben hat.

Plötzlich ward Friedrich leichenblaß vor Zorn, er verlor auf einen Augenblick das Bewußtsein und stürzte auf den Prälaten los. Als er wieder zur Besinnung kam, stand der Dechant vor ihm, der zwischen beide getreten war. Laßt ihn nur, rief der Bischof, er muß ja seine Tugendheldin, die Hexe, in Schutz nehmen, er, der, wie ich ihm gleich beim Eintritt auch aus seinen Augen las, selbst ein Hexenmeister ist!

Höre ich wirklich diese unsinnigen Worte? rief Friedrich in der höchsten Bewegung aus; oder ist alles nur ein aberwitziger Traum? Und Ihr, Herr Dechant, könnt, ohne ein Wort zu sprechen, diese Lästerungen eines Rasenden so ruhig anhören?

Schimpft nur, sagte der Bischof; dem Verbrecher, der seinen Untergang vor Augen sieht, muß man es erlauben. Ihr wollt es wohl leugnen, daß Ihr noch kürzlich im Garten dieser Denisel einen Hexen-Sabbath gefeiert habt, bei welchem der verruchte Labitte den Ceremonien-Meister und Marschall des Satans gemacht hat? Daß die Hexe sich dort, als Stellvertreterin des Teufels,

als Frau Venus mit ihrem ganzen Hofhalt gezeigt hat? Daß Ihr dabei auch ein dienender Satansbruder wart, und der Hexe demüthig huldigtet? Müßt Ihr nicht aller dieser Dinge geständig sein? O, meine Spione sind gut, und auch Busch nnd Strauch hat manchmal Ohren.

Jetzt erst kenne ich Euch, sagte Friedrich mit kalter Verachtung, und es ist unter der Würde eines jeden Menschen, der noch eines Gedankens fähig ist, auf den Aberwitz eines Narren zu antworten.

Friedrich wollte ohne Gruß und ohne irgend ein Zeichen von Hochachtung sich entfernen, aber der Bischof rief: Bleibt! Antworten werdet Ihr ganz gewiß, entweder im Guten und freiwillig, und dann kann, wie sehr Ihr mich auch lästern mögt, die Kirche noch mit Meitleid Eurer Jugend gedenken, die dem Irrthum und der Verführung, besonders durch schöne Weiber ausgesetzt ist; oder Ihr gesteht gezwungen, durch das Mittel, welches für verstockte Sünder da ist, durch die Folter.

Die Thüre öffnete sich, und Häscher traten herein, die den betäubten Friedrich in Empfang nahmen, um ihn in den Kerker zu schleppen. Auf der Straße begegnete ihm ein Zug, vom Geschrei des Pöbels und lautem Lachen und Jubel begleitet. Als er näher kam, sah er, daß es Frau Catharina war, die, so wie er, in den Kerker geführt wurde. Wir sehn uns früher wieder, als wir dachten, sagte sie mit mildem Ausdruck, indessen Friedrich, von blinder Wuth betäubt, nicht fähig war zu sprechen. Die Schadenfreude des Pöbels, die über das Unglück und die Schande der schönen, reichen Frau gefrohlockt hatte, ward dadurch gestört, daß Friedrich, der Sohn des geliebten Ritters, den alle ehrten, ebenfalls derselben Schande war Preis gegeben worden. Der Vater vernahm mit

Entsetzen, was seinem Sohne begegnet sei, und berieth sich mit seinen Freunden, welche Mittel man ergreifen müsse.

Es war ein betrübender Anblick für alle Freunde des Alten, wie Labitte trostlos durch die Stadt irrte, als er erfahren, daß Friedrich und Catharina gefangen seien. Allenthalben suchten seine Klagen Hülfe, er war in der Furcht, daß man auch ihn anklagen würde, und so geschah es auch, indem er eben weinend im Hause des Schakepeh Mitleid erflehte. Der Greis war ganz ohne Fassung; er rief, als er über die Straße geführt wurde, den Küster Wundrich sich zu Hülfe, der aber mit trostlosem Kopfschütteln und bleichem Antlitz sich von ihm entfernte.

Man hoffte jede Stunde auf die Boten, die vom Herzoge zurückkommen sollten. Sie erschienen freudig nach einigen Tagen, und verkündigten, daß der Erfolg ihrer Sendung über Erwarten glücklich sei, und daß die Noth und der Schimpf, welche ihre Stadt bedrohten, binnen kurzem abgewendet würden.

Alle reichen Bürger und Schöffen, so wie Ritter Beaufort, eilten nach dem großen Gasthause des reichen Josset, denn dieser war es gewesen, der als Sprecher der Bürgerschaft sich dem Herzoge Philipp vorgestellt hatte.

Josset, ein wohlbeleibter, fröhlicher Mann, der auch Schöffe war, und von allen Menschen wegen seines Wohlwollens und heitern Sinnes geliebt wurde, erzählte, wie freundlich er von dem alten Fürsten sei aufgenommen worden, wie gern man ihn angehört und alle Umstände habe vortragen lassen. Gewiß, so sagte der Herr, ...ache denkwürdig und höchst seltsam; ich will

nicht, daß meine geliebten Unterthanen, einen Aberglauben zum Vorwand nehmend, gemißhandelt werden. Der Bischof darf nicht über seinen Bezirk hinausgreifen. Die Sache ist so seltsam, daß sie genau untersucht werden muß, und wer im Unrecht ist, soll der Strafe nicht entgehn. Der Geistliche soll durch Ermahnung strafen, durch Tugend ermuntern und mit Liebe den Flehenden aufrichten, aber nicht Henker und Beil zu Hülfe rufen. Wir haben gesehen, welcher Mißbrauch mit Worten getrieben wurde, als das arme Mädchen von Orleans, jene Pucelle, hingerichtet wurde.

Der liebe, edle Herr! rief Schakepeh aus. Wußte ich es doch, daß er dieser verächtlichen Tyrannei steuern würde.

Am folgenden Morgen, fuhr Josset fort, ließ uns der erhabne Mann wieder in seinen Pallast fordern. Er war noch milder und gütiger als am vorigen Tage. Eure Erzählung, sagte der freundliche Fürst, hat mich in der ganzen Nacht beschäftigt; sie ist so sonderbar, daß ich viel darüber habe denken müssen.. Menschen, denen man nichts Wirkliches, keine That beweisen kann, diese werden als Verbrecher ergriffen, weil andre, die vielleicht im Gemüthe krank sind, sie bei einer Versammlung böser Geister wollen gesehn haben, zu welcher diese Ankläger selbst durch die Luft auf Gabeln, Besen, Trögen und Böcken auf unbegreifliche Art hingefahren sind. Ist es nicht, als wollte ich meine Räthe und Freunde des Mordes und Hochverrathes anklagen, weil ich oder einer meiner Diener sie im Traume hat ein Verbrechen begehen sehen? Und weil ich zeigen will, wie sehr ich meine gute Stadt Arras und ihre Bürger liebe, habe ich, auch den Rath von Freunden anhörend, beschlossen, meinen Vetter

mein nahverwandtes Blut, den Grafen von Etampes, mit unbeschränkter Vollmacht nach Arras zu senden, um in meinem Namen, und so weit meine Macht und Gerichtsbarkeit reicht, zu handeln.

Daran erkenne ich den großen Fürsten! rief der alte Beaufort höchst erfreut aus; das giebt uns Trost und Kraft. Vor dem Grafen, diesem mächtigen Herrn, wird der feige Bischof sich in seine Zelle zurück flüchten müssen. Der edle Graf muß empört sein, daß man den Adel und dessen Vorrechte so mit Füßen tritt. Er wird mir sogleich meinen Sohn zurück geben, und diesen Geistlichen, die unter den verächtlichsten Vorwänden die Tyrannen spielen wollen, zeigen, wie man einen so alten adligen Stamm, wie den meinigen, nicht verletzen darf.

Ja, rief der zornige Carrieux aus, der kräftige Graf muß uns aber nicht bloß beistehn, er muß auch diesen frechen Priester und andre seines Gelichters bestrafen. Er muß ein starkes Beispiel geben, damit es keiner wieder wagt, jemals einen solchen Unsinn aufzurühren.

Freilich, rief Josset, der Gastwirth. Wir leben ja jetzt wie in einem Narrenhause, und müssen uns Fratzen erzählen lassen, die wir schon als Kinder abgeschmackt fanden. Und die blödsinnigen Erzähler schneiden dabei so ernsthafte Gesichter, als wenn sie uns die heilige Schrift erklärten.

Alle waren froh und drückten sich freudig die Hände; als sich aber Beaufort zu Schakepeh wendete, um auch diesen zu umarmen, wich der Kaufmann zurück, und setzte sich schweigend und verdrießlich in einen Winkel. — Was ist Euch? fragte Beaufort; wollt Ihr an unserer Freude nicht Theil nehmen?

O wir Armen! sagte Schakepeh, und nahm den

Kopf zwischen beide Hände; ich fürchte jetzt, ja ich bin davon überzeugt, unsre Sache ist verloren; und schlimmer, als wenn sie ganz allein in den Händen des Bischofs geblieben wäre.

Er spricht wieder einmal Unsinn! rief Carrieux; alles will er besser wissen, der launenhafte Mann, der mit jedem Tage seine tiefsinnige Weisheit wechselt.

Aber laßt ihn reden, sagte Beaufort, daß er uns deutlich machen kann, wie er es meine; denn ich begreife seine Betrübniß durchaus nicht.

Herr Ritter, sagte Schakepeeh, indem er dem alten Beaufort die Hand reichte, Ihr wißt es, ohne daß ich Euch jetzt zu schmeicheln brauche, wie wir Bürger Euch achten und lieben. Ich hasse den Adel nicht, so vielfachen Verlust ich auch durch Edelleute und ihre Wortbrüchigkeit erlitten habe. Oft hat uns der Adel geschützt, und mehr wie einmal im Kriege gerettet; — aber diese Großen, diese höchsten und prinzlichen Edelleute, die unserm Fürsten am nächsten stehn, diese Croys, die Etampes, Rivernois, zu diesen können und sollen wir kein Vertrauen fassen. Diese Geldgierigen, die die Liebe unsers Fürsten, das Glück des Landes, Krieg, Elend und Theurung, Bündniß mit Fremden und alle Umstände immer nur benutzt haben, sich zu bereichern, diese sind weder Adlige noch Bürger des Landes. Sie kennen kein Vaterland, sie wollen und lieben nur sich. Immer verschwendend, scheinbar großmüthig, und immer wieder knickernd, wuchernd, wie der Jude, und lieblos ihre Vorrechte und Stellung zum Lande nur zu Erpressungen benutzend, sind sie die, welche die Kräfte unsers Herzogthums eigennützig wegsaugen. Denkt an mich, wenn

dieser gemüthlose vornehme Herr uns erst völlig unglücklich macht.

Wie kann er es? sagte Beaufort; wer würde ihm darin beistehen?

Ich verlasse mich sonst auch auf die Vornehmen nicht, sagte Peter Carrieur; aber bei dieser Gelegenheit kann er doch nur seinen Vortheil finden, sich dem Bischof zu widersetzen.

Ihr sprecht auch, Freund Schakepeh, fiel Josset ein, als wenn die großen Herren gar kein Gewissen hätten, keinen Gott glaubten und keine Strafe fürchteten.

Sie haben ihr eignes abgerichtetes Gewissen, sagte Schakepeh, das auf jeden Fall ganz anders als unser bürgerliches aussieht. Es hat ein Wesen wie das Chamäleon, und spiegelt alle Farben Ihr Gewissen ist, ihren Stamm groß und reich zu machen, ihr Blut für eine ganz andre Brühe zu halten, als die in den Adern der übrigen Menschen gährt, ihre Ehre über alles zu schätzen, und sie aufrecht zu halten, sich auch vor keiner Niederträchtigkeit zu fürchten; am meisten hilft es aber dazu, Geld und immer nur wieder Geld zu sammeln, auf allen Wegen und durch alle Mittel. Da unser Herr aber, so weise er ist, zu Zeiten ein Verschwender ist, so sind sie es auch, machen Schulden, und treiben wieder, wo sie nur können, ihre Verluste ein, und denken weder an Gewissen, Gott, Strafe noch Religion.

Er ist ein Menschenfeind geworden, sagte Josset, und heut hat er wieder die Laune des Widerspruchs. Beaufort aber war nachdenklich geworden, und die überwallende Freude Carrieur's war auch verstummt.

Ein junger Mensch, Caspar, ein Verwandter des Gastwirthes Josset, trat jetzt herein und sagte: Denkt

Euch, meine Herren, die seltsame Geschichte! In seinem Gefängnisse hat sich der alte Maler Labitte mit einem Federmesser die Zunge abgeschnitten. Es ist ihm zwar nicht ganz gelungen, aber er ist doch so verwundet, daß er kein Wort sprechen kann.

Alle waren betrübt, und in seinem Mitleid sagte Carrieux auf seine zornige Weise: Im Glück und Unglück bleibt der Labitte ein alter Esel. Mit Recht nennen sie ihn den blödsinnigen Abt. Einfältiges Menschenkind. Er bildet sich nun ein, er kann und braucht in den Verhören nichts zu beantworten, er kann nun nichts gestehn, weder von sich noch von andern. So sehr hat ihm die Angst alle Besinnung genommen, daß er vergißt, wie er doch schreiben kann, und wie sie ihn dazu schon anhalten werden.

Freund Carrieux, sagte Schakepeh mit einem so weichen Ton, daß es schien, er müsse gewaltsam seine Thränen zurückhalten, Ihr seid selbst heut am Tage ein wenig einfältig. Der gute Alte, einer meiner liebsten Freunde, einer der edelsten Menschen, die ich je gekannt habe, in seiner Todesangst hat er nicht so ganz den Verstand verloren, wie Ihr es glaubt. Er hat sich die Sprache geraubt, um den Elenden nicht auf der Folter antworten zu dürfen; mit dieser müssen sie ihn doch mindestens verschonen, wenn er ihnen schriftlich Antwort geben soll. O der kläglichen Zeit, wenn unbescholtene, tugendhafte Bürger auf dergleichen List und Auskunft verfallen müssen, um nur ihre Glieder zu retten, daß sie ihnen nicht unter unduldbaren Qualen zerrissen werden.

Beaufort, der plötzlich an seinen Sohn denken mußte, hielt die stürzenden Thränen nicht zurück. Er umar

den alten Schakepeh heftig und eilte nach Hause, um sich ungestört seinem Schmerz zu überlassen.

Schakepeh nahm von den Bürgern Abschied, indem er sagte: vielleicht habt Ihr Recht, und alles fügt sich zum Guten. Daß wir aber dergleichen hoffen, daß wir es ein Glück nennen müssen, von solchem Unsinn erlöst zu werden, ist schon Elend genug. Mein armer, liebevoller Labitte! Dieser Freund, so ganz Kindertraum, Wohlwollen, Spiel und Tiefsinn. O, er lernt im Greisenalter das Leben noch von einer schlimmen Seite kennen. Und wer schützt uns, die wir uns alle seine Freunde nannten? — Hofft Ihr auf den Grafen Etampes und sein verständiges Wirken; es gehe Euch wohl. Ich denke dessen wohl entübrigt zu sein, wenn ich gleich bei meinem Entschlusse viel einbüßen sollte.

Was habt Ihr vor? fragte Josset.

Nichts Besonderes, erwiederte Schakepeh, Ihr werdet es schon erfahren. Mit diesen Worten verließ er die Freunde.

Als er in sein großes, schönes Haus trat, sah er die Säulen, Thürme, den Altan, die breite Treppe und die großen Zimmer, allen kostbaren Hausrath und seine Kleinodien eins nach dem andern genau an, schüttelte bedenklich den Kopf und warf sich dann gewaltsam in eine heitere Laune, die ihm sonst so natürlich war. Bei Tische erzählte er fröhliche Dinge, um seine Tochter, die schöne Sophie, zu zerstreuen, die um Friedrich, Labitte und Frau Catharina viel am Morgen geweint hatte. — Nach Tische nahm er ihre Hand und sagte: Ja, Kindchen, das war mein Lieblings-Projekt, wie ich es auch niemals verschwiegen habe, Dich mit diesem Friedrich Beaufort zu verehlichen. Sein Vater schien auch damit

einverstanden, und es fehlte nur noch an dem jungen Menschen, der keiner Neigung zu einem hübschen Mädchen fähig schien. Sieh, mein kleiner Engel, Dich hat er freilich bezaubert, das hast Du Dir auch merken lassen, und ich habe es längst bemerkt. Dafür haben sie ihn nun auch zur Strafe als Hexenmeister festgesetzt. Dort, im Gefängnisse, wird er in sich gehn, seine schwarze Kunst ablegen, und Du kannst unterdeß ein wenig zaubern lernen. Lassen sie ihn dann wieder aus seinem Loche an das Tageslicht, so übst Du Deine kleinen Künste an ihm aus, und es wird zu meiner Freude doch wohl noch ein Paar aus Euch. Weil aber hier bei uns in Arras das Zaubern, wie Du siehst, so strenge verboten ist: wie wär's, wenn Du Dich zu Deiner Muhme nach Paris aufmachtest, die Du schon so lange hast besuchen wollen? Grüße sie von mir, und laß Dich dort im Hexen unterrichten, Du kleiner, zarter Engel.

Er küßte sie gerührt, und das erstaunte Mädchen sagte: Wie Ihr es befehlt, mein Vater, obgleich ich auf diese Reise gar nicht vorbereitet bin. Wenn reise ich?

Jetzt gleich, sagte Schakepeh; ich habe den Wagen schon einrichten lassen, die Pferde sind auch schon vorgespannt, sichre Leute und Diener werden Dich begleiten.

Mein Vater, sagte Sophie bestürzt, gleich jetzt? Wie ist das möglich?

Ich folge Dir bald nach, sagte der Vater; in wenigen Tagen siehst Du mich auch dort in Paris, so bald ich nur meine nothwendigsten Geschäfte geordnet habe.

Also keine Trennung? sagte Sophie. — Nein, mein Kind, erwiederte der Vater, indem er seine Thränen nicht mehr zurückhalten konnte; lange möchte ich Dich nicht aus meinen Armen lassen.

Sie stiegen die Treppe hinab, und das Kind verwunderte sich, den Reisewagen, unter dessen aufgespannter Leinwand sie sitzen sollte, mit so vielen Sachen bepackt zu sehen. Sie erfuhr, daß alle ihre Kleider und Wäsche, vorzüglich aber alle ihre Kleinodien, goldnes Geschirr und eine große Summe in Gold und Silber sich in den Kasten befand, die dem Wagen aufgeladen waren. Alles dies, sagte der Vater, giebst Du in Paris in die treuen Hände Deines Oheims, meines lieben verständigen Bruders, der Dir so Deine Mitgift bewahren wird. Ich hoffe noch in wenigen Tagen eine große Summe mit mir zu bringen. Nun, Herzchen, sieh Dir noch einmal Haus, Zimmer, die Schränke und Spiegel an, falls dies das letztemal wäre, daß sie Dir als Dein Eigenthum vor Augen ständen.

Lieber Vater, sagte sie zitternd, Ihr sprecht so räthselhaft. Wollt Ihr alles verkaufen? Wollt Ihr von hier wegziehen? Wollt Ihr in Paris Euren Handel fortsetzen?

Kann sein, kann nicht sein, antwortete der Vater; es ist ja auch möglich, daß man mir das Haus und alles drinn und draußen abkaufen will, ohne es mir zu bezahlen. Kann nicht ein Erdbeben alles verschlingen? Ein Brand? Man muß sich für alle Fälle vorsehen.

Weinend fiel die geängstete Sophie dem Vater um den Hals. Er tröstete und beruhigte sie, rief die bewaffneten Diener herbei und sagte ihnen nochmals, wie die Reise gehen und wo sie Halt machen, die Nacht ausruhen und nirgend länger verweilen sollten, als es, um die Pferde ruhen zu lassen, nothwendig sei. Für jede Stadt gab er ihnen Briefe mit, an Handelsfreunde, und so fanden sie auch bei diesen an jedem Tage frische Pferde. So

wie sie auf das Gebiet Frankreichs kämen, durften sie verweilen, und die dem Hause verbündeten Kaufleute sicherten ihnen, wie Schakepeh wußte, einen ruhigen und sichern Aufenthalt. Mit Freuden sah der Alte seine Tochter wegfahren, denn mit ihrer Entfernung war ihm die größte Angst vom Herzen gewälzt. Ruhiger wollte er in sein Haus zurückgehen, als ihn ein sonderbarer Anblick noch auf der Straße festhielt.

Es ritten bewaffnete Wächter daher, die den jungen Köstein in ihrer Mitte führten. Er saß auf einem schlechten Pferde, das ohne allen Schmuck war, er selbst trug nur geringe Kleidung, sein Antlitz war traurig und seine Haltung ohne Stolz. Schakepeh sah wohl aus diesem Anzeichen, daß er als Gefangener zurückkam, und die Gunst seines großen Herzogs ihn vor dieser Demüthigung nicht hatte schützen können.

Der Bürger näherte sich dem Gefangenen, der sein Pferd anhielt, und sagte: Freund, Ihr kommt schneller wieder, als wir denken konnten. Was ist Euch begegnet?

Meine Feinde, sagte Köstein, haben für einen Augenblick den Sieg davongetragen. Aber in wenigen Tagen wird meine Ehre von neuem glänzen; mein großer Beschützer und Freund, der Graf Etampes, ist unterwegs und wird mir die vollkommenste Rechtfertigung verschaffen.

Ich wünsche Euch das beste Glück, sagte Schakepeh, indem er ihm die Hand reichte. Köstein ritt weiter, nach dem Hause, das ihm vorläufig war angewiesen worden, um dort bewacht zu werden Schakepeh wendete sich an den letzten Wächter mit der Frage, warum der Ritter so behandelt werde. Ich verstehe die Sache nicht weiter,

antwortete dieser, aber ernsthaft ist sie; denn auf Veranlassung des kranken Denis ist der Prinz, der Graf Charolais, selbst als Kläger gegen den Ritter aufgetreten, und beschuldigt ihn des Hochverraths. Der Erbprinz wird auch, sagt man, hierher kommen, vielleicht sogar der Herzog.

O weh! sagte Schakepeh, Du armer Köstein! Deine Laufbahn scheint mir schon geendigt. Gegen so hohe Klagen wirst Du Dich schwerlich rechtfertigen können. Der Prinz selbst Dein Gegner? dem Dich der Herzog schon Preis gegeben hat? Wer wird sich nun noch Deiner annehmen wollen?

Er ging zum Canonicus Melchior, um ihm diese Nachricht mitzutheilen. Der Canonicus hatte die Sache schon erfahren und war in Angst. Hätten wir doch, rief er aus, diesen unglückseligen Denis bei der alten Gertrud gelassen, wo er vielleicht stillschweigend gestorben wäre, oder wenigstens nicht diese ungeheure Anklage gegen meinen Vetter erhoben hätte. Denn er thut es, um sich zu retten und seinen Mord zu rechtfertigen. So bricht denn Elend von allen Seiten herein. Und ich muß fürchten, daß meine Verwandtschaft mit Köstein mich auch in die unglückselige Sache verwickelt.

Labitte hatte indessen in seinem Gefängnisse, in trostloser Verzweiflung und alles Rathes entblößt, folgendes seltsame Bekenntniß aufgeschrieben, welches die Verwirrung seiner Sinne für den Verständigen am deutlichsten bekundete.

So soll ich denn, Ihr geistlichen Väter, schriftlich meine Bosheiten gestehen, weil ich nicht sprechen kann, und mir durch eigne Schuld das Maul gestopft ist. Die Zunge, durchschnitten und eines Theiles beraubt, ist doch

wie sie auf das Gebiet Frankreichs kämen, durften sie verweilen, und die dem Hause verbündeten Kaufleute sicherten ihnen, wie Schakepeh wußte, einen ruhigen und sichern Aufenthalt. Mit Freuden sah der Alte seine Tochter wegfahren, denn mit ihrer Entfernung war ihm die größte Angst vom Herzen gewälzt. Ruhiger wollte er in sein Haus zurückgehen, als ihn ein sonderbarer Anblick noch auf der Straße festhielt.

Es ritten bewaffnete Wächter daher, die den jungen Köstein in ihrer Mitte führten. Er saß auf einem schlechten Pferde, das ohne allen Schmuck war, er selbst trug nur geringe Kleidung, sein Antlitz war traurig und seine Haltung ohne Stolz. Schakepeh sah wohl aus diesem Anzeichen, daß er als Gefangener zurückkam, und die Gunst seines großen Herzogs ihn vor dieser Demüthigung nicht hatte schützen können.

Der Bürger näherte sich dem Gefangenen, der sein Pferd anhielt, und sagte: Freund, Ihr kommt schneller wieder, als wir denken konnten. Was ist Euch begegnet?

Meine Feinde, sagte Köstein, haben für einen Augenblick den Sieg davongetragen. Aber in wenigen Tagen wird meine Ehre von neuem glänzen; mein großer Beschützer und Freund, der Graf Etampes, ist unterwegs und wird mir die vollkommenste Rechtfertigung verschaffen.

Ich wünsche Euch das beste Glück, sagte Schakepeh, indem er ihm die Hand reichte. Köstein ritt weiter, nach dem Hause, das ihm vorläufig war angewiesen worden, um dort bewacht zu werden Schakepeh wendete sich an den letzten Wächter mit der Frage, warum der Ritter so behandelt werde. Ich verstehe die Sache nicht weil

antwortete dieser, aber ernsthaft ist sie; denn auf Veranlassung des kranken Denis ist der Prinz, der Graf Charolais, selbst als Kläger gegen den Ritter aufgetreten, und beschuldigt ihn des Hochverraths. Der Erbprinz wird auch, sagt man, hierher kommen, vielleicht sogar der Herzog.

O weh! sagte Schakepeh, Du armer Köstein! Deine Laufbahn scheint mir schon geendigt. Gegen so hohe Klagen wirst Du Dich schwerlich rechtfertigen können. Der Prinz selbst Dein Gegner? dem Dich der Herzog schon Preis gegeben hat? Wer wird sich nun noch Deiner annehmen wollen?

Er ging zum Canonicus Melchior, um ihm diese Nachricht mitzutheilen. Der Canonicus hatte die Sache schon erfahren und war in Angst. Hätten wir doch, rief er aus, diesen unglückseligen Denis bei der alten Gertrud gelassen, wo er vielleicht stillschweigend gestorben wäre, oder wenigstens nicht diese ungeheure Anklage gegen meinen Vetter erhoben hätte. Denn er thut es, um sich zu retten und seinen Mord zu rechtfertigen. So bricht denn Elend von allen Seiten herein. Und ich muß fürchten, daß meine Verwandtschaft mit Köstein mich auch in die unglückselige Sache verwickelt.

Labitte hatte indessen in seinem Gefängnisse, in trostloser Verzweiflung und alles Rathes entblößt, folgendes seltsame Bekenntniß aufgeschrieben, welches die Verwirrung seiner Sinne für den Verständigen am deutlichsten bekundete.

So soll ich denn, Ihr geistlichen Väter, schriftlich meine Bosheiten gestehen, weil ich nicht sprechen kann, und mir durch eigne Schuld das Maul gestopft ist. Die Zunge, durchschnitten und eines Theiles beraubt, ist doch

so groß und aufgeschwollen, daß sie mich fast am Athmen, noch mehr aber am Trinken und Essen hindert. Gewiß zur Strafe für alles Thörichte, was sie getrieben und geredet hat. Soll das Gehirn, weil es unkluge Dinge beherbergte, eben so anwachsen, so muß mein Kopf, so hart er auch sein mag, zerbersten.

So habt Ihr denn also, liebwerthe Herren, meinen weißen Pudel schon, zusammt der Ziege der Frau Gertrud, als böse Zaubergeister verbrennen lassen. Es war dem Tyras nicht an der Wiege gesungen, daß er so wie Hercules zum Olymp steigen sollte, und Feuer nöthig sei, die Kapsel zerspringen zu machen, die seinen Geist zum Blühen brächte. Ob er sich gewundert hat? Er war nur daran gewöhnt, aus dem Wasser zu apportiren, im Feuer ist er gewiß stecken geblieben. Da hat er sich selbst nur herausholen können und zum Schöpfer sagen: da bin ich wieder! Ich hielt den weißen klugen Schelm nur für einen ganz gewöhnlichen Hund, nebenher Pudel. Aber freilich: was ist ein Hund? Weiß mir das einer der hochwürdigen Herren zu sagen? Aus seinem Blaffen und Bellen habe ich es nie heraushören können. Er wußte es wohl selbst nicht, und verfiel darum jedesmal in dieses Stottern und Stammern, wenn er von sich Kunde geben sollte. Ein Geist war er wohl. Ihr sagt, ein gefallener. Kann auch sein. Vielleicht sind die Geister für uns hier auf Erden nur dann da, wenn sie gefallene sind, das heißt, geschaffene. In so fern sie aus dem ewigen Urquell des höchsten Gottes frei gemacht, und dem Dasein anvertraut worden, ist das schon ein Abfall vom Ewigen, Unaussprechlichen zu nennen. Kann Tyras ein abgefallener Geist sein, so mußte er wohl durch seine pudelnärrische Hundenatur, wie in einer der

Vielleicht legt Ihr es auch auf Hetakomben an, wenn gerade der Geburtstag des Beelzebub sein sollte.

Als Erfinder dieses After-Sabbaths sitze ich nun hier zum Dank, fast eben so, wie Miltiades, Themistokles und Aristides verbannt wurden. Aber warum habe ich denn auch die Schönheit und den Reiz immerdar verehrt, und in der Person der Catharina Denisel angebetet? So alt ich war, war ich närrisch von ihr verzaubert. Sie sagten mir nach, und es träumte mir oft, ich sei in sie verliebt. Kann das, frage ich Euch selbst, mit natürlichen Dingen zugehn? Warum ist denn keine schöne Jungfrau oder züchtige Matrone in unsern kleinen garstigen Bischof verliebt? Weil er sich von Gott, als ein wahrer frommer Christ, die Gnade erbeten hat, so häßlich zu sein, daß viele, besonders hübsche Menschen einen Abscheu vor ihm empfinden. Er wird niemand reizen, und so ziemt es dem Frommen. Freilich dienen so Dichter und Maler dem Morgenstern, dem Lucifer, dem Fürsten der Schönheit. Ist Schönheit da, wenn sie nicht begeistert und entzückt? Armes Volk, das nicht, wie vom Blitz, davon getroffen wird.

So verdrehen sie mir aber das Wort im Munde, was mir, wegen der zu großen Zunge, einigermaßen lästig wird. Dieser Lucifer soll der ältere Bruder des Heiland sein, der Majoratsherr, dem die Herrschaft gebührt, der verstoßen ist. Aber er hat ja alles, was er sich wünscht. Kein Kampf des Eteokles und Polynikes. Das heißt ja meinen Glauben ganz entstellen. Keiner wird mit dem andern tauschen wollen. Der Geist, der uns und alles beseelt, kann sich nur offenbaren, wenn er im Blut, Sehnen, Adern und Fibern und Nerven regiert. Ist nun alles Sichtbare, Körperliche an mir Hölle und Teufel,

Tod und Verderben, so muß der Geist, der sich in diese Röhren des Todes präcipitirt, wohl auch ganz Hölle werden, weil er immerdar in diesen Gelenken spielt, und in diesem Giftqualm plätschert und sich drinne gefällt, wie das Vögelchen, das im Springquell badet und springt.

Ja, meine Herren, die Magie ist nicht zu leugnen. Indem ich diese schwarzen Worte schreibe, lache ich über die krausen und eckigen Zeichen, und weiß, daß Ihr die frommen Augen darüberlaufen lasset und die Schnörkel zu verstehen glaubet, glaubt Gedanke, Ueberzeugung, Geistiges aus diesen Tintenflecken Euch formiren zu können. O, wenn es so ist, welche Zauberer seid Ihr! Lehrt doch andern die Kunst. Und wenn Ihr sie nicht versteht? Der Fall ist möglich. Muß ich doch, trotz meiner Schmerzen, über die Gesichter lachen, die Ihr schneidet, indem Ihr die Köpfe schüttelt.

Nun sagen sie, der Satan lasse sich, wenn ihm gehuldigt werde, nicht auf dem Gesicht, sondern auf dem entgegengesetzten Theile huldigen, dem wir, menschlich gewöhnt, nicht gern eine solche Auszeichnung zukommen lassen. Ich sage aber, ländlich, sittlich. Ueber diesen heterodoxen Kuß denke jeder, wie er will. Er sitzt drum gern als Affe, oben auf seinem Thron. Nun wißt Ihr, gelehrte Männer, an Affen ist, nach unsern Weltbegriffen, das Angesicht auch nicht sehr holdselig. Wir haben einmal die Angewöhnung, dieses Verstutzte, Wackelnde, Aeugelnde und Verzwickte dieser Physiognomie häßlich zu finden. Purpur-Roth und Azur-Blau gelten aber bei allen Menschen für schöne, herrliche Farben, und ich als Maler bin vorzüglich dieser Gesinnung. So denken auch Fürsten und Herren, von Salomon an, und kleiden sich

prachtvoll. Eine Sorte von Affen ist nun von der Mutter Natur so angemalt, daß Striche, wie vom schönsten Ultra=Marin, Zinnober und Carmin, ihm über die Nase und Wangen laufen, wie ein fein illuminirtes Wappen. Dem Heraldiker muß ein solcher Affe erwünscht, wenn nicht verehrungswürdig sein. Wie aber noch mehr jener, der dieselben Streifen, vornehmer als der römische Senator, als Lehnbrief und schön gefärbtes Wappen besitzt, von der verhätschelnden Natur ihm auf den Theil gemalt, auf welchem er sitzt! Ihr habt gewiß, Ehrwürdige, auch von diesen Affen mit Erstaunen gesehn. Küssen Abergläubige diese Farben, an jener Stelle, die in allen Schilden von Spanien, Frankreich, England, Burgund und Deutschland leuchten, und am Arme oder auf dem Rükken so manches Wappen=Heroldes Ehrfurcht gebieten, so kann man jene, die die Vasallenpflicht noch weiter treiben, nur vielleicht bemitleiden, gewiß aber nicht verdammen. Doch alles sei Eurem Ermessen, noch mehr aber meinem großen Meister anheimgestellt.

Das ist der Geist dieser Welt, der mich zum höchsten Schöpfer und dessen Sohn auf eine mir verständliche und eigne Art führt. Soll und muß es durch Feuer geschehen, so zittre ich davor, als Mensch, weil es schmerzhaft sein mag; aber jener wird mich vielleicht, wenn ich so hinaufgesendet werde, mit sanftem Wort kühlen und trösten. Springt mir Tyras auch entgegen, lerne ich ebenfalls von diesem etwas, wie es schon hier geschah.

Uebrigens bitte ich um Gnade, und versichere, ich bin ein rechtgläubiger Christ. Aber wie es beweisen? Daß ich verdamme alles, was ich je gedacht? Ja, auch.

Daß ich alles bekenne, was man verlangt? Kann auch geschehen.

Nach einigen Tagen ritt der Graf Etampes mit seinem Zuge feierlich in Arras ein. Die Stadt und das Rathhaus waren geschmückt, und die Schöffen, ein Theil der Bürgerschaft, so wie viele vom Adel, empfingen ihn und gingen ihm entgegen. Der Graf, ein ansehnlicher Mann in seinen besten Jahren, hochgewachsen und schön, gewann durch seine Freundlichkeit und seinen edlen Anstand sogleich das Vertrauen aller, die mit ihm sprachen. Er war mittheilend und ohne alle Zurückhaltung; er hörte die Beschwerden, die ihm vorgetragen wurden, mit Theilnahme, und sagte endlich, als ihm die Schöffen die willkührliche Handlung des Bischofs erzählten, und wie er den unbescholtenen, wackern Taket auf offener Straße selbst verhaftet habe: Faßt Euch in Geduld, meine wakkern Herren; gewiß soll sich die Geistlichkeit nichts anmaßen dürfen, was ihr, ihren Rechten nach, nicht zusteht. Ich werde Eure Gerechtsame bewahren, da Ihr Euch keine Eingriffe in die der Kirche gestattet. Ich handle hier im Namen und in der Person des großen Herzoges, meines Vetters, der Euch alle wie seine Kinder liebt. Eine Kleinigkeit kann leicht eine Stadt verwirren und in Unglück bringen. Es ist zu loben, daß Ihr so ruhig geblieben seid und alles der Weisheit des Fürsten anheim gestellt habt. Ich gebe Euch mein fürstlich Wort, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet. Gottlosigkeit, Ketzerei, offenbaren Abfall vom Christenthum, oder Empörung gegen die Kirche werdet Ihr nicht vertreten wollen, und

so könnt Ihr darauf vertrauen, daß jeder Eurer billigen Wünsche bei mir ein geneigtes Gehör finden wird.

Alle beurlaubten sich, der Graf stieg vor seiner Wohnung ab, und bat den Ritter Beaufort, mit ihm in sein Gemach hinauf zu steigen.

Ihr seid am schlimmsten verletzt, sagte der Graf, als sie sich im Saale befanden und allein waren; man hat Euch Euren hoffnungsvollen Sohn unter einem nichtigen Vorwande geraubt. Allein Euch soll vollkommene Genugthuung werden.

Ein betrübter Vater, erwiederte der Ritter, wird sich Euch ewig dankbar erkennen. Wir stehen hier alle in der Stadt erstarrt und ohne Fassung, als wenn vor jedem ein Blitz niedergeschlagen wäre. Wir wissen nicht, ob der Bischof wahnwitzig ist, oder ob er aus Bosheit so handelt; ob irgend eine andre Absicht hinter diesem Beginnen lauert, welches kindisch wäre, wenn es nicht so viele an Ehre und ihren guten Namen kränkte, und wohl in jeder gut geordneten Stadt bis jetzt unerhört gewesen ist.

Ihr wolltet mich vor einiger Zeit in Gent besuchen, fuhr der Graf freundlich fort, indem er den Ritter nöthigte, sich neben ihm in einen Sessel zu setzen.

Euer Gnaden Briefe selbst, die ich am folgenden Tage erhielt, bewogen mich, meine Reise, zu welcher ich mich schon eingerichtet hatte, wieder einzustellen, antwortete Beaufort.

Ich weiß, antwortete der Graf, denn ein plötzlicher Auftrag des Herzoges zwang mich, Gent schnell zu verlassen. So kann ich denn mündlich meine Verabredungen mit Euch treffen, der Ihr meine Aufträge immer freundlich und mit großer Pünktlichkeit besorgt habt.

Nur diesmal, antwortete Beaufort, werde ich Euch nicht mit der geforderten Summe, die allzugroß ist, dienen können. Sie übersteigt meinen Credit; ich habe neuerdings Capitale verloren, meine Güter haben nur wenig Ertrag geliefert, und alles, was ich draußen habe bauen müssen, hat schon die Einkünfte von manchem Jahr im voraus verzehrt. Selbst wenn ich das Aeußerste und meinen eignen Ruin wagen wollte, so würden mir doch die bürgerlichen Kaufleute oder die großen Fabrikherren für Euch nichts vorschießen können oder wollen.

Ich weiß, sagte der Graf verstimmt, diese Menschen haben immer tausend Ausflüchte. Sie berufen sich auf die Kriegssteuer, auf die außerordentlichen Gaben, die der Herzog zu verschiedenen Malen gefordert hat, auf die zunehmende Theurung und tausend andre Dinge; und doch sind sie alle reich, besitzen große Häuser, und prunken wie Ritter und Graf.

Sie sind freilich wohl reich, erwiederte der Ritter, aber wie viele baare Auslagen muß ein solcher Teppichwirker machen, wie große Summen muß er täglich seinen Arbeitern und Untergebenen auszahlen. Hier darf er niemals im Rückstande sein, und eine einzige versäumte Woche würde ihn verderben. So ist es mit dem Holzhändler und Tuchwirker ebenfalls. Wagten sie es, ein solches großes Capital auf einmal ihrem Geschäfte zu entziehen, so würden sie plötzlich allen Credit verlieren, wenn die andern Bürger es erführen. Darum ist ihr Reichthum nur scheinbar so groß, da immerdar große Summen ausströmen, und sie auch für den Fall sorgen müssen, wenn auswärtige Zahlungen nicht eintreffen, oder Kaufleute, von denen sie zu fordern haben, bankrott machen. Dazu kommt noch, mein gnädiger Herr, daß alle diese

Menschen Euch, was ihnen nicht zu verargen ist, weniger als andern vertrauen, eben weil Ihr so reich, mächtig und groß, und gewissermaßen der Erste nach unserm Fürsten seid. Sie haben keine Mittel in Händen, das Ihrige wieder zu erhalten, wenn es Euch durch die Umstände unmöglich fällt, ihnen nach Bequemlichkeit zurück zu zahlen.

Der Graf lachte und sagte: Ich verstehe Euch, Beaufort, und Ihr denkt natürlich eben so, und ich darf es Euch ebenfalls nicht verargen. So seid Ihr nun, Ihr zu treuherziger Ritter, dem ich wahrlich Dank schuldig bin; Ihr denkt so arg von uns, und noch mehr Eure Bürgersleute und Zunftmeister. Freilich kann das Darlehn oft nicht zurückgegeben werden. Ist es darum verloren? Kann ich Euch nicht Gunst gewähren, Privilegien? Euch dahin weisen und stellen, wo Ihr vierfach das von andern gewinnt, was Ihr vielleicht an mir verlieren müßt? Ich spreche so aufrichtig, weil ich Euch kenne und achte.

Hoher Graf, sprach Beaufort etwas verlegen, Ihr habt es selbst schon gesagt, daß für uns dergleichen nicht paßt. In welche weite und ungewisse Districte würde uns ein solches Treibjagen führen! Wie viel Freundschaften müßten wir erwerben, um nur sicher zu werden, wie viele heimliche Feindschaften würden uns zu untergraben suchen.

Ich wäre nicht in dieser Verlegenheit, sagte der Graf, wenn die Vermählung meiner Schwester mich nicht ganz ausgeplündert hätte. Baare Summen, die ich zahlen, prächtige Feste, die ich geben mußte, und durch welche Tausend sich reich gemacht haben. Was helfen mir für den Augenblick meine großen, unermeßlichen Güter und

Schlösser? Diejenigen, die für vorgeschossene Summen sich auf zwei Jahr meiner Einkünfte bemächtiget haben, darf ich, meiner eignen Ehre wegen, nicht verdrängen, sie genießen ebenfalls des höchsten Schutzes. So verwickelt eins das andre, und Ihr, die Ihr uns vielleicht aus der Ferne beneidet, wißt nicht, wie viel Drangsal und Verdruß aller Art uns zur Last fällt. Auch kann ich die Gnade des Herzogs nicht immer in Anspruch nehmen, zu welchem schon alle Augen gierig hingerichtet sind.

Freilich hat jeder Stand seine Beschwerde, sagte Beaufort; aber einem erlauchten Fürsten muß es immer leichter fallen, als einem gewöhnlichen Privatmanne, diese Hindernisse zu besiegen. Ich sehe also wohl, Gnädigster, ich muß auch in diesem Jahr die schrecklichen Wucherzinsen für Euch zahlen, die mir schwer fallen werden, da Ihr, nach Euren Aeußerungen, meine Bürgschaft jetzt noch nicht auslösen könnt.

Guter Beaufort, sagte der Graf, es ist das Wenigste, was Ihr für mich thun könnt, da Ihr mir jene größere Summe nicht schafft, auf die ich gerechnet hatte. Gehabt Euch wohl, Freund, und speiset morgen mit mir; ich werde auch einige andere von Eurem Adel einladen lassen.

Beaufort entfernte sich, froh, daß er nicht einen härtern Stand, den er gefürchtet, gehabt hatte. Er begab sich noch zu der Gesellschaft der Bürger, die sich beim reichen Josset, im großen Hause, versammelt hatte, nachdem sie der Graf Etampes beurlaubt hatte. Man stritt eben mit dem heftigen Carrieux, der mit der Rede und Verheißung des Grafen sehr unzufrieden war, weil er sie zu unbedeutend fand. So machen es diese Herren, rief

er jetzt, sie wollen es mit niemand verderben, und wer dieser Weise folgt, muß immer den Besseren schädlich werden. Er wird sich nun so hin und her winden, daß er gar nichts thut, und bei dieser scheinbaren Klugheit und Unpartheilichkeit müssen die listigen Pfaffen gewinnen. Und Schakepeh! — hat er sich wohl im Zuge sehen lassen? — Ist er wohl hergekommen, wie wir ihn doch luden? — Wenn die Bürger selbst so gleichgültig gegen die Verletzung ihrer Rechte sind, so arbeiten sie ja ihren Feinden in die Hände, und wir dürfen uns nicht verwundern, wenn der Adel uns ganz fallen läßt.

Schakepeh, sagte der Gastwirth Josset, muß etwas Großes im Schilde führen. Er hat so viel Geld in der Eile eincassirt, als er nur immer konnte; er hat einigen Schuldnern ein Drittheil ganz erlassen, um nur das Uebrige zu bekommen. Mir hat er sogar sein großes schönes Haus angeboten, und zwar, wenn ich ihn baar bezahlen wolle, um einen ganz schwachen Preis; ich gewänne die Hälfte, wenn ich es brauchen könnte, oder die Summe baar hätte. In allen diesen Dingen verfährt der Mann, der sonst die Ordnung selbst ist, so hastig, daß ich fürchten muß, er macht bankrott und will nur eilig, mit großen Verlusten, Geld zusammentreiben, um noch etwas zu retten.

Das kann unmöglich sein, sagte Beaufort ruhig, denn er hat mir nur heut, lange vor dem Termine, eine bedeutende Summe gezahlt, die ihm, wenn er in Gefahr stände, zu wichtig sein muß. Ich vermuthe, er will Arras ganz verlassen, um anderswo, vielleicht in einem fremden Lande, sich mit seinen Reichthümern niederzulassen.

Carrieur schrie laut auf. Das wäre entsetzlich!

sagte er dann; wäre es wirklich schon so weit gekommen, daß der Bürger hier im Lande keine Sicherheit mehr fände?

Melchior hatte sich indessen auf die Bitte des jungen Köstein zum Grafen begeben, den er mit dem Ritter Conrad beim Schachspiel fand. Er sagte dem Grafen in aller Demuth, daß der bedrängte Köstein, von allen verlassen, seinen Schutz und sein Wohlwollen anriefe, das er ihm so oft bewiesen habe; er erinnerte an jenes gnädige, fast freundschaftliche Vertrauen, mit dem er dem Verfolgten so oft entgegengekommen, ja er ließ von den Diensten, die Köstein dem hohen Grafen beim Herzoge geleistet, auf kluge und bescheidene Weise einiges einfließen, um seinen Bitten mehr Gewicht zu geben. Der Graf sagte aber kalt: Lieber geistlicher Herr, in dieser Sache kann ich durchaus gar nichts thun, da ich zu ganz andern Untersuchungen, wie Ihr es selbst wohl wißt, hierher gesendet bin. Kann sich der junge Köstein gegen die schwere Anklage rechtfertigen, so wird er meine Freundschaft wie sonst genießen; kann er es nicht, so wäre es wohl ungeziemend, dem Herzoge und Thronerben hier mit Herrschsucht oder unziemender Protection entgegen treten zu wollen.

Der Gefangene, sagte Melchior, wünscht nur, daß Ihr ihm ein unschuldiges Zeichen Eurer bestehenden Gunst zukommen laßt, damit seine Feinde nicht zu frech gegen ihn auftreten, und die Richter, wenn sie ihn völlig ohne Schutz sehn, sich partheiisch auf die Seite seiner Gegner wenden.

So müßte ich ihn wohl gar, entgegnete der Graf schneidend, indem er aufstand, in seinem Gefängniß besuchen? Herr Canonicus, es handelt sich hier um die-

Beschuldigung des Hochverrathes. Eine so hochwichtige Anklage, die bewiesen werden muß, oder schwer auf das Haupt des Klägers zurückfällt, kann man nicht mit Protection, mit Gunstbezeugung oder Einschüchterung zum Schweigen bringen. Ihm wird ein unpartheiisches Gericht werden, dessen kann er versichert sein.

Melchior entfernte sich, und der Graf setzte sich zum Spiel wieder nieder. Da ihn der Herzog, mein Vetter, hat fallen lassen, sagte er, der wie kindisch in den Laffen verliebt war, so muß unser Graf Charolais schon Beweise seiner Anklage vorgelegt haben. Was der Kindische sich dabei denkt, zu mir zu schicken! Als wenn ich mich selbst verdächtig machen würde, um diesen Glückspilz, dem zornigen Thronerben gegenüber, zu retten. Mag er es haben und nun sehn, wohin Frechheit und Uebermuth führen. Er, der mit uns in der Pracht wetteiferte, der sein Weib so herausstaffirte, daß am Hofe meines Vetters sich meine Gemahlin einmal schämen mußte, weniger und nicht so kostbaren Schmuck an sich zu sehn, als in welchem das sonst so arme Fräulein glänzte. Der Fall dieses Aufschößlings mag eine Lehre und Warnung für alle ähnlichen Glücksritter werden.

Melchior kam ohne Trost zu seinem bekümmerten Vetter, dem er in milden Ausdrücken erzählte, wie er so gar nichts beim Grafen, auf welchen Köstein sehr gerechnet, hatte ausrichten können. Der rathlose Jüngling warf sich verzweifelnd in den Sessel und weinte und schluchzte laut. So sind sie, sagte er dann, diese Großen! Wie oft hat er mich gebraucht, ihm bei meinem Herzoge dieses und jenes auszumachen, so manches durchzusetzen, was gegen alles Recht war. Er wußte, daß der alte Herr mehr auf meine Scherze hörte, und ihm

meine Freundlichkeit mehr gefiel, als wenn der Graf oder andre Verwandte etwas durchtreiben wollten. Nun zittern sie alle vor diesem Thronerben, und alle hassen ihn, und wünschen, daß er unterginge. Aber sie werden auch einst ihre Strafe finden. Ich dachte so sicher zu stehn, daß ich mich bloß zu den Feinden des Prinzen Carl gesellte; es schien, als wenn alle die von der andern Parthei mich gar nicht entbehren könnten, solch ein unbedingtes Vertrauen bewiesen sie mir alle. Allen habe ich geholfen, und keiner dankt es mir. Noch jetzt, ganz neulich gab ich diesem Etampes einen klugen Rath, wie er zu großen Summen gelangen könne, die er einzunehmen wünscht. Seine Hoffarth, und die noch größere seiner Schwester, hat ihn das Unermeßliche gekostet. — Komme ich nur aus dieser Lage, sollen sie aber auch sehn, was sie an mir verloren haben.

Melchior verließ den Jüngling, tief betrübt, daß sein Unglück ihm den Verstand, den er noch kürzlich bewundern müssen, so völlig geraubt hatte.

Mit einigen seiner Edelleute begab sich der Graf Etampes in die Wohnung des Bischofes. Dieser war von Priestern umgeben, unter denen sich der Dechant und der Canonicus Melchior befanden. Der Graf setzte sich dem Sitze des Bischofes gegenüber, und erklärte ihm die Absicht, aus welcher der Regent des Landes ihn nach Arras gesendet habe. Daß der gnädige Fürst wünsche, daß nicht ohne die äußerste Noth etwas Grausames und Hartscheinendes geschehen möge; wie sehr es der Graf bedaure, daß schon der angesehenste Theil des Bürgerstandes sich in der Verhaftung seines Schöffen gekränkt fühle, und wie er nicht zugeben könne, daß das Gericht der Clerisei sich in die Gerichtsbarkeit des Magistrats

und der Schöffen und Vorstände des Bürgerwesens dränge.

Der Bischof antwortete: Von dem allen, geehrter Fürst und Herr, ist von unsrer Seite nichts geschehen. Die Herren des Adelstandes und des Bürgerwesens kennen nur zu wenig, wie weit die geistlichen Rechte sich erstrecken, und haben die sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit der Inquisition vergessen, weil seit lange kein Verbrechen sich zutrug, welches sie zu richten, oder vielmehr, weil sie in ihrer christlichen Aufmerksamkeit nachgelassen hatte. Daß ich selbst, aus eigner Vollmacht, den Schöffen Taket verhaftete, getraue ich mir vor jedem geistlichen und vernünftigen weltlichen Gerichte zu verantworten, denn mehr als ein Zeuge seines Verbrechens ist gegen ihn aufgetreten. Ich kann es aber, als Präsident des Gerichtes der Inquisition, als stellvertretender Bischof und geistliches Oberhaupt dieser Stadt, niemals zugeben, daß sich weltliche Richter oder Männer vom Adel meine Rechte und die Rechte der Kirche anmaßen, und so kann Eure Sendung von unserm gnädigsten Herzog unmöglich gemeint sein, da es weltbekannt ist, wie hoch er die Heiligen verehrt; sondern seine edle Absicht ist gewiß, daß er einen allgemein verehrten Fürsten seines Hauses sendet, um Pöbel wie Bürger, Adel wie Geistlichkeit durch die Autorität dahin zu vermögen, daß alles auf dem Wege des Rechtes, der Sitte und der Billigkeit geschehe; und so treten wir von der Geistlichkeit Euch mit demselben herzlichen Vertrauen entgegen, welches Euch der edle Bürgerstand schon bewiesen hat.

So ist es allerdings gemeint, antwortete der Graf, und Ihr habt die Absichten unsers gnädigsten Landesherrn ganz richtig ausgedeutet.

Nehmt gütig, erwiederte der Bischof, diese Acten, die die Anklagen, Zeugenverhöre und Beweise enthalten, alles, was wir bis jetzt auf dem freundlichen Wege haben entdecken können. Der Herzog hat uns auch einige Doctoren der Rechte wie der Theologie von Löwen gesendet, und so viel ich weiß, sind alle mit meinem Verfahren, das ich bis jetzt beobachtet habe, einverstanden.

Der Graf blätterte in den Acten, gab sie den Rittern, die mit ihm gekommen waren, zur Ansicht und sagte dann: Geehrter Herr, die Sache an sich scheint für sich zu sprechen, so wenig ich mir ein Urtheil in diesen verwickelten geistlichen Angelegenheiten und in diesen sonderbaren Begebenheiten erlauben darf. Denn höchst wunderlich sind diese Bekenntnisse und Aussagen. Aber warum haben die hiesigen Einwohner ein solches Aufhebens von diesen fratzenhaften Geschichten gemacht, daß sie sogar die Autorität des Fürsten selbst zu Hülfe gerufen? Zwei liederliche Dirnen, eine alte Bettlerin, drei jammervolle Weiber vom Lande, und eine Frau von zweideutigem Ruf in der Stadt, nebst einem blödsinnigen Gemäldepfuscher, sind hauptsächlichst und zuerst angeklagt, und deren Schuld scheint, eigenen Geständnissen nach, so ziemlich erwiesen; denn das Verbrechen des Taket, und noch mehr des jungen Beaufort, ist noch dunkel. Steht es aber so, so ist der Handel, meines Ermessens, nicht so hochwichtig, jene Sünder mögen verdammt oder freigesprochen werden.

Hier kommt mein gnädigster Herr, rief der Bischof neu belebt, auf den Punkt, welcher, wie ich immer sagte, und wie meine geistlichen Mitbrüder schon von mir gehört haben, der wichtigste ist. Diese armen Seelen, d jetzt in unsern Gefängnissen sitzen, haben aus blö

Sinn, gewissermaßen in einem Anfall von Lebensüberdruß, sich selbst und ihr höllisches Bündniß verrathen, der Maler, so wie die Frau Denisel, die von den Uebrigen angeklagt sind, wollen leugnen, und Beaufort und Taket noch stärker; aber, verehrter Herr, alle diese Armseligen sind, wie Ihr ganz richtig geahndet habt, nicht die Kraft und der Kern der höllischen Brüderschaft, sie sind nur der leichte Vortrab des satanischen Heeres. Land und Stadt, Kirche und Fürstenthum, ja Europa und Rom und der Pabst sind von dem unendlich weit verbreiteten Bündniß bedroht, zu welchem selbst Priester sich halb und ganz haben verführen lassen, selbst Bischöfe und Cardinäle. Seit lange strebt man dahin, auch Fürsten und Könige für diesen Greuelbund zu gewinnen, und es steht dahin, ob es nicht schon gelungen ist, wenn wir beobachten, wie dieser und jener Prinz, der und jener König sich gegen Pabst und Kirche betragen, welche Meinungen und Reden sie dulden, oder selber aussprechen. Und so werdet Ihr mir, Gnädigster, da Ihr diese Gesinnung offenbart, behülflich sein, die Reichen und Mächtigen auszuspüren, und der Strafe zu überliefern, und wir armen Geistlichen dürfen dann, von Eurer Autorität geschützt, um so fester den Frevel auszurotten streben, ohne vor den Drohungen des unverständigen Pöbels zu erschrecken.

Der Graf neigte beifällig sein Haupt und hatte die Acten des Prozesses wieder in die Hand genommen, die er tiefsinnend betrachtete. Er war ganz in Gedanken versunken, doch schien er nicht zu lesen, und es entstand eine lange Pause. Endlich fuhr er wie aus einem Traume auf, legte die Blätter auf den Tisch, erhob sich, grüßte den Bischof mit vieler Ehrerbietung, und verließ

mit seinem Gefolge den Saal. Der Bischof verabschiedete die Geistlichen und sendete nach den Doctoren, die von der Universität Löwen gekommen waren, um sich mit diesen zu berathen.

In der Stadt hatte sich die Stimmung auffallend verändert. Der Pöbel, der anfangs die seltsame Sache nur als eine Neuigkeit angestaunt hatte, tobte jetzt in Schadenfreude, daß ein Ereigniß hervorgetreten war, welches auch die Reichen und Angesehenen bedrohe. Viele Mönche und unwissende Geistliche, deren Phantasie von diesen Bildern des Aberwitzes ergriffen war, lehrten und predigten in Häusern und Gassen von der Möglichkeit und Wahrhaftigkeit dieser Greuel, wodurch Weiber und schwache Gemüther des Bürgerstandes auch überzeugt wurden. Wie etwas Erfreuliches und Unterhaltendes erzählte man sich in Gesellschaften neue Tollheiten, die die Gefangenen bekannt und ausgesagt haben sollten. Als der verständige Küster Wundrich auf der Gasse einen solchen Haufen von Bethörten belehren wollte, war er in Gefahr, gemißhandelt zu werden, und einige der Gläubigsten wollten ihn schon, als neu entdeckten Zauberer, mit Gewalt zur Inquisition schleppen. Wundrich nicht allein, sondern fast alle Geistlichen, die den Aberwitz einsahen, wurden eingeschüchtert, und sprachen nur offen zu Gleichdenkenden, oder wo sie sicher zu sein glaubten. Da das Mährchen nun allgemein bekannt und verbreitet war, sahen boshafte Weiber und Männer, Tagelöhner und Hausbedienten jedem Vornehmen, dem sie auf der Straße begegneten, mit Frechheit in das Gesicht, als wenn sie ebenfalls die Kunst des Bischofs überkommen hätten, die Zauberer an den Augen zu erkennen. Da gebt auch wohl ein Gast des Scheiterhaufens! mußte manch

dige Mann hinter sich her sagen hören, wenn einen vom Pöbel sein Halsschmuck, oder die seidne, schmucke Kleidung geärgert hatte. So war Furcht in jeder Familie, und keiner wagte mehr, unbefangen seinen Geschäften nachzugehen, oder seine Freunde zu besuchen, noch weniger aber, wie sonst so oft geschah, beim Gastwirth Jesset mit andern Fröhlichen ein heiteres Gelag in dessen großen Sälen zu feiern.

In dieser Stimmung schlossen sich sehr viele Bürger, und selbst der Adlige, der Prozession an, welche der Bischof angeordnet hatte, um den Himmel um Gnade anzuflehen für eine Stadt, die so tief in Sünde versunken war. Singend und betend ging der Zug, der Bischof an der Spitze, durch die Gassen, um dann in der Cathedrale den Gottesdienst zu feiern. Ein Wagen, schwer bepackt, hielt vor dem großen Hause des Schakapeh, und der stattliche Bürger stand in Reisekleidern davor, im Begriff, das Fuhrwerk zu besteigen. Da er die singende Menge herunterkommen sah, und die Prozession der Geistlichen, stellte er sich anständig hin, nahm seinen Hut ab und betete, um der geistlichen Ceremonie seine Ehrfurcht zu beweisen Jetzt stand der Bischof dicht an ihm, gab das Kreuz, das er trug, aus den Händen, und der Gesang verstummte. Was macht Ihr hier, Freund Schakepeh? fragte der Bischof.

Ich wollte so eben eine Reise in Geschäften machen, antwortete der Bürger; mein Handel ruft mich nach Antwerpen, ich habe dorten Summen einzufordern, die ich nur erhalten kann, wenn ich persönlich erscheine.

So? sagte der Bischof; fein ausgedacht. — Er sah den Bürger, welcher mit bloßem Kopfe vor ihm stand, lange und bedeutend an, indessen mancher aus dem Zuge,

der zu Schakepehs Bekannten gehörte, näher getreten war, um zu sehen, was geschehen würde. — Da der Bischof den Bürger immer noch durchdringend anschaute, verlor dieser die Geduld, setzte den Hut auf sein Haupt und sagte: Nun ist es genug, guter Herr, die Pferde, Diener und meine Geschäfte warten auf mich; wenn ich zurückkomme, so laßt mich nur rufen, und ich will Euch dann mein Gesicht, so lange Ihr wollt, zum Beobachten hinhalten.

Es wird mir wohl jetzt noch bleiben! rief der Bischof mit heiserer Stimme, denn ich erkläre Euch, daß Ihr mein Gefangener seid! Ihr seid ein alter Freund des Zauberers Labitte und der Hexe Denisel, so wie des jungen Beaufort, und mein Auge hat in Eurem Eure Sünde erkannt.

Gevattersmann! rief Schakepeh im Zorn, wenn Ihr immer über den Durst trinkt, oder von Natur so dummhäuptig seid, so könnten wir eben so gut den Wetterhahn droben auf dem Rathhause zum Bischofe haben. Laßt mich ungeschoren!

So ist es nicht gemeint, antwortete der Bischof mit Gelassenheit und Ruhe. Er winkte, und die Häscher, die herbeigekommen waren, näherten sich dem Bürger. Laßt mich! rief Schakepeh; sind wir hier unter Räubern und Mördern? Ihr wackern Bürgersleute, die Ihr hier wie Staare und Dohlen in dem schwarzen Zuge mittrippelt, hat denn keiner mehr ein Gemüth für die Freiheit, um sich dieser Tyrannei zu widersetzen? Blödsinnigster aller Menschen! Ich, der Bürger und Holzhändler Schakepeh soll ein Hexenmeister sein? Ich habe mehr zu thun, als die Alfanzereien auf Eurem Hexen-Sabbath mitzumachen.

Die Schergen hielten den Widerstrebenden; und da Schakepeh bemerkte, wie hier und dort einer von seinen Bekannten, die er für wackere Männer gehalten hatte, sich fortschlich, andre aber die Augen scheu zur Erde niederschlugen, so sagte er im Verdruß: Packt mich nicht, Ihr Herren Schergen, die Ihr jetzt unsre freie Stadt so verständig regiert, ich werde Euch freiwillig nach dem Gefängnisse folgen. Aber wehe den hohen Herren, die es dahin kommen lassen! Es muß alles zu Grunde gehen, wenn beim Bürger keine Kraft und beim Geistlichen kein Verstand zu finden ist, und wenn die, die uns schützen sollten, uns verderben.

Als er fortgeführt war, bemerkte der Bischof mit Verdruß, daß die Prozession sich sehr vermindert hatte, denn fast alle der wohlhabendern Bürger waren still und traurig nach ihren Häusern geschlichen, alle liebten den Mann, den sie jetzt hatten mißhandeln sehn.

Als wieder das geistliche Gericht versammelt war, wurde nach den Anzeigen, die die alte Gertrud, so wie die übrigen Weiber aus der Dorfgemeinde gemacht hatten, beschlossen, auch den reichen Gastwirth Josset einzuziehen, der um so verdächtiger schien, weil bei ihm mehr wie einmal, eben so wie bei der Frau Denisel, der Maler Labitte bei fröhlichen Gelagen zugegen gewesen war, wo man von Frau Venus, Lucifer, unbekannten Obern gesprochen, und den Satan, so wie den Hexen-Sabbath, lächerlich vorgestellt habe. Noch andre angesehene Bürger wurden an demselben Tage verhaftet.

Als Peter Carrieux inne ward, wohin sich die Sache jetzt wendete, sagte er: Nun sehe ich ein, wie Schakepeh der Klügste von uns allen war, dessen Verstand es vorhersah, wie es nun gekommen ist; aber es hat ihm

doch auch nichts geholfen, da er nicht früher abreisen konnte.

Und Ihr wollt immer noch nicht meinem Rathe folgen? rief der riesengroße Guntram; Euch bleibt ja doch nichts anderes übrig, und je früher Ihr dazu thut, je besser ist es für Euch. Laßt uns Arbeiter, so wie wir da sind, zu den Waffen greifen, denn wir sind wahrlich jetzt auf unsre Fäuste angewiesen, da es keine Gerechtigkeit mehr im Lande giebt. Ihr habt auch zuweilen mit dem heitern Alten, dem Labitte, gescherzt, Ihr seid auch im Hause der Frau Denisel gewesen; wollt Ihr es abwarten, bis sie Euch ebenfalls in die Inquisition führen, und über Dummheiten verhören?

Indem sie noch sprachen, kam ein Bote des geistlichen Gerichtes, der den Bürger und Teppichwirker Peter Carrieux vor das geistliche Gericht der Inquisition citirte, weil er der Zauberei und der Herenkünste verdächtig sei, als Mitgenoß und Freund des Labitte, welcher schon im Gefängniß alles freiwillig bekannt habe. Carrieux stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dieser Citation Folge leisten sollte; Guntram warf ihm einen bedeutenden Blick zu und schielte nach der Rüstung; da aber der verständige Bürger bedachte, daß man die Schergen senden würde, um ihn mit Gewalt fortzuführen, zog er es vor, dem Boten der Geistlichkeit freiwillig zu folgen.

Als der Herr des Hauses fortgegangen war, versammelte der zornige Guntram alle Gesellen, Diener und Handlanger, und stellte ihnen vor, wie sie alle zu Bettlern werden müßten, nun ihr Herr verhaftet sei; es sei nicht daran zu denken, daß man ihn so bald wieder frei geben würde, wahrscheinlich gehe der Unsinn so weit, ihn

zu verdammen. Alle nahmen schnell Rüstungen, Schwerter und Schilde, weil sie den Versicherungen des alten, erfahrnen Guntram glaubten, wie sich die ganze Stadt, wenn nur ein Anfang gemacht würde, für sie bewaffnen müßte. Sie stürmten mit Geschrei hinaus und rannten vor den Pallast des Bischofs hin. Aber kein Bürger erhob sich, in der Nähe des Getümmels verschloß man die Läden, das Haus des Bischofs und die Inquisition waren fest verrammelt.

Die Gesellen tobten, und zerschlugen, was sie erreichen konnten; da aber Reisige, welche der Graf Etampes, unter Anführung eines Ritters, schickte, sich zeigten, schlichen sich viele der Aufrührer davon. Die Muthigen, welche blieben, hatten mit den bewaffneten Reitern einen ungleichen Kampf zu bestehn, erst als verschiedene getödtet und schwer verwundet waren, nahmen die Uebrigen die Flucht und wurden in den Gassen verfolgt. Der lange Guntram riß mit seiner Riesenstärke eine verschlossene Hausthüre auf, sprang über den Flur, rannte in den Garten, und kletterte über dessen Mauer hinweg, worauf er bald in einsamen Gegenden verschwand, wodurch er sich seinen Verfolgern entzog, die nicht begreifen konnten, wohin er so schnell entkommen war. Darüber verwundert Ihr Euch? sagte einer von den Lanzenknechten. Er ist ja auch einer von denen, die mit dem Teufel ein Bündniß aufgerichtet haben, so hat der Satan unsre Augen verblendet, oder den thurmhohen Bösewicht durch die Lüfte oder auf einem Sturmwind davon geführt. Vielleicht hat er im Hause einen eingeweihten und sündlich getauften Besen gefunden, und ist auf diesem, wie auf dem besten Pferde, in alle Welt hinein geritten.

Der alte Beaufort saß trostlos in seinem innern

Zimmer. Er hätte das Vertrauen zum Grafen Etampes verloren, da dieser sich so wenig der willkührlichen Tyrannei des Bischofes widersetzte, daß vielmehr seit seiner Anwesenheit weit mehr Verhaftungen, und von viel bedeutendern Menschen, stattgefunden hatten. In seinem Kummer überraschte ihn der Ritter Conrad, einer der Vertrauten des großen Grafen Etampes. Nach den Begrüßungen und einigem Gespräch sagte Conrad: Werther Herr, Eure Bürgerschaft handelt nicht klug daran, in offenbare Empörung gegen das Gesetz hinaus zu brechen, da durch die Gegenwart meines gnädigen Grafen der Stadt doch ein Unterpfand gegeben, daß ihr auf keine Weise Unrecht geschehen soll.

Bedenkt, mein werther Herr, erwiederte Beaufort, daß es keineswegs die Bürgerschaft war, die sich empörte, sondern es war nur eine Rotte von Arbeitern, die jetzt, nach Einziehung des Peter Carrieux, um ihren Unterhalt besorgt ist. Und es ist wahr, die Stadt wird bald wie verwaiset und ausgestorben sein, wenn man fortfährt, so das Gewerbe zu stören.

Erlaubt, Herr Ritter, erwiederte Conrad, es war ein großer Volkshaufen, es waren Bürger, die uns bekämpften, ich bin selbst zugegen gewesen. Ein Ritter, der treffliche Adelbert, mein vorzüglicher Freund, ist in diesem Strauß erschlagen; vier der Reisigen sind verwundet, und fünf Lanzenknechte liegen mit tödtlichen Stichen in der Brust im Spital. Soll da unser Graf nicht die Geduld verlieren, wenn er sehn muß, daß dieselben Bürger, welche er beschützt, sich ihm so mörderisch widersetzen?

Beaufort ward roth und sagte nicht ohne Bitterkeit: Könnten wir alle von diesem Schutze doch nur etwas

gewahr werden. Daß der Graf so ganz mit unserm Bischofe, den wir immer nur geringe geachtet haben, einverstanden sein würde, konnten wir wohl niemals befürchten, als wir uns seines Eintritts erfreuten.

Was sollte er thun? erwiederte Conrad; der Kirche und ihren Satzungen feindlich widerstreben? Sich zu den Meuterern gesellen? Die Angeklagten frei sprechen, bevor noch eine Untersuchung eingeleitet war? Den Kirchenbann und die Ungnade des frommen Herzoges wagen?

Es kann von allem, sagte Beaufort innerlichst gekränkt, nicht die Rede sein; es kann überhaupt keine Rede, und über nichts mehr, geführt werden, so wie der Graf es nur irgend der Mühe werth findet, nach diesen Aussagen und Anklagen hinzuhören. Wenn er sie wirklich in seiner Seele nicht für aberwitzig hält, oder sich nur, wer weiß, warum, die Miene giebt, sie nicht so zu nehmen, so ist es mit meinem Witze völlig zu Ende.

Es ist begreiflich, antwortete Conrad mit einigem Hohn, daß Ihr und Euresgleichen die Sache möchtet für abgemacht halten, bevor sie noch einmal angefangen hat; wir andern aber —

Ich und meinesgleichen? fragte Beaufort mit Heftigkeit, indem die Hand nach der Schwertseite griff; was meint Ihr damit?

Keine Privatzwiste, sagte Conrad mit großer Kälte, denn es handelt sich jetzt um ganz andre Dinge, und ich bin Streites wegen von meinem Grafen nicht hergesendet worden. Weil der hohe Graf Euch persönlich ehrt und Euch befreundet ist, weil er Euren Stand achtet, so hat er mich, seinen Vertrauten, einen Euch ebenbürtigen Ritter, abgeschickt, um Euch kund zu thun, daß Ihr auf

wichtige und unabweisliche Anzeigen verhaftet seid, und daß Ihr Euch mit mir, damit kein Aufsehn erregt werde und man Euch nicht beschimpfen könne, sogleich zum Bischof begeben sollt.

Man wagt es! rief Beaufort im größten Erstaunen aus; an den Adel legt man die Hand, an den freien Rittersmann? Was habe ich mit dem albernen Bischof zu verrechnen, außer daß ich meinen Sohn von ihm fordern muß?

Er nahm den Degen, setzte das Barett auf, und ging mit Conrad die Stiege hinunter. So finde ich wenigstens, sagte er, Gelegenheit, diesem böswilligen Prälaten alles zu sagen, was ich von ihm denke.

Als sie auf die Straße traten, wurden sie vom Pöbel verfolgt, der sich vor dem Hause versammelt hatte, denn es mußte schon ausgekommen sein, daß man den alten Ritter Beaufort zum Verhaft und in das Verhör der Geistlichen führe.

So ist es recht! rief ein Lahmer; auch die Reichen, auch die Vornehmen müssen an's Gericht. Die Bösewichter! Gott der Herr hat ihnen schon so vieles verliehen, Geld vollauf und alle Herrlichkeiten, und sie müssen sich doch aus Bosheit noch mit dem Satan verbinden! Indeß wir Hungernde, Kranke —

Beaufort wandte sich um. Er kannte den Bettler, der oft Almosen von ihm empfangen hatte. Spiessing! alter Soldat! rief er ihn an, ich gab Dir oft, nimm auch dies noch, vielleicht zum letztenmal. Ich vergebe Dir.

Der alte Krüppel war beschämt und schlich weinend davon. Die Uebrigen erinnerten sich der Güte des greisen Ritters, und verließen ihn, ihrer Schlechtigkeit sich

bewußt, und so gelangte er ohne Begleitung und Beschimpfung in die Wohnung des Bischofes.

Die Sache des jungen Ritter Köstein, die sehr geheim gehalten wurde, hatte indessen dem Anschein nach auch eine schlimmere Wendung genommen. Er war in ein strengeres Gefängniß gebracht, und niemand, auch sein Vetter Melchior nicht, durfte ihn besuchen und sprechen. Man erfuhr nur so viel, daß er beschuldigt sei, dem Leben des Prinzen Carl nachgestellt zu haben. Diesen Erben des Reichs erwartete man, um den peinlichen Prozeß des jungen Ritters zu beendigen.

Alles war in der Stadt in Verzweiflung, eine Angst hatte sich aller Gemüther bemächtigt. Niemand wagte, zu verreisen, wenn es sein Geschäft noch so dringend verlangte, um sich nicht dem Verdacht des argwöhnischen Bischofes auszusetzen, sein Gewissen treibe ihn fort und er wolle sich der Strafe entziehen. Fremde vermieden jetzt, auf ihren Wanderungen Arras zu berühren, aus Furcht, auch zu den Hexenmeistern und Zauberern gezählt zu werden. Diese Begebenheit hatte allenthalben das größte Aufsehn erregt, und man sprach darüber auf mancherlei Weise. Glaubten die schwachen Gemüther die Wahrheit der Anklage, so spotteten andere um so bitterer, vorzüglich in Frankreich, über diese augenscheinliche Thorheit; die Feinde von Burgund und des Herzoges enthielten sich nicht, laut auszusagen, Philipp benutze diesen Aberglauben um sich zu bereichern.

In Arras selbst wagte niemand mehr, laut zu sprechen, seit diejenigen, die man als die kühnsten Gegner

dieses Hexen-Prozesses kannte, selbst als Mitschuldige waren eingezogen worden. Dem Bischofe gegenüber hatte man noch einigen Muth behalten, sich ihm zu widersetzen; aber seit der große Graf von Etampes mit seinen Rittern, Reisigen und Lanzenknechten in der Stadt wohnte, war auch der Verwegenste verstummt. Im Kreise der Familien flüsterte man, daß es leicht sei, der wahnsinnigen Gertrud in den Mund zu legen, was man nur wolle, und daß sie und die Bäuerinnen Mitschuldige ihres Sabbaths genannt, deren Namen sie früher nie gekannt hätten.

Es war seltsam, daß die Richter der Sache eben so befangen und schüchtern waren. Viele, wie der Dechant, sahen den Unsinn und das Widersprechende der Aussagen ein; der Dechant aber war, durch frühere leichtsinnige Aeußerungen, so völlig in der Gewalt des Bischofes, daß er am eifrigsten den Prozeß betrieb, und allen Verstand aufbot, aufmerksam die früheren Begebenheiten und Hexen-Geschichten las und sammelte, um sich seinem Vorgesetzten nun als einen Bekehrten zu zeigen, damit dieser nicht, in seinen plötzlichen Launen, ihn selber den Gefangnen und Angeklagten beigesellte. Einige der Doctoren meinten, die Weiber seien von einer Gemüthskrankheit befallen, in welcher sie sich alles, was sie ausgesagt, nur eingebildet hätten; sei aber die Sache selbst unwahr, so könne die Aussage und das Zeugniß von Thörichten nicht gegen wackre unbescholtne Männer auf irgend eine Weise gelten. Ein junger Mann dachte dadurch der Sache den Ausschlag zu geben, daß er rieth, man solle eins dieser Weiber, in Gegenwart von Zeugen, sich oder einen Stock mit der Zaubersalbe bestreichen lassen, um zu sehen, was sich ergeben werde. Bliebe sie, wie er glaubte,

zur Stelle, oder fiele vielleicht nur in Schlaf, so sei die Unwahrheit von selbst entschieden. Dieser ward aber von den Eiferern überstimmt, und man entgegnete ihm, daß, so wie die Hexe oder der Zauberer im Gewahrsam einer ächten Obrigkeit sei, sie ihre Zaubermacht verlieren; auch könne der Teufel ihnen vielleicht immer noch gestatten, zu ihm zu kommen, und an ihrer Stelle einen Scheinkörper zurücklassen, um die Richter zu blenden. Dieser Versuch sei also der verwerflichste, weil durch ihn nichts bewiesen werden könne, und man außerdem noch in Gefahr gerathe, die Hexe selber einzubüßen. Es war nah daran, daß der Bischof und die Eifrigen seiner Partbei den jungen Rathgeber selbst für einen Genossen des Sabbaths erklärten, denn sie meinten schon, der Teufel selbst könne nur dem Gelehrten einen so listigen und verderblichen Rathschlag eingegeben haben, der, wenn er ausgeführt würde, wohl gar dem ganzen Hexen-Prozeß eine Ende machen dürfte.

Die alte Gertrud, Armgart und Elsbeth sagten von sich und andern aus, was man nur wollte. Labitte, der ganz zerstört war, erzählte schriftlich allerhand durcheinander, von seinen Grillen über Kunst und Natur, von seinen Gedanken über die Schöpfung und Lucifer, und daß er den Hexen-Sabbath müsse gekannt haben, weil er ihn sonst nicht habe malen können; dann phantasirte er wild, wie vertraut er mit allen Teufeln, aber eben so mit den Heiligen und dem Himmelreiche sei, und daß er, so weit er vermocht, Jung und Alt in seine Ansichten der Dinge eingeweiht habe. Die Frau Denisel hatte sich völlig der Betrübniß ergeben; sie konnte und wollte die Spiele nicht leugnen, in denen sie, nach Labittes Anordnung, figurirt habe, als Venus, oder Göttin; eben so

bekannte sie ihren vertrauten Umgang mit Robert, von dessen Ketzereien sie allerdings Kunde gehabt. Friedrich und dessen Vater leugneten alles, nur gestand der letzte, als man ihn erinnerte, daß er als König Artus im Garten der Frau Catharina eingeführt sei. Taket, Schakepeh und Josset wollten auf nichts eingehn, bekannten aber ihre Freundschaft zu Labitte; am hartnäckigsten und heftigsten war Carrieux, der seine Richter immer mit Zorn und Verachtung behandelte, und ihnen, vorzüglich dem Bischofe, oft die härtesten Dinge sagte, und eben so wenig den Grafen Etampes verschonte, wenn dieser bei den Verhören zugegen war.

Bei denen, die beständig leugneten, hatte man die Folter angewendet. Da sie gequält eben so wenig gestanden, fanden die Eiferer, das eigene Geständniß sei überflüssig, da die ganz zerknirschte Gertrud, so wie Armgart und Elsbeth, die sich völlig bekehrt hatten, mehr als genug freiwillig von allen jenen Verstockten aussagten, um von deren Mitschuld überzeugt sein zu können.

Als man nun endlich zum Urtheilspruch kam, waren viele der Meinung und zeigten, um diese zu verstärken, Briefe aus der Fremde vor, in denen eben so geurtheilt wurde: daß, da alles auch zugegeben und angenommen, was die Weiber in überreizten und verwirrten Zuständen von sich und andern ausgesagt haben, sie selbst, so wie ihre angeklagten Mitschuldigen doch weder Raub und Mord, noch Entheiligung der Hostie ausgeübt, oder irgend sonst ein todeswürdiges Verbrechen begangen, sondern von Phantasie, Neugier und Vorwitz verführt, vielmehr sich einer Versündigung hingegeben, für die in den Gesetzen noch keine Strafe ausdrücklich namhaft gemacht sei,

zur Stelle, oder fiele vielleicht nur in Schlaf, so sei die Unwahrheit von selbst entschieden. Dieser ward aber von den Eiferern überstimmt, und man entgegnete ihm, daß, so wie die Hexe oder der Zauberer im Gewahrsam einer ächten Obrigkeit sei, sie ihre Zaubermacht verlieren; auch könne der Teufel ihnen vielleicht immer noch gestatten, zu ihm zu kommen, und an ihrer Stelle einen Scheinkörper zurücklassen, um die Richter zu blenden. Dieser Versuch sei also der verwerflichste, weil durch ihn nichts bewiesen werden könne, und man außerdem noch in Gefahr gerathe, die Hexe selber einzubüßen. Es war nah daran, daß der Bischof und die Eifrigen seiner Parthei den jungen Rathgeber selbst für einen Genossen des Sabbaths erklärten, denn sie meinten schon, der Teufel selbst könne nur dem Gelehrten einen so listigen und verderblichen Rathschlag eingegeben haben, der, wenn er ausgeführt würde, wohl gar dem ganzen Hexen-Prozeß eine Ende machen dürfte.

Die alte Gertrud, Armgart und Elsbeth sagten von sich und andern aus, was man nur wollte. Labitte, der ganz zerstört war, erzählte schriftlich allerhand durcheinander, von seinen Grillen über Kunst und Natur, von seinen Gedanken über die Schöpfung und Lucifer, und daß er den Hexen-Sabbath müsse gekannt haben, weil er ihn sonst nicht habe malen können; dann phantasirte er wild, wie vertraut er mit allen Teufeln, aber eben so mit den Heiligen und dem Himmelreiche sei, und daß er, so weit er vermocht, Jung und Alt in seine Ansichten der Dinge eingeweiht habe. Die Frau Denisel hatte sich völlig der Betrübniß ergeben; sie konnte und wollte die Spiele nicht leugnen, in denen sie, nach Labittes Anord- ' -rirt habe, als Venus, oder Göttin; eben so

bekannte sie ihren vertrauten Umgang mit Robert, von dessen Ketzereien sie allerdings Kunde gehabt. Friedrich und dessen Vater leugneten alles, nur gestand der letzte, als man ihn erinnerte, daß er als König Artus im Garten der Frau Catharina eingeführt sei. Taket, Schakepeh und Josset wollten auf nichts eingehn, bekannten aber ihre Freundschaft zu Labitte; am hartnäckigsten und heftigsten war Carrieux, der seine Richter immer mit Zorn und Verachtung behandelte, und ihnen, vorzüglich dem Bischofe, oft die härtesten Dinge sagte, und eben so wenig den Grafen Etampes verschonte, wenn dieser bei den Verhören zugegen war.

Bei denen, die beständig leugneten, hatte man die Folter angewendet. Da sie gequält eben so wenig gestanden, fanden die Eiferer, das eigene Geständniß sei überflüssig, da die ganz zerknirschte Gertrud, so wie Armgart und Elsbeth, die sich völlig bekehrt hatten, mehr als genug freiwillig von allen jenen Verstockten aussagten, um von deren Mitschuld überzeugt sein zu können.

Als man nun endlich zum Urtheilspruch kam, waren viele der Meinung und zeigten, um diese zu verstärken, Briefe aus der Fremde vor, in denen eben so geurtheilt wurde: daß, da alles auch zugegeben und angenommen, was die Weiber in überreizten und verwirrten Zuständen von sich und andern ausgesagt haben, sie selbst, so wie ihre angeklagten Mitschuldigen doch weder Raub und Mord, noch Entheiligung der Hostie ausgeübt, oder irgend sonst ein todeswürdiges Verbrechen begangen, sondern von Phantasie, Neugier und Vorwitz verführt, vielmehr sich einer Versündigung hingegeben, für die in den Gesetzen noch keine Strafe ausdrücklich namhaft gemacht sei,

der Bischof strenge verweigert. Da jetzt aber der Dechant versprach, er wolle es durch diesen Besuch dahin bringen, daß auch Beaufort alles eingestehe, so bewilligte ihm der strenge Bischof endlich sein Gesuch.

Der Ritter war erstaunt, den Dechanten in sein Gefängniß kommen zu sehn. Es ist sonderbar, fing er an, daß wir uns hier treffen; keiner von uns hätte dies wohl vor acht Wochen glauben können. Ihr Herren von der Geistlichkeit zeigt uns, was Ihr vermögt, aber Ihr benutzt Eure Herrschaft auf eine Weise, daß Euch doch alles den Gehorsam aufkündigen wird.

Ich kam, sagte der Dechant, zerknirscht und tief bekümmert, in guter Absicht zu Euch. Ich wünschte Euch zu retten, und das ist nur möglich, wenn Ihr alles eingesteht.

Elender! Wahnsinniger! rief der Greis in der höchsten Entrüstung; also auch an mir wollt Ihr die verächtlichen Künste versuchen, die Euer Bursch, der klägliche Flamand, bei den übrigen Gefangenen angewendet hat? Leben und Sicherheit verspricht er, wenn sie durch eine elende Lüge den ungeheuren Aberwitz eingestehen und bekräftigen wollen. Auch mein junger Sohn, so höre ich, hat die Ehre so sehr vergessen, um alles zu bekennen, was die Rasenden von ihm verlangen. Freilich muß der Bischof und die Knechte seines Gelichters es dahin zu bringen suchen, um nicht ganz von Schmach überkleidet vor der Welt dazustehn. Sein Aberwitz muß doch eine Art von Entschuldigung zu erringen suchen: und um nur eine kümmerliche Ehrenrettung zu finden, beredet er mich durch Euch, seinen verworfenen Knecht, ebenfalls in sein Lied einzustimmen. Aber vor wem kann ihn diese Maaßregel schützen? Kein Verständiger jetzt, keiner

Nachkommen, die frommen Christen der künftigen Jahrhunderte, müssen uns nicht eines frevlen Leichtsinnes bezüchtigen können. Furchtbar muß die Strafe, eindringlich die Warnung sein, damit die Bosheit geschreckt werde, die die Ermahnungen der Liebe nicht anhören will. Mein und unser aller hier Versammelten Stolz muß es sein, daß dieser Prozeß, die Untersuchung und das Wunder desselben, so wie es das erste große Beispiel eines so ungeheuren und verbreiteten Bündnisses ist, auch als ein Muster in der Führung, als ein Regulativ in der Bestrafung für alle künftige Zeiten dastehen muß. Denn wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, unendlich viele sind von diesem Gift, von dieser Krankheit angesteckt, und ich sehe im Geiste voraus, daß künftig in allen Ländern diese Schandthaten sich entdecken werden.

Alle Abergläubigen in der Versammlung stimmten ihm bei, und da der Graf Etampes ebenfalls äußerte, man dürfe die christliche Liebe nicht so unbedingt walten lassen, um so unerhörte Frevel der Strafe zu entziehen, so ging nach neuen Untersuchungen einige Tage später der strenge Vorschlag des Bischofs durch.

Als Advokat des Bischofs hatte sich in diesem Prozeß vorzüglich der junge Flamand thätig erzeigt. Er hatte sehr viel dazu mitgewirkt, daß endlich fast alle, die bis dahin immer noch leugneten, alles, oder doch das meiste eingestanden, dessen sie beschuldigt wurden. Nur Carrieux und Beaufort blieben fest.

Der Dechant, der aus Furcht eifrig zur Verdammung der Schuldigen mitgewirkt, erbat sich vom Bischofe die Erlaubniß, den alten Ritter in seinem Gefängnisse besuchen zu dürfen. Er hatte umsonst gewünscht, Labitte oder die Frau Catharina zu sehen, denn beides hatte ihm

der Bischof strenge verweigert. Da jetzt aber der Dechant versprach, er wolle es durch diesen Besuch dahin bringen, daß auch Beaufort alles eingestehe, so bewilligte ihm der strenge Bischof endlich sein Gesuch.

Der Ritter war erstaunt, den Dechanten in sein Gefängniß kommen zu sehn. Es ist sonderbar, fing er an, daß wir uns hier treffen; keiner von uns hätte dies wohl vor acht Wochen glauben können. Ihr Herren von der Geistlichkeit zeigt uns, was Ihr vermögt, aber Ihr benutzt Eure Herrschaft auf eine Weise, daß Euch doch alles den Gehorsam aufkündigen wird.

Ich kam, sagte der Dechant, zerknirscht und tief bekümmert, in guter Absicht zu Euch. Ich wünschte Euch zu retten, und das ist nur möglich, wenn Ihr alles eingesteht.

Elender! Wahnsinniger! rief der Greis in der höchsten Entrüstung; also auch an mir wollt Ihr die verächtlichen Künste versuchen, die Euer Bursch, der klägliche Flamand, bei den übrigen Gefangenen angewendet hat? Leben und Sicherheit verspricht er, wenn sie durch eine elende Lüge den ungeheuren Aberwitz eingestehen und bekräftigen wollen. Auch mein junger Sohn, so höre ich, hat die Ehre so sehr vergessen, um alles zu bekennen, was die Rasenden von ihm verlangen. Freilich muß der Bischof und die Knechte seines Gelichters es dahin zu bringen suchen, um nicht ganz von Schmach überkleidet vor der Welt dazustehn. Sein Aberwitz muß doch eine Art von Entschuldigung zu erringen suchen: und um nur eine kümmerliche Ehrenrettung zu finden, beredet er mich durch Euch, seinen verworfenen Knecht, ebenfalls ustimmen. Aber vor wem kann ihn ſützen? Kein Verständiger jetzt, keiner

in Zukunft wird etwas von diesen Fieberträumen glauben. Er kann und darf nicht weiter gehn, als er bis jetzt gethan hat, und er muß schließen, mit Schande gebrandmarkt. Und darum ist es meine Pflicht, für meine beschimpften und gekränkten Mitbürger zu stehn, und mit meiner ganzen Kraft gegen diese elende Tyrannei zu kämpfen.

Verachtet mich, sagte der Dechant, alter, würdiger Greis, ich verdiene jede Schmach. Durch Ueberklugheit, durch List, die ich mir zutraute, habe ich mich zum Sklaven dieses Bischofes gemacht. Ich muß ihm dienen, wenn er mich nicht selbst schmählich aufopfern soll. So habe ich mir mit meiner eingebildeten Weisheit die Ketten selbst geschmiedet. Durch meine Leidenschaft für die Frau Catharina, meine Eifersucht: ihr wollte ich drohen und sie dadurch in meine Gewalt bekommen; Winke, Worte ließ ich gegen den Bischof fallen, dessen Einfalt ich Kurzsichtiger verachtete. Sein tückisches Gemüth hat jeden Laut aufbewahrt. Eine Raserei bemächtigt sich, wie aus der Luft herabgeweht, einiger alten Weiber, und sie sagen Unsinn aus, der sich immer mehr und mehr bei jeder neuen Frage zu einem wilden Mährchen ausspinnt. Plötzlich ist das Entsetzen persönlich in unserm Hause, und alle meine Freunde sind in ein Netz verwickelt, das, wie es aus Luft gewebt, doch unzerreißbar ist. Glaubt mir, theurer Mann, ich bereue mein Thun, ja mein Leben, aber wir stehen der jämmerlichen Nothwendigkeit Angesicht an Angesicht gegenüber; gebt nach, sagt zu allen Thorheiten, die man Euch abfordern mag, Ja, sonst bise Ihr verloren.

Thue er doch, rief Beaufort, sein Aeußerstes! Was kann er ausrichten? Hand an mich legen? Das wagt

der verstockte Sünder endlich bekehrt habe, mit großer Freude vernahm.

Um diese Zeit starb der alte König von Frankreich, Carl der Siebente. Kein Monarch hatte so viele und sonderbare Abwechselungen des Schicksals erfahren. Sein Sohn, Ludwig der Eilfte, kehrte jetzt nach Frankreich zurück, um in Rheims gekrönt zu werden. Die Bewegung, welche diese Vorfälle in Burgund verursachten, benutzte der Küster Wundrich, um in einer Verkleidung zu entfliehen. Er begab sich nach Rheims, wo er, von angesehenen Freunden beschützt, wieder eine Anstellung als Geistlicher erhielt.

Von dort schrieb er folgenden Brief nach Paris, an seine Freundin Sophie, die junge Tochter des Schakepeh.

„Erfahrt vor allen Dingen, geliebtes Kind, daß Euer theurer Vater, mein sehr werther Freund, dem entsetzlichen Schicksale, welches ihn bedrohte, entronnen ist. Verarmt ist er zwar, aber sein Leben ist gerettet. Es war ein furchtbarer, trauriger Tag, als vor dem Thore, im Freien, jene Hinrichtungen vorfielen, die unsre Stadt Arras und die Geistlichkeit dort mit Schande bedecken. Alle, bis auf unsern festen, eigensinnigen Carrieux, hatten die Verbrechen eingestanden, deren man sie bezüchtigte. Alle übergaben sich, bis auf diesen zu strengen Mann, der unbedingten Gnade oder Strafe der Kirche.

Auf dem Markt ward den Verbrechern, wie man sie nannte, ihre Sünde, die sie begangen, von neuem vorgelesen, und von neuem gestanden sie die Ketzereien, das Besuchen des Teufels-Sabbaths, die Verwandlungen, die sie unternommen, die Tänze, die sie gefeiert, und wie sie

auf Besen, in Mulden, auf Ziegen und Böcken, auf Ofengabeln und Kröten hingeritten und gefahren seien; wie sie den Satan verehrt und sich ihm zu eigen gegeben. Die alte Gertrud lachte und war erfreut; die sonst so schöne Frau Denisel war blaß und abgefallen; der alte wunderliche Labitte war wie verklärt; Euer Vater und die Männer wagten vor Schaam nicht die Augen zu erheben, nur Carrieux lästerte und fluchte, und schalt seine Richter Narren und Blödsinnige. Hierauf wurden sie dem weltlichen Gerichte übergeben, und der Richter erklärte Labitte, Frau Denisel, Armgart, Elsbeth und die dritte Bäuerin, so wie zwei liederliche Dirnen aus Arras, nebst Peter Carrieux, dem Scheiterhaufen verfallen. Labitte konnte nicht sprechen und Frau Catharina war stumm, aber Carrieux sprach wieder laut von Schändlichkeit und Lüge, und die übrigen Weibspersonen heulten und schrieen, betheuerten ihre Unschuld, und selbst die alten Bäuerinnen erklärten, wie alles nur in ihnen Krankheit und Einbildung gewesen, wie man ihnen die Anklagen in den Mund gelegt, und der Advokat Flamand versichert habe, es würde ihnen nichts geschehen, wenn sie nur bei ihrer Aussage blieben und immer mehr eingeständen. So wurden sie hinaus geführt, und es war tief erschütternd, mit welchen Blicken der junge Friedrich im Zuge nach der Frau Catharina hinsah.

Draußen, beim Scheiterhaufen, sagten noch einmal alle, daß sie unschuldig hingeopfert würden; Carrieux hielt noch eine Anrede an seine Richter, nur die wahnsinnige Gertrud lachte und jubelte und bekannte sich als Hexe. In kurzer Zeit waren sie nicht mehr. Nur wenige Bürger waren dem Zuge gefolgt; alles war still und traurig, jeder hatte sich in seinem Hause verschlossen.

der Verächtliche nicht. Sein Meisterstück, sein Frevelspiel war, daß er mich hieher zu schicken sich unterfing; nun muß er wieder umkehren, und nur Schaam und Reue bleibt ihm übrig.

Der Dechant sah den Greis an, brach in Thränen aus, und stürzte dann zu seinen Füßen nieder. Er ergriff die Hand des Alten und küßte sie inbrünstig. Unter Schluchzen rief er: Nein! nein! auf dem Wege verderbt Ihr Euch und Euren Sohn! Bedenkt die Schande, die auf Euren Namen fällt, bedenkt das unaussprechliche Elend. Der Bischof läßt Euch mit froher Gelassenheit den Scheiterhaufen zuerkennen: rettet Euch und Euren jungen Sohn, wenn auch mit Verlust Eurer Habe. Nur durch ein unbeschränktes Eingestehn aller dieser eingebildeten Sünden könnt Ihr Euer Leben retten; denn alsdann tritt der Graf Stammel zu Eurem Besten gerichtlich auf, der Euren Untergang nicht will, der Euch retten möchte, wenn Ihr diesen Weg einschlagt.

Wie? sagte der Ritter in tiefem Sinnen: Ihr sagt mir Wunder. Ich glaubte, der Prälat könne nie im Ernst daran denken, nur die ärmste dieser armen Weiber hinzurichten, — und Ihr denkt, er könnte selbst mich verderben wollen? Der Graf, der Herzog könnten, dürften dies irgend zugeben?

Der Geistliche hatte sich erhoben, setzte sich neben den Gefangenen, und nahm dessen Hand in die seinige. O mein theurer, theurer alter Freund, sagte er dann; lernt Ihr denn jetzt so spät erst die Menschen kennen? Der alte, schwache Herzog meint es mit aller Welt gut, aber alles geschieht doch immer, wie er es nicht will. Sein Vertrautester, der Graf, ist an seiner Statt, als Stellvertreter, hergesendet. Dieser, statt Euch und die

Bürger zu schützen, hat mit Klugheit gleich die Miene
angenommen, als wenn er in Liebe und Ehrfurcht für
die Kirche an die Wichtigkeit dieses Prozesses und den
Inhalt der Klagen glaube. Seit seiner Anwesenheit ha-
ben die Bettlerinnen erst die Wohlhabenden der Stadt
und Euch angegeben. Sind diese überführt, so fällt ihr
Gut dem Herzoge anheim, und, wie ich glaube, ist alles
schon dem Busenfreunde, dem Günstlinge, zugesichert.
Verharret Ihr nun und leugnet fest, so ist der Bischof
gezwungen, nach seiner Ueberzeugung, Euch hinzurichten;
gesteht Ihr alles, ohne irgend etwas auszunehmen, so
kann er Euch wie ein verirrtes, armes Wesen behandeln,
das Mitleid verdient, und er erläßt Euch mit christlicher
Gnade den Scheiterhaufen. Der Graf ist nicht blutdür-
stig und kein Unmensch, so habsüchtig er auch sein mag;
er bittet dann, aus Mitleid für Eure Verirrung, fußfällig
vor, und Ihr seid gerettet.

Beaufort war sehr nachdenkend geworden. Freilich,
sagte er endlich, fällt unter diesen Umständen diese Hexen-
geschichte wie eine plötzliche große Erbschaft vor die Füße
dieses Grafen nieder; meines Freundes, wie er sich so
oft nannte. Soll es nun einmal ein Bluthandel werden,
so bedinge ich mir aber auch das Leben meines Sohnes
mit ein, der ja schon alles gestanden hat, und dem man,
als einem jungen Manne, der der Verführung ausgesetzt
ist, noch leichter vergeben kann. Dechant, könnt Ihr
mir auf Euer Gewissen versichern, daß, wenn ich be-
kenne, mein Sohn mit mir gerettet ist, so will ich mich
fügen und zu allem Ja sagen.

Ich glaube es versichern zu können, sagte der De-
chant. Er umarmte den Ritter, und ging, einigermaßen
beruhigt, zu seinem Bischofe, der die Nachricht, daß

der verstockte Sünder endlich bekehrt habe, mit großer Freude vernahm.

Um diese Zeit starb der alte König von Frankreich, Carl der Siebente. Kein Monarch hatte so viele und sonderbare Abwechselungen des Schicksals erfahren. Sein Sohn, Ludwig der Eilfte, kehrte jetzt nach Frankreich zurück, um in Rheims gekrönt zu werden. Die Bewegung, welche diese Vorfälle in Burgund verursachten, benutzte der Küster Wundrich, um in einer Verkleidung zu entfliehen. Er begab sich nach Rheims, wo er, von angesehenen Freunden beschützt, wieder eine Anstellung als Geistlicher erhielt.

Von dort schrieb er folgenden Brief nach Paris, an seine Freundin Sophie, die junge Tochter des Schakerich.

„Erfahrt vor allen Dingen, geliebtes Kind, daß Euer theurer Vater, mein sehr werther Freund, dem entsetzlichen Schicksale, welches ihn bedrohte, entronnen ist. Verarmt ist er zwar, aber sein Leben ist gerettet. Es war ein furchtbarer, trauriger Tag, als vor dem Thore, im Freien, jene Hinrichtungen vorfielen, die unsre Stadt Arras und die Geistlichkeit dort mit Schande bedecken. Alle, bis auf unsern festen, eigensinnigen Carrieux, hatten die Verbrechen eingestanden, deren man sie bezüchtigte. Alle übergaben sich, bis auf diesen zu strengen Mann, der unbedingten Gnade oder Strafe der Kirche.

Auf dem Markt ward den Verbrechern, wie man sie nannte, ihre Sünde, die sie begangen, von neuem vorgelesen, und von neuem gestanden sie die Ketzereien, das Besuchen des Teufels-Sabbaths, die Verwandlungen, die sie unternommen, die Tänze, die sie gefeiert, und wie sie

auf Besen, in Mulden, auf Ziegen und Böcken, auf Ofengabeln und Kröten hingeritten und gefahren seien; wie sie den Satan verehrt und sich ihm zu eigen gegeben. Die alte Gertrud lachte und war erfreut; die sonst so schöne Frau Denisel war blaß und abgefallen; der alte wunderliche Labitte war wie verklärt; Euer Vater und die Männer wagten vor Schaam nicht die Augen zu erheben, nur Carrieux lästerte und fluchte, und schalt seine Richter Narren und Blödsinnige. Hierauf wurden sie dem weltlichen Gerichte übergeben, und der Richter erklärte Labitte, Frau Denisel, Armgart, Elsbeth und die dritte Bäuerin, so wie zwei liederliche Dirnen aus Arras, nebst Peter Carrieux, dem Scheiterhaufen verfallen. Labitte konnte nicht sprechen und Frau Catharina war stumm, aber Carrieux sprach wieder laut von Schändlichkeit und Lüge, und die übrigen Weibspersonen heulten und schrieen, betheuerten ihre Unschuld, und selbst die alten Bäuerinnen erklärten, wie alles nur in ihnen Krankheit und Einbildung gewesen, wie man ihnen die Anklagen in den Mund gelegt, und der Advokat Flamand versichert habe, es würde ihnen nichts geschehen, wenn sie nur bei ihrer Aussage blieben und immer mehr eingeständen. So wurden sie hinaus geführt, und es war tief erschütternd, mit welchen Blicken der junge Friedrich im Zuge nach der Frau Catharina hinsah.

Draußen, beim Scheiterhaufen, sagten noch einmal alle, daß sie unschuldig hingeopfert würden; Carrieux hielt noch eine Anrede an seine Richter, nur die wahnsinnige Gertrud lachte und jubelte und bekannte sich als Hexe. In kurzer Zeit waren sie nicht mehr. Nur wenige Bürger waren dem Zuge gefolgt; alles war still und traurig, jeder hatte sich in seinem Hause verschlossen.

28 *

hinterging, und nicht sehn wollte, was sich seinen Blicken aufdrang, als daß er scharf und fest eingeschnitten hätte, weil er nicht wissen konnte, wie tief sein Messer eindringen müsse. So hätte er auch diese Händel und die Anklage gegen Denis, so wie dessen Rechtfertigung, gern unbeachtet gelassen. Aber diese Anklage des verzweifelten Denis, welcher sich auf den Erben des Reiches selber berief, und diesen zum Richter über sich und den jungen Günstling aufforderte, machte es dem Herzoge unmöglich, diese Händel nicht zu beachten. Um so weniger, da der Graf Charolais diese Klage so heftig auffaßte, daß er die Sache ganz wie seine eigne nahm, und knieend seinen Vater bat, diesen Prozeß, der nicht weniger als sein Leben bedrohe, in seine eignen Hände nehmen zu dürfen. Auf diese Bitte des Sohnes und Erben ließ der Vater sogleich Köstein, seinen thörichten Günstling, der Wache übergeben, und als einen des Hochverrathes Angeklagten nach Arras führen, um seinem Ankläger, Denis, gegenüber gestellt zu werden.

Wie viel der Prinz Carl nun auch erlangt hatte, so wußte er doch, daß, wenn auch Köstein aufgeopfert würde, man die Sache doch wohl so führen könne und werde, daß von demjenigen, was er eigentlich zu wissen begehre, nur wenig zu Tage kommen möchte. Er vermuthete, daß die Richter selbst den Kläger wie Beklagten so führen und lenken würden, daß die vielverschlungene Verwicklung sich in Privathändel und persönlichen Haß und Mord auflösen würde. Der Prinz sah manches deutlich und ahndete noch weit mehr, und doch mußte er sich gestehn, daß er nicht wünschen könne, alles zu erfahren und das weit verbreitete Netz des Verrathes ganz [illegible] und mit allen seinen Fäden in den Händen zu

haben. Konnte er als Fürſt handeln, ſo war viel ge-wonnen. Aber vom Argwohn des Vaters konnte er es nicht erwarten, daß dieſer ihn zu ſeinem Stellvertreter ernennen und ſich von den Regierungsgeſchäften zurück-ziehen würde. Hätte der alte Fürſt auch ſelbſt aus Ueber-druß einen ſolchen Entſchluß faſſen können, ſo widerſetz-ten ſich alle Räthe und alle Verwandte des Herren ei-nem ſolchen Schritte mit allen Kräften und auf jede Weiſe, weil die meiſten fürchten mußten, daß der junge Prinz damit anfangen würde, ihnen allen Einfluß zu entziehen. Seine raſche, zornige Art, ſeine unfreundliche Laune hatte zu oft ſchon ſeinen Widerwillen gegen die Vertrauten und Günſtlinge ſeines Vaters kund gegeben.

Denis war früher ein Diener des Ritter Köſtein ge-weſen, von deſſen Gnade er lebte. Denis hatte dann Reiſen unternommen, und keiner wußte, wohin oder zu welchem Endzweck. Nur ſo viel hatte man erfahren, daß er in Frankreich und Italien geweſen ſei. Seit der Dau-phin von Frankreich am Hofe Philipps lebte, hatten ſich die meiſten Freunde des Herzoges an den Dauphin ge-ſchloſſen, vielerlei mochte verabredet ſein, worauf diejeni-gen, die gegen den Prinzen Carl waren, mit Sicherheit rechnen konnten, da jetzt dieſer eilfte Ludwig zum König von Frankreich gekrönt war.

Denis hatte ſich endlich mit ſeinem Beſchützer Köſtein entzweit. Sie ſtritten um eine Schuld, die der junge Köſtein nicht anerkennen wollte. Denis erlaubte ſich ſonderbare Reden, über welche diejenigen erſchraken, die ihn in ſeiner frühern Abhängigkeit geſehen hatten. Er bedrohte Köſtein und gab zu verſtehn, deſſen Wohlfahrt liege unbedingt in ſeinen Händen. Köſtein, der dies ver-lachte, dieſe Drohungen, und gab ſich die Miene,

Denis zu verhaften. Er brachte aber durch Geschenke einen armen Verwandten des Canonicus Melchior dahin, daß dieser es über sich nahm, den unruhigen Schwager Denis aus dem Wege zu räumen. Als Denis dies erfuhr, suchte er sich auch eine Partei zu machen, und nach einigen Tagen fand man den Vetter des Canonicus ermordet. Seitdem war Denis unsichtbar geworden und alle Welt hielt ihn für den Mörder, und die Gerichte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatten. Man suchte ihn emsig auf, ohne ihn finden zu können. Dem Herzoge hatte man erzählt, dieser Mörder trachte nicht nur nach dem Leben seines Lieblings, des jungen Köstein, sondern nach dem des Fürsten selbst. Die Nachforschungen und das Forschen nach diesem Denis war nun um so betrieben. Er war offenbar von mächtiger Hand beschützt; und da seine Gegner doch endlich seinen Aufenthalt in Arras entdeckten, so suchten sie ihn in einer Nacht meuchlerisch aus dem Wege zu räumen. Er war nicht ohne Hülfe und Begleitung, und jener Streich erfolgte. Köstein und dessen Freunde hielten ihn für todt, und er war verschollen, bis Melchior ihn durch Zufall bei der alten Gertrud entdeckte. Hätte der Canonicus die Gesinnung des jungen Köstein mehr gekannt, so würde er den Gefangenen vielleicht nicht den Gerichten übergeben haben; denn der Günstling, der die Sache schon für ganz abgemacht hielt, mußte jetzt von neuem in die Fragen und Antworten eingehn. Er dachte es indeß durch seine Stellung und die Gunst des Herzoges durchzusetzen, und

es nicht für schwer, seinen ehemaligen Vertrauten

Gefängniß überliefern zu können. Jetzt

Denis an den Grafen Charolais selbst und

hein habe ihn nach Turin gesendet, um

Gift für ihn zu kaufen, mit welchem der Ritter den Erben Burgunds langsam hinrichten wolle.

Wenn Carl, den die Welt nachher den Kühnen nannte, auch diese Beschuldigung glaubte, so hatte er in seiner Stellung immer nur wenig gewonnen, wenn ihm der unbedeutende Köstein aus seinem Wege geräumt würde. Er war bei mehreren Verhören selbst zugegen, und Denis mußte dem Ritter seine Anklage ins Angesicht wiederholen. Köstein leugnete bald, bald gab er zu, und entschuldigte sich nur damit, die geheimen Schachteln hätten kein Gift, sondern ein künstlich bereitetes Liebespulver enthalten, durch welches Köstein die Liebe und das Vertrauen des Thronerben habe erwerben wollen, weil er deutlich dessen Haß gegen ihn erkannt habe. Die Pulver selbst aber waren nicht mehr vorhanden und in andern Verhören schien es wieder, als sei dieses Vorgegebene nur eine armselige Lüge des Denis, der sich durch diese gegen die schweren Anklagen Kösteins und des Canonicus Melchior retten wollte.

Richter und Beisitzer, Advokaten wie Schöffen führten die Sache so, daß der Prinz wohl merkte, wie durch höhern Einfluß alles gehemmt sei und der Prozeß wesentlich nicht aus der Stelle rücke. So oft die Untersuchung sich zu den Gewaltigen des Landes zu lenken schien, so oft Kläger und Angeklagter auf diesen oder jenen irgend eine Hinweisung vorbrachten, so wurde bald auf mehr oder minder künstliche Art die Sache wieder in einen andern Weg geleitet. Denis schien weniger als Köstein zu wissen, aber man mußte glauben, daß Köstein den Glauben gefaßt hatte, er könnte sein Leben retten, wenn er schwiege, durch Widersprüche seine eignen Aus-

ter allerhand Vorwänden. Orill, Euer Kammerdiener, Franz, Euer Stallmeister, wissen um die Sache. Am Abend in der Dämmerung, indem Ihr nach Hause geht, sollt Ihr unter einem glaublichen Vorwand in eine Barke gelockt, und von dort mit Gewalt auf das segelfertige Schiff gebracht werden, welches dann sogleich in See sticht.

Der Prinz hatte sich entfärbt und war in tiefen Sinnen. Und wohin mich führen? fragte er dann.

Darüber sind die Verräther wohl noch selbst nicht einig. Genug, Euer Leben ist in Gefahr, wenn Ihr dieser Bosheit nicht zuvorkommt. Wie Euch der König von Frankreich haßt und fürchtet, brauche ich Euch nicht zu sagen. Euer Vater ist so gut, daß er der edelste der Menschen sein würde, wenn seine Schwäche, sein Mißtrauen ihn nicht immer wieder in die Hände Eurer Feinde lieferte. So sehr er Euch liebt, so giebt es gewisse Stunden, wo sein Mißtrauen von den Croys und der französischen Parthei genährt, so stark wird, daß er Euch fürchtet, vor Eurer Heftigkeit zittert, und Euch die schwärzesten Complotte gegen seine Staaten und seine Person zutraut. Wie gereut es mich, daß ich mich selbst dazu habe mißbrauchen lassen, so viele seiner heitern Stunden zu vergiften. So glaubt er jetzt, Ihr habt Euch vom Hofe entfernt, um nach Holland zu gehn, und Euch dort als Souverain und unabhängigen Fürsten zu erklären.

Der Prinz schlug die Hände in Erschrecken zusammen. Nein! rief er dann, bleich im Gesicht, ich habe niemals glauben können, daß es die Bosheit meiner Feinde so weit treiben würde! — Er ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab. — So ist es mit

mir denn ohngefähr eben so, — sprach er für sich selbst — wie es mit diesem Dauphin Ludwig und seinem Vater Carl stand! — Dieses ewig wache Mißtrauen — diese grübelnde Zweifelsucht — diese Unfähigkeit, Glauben zu fassen — sie vergiften jede Liebe, sie machen die Bande der Natur schwach und zerreißen sie oft. — Zwar bin ich kein schleichender, boshaft kluger Ludwig, und mein Vater ist stärker als der schwache Carl es war — und doch! — Oft ist es ja nur Nothwehr, wenn das doch endlich geschieht und geschehen muß, was erst nur Lüge und Verleumdung war! — Wie traurig, wenn auch der beste Sohn nach dem letzten Tage des Vaters aussehen muß, durch welchen er erst frei und mündig wird! —

Sein Blick war zornig, seine Wange roth geworden. — Und dieser Rubempré, fragte er hastig, indem er sich wieder nahe vor Köstein hinstellte, — welcher ist es? Der Bastard oder dessen Bruder?

Ihr wißt, sagte Köstein, der Bruder, der sonst auch ein lieber und vertrauter Diener Eures Vaters war, ist jetzt bei Ludwig dem Eilften in großem Ansehn, nachdem er Eure Dienste hier, mit schlechtem Vorwande, verlassen hatte; dieser hat wohl, auf Befehl des Königs, den Bastard ausgesendet, um Euch zu fangen. Ludwig rechnet fest auf Euern Untergang, und wird gewiß, wenn Ihr ihn nicht überflügelt, alles versuchen, um Euch zu stürzen. Vielleicht will er Euch als Geißel entführen, um Eurem Vater Provinzen abzudringen; vielleicht ist es auf Euren Mord abgesehn. Die nächsten Mitgenossen und Unterhändler dieser Bosheit sind Eure schlimmsten Feinde, die Herren von Croys. Aber, wenn es Euch auch gelingt, diesen Bastard zum Geständniß und zur

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

lich ist, Vertrauen zu Euch zu fassen. So höre ich wenigstens alle die sprechen, die sich, weil sie es vielleicht gut meinen, entschuldigen wollen.

Schweig! sagte der Fürst mit einiger Entrüstung; ich habe Dich nicht rufen lassen, daß Du mir Lehren geben solltest; und wenn auch vielleicht einiges Wahre in Deinen Worten wäre, so ziemt es dem tiefgebornen Vasallen nicht, sie auf diese Weise auszusprechen.

Vergebt mir, sagte Köstein demüthig; einer, der doch zum Tode verdammt ist, wagt mehr als der Freund und Rathgeber.

Und so danke ich Dir, sprach der Fürst; oder hast Du mir noch etwas zu entdecken?

Noch eine Anzeige kann ich Euch mittheilen, sprach der junge Mann zagend, die Euch vielleicht die unglaublichste von allen dünken wird. Als jene dort in Gent, Brüssel und Brügge von dem Unsinn hier, dem Hexen-Prozeß, erfuhren, so verschmähten diese große Herren auch diese thörichten Begebenheiten nicht. Ich sprach mit dem Grafen Etampes, der jetzt die Stadt bei dieser Gelegenheit geplündert, und das Vermögen der reichsten Einwohner im Namen Eures Vaters eingestrichen hat, und er fand nicht nur meinen hingeworfenen Rath, daß ihn der Abfall dieser verkehrten Menschen aus allen seinen Verlegenheiten helfen könnte, sehr vernünftig, sondern er meinte auch gleich, es sei von der höchsten Wahrscheinlichkeit, daß Fürsten und Herren, Monarchen und große Charaktere wohl auch schon von dieser Gottlosigkeit durchdrungen sein möchten. Noch mehr ergriff die Familie Croys, die sich immer durch Rechtgläubigkeit und frommen Sinn ausgezeichnet hat, diese aberwitzigen Geschichten. Man freute sich, daß der blödsinnige Bischof hier

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

genden Tage enthauptet wurde, so wie Denis, sein ehemaliger Gesell.

Der Prinz ging nach Gorkum und ließ dort den Bastard Rubempré verhaften, versöhnte sich mit seinem Vater, und gerieth in tiefe Verwicklung mit seinem Adel und dem Könige von Frankreich.

Das Leben des Dechanten war gebrochen. Sein geistlicher Stolz war zu einer irren, ungenügenden Demuth, seine Sicherheit des Wissens zum leeren Zweifel, und sein fester Sinn zur Haltungslosigkeit herabgesunken. Seine Mitbrüder erkannten ihn kaum wieder, wenn sie ihm begegneten.

Der Bischof, jetzt noch dreister geworden, ließ wiederum Bürger und Kaufleute, auch Bauern verhaften, die sich verdächtig gemacht hatten oder die angezeigt waren; der Dechant aber zog sich von allen Untersuchungen und Verhören zurück, Krankheit vorschützend, welche ihm auch aus Angesicht und Auge zu sprechen schien.

Er vermied die Menschen, irrte gern im Felde umher, und verschloß sich dann wieder in seiner stillen Zelle. Dort blätterte er in einer Nacht in Papieren und Briefen, die ihm noch aus dem Nachlaß der alten Gertrud, von der Untersuchung ihrer Anklage, waren liegen geblieben; andre hatte ihm der Bischof, nach gefälltem Urtheil, wieder zurückgesendet. Da sie freiwillig alles selbst bekannt hatte, so waren diese Blätter nicht beachtet worden, und der Dechant nahm sie jetzt, in tiefer Nacht, um sich zu zerstreuen, wieder vor. Unvermerkt war er in Briefschaften mit aller Aufmerksamkeit festgehalten.

von der Jugendgeschichte der alten Zauberin vieles erzähl-
ten; sie war die Tochter vornehmer und reicher Eltern
in Gent, hatte viele Freier gehabt und einen nach dem
andern höhnisch abgewiesen. Ihre Schönheit aber lockte
neue an, die eben so hart behandelt wurden. Dies alles
zeigte sich auf alten, vergelbten Blättern, zerrissenen Zet-
teln und in einer alten Kapsel, welches alles auf dem
Grunde eines halb vermoderten Kastens, des einzigen,
den die Alte besaß, gelegen hatte. Von ihr waren diese
Blätter gewiß vergessen worden, sonst hätte sie sie wohl
nicht aufbewahrt.

In der Kapsel fand sich eine Sammlung von Brie-
fen, welche mehr zusammen hingen; sie waren fast alle
von derselben Hand. Ein junger, schöner Krieger hatte
endlich den Zauber der Spröden gebrochen, sie war ihm
mit Wohlwollen, später mit Liebe entgegengetreten. Bald
war ihr Verhältniß ein vertrautes geworden. Unwill-
kührlich stellte sich dem Dechanten das Bildniß der Frau
Catharina vor, indem er dieses Lob der Schönheit, die
Schilderung der Reize las; er schauderte, wenn er einen
Augenblick wieder an die alte, greise, wahnsinnige Ger-
trud dachte, an welche ein wilder und frecher Jüngling,
in Liebe erglüht, diese trunknen Worte vor vielen Jah-
ren gerichtet hatte. Der schwärmende Soldat vertheidigte
sich in andern Briefen gegen Anklagen, versprach besser
zu werden und wieder die Kirche zu besuchen. Es fand
sich sogar das Zeugniß eines Priesters, daß er wieder ge-
beichtet und am Sacrament Theil genommen hatte. Nun
wurde auch der Name dieses Kriegers deutlicher, der Zeit
nach traf es ebenfalls zusammen, daß er kein anderer
war, als der Vater der Catharina Denisel. Nun fehlten
Blätter, und es war plötzlich von einem Knaben die

Rede, welchen der Liebende heimlich bei guten und sichern Leuten untergebracht hatte. Die Briefe trösteten, die Worte, wie gezwungen sie gestellt waren, suchten zu beruhigen. Es ergab sich, daß die Eltern der schönen Gertrud vor Gram gestorben waren, da sie die Schmach ihres Kindes entdeckt hatten. Wieder Trost und Nachrichten vom Knaben, der von einer wohlwollenden Frau auf dem Lande versorgt wurde. Er beschreibt die Lage des Dorfes und des Hauses. Er kann aber seine Verlobte, auch ein reiches, angesehenes Mädchen, nicht verlassen; selbst sein Beichtvater macht es ihm zur Gewissenssache. Diese Verlobte war die Mutter der Denisel, wie es Name und Familie zeigte. Jetzt sah man, wie die kürzeren und seltneren Briefe das Erlöschen seiner Leidenschaft deutlich ausdrückten. Die Wittwe des Wassermüllers hatte dem Beichtvater den Knaben, der schon drei Jahr alt war, übergeben; er wollte ihn zum Geistlichen erziehen. Dieser Priester hieß Dubos, ein strenger Mann; er meldete plötzlich, der kleine Markus sei verstorben. — Ein wilder Brief der Gertrud, wie es schien der Entwurf eines abgesendeten, schilderte ihr Elend; sie wollte alles, was sie besaß, den Armen geben, und unbekannt, zur Strafe und Abbüßung ihrer Sünden, als Bettlerin leben. — Sie mußte diesen Vorsatz wohl ausgeführt haben, und in Arras, einer fremden Stadt, hatte sie sich verborgen und den Augen aller Bekannten und Freunde entzogen.

Plötzlich geschah wie ein heftiger Ruck im Gehirn des Lesenden. Ihm schwindelte. Er las wieder, und immer deutlicher wurden ihm die Erinnerungen, immer klarer trat alles in Zusammenhang. Er erinnerte sich jener Mühle im schönen Thal, er gedachte des strengen, finstern Priesters, von dem er den Namen Dubos hatte anneh-

men müssen. Als man ihn selbst zum Priester weihte, forschte er bei Dubos nach seinen eigentlichen Eltern, da er doch kein Sohn eines Geistlichen sein könne. Dubos hatte ihm im Vertrauen eröffnet, er sei die Frucht der Sünde und möge seinem Ursprunge nicht nachforschen, auch seien alle seine Angehörigen gestorben, die man schon längst vor ihrem Tode von seinem Hinscheiden überzeugt habe, um ihn ganz für die Kirche, als einen Sohn derselben, ohne Einspruch von andern erziehn zu können. Seine Eitelkeit erschrak damals vor dieser Entdeckung, und er selbst ging von der Zeit an allen Fragen über seine Herkunft am meisten aus dem Wege.

Jetzt enthüllte sich ihm das ganze entsetzliche Geheimniß. Gertrude war seine Mutter gewesen und Catharina Denisel von seinem Vater her seine Schwester. Von Leidenschaft geblendet hatte er diese verrathen, und dazu geholfen, sie und die eigne wahnsinnige Mutter dem Scheiterhaufen zu überliefern.

Ein ungeheurer Haß gegen den Bischof und gegen sich selbst ergriff sein zerrüttetes Gemüth. Er verließ die Zelle und irrte die ganze Nacht wehklagend in der Stadt umher. Die Einwohner erstaunten, ihm am Morgen so zu begegnen, der alle Zeichen des Wahnsinns an sich trug. Ohne Zusammenhang erzählte er jedem von sich, dem Bischof, der alten Gertrud und der schönen Denisel. Der Bischof, der von seiner Verrücktheit gehört, ließ ihn nicht vor sich, als er diesen um ein Gespräch ersucht hatte, und man führte ihn noch an demselben Tage in ein Zimmer des Narrenthurms, wo er nach einigen Wochen in seinem Elende verschied, indeß man sich in der Stadt mit den seltsamsten Gerüchten von ihm trug. Zum Theil hatte man die Wahrheit errathen, alles aber

ward durch die Zusätze und Erzählung der gemeinen Bürger in ein grausenhaftes Mährchen verwandelt.

Der Bischof sah seine Krankheit und Raserei nur für Bestrafung an, die ihm wegen seines vertrauten Umgangs mit der Hexe Denisel vom Himmel verhängt sei. Er war froh, daß der Dechant so von seinem geistlichen Amte entfernt war, denn er kämpfte immer mit seinem Gewissen, ob er ihn nicht als Zauberer und Ketzer verhaften und verdammen sollte.

In dieser Stimmung, sich schon freuend, wie viel die neuen Verhöre der Eingekerkerten und die Aussagen auf der Folter wieder ergeben, welche Entdeckungen aus ihnen hervorgehn müßten, erhielt der Prälat folgendes seltsame Blatt, welches sein Gemüth noch höher aufspannte.

„Morgen, gegen die Zeit der Dämmerung, seid Ihr allein, denn alles folgt der großen Prozession, die Ihr diesmal nicht begleiten wollt. Hoher Mann, wenn Ihr um die Zeit, doch ohne alle Begleitung, einen Unbekannten in dem dunkeln Buchengange Eures Gartens sprechen wollt, so kann dieser Euch viel wichtigere Entdeckungen mittheilen, sonderbarer als alles, was bisher gefunden ist. Mißtraut Ihr mir, seid Ihr nicht ganz einsam, so erscheint niemand, und Ihr bleibt vom hohen Geheimniß ausgeschlossen."

Das Blatt war sonderbar undeutlich geschrieben, und der Bischof ging mit sich selbst zu Rathe, wie er sich zu benehmen habe. Da es ihm aber schien, daß ein Gleich- und Wohlgesinnter, ein Eifernder für die gute Sache ihm diese Worte gesendet hatte, so theilte er niemand den Inhalt desselben mit, und erwartete mit Ungeduld die Dämmerung. Da er sich nicht wohl befa

entfernte er, um ganz einsam zu sein, alle Diener, und begab sich dann am Abend in den dunkeln, abgelegenen Buchengang. Er erstaunte, den Unbekannten, einen riesengroßen Mann, der seine starke Figur bis auf den Kopf sogar in einen schwarzen Mantel gehüllt hatte, schon dort zu finden.

Schüchtern näherte sich der Prälat der großen finstern Gestalt und sagte: Ihr schon hier? Der Thürhüter hat noch niemand eingelassen.

Brauch' ich des Eingangs dort? antwortete der Fremde mit dumpfer tiefer Stimme; mir stehn alle Wege offen, und ich hätte Euch deshalb eben so gut in Eurem Zimmer, ohne Anmeldung, besuchen können.

So? sagte der Bischof, und es schauerte ihn. Und was könnt Ihr mir entdecken?

Daß, wenn Ihr nicht morgen schon, rief der Verhüllte, morgen schon alle die unschuldig Eingekerkerten freigebt, Ihr, Unsinnigster, selbst in wenigen Wochen als Ketzer und Hexenmeister den Scheiterhaufen besteigt, auf derselben Stelle, wo Ihr jene Armen, falsch Angeklagten oder Wahnsinnigen habt hinrichten lassen.

Der kleine Bischof zitterte und mußte sich an einen Baum lehnen. Und, wenn ich sie nicht freispreche? sagte er mit dünner, fast erlöschender Stimme, indem er sich zu ermannen strebte.

Zehn böse, wilde Menschen haben sich verschworen, wenn Ihr nicht von Eurem Rasen lasset, Euch einstimmig als einen der obersten Hexenmeister anzugeben, sagte
Sie alle sind selber in den Sabbath eingeweiht,
Zauberer; aber sie sind so von bösen Geistern
aß sich alle mit Lachen wollen verbrennen las-
Euch, giftigen Pfaffen, nur ebenfalls den

Flammen überliefern können. Sind also die Gefangenen morgen nicht frei, so tobt morgen schon der Zeter durch die ganze Stadt, daß Ihr auch ein Mitglied des Hexen-Sabbaths seid; die Bürger und der Adel, die Ihr gemißhandelt habt, werden es glauben, und Ihr werdet nach denselben Formen gerichtet und verdammt, die Ihr selber eingeführt, und die Ihr nicht wieder umstoßen könnt.

Wer seid Ihr denn, klagte der Bischof, furchtbarster aller Menschen?

Ich bin kein Mensch! rief der Fremde mit donnernder Stimme, und schlug den Mantel vom Gesichte zurück, das schwarz, verzerrt und mit brennenden Augen den halb ohnmächtigen Prälaten angrinzte; der Satan bin ich, sagte die hohe Gestalt, der Dir schon sonst Geister und Gespenster zugesendet hat, um Dich zu ängstigen. Keinen von den Unschuldigen, die Du hast hinrichten lassen, habe ich bekommen, und Carrieux war ein frommer Mann; aber auf Deine Seele rechne ich!

Der Bischof ward von seinen Leuten, die ihn suchten, da es finster geworden war, ohnmächtig auf der Erde gefunden. Er war seitdem still und gemüthskrank, ließ die Eingekerkerten frei, und zog sich, als schwach am Verstande, von allen Geschäften zurück. Guntram, der zurückgekommen war, hatte, für seine Kraft ein Leichtes, die Mauer des Gartens überstiegen, um in der Maske den Prälaten zu erschrecken. Und so endigte mit einer Posse dieses fratzenhafte Possenspiel der unmenschlichsten Tragödie, die Unvernunft gedichtet und blödsinnige Grausamkeit hatte aufführen lassen.

Als der Herzog von Burgund, Philipp der Gütige oder Gute, mit dem Grafen Etampes und seinen übrigen

Günstlingen zusammenkam, ward auch die Rede auf die Hexengeschichten von Arras gewendet; ich will nicht, sagte er, da der Bischof krank ist, daß in dieser Sache fortgefahren werde. Ich glaube, daß der von Baruth nur das Heil der Kirche und die Unverletzlichkeit der Religion im Auge gehabt hat. Aber unsre Nachbarn sind erschreckt, die Sache ist räthselhaft, der stärkste Ankläger ist krank geworden, der Dechant ist wahnsinnig; — kann man es, unter diesen Umständen, nicht auf sich selbst beruhen lassen?

Der Graf Etampes gab dem Herzoge Recht und bewunderte dessen Klugheit und Menschenliebe. — Nun gut, fuhr der alte, kranke Herzog fort, ich habe mich mit meinem Sohne versöhnt, und wünsche, daß alle meine Vasallen jetzt, diese Aussöhnung beherzigend, ihn als mein zweites Ich, als meine eigne Person ansehn mögen. Graf Etampes, lieber Vetter, von Deutschland, Frankreich und England habe ich Briefe erhalten, die mir melden, daß ich, als meineidiger Fürst, unter dem Vorwand der Ketzerei, mich des Vermögens meiner Unterthanen bemächtige, und sie, damit keine Einrede stattfinde, verbrennen lasse, um ihnen den Mund zu stopfen. Ihr, Vetter, seid mein Zeuge, daß dem nicht so ist; wir müssen aber den bösen Menschen die Mäuler stopfen, die immerdar schwatzen, ohne daß sie selber wissen, was sie eigentlich sagen. Ich bin also der Meinung, daß man der Frau des Köstein, obschon er wegen Hochverrath hingerichtet ist, die Güter und das Vermögen des Mannes lasse, welches ich ihm alles geschenkt habe. Er war, seine Bosheit abgerechnet, ein guter Junge, und man muß auch nicht immer das Aeußerste durchsetzen wollen.

Der G[illegible]rneigte sich und war derselben Meinung.

Er war für jetzt aus allen seinen Verlegenheiten gerettet, und wenn er auch die Summe, für welche sich Beaufort verbürgt hatte, bezahlte, so blieb ihm doch von den eingezogenen Gütern so viel übrig, daß diese Wiederbezahlung einer alten Schuld nur eine Kleinigkeit war.

Der eigentliche Bischof kehrte jetzt von Rom von seiner Gesandtschaft zurück. Er mißbilligte das Verfahren seines Stellvertreters, und eben so der Pabst. Noch mehr that dies der berühmte Aeneas Sylvius, Graf Piccolomini, welcher jetzt den Stuhl bestieg. Doch blieb der Hexen-Prozeß noch in der Schwebe.

Nach zwei Jahren ward Schakepeh, der Ritter Beaufort, Taket und Josset freigesprochen, aber sie waren verarmt. Jetzt ließ Schakepeh seine Tochter von Paris zurückkommen, die wenigstens ihre Mitgift gerettet hatte, obgleich dies als ein Geheimniß verschwiegen wurde. Sie vermählte sich dem jungen Friedrich, und die Eltern kauften vom Grafen Etampes jene unscheinbare Hütte in der Vorstadt, in welcher Gertrud gelebt hatte. Nach und nach ließen die Familien von ihrem klug geretteten Vermögen etwas mehr sehn, kauften die Nebenhäuser, die auch nur unscheinbar waren, und bauten neue.

Endlich, als der Bischof, der Dechant, der alte Herzog, Graf Etampes längst verstorben waren, und schon lange vor ihnen der alte Beaufort, als Burgund gestürzt und zwischen Frankreich und Oestreich getheilt war, als Friedrich von seiner liebenswürdigen Sophie schon erwachsene Söhne und Töchter hatte, ward jener Hexen-Prozeß von 1459 noch einmal durchgesehn, und völlig kassirt und für null und nichtig erklärt. Man rief aus, daß Peter Carrieur, der Maler Labitte, Frau Catharina, die alte Gertrud und die übrigen Weiber, welche verbrannt

waren, so wie Beaufort, dessen Sohn, Taket, Josset, Schakepeh, und wer noch beschuldigt war, völlig unschuldig, rein und tugendhaft befunden wären, und das Gedächtniß und die Ehre ihrer Familien und ihres Namens wieder hiermit hergestellt würde.

Aber das Vermögen, das Leben der Angeklagten war verschwunden und längst vernichtet. Friedrich, so wenig wie Sophie oder deren Kinder, wollten bei dieser Ehren-Erklärung gegenwärtig sein. An derselben Stelle, wo vor vielen Jahren die Angeklagten waren verbrannt worden, wurde, nachdem man ihre Ehrenrettung laut vorgelesen hatte, eine lustige Comödie gespielt, über welche die Zuschauer viel lachten. Und doch war dieser unsinnige Hexen-Prozeß nur der erste große in Europa, nach dessen Form bis 1700, bis auf Thomasius und Spee's Einrede, so viele Unschuldige und Wahnsinnige dem Feuer geopfert wurden.

Schlußwort.

Es war die Absicht, in diesen zwanzig Bänden alle meine früheren Arbeiten, kritische, poetische und erzählende von neuem bekannt zu machen; die Werke, welche seit 1819 erschienen sind, sollten einer Fortsetzung vorbehalten werden und eine neue Folge bilden. Auf den Wunsch des Herrn Verlegers sind aber in diesen vier letzten Theilen neuere Dichtungen aufgenommen worden, und nur der Sternbald, welcher 1797 und 98 gedruckt wurde, ist aus jener früheren Periode. Diesem Jugendwerke habe ich aber auch in späteren Jahren einige Seiten hinzugefügt, die das Ganze mehr abrunden und manche Episoden herbei führen sollten. Von Reisen, Krankheit, andere Arbeiten abgehalten, habe ich diese Dichtung nicht zu Ende führen können, welche im Frühling 1797 entworfen wurde, und im Plane, dem ich meinem verstorbenen Freunde Wackenroder auf einem Spaziergange mittheilte, dessen enthusiastisches Interesse erregte. Auch war nach einigen Jahren mein geliebter Freund Novalis von dem Roman so erregt worden, daß er mich öfter versicherte, dieses Buch habe ihn vorzüglich bei seinen Ofterdingen vorgeschwebt.

Die Gemälde waren der erste Versuch in dieser Gattung der Novellen, und diese Erzählung entstand zu-

fällig, durch eifrige Anmahnung eines Freundes. Ich hatte mich niemals bewogen gefunden, für Almanache oder Taschenbücher Beiträge zu liefern, wie sehr mich auch früher schon Jean Paul, Friedrich Schlegel und andre Freunde dazu aufgefordert hatten. Seitdem sind die Erzählungen im 17., 18., 19. und 20. Theile in der Urania oder in dem von mir herausgegebenen Novellenkranz erschienen. Der Hexen-Sabbath ist von geschickter Hand in das Französische, manche andere ins Englische vortreflich übersetzt worden.

Es folgen vielleicht meine kritischen Versuche aus früheren Jahren, in einer andern Sammlung.

Berlin, im März 1846.

L. Tieck.




ieck, L. 83110 v.19-20
Schriften.
lückgiebtVerstand. Novellen v.3
DATE
NAME
DATE
1915
83110